München, 6. April 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der Frühling von 1915

(Th. Th. Heine)

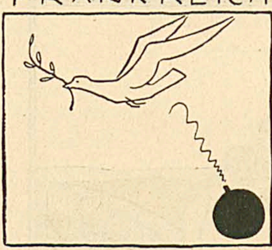


„Keiner will meine Blumen haben. Allen soll ich Munition bringen!"

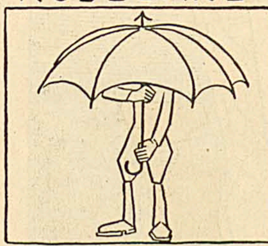
DIE STIMMUNG IN



FRANKREICH



RUSSLAND



ENGLAND



BELGIEN

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)

Nachtmarsch

Schwer wuchtet der Tornister auf die Rücken,
ein Spaten klappert manchmal, ein Gewehr . . .
Die müden Schultern vorgestemmt, entrücken
wir Glied um Glied ins graue Ungefähr.

So seltsam wesenlose Dinge gleiten
an unsrer langen Marschkolonne hin.
Des fremden Landes fremde Dunkelheiten
umgaukeln schwankend den gespannten Sinn.

Aus geisterhaft verhängtem Grunde heben
Gesichte sich, umballt von Nebelrauch,
und wenn sie nahe uns vorüberschweben,
streift jeden süßlich dumpfer Totenhauch.

Am tiefen Himmel widerzuckt ein Scheinen.
Weit drüben stehen Dörfer loh im Brand.
In sich gekrümmt, wie langverhaltnes Weinen,
liegt endlos weit das stahlbesäte Land.

Nur selten, daß in dies gedehnte Grauen
ein breiter Schwall blühweißen Lichtes fällt,
als wollte einen Weg des Friedens bauen
der Mond herüber in die blutige Welt.

Karl Bröger

Mutter Bonnefaut

Eine Geschichte aus dem heutigen Paris

Von **Peter Scher**

Als die schwere Zeit über Paris hereinbrach, zeigte es sich, daß Mutter Bonnefaut, die Inhaberin einer Crémerie in der Rue Grenéta, eine leidenschaftliche Patriotin war, die bedingungslos an den Stern der Republik glaubte. Sie haßte die Boches mit derselben Glut und aus dem gleichen Grunde, aus dem sie die dicke Sauvage, die ihr gegenüber einen Laden eröffnet hatte, verabscheute: weil sie unsittlich war und außerdem ihren sauer erworbenen Wohlstand bedrohte. Dazu kam noch, daß Marius, ihr einziger Sohn, gleich zu Beginn des Krieges fortgemußt hatte.

Viele Wochen lang war keine Nachricht von ihm gekommen, bis sie endlich im Oktober erfuhr, daß Marius in den Septemberkämpfen bei Reims schwer verwundet und in Gefangenschaft nach Deutschland gebracht worden war.

Über dieser Nachricht hatte Mutter Bonnefaut fast den Verstand verloren. Marius, ihr Marius schwer verwundet und dazu in Deutschland, bei den Boches, gefangen! Das zu fassen ging über ihre Kräfte. Wie mochten die Bestien ihr armes Kind martern und langsam zu Tode quälen. Es war entsetzlich, so zu denken, aber manchmal fühlte sie bei sich: wenn er doch gefallen wäre — nur nicht das! Nur nicht jeden Tag hundertmal, tausendmal denken müssen: wie wird er jetzt, in diesem Augenblick, leiden! Wie wird er in seinem Elend die grinsenden Gesichter dieser Hunnen ertragen!

Mutter Bonnefaut wand sich bei solchen Gedanken selber wie ein Wurm unter eingebildeten Leiden. In dem Streben, wenigstens an seinem Elend teilzunehmen, wenn sie ihm schon nicht helfen konnte, erfand sie eine Art Folter für ihren privaten Gebrauch. Sie schnitt sich mit dem Messer, wenn sie es ganz gut hätte vermeiden können; sie stieß sich das Schienbein an Kommodenecken wund und tat noch manches dergleichen. Aber in der Hauptsache peinigte sie sich systematisch durch Hunger, indem sie ihre Ration von Tag zu Tag kleiner werden ließ. Denn daß der kranke Marius bei den Boches hungern mußte, war ein Gedanke, der sie zuweilen bis zur Raserei entflammte. Die Möglichkeit, daß es in Deutschland nicht ganz so schlimm sein mochte, war weder von Mutter Bonnefaut noch von allen andern, die sie darüber hörte, auch nur entfernt erwogen worden. Jeder wußte es, in allen Zeitungen stand es, Regierungs- und Armeeberichte betonten es ausdrücklich als selbstverständliche Voraussetzung: die Boches hungern.

Zuweilen, wenn ihre Kunden das Gespräch darauf brachten und zugleich mit inniger Teilnahme das Geschick des armen Marius besprachen, brach Mutter Bonnefaut in eine Flut kreischender Beschimpfungen aus: „Die Schweine! Nichts zu fressen haben sie! Überfallen friedliche Leute! Unsere armen Jungen — von solchen Bestien totgequält zu werden!"

Die Kunden, meist Frauen — denn Männer gab es ja fast nicht mehr in Paris — fielen dann in den Chor ein und suchten sich in Verwünschungen der Deutschen zu übertrumpfen. Nur selten wurden auch einmal Zweifel geäußert, ob denn die Deutschen wirklich so elend dran seien.

Einmal, als die Damen im besten Zuge waren, wagte der alte Tischler Cressy die Bemerkung: „Wenn die Boches so am Verrecken sind — warum stehn sie dann aber immer noch bei uns und in Belgien? Es ist kein Ende abzusehen. Man versteht das nicht!" Aber da kam er schön an. Mutter Bonnefaut selbst, die doch um Marius' willen über die Möglichkeit besserer Zustände in Deutschland hätte froh sein müssen, führte die ganze Schlachtlinie der Damen zum Sturm gegen den alten Vaterlandsverräter. Und so blieb es auch weiterhin.

Mutter Bonnefaut hatte sich bereits so in ihre Rolle hineingelebt, daß sie die bloße Andeutung, Marius könne es am Ende in Deutschland doch besser ergehen, als eine Beleidigung ihrer patriotischen Gefühle empfand. Unter dem Druck aller dieser Bedrängnisse war ihre vormals recht stattliche Erscheinung stark abgefallen, und so konnte es nicht fehlen, daß die Kunde von ihrem Martyrium als Patriotin und Mutter weit über den Bezirk der Rue Grenéta hinausdrang und bei Vornehm und Gering Bewunderung erweckte. Eines Tages schickte sogar eine vornehme Dame vom Boul Mich, deren Mädchen von dem mütterlichen Heldentum erzählt hatte, zur Erbauung und Anfeuerung einen Band Maupassant in die Crémerie.

Das Buch enthielt die Geschichte einer französischen Mutter, die im 70er Kriege ihren Sohn verlor und als Rache an den Prussiens vier harmlose Deutsche, die unter ihrem Dache schliefen, durch nächtliche Brandlegung so heldenhaft umgebracht hatte, daß der Dichter seine Bewunderung dieser stolzen Tat kaum verbergen konnte. Die Lektüre dieser Erzählung bestärkte Mutter Bonnefaut aufs neue im Bewußtsein ihres mütterlichen Heldentums, und sie kündigte allen Besucherinnen mit Festigkeit ihren Entschluß an, nach Marius traurigem Ende — mein Gott, das arme, arme Kind! — ihren Kummer den Deutschen nicht weniger gräßlich heimzuzahlen.

So lagen die Dinge, als Mutter Bonnefaut eines Tages, im Januar, eine Karte aus Deutschland erhielt — von Marius' eigner Hand: Liebe Mutter! Wie du gehört haben wirst, bin ich bei Reims ziemlich schwer verwundet worden. Leider hat man mir das linke Bein abnehmen müssen, aber jetzt geht es mir wieder gut. Auf ein baldiges Wiedersehen. Dein Sohn Marius.

Mutter Bonnefaut, die mit Herzklopfen Marius' Handschrift erkannt hatte, las die Zeilen wieder und immer wieder. Aber seltsam: so schön und beruhigend es eigentlich war, endlich eine Gewißheit, sogar eine freudige Gewißheit zu haben — so wenig fühlte sie sich davon beseligt. Etwas wie eine leise Enttäuschung kam in ihr hoch und hinderte sie, aufrichtig froh zu sein. Über solche Gedanken bestürzt, versuchte sie, sich klar zu werden, und richtig: wie sie die Karte noch einmal las, hatte sie die Erklärung.

„Aber jetzt geht es mir gut" — das schrieb Marius, ihr Marius — aus Deutschland! Sie lachte laut und höhnisch auf, und da mittlerweile mehrere Frauen in den Laden getreten waren, wurde sogleich die Wahrheit festgestellt.

„Die Boches zwingen die Gefangenen, so zu schreiben — sonst schlachten sie die Armen ab!" rief Madame Leblanc.

Mutter Bonnefaut nickte ihr düster, aber wohlwollend zu. Madame Guerin, durch diesen Erfolg ihrer Nachbarin aufgestachelt, stieß ein gellendes Gelächter aus: „Leider — leider mußten sie ihm das Bein abnehmen! Daß ich nicht lache! Jedermann weiß, daß sie den Gesündesten die Glieder abschneiden!"

„Was sagen Sie da?" fragte Mutter Bonnefaut betroffen.

„Jawohl, Gesunde verstümmeln sie — im ‚Matin' hat es erst gestern wieder gestanden", trumpfte Madame Guerin auf, und Mutter Bonnefaut nickte auch ihr, obwohl noch düsterer, anerkennend zu.

So kam es heraus und war eine Stunde später in der ganzen Gegend bekannt: „Marius Bonnefaut hat bei den Boches unsägliche Leiden auszustehen."

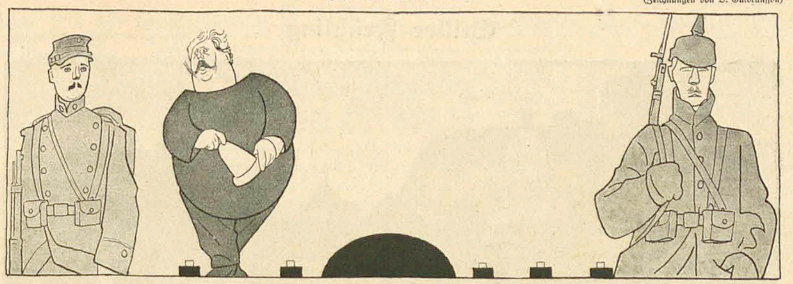
Gegen Abend trat bereits ein Reporter des „Journal" in die Crémerie, andere folgten im Laufe des Abends, und am Morgen stand es in den Blättern.

Alles dies bewirkte, daß Madame Bonnefaut in den folgenden Wochen an ihrem medusenhaften Schmerz wuchs und wuchs, bis sie in ihren eigenen Augen und in denen der Leute zum überlebensgroßen Vorbild der von Barbarenwut ins Herz getroffenen französischen Mutter emporgeschossen war.

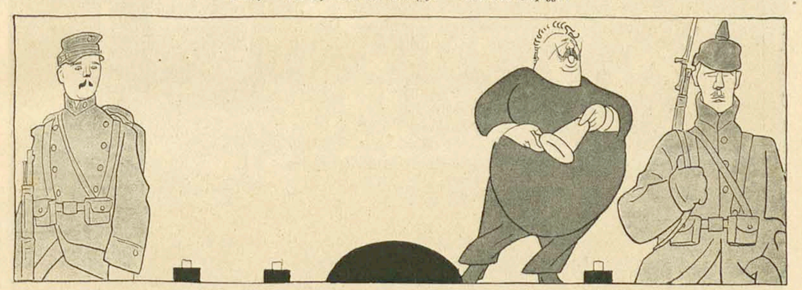
Da geschah etwas Unerwartetes. Ein Gerücht tauchte auf: Der Papst hat den Austausch der schwer verwundeten Gefangenen angeregt. Nur **ein** Staat hat den edelmütigen Vorschlag von vornherein brüsk abgewiesen — natürlich Deutschland! Aber der Präsident — das ist Frankreichs Faust! — hat den Kaiser dennoch mit schweren Drohungen gezwungen, auf den Vorschlag einzugehen, und so werden die tapferen Söhne Frankreichs schon in Kürze wieder in der Heimat sein. (Schluß auf Seite 6)

Leoncavallo

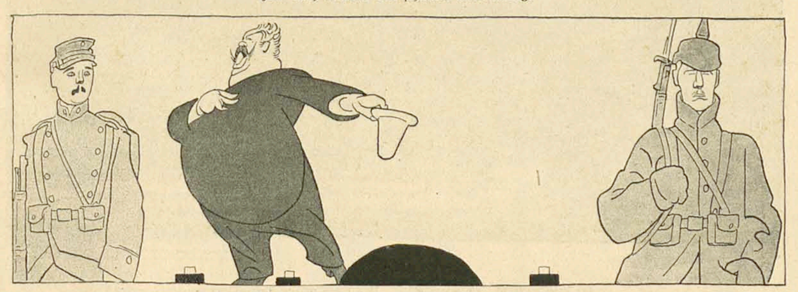
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



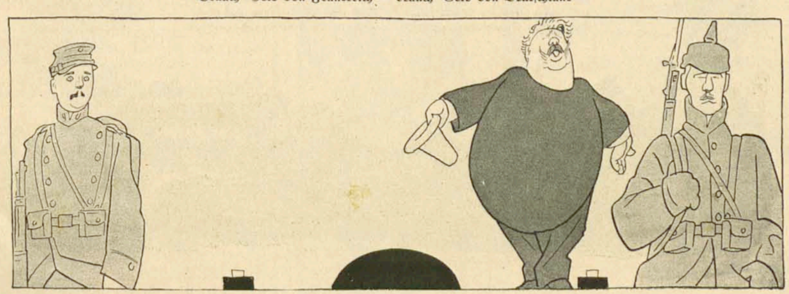
„Bah — bin ich denn ein Mensch? — Bin nur Bajazzo!



Hüll' mich in Tand und schminke mein Antlitz:



Brauch' Geld von Frankreich — brauch' Geld von Deutschland —



Ich bin Hanswurst nur!"

Stiller Frühling

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)

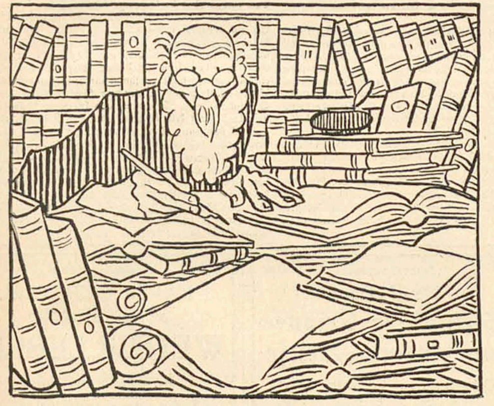
Der Frühling kommt, die Zeit ist nah,
Schon blüht die Erde hier und da,
Und linder schon die Winde gehn,
Drin sollten Siegesfahnen wehn,

Damit aus wildem Schlachtengraus
Die Burschen kommen all nach Haus,
Daß nicht die Mädchen jetzt allein
Gehn um die Stadt im Dämmerschein.



Ein Unermüdlicher

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Das Volk muß sich einstweilen mit dem alten Bismarck begnügen, bis er durch mein Werk in einem neuen Lichte erscheint."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Mutter Bonnefaut schüttelte erst ungläubig den Kopf, aber noch ehe sie ihre Zweifel richtig begründen konnte, traf schon eine amtliche Nachricht bei ihr ein, die Marius' Ankunft als feststehende Tatsache in Aussicht stellte. Als sie ihren Besucherinnen diese Eröffnung machte, gratulierten sie ihr mit überschwenglichen Worten zu so viel Glück. Aber Mutter Bonnefaut verhielt sich überraschend reserviert.

„Ich sehe ihn noch nicht," sagte sie beklommen, „und wenn er wirklich kommt — wie soll ich seinen Anblick ertragen: geschändet, mißhandelt, halb verhungert wie er ist!"

„O, wie entsetzlich! Arme Mutter!" riefen die Damen.

„Ich habe Ihnen den ‚Temps' mitgebracht, Mutter," sagte eine von ihnen, „sehen Sie hier!"

Alle beugten sich über das Blatt und lasen: „In Berlin fallen täglich Hunderte vor Entkräftung auf offener Straße um ... Aus der Pinakothek in München — ‚so heißt die Markthalle dort' — werden täglich unzählige große Schinken gestohlen ... In Preußen wird bereits Brot aus Karten gemacht — die sogenannten Brotkarten ..."

„Grauenhaft!" riefen die Damen, „armer Marius!" Aber Mutter Bonnefaut stand hoch und mächtig wie eine Göttin des Hasses vor ihnen.

„Grauenhaft?" kreischte sie, „recht geschieht es ihnen, den Boches, den verfluchten!"

Und immer höher wuchs ihr Ruhm als einer Frau, deren Patriotismus auch das stürmischste Muttergefühl in Schatten stelle.

Endlich war der große Tag gekommen. Marius war gleich beim ersten der Transporte, die über die Schweiz in Paris eintrafen, und Mutter Bonnefaut hatte die Erlaubnis erhalten, den Sohn gleich am Zuge in Empfang nehmen zu dürfen. Sie erschien in tiefer Trauer, unerbittliche Strenge in ihrem bis zur Unkenntlichkeit abgemagerten Gesicht.

Da sich das Publikum wegen Zeppelingefahr nicht in großer Anzahl versammeln durfte, erschienen ununterbrochen kleine Trupps von Angehörigen der heimkehrenden Krieger. Alle bewegten sich in quecksilberner Unruhe, nur Mutter Bonnefaut lehnte steif und ernst, wie eine Statue, am Gitter. Als das Signal ertönte und das Rollen des Zuges näher klang, umkrampfte sie die Eisenstangen, wie um einen festen Halt zu gewinnen gegenüber dem niederschmetternden Anblick der Jammererscheinung ihres Sohnes.

Der Zug fuhr in die Halle ein. Die Angehörigen waren nicht mehr zum halten; einige wollten die Sperre im Sturm nehmen, aber die Beamten drängten sie zurück. Mittlerweile entstiegen Verwundete mit Hilfe des Sanitätspersonals dem Wagen. Freudenschreie ertönten, die von den Wartenden mit hellem Jubel erwidert wurden.

Mutter Bonnefaut klammerte sich fester an das Gitter. Da humpelten schon einige auf Krücken einher, gestützt von Sanitätsleuten. Umarmungen, Geschrei und Küsse rechts und links. Die Mutter empfand einen Schauder beim Anblick dieser Szenen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie die Soldaten an — fröhliche Burschen mit kräftigen Gliedern und blühenden Gesichtern. Waren die es, die aus Deutschland kamen? „Unmöglich!" sagte sie bei sich, „unmöglich!"

Wieder kamen zwei Soldaten direkt auf sie zu, lachend, die Zigarette im Munde, das Käppi schief auf dem Kopf. Der eine mit einem Stelzfuß, der andere mit einem lose baumelnden linken Ärmel. Ganz in ihrer Nähe blieben sie stehen.

Der mit dem dicken Gesicht und den schwarzen Augen!

Wäre es möglich? „Marius!" Mit bebenden Lippen rief sie seinen Namen.

Der Soldat stutzte, warf einen gleichgültigen Blick auf sie, wollte weitergehn, blieb aber wieder stehn, als sie abermals laut „Marius!" rief.

Da erkannte er sie endlich.

„Mutter!" sagte er vergnügt und schlug kräftig in ihre ausgestreckten Hände, „guten Tag, Mutter!" Und dann, sie von oben bis unten messend: „Wie siehst du denn aus, Mutter?"

Sie starrte ihn noch, während sie schon weitergingen, immerzu wie abwesend an.

„Junge! Mein Junge!" sagte sie, blieb stehen, betastete sein dickes fröhliches Gesicht, befühlte seine starken Arme, und auf einmal fiel ihr erst wieder sein Stelzfuß in die Augen. Sie umklammerte seinen Arm mit beiden Händen, lehnte ihr Gesicht an seine Schulter und weinte.

Dann fuhren sie heim.

Die Nachricht von Marius' Ankunft verbreitete sich sofort in der ganzen Gegend. Der Laden stand gedrängt voll Frauen, die ihn sehen und, wenn irgend möglich, befühlen wollten. Denn das Gerücht, daß Marius und alle seine Kameraden wohlgenährt und vergnügt zurückgekommen seien, wurde als ein verwerfliches Attentat auf vaterländische Empfindungen bezeichnet. Mutter Bonnefaut wurde heftig bestürmt, mit der Wahrheit herauszurücken, aber sie hüllte sich in beleidigtes Stillschweigen.

Nach Überwindung der ersten Erschütterung ihrer mütterlichen Gefühle war ihr bei allem nicht recht wohl zumute. Die Patriotin fühlte sich durch das Mutterempfinden überrumpelt und gedemütigt, und der Umstand, daß Marius die Behandlung durch die Deutschen förmlich gepriesen und mit Vergnügen auf eine Zunahme seines Körpergewichts um zehn Pfund hingewiesen hatte, beleidigte sie schwer.

Aber das Schlimmste sollte ihr noch bevorstehen. Als die Besucherinnen im Laden immer dringlicher wurden, erschien plötzlich Marius, von den Mädchenstimmen angelockt, dick und martialisch im Türrahmen und begrüßte die johlende Versammlung. Ungeachtet der drohenden Blicke seiner Mutter zeigte er sich auffällig geneigt, sich von den jüngeren Damen befühlen und beklopfen zu lassen — was denn auch mit erfreulichem Eifer geschah.

„Aber, Herr Marius," sagte bei dieser Gelegenheit eine niedliche Blondine treuherzig, „aber wie ist das nur möglich, wenn die Boches selber vor Hunger sterben!?"

„Vor Hunger sterben!?" sagte Marius und wurde bei dieser Vorstellung von solchen Erinnerungen überwältigt, daß ihm von unmäßigem Gelächter der Bauch schütterte.

Da sahen sich alle erschrocken an. Mutter Bonnefaut konnte nicht mehr an sich halten. Mit messerscharfem Ton keifte sie gegen Marius: „Wenn es so herrlich bei ihnen ist, wäre ich doch gleich dort geblieben!"

Dabei richtete sie sich noch einmal zu ihrer ganz großen patriotischen Haltung auf. Aber das Mittel verfing nicht mehr. Ihr Stern als Heldin war sichtlich im erbleichen. Die Damen waren alle nachdenklich geworden und wollten nur noch nette Einzelheiten von Marius über die Deutschen hören.

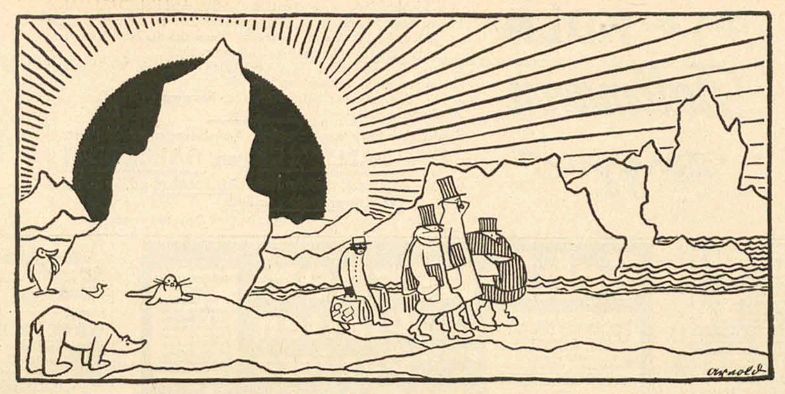
Lieber Simplicissimus!

Folgendes wahres Geschichtchen teilt mir heute ein befreundeter Kompanieführer in einem Feldpostbriefe aus Frankreich mit:

Seit einiger Zeit beglückt uns hier auch die schwere französische Artillerie, Rimailho-Haubitzen, Kaliber 15,5 cm. So ein Geschoß wiegt etwa 60 Pfund. Es sind viele Blindgänger dabei, d. h. nicht krepierte Geschosse. Aus naheliegenden Gründen muß man sich stets in respektvoller Entfernung von einem Blindgänger dieser Art halten. Solch ein Blindgänger saust nun jüngst mitten auf den vom vorderen Schützengraben nach hinten zur Hauptstellung führenden Verbindungsweg. Meldung ans Regiment! Regimentsbefehl: „Damit kein Unglück geschieht, ist der Blindgänger sofort mit einem Zaun zu umgeben, um den die Leute herumgehen müssen. Die Aufsicht über die Arbeit führt als Sachverständiger ein Kanonier." — Der Herr Regimentskommandeur geht kurze Zeit darauf selbst hin, um sich von dem Stand der Arbeit zu überzeugen. Als er näher kommt, sträuben sich vor Entsetzen seine Haare. Denn was sieht er? Im Schweiße seines Angesichtes rammt der Kanonier mit dem Blindgänger die Pfähle für den vorgeschriebenen Zaun ein! . . .

England, England überall ist, überall ist in der Welt – – –

(Zeichnung von Karl Arnold)



Eine Deputation englischer Diplomaten begibt sich nach den nördlichen Eisregionen, um unbekannte Völkerstämme zu ermitteln, die sie gegen Deutschland aufhetzen könnte.

Lieber Simplicissimus!

Seit Monaten sitzen wir in Lille, und eins nach dem andern wird deutsch. Kinder auf der Straße sprechen schon deutsche Worte und preisen ihre Postkarten und Streichhölzer mit den deutschen Bezeichnungen an, verlangen auch nach deutschem Gelde in deutschen Worten ihren Preis. Das gefällt auch den vielen bayrischen und sächsischen Postbeamten, die hier sind, und die das Französisch, das hier gebraucht wird, in ihrer Aussprache und ihrer Klangfarbe sprechen. Aber gerade das bringt auf gute Gedanken: Steht da im Hauptpostamt an einer der vielen Türen wechselseitig das hier übliche „tirez" und „poussez". Einem braven Sachsen mag die Tür nun gar zu oft aufgezogen oder zugestoßen worden sein. In seiner Heimat läßt man gefälligst die Tür zu, und kurz entschlossen schreibt er hinter das „tirez" ein „u", so daß das schönste sächsische „Tire zu" den Willen des Türwächters deutlich zum Ausdruck bringt.

Kürzlich bekam ich hier im Schützengraben von einer alten, sehr sparsamen Dame, die aber gern als Wohltäterin gelten möchte, eine Postkarte folgenden Inhalts:
„Mein lieber junger Freund! Sende Ihnen aus der Heimat die besten Grüße. Sie dürfen versichert sein, daß ich Ihnen gern ein Liebespaket schicken würde, aber leider ist mir Ihre Adresse nicht bekannt!"

Im offiziellen französischen Gesamtbericht der letzten Tage, welcher in einer Basler Zeitung erschienen ist, heißt es u. a.: „Im Artillerie-Duell hatten wir immer die Oberhand; übrigens hat der Feind das Feuer nicht erwidert."

In Nr. 67 des „Braunschweiger Allg. Anzeigers" war folgende Ehrenerklärung enhalten: „Die Äußerung, welche ich gegen meine Frau gemacht habe, nämlich sie könne vor meinetwegen die Russen entlaufen, nehme ich hiermit zurück. W. T."

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Aus der KOLA Dallmann Morgen.

Mein Mann schreibt aus dem Felde:
„Ich bitte Dich, mir wöchentlich eine Schachtel Kola-DALLMANN zu besorgen, ich sage Dir, sie leisten meinen Nerven Wunder und geben Kraft und Ausdauer. Wenn sich die Nerven lockern, eine Pastille, und man wird wieder ruhig."
Können Sie sich meine Freude vorstellen, solch ein Wundermittel für meinen Mann entdeckt zu haben?
Seien Sie mir nicht böse, aber ich muss meinen Dank zum Ausdruck bringen. — Frau Lisa G.

Sendet aber keine minderwertigen Nachahmungen, sondern stets

Kola-DALLMANN gen. DALLKOLAT

und überzeugt Euch, dass der Name DALLMANN auf der Schachtel steht. — Die Krieger danken es Euch.

Schachtel Mk. 1.— in Apotheken und Drogenhandlungen.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2. Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Nackt Eine kritische Studie
mit 62 Abb. freigegeben.
Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. Geschlechtskrankheiten, Rassenhygiene usw.
50. Tausend.
Zu bezieh. gegen Voreinf. von M. 2.20 für das geheftete, M. 3.70 für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag Richard Ungewitter, Stuttgart-S.



Studenten-Utens.-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135.
Erste und größte Spezialfabrik für Parade-, Mensur-, Abituria- und Kneip-Ausstattungen, Paradefahnen, Flaggen, Couleurkarten, Mützen, Bänder, Bier-, Wein- und Sektzipfel, Couleurgeschenke für Damen etc.
Erstklass. Fabrikate. Reelle Preise. Catalog gratis und franko.

Briefmarken echt und verschieden
1000 versch. 12.—, 100 Übersee 1.35, 40 deutsche Kol. 2.75, 200 engl. Kol. 4.50.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9.
Zeitung und Liste gratis. Briefmarken-Katalog Europa — 1 mark
Deutsche Kriegsmarken
in Belgien verausgabt, 3, 5, 10, 25 C. 75 Pfg., gestempelt 1 Mark.
Oesterr. Kriegsmarken
5, 10 Heller 25 Pfg. gestempelt 35 Pfg.

Die **Nacktheit** in künstler. Beleuchtung
Eine seltene Gelegenheit zur Erwerbung d. unerreicht dastehenden Meisterwerke:
Fragonard, 64 Rokoko-Bilder, 6 Mark.
Louis Legrand, 60 galant. Karikat. 6 Mark.
Boucher, 55 intime Schäferszenen, 6 Mark.
Montmartre und seine Künstler, 72 Bild., 6 Mark.
Alle 4 Werke zum Vorzugspreis von 16 Mark franko. Auch gegen 4 Raten à 4 Mark.
Es sind dies Reproduktionen nach seltenen Originalen, die auf Kunstauktionen ganz fabelhafte Preise brachten. Die Ausführung ist die denkbar herrlichste, höchste, einzig ist auch das Riesenformat. Im Kunsthandel sind diese entzückenden Bilder längst vergriffen, und werden nach Verbrauch unseres geringen Vorrats voraussichtlich hohe Liebhaberpreise dafür gezahlt. Jedes Blatt ist ein köstliches Dokument zur Sittengeschichte vergang. Jahrhunderte, eine Zierde für jeden Salontisch, eine wunderbare, anregende Unterhaltung für jedermann der nicht an Prüderie leidet!
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 Si.

= Männer! =



Wer sich nervenleidend fühlt, werfe sein Geld nicht nutzlos aus für Präparate, die im besten Falle nur eine autosuggestive Wirkung haben können (Real-Encyklopädie der gesamt. Heilkunde, Bd. VII, Seite 298). Wer Heilung sucht, kann sie nur auf dem von Spezialärzten eingeschlagenen Wege erlangen. Wer über die Art dieser Leiden, ihre Ursachen, die Aussichten der Heilung und die Mittel der Behandlung unterrichtet sein will, lasse sich unter verschlossenem Briefumschlag, kostenlos und portofrei eine Broschüre A kommen von der Regenerativ-Gesellschaft, Düsseldorf.

Schleussner-
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler

Schleussner-Photo-Hilfsbuch
3. Auflage. Anleitung z. fehlerfr. Plattenverarbeitung u. künstler. Porträt- u. Landschafts-Photogr. Pr. 50 Pf. od. geg. 60 Pf. portofrei

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

Hilfe bei qualvollem, oft Tag u. Nacht unerträgl. peinigendem
Hautjucken
bringt d. sicher wirkende „Olindabalsam", der auch in hartnäckigsten Formen wirklich bewährt ist. Rein vegetabil. Natur u. total unschädl. Flasche M. 3.— nebst Olinda-Puder.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Fort mit dem ☞
Beinverkürzung unsichtb., Gang elastisch u. leicht. Jed. Ladenstiefel verwendb.
Gratisbroschüre senden
Extension G. m. b. H.
Frankfurt a. M., Eschersheim No. 217.

„Barzarin"
ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.
Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

Bei Bestellungen auf Grund der hier abgedruckten Inserate bitten wir die Leser, sich auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, München, Buttermelcherstr. 5.

• Syphilis •
und Unterleibsleiden, ihre gründliche und dauernde Heilung ohne Quecksilber und Salvarsan. Broschüre gegen Einsendung v. 1.20 M. (in Briefmark.) bei verschloss. Kuvert v. Verfasser Spezialarzt Dr. med. Eberth, Darmstadt i. Hess. 150.

Briefmarken
30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.

BRIEFMARKEN
1000 verschiedene echte Preis 10 Mk.
„Berliner Briefmarken-Zeitung" gratis und franko!
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2

Briefmarken
Zeitung Probenummer kostenfrei
20 Weltkriegsmarken Mk. 2.50
30 " " " 6.—
Ankauf von Sammlungen.
M. Kurt Maier Berlin 15 W. 8.

Zucker-krankeerh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Köln, Georgsplatz 2b.



Flacon	à 20	50	100 Tabl
M.	4.—	9.—	16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schützen-, Sonnen-, Ludwigs- u. St. Anna-Apoth.; Nürnberg: Mohren-Apoth.; Berlin: Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz u. Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; Bern: Apoth. Dr. Haller; Breslau: Naschmarkt-Apoth.; Cassel: Löwen-Apoth.; Cöln: Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; Dresden-A.: Löwen-Apoth.; Düsseldorf: Hirsch-Apoth.; Frankfurt a. M.: Rosen- u. Engel-Apoth.; Halle: Löwen-Apoth.; Hamburg: Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; Hannover: Hirsch-Apoth.; Kiel: Schwan-Apoth.; Königsberg i. Pr.: Kant-Apoth.; Leipzig: Engel-Apoth.; Magdeburg: Victoria-Apoth.; Mainz: Löwen-Apotheke; Mannheim: Löwen-Apoth.; Stettin: Apotheke zum Greif; Strassburg: Hirsch-Apoth.; Stuttgart: Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; Zürich: Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; Budapest VI: Turul-Apoth., Szondy Ut 52; Prag: Adam's Apoth.; Wien IX: Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Langens Kriegsbücher

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Hervorragender zeitgemäßer Inhalt, gute Ausstattung, billiger Preis. Besonders geeignet auch als

Liebesgaben ins Feld für unsere Krieger!

(Zwei Bände gehen auf einen Feldpostbrief für 10 Pf.)



Neun Bände bisher erschienen:

- Lena Christ, Unsere Bayern anno 14. Erster Teil
- Eberhard Buchner, Kriegshumor. Erster Teil
- Adolf Köster, Der Tod in Flandern
- Ludwig Thoma, Der erste August
- Alexand. Castell, Der Kriegspilot
- Lena Christ, Unsere Bayern anno 14. Zweiter Teil
- Arnold Ulitz, Die vergessene Wohnung
- Max Beer, „Boches . . !"

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosigweisse Haut erhalten Sie durch meine Methode „Tadellos". Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Aeusserliche Anwendung. Hunderte von Anerkennungen. Garantieschein auf Erfolg und Unschädlichkeit. Diskrete Zusendung nur durch
Fr. Anna Nebelsiek
Braunschweig, Breite Str. 137.
Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist zur Kur erforderlich, 3 Dosen 7 M., Nachnahme 30 Pf. mehr. Porto extra. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages. Porto extra.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

England vor den Dardanellen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Albert träumt

(Zeichnung von Blix)



„Wenn ich Aachen erobert hätte, würde ich es Belgien einverleiben, wenn ich Belgien noch hätte!"

Der Kosak und die Hökerin

Von **Katarina Botsky**

Die Alte blieb ruhig in ihrem einstöckigen grauen Giebelhäuschen, das sie ganz allein bewohnte, als die Russen die geräumte Stadt besetzten. Es war vor der Schlacht bei Tannenberg. Jeden besseren Kosaken, der bei ihr eindrang, nannte sie hochachtungsvollst „Herr Knäs", und das schmeichelte den Russen. „Knjäs" heißt auf russisch Fürst. „Klugge Frau", sagten die deutsch sprechenden Soldaten. Mehr Russisch konnte die alte Hökerin nicht; aber diese Anrede trug ihr Wohlwollen genug ein. Die „klugge" Frau murrte auch nicht, wenn ihr die Soldaten die Butter wegstahlen oder statt mit Rubeln mit Kupfermünzen bezahlten oder gar mit einer Unflätigkeit. Auch hatte sie stets allerhand Süßigkeiten in Grellrosa, -grün und -blau, mit denen sie den Kosaken umsonst die Mäuler stopfte. Zudem besaß sie eine Figur, die überaus erheiternd wirkte und selbst die grausamen Donkosaken zum Lachen reizte. Die Alte glich einem grauen Schneemann. Fußlos schienen ihre dicken Beine in der Erde zu verschwinden. Sie war aus lauter Kugeln zusammengesetzt. Die oberste bildete das grüngraue Haargewöll auf ihrem runden Kopf, über dem feisten und ziemlich frechen Hökerinnengesicht.

Eines Spätnachmittags drang ein ganzes Dutzend schlitzäugiger Kosaken in ihr stilles Häuschen ein. Die Alte machte einen herrlichen, tiefen Knicks und begrüßte den größten und wildhaarigsten der Rotte mit der erprobten Anrede. „Herr Knäs" wollte nicht grinsen; aber er mußte. Die Geschmeicheltheit war gar zu groß. „Wir sind ser gefürchtet", sagte er mit halbgeschlossenen Augen. Ein Butter- und Eierverkauf kam zustande, bei dem man die Alte schmählich prellte. Dann sprach „Herr Knäs", indem er nach der Decke zeigte: „Zar so groß. Kaiser nur so . . ." Jetzt hielt er die Hand nur ein Stückchen über dem Fußboden. Die kugligen Umrisse der Alten blähten sich fürchterlich. Das war ihr doch zu arg. Ein tiefer Seufzer gab der angeschwollenen Fülle bald ihre alte Form zurück; aber das Gesicht konnte eine Weile nicht die Augen zeigen, sonst hätte sich „Herr Knäs" gewundert. Mit angestrengter Eifrigkeit und tiefem Affenernst grüne und blaue Bonbons lutschend, verschwanden die Kosaken; nur „Herr Knäs" blieb noch zurück.

Er nahm das ganze Häuschen in Augenschein. Die Alte mußte ihm sogar ihre Kleider zeigen. Ihre Pretiosen aus Blech und bunten Steinen fanden seinen allerhöchsten Beifall. „Wird ales bezahlt werden", sagte er und steckte sie ein. Mit Kennermiene musterte er lange ein altes schwarzes Seidenkleid von vorsintflutlichem Schnitt im Abendlicht vor dem Fenster. Es war die Robe, in der die Alte einst ihren Höker zum Altar begleitet hatte. Der Rock fand noch den Beifall des Kosaken. Ihn zusammenrollend, stopfte er ihn mit hartem Gesicht in eine seiner geräumigen Taschen. Die Alte blähte sich in ohnmächtiger Empörung. Es puffte förmlich, als das Fett wieder zusammensank.

In einer Ecke ihrer großen kahlen Stube, die zugleich ihr Laden war, hing an einem grünen Band eine Gitarre. Auf der spielte die Alte nach des Tages Last und Hitze und sang dazu. „Herr Knäs" musterte die Gitarre, wie er das Seidenkleid gemustert hatte, riß eine Saite entzwei und empfahl sich hierauf.

Die Hökerin zündete ihre Lampe an und setzte sich an den Tisch, der mitten in der Stube stand. Sie setzte sich vor die Bibel, die, seitdem die Russen in der Stadt waren, immer aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Die Fenster blieben unverhängt. Nicht allein, weil die Stube ein Geschäftslokal war, vor allem wollte die Schlaue hiermit den Feinden ein Zeichen ihres Vertrauens geben. Und die Russen verstanden es, und weil es ihnen schmeichelte, so taten sie der Alten nichts, nur daß sie sie betrogen und bestahlen. Jeden Abend konnte man die Hökerin durch die unverhängten Fenster mitten in ihrer Stube sitzen sehen, die Arme auf dem Tisch um die mächtige Bibel gelegt, in der sie ohne Brille mit großer Andacht las. Manchmal — meistens, wenn jemand am Fenster vorbeiging — drückte sie das heilige Buch jäh an ihre Brust, indem sie ihr derbes und freches Gesicht mit verzücktem Ausdruck zur Decke aufhob. Eine solche Andacht respektierten auch die Kosaken. Förmlich leise trollten sie dann weiter. Und obgleich ihre Inbrunst nicht gerade gespielt war, huschte alsbald ein heimliches Grinsen um die Froschlippen der Hökerin.

Jeden Abend, wenn die Sonne untergegangen war, erschien jetzt der Räuber ihres Brautrocks in ihrem Geschäftslokal. Und nie verließ er es mit leeren Händen. Zuerst kostete er stets alle noch vorhandenen Vorräte. „Ales beſſ'r in Ru—ßland", sagte er dann. „Nur eins nicht: Bir. Bir in Deitschland beſſ'r." Leider war den Soldaten jedes alkoholhaltige Getränk verboten. „Kommen Se zu uns, Herr Knäs," sprach die Hökerin eines Abends zu ihm, „dann dürfen Se auch Bier trinken." Der Kosak schien sie zu verstehen, denn er sah sehr nachdenklich auf die Wand. Allerdings nahm er dann ein Bild ab und steckte es ein.

Am sechsten Tage nach dem russischen Einzug wurde es auf einmal sehr unruhig in der Stadt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der großen russischen Niederlage bei Tannenberg. Die feindliche Besatzung stand überall in Trupps zusammen und sprach und gestikulierte erregt. Die Kosaken stahlen, was sich noch stehlen ließ. Der Kanonendonner in der Ferne klang noch lauter als sonst. Die Generäle zeigten verstörte Mienen. Schon kam der Befehl, alles zum Abmarsch zu rüsten.

Nach wenigen Stunden ging es los. Im Laufschritt und im Galopp verschwanden die Russen aus der Stadt. Am Häuschen der Hökerin flutete der ganze Troß der Abziehenden vorüber. Die Alte stand mitten in ihrer grauen Stube und spähte, ganz Aufmerksamkeit und Neugier, durchs Fenster. Die Nachmittagssonne beschien höhnisch und prächtig die russische Flucht. Eine ganze Stunde sah die Alte mit stillem Triumph zu, wie sie „Reißaus nahmen". Die Straße bedeckte sich mit einem Wirrsal von meistens gestohlenen Dingen, die von den Abziehenden in der Eile verloren oder weggeworfen wurden. Was lag nicht alles herum! Mehl, Hafer, Flaschen, Klavierlichter, Waffen, Munition, Kleiderstoffe, Wäsche, Schuhwerk, und vor allem Lumpen, Lumpen, Lumpen.

Als die Sonne untergegangen war, als sich Finsternis auf die buntbestreuten Straßen legte, huschte eine große Gestalt an den unverhängten Fenstern der Hökerin vorüber. Mit Katzentritten schlich „Herr Knäs" durch den Flur des Hauses und trat vorsichtig in die Stube. Die Alte erbleichte beim Anblick des wilderregten, aschgrauen Kosakengesichts. „Zu! Zu!" schrie der Soldat, nach den Fenstern deutend. Da sich die Alte nicht regte, eilte er selbst dorthin und zog die Vorhänge vor. „Du Pruß — ich jetzt auch Pruß", stammelte er, sich dem Tische nähernd. „Unſ'r Nikolas so groß" — er klatschte mit der Hand auf den Boden. „Eu'r Wilhelm so" — wie wild hüpfte er auf dem rechten Stiefel in die Höhe, um mit der rechten Hand die Decke zu erreichen. „Ales beſſ'r in Deitschland", fuhr er heiser fort. „Bir am alerbesten. . . . Unſ'r Nikolas so groß" — ein Klatsch auf den Fußboden. „Kaiser bis Dach." Ein Knopf platzte ihm vom Kittel ab, so heftig sprang er bei der Angabe des letzten Höhenmaßes zur Decke empor. Die Butter auf der Kommode wunderte sich schweigend.

Aus dem Mund der starr zuhörenden Alten brach ein unbändiges Gelächter. „So is recht, Herr Wachtmeister!" (Jetzt war ausgeknäst.) „So is recht!" schrie sie, beinahe erstickend.

Nun war es des Kosaken glühender Wunsch, daß die Hökerin ihn so lange versteckte, bis preußische Truppen in die Stadt einrückten. Denen wollte er sich dann gefangengeben. Kichernd schob die Alte den Tisch beiseite und hob eine Klappe auf, die sich unter diesem im Fußboden befand. Eine Treppe kam zum Vorschein, die in einen dunklen Keller führte. „Da spazieren Se man herunter, Herr Wachtmeister", sagte die Hökerin freundlich. „Da sind Se ganz sicher, bis Unſre da sind. Morjen kommen se. Und ich will auch noch e gutes Wort fir Se einlägen."

Der große, starke Kerl sah ängstlich in den Keller hinein. Die Alte leuchtete hinunter, damit er sehen konnte, daß dort nichts Böses war. Schnaufend kletterte er die Treppe hinab, den breiten krummen Säbel vor sich hertragend. Die Alte warf ihm

noch eine Decke nach, mit der er sich nachts bedecken sollte. Als Lagerstätte wurde ihm der Tisch angewiesen, auf dem in Friedenszeiten die Buttervorräte der Hökerin zu stehen pflegten.

Mit einer großartigen Handbewegung befestigte die Alte ein uraltes, riesengroßes Vorhängeschloß an der Kellerklappe. Morgen, wenn die Sonne schien, wollte sie ihren Gefangenen selbst abliefern, sie, die achtundsechzigjährige Butterhändlerin. Es drängte sie, dem lieben Gott für dieses wunderbare Geschenk zu danken, wie für die Erlösung vom harten Russenjoch. Erst zog sie die Fenstervorhänge zurück, so war es ihr gemütlicher; dann warf sie sich mit ihrer Zweizentnerschwere auf die Kniee nieder, daß es nur so butzte. Sie dankte feurig, konnte es aber nicht hindern, daß bei jedem Geräusch im Keller ein blankes Grinsen ihre fromme Miene zerstörte.

Diese Nacht schlief sie nicht. Erstens war sie wie elektrisiert, und dann hatte sie auch einen Gefangenen zu betreuen — sie, die Hökerin. Konnte man da nicht „rein vor Stolz aus der Haut platzen"? In froher Erregung griff sie im Vorübergehen in die Saiten ihrer Gitarre und ließ ein paar falsche Akkorde los. „Buh buh" . . . machte gereizt das wurmstichige Instrument. Die Alte lachte. Erst nach Stunden merkte sie, daß sie gar kein Abendbrot gegessen hatte. Behaglich lachend trug sie sich eine Mahlzeit auf dem Tisch zusammen. Ob sie auch den Kosaken dazu einlud? Lieber nicht! Gefangener war Gefangener. Die Lampe hatte schon lange sehr trübe gebrannt, ohne daß sich die Hökerin darüber Rechenschaft abgelegt hatte. Als sie am Tisch saß und ihr Brot in zwei Hälften brach, erlosch die Lampe. Kein Wunder; die Uhr schlug zwölf. Einen Kosaken im Keller und kein Licht in der Stube — das war unheimlich. Dazu schlüpften jetzt in der Dunkelheit allerhand verdächtige Gestalten an den Fenstern vorüber, und es goß, als ob die Welt ersäuft werden sollte. Beklommen saß die Alte, das Brot in der Hand, und wußte nicht, was beginnen. Ihr Petroleumvorrat war bei dem Gefangenen im Keller.

Als die Uhr in der Stube zwölf schlug, erwachte der schlafende Kosak. Die zwölf Schläge schnarrten unter hohlem zittrigem Seufzen aus dem alten Uhrwerk heraus. Gerade über seinem Kopf. Er lag auf dem Tisch, an die Wand gedrückt, und sein Haar sträubte sich bei den Tönen über seinem Kopf. Genau so hohl und zittrig schlug die Uhr in jener Stube, in der er und drei andere die vier Frauen mit den Händen an den Tisch genagelt hatten. Es war in der Nacht gewesen, in einem einsamen Dorf, in einem abgelegenen Haus.

Und nun schnarrte und seufzte über ihm die Uhr wie die in jener Nacht. Fluchend und betend sprang der Kosak vom Tisch. Abergläubisch, wie er war, fürchtete er, die Toten könnten ihm jeden Augenblick, leibhaftig, mit ihren durchbohrten, blutenden Händen erscheinen. Erbebend hörte ihn die Hökerin die Kellertreppe heraufkommen. „Noch nich, Herr Wachtmeister! Noch is nich Morjen!" rief sie erschreckt.

Der Kosak wollte jetzt durchbrennen. Auf einmal schien es ihm toll, daß er nicht geflohen war, daß er sich gefangengegeben hatte. Wie konnte er nur in diesen finstern Keller hineingehen im fremden, feindlichen Preußenland? „Alles bess'r in Ru—ßland!" heulte er durch die Tür.

Die Alte warf sich mit ihrer Zweizentnerschwere auf die Klappe. Der Schreck entblößte ihre langen Zähne. Ihre grünen Augen quollen über vor Angst. Sollte sie um Hilfe rufen? Sie sahen nicht gerade vertrauenerweckend aus, die dunklen Gestalten, die ab und zu am Fenster vorüberschlichen. Das waren noch fliehende Russen oder Plünderer. Starr wie eine Grabfigur, nur von Zeit zu Zeit von unten ruckhaft gehoben, kniete die Hökerin im Finstern auf der Kellertür. Die knirschte und krachte, so donnerte der Kosak dagegen. Die Alte war überzeugt, daß die Tür nachgeben würde, sobald sie aufsprang und davonlief. Und dann kam ihr der Kosak nach und erstach sie mit seinem breiten krummen Schwert. Jetzt erfuhr sie erst, was Krieg war. Nun war auch sie im Felde: Jetzt hieß es tapfer sein, sein Leben in die Schanze schlagen, um den Feind festzuhalten.

Sie wich und wankte nicht. Allmählich ließ das Toben unter ihr nach. Mit einem tiefen Seufzer stieg der Kosak die Kellertreppe hinunter. Betend und fluchend setzte er sich auf den Tisch, das Gesicht nach dem nebelgrauen Fleck gerichtet, der das Fenster war. Er drückte die Mütze zwischen seinen mordbefleckten Händen und sehnte sich zum Schreien hinaus. Der grauselige Geselle hatte Heimweh.

Die tapfere Alte kniete auf der Klappe, bis mit fahlem Grau der Morgen kam. Bis sie Tritte hörte, die nicht russisch klangen. So zogen deutsche Truppen in die Stadt. Wie eine Siegerin schrie sie da hurra. Fieberhaft legte sie sich die Worte zurecht, mit denen sie ihren Gefangenen abliefern wollte. Das Ereignis der Nacht gedachte sie etwa so zu erzählen: „Grad wie de Uhr zwölf schlägt, jeht meine Lamp aus. Und grad is de Lamp ausjegangen, da will der Kerl 'raus. Gottchens, hab' ich mir jegraut!"

Das alte Tor

Giebel und Dach sind wie dunkle Zelte gebauscht,
Locker und schwarz wie aus Ruß vor dem fahlgrauen Schein —
Hoch über finsterem First: Duft wie von goldgelbem Wein.
Schauer frösteln im Stein, und die Altstadt lauscht.

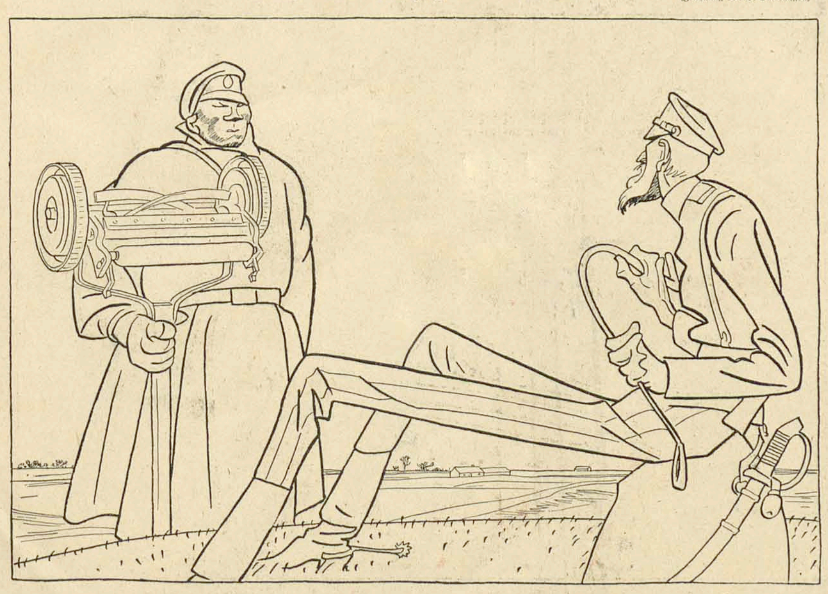
Marschschritt schwillt an, dazwischen-tänzelnder Huf.
Gäßlein nach Gäßlein dröhnt auf, laut, wie ein schütternder Schacht —
Fenster tauchen grüßend hinaus in die Nacht. —
„Vater, leb' wohl!" „Wilhelm", ein schwebender Ruf.

Hallender Schritt durch das alte, verrunzelte Tor.
Morgenschein fällt auf die Feldgrauen blumengeschmückt.
Aber das Tor hält den Klang, heimlich nachzitternd, — entrückt
Wie einer Mutter lange hinhorchendes Ohr.

Hermann Schleder

Nach dem Rückzug aus Memel

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was, du Hundesohn, das hast du in Deutschland gestohlen — wo es neun Milliarden zu stehlen gäbe?!"

Stürmende Bayern

(Zeichnung von E. Thöny)



Und alle waren f' guat, ganz g'wiß,
Ma suacht net, wer der besser' is,
Und do, wenn f' von de Bayern red'n,
Im ganzen Deutschland reißt's an jed'n.

Und jeder lacht mit 'n ganzen G'sicht,
Und jeder woaß an andre G'schicht,
Bei jedem ko ma 's heut dafrag'n,
Wia si de Bayern schneidig schlag'n.

München, 13. April 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Leutnant von Schierstädt

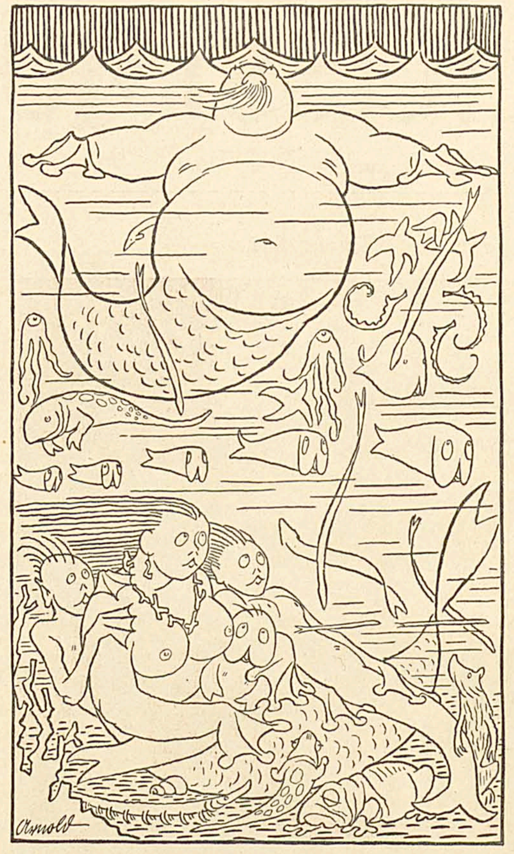
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir schicken Sie nach Cayenne — den Begriff ‚ehrenvolle Haft' kennen wir nicht in Frankreich." — „Wohl auch den Begriff ‚Ehre' nicht!"

O diese Barbaren!

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



„Kinder, bleibt unten — ich habe in den ‚Times' gelesen, daß die Besatzung eines deutschen U-Bootes eine Seejungfrau vergewaltigt hat!"

Frühlingsmittag

Primeln quellen saftig im lichten Gekräut,
Amselweibchen lassen sich zögernd jagen,
Wiesen duften nach kommenden Veilchentagen,
Hinterm Walde irrt spielend ein helles Ziegengeläut.

Im Nachbargut kommt aus offenen Fenstern ein Klang,
Schwillt herüber, Klavier und Mädchenstimme, und zieht
Meine Sinne und Seele uralte Wege entlang,
Mitten im Frühlingsmittag ein Schubertlied.

All dies ist ewig und wird für immer bestehen,
Süßes Menschenlied und trunkener Bienenflug,
Knabengeheul im Wind von den fernen Alleen,
Primeln goldig im Gras und zärtlicher Wolkenzug.

All dies ist ewig, wird immerzu wiederkehren,
Wenn die Kanonen verbrummt und verrostet sind.
Spiele weiter und singe, sing', Nachbarkind,
Dieser lieben Erde und ihrer Erlösung zu Ehren.

Hermann Hesse

Die Schwester

Von Anselma Heine

Der junge Architekt Börries, der in einem Berliner Bureau arbeitete, war an einem heißen Juliabend noch kurz vor zehn Uhr zu seinem Freunde, dem Chemiker Doktor Huber, gekommen, ihn zu einem Abkühl-Spaziergang zu bereden; aber Huber war unschlüssig gewesen, hatte wiederholt auf die Uhr gesehen, ärgerlich den schönen Rosenstrauß auf dem Sofatisch hin- und hergeschoben und erst, als das Flurlicht draußen verlöschte, ihm gestanden, er habe eigentlich Besuch erwartet, ein junges Mädchen, das in den letzten Wochen ein paarmal bei ihm war. Aber nun schloß man das Haus, nun kam sie heute nicht mehr. Und morgen früh wollte sie nach dem Oberelsaß reisen, für die Sommermonate, zu einer Freundin.

In seiner Enttäuschung wurde er zum erstenmal redselig über sie. Es werde nun wohl aus sein zwischen ihnen. Abgelaufen. Er habe es ihr schon das letztemal angemerkt. Und im Grunde war sie auch gar nicht sein Typus. Viel zu intellektuell.

„Mehr dein Genre", fügte er hinzu und betrachtete den Freund, der feingliedrig und schlank mit sinnendem Ausdruck vor ihm stand. „Und weißt du," er faßte ihn bei den Schultern und drehte ihn zum Licht, „weißt du, daß du ihr ähnlich siehst? Die Stirn, die Augen, ihre Art zu blicken, ja auch der Mund."

„Also keine Schönheit", sagte Börries lächelnd.

„Das vielleicht nicht, aber — —." Und nun hatte er erzählt: zuerst von der Segelpartie, auf der er Lisa zum erstenmal sah. Er beschrieb ihren Anzug, „ein schwarzes, ganz leichtes Kleid mit bunten Streublümchen, schwarzer Toque und roter Sonnenschirm". Sie sei Empfangsdame bei einer Photographin, einer jungen Witwe. Sie wohnte auch da. Die Dame fuhr nach der Segelpartie mit ihrem kleinen Mädel von Potsdam aus mit der Bahn nach Hause, während die andern noch draußen blieben. So hatte Lisa keinen Hausschlüssel gehabt, als man nach Berlin zurückkam. „Und dann — nun dann ist es eben so gekommen! Wir gingen erst noch in ein Café, dann zu mir."

Er lächelte, seine Lippen wurden rot.

Börries errötete grundlos. „Und nun also?" fragte er.

Huber zuckte die Achseln. Wie er dastand, kräftig und lebensvoll, fast ein wenig brutal, mit glänzenden Augen, in denen noch ein Schein genossener Freude schimmerte, war er für Börries der Inbegriff von Kraft.

Als Börries nach Hause kam, legte er sich sofort zu Bett. Er schlief rasch ein. Aber bei Morgengrauen fiel er in einen Traum, der ihn tief verstörte:

Er träumte das Erlebnis seines Freundes. Was ihm aber dabei das Sonderbarste schien: er selbst war Lisa, war bis in sein innigstes Gefühl hinein eine Frau, ein junges Mädchen. Das saß auf einer langen hölzernen Bank unter heiter schwatzenden Menschen, wußte, daß es hübsch war, und streckte manchmal die Oberlippe ganz wenig vor, um das Gewebe ihres Schleiers zu fühlen, das angenehm rauh war. Sie hatte ein schwarzes, dünnes Kleid an mit Streublümchen, das sich ihr an den Knieen strammte, einen schwarzen Hut mit Gesichtschleier und hielt einen roten Sonnenschirm über sich. Es war sehr hell um sie, alles voll weißer Sonne. Um sich spürte sie eine warme, sehr reine und weiche Luft, in die sich Teergeruch mischte. Und dann war da ein sonderbares Wiegen unter ihr, das schwindlig machte. Ab und zu sah sie die andern Mädchen an, die da in hellen Kleidern saßen, und fand, sie müsse pikant aussehen zwischen ihnen in ihrem dunklen Kostüm. Neben ihr war eine noch junge Frau mit einem Kinde, die ging sie irgendwie an, hatte irgendwie ein Recht auf sie. Aber Börries konnte sich nicht darauf besinnen. Sie sprach Freundliches, aber der Träumende wußte, daß sie ihn, das heißt Lisa, beneidete, weil sie kräftig war und blühend, sie aber schon ein wenig welk mit gelben Fleckchen an der Stirn. Und dann bog sich Börries in seinem Bett nach hinten, so daß seine Brust sich spannte und füllte, und es schien ihm zugleich, als stehe er, schlank und blond, als Mädchen unter vielen bewundernden Blicken.

Das Kind der Dame schmiegte sich an ihn. Es war weich wie ein Federkissen, als er es drückte. Er hatte das Kind sehr gern, und es tat ihm gut, es an sich zu fühlen.

Ich ein Kind! dachte er dabei. Ihm waren Kinder immer unbehaglich gewesen. Und plötzlich war es eine Wiese, auf der pflückte er Blumen. Ein paar Herren waren da, sie hielten die Tücher und Mäntelchen der Mädchen über den Armen, und alle machten lächelnde Gesichter. Und dann war einer da, mit dem saß der sich Lisa-Träumende da auf einer Steinbank, die heiß war, und die Füße taten ihr weh, weil sie zu hohe Stöckel an den Schuhen trug. Aber es sieht elegant aus, dachte sie und dachte zu gleicher Zeit, wenn der hier mich jetzt schnell einmal küssen würde, ich glaube,

das hätte ich gern. Sie konnte ihn immer nicht recht erkennen. Dann aber war es Huber, der faßte sie an den Schultern und drehte sie hin und her. Und dann war die Dame wieder da. Sie sah Lisa höhnisch an. Die wollte zu ihr, aber sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Und dann hatte Börries ja auch keine Zeit; er mußte weiter träumen.

Er ging und ging, über merkwürdige Felsen, die voller Höhlen schienen. Er konnte mit aller Mühe nicht vorwärtskommen, sein Frauenkleid behinderte ihn. Immer glitt er ab, schrak zusammen, sank ein und hielt sich angstvoll fest mit Händen und Füßen. Und dann hörte er Huber sagen: „Ängstigen Sie sich doch nicht." Es war da irgend etwas, das Lisa brauchte und nicht finden konnte. Sie standen in einer Straße. Dann wurde alles wieder undeutlich — ein Saal, Hitze, Weingeruch, viele Stimmen, Huber rauchte eine starkduftende Zigarre. Sie wollte etwas sagen, aber es brauste in ihr, und ihr Herz klopfte entsetzlich. Dann wachte sie auf. Sie lag in Hubers Stube im Bett, und er plätscherte draußen an der Wasserleitung. Sie schämte sich davor, daß er nun hereinkommen würde, hielt den Arm über das Gesicht und fühlte ihre langen weichen Haare, die ihr auf die Schultern fielen und kitzelten. Huber machte die Tür auf — da kam die Wirtin herein mit dem Kaffee. — —

Es dauerte lange, ehe Börries sich wieder zurechtfand. Sein Herz klopfte stürmisch und angstvoll. Der Traum war so unerhört lebendig gewesen, hatte ihn so ganz zu diesem fremden Mädchen umgewandelt, daß er Mühe hatte, sich in seine frühere Gestalt zurückzufinden. Ihm war, er habe eine jener mystischen Transformationen erlebt, von denen das Mittelalter weiß. Und es kam ihn fast ein Grauen an vor den eigenen Möglichkeiten und Rätseln.

Dann aber, auf dem Wege zum Bureau, kaufte er sich die neue Zeitung und las aus ihr die ersten Anzeichen des Gewitters heraus, das von Serbien und Österreich her über ganz Europa drohte. Auf den Straßen sah er in lauter entschlossene Gesichter. Die Menschen schienen ihm auf einmal seltsam schön geworden. Und wie in einen kühlenden Strom stürzte er sich in die Reihen der schweigend und hochgemut Erregten, die da am frühen Morgen ihrer Tagespflicht zueilten. Gerade und gespannt hielten sie sich alle.

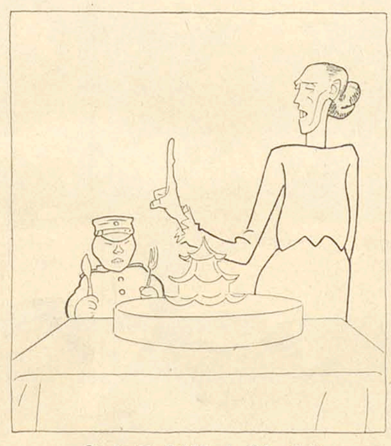
Da reckte denn auch er sich auf und fühlte von sich fallen alles, was ihn quälte.

Das war zu Beginn der letzten Juliwoche gewesen. Im Laufe dieser Woche aber — unüberhörbar laut — klirrte und klang es durch ganz Deutschland: Schwerter, Glockengeläut, starke, unvergeßbare Worte. Mit Fanfarengeschmetter rief es zu den Fahnen alles, was stark ist und gerade.

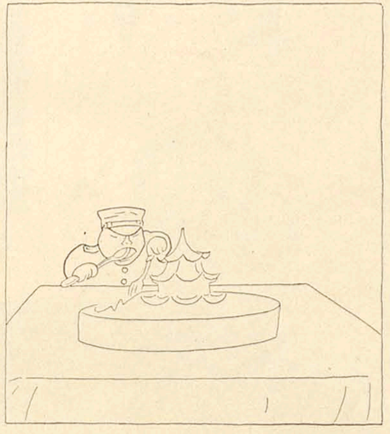
(Schluß auf Seite 22)

Die chinesische Torte

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



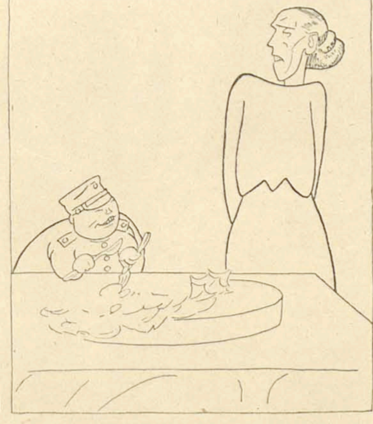
„Das deutsche Stückchen darfst du essen!"



„I wo, die alte Miß kann mir ja doch nichts tun!"



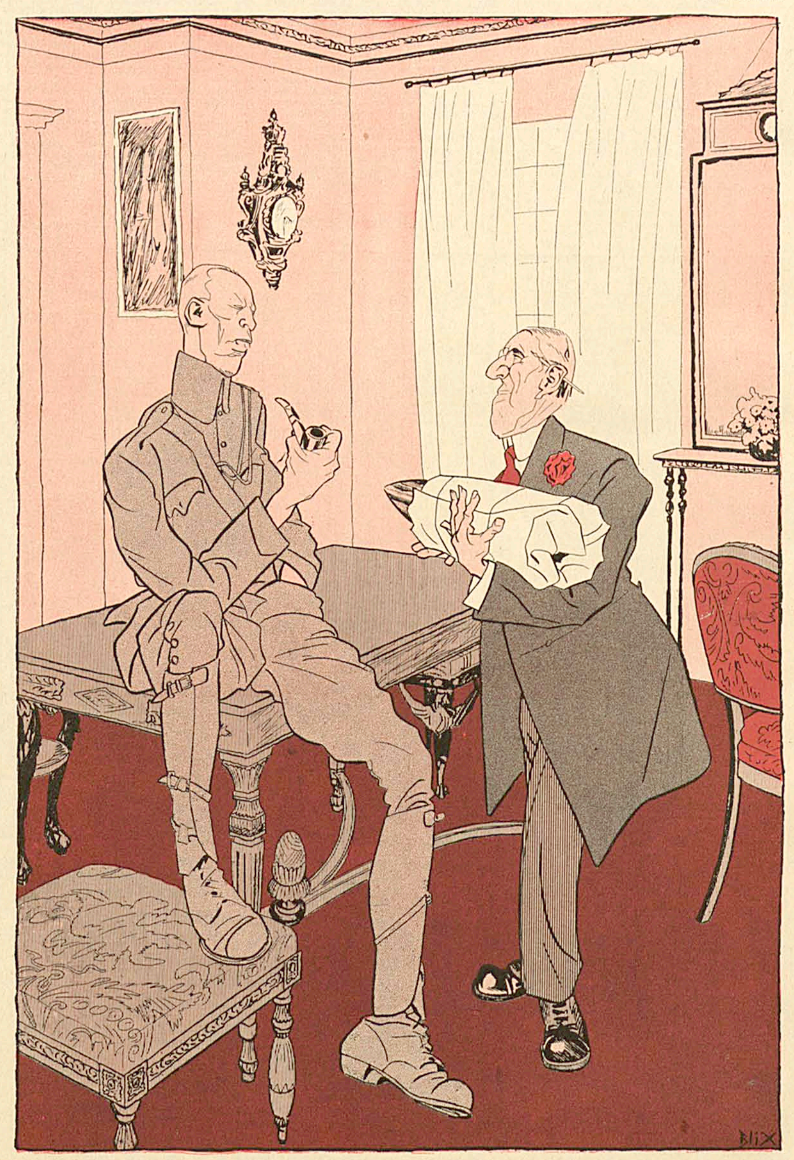
„Kannst du denn nicht hören? Ich habe dir doch verboten, mehr davon zu essen!"



„Sind das die Manieren, die du bei mir gelernt hast?" — „Ja!"

Wilsons Einwickelpapier

(Zeichnung von Blix)



„Hier haben Sie ein neues Granatenmuster. Allerdings ist es in ein kleines Protestchen eingeschlagen — aber das werden Sie ja nicht so ernst nehmen!"

In Galizien

(Zeichnung von E. D. Petersen)



„Donnerwetter, meine Läuse geben heute aber gar keine Ruh'!" — „Die werden halt auch eine Umgruppierung ihrer Kräfte vornehmen!"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Langens Kriegsbücher

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Hervorragender zeitgemäßer Inhalt, gute Ausstattung, billiger Preis! Besonders geeignet auch als

Liebesgaben für unsere Krieger!

Fünf neue Bändchen soeben erschienen:

Ludwig Thoma

Der 1. August – Christnacht 1914

Zwei Einakter

Diese beiden Einakter von Ludwig Thoma, von denen der erste schon in München auf der Bühne seine starke Wirkung erprobt hat, werden auch beim Lesen den Verehrern Thomas große und ehrliche Freude machen. „Der erste August" schildert das Eintreffen des Mobilmachungsbefehls in einem Bauernhause und zeigt in seiner Lebensechtheit, Schlichtheit und Herzenswärme wieder einmal, wie dieser Dichter den oberbayerischen Landmann liebt und kennt. „Christnacht 1914" ist ein schönes, stimmungsvolles Bild aus dem Schützengraben und zeigt uns, wie männlich und voll verhaltnen Gefühls unsere Feldgrauen dort Weihnachten gefeiert haben.

Alexander Castell

Der Kriegspilot

Novellen

Alexander Castells Feld waren sonst die Kreise der internationalen vornehmen Gesellschaft. In diesen neuen Kriegsgeschichten zeigt er, daß ihm seine bekannten Vorzüge auch auf anderem Gebiet treu bleiben. Diese Novellen, ob sie uns die Schrecken des Krieges, ob sie uns mitten im Lärm der Geschütze ein kleines menschliches Idyll zeigen, sind alle glänzend erzählt und meisterhaft komponiert. Castell versteht es, den Leser immer in einer Spannung zu halten, die einem manchmal den Atem beklemmt, und die Spannung nachher so zu lösen, daß man nicht enttäuscht wird. Er ist eben kein kalter Macher, sondern ein echter, warmherziger Dichter.

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

Zweiter Teil

Der große Erfolg, den Lena Christ mit dem ersten Bändchen ihrer warmherzigen und frischen Schilderungen „Unsere Bayern anno 14" errungen hat, wird dieser neuen Folge treu bleiben. Die Verfasserin begleitet hier die Bayern in der Heimat und im Felde draußen weiter durch die Fährnisse und Schicksale des großen Krieges, und wieder zeigt sie uns, wie gut sie ihre Landsleute kennt und zu schildern versteht. Ihr neues Büchlein ist eine erfrischende Lektüre in der reichen Abwechslung von Ernst und Humor, von kräftig lachendem Übermut und fast religiös anmutender Stimmungskraft. Nicht nur in Bayern wird es zahllose Freunde und dankbare Leser finden.

Arnold Ulitz

Die vergessene Wohnung

Novellen

Arnold Ulitz wird sich mit diesem kleinen, aber inhaltsschweren Buche auf einen Schlag einen weltbekannten Namen machen. Hier spricht ein Dichter, der durch das Schicksal unseres Vaterlandes, durch die großen Taten unseres Heeres und unserer Flotte, wie durch den Ernst heutiger Menschenschicksale in den Tiefen seines Herzens angerührt wurde, und dem es gegeben ist, zu sagen, was er innerlich erlebt. Und was das schönste an diesen Novellen ist: sie sind nicht nur persönlich gestaltete feine Kunstwerke, sie atmen auch einen starken, vaterländischen Geist. Edle Form und großer Inhalt heben sie unter ihresgleichen hoch empor.

Max Beer

„Boches . . .!"

Drei Geschichten aus Frankreich

Ein amüsanteres Buch als dieses wird unsere ernste Zeit schwerlich hervorbringen. Max Beer kennt die Franzosen, namentlich auch in den kleinbürgerlichen Schichten, genau, und er hält ihnen in diesen drei Geschichten einen „Franzosenspiegel" vor, der ihnen nicht schmeicheln, aber jedem Deutschen sicherlich großes Vergnügen bereiten wird. Wieder und wieder muß man hell auflachen bei der Lektüre. Und daneben hat sie noch den ernsteren Zweck, uns manches begreifen zu lehren von den Sonderbarkeiten des feindlichen Volks in diesen Kriegszeiten. Und gibt es etwas Angenehmeres, als auf so lustige Weise belehrt zu werden?

Früher erschienen:

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

Erster Teil

Straßburger Post: Wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft.

Eberhard Buchner

Kriegshumor

Erster Teil

Vossische Zeitung, Berlin: Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges.

Adolf Köster

Der Tod in Flandern

Kriegsgeschichten

Vossische Zeitung, Berlin: Die Aktualität drängt sich nicht vor, sie gibt nur den Rahmen: so liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

LANGENS KRIEGSBILDER

Hervorragende mehrfarbige Kunstdrucke

von

Olaf Gulbransson
Eduard Thöny
B. Wennerberg

Ueber unsere Kriegsbilder und sonstigen Kunstblätter unterrichtet unser reich illustrierter

Kunstdruck-Katalog,

den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. (auch in Briefmarken) versenden.

Albert Langen, Verlag, München-S



Eduard Thöny
„Der erste Schnee"
Kunstdruck Nr. 212
Preis 2 Mark

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 40 Pfennige

Vossische Zeitung, Berlin: Seine Kapuzinerpredigt „Kriegspflicht der Daheimgebliebenen" ist mit der ganzen Frische, dem ganzen vaterländischen Eifer und mit dem schönen Freimut einer neuen Generation geschrieben, die dereinst als ihr geistiges Geburtsjahr diesen Sommer 1914 angeben wird. Der edle Traum des gefallenen Ludwig Frank lebt in dieser Mahnung und auch etwas von seinem scharf schneidenden Witz. . . Das „Stirb und Werde", das er allen gewesenen Parteien zuruft, ist als das dringende Verlangen einer Generation aufzufassen, und deshalb ist Ulrich Rauschers kleine Schrift mehr als eine zeitgemäße Betrachtung, sie ist die „ideale Forderung", mit der dieser politische Gregers Werle an die Türen aller politischen Parteien klopft! (Stefan Großmann.)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

50. TAUSEND



Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplicissimus-Zeichnungen von Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In farbigem Umschlag 1 Mark

Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. direkt vom **Simplicissimus-Verlag, München-S**

Gram

Das ist mein Gram, daß mich das
Siechtum bannt,
Daß ich muß weitab von der Straße
halten,
Wo Schar auf Schar fürs teure
Vaterland
Zur Walstatt zieht voll kräftiger Gestalten.

Das ist mein Gram, daß ich in eitlem
Krampf
Verdammt bin, nur die Faust zu ballen,
Statt unter Sturm und Pulverdampf
In voller Manneskraft zu fallen.

Welch kostbar Ende wäre das,
Wie geht nach solchem Tod mein
Sehnen,
Wann überm Schlachtfeld dann das
Gras
Umflort ist, wie von Himmelstränen.

Und wenn am alten Heimattor,
Fern von des Ringens schwerem
Boden,
Des Dankes Odem steigt empor,
Um zu gedenken aller Toten.

Heinrich Schäff

Lieber Simplicissimus!

In Leipzig findet ein Gastspiel des bekannten Kammersängers Karl Perron statt. Alle Anschlagsäulen tragen Plakate mit dem Namen des Künstlers und dem von ihm gewählten Programm.
Gestern gehe ich nun an eine Litfaßsäule heran, um mir das Programm näher anzusehen; da bemerke ich einen älteren, bebrillten Herrn, der einen kurzen, knurrenden Laut des Unwillens ausstößt, rasch einen Bleistift aus der Tasche zieht, etwas auf dem Theaterzettel vermerkt und dann im Bewußtsein einer großen Tat stolz davongeht. Als ich mir nun die Sache näher beschaue, ist folgendes geschehen: Der Name Perron ist durchgestrichen, und darüber steht in kräftiger Schrift mit zwei Ausrufezeichen dahinter: „Bahnsteig!!"

Ein bayrisches Regiment, das den Franzosen nahe gegenüberstand, schickte nachts einzelne Soldaten zu Erkundungsgängen nach verschiedenen Richtungen aus. Vor kurzem hatte dort schon ein Gefecht stattgefunden; Waffen und Uniformstücke lagen am Boden. Einer der Bayern fand ein französisches Käppi und setzte es auf, um sich dem Feinde unbemerkt nähern zu können. Dann schlich er weiter durch die Büsche. Plötzlich erblickte er, nicht weit neben sich, eine feindliche Gestalt, und sofort wurde gegenseitig ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet. Die Dunkelheit war wohl schuld daran, daß beide nichts trafen. Der Bayer wurde wütend und schrie: „Willst denn gar nöt hin wern, Hanswurscht damischer! Bals d' net glei aufhörst mit der Schiaßerei, fangst a rechte Watsch'n von mir!" Sein Erstaunen war groß, als ihm darauf der Feind zurief: „Halts Mäu, du windiger Franzos', sonst tupf i di mit'n Gewehrkolben auf dein Dach, Schlawiner, du saudummer!" An diesem Tage schossen sie nicht weiter.

Wir betreiben irgendwo im Elsaß eine gut gehende Kantine mit echt Münchner Löwenbräu. Gestern abend kommen zwei Bayern nach neun abends und möchten noch Bier. „Es gibt koa Bier mehr," sagt der Beizer, „es is a scho über d' Zeit." — „Gibst halt aans her, du Bazi," lautet die Antwort, „mir ham die Franzosen a scho oft g'haut, wann's über d' Zeit war!"

Ein Opfer der Blockade

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Wenn uns die Engländer noch lange hungern lassen, bring' ich am Ende mein Koppelschloß nimmer zu."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwemert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Im russischen Gefangenenlager

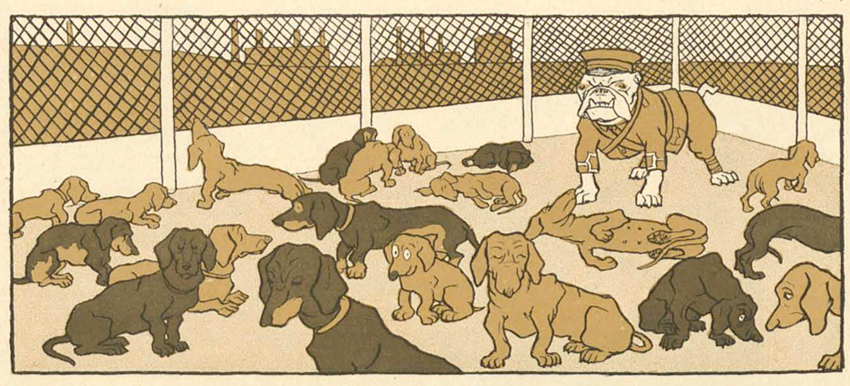
(Zeichnung von E. O. Petersen)



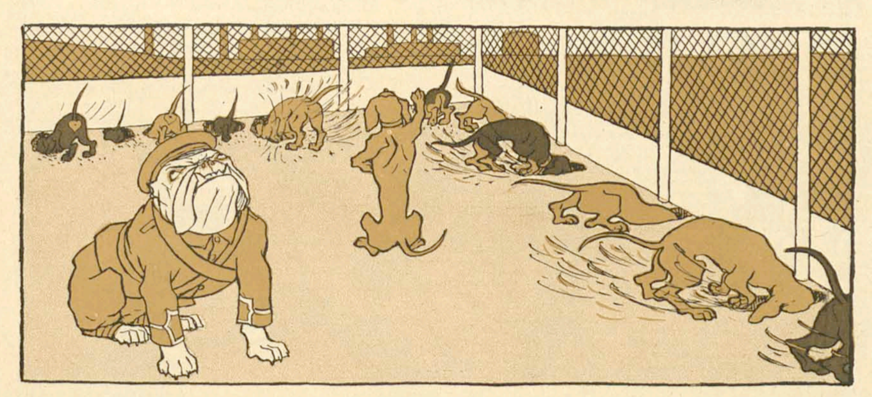
Die Stare haben heuer eine gute Zeit.

Flucht aus dem Konzentrationslager

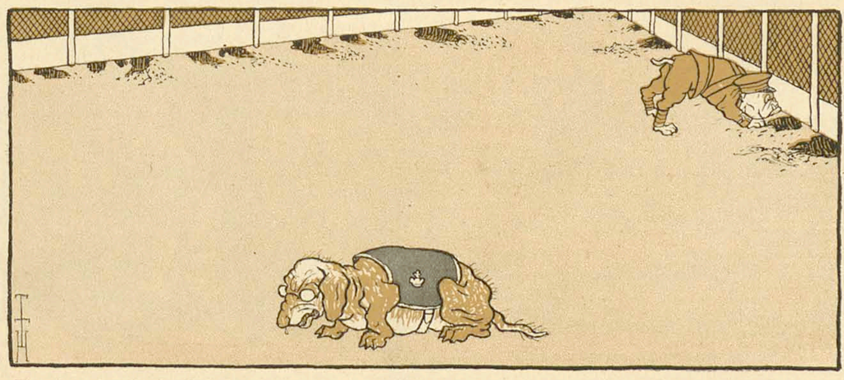
(Th. Th. Heine)



In England betrachtet man alle Dackel als Deutsche und hat sie deshalb in ein Konzentrationslager gesperrt.



Das Erscheinen eines Zeppelins lenkte die Aufmerksamkeit der Wache ab. Sofort übernahm ein schneidiger junger Dackel die Führung und kommandierte: „Zum Dackelschliefen! Eins — zwei — drei — schlieft!!"



Nur ein uralter, kranker Dackelgreis blieb zurück, den noch der deutsche Großvater des Königs Georg aus seiner Heimat mitgebracht hatte.

Skizzen aus dem Felde von Otto Hohlt

VI

Auch Börries fühlte sich gerufen. Er reiste nach seiner Heimatstadt und stellte sich als Kriegsfreiwilliger. Als er, nach langem Warten, endlich dort angenommen wurde, empfand er eine ähnliche weltbezwingende Seligkeit wie nach seinem Abiturientenexamen. Seine Mutter schrie auf, als er mit geschorenem Kopfe zu ihr kam, er selbst aber gefiel sich, wie noch nie, mit den abstehenden Ohren, durch die die Sonne schien. Er hatte bisher noch nicht gedient. Schmal, wie er war, und den Friedenskünsten ergeben, hatte er es gern hingenommen, daß man ihn immer wieder zurückstellte; jetzt, in seinen schmutzigen Kleidern, die ihm nicht gut saßen, unter den Schimpfworten des Feldwebels, im Regen exerzierend, abends müde, wie zerbrochen, nachts in der Kaserne von Wanzen gequält, spürte er zwischen aller Mühsal ein rätselhaftes Glück. Er fühlte sich gefaßt und getragen von der Welle strenger Kraft, die ihm aus den Worten, den Gebärden aller derer entgegenströmte, die „mit" gingen. „Mitsein" oder „Zuhausesein", eine andere Unterscheidung schien es nicht mehr zu geben unter den Menschen. Und die zu Hause blieben, ordneten sich wie selbstverständlich den anderen unter. Die Frauen vor allen. Es war, als hätten sie einmal wieder aufgehört, selbständige Wesen zu sein, und seien nur dazu da, dem Manne zu dienen. Börries sah in den elektrischen Bahnen seiner Stadt Gesellschaftsdamen und gelehrte Mädchen eifrig dicke graue Wollstrümpfe stricken und hörte sie Rezepte für Kniewärmer und Leibbinden austauschen. Die Männer aber standen auf den Außenabteilen, sie redeten laut zueinander, sie rauchten, sie besprachen den Krieg. Ihre Stimmen klangen wie Jubel. Es war, als hätten sie alle eine verborgene Wildheit in ihrem Blute getragen, für die bisher in unserer Kultur kein Platz gewesen sei, und die nun, berechtigt und bewundert, aus ihnen heraustrete. Auch die alte deutsche Lust am Abenteuer klang aus ihrem sorglosen Lachen, sprach sich in der Eile aus, mit der sie sichere Behaglichkeit und Frieden von sich zu werfen verlangten. Die Frauen aber wagten nicht zu klagen. Sie bewunderten. Sie ließen sich wollüstig schaudernd begraben unter der Wucht der Männlichkeit, die erzklirrend alles Feine und Komplizierte der Dinge und Menschen unter sich zerbrach, oder sie einfältig machte und stark.

Nie war der Gegensatz so groß zwischen Mann und Frau wie heute.

Es ging inzwischen schon tief in den September hinein. Börries fühlte sich oft fast krank vor Ungeduld, aus dem Kasernenhof heraus und an die Front zu kommen. Auch den Kameraden schien jede Stunde, die vom Kampfe trennte, verächtlich.

Und wenn abends in der Mannschaftsstube der Stubenälteste den abgelaufenen Tag am Kalender anstrich, rief er dazu sein: „Wieder ein Tag kaput", als habe er jemanden erschlagen, der sich zwischen seine Leute und den ersehnten Feind stellen wollte.

Endlich war es soweit, es ging „hinaus".

Börries verbrachte den letzten Abend bei seiner Mutter mit einigen Verwandten. Unter den Geladenen war ein junges Mädchen, das ihn liebte; jetzt, in der Erregung des Abschieds, verlobten sie sich. — Dann kam die Eisenbahnfahrt mit den Kameraden durch das schöne herbstliche Land, die anstrengenden Märsche, bei denen man sein Letztes aus sich herauspreßte, Unruhe und Eile abgewechselt mit totenähnlichem Schlafen.

Im Oberelsaß, in der Scheune eines Dorfes, halb auf den Stiefeln seiner Kameraden liegend, las er den ersten Brief seiner Braut: zierliche Zeilen voller Zärtlichkeiten. Unvermutet stieg dabei ein Widerwille in ihm auf und eine dunkle Angst vor sich selber. Da plötzlich, wie Erlösung, ein paar hohe schmetternde Töne. Sie reißen ihn empor. Rings um ihn bewegt es sich, die Leute springen auf, es ist Alarm geblasen. Börries war einer der ersten, der fertig und bereit draußen im Nachttau stand.

Ein paar Stunden später lag er mit zerschossener Lunge, blutig, halb zertreten in der Morgensonne.

Es war sein erstes Gefecht gewesen, ein springendes Vorstürzen unter lautem Hurraruf, das Bajonett gefällt, voran, immer voran, sich selbst in wilde Wut hineinschreiend. Ein Augenblick war gekommen, da hatten seine Kniee gebebt, da hatte er daran gedacht, daß es irgendwo in der Welt einmal Schönheit gegeben hat, Sanftmut und Güte, aber dann riß er das starke blutgierige Tier wieder in sich empor, das er liebte und um dessentwillen er sich achtete. Entsetzliches sah und tat er und sang dazu und schrie. Als seine Kugel kam, wandte er sich unwillig um; er glaubte, es habe ihm jemand mahnend auf die Schulter geklopft.

Nun lag er hier. Er fühlte feuchtes Wiesengras unter sich und hörte mit noch halb betäubten Ohren, daß es um ihn herum winselte und stöhnte. Alles in ihm brannte. Er selber stöhnte auch.

Den Tod fürs Vaterland. Auf dem Felde der Ehre gefallen. Solche Worte waren es, die er dachte. Sie taten ihm gut. Und dann horchte er auf den Kanonendonner, der nun schon fern schien, das Prasseln der Maschinengewehre. Er sah nach oben, aber die weißen Dampfwölkchen waren verschwunden, das eigentümliche Zischen und Surren der Schrapnells verstummt. Er wandte die Augen zu den besonnten Vogesenbergen hinüber. Da kämpften sie jetzt. Dann überwältigten ihn wieder die Schmerzen. Er versuchte eine Bewegung und fiel ächzend zurück. Dabei sah er Pferdebeine, Wagenräder in seiner Nähe. Zwei Männer hoben ihn auf. Er wurde ohnmächtig.

Dann das Lazarett. Ein Schulhaus im nächsten Städtchen. Sauber verbunden lagen die Verwundeten reihenweise auf Matratzen, bebetteten Tischen und Bänken. Es war viel Geräusch und Unruhe im Zimmer. Börries, den man chloroformiert hatte, als man ihm die Kugel herausschnitt, empfand das Lärmen als belebend. Selbst der Tabaksdunst, der sich mit den Desinfektionsgerüchen mischte, trug zur Befriedigung seiner Nerven bei. Er lag und sah auf seine sonderbar lang und gelb gewordenen Hände da auf der Decke.

Manchmal kam der Arzt und sah ihm ins Gesicht wie einem Ding.

Am Tage tat sich oft die Außentüre auf, Herren und Damen kamen herein, gingen an den Lagern hin und legten Früchte, Zigarren, Kuchen daran nieder. Ein paar junge Mädchen waren darunter, Freundinnen. Die eine, blond und blühend, hatte ein leichtes schwarzes Kleid an mit Streublümchen, sie trug einen roten Sonnenschirm in der Hand. Sie kam Börries bekannt vor. Sein Herz bewegte sich nach ihr, wenn sie vorbeiging.

Eines Tages kam seine Braut. Sie wollte ihn nach Hause nehmen. Die junge Dame war erfüllt von Bewunderung für ihren eigenen Mut und ihre Tatkraft. Sie brachte einen Erlaubnisschein der Militärbehörde mit. Aber Börries konnte nicht transportiert werden.

Die Braut kämpfte ihre Tränen nieder, setzte sich an sein Bett, streichelte ihm die Hände, streichelte ihm die Wangen und tröstete ihn. „Du sollst sehen, wie schnell du gesund wirst, wenn du erst wieder zu Hause bist. Und dann werden wir uns heiraten und glücklich miteinander sein."

Er ließ sich die kleine Tafel geben, durch die er sich verständigte, und schrieb darauf: „In vier Wochen gehe ich wieder an die Front." Der Blick, mit dem er sie dabei ansah, hatte fast etwas Boshaftes. Wie ein Erhaschter, der wieder entflieht. Und plötzlich trat ein tiefer Kummer in sein Gesicht. Er sah seine matten Hände an, versuchte tief zu atmen und begann zu sprechen, röchelnd, eilig, aufgeregt.

„Sie lassen mich nicht. Ah, sie lassen mich nicht wieder an sich heran. Ich bin ihnen zu schwach, viel zu schwach jetzt. Da," er hob die Hände, „blaß wie ein Weib. Aber ich muß ihnen zeigen, daß — —" Er richtete sich auf und hob das magere Bein unter der Decke, als ob er losmarschieren wolle. „Mitgehn, mit, wie die andern sein."

Der Ton erstickte, er fiel nach vorn.

Die Braut schrie auf, die Besucher, die im Zimmer waren, drängten herzu, auf des fremden jungen Mädchens roten Sonnenschirm tropfte das Blut, das dem Munde des Sterbenden entquoll. Börries, wieder emporgerichtet, starrte sie an. „Schwester?" sagte er tonlos. Er faßte nach ihrer Hand. Sie gab sie ihm. Und so sein Leben nochmals in das ihrige vergießend, entfloh er allen seinen Rätseln.

Zuspruch

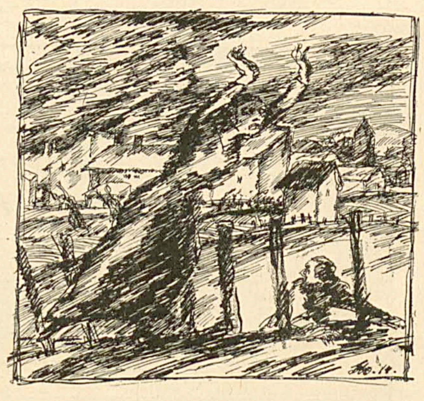
So mancher grollt. Warum? Man hat ihm
Den Brotkorb etwas hoch gehängt,
Teils obrigkeitlich, teils privatim,
Weshalb es ihn zum Nörgeln drängt.

Selbst unser guter Osterhase,
Weil er die bunten Eier heckt,
Bekam für diesmal eine Nase
Und unterbrach sich voll Respekt.

O werte Brüder, liebe Schwestern:
Es wird auch wieder anders hie.
Die Sonne steigt, und ehegestern
War Quasimodogeniti.

Gideon Gum

VII



Der Apparat

Ein wahres Erlebnis in sibirischer Gefangenschaft

In der sibirischen Gouvernementsstadt T. ist — außer andern deutschen Zivilgefangenen — auch der sehr wohlhabende Kaufmann R. untergebracht. Als reicher Mann, der zudem der russischen Sprache vollkommen mächtig ist, wird Herr R. vom Gouverneur mit einigem Wohlwollen behandelt, was gewisse Vorteile mit sich bringt — wenigstens für den Gouverneur.

Eines Tages begegnet Herr R. dem Gewaltigen und wird mit einer gnädigen Ansprache ausgezeichnet: „Wie befinden Sie sich? Haben Sie sich nun überzeugt, daß die Russen keine Barbaren sind?"

„O danke, Euer Hochwohlgeboren," sagt Herr R., „ich kann mich in der Tat nicht über Mißhandlungen beklagen. Man gibt mir sogar zu essen — für mein Geld. Schlimm ist es nur, daß man gar keine Beschäftigung hat!"

Der Gouverneur wiegt nachdenklich den Kopf; plötzlich fällt ihm etwas ein, und er sagt liebenswürdig lächelnd: „Es gibt mancherlei — photographieren zum Beispiel! Photographieren Sie doch! Ich finde, es ist unterhaltend!"

Herr R. sieht ihm freudig, fast mit Rührung ins Gesicht: „Oh — geht es wirklich, Herr Gouverneur?! Es ist so gütig von Ihnen!"

„Aber bitte", sagt der Gouverneur, mit liebenswürdiger Vornehmheit abwinkend, und schon im Gehen, dreht er sich noch einmal um: „Und bestellen Sie auch einen guten Apparat, einen sehr guten — denn der Krieg dauert noch lange! Übrigens haben Sie es ja dazu."

Ein Wunder, denkt Herr R., ich sage es ja: der Russe ist im Grunde doch gutmütig!

Der Apparat wird in Petrograd bestellt und trifft nach mehreren Wochen banger Erwartung ein. Und es geschieht ein zweites Wunder: der Apparat wird Herrn R. pünktlich ausgehändigt.

Einen vollen Tag lang ist die ganze Gefangenenkolonie damit beschäftigt, das kostbare Stück zu bewundern. Herr R. ist glücklich. Am nächsten Morgen begibt er sich in aller Frühe auf den Platz hinter dem Gouvernementsgebäude und macht sich an die erste Aufnahme.

„Wundervoll!" jubelte er; aber kaum hat er das Stativ aufgestellt, da hört er ein donnerndes „Halt!" hinter sich.

Mit fliegenden Rockschößen kommt der Gouvernementsschreiber fuchtelnd auf ihn zu. „Um Gott — was tun Sie da!" brüllt er aufgeregt — „sogleich lassen Sie das — das ist nicht erlaubt!"

Herr R. starrt ihn erschrocken an, und da der Schreiber die Hand ausstreckt, legt er eilig einen Rubel hinein.

Der Schreiber steckt mit strenger Miene den Rubel in die Tasche und ergreift den Apparat.

„Halt — was tun Sie!" schreit nun Herr R. entsetzt auf.

„Ich konfisziere!" sagt der Schreiber grimmig — „strenger Befehl Seiner Hochwohlgeboren!"

Sagt es und saust mit dem Apparat davon, ehe Herr R. noch zur Besinnung gekommen ist. — — —

Schon in den nächsten Tagen verbreitet sich die interessante Nachricht, daß die reizende Tochter des Gouverneurs eifrig die deutschen Gefangenen photographiert.

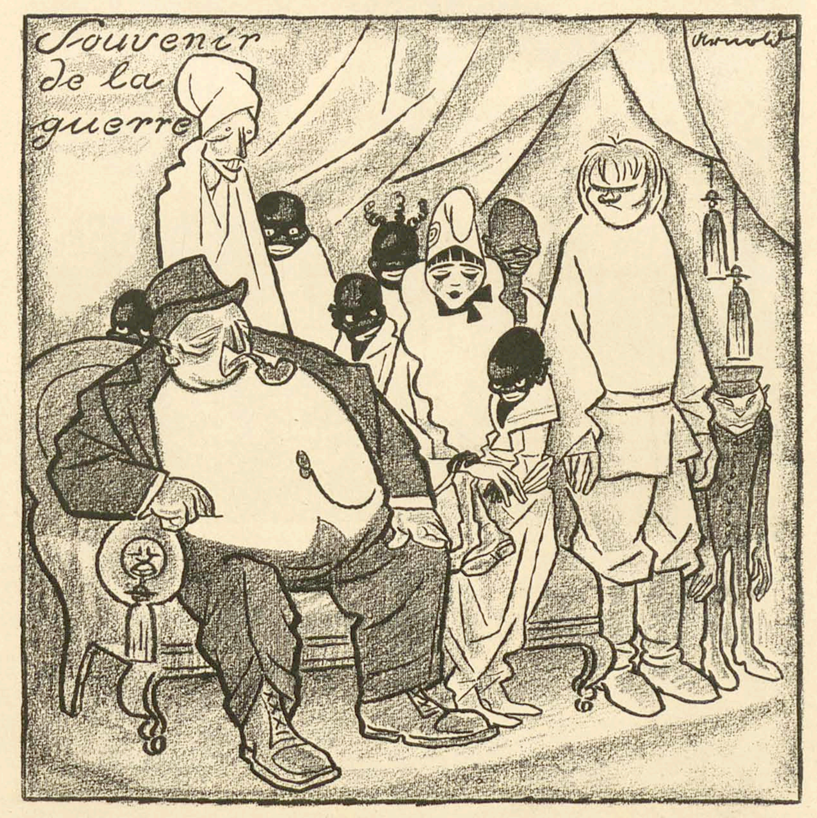
Nach acht Tagen begegnete Herr R. dem Gouverneur selbst. Der Gewaltige nickt ihm mit gewohnter Liebenswürdigkeit zu: „Wie befinden Sie sich?"

„O," sagt Herr R., „ich befinde mich soweit ganz gut."

Und die hübsche Gouverneurstochter photographiert nach wie vor mit großem Eifer. E.

Familie John Bull

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Well, Kinder, lassen wir uns photographieren! Wer weiß, ob wir wieder einmal so hübsch zusammenkommen!"

Das deutsche Schwert

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)

Das Schwert ist grausam.
Das Schwert trinkt Blut.
Frißt unersättlich
Viel Hab und Gut.

Doch bleibt es ehrlich
In deutscher Hand.
Hält nur die Feinde
Sich fern vom Land.

Und wo es immer
Auch Wunden schlug.
Sieht man es werden
Gar bald zum Pflug.

Der nur die Scholle
Allein bezwingt.
Die reiche Saaten
Zum grünen bringt.



München, 20. April 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

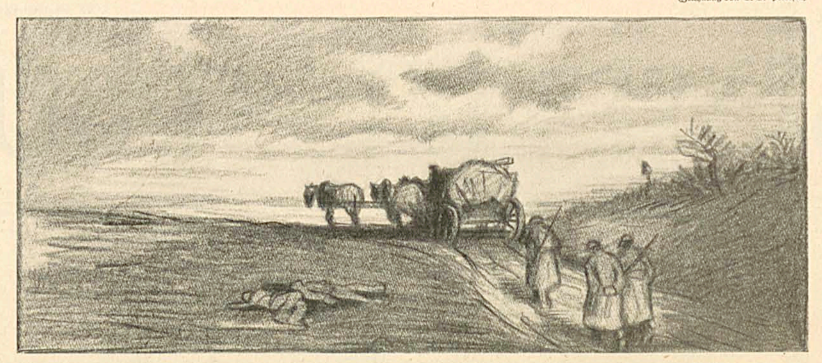
Wie die Deutschen hungern

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So, Kinder, die Brotschnitten geraten ja jetzt etwas dünner, aber dafür sollt ihr um so dickere Schinkenhappen drauf kriegen."

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Biwak

Das Wachtfeuer brennt gelassen.
Unsere Beine werden wieder warm und trocken.
Rings in der finstren Nacht
Sind wir eine Insel von Licht und Wärme.

Das Kauen der Pferde klingt wie marschierende Kolonnen.
Ins Rollen der Wagen dröhnen ferne Kanonen.
Das Schleifen der Räder kreischt wie Granaten —
Die Lider fallen zu. Wir vergessen, wo wir sind.

Plötzlich laut durch die Bäume rauscht der Nachtwind.
Aus Halbschlaf fahren wir auf. Nichts? Nein! Alles!
Jede Faser in uns bebt und glüht für unser Ziel.
O du ewiges Deutschland! Wir sind bereit.

Wilhelm Klemm

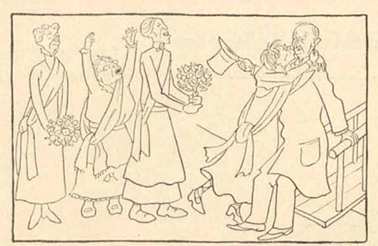
Das aufgewachte Dorf

Von **Arnold Ulitz**

Als die Landwehrmänner abgelöst wurden, hatten sie allesamt keine andere Sehnsucht, als nur zu schlafen. Die Wege, über die sie trotteten, um ein geruhiges Dorf zu finden, waren Schlamm und schmieriger Schnee, und so waren auch die Felder, Schlamm und schmieriger Schnee, zerfahren, zerschossen, seit dem Herbst schon verwahrlost, und warteten für diesen Frühling keiner Saat entgegen. Da wurden die Landwehrmänner, welche Dörfern entstammten — und deren gab es manche —, fast verdrossen, als habe man der schönen Erde, die unter dem Schlamm geknechtet lag, ein bittres Unrecht getan, daß man sie nicht pflügte, und als müßte sie, wenn sie nur einen Mund zum Klagen hätte, alle Tage und alle Nächte jammervoll bitten, wie eine Katze, die den Frühling wittert, und die man nicht zu den fröhlichen wilden Katern läßt.
Denn es war schon tief im März, wo die lebendigen Kreaturen sehnsüchtig werden, und wo man den stummen Dingen glaubt, daß sie Herzen haben.
In Polen aber lag nur Schlamm und schmieriger Schnee. Und auch den andern Soldaten, die von Pflügen, Saat und Ernte wenig wußten, den Städtern, wurden die Seelen verfinstert. „Gehen wir etwa auf Wegen, oder gehen wir quer über Feld?", so murrten sie. „Alles ist ja eins, Schlamm und Schnee!" Und die Verdrossenheit fiel so böse über ihre Sehnsucht her, daß sie auch vom schönen langen Schlafen nichts mehr erwarteten: „Schlafen, ja schlafen, und was dann?"
Ihre Herzen waren zu simpel, um ob des sonderbaren Wandels zu erstaunen; nur der Feldwebel Matthias Glöckner, der in Friedenszeiten Schulmeister war, glaubte ergrübelt zu haben, was aller Sehnsucht so jäh bereifte: daß sie vielleicht in fernem Ingrimm die Sinnlosigkeit spürten: Da wandern wir nun ins Ausruhn hinein, aber es ist doch nur ein Ausruhn im polnischen Dorf, und ist ein schmieriges Dorf in Schlamm und Schnee!
Matthias blickte gegen Westen an die grauen Fichtenwälder und dachte sich einen schönen breiten Waldweg aus, von Wagen befahrbar, mit zwei fein gemuldeten, sanften Gräben an den Seiten und mit weißbespritzten Kilometersteinen. Ja, wenn es durch den Wald ginge, das wäre schon eher was! Und als er sich erst quer durch den Wald gedacht hatte, sah er Dörfer vor sich, und weiße Chausseen im ersten kühlen Frühlingsstaub, und er dachte sich auch noch über die vielen Chausseen hinüber, und am Ende geriet er in ein deutsches Dorf. Da schrak er auf und sah den Leuten in die Augen: „Wenn's ein deutsches Dorf wäre, nicht wahr?"
Sie drehten die Köpfe, begriffen, schluckten und wurden freudenrot.
„Ja," antwortete einer, „ein deutsches Dorf!"
Und von nun an hatten sie alle etwas zur insgeheimen Liebe, das Trotten wurde ein halber Marsch, dem Schlafe wurden sie wieder gut, das Ausruhn war kein Aberwitz mehr, sondern verlohnte sich schon; sie trugen an der schönen Sehnsucht wieder schwerer als an den Tornistern, und so begannen sie zu singen.
Doch als sie nahe am Walde das Dorf entdeckten, lichtlos und ohne Geräusche und mit niedren Dachhöckern knechtisch unter dem verbißnen harten Himmel, wurden sie aufs neue still. Sie gingen an den leeren Häusern dahin, hohnvoll gegen die dummen Bauern, die geflohen waren, aber mit heimlicher Zärtlichkeit: Ist denn gar keiner da? Im Gasthaus, das samt dem finsteren Kramladen einem Juden gehörte, tranken sie nicht viel. Sie trollten in die Stuben und die Kammern toter Häuser und schliefen bis spät in den neuen Tag, durch den es windstill herniederregnete, unendlich aus hängendem Himmel. Der Wald trieb in die Gräue fern hinüber und ersoff wohl in einem tiefen Sumpf; die Häuser standen schlottrig, triefend, unbestimmt; die Welt war eng. Sie tranken beim Juden Schnaps, spielten Karten und waren ganz ohne Liebe. Lieder wußte keiner an diesem Tag. Und so schliefen sie die zweite Nacht.
Vom Märzensturm, der in dieser Nacht über Polen fuhr, witterten sie nur in unruhvollem Traume, aber am Morgen brach durch alle Fenster ein Viereck lauteren Sonnenscheins; die Mutter Gottes im Bilde war neugewandet in dunkelblauen Sonntagssamt, das bleiche heilige Antlitz war errötet über Nacht und rückte den Herzen nahe gleich dem Gesicht eines lebendigen lieben Weibes, und ihre Diademe waren aus frischem rotem Gold. Die Soldatenstiefel standen hohl mit getrocknetem polnischem Schlamm da, und siehe, der Schlamm war zur lichten Erde gewandelt und gab der deutschen Erde nicht gar zu viel nach. Das herrlichste aber war der Geruch, ein nächtlich erblühter, ein unerhört starker Geruch, der durch die Fenster in breiten Sätzen sprang und einem mit Gelächter das Niesen aus der Nase trieb, ein Geruch nach Gärten und aufgewürfelten speckigen Schollen und auch nach den deutschen Parken, darinnen Denkmäler stehn.
Man lief ans Brunnenrohr, um sich zu waschen, ließ das Wasser zum Spaße laufen und freute sich, weil der armdicke Strahl wie ein leichtes Hutband im Märzwind flog, und ließ es schießen, ließ sich bespritzen, wusch sich und schnaubte rot und blank aus dem silbernen Schaum empor. Man mußte sich rasieren heut und streichelte vergnügt die glatten Backen, und tolle, drollige, glückselige Worte fuchtelten von Tür zu Tür, denn vor allen Türen stand an diesem Morgen ein Fröhlicher und sah den Himmel an, den blauen, wolkenlosen, auffallend hohen, der aus den letzten bewegten Bäumen des Waldes fein in die Höhe spann, und auch der Wald war sonderbar, der Wald war grün!
Man stellte sich auf die steinerne Schwelle, die zur Straße führte, vorerst nur schalkhaft auf beide Absätze, wippte ein wenig und wiegte sich, dann trat man mit den Stiefelspitzen tastend auf die Erde, und man sank nicht ein. Man forschte mit künstlich angewidertem Gesicht über den Fahrweg hin, man wollte es der polnischen Straße noch einmal zeigen, daß man Anständigeres unter den Füßen gewohnt war, Gepflastertes, Gekehrtes und Gesprengtes, aber insgeheim schaute man schon mit Wohlwollen drein. Von tausend Hufen war die Straße zertrichtert, doch in den Spuren stand das Wasser wie gefiltert, und jeder kleine runde Spiegel trug einen kleinen runden blauen Himmel zärtlich umspannt. Die Erdwände zwischen den Löchern waren hellgeblasen vom Märzenwind und an den Firsten schon ein wenig mürbe und zerkrümelt. Einer bückte sich, nahm ein paar Körner auf, zermalmte sie in der Hand und streute die Krumen zurück in die kleinen blauen Seen. „Ein schöner Tag", sprach er, beiläufig tuend. „Ja, das muß man sagen", antwortete es von allen Türen.
Und man ging sachverständig überlegen durch die Häuser. Billige Arbeit, polnische Arbeit, Bettlerarbeit, aber immerhin! Man runzelte die Stirn ob der befleckten Wände, man versuchte mit der Stiefelspitze spöttisch die morschen Brettter, aber immerhin! Auf den Brettern lag die Sonne, und wo ein Span in die Höhe gesplittert war und schräg von der Diele abstand, da gab es einen schmalen Schatten, eine blaue feine Lanze auf goldenem Holz. Man sah die vier lichteren eckigen Flecke, auf denen Bettstellenbeine gestanden hatten, verwanzte lumpige Betten sicherlich, aber einmal standen wohl Kinder neben den Betten und angelten mit blauen Augen knapp über die hölzerne Höhe zur Mutter und zum Vater. Spinnweben schleierten in den Winkeln und taumelten im Wind, schöne Wirtschaft! Aber die Fäden flossen über vom schimmernden Morgen, wie blonde Haare nach frühem Bad, und winzige Fittiche ermordeter Fliegen hingen im Gespinst und glommen zitternd wie Muschelstaub. Man stieg über quarrende Treppen und mußte manchmal über Klüfte springen; Dächer waren fort, lagen verbrannt, zerschossen und verfault, aber gradewegs hinauf in den Himmel durfte man schauen von hier, freiwindumweht konnte man stehen wie auf Turmdächern, und die Erde roch kräftig herauf. (Fortsetzung auf Seite 31)

Grey besucht Frankreich

(Th. Th. Heine)



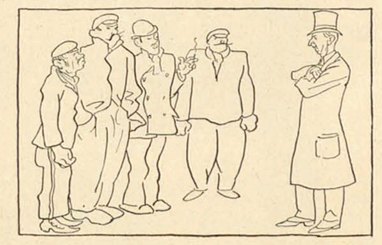
Ankunft. Feierliche Begrüßung durch weiß gekleidete Suffragettenjungfrauen.



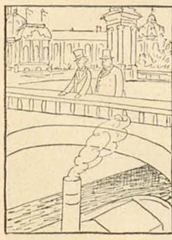
Besuch bei Poincaré. „Bitte, bemühen Sie sich in den Keller; wegen der Zeppelingefahr haben sich die Herrschaften dorthin zurückgezogen."



Zukunftspläne. „Ja, verehrter Mr. Grey, meine Frau träumt schon davon, daß sie später Königin wird." — „Gewiß, Herr Präsident" (beiseite:) „oder Hausmeisterin im Buckingham-Palast."



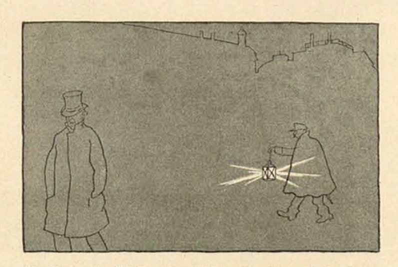
Auf dunklen Wegen. Unter den Apachen von Paris findet Grey die für englische Gesandtschaftsposten geeigneten Mördertalente.



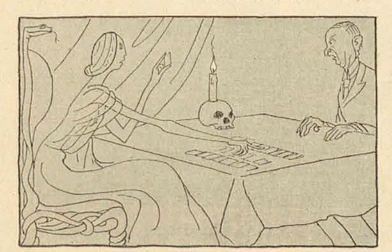
Auf der Seinebrücke. „Nicht wahr, das ist der Rhein?"



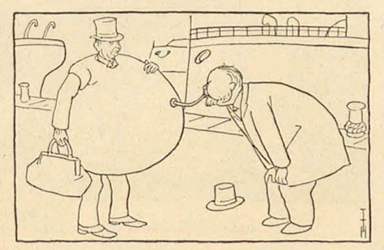
Bei Joffre. „Mit den Dumdumgeschossen kommen wir nicht weiter. Versuchen Sie doch einmal, vergiftete Würstchen zu den Deutschen hinüberzuwerfen."



Die Stadt ohne Licht. „Eigentlich hatte ich mir das Pariser Nachtleben anders vorgestellt."



Bei der Wahrsagerin Madame de Thèbes. „Ihr Erfolg wird so groß sein wie Ihre Rechtschaffenheit." — „Adieu!"



Abschied. Die deutschen Unterseeboote machen die Überfahrt sehr gefährlich. Deshalb stiftet das dankbare Frankreich Herrn Grey eine Schwimmweste, und Präsident Poincaré läßt es sich nicht nehmen, sie selbst aufzublasen.

Ernste Zeiten im Schlosse Windsor

(Zeichnung von E. Thöny)



Unter dem brausenden Beifall der Heilsarmee vertreibt König Georg den Teufel Alkohol.



Konjunktur

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Wissen Sie, die Flandrische Landschaft müssen Sie mir aber billiger lassen. Die ist doch jetzt deutsch."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Das beste Chronikwerk über den Weltkrieg!

Eberhard Buchner

KRIEGSDOKUMENTE

Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Titel, Umschlag und Einband von Prof. F. H. Ehmcke
Jeder Band geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Soeben erschien der

ZWEITE BAND:

Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki

Dieser Band ist durchaus ebenbürtig dem früher erschienenen ersten Band

Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur Vogesenschlacht

über den die glänzendsten Besprechungen vorliegen, von denen wir hier nur eine im Auszug anführen:

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Das Werk hat also ein dreifaches Verdienst: es ist ein Beitrag zur Geschichte des Krieges, zur Geschichte der deutschen Volksseele und zur Geschichte der Presse. Unter dem Wust der meist wertlosen, schnell zusammengerafften Darstellungen des Krieges liegt hier ein aufschlußreiches Werk vor, das nicht nur dokumentarischen Wert hat, sondern in alle Zukunft als Nachschlagewerk für Politiker, Historiker, Psychologen und als Erinnerungsbuch für jedermann empfohlen werden kann.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Ein neues Kriegsbild



B. Wennerberg „Erfrischungsstation"

Langens Kunstdruck Nr. 215

Preis 2 Mark

Ueber unsere anderen Kriegsbilder und sonstigen Kunstdrucke unterrichtet unser reichillustrierter

Kunstdruck-Katalog

den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) versenden.

Unsere Kunstdrucke sind zu beziehen durch die Kunst- und Buchhandlungen oder direkt durch den
Verlag Albert Langen in München-S

Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb

Zeichnungen von Professor W. Klemm

Gebunden 3 Mark 50 Pf.

B. Z. am Mittag, Berlin: Keine Sammlung neuer und neuester Kriegsgedichte, sondern ein klirrendes Rauschen alter Kriegslieder und -gesänge. Vom Flugblatt bis zu Liliencron. . . . Das ist eine herrliche Versammlung reisiger Führer! Prachtvoll ist dieses Buch in großen Typen gedruckt, kostbar mit Federzeichnungen von Professor Walter Klemm versehen. Das Ganze, als käme es aus Menzels Meisterhänden. In diesem Buch auch lebt Deutschlands Geist, Deutschlands Kultur.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

50. TAUSEND



Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplicissimus-Zeichnungen von Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In farbigem Umschlag 1 Mark

Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. direkt vom **Simplicissimus-Verlag, München-S**

KARIN MICHAELIS STANGELAND

WEITER LEBEN!

Kriegschicksale

Preis geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark

Ein wahres Trostbuch der Frauen in diesem Krieg!

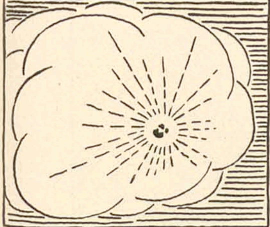
3. und 4. TAUSEND

bereits erschienen!

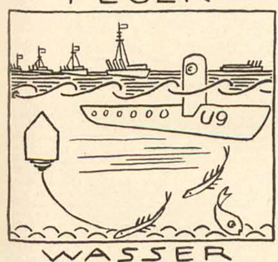
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

DIE 4 ELEMENTE

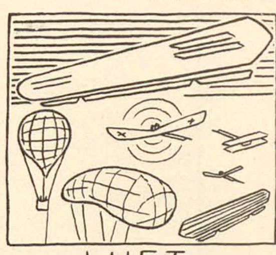
(Zeichnungen von Karl Arnold)



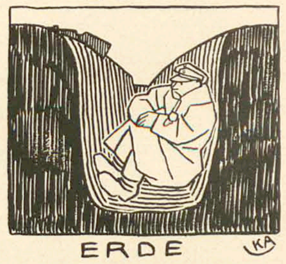
FEUER



WASSER



LUFT



ERDE

Man ging in die Kneipe und vermißte vollen Ernstes die polnischen Leute. Waren sie alle geflohen oder von den Russen totgeschlagen? Man hätte ihnen ein gemütliches Wort gesagt, man hätte den Männern eine Zigarette geschenkt und den Weibern einen Laib Brot. Der Jude sprach ein paar deutsche Worte; man klopfte ihm auf die Schulter wie einem deutschen Schenken. Er war ein aufrechter alter Mann, beinahe ein alter Herr. „Wo ist der Sohn, Herr Gastwirt? Sie haben einen großen Sohn, das ist klar!“ Er horchte mit großen Augen. „Im Kriege!“ — „Und die Enkel, wo sind die Enkel?“ Er wies nach allen Richtungen: „Fort!“
Rot und grün und gelb brannte der Schnaps auf den Brettern, mitten in der Sonne. Man ging sparsam mit ihm um und trank ihn als Kenner. Man wollte nicht die heißen Farben zu jäh erlöschen lassen. Vor jedem Trunke hob man das Glas gegen den hellen Tag.

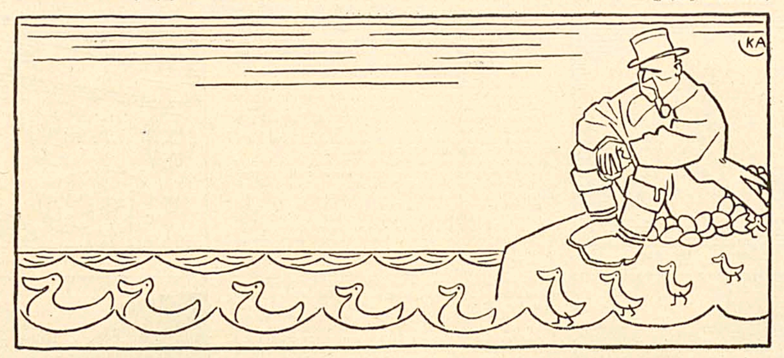
Dann begann einer umständlich einen Brief; man sah ihm eine Weile zu, holte seine Sachen und schrieb desgleichen. Bauern traten zu Matthias Glöckner. „Herr Lehrer“, baten sie verlegen und mit einer Vertraulichkeit von früher her. „Herr Lehrer“, wiederholte er lachend und freute sich des Wortes. Dann schrieb er für sie, aber er verlangte, daß sie diktierten, und schrieb genau, wie sie sprachen: „Da sitzen wir in einem polnischen Dorfe, aber weil heute eben die Sonne scheint, und wie geht Dir's denn, und sind auch die Kinder auf dem Posten?“ Von der Sonne mußte er viele Male schreiben. „Sie hat es uns angetan“, das spürte er zärtlich erschrocken, wurde nachdenklich, reckte sich und ging langsam hinaus.
Doch er schritt so sonderbar, daß es allen gleich auffiel. Sie folgten ihm leise und sahen ihm immer nach.
Sein Gesicht hatte nichts Feldwebelisches mehr, funkelte nicht herrisch gradeaus, sondern es neigte sich in liebevollem Suchen zur Rechten und dann zur Linken. Bienenzüchteraugen hatte er in dieser Stunde und Pflegevateraugen, die nach Blumen in den rohen Gärten forschten. Sein Körper neigte sich vornüber, unsoldatisch und behaglich, und die Hände legte er plötzlich auf den Rücken, einem spazierenden Beamten gleich, dann stahl er sie unter den Waffenrock, dann sah man den Rock in gleichen Stößen sachte beben, weil die Finger immer hinten an der Schnalle spielten. Ja, jeder mußte es sehen: eine Schulmeistergebärde war wieder aufgewacht, alten behaglichen Ganges entsannen sich die Soldatenbeine mit einemmal, und nun suchte er mit halbgehobenen Augen an den häßlichen Häusern hin, bis er fand, worauf er mit pochendem Blute gelüstig war: ein rotes Ziegelhaus, mit zerschossenem Dache, aber ein Schulhaus ganz gewiß. Ein morscher Barren und die Pfosten eines Recks standen auf kotigem Platz daneben, die Fenster klafften, eine Schultafel wankte gebrechlich in einer Ecke, und das Bild des Zaren hing mürrisch in der Mitte der unreinen Wand.
Drinnen in der großen hohlen Stube fand er keine Bänke, nur die Spuren sah er deutlich, wo sie einmal gestanden. Drei Reihen mußten es gewesen sein, in jeder Reihe fünf Bänke, auf jeder Bank vier Menschenkinder, Jungen und Mädel. Wollen einmal rechnen, drei mal fünf mal vier, sechzig Menschenkinder. Jungen und Mädel! Matthias Glöckner lächelte in großer Liebe; er stand in der Leere und sah die Kinder ganz genau. Seine Hände zuckten. Er hatte Sehnsucht, etwas zu erklären, etwas Schweres nahzubringen und den Sinnen darzureichen. Seine Augen suchten im Zimmer herum. Zum umgeworfenen gelben Schrank in der Ecke lief er behende, kniete und erbrach mit einem Ruck die lockere Tür. Kreide, Kreide!
Und nun schritt er vor den unsichtbaren Bänkeh dahin, der schiefen Tafel entgegen, das Antlitz immer den unsichtbaren Kindern zugewandt, und den rechten Arm erhob er schon und hielt die Kreide spitz zwischen den Fingern. „Nun paßt gut auf!“ sprach er mit stiller Entschiedenheit und malte in die Tafelmitte den Buchstaben „z“, mit Haarstrichen, die in makelloser Stete den Grundstrichen zuschwollen, und mit vollendetem Gleichmaß von Zierlichkeit und Kraft. Hierauf schrieb er weiße schöne Wörter über das schwarze Holz, alle hatten ein „z“, ein großes oder ein kleines: tanzen, glänzen, Zugvogel, Zaun, und plötzlich lachte er, zog sein Taschentuch, lief in den Hof, tränkte es tief in einer Pfütze, kehrte zurück, wischte die Tafel in senkrechten breiten Streifen, und hinein in die feuchte Schwärze, aus der es sachte und puderweiß aufging, zeichnete er jubelnd dreimal das gleiche Wort: Lenz, Lenz, Lenz!
Die Schöpfe der Soldaten sah er nicht, die über das Fensterbrett wie Blumentöpfe lugten, braune, blonde, lockige und schlichte Schöpfe. Sie störten ihn nicht; regungslos standen die Männer. Sie hatten alle Wörter wie Schulkinder buchstabiert: tanzen, glänzen, Zugvogel und Zaun, und dreimal hintereinander lasen sie jetzt mit schweren Herzen: Lenz, Lenz, Lenz.

Da wußten sie endlich, was sich begeben wollte: daß der Frühling kam, und daß sie in der Fremde waren; aber da es nicht anders sein durfte, traten sie wenigstens wie Kinder auf die nasse Erde, vom rechten Fuß auf den linken, zu spüren, wie prächtig sie quoll.
Der Schmied am Fenster flüsterte: „Ja, der hat's gut!“
„Lenz!“ sprach Matthias Glöckner mit lauter Stimme langsam. Sein Körper und sein Antlitz gaben sich breit und hell der Klasse hin, seine linke Hand rührte leicht gegen die Tafel und wies von Letter zu Letter. Dann stellte er dem leeren Hause mit den sechzig Jungen und Mädeln die große Frage: „Was ist der Lenz?“ Alle kleinen Häupter richteten sich ihm entgegen und fragten mit erstaunten Augen: „Ja, willst du denn nicht selber erzählen?“ Er kannte sie alle auswendig, ohne sie zu sehen, und schloß die Augen, um es sich noch fröhlicher zu beweisen, wie gut er sie kannte: den Wilhelm

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Reuters Depeschen-Bureau

(Zeichnung von Karl Arnold)

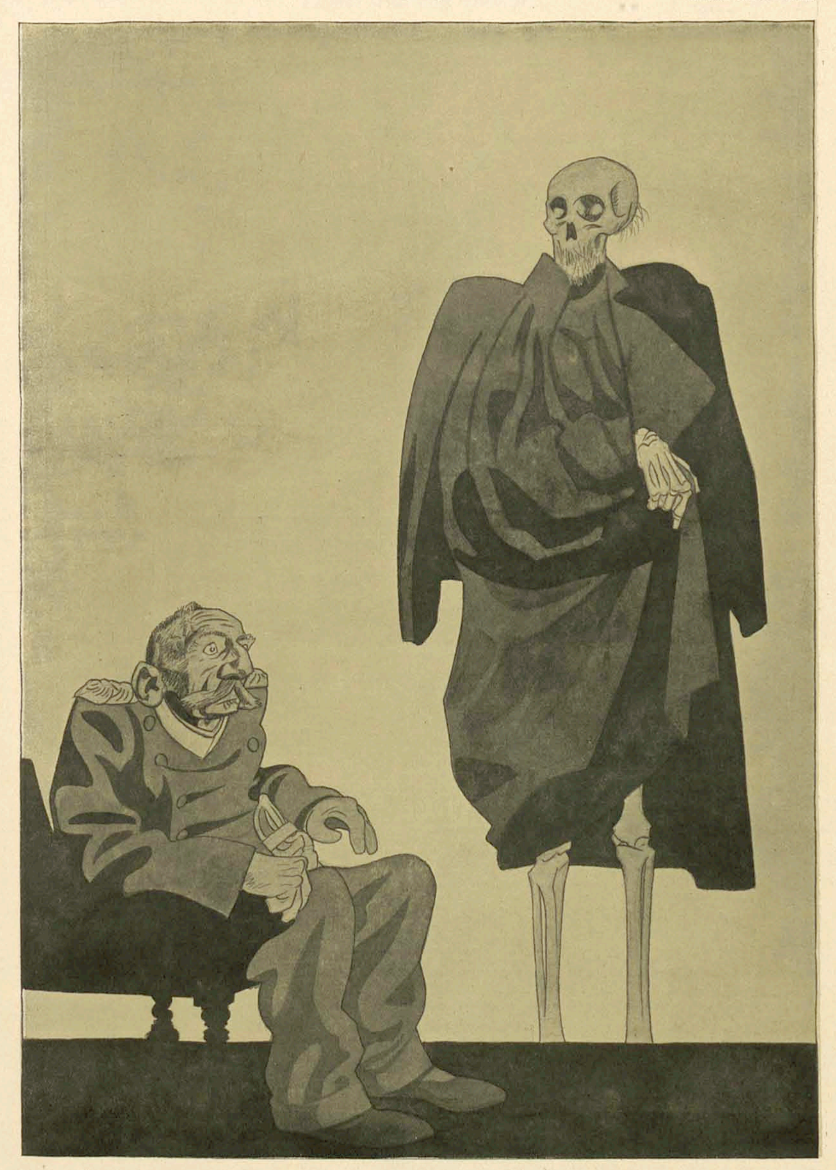


Stoischke und den Alexander Grundschok, den Theodor Stimmel und den Willi Hahn, die Suse Heinze und die blonde Lotte Arndt. Kleinjungenaugen, Kleinmädchenaugen, Lenz, der Lenz, was ist der Lenz?
Ganz plötzlich schüttelte Matthias Glöckner den Kopf und eilte hinaus. Die Soldaten stoben vom Fenster und heuchelten vertiefte Gespräche. Er aber bemerkte sie nicht; er sah in fast zorniger Ungeduld die Straße hinab, wo das Wirtshaus stand, und hastete hin.
„Eine Geige, haben Sie vielleicht eine Geige?“ fragte er erregt den Wirt. „Ich will nur mal was spielen drüben in der Schule.“ Ob der Herr Feldwebel denn ein Herr Lehrer sei? „Ja, ein Lehrer, und mit Leib und Seele! Eine Geige, haben Sie keine Geige?“ Der Jude winkte mit den Augen und führte ihn in den Keller. In einem großen leeren Essigfaß im Dunkel an der fernsten Mauer steckte seines Sohnes Geige. „Er hat sie selber hier versteckt,“ flüsterte der Alte, „Essig saufen sie nicht. Hier sollte sie bleiben, bis er wiederkommt.“ — „Er kommt wieder“, sagte Matthias Glöckner. Für die Geige hätte er in dieser Stunde ungeheuerlich gelogen. „Er kommt wieder,“ sagte er stark, „ich fühle es; er wird noch tausendmal spielen“, und er trug den Kasten am Henkel und horchte, ob es drinnen schon dröhne.
So ging er zum Schulhaus und sah keinen Soldaten unterwegs; aber als er in der Klasse stand, waren sie hinter Zäunen hervorgeschlichen und warteten wiederum, Schopf bei Schopf.
„Wieso hat er's gut?“ fragte erst jetzt der Bäcker den Schmied.
„Weil er eine Schule hat, aber du, wo hast du denn deinen Backofen, he?“
Kleinkinderlieder kamen. „Alle Vögel sind schohon da!“ Die Geige konnte sich nicht lassen vor Übermut, zählte immer Vögel, Vögel, Vögel auf. Singvögelfröhlichkeit flatterte um den mürrischen Zaren. Die Jungen und die Mädel standen steif und aufmerksam und sahen starr auf die Stelle des Bogens, die jeweils über die Saiten strich. Ihre Arme hingen längs der schmalen magren Leiber, die Daumen stülpten sich auf die Bank. Zuerst sangen nur die Münder, dann sangen die Augen, dann sangen die Brüste, dann tanzten fiebrig die Hände, vögelhaschende Jungen- und Mädelfinger, dann taktierte der musikalische Fuß des Wilhelm Stoischke, und Matthias neigte das Kinn immer schräg auf die gute Geige und horchte in die schöne Ferne, und am Ende sang er mit, zwischen den Zähnen, summend hinter dem Bart: „Der Lenz ist angekohommen! Habt ihr es schon vernohommen?“
Ja, sie hatten es vernommen. Der Schmied war der erste, der davonging. Er sah sich erst vorsichtig um, versicherte sich des besten Weges; er wollte möglichst sachte gehn, er wollte der Geige nicht etwa dreinstampfen, es brauchte auch keiner zu merken, daß er ging. Der Bäcker aber bemerkte ihn und schielte ihm neidisch nach: „Er findet die Schmiede,“ dachte er, „er findet sie“, und er wollte es sich von Anfang an ausreden, daß er selber, er, der Bäcker, jemals eine Backstube finden würde hier im bettligen Dorfe, doch dann ging auch er verstohlen der Geige davon, und dann ging der Maler, dann der

(Schluß auf Seite 34)

König Peter

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Warum habe ich dich doch damals nach Sarajevo gerufen! Jetzt werde ich dich in meinem Lande nicht mehr los!"

Hungerkünstler

(Zeichnung von Blix)



„Wos, no weniger ess'n soll'n mir? Derweil ißt unseroans eh nix von abends um a zehne bis in der Früah um siebene!"

Bureaugehilfe, dann der Kanalarbeiter, und die Bauern strichen schon längst zwischen den Häusern quer durch trocknenden Kot den Dorfrändern zu, um nur vor den nassen Feldern zu stehen, und sonst aus keinem Grunde. Die Städter wanderten am Schulhaus auf und nieder, unruhig und traurig, aber am Ende getröstet und zufrieden mit der Geige, die nicht nachließ und immer neue Schäume Frühling durch die Fenster ins polnische Dorf goß.

Matthias Glöckner war eben bei einem Maienlied, da begann es am andern Ende des Dorfes zu läuten, ganz unverkennbar Eisen gegen Eisen, ein Ambos klang, ein Hammer schlug, der Schmied hatte wahrlich gefunden. Er hatte keinen Waffenrock mehr an, in Hemdsärmeln stand er, und es traf sich, daß es blaue Ärmel waren. Aufgestreift knäulten sie sich um seine roten Arme, aus denen die Muskeln sprangen. Er hob die Arme hoch über den Kopf, er hielt einen schweren polnischen Hammer mit spielender Gewalt in Händen, und wenn der Hammer gegen den blauen Himmel stand, dann spürte der Schmied diesen Himmel in ungeheurer Fröhlichkeit über sich und holte einen schönen Fetzen Fröhlichkeit herab, hämmerte kein Eisen, schlug nur immer den Ambos und hämmerte schließlich den Schweiß, der hinabfiel, lachend ins läutende Eisen hinein.

Da wandelten die Städter noch ein wenig weiter ins Dorf hinab, zwischen Geige und Ambos sommerfrischenmüßig hin und her, mit einfältiger Freude, mit Zurufen für den Kameraden Schmied, mit kennerischem Flüstern vor der Schule.

Und der Bäcker fand, was er suchte; in einem schmutzigen Hause eine Backstube mit Trögen. Zu kneten freilich gab es nichts, so machte er sich daran, die Tröge zu schrubben, tat es mit einer harten Bürste am Brunnen, klopfte, bürstete und schlug die Tröge mit Geknall gegen den Brunnensockel, und über dem Arbeitslärm vergaß er, daß ihm der Teig fehlte, nach dem er sich sehnte, und die gescheuerten Kästen voll Mehl, darein man blanke Schaufeln mit gewissem Schwunge werfen kann, so daß sie stecken bleiben wie Spaten im Beet.

Der Maler kriegte grüne Farbe beim Juden und strich mit fettem Klatschen den Gartenzaun vor dem Schulhaus an; der Tischler trieb einen Hobel auf und hobelte ein Brett zu keinem andern Zweck, als nur den Schneefall der Späne zu sehn; der Bureaugehilfe stand in einem Hause nachdenklich und meinte: „Hier hätte gut ein Schreibtisch Platz!" Das Licht kam günstig von links herein, und rechts am Tische hätte die Papierschere baumeln können wie zu Hause in Deutschland.

Der Kaffeekaufmann stand im Kramladen und wog ein Pfund Erbsen ab; aber er nahm dazu nicht etwa das Pfundgewicht, sondern er baute es aus lauter winzigen Gewichtlein auf, um oftmals zu hören, wie fein die messingnen Stücke auf die Schale sprangen, und um zu sehen, wie in sachten Rucken der Wagebalken sank.

Der Uhrmacher stand mitten in der Straße, die Taschenuhr in der linken Hand, ließ den Deckel springen, blinzelte fachmännisch ins zierliche Werk und tat etwas Wichtiges mit der Messerspitze daran.

Nur der Kanal- und Schachtarbeiter ging eine Weile mit verzweifelnden Händen in den Hosentaschen die Dorfstraße auf und nieder, bis er einen vergessenen Spaten fand. Da spuckte er in die Hände, durchstach die vielen Erdfirste zwischen den Huflöchern mit schmalem Schnitt, stach Rinne um Rinne und grub zuletzt einen breiten Kanal, durch den das Wasser schmutzig dorfnieder schoß. Breitbeinig stand er über dem schönen Bach, ebnete den polnischen krummen Weg und pfiff dabei.

Ja, das Dorf war laut! Es hatte geschlafen; es war aufgewacht. Geige, Hammer, Bürste, Pinselschlag und klingelnde Gewichte, alle spielten ineinander; winzige Geräusche hielten sich nicht zag zurück, alles wurde Stimme, wurde eine große fröhliche Flut, beschäumte jeden verkohlten Balken und jeden Stein und brandete zum Himmel, und da begab es sich, daß aus den Felderfernen streifende Hunde heranwedelten, sehnsüchtig schon lange nach Menschen und ihrem Gebaren, und sie bestaunten den Schmied, den Bäcker und den Grabenstecher, liefen, sprangen und bellten; und Katzen fanden sich aus Winkeln heran und saßen auf vertrauten Schwellen unter der Sonne, und endlich hoben sich aus dem Gestrüpp des Waldes Männer, Weiber und Kinder, ein paar armselige verscheuchte Dutzend, die den Ambos läuten hörten und nun nicht anders mehr konnten: sie mußten alle kommen ins aufgewachte Dorf. Und wie Erfrorene an ein reiches Feuer, so traten sie scheu heran, und immer glücklicher erwarmend lauschten sie dem Schmied, als hämmere er unerhört, sammelten sich auch ehrfürchtig vor der Schule und blinzelten in die Luft, wo die fremden Lieder flogen. Die Soldaten wollten gerne mit ihnen sprechen, befragten sie mit vielen Worten, lachten, beschenkten und waren auch mit dem Stammeln zufrieden.

In der sechsten Stunde spürten sie den Feierabend alle, ohne an die Uhr zu schauen, ließen ihre sonderbare Arbeit und fanden sich vor den Häusern ein, als hätten sie schon immer darinnen gewohnt. Der Wind machte Ballons aus ihren Hemden, und sie hätten jetzt sehr gerne schneeweiße Wäsche gehabt. Tabakspfeifen wuchsen aus den behaglichen Mündern, blauer Knasterdampf schleierte in den Himmel, und Blau ertrank im Blau.

Zuletzt, als die Sonne schon tief stand, und als es sogar ein wenig winterlich wurde in der freien Luft, spielte Matthias Glöckner ein Lied, das gar nicht in den Frühling paßte. „Es ist ein Ros' entsprungen", geigte er, und Schulmeisterhumor saß auf seinem guten Munde: „Nun denkt ihr wohl, ihr Bäuerlein: na, hört doch bloß den Lehrer an! Der spielt ein Christnachtslied mitten im Anmarsch des Frühlings." Er lachte. Ihm war es nur um die Rose zu tun, nur um die Blume, die erblüht war, mitten im fremden Dorf.

Als er hiernach mit dem Geigenkasten heraustrat, lächelte er freundlich nach allen Seiten ein Feierabendlächeln und ein Heimatlächeln. Er sagte laut: „Jetzt hab' ich aber Durst!"

Sie spürten es alle sofort, man mußte ins Wirtshaus, man hatte desgleichen Durst, einen erarbeiteten, wohlverdienten; das Wirtshaus, das war jetzt an der Reihe, ordnungsgemäß.

Der Abend brach herein; im Ofen brannten fichtene Scheite. Ein Faß Bier war angekommen; Feuer spielte in reinem Honiggold. Die polnischen Bauern standen an den Fenstern und grinsten demütig. Die Hunde saßen mit parallelen Pfoten großäugig am Ofen. Man sprach verhalten, man wollte nur deutsche Stimmen hören, man neckte sich auch und prahlte von seinem Handwerk. Dann kamen auch die Karten und dann kam die Politik. „Er kennt keine Parteien mehr", sagte der Kanal- und Schachtarbeiter und schmunzelte vaterländisch.

Mittendrein beging einer eine große Torheit.

„Wenn wir erst wieder in Deutschland sind!" sprach er.

Skatkarten standen erschrocken in der rauchigen Luft, und alle wurden still: Warum sagte er das? Warum hielt er nicht das Maul?

Matthias Glöckner lächelte schwer. „Es wird noch dauern," sagte er, „aber dafür kämpfen wir ja! Für das Recht der Heimkehr, meine ich!"

„Ja, das ist wahr!" riefen sie eifrig.

Von da an tranken sie kräftiger. Matthias Glöckner lehnte nach einer Weile am Ofen, Hände auf dem Rücken, wiegte sich an den Kacheln und sagte selig: „Das Leben ist doch schön! Das Leben ist doch schön!"

Sie dachten nicht mehr mit Schmerzen an Deutschland, sie waren tief in Deutschland in dieser Nacht.

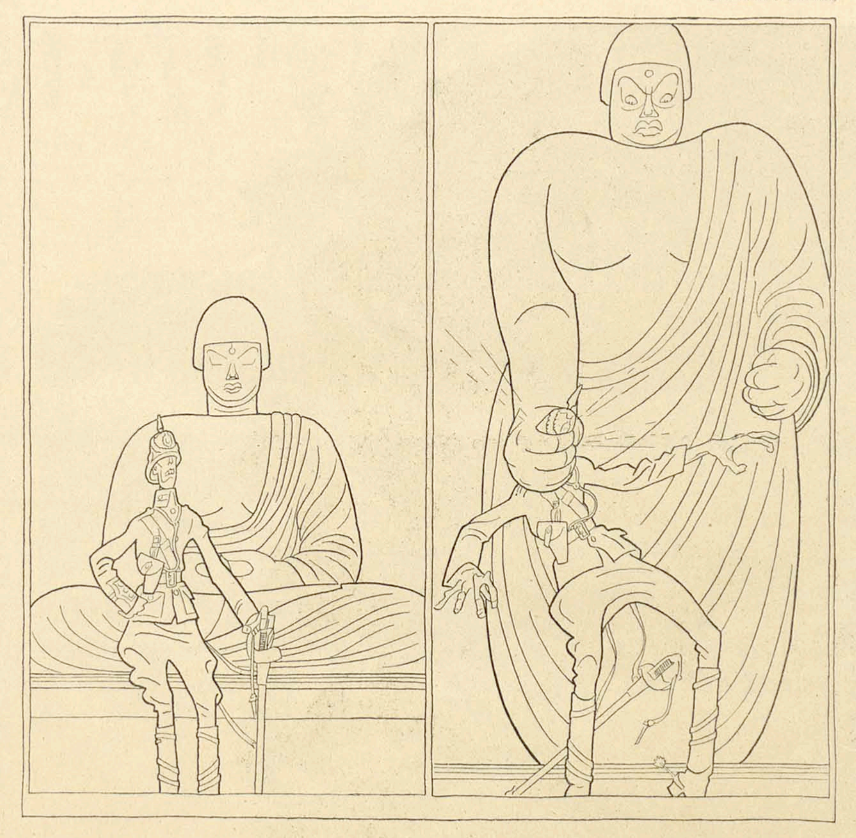
Um Mitternacht sah der Lehrer an die Uhr und tat erschrocken. „Zeit zum Nachhausegehen", sagte er. Er sagte nicht „Quartier", er sagte „nach Hause"! Sie brachen auf mit Rumoren und Gelächter.

Das Wasser in den Hufspuren stand schon ganz niedrig, und in allen brannten winzige silberne Monde.

Am Morgen des nächsten Tages kam Marschbefehl.

Wenn Buddha erwacht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Otto Weddigen

und den Männern von U 29 zum Gedächtnis

Wie sind sie gefallen? Wir wissen es nicht!
Aber wir fühlen alle Schauer der Stunde,
Und wir sprechen mit zitterndem Herzen und Munde:
Wartet, es kommt das große Gericht!
Jeder deutsche Schwur muß sich erneuen:
Für das Vaterland zu sterben fürcht' ich nicht —
Weddigen, fahr wohl mit deinen Getreuen!

Ruht ihr am Grund im wirren Tang:
Wenn die großen Stürme über euch gehen,
Sehn euch die Feinde nächtlich im Traum erstehen,
Hörn eures Schallrohrs schrecklichen Klang;
Furcht wächst gräßlich, Englands Mütter weinen,
Und die Meerbeherrscher schlottern bang:
Das war Weddigen mit den Seinen!

Für Deutschland gestorben! Für Deutschland gelebt!
Herrlich gelebt und ewig weiter lebend,
Aller erhabnen Tugend Vorbild gebend,
Seid ihr, zur Tiefe gleitend, in die Höhen entschwebt.

Aber noch einmal wolln wir euch beschwören —
Wenn im Siegessturm die Welt erbebt,
Sollt ihr uns in tiefsten Gründen hören:
Deutschland, sollt ihr hören, lebt!
Da müßt ihr empor und müßt euch freuen —
Weddigen, steh auf mit deinen Getreuen!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Bei der Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen in Köln stellte sich der Kommission auch mein Freund Artur vor, ein sonst sehr lieber Mensch, nur ein wenig verwachsen, aber kaum merklich. Wie er so vor den prüfenden Augen des Arztes steht, vergißt er, auf die Frage: „Haben Sie einen Fehler?", ganz seine kleine Mißbildung auf der Rückansicht, und erst, als dem Munde des Arztes die Entscheidung: „Tauglich! Infanterie!" entfährt, sagt er: „Ich han hingen en kleine Verkrümmung . . ." — „Umdrehen!" sagt der Arzt, besieht sich den Schönheitsfehler meines Freundes und entscheidet dann: „Garnison!" — — Draußen warte ich auf den zukünftigen Vaterlandsretter und frage ihn voll Neugier: „Nun, Artur, wie ist es geworden? — Was bist du?" — Worauf ich von Artur die Antwort erhalte: „Vören Infanterie und hingen Garnison!" J.

Vater ist im Krieg. Lore und Ruth möchten aber gern ein Brüderchen haben und legen dem Storch ein Stück Zucker vors Fenster. Nach einer Weile sagt die vierjährige Lore: „Du, Mutter, soll ich net zwei Stück Zucker nauslegen? Der Storch wird im Krieg auch aufgeschlagen haben."

Triumph der Wissenschaft

Was den Futtermittelstand betreffe,
Hieß es jüngst, so sei er ziemlich flau.
Aber dann erfuhr man von der Hefe
Durch die abendliche Zeitungsfrau.

Jedem gab es einen innern Rucker,
Als er las, wie man den Stickstoff fängt,
Und wie nachher Ammoniak plus Zucker
Eiweiß in die Hefezellen zwängt.

Und als Schlußergebnis ließ sich buchen:
Futtert trocken man's dem Vieh zuhauf,
Geht durch solchen Hefe-Eierkuchen
Dieses selber wie ein Kuchen auf.

Freudig sieht man wiederum bestätigt:
Unerschöpflich ist die deutsche Kraft.
Was sie nicht im Waffengang erledigt,
Das besorgt sie durch die Wissenschaft.

Gideon Gum

Vor der Schlacht

(Zeichnung von E. Thöny)



Es gibt nichts Schönres auf der Welt,
es kann nichts schöner sein,
als wenn Soldaten ziehn ins Feld,
wenn sie beisammen sein.

Wenn's blitzt, wenn's kracht, wenn Donner rollt,
das Blut fließt rosenrot,
wenn's Blut von unsren Säbeln rollt,
sind wir couragevoll.

Und wenn der beste Kamerad
muß sterben in dem Feld,
Soldaten fragen nichts danach,
die sind dazu bestellt.

Den Leib begrabt man in der Gruft,
der Ruhm bleibt in der Welt,
die Seele schwingt sich in die Luft
ins blaue Himmelszelt.

(Soldatenlied)

München, 27. April 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Macbeth — Nikolajewitsch

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„— — — — — — — — — — —
Ich bin einmal so tief in Blut gestiegen,
Daß, wollt' ich nun im Waten stille stehn,
Rückkehr so schwierig wär' als durchzugehn."

Delarey, Jaurès und Witte

(Th. Th. Heine)



„Ich glaube, als nächsten werden sie uns bald den Keir Hardie heraufschicken."

West-östlicher Jammer

Etwas so selbstloses gab es nie,
wie die Verhinderungsstrategie.

Zum Beispiel: Ist Rußland in den Karpathen
bedenklich in die Klemme geraten,
so hört man hernach aus dem stolzen Bericht:
Wir hindern die Deutschen in ihrem Bestreben,
Verstärkung nach Westen abzugeben —

Mehr wolln wir nicht!

Ist andrerseitens auch in den Vogesen
bei Joffre die Sache erfolglos gewesen,
so verkündet mit Macht das strategische Licht:
Wir hindern die Deutschen in ihrem Bestreben,
Verstärkung nach Osten abzugeben —

Mehr wolln wir nicht!

So selbstlose Liebe ist ein harter Schlag.
Bedauernswerte Marianne! Armes Kosak!

Peter Scher

Morgennebel im Feld

Von Otto Soyka

Die beiden Pferdedecken, die das Tor von Schloß Winterruh bilden, werden gehoben, und auf allen Vieren kriechend kommt ein junger Mann ins Freie. Es ist das die bequemste Art, Schloß Winterruh zu verlassen. Das Schloß — es liegt halb über, halb unter der Erde — macht den Eindruck eines gewaltigen Maulwurfshügels. Es ist auch eigentlich nur um weniges komplizierter eingerichtet. Und wäre nicht das Telephon, das mannigfache Wünsche hierhergelangen läßt, so könnte man sich hinter den Pferdedecken des Portals von allen Angelegenheiten der Welt ferne glauben. Es sind recht heftige Angelegenheiten dieser Welt, in deren Diensten das Telephon steht.

Der junge Mann hat das Schloß vor zwei Monaten etwa, gemeinsam mit vier andern, bezogen. Sie haben damals so wenig wie heute gewußt, ob zum Aufenthalt für die nächsten Stunden oder für Wochen und Monate. Der Name Schloß Winterruh entstand in einer Feldpostkarte, die der Hauptmann nach Hause schrieb, und in der er sich die redlichste Mühe gab, Mutter und Gattin von der idyllischen Behaglichkeit seines derzeitigen Aufenthaltes zu überzeugen. Es war nicht weit her mit dieser Behaglichkeit, und das Idyll störten ab und zu Weitschüsse, die der Batteriestellung, fünfhundert Schritt weiter vorne, galten. Aber schließlich, für bescheidene Ansprüche genügte es.

Das denkt auch der junge Mann, der sich aufgerichtet hat und den Schnee von seinen Knieen klopft. Er streckt sich, biegt den Rumpf und schwingt die Arme einigemal kreisförmig durch die Luft. Das sind Vergnügungen, die man sich drin, im Nachtquartier, nicht leisten kann. Eine klar bewußte Freude erfüllt ihn dabei über das folgsame Spiel seiner Muskeln, das Wohlbefinden seines Körpers. Er hat mehr als ein Jahrzehnt diese Freude nicht mehr gekannt. Dann geht er zum Bach hinüber, wo der Diener die Eisdecke eingebrochen hat und mit Handtuch und Reisenecessaire darauf wartet, seinem Herrn bei der Morgentoilette behilflich zu sein. Das Wasser — von einer unwahrscheinlichen Temperatur, die in den Zeiten der Warmwasserleitung begonnen hat, sagenhaft zu werden, — beizt die letzten Spuren der Trägheit aus den Muskeln. Eifrig bürstet der Diener an Kleidern und Stiefeln. Er bringt es schließlich zuwege, aus seinem Herrn eine Person von unheimlich verwahrlostem Aussehen und gleichzeitig unanfechtbarer Reinlichkeit zu machen. Ölflecke und Risse prunken förmlich auf der Uniform, als wäre die ganze Putzarbeit nur getan, um sie besser ins Licht zu setzen.

Leutnant Fritz Enders schenkt den Mängeln seiner Toilette keinen Gedanken. Es ist heller geworden, ein trüber, nebliger Morgen bricht an, am Horizont, hinter Dunst und Wolken, zeigt eine um weniges lichtere Stelle die Sonne an. Eilig geht er nun den gefrorenen Wasserlauf aufwärts zur Stellung. Der Schnee ballt sich unter seinen unhörbaren Schritten. Zahllose Male ist er den Weg gegangen. Dort, im Gestrüpp, der lange, gerade Ast ist ein Gewehrlauf, und der Posten ruft an. Er legitimiert sich mit dem Pfiff, der der Batterie heute den Feldruf ersetzt.

Bei der Geschützstellung wieder Anruf und Meldungen. „Nichts Neues." Die Rohre starren ins Weite und warten, bis ihnen der Tag aus Dunst und Nebel, dort, weit vorne „Ziele" hebt.

Enders hat mit dem Feldstecher den Horizont abgesucht. Noch ist da drüben nichts zu erkennen. Nur die Weite ist da, die endlose Weite, durch die sie vorgedrungen sind, monatelang, und die noch immer vor ihnen liegt, endlos wie einst. Und wieder werden sie vordringen, lange Tagemärsche im Schritt und Trab, und endlich wieder stehen und in die Weite blicken, in die feindliche Weite, die endlos da sein wird, wie heute. Die Tage werden einander gleichen, einer wie der andere. Ihm ist zumute, als hätte er nie ein so ereignisloses Leben geführt wie in dieser bewegtesten aller Zeiten. So vieles ist rings geschehen, so vieles ist durch ihn selbst geschehen. Es ist nicht ratsam gewesen, in dieser Zeit, auf viele Kilometer hinaus nicht ratsam gewesen, vor die sechs Rohrmündungen zu kommen, die jetzt so stumm hier liegen und warten. Die Kommandoworte, die er hier gesprochen, sind zur furchtbar ernsten Tat geworden. Und dennoch! Ihm ist jetzt zumute, als wäre das alles nichts, das in sein wirkliches Leben reichte, als wäre jedes Wort, das Erna zu ihm gesprochen, jede Bewegung, die er unter ihren Augen gemacht, größer und wichtiger in seinem Leben als alles, was seither geschehen. Als wären jene Monate des Glücks, die ihm vor Ausbruch des Kriegs an der Seite seiner Frau gegönnt waren, die Wirklichkeit, die einzige Wirklichkeit seines Daseins, und alles andere müsse Traum bleiben, Traum, aus dem es ein Erwachen erst wieder in ihrer Nähe geben würde.

Aus dem Nebel herüber, ganz von ferne, aber deutlich wahrnehmbar, kommt der Pfiff einer Lokomotive. Der Laut reißt ihn aus seinem Grübeln. Auch die Mannschaft bei den Geschützen hat den Pfiff gehört und steht bereit. Vor ihren Blicken, vor der Spannung und tatbereiten Erwartung in ihrer Haltung schämt er sich seiner Gedanken. Es ist nicht gut, hinter sechs schweigenden Kanonenrohren warten zu müssen, bis sich ein unberechenbarer Nebel

hebt! Der Feldstecher befragt nochmals den Horizont. Zu sehen ist wenig genug, aber man steht nicht umsonst zwei Monate in derselben Stellung, und ihre Lokomotiven sollen sie drüben lieber nicht auslaufen lassen. Wirklich, das sollen sie nicht, man hat ihnen die Untunlichkeit schon einigemal demonstriert, so gut sich derlei mit modernen Explosivkörpern eben demonstrieren läßt.

„Sieht ein Geschütz die Baumgruppe in der Flanke?" Die Geschützfernrohre drehen sich, unbeweglich steht die Mannschaft auf ihren Plätzen, bis auf den Mann, der angestrengt visiert. Das sechste Geschütz sieht die Baumgruppe.

Gut, das wird für die Lokomotive drüben genügen.

„Sechstes Geschütz! Hilfsziel die Baumgruppe, Korrektur 28 20, Seite 45 30 Granaten 49 75!" Das ist der Zauber für den Bahnkörper dort drüben. Die Zahlen sind ihm gegenwärtig. Es gibt solche Zauberworte für jedes Ziel im Bereich der Batterie, und sie haben sie alle brauchen gelernt. Zwei Schuß gehen hinaus. Dann wartet er.

„Tut — Tut — Tuut": Das Telephon. Er nimmt den Hörer. Ein Zielbeobachter spricht mit der Batterie. Es ist gut. Lokomotiven werden heute dort drüben nicht mehr passieren und auch morgen nicht.

Aber die Stimmung von früher könnte wiederkehren! Wenn dieser Nebel endlich weichen wollte! Die wenigen Minuten der Kampfesfreude wird er bald genug in seinem Einerlei ersticken.

Die Schlafgenossen von der „Winterruh" kommen. Die Schüsse haben sie gerufen, aber sie fragen nicht viel. Dem Wetter draußen läßt sich kein dankbares Ziel abgewinnen, das wissen sie. Die dumpfe Nebelstunde hat auch in ihre Gesichter Furchen der Müdigkeit gegraben; der Tag liegt unendlich lange und unendlich eintönig vor ihnen.

Da gibt das Telephon wieder Laut. Leutnant Enders nimmt den Hörer. „Stellungswechsel nach vor! Sofort eine vorläufige Rekognoszierung der neuen Stellung vornehmen — — —." Er wiederholt laut den erhaltenen Befehl.

Die Gesichter ringsum sind nicht mehr müde und abgespannt.

Die Offiziere allein sind es, die die Worte gehört haben können, und doch, wie durch ein Wunder, weiß in der nächsten Sekunde jeder Mann in der Batterie, was geschieht. Stellungswechsel nach vor! Etwas in der Haltung des Offiziers, der den Befehl übernommen, in der Art, wie er sich zu den Kameraden wandte, hat es jedem verraten, konnte nichts anderes bedeuten, als dieses langersehnte: Stellungswechsel nach vor. (Schluß auf Seite 46)

Sehnsüchtige Stunde

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Liebe Freundin Elisabeth,
ich stand auf Posten heute nacht.
Von Deutschland kam ein Wind geweht
und hat mir Gruß von dir gebracht.

In meinem Herz erwuchs ein Traum,
wie ihn die Fremde nur erregt;
er wuchs und wuchs zu einem Baum,
vom kühlen Morgenwind durchfegt.

Und alles war mit Glanz verschönt
und still in gnadenvoller Ruh';
wir beide, ganz mit Licht umkrönt,
schritten der Sonne zu.

In allen Gräsern blitzte Tau —
die Wälder waren voll Gesang,
der sich empor zum Himmelsblau
grad wie auf Strahlenflügeln schwang.

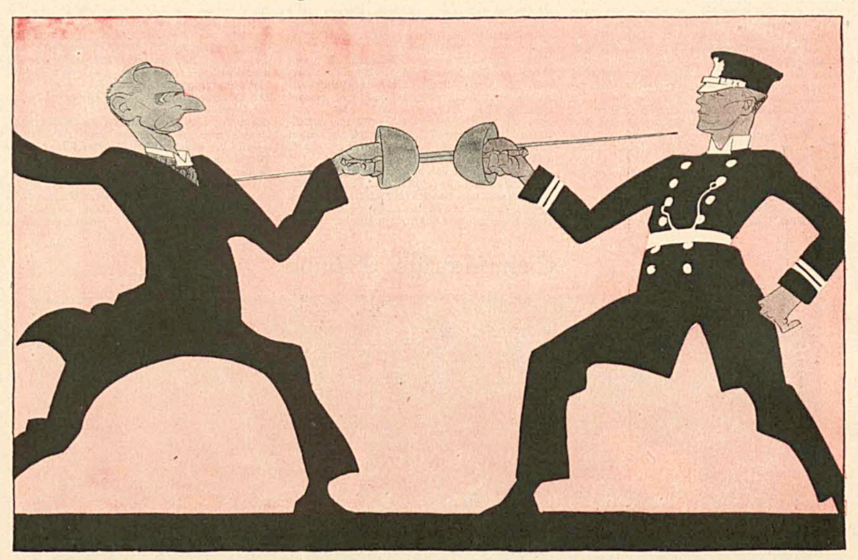
Das alles war so gut und groß
und hat mich so mit Lust erregt,
daß ich in deinen jungen Schoß
aufschreiend hab' mein Haupt gelegt.

Dann weiß ich nicht, was weiter war —
ein Schuß schlug dumpf in Traum und Nacht!
Ich stand, umlauert von Gefahr,
einsam in Frankreich auf der Wacht . . .

Musketier Max Barthel, im Feld

England und die U-Boote

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

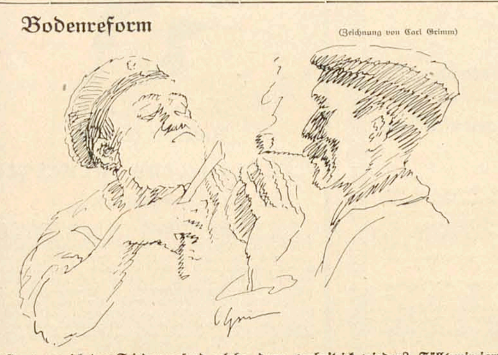


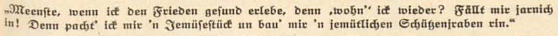
„Also bringen wir den Streit wie echte Kavaliere zum Austrag!"

„Schutzmann! Er hat mich verletzt! In das Gefängnis mit dem gemeinen Kerl!"

Bodenreform

(Zeichnung von Carl Grimm)





„Meenste, wenn ick den Frieden gesund erlebe, denn ‚wohn'' ick wieder? Fällt mir jarnich in! Denn pacht' ick mir 'n Jemüsestück un bau' mir 'n jemütlichen Schützenjraben rin."

Bei Bestellungen auf Grund der hier abgedruckten Inserate bitten wir die Leser, sich auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Das beste Chronikwerk über den Weltkrieg!

Eberhard Buchner

Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Titel, Umschlag und Einband von Prof. F. H. Ehmcke
Jeder Band geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Soeben erschien

der zweite Band:

Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki

Dieser Band ist durchaus ebenbürtig dem früher erschienenen ersten Band

Die Vorgeschichte / Der Krieg bis zur Vogesenschlacht

über den die glänzendsten Besprechungen vorliegen,
von denen wir hier nur wenige im Auszug anführen:

Vossische Zeitung, Berlin: An erster Stelle sind Eberhard Buchners „Kriegsdokumente“ zu nennen. Er tritt an die Aufgabe von einer neuen Seite heran, bearbeitet die aktuellen Zeitungen von heute in gleicher Weise, wie er früher die alten Bände vergangener Jahrhunderte bearbeitet hat. Er hebt nicht nur die großen Akten und die schönsten Feldpostbriefe auf: ein Inserat ist ihm zur Kennzeichnung der Zeit gelegentlich ebenso wichtig wie eine Rede Bethmanns. Man spürt die saubere Arbeit in dem Buche, freut sich, daß auch die kleinen Zeitungen fleißig benützt sind, so daß auch der, der berufsmäßig die Ereignisse eingehend verfolgt hat, noch manches findet, das ihm bisher entgangen war.

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: ... Man staunt über den kompilatorischen Fleiß Buchners und muß ihm großes Lob sagen dafür, wie geschickt er alles Wesentliche zusammengestellt hat. ... Unter dem Wust der meist wertlosen, schnell zusammengerafften Darstellungen des Krieges liegt hier ein aufschlußreiches Werk vor, das nicht nur dokumentarischen Wert hat, sondern in alle Zukunft als Nachschlagewerk für Politiker, Historiker, Psychologen und als Erinnerungsbuch für jedermann empfohlen werden kann.

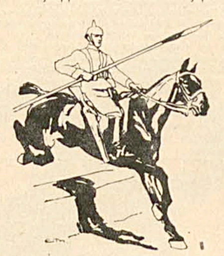
Königsberger Hartungsche Zeitung: Eine reiche und mit geschickten Händen angefaßte Sammlung aus der unübersehbaren Fülle von Nachrichten und Artikeln, mit denen die Tagespresse die Kriegsereignisse begleitet. Ein lebendiges Bild der Tage des Krieges und zugleich eine dankenswerte Vorarbeit für den Geschichtsschreiber, dessen Zeit erst später kommen wird.

Die Wartburg, Leipzig: Gerade diese Sammlung wird einmal für den Historiker besonderen Wert haben. Der heiße Atem des gewaltigen Geschehens weht uns aus dieser sehr geschickten Zusammenstellung des zeitgeschichtlichen Materials unmittelbar an. Aber auch für den Mitlebenden bedeutet dies Buch eine Bereicherung. Man durchlebt hier jene ersten 3 Wochen — der erste Band reicht bis zur Vogesenschlacht — noch einmal als ein Drama von ungeheurer Wucht. Mit heißen Wangen folgt man dem sich überstürzenden Lauf der Ereignisse, die hier von allen Seiten beleuchtet werden. Für diese Sammlung von Kriegsdokumenten bin ich aufrichtig dankbar.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Langens Kriegsbücher

Jeder Band geheftet 1 Mark
in Pappband 1 Mark 25 Pf.



Soeben erschien ein neuer Band:

Katarina Botsky

Ostpreußens Feuerzeit

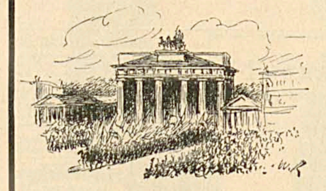
Kriegsbilder

Das schwergeprüfte Ostpreußen ist wohl das deutsche Land, auf das sich unser aller Augen heute am häufigsten richten. Für uns alle haben sie leiden müssen, seine armen Bewohner, und unser Dank und unsere Liebe ist ihnen gewiß. Mit lebhaftem Interesse wird darum jeder nach diesem Buche von Katarina Botsky, selbst einer Ostpreußin und einer schon durch frühere Werke rühmlich bekannten Dichterin, greifen, in dem uns die Schrecken der Russeneinbrüche, durch eine stark persönliche und edle Kunst verklärt, dargestellt sind. Das Kriegsbuch einer Frau, aber ein Werk von männlicher Kraft, auch in dem ernsthaften Humor, der noch über die Greuel der Verwüstung und des Todes seine barocken Lichter spielen läßt.

Früher erschienen:

Lena Christ: Unsere Bayern anno 14, 1. Teil
Eberhard Buchner: Kriegshumor, 1. Teil
Adolf Köster: Der Tod in Flandern
Ludwig Thoma: Der erste August
Alexander Castell: Der Kriegspilot
Lena Christ: Unsere Bayern anno 14, 2. Teil
Arnold Ulitz: Die vergessene Wohnung
Max Beer: „Boches ... !“

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Das vornehmste Geschenkwerk in dieser Zeit!

Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Geheeb
Zeichnungen von Professor Walter Klemm
Preis gebunden 3 Mark 50 Pf.

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Wenn ich dieses Buch das künstlerischste nenne, das der Krieg in Deutschland bisher hervorgebracht hat, so weiß ich sehr wohl, wie viel der Superlativ besagt. Aber mag man den Maßstab der Gesamterscheinung oder des Wertes der Bilderbeigaben anlegen, in beiden Fällen erhebt sich dieses Erzeugnis über die gleichartigen der letzten Monate. Nicht etwa dank einem Luxus, der die Mitbewerber durch das Aufgebot kostspieliger Mittel zu schlagen suchte (was hätte das mit Kunst zu tun?), sondern durch innere Güte, durch das in den Dienst der Aufgabe getretene Können. Geheeb, der Sammler, hat aus der Kriegsdichtung eine bescheidene, aber wirklich selbständige und nie unter die Fläche echter Lyrik hinabsinkende Auswahl dargeboten, in der — endlich, möchte man sagen — Fontane und Liliencron an die gebührende vorderste Stelle gerückt sind. Aber was das Buch zu einem Denkmal der Zeit stempelt, sind die Bilder Klemms. Hier ist, um es mit einem Worte zu sagen, der Geist Menzels von neuem erwacht. Dieselbe symbolische Sachlichkeit, gedrängt in den engsten Raum, wie in den Illustrationen zur Lebensgeschichte und den Werken Friedrichs des Großen, dieselbe Fähigkeit rein graphischer Schilderung, die den Text nicht wiederholt, sondern mit ihren Mitteln ergänzt und zu höchster Eindringlichkeit steigert. Bezeichnend ist, daß Klemm über seine Zeichnungen mit Vorliebe Ströme von Licht ausgießt, dem Leuchten der Seelen in weißglühender Vaterlandsliebe so den entsprechenden materiellen Ausdruck leihend. Wie dies Zeichen sind auch alle andern, deren er sich bedient, aus einem ganz natürlichen Empfinden geboren, nicht erkünstelte Ästhetensprache. Und so ist dieses Werk hoher Kunst zugleich ein jedem verständliches, echtes Volksbuch.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S.

Münchner Sonntagsausflug

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Grad schama muaß ma si, bal ma g'fragt wird, ob ma aa an Sohn im Feld hat, und sag'n muaß: Naa, i hab bloß fünf Töchter!" — „Ja, Vata, derfst di scho schama! Kunntst leicht im Landsturm sei', wannst net so a Wamp'n hättst!"

Lieber Simplicissimus!

Einen von der Westfront zurückkehrenden schwäbischen Landwehrmann fragt eine Nachbarin, wie er denn jetzt mit der französischen Sprache fertig werde. „Guet goht's, mer könnet uns mit unsere Quartierleut scho ganz nett verständige; aber wisset Se," meint er voller Ernst, „unter uns schwätzet mer no deutsch."

Unser gestrenger Herr Major hat im Felde einen englischen Militärmantel erobert. Er trägt ihn mit Vorliebe, dazu eine englische Sportmütze und wegen des aufgeweichten Bodens belgische Holzschuhe. So ausstaffiert, als einziges Zeichen seiner Würde das Monokel, geht er zur Feuerstellung einer seiner Batterien. Alle Leute sind in Deckung. Nur an einem Geschütz trifft er einen Landwehrmann, der behaglich seine Pfeife rauchend am Geschützrade lehnt. Major: „Wo ist der Herr Hauptmann?" — Der Mann in unveränderter Haltung: „In seinem Unterstande." — Major: „Kam der Herr Oberst vorhin hier vorbei?" — Der Mann, immer noch aufs Rad gestützt: „Nee." — Major: „Sie scheinen gar nicht zu wissen, wer ich bin. Ich bin Ihr Major!" — Der Mann: „Na, dafor hätt' ich Ihnen nich anjesehn!"

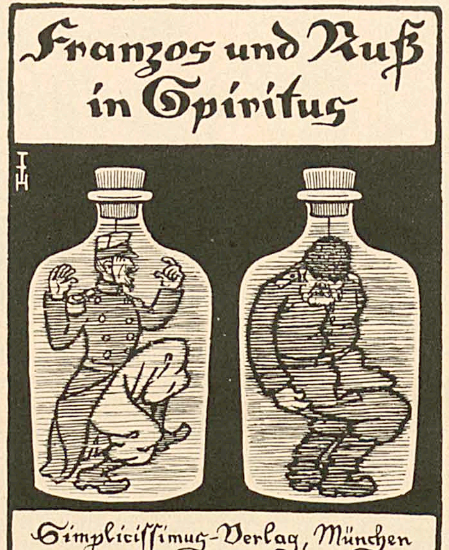
Mein siebenjähriger Junge hat an Stelle des eingerückten Lehrers eine Lehrerin bekommen. Als er am ersten Tage des neuen Regiments aus der Schule nach Hause kommt, frage ich ihn: „Na, hast du Hiebe gekriegt?" — „Och, Mutti," sagt er geringschätzig, „die ganze Klasse hat sich den Kopf zerbrochen, wie's das Fräulein bloß macht mit dem engen Rock — wenn sie uns zwischen die Beine klemmt beim Wichsen." — Einige Tage später kommt er ziemlich niedergeschlagen aus der Schule. „Aha," sage ich — „also hat's doch Hiebe gegeben?!" Darauf er ganz empört: „Och — die zieht uns ja über die Bank — und dann geht's doch!"

Seit einigen Monaten nennen wir in unserem Schützengraben auch ein Handtuch unser eigen, und wir sind nicht wenig stolz darauf. „Mensch!" — ruft gestern unser Berliner, „ick möchte bloß man wieder wissen, woste det Handtuch hinjestellt hast!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

In diesen Tagen erscheint:

Preis 1 Mark



Wie man, vom Wissenstrieb gelenkt,
Geschwülste oder Mißgestalten
In ein Gefäß mit Weingeist senkt,
Um sie der Forschung zu erhalten,

So ziehn wir hier ein rares Paar
Gewissermaßen auch auf Flaschen
Und bieten es zur Ansicht dar.
Wer Lust hat, möge daran naschen.

Gab's je so einen Wonnebund
Im anatomischen Geschnäpse,
Wie den Kosakenzaren und
Die Republik als seine Kebse?!

Nehmt denn Pinzette und Skalpell,
Eröffnet ihnen Rock und Hose,
Dringt tief ins Innre durch das Fell
Und stellt zum Schluß die Diagnose.

Franzos und Ruß in Spiritus

Eine Kampfschrift in Bild und Wort

mit 116 satirischen Zeichnungen von **Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny** u. a., sowie zahlreichen Textbeiträgen von **Thoma, Scher** u. a.

In farbigem Umschlag 1 Mark

(Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!)

Die neue Kampfschrift des „Simplicissimus" wird den vielen tausend Freunden, die das erste Bändchen fand, als vollwertiges Gegenstück zu „Gott strafe England!" hoch willkommen sein. Noch mehr, wie schon im England-Bändchen zum Ausdruck kam, wird sich in der neuen Sammlung für jedermann augenfällig zeigen, mit welcher unerbittlichen Konsequenz der „Simplicissimus" allezeit den **Zarismus als Bedrohung der Kulturmenschheit** bekämpft und das **unnatürliche Bündnis der „Grande Nation" mit dem Kosakentum** gebrandmarkt hat.

Als Gegenstück dazu erschien vor einigen Wochen in gleicher Ausstattung und zum gleichen Preis:



50. Tausend! 50. Tausend!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. für jeden Band vom Simplicissimus-Verlag in München-S

Auf Urlaub

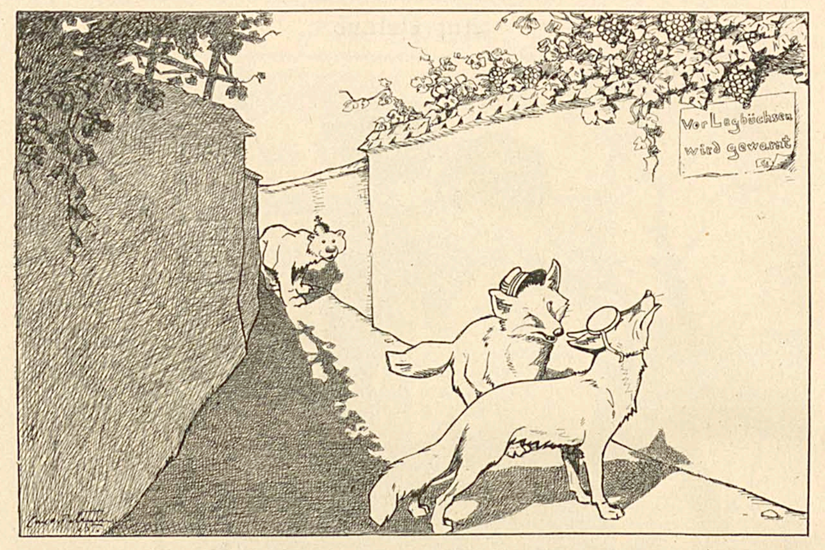
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Kind, die Zuaven sind keine Farbigen. Du meinst die Turkos.“ — „Ach, meinetwegen! Ich kenn’ mich nicht so aus in der Zoologie.“

Vor den Dardanellen

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Erstens sind die Trauben zu sauer, und zweitens soll sie sich der Bär nur selber holen!“

Leutnant Enders reitet mit seinem Pferdehälter zur Rekognoszierung vor. Mehr denn zwei Reiter wären bereits von Übel, — auch die drüben haben ihre Eigenheiten, haben bestimmte Abneigungen in der Art, wie man sie hier zum Beispiel gegen den Verkehr ihrer Lokomotiven hat. Man kommt ihnen damit entgegen, daß man keine größeren Ansammlungen im Vorfeld veranstaltet, daß man es vermeidet, in Gruppen zu reiten. Man versteht einander besser, wenn einer die kleinen Eigenheiten des andern achtet, und der Nebel könnte unverläßlich sein.

Enders gibt dem Pferd die Schenkel, daß der Schnee von den Hufen stiebt. Froher kehren seine Gedanken nach Hause zurück. Stellungswechsel nach vor! Nun ist es, als ob jeder Sprung des Pferdes ihn näher bringt zu ihr, die ihn erwartet. Durch diese Gegenwart des Kampfes jagt er zu seiner Zukunft des Friedens.

Plötzlich ein erschreckter Satz des Pferdes — ein Riß in die Zügel, und es steht. Im Nebel hat er zu spät gesehen, was sein Pferd erschreckt. Hier dicht zu seinen Füßen liegt ein furchtbares Stück dieser Gegenwart und hemmt seinen Ritt. Ein Blick genügt für sein geübtes Auge, um das Geschehene zu verstehen. Der zerrissene Pferdeleib da unten, der unbewegliche Mann daneben, — es ist auch oft für einzelne Reiter nicht gut, hier zu passieren! Schon ist er abgesprungen und beugt sich über den Gefallenen. Das Leben ist entflohen — auch hier ist sein Urteil sicher geworden, wie das eines Arztes. Aber die Züge des Toten kennt er.

Das ist einer aus den Tagen von einst, aus den Tagen der höheren „Wirklichkeit“ seines Daseins. Das Gesicht kennt er aus Zeiten der Leidenschaft, aus den Stürmen, durch die seine Liebe gegangen, aber es ist nicht das Gesicht eines Freundes. — Wer denkt daran in diesem Augenblick, wer weiß heute noch etwas von der alten, einst so bitteren Rivalität! Er bedeckt das Gesicht des Toten und löst den Meldeblock aus den starren Fingern. Der nächste Blick gilt der Meldung: „Starke feindliche Kräfte im Anmarsch auf Quote 215 —.“ Er liest weiter. Die Meldung eilt! — Die Erinnerung an den, der starb, und an jene Vergangenheit, die sein Anblick wachrief, hat nicht mehr Macht über ihn; nun braucht die Gegenwart den Mann.

Der Pferdehälter zurück zur Batterie, ein anderer soll rekognoszieren! Schon hält er selbst den Zügel, und die Hand liegt am Sattel, da gleitet ein Blatt Papier aus dem Meldeblock, den er an sich genommen. Er hebt es auf, ein Brief in unverschlossenem Kuvert an jenen, der da starb, ein Brief, der vor wenigen Tagen geschrieben wurde und dessen Schrift ihm so gut, so unvergleichlich gut bekannt ist! Um einen Brief dieser Schrift nur eine Stunde früher zu erhalten, ist er oft genug in diesen Wochen die zehn Kilometer zur Station hinübergeritten.

Und nun haben der Tote und die Vergangenheit Macht über ihn. Nur über sein Gehirn, über die Gedanken, die es durchjagen. Nicht über seine Glieder, die ihre Pflicht tun. Schon sitzt er im Sattel, schon reißt er das Pferd herum. Die Meldung eilt! Die Schenkel wissen es, die das Tier treiben, die Hände wissen es, die es lenken. Aber der Reiter denkt es nicht mehr. Der Brief! Er hat ihn nicht gelesen, noch scheut er vor dem Recht des andern zurück. Des andern, der starb. Aber was immer in dem Brief stehen mochte, — er durfte nicht geschrieben sein! Es mußte zu Ende gewesen sein zwischen ihr und ihm. Zu Ende, restlos zu Ende! Er selbst wußte doch alles, was zwischen jenen beiden geschehen war; er wußte, daß nichts, gar nichts mehr geschehen konnte. Kein Abschied und kein Gruß durfte mehr sein zwischen dieser Frau und diesem Mann.

Die Gedanken klammern sich an jede Erinnerung des Mißtrauens. Der Brief — der Brief des Toten kann Gewißheit geben, und diese Gewißheit ist ihm jetzt um so vieles wichtiger, als der Traum vom Geschützdonner, der ihn umgibt. Längst hat sich der Nebel gehoben, längst dröhnt die Luft vom Tagwerk der Schlacht. Und langsam, schwer ankämpfend gegen die Klarheit der Erinnerungen, kommt ihm die Gegenwart zum Bewußtsein. Auf weiter Schneefläche eilt er vorwärts mit einer Meldung, die er einem toten Reiter aus den Fingern nahm, und drüben ist das Quartier des Stabes, für den die Meldung bestimmt ist.

Dann nimmt ihm in der Einfahrt des unansehnlichen Bauernhauses ein Hauptmann seine Meldung ab, dann steht er vor den langen Holztischen, die für eine Wirtsstube gezimmert wurden und nun mit Skizzen, Karten und Schriften bedeckt sind, steht und gibt Auskunft über seinen Fund. „Eine Bestätigung“, sagt eine ruhige, nachdenkliche Stimme. „Eine Bestätigung von Wichtigkeit.“

„Von Wichtigkeit!“ Nochmals hörte er die Worte; eine Gruppe von Herren steht über die Karte geneigt, und dann tönt die ruhige Stimme von vorhin laut und befehlend: „Die Telephone! frei für eine Zirkulardepesche!“

In der Einfahrt reicht ihm jemand die Hand. Einer der Offiziere hat ihn begleitet. „Man muß Ihnen danken“, sagte er. „Die drüben hielten die Wege unter Feuer, so daß wir lange ohne Meldung blieben und auf Vermutungen angewiesen waren“; und plötzlich, nach einigen Sekunden, sagt er noch: „Fühlen Sie nicht auch, wie hart es ist, daß wir dem Toten nicht mehr danken können? Dem Sie das Blatt aus den Fingern nahmen, der seine Pflicht getan hat bis zum letzten —?“

Die Worte begleiten ihn auf seinem Ritt zur Batterie. Die Worte kämpfen mit den Erinnerungen, die ihn quälten, und sie kämpfen gut. Große Bewegung ist überall, wo er vorüberreitet. Lagerplätze werden abgebrochen, Regimenter marschieren. War es die Meldung, die er überbrachte? Gewiß, auch die. Und sie alle verdanken ihr einen Schutz vor Gefahr, vielleicht die Rettung. „Ihm danken können — der seine Pflicht getan bis zum letzten —.“

Die alte Batteriestellung ist verlassen. Ein Unteroffizier erwartet ihn und führt ihn zur neuen. „Wir haben Befehle bekommen, Herr Leutnant“, erklärt er. „Die Stellung hat eine andere Front.“

Langsam reitet der Offizier. Er sieht in die Gesichter der Vorübermarschierenden. Zu neuer Aufgabe geht es für ihn und für sie. Über ihr Wohl und Wehe, das er mit ihnen teilt, ist aufs neue entschieden worden. Ihr Sieg ist sein und aller Freunde Glück. Wirkliches Glück, so wahr wie je ein Sieg seiner Persönlichkeit es sein konnte. Stark wie noch nie durchdringt ihn die Erkenntnis, daß er die Zeit jetzt nicht durchlebt, mit halbem Herzen, von einer andern kommend, zu einer andern hinstrebend, daß er ganz und voll in dieser Zeit lebt und ihre Geschenke vollwertige Gaben für das Herz jedes einzelnen sind.

Am Lagerfeuer bei der neuen Stellung verbrennt ein Brief. Er wird ungelesen verbrannt! „So wie dieses Papier zur Asche wird, soll es spurlos ausgelöscht sein aus meiner Erinnerung, aus meinem Wissen“ — denkt er.

The Bethlehem Steel Works

Am Sonntag macht man sich's gern bequem
Und betet zum Heiland von Bethlehem.
Am Werktag aber sind eure Taten
Immer neue Schrapnells und Granaten.
Euch blieb als Erinnerung an den Ort
Nur der bethlehemitische Kindermord.

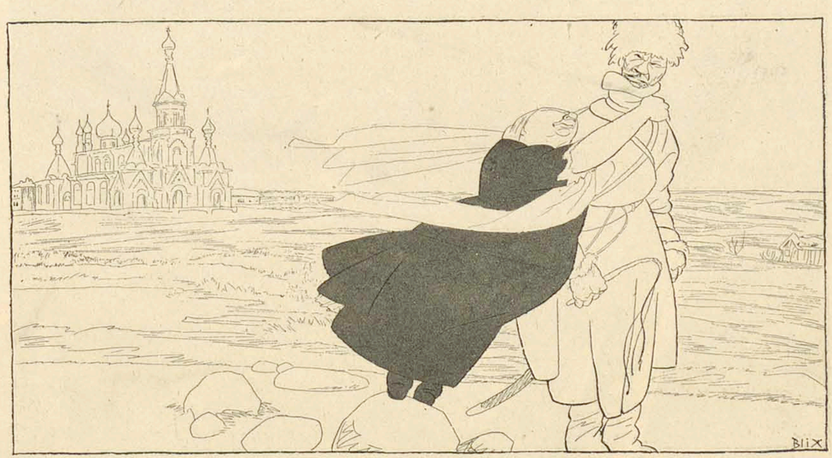
Ratatöskr

Die Stimme des Herzens oder Ellen Key hat gewählt

(Zeichnungen von Blix)



„— — — Für denjenigen, der wie ich den germanischen Geist im deutschen Volke liebt, ist Potsdam der gefährlichste Feind,



nicht Moskau!"

Sorgen

Ein Gerücht hat man vernommen,
Kalt durchschauert's das Genack:
Daß ein Dampfer käm' geschwommen,
Randvoll mit Brasiltabak.

Durch die Deggendorfer Gassen
Bis nach Regensburg erschallt's.
Heftig hört man Churchill hassen
In der ganzen Oberpfalz.

Hoffentlich gelingt's, daß diese
Sendung heil nach Bayern kimmt.
Denn was nützt uns eine Prise,
Welche England zu sich nimmt?!

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Ein hoher Stabsoffizier beim östlichen Generalkommando hatte aus seinen heimatlichen Treibhäusern mehrere prachtvolle Ananas durch die Feldpost erhalten. Auf dem Marktplatz einer kleinen russisch-polnischen Landstadt verteilte er Scheiben der köstlichen Frucht an verschiedene Offiziere des Hauptquartiers. — Ein kleiner verwahrloster Junge, der abseits stand und mit begehrlichen Augen den Offizieren zusah, bekam auch eine Scheibe ab und wurde, nachdem er sie verzehrt hatte, gefragt, wie ihm denn die Frucht geschmeckt habe. Zuerst erfolgte keine Antwort. Nach eindringlichem Fragen erwiderte er grinsend: „Wie Wodka, Panje!"

In einem Dorfe hinter der Front ist den abgelösten Mannschaften Gelegenheit zum Beichten geboten. In der Ortskirche sitzt gleichzeitig mit dem Feldgeistlichen auch der französische Pfarrer. Nachher kommen die Leute natürlich aufs Beichten zu sprechen, und man fragt sich gegenseitig, wie es dabei gegangen sei. Geheimnisvoll lächelnd meint einer: „Mir is guat ganga; i hab' den ‚französischen' derwischt."

Die große Offensive

Der Frühling spielt auf seiner Geige;
Der Wald erwacht aus schwerem Traum.
Die Sonne blinzelt durch die Zweige;
Der Kuckuck bettelt hoch im Baum.
Beim Klang der alten Leitmotive
Fühlt jeder Griesgram, daß er Mensch.
Nun kommt die große Offensive
Auch ohne Joffre oder French.

Geweckt vom Donner der Kanonen
Springt aus der Knospe Blatt um Blatt.
Ein weißes Meer von Anemonen
Umflutet leuchtend Dorf und Stadt.
Die Mädchen schreiben Liebesbriefe;
Im Schützengraben liest man sie.
Nun kommt die große Offensive
Und zwingt die Deutschen auf die Knie.

Edgar Steiger

Bekenntnis

(Zeichnung von E. Thöny)



Wir haben den Krieg gehaßt,
Er war uns der Alp der Erde,
Nun tragen wir jauchzend die Last,
Damit ewiger Friede werde. B. F.

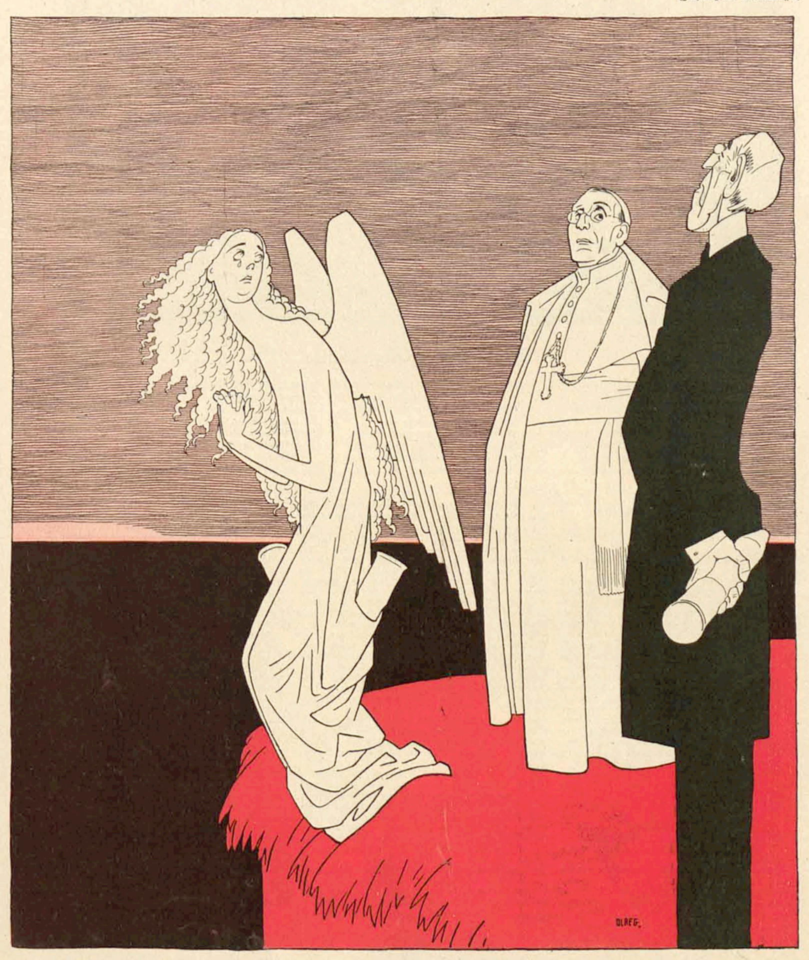
München, 4. Mai 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Amerika und der Vatikan

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie soll mein Friedensengel fliegen können, Herr Präsident, wenn Sie ihm immer Granaten in die Taschen stecken?!“

(Zeichnung von Franz Klemmer, Unteroffizier im 1. Bayr. Fuß-Art.-Rgt.)



Nach einem Begräbnis

Wieder haben wir begraben
einen treuen Bruder ein,
und die Erde mußt' ihn haben
in ihr Mutterherz hinein.
Heimwärts sind wir dann gegangen
längs dem grünen Waldkanal,
und die Mordgeschütze sangen
weither ihren Schlachtchoral.

Und wir sahn die grünen Felder,
und wir sahn das grüne Gras,
sahn die grüne Pracht der Wälder,
wo gottnackt der Frühling saß,
und wir sahn die jungen Saaten
von des Daseins Lust geschwellt,
und wir wußten: Wir Soldaten
fallen, wie dies Korn einst fällt.

Ach, mit fünfundzwanzig Jahren
weiß man erst: die Welt ist dein!
Ach, erst dann kann man erfahren,
was es heißt, ein Mensch zu sein!
Ach, wenn die Kanonen sprechen,
während draußen Frühling ist,
fühlt man's aus dem Herzen brechen,
wie so schwer das Sterben ist!

Oskar Wöhrle, Kanonier

Kupitzens Feldgrauer

Von
Paul Hermann

Kupitzens fühlten sich außerhalb — sie waren nicht an den Weltkrieg angeschlossen.

Onkel Theobald war bei Kriegsausbruch gerade in sein sechsundvierzigstes Lebensjahr eingetreten und sagte mit Vorliebe: „Wir Alten". Onkel Eduard hatte zwei linke Füße und ein nervöses Herz, und bei Linus Kupitz, auf den man soviel Hoffnungen setzte, stellte sich eine überraschende Schilddrüsenanschwellung heraus. Für die Männer der Familie war dieser Umstand sehr peinlich. Der Ehrengreis der Kupitze, Onkel Saul, der Anno siebzig dabei gewesen war, freilich als Koch, konnte sich über den Niedergang des Hauses Kupitz nicht genug beunruhigen — an ihm hatte es wahrlich nicht gelegen — es mußte die Familie Hölzchen sein, der man so untaugliches Material verdankte. Sauls seliges Eheweib war eine geborene Hölzchen.

Während die Gruppe der Onkel an ihrem Stammtisch viel unter den nicht vorhandenen Beziehungen zum Weltkrieg litt, waren die Damen des Hauses nicht weniger davon betroffen. Der Bekanntenkreis in vollem Umfang war draußen irgendwie vertreten, nur Kupitzens nicht, wo Kupitzens doch bei allen wichtigen Sachen dabei zu sein wünschten. In stillen Stunden fühlten sie sich zu einer harten Anklage gegen das Geschick bewogen. Man saß ja in den Kränzchen und Vereinen ganz abseits — auf die Dauer war dieser Zustand kaum auszuhalten. Bei dem letzten geselligen Zusammensein bei Rendant Maiers hatte die Rednerin Fräulein Klingepühl ganz vorzüglich über die daheimgebliebenen Familien zu reden gewußt, aber in ihr Schlußwort, eine Ehrung für die Kränzchenvorsitzende: „Tassen hoch, meine Damen, die Frau Pastor soll leben", hatte Tante Mieze Kupitz nur mit geteilten Empfindungen eingestimmt. Ihr war es so — wo sie doch durch ihre Feinfühligkeit in weiten Kreisen berühmt war —, als hätten sowohl Fräulein Klingepühl als die Frau Pastor selbst sie halb durchbohrend, halb mitleidig angeblickt. Sie, Tante Mieze, konnte nichts dafür; sie war eine geborene Suerbier, und Suerbiers hatten sich immer durch thessalische Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Durch die Stellung des alten Suerbier als Schulrektor waren die klassischen Gedankengänge Miezes erklärlich.

Was half es nun, daß man strickte und tat.

Da war noch Lene Kupitz, die studiert hatte und Chemikerin war. Sie sah mit ihren klaren Augen alles und kritisierte jede laue und verkehrte Liebestätigkeit aufs schärfste. Man hatte ihr schon den Zutritt zu den Kupitzschen Familientagen verweigern wollen, aber Lene Kupitz war dickfellig; sie kam doch.

Lene Kupitz, die ein vernünftiger Mensch war, erklärte ihren Freunden: zwei Stunden Kupitz aus dem vollen ersetzen mir den Besuch der Komödie und des Jahrmarkts — die Familie ist ein Possenensemble.

Im Grunde konnten bei Kubitzens die einzelnen Familienmitglieder — wie es in allen Familien ist — einander nicht ausstehen; es gab Augenblicke, wo Tante Pauline Tante Röschen mit Nitroglyzerin und Pikrinsäure seelenruhig hätte aus der Welt schaffen können; Linus begaunerte Onkel Theobald geschäftlich, wo er konnte; wenn sie sich aber zu einer Gruppe vereinigten, taten sie so, als ob sie ein Herz und eine Seele wären.

Es war Familientag. Onkel Eduard erstattete gerade Bericht über seine vaterländische Tätigkeit. Onkel Eduard galt für ein Finanzgenie. Er hatte, bedrückt von einem schweren Traum, bereits im Juni seine russische Staatsanleihe verkümmelt — bis auf eine irgendwie unbenutzte belgische Bahnkarte besaß er überhaupt kein ausländisches Papier; auch gewisse Industriepapiere hatte er abgeschoben und Aktien einer Wollspinnerei gekauft, so daß er glänzend dastand, glühend von Tante Pauline beneidet, die aus schnöder Gewinnsucht mit höchst gewagten Unternehmungen in der Luft hing. Onkel Eduard schmunzelte innerlich andauernd. Heute furchte ein gewisser sinniger Ernst, der dem reifen Mann so gut steht, seine Stirn; er hatte fünfhundert Mark in Gold gegen Reichskassenscheine eingewechselt.

„Es ist mir nicht leicht geworden, mich zu diesem Schritt zu entschließen, aber ich vernahm einen Ruf ‚Eduard, du mußt', und so tat ich, wie ich mußte. Lange zögerte ich, welches Bankinstitut ich bevorzugen sollte. Auf der Hauptpost war man so kurz angebunden, daß mir hier nicht die richtige Stelle für meine patriotische Tat zu sein schien. Allerdings muß ich als Entschuldigung für den Beamten gelten lassen, daß etwa zwanzig Personen am Schalter standen. Ich habe dann das Institut des Hausbesitzervereins gewählt, der mir bereitwillig entgegenkam und gern meine Wünsche, die Geldsorten betreffend, erfüllte. Vorstand Pfefferkorn fand sogar sehr warme Worte der Anerkennung für mich — Worte, die meinem Herzen wohl taten. Ich machte dann, in ernste Betrachtungen versunken, einen längeren Spaziergang, und als ich abends nach Hause kam, fühlte ich mich unserem großen Hindenburg doch etwas näher."

Tante Röschen, die auf einer Kissenplatte aus grauem Manchester (gewonnen aus einer abgelegten Sportshose vom Großonkel Saul) ein Eisernes Kreuz, einen Amor und stilisierte Tulpen erfolglos zu einem künstlerischen Gesamtbild zu vereinigen suchte, schaute bewundernd auf ihren Redner, der

vaterländische Taten mit soviel Einfachheit auszuführen vermochte. Lene Kupitz, die nach einem Tag anstrengender Berufstätigkeit lässig in einem Sessel ruhte, blickte prüfend und herausfordernd auf Onkel Eduard.

„Ich hoffe, du hast mit den fünfhundert Mark sofort die Summe erhöht, die du als Kriegsanleihe zu zeichnen gedachtest."

Onkel Eduard räusperte sich in einer sehr hohen und merkwürdigen Tonlage: „Verehrte Nichte, ich liebe es nicht, mich über meine geschäftlichen Entschließungen im Familienkreise zu äußern."

Lene war hartnäckig. „Ich fände es schäbig, wenn du nicht zeichnetest; du hast so große Einnahmen, daß zehntausend Mark nicht zu viel wären — ich für meinen Teil habe meine sämtlichen Ersparnisse auf diese Weise angelegt."

„Gott, wir hatten doch erst die Wollwoche; die Kupferwoche steht vor der Tür, und dann die Brotmarken, wo es keine richtigen Semmeln mehr gibt, und das teure Schweinefleisch", sagte Tante Röschen zusammenhanglos, in der sicheren Überzeugung, daß jedermann ihren Gedankengängen zu folgen imstande sei.

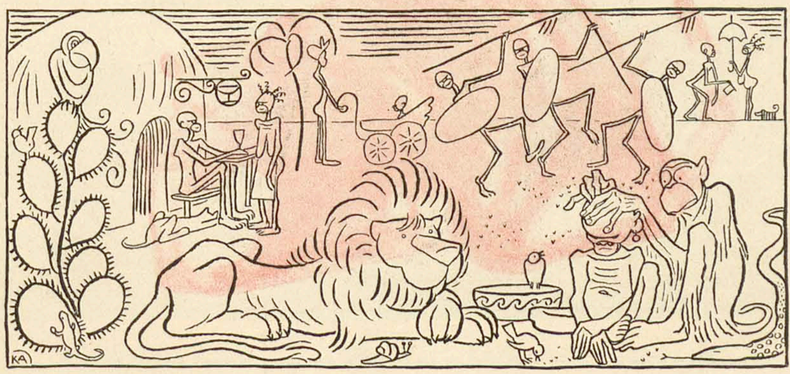
„Wer keine Kriegsanleihe zeichnet, ist ein ganz trauriger Mond", betonte Lene mit allem Nachdruck.

(Fortsetzung auf Seite 55)

Aus einer englischen Kulturgeschichte

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)

Die sogenannten bayrischen Löwen, ein ganz besonders verwilderter Menschenschlag im Reiche der Barbaren. Unstät und flüchtig treiben sie sich im Hochgebirge herum. Dort sind sie der Schrecken der harmlos weidenden Gemsen und Rehe und der unschuldigen Vöglein in den Lüften, die von dieser Art Löwen nicht nur getötet, sondern auch aufgefressen werden.



Wie ganz anders ist es im alten Kulturland der englischen Kolonien. Kinder wachsen fröhlich mit den Tieren des Feldes auf; Männer und Jünglinge tanzen beim Absingen der englischen Nationalhymne Ringelreihen, und alles ist eitel Luft und Freude. Dieses heimatliche Idyll mußten nun die hoffnungsvollsten Jünglinge des Landes verlassen, um die guten Engländer im Kampfe gegen jene Barbaren zu unterstützen.

Russischer Wetterbericht aus den Karpathen

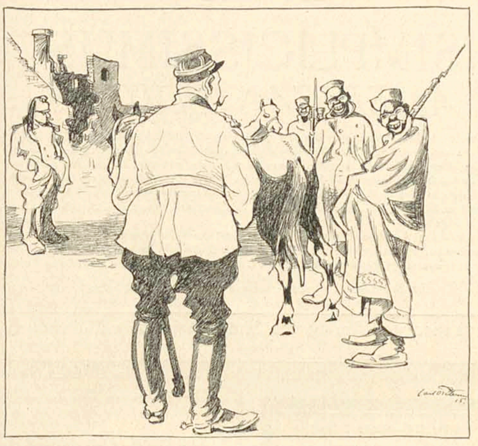
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wegen andauernder Niederschläge haben wir uns entschlossen, einen andern Weg nach Berlin zu wählen.“

Frankreichs Kulturpioniere

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Wo habt ihr eure Gefangenen?" — „Gefressen, mein Kapitän."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Drei neue Kriegsbilder!

Große, mehrfarbige Kunstdrucke



B. Wennerberg, „Erfrischungsstation"
Langens Kunstdruck Nr. 215 — Preis 2 Mark

SIMPLICISSIMUS
AMERICAN EDITION

Als wirkungsvolle Gegenaktion wider den zielbewussten Verleumdungsfeldzug, den England in Amerika und dem übrigen neutralen Ausland gegen Deutschland führt, hat der „Simplicissimus" soeben eine amerikanische Ausgabe in englischer Sprache erscheinen lassen. Auf 24 Seiten im gewöhnlichen „Simplicissimus"-Format bietet das Heft, teils in farbigen, teils in Schwarzweiß-Drucken, eine Auswahl der wirkungsvollsten und für den amerikanischen Geschmack am besten geeigneten Zeichnungen, sowie eine packende Erzählung und eine große Auswahl satirischer Textbeiträge.

Wer sich für diese American Edition des „Simplicissimus" interessiert oder sie englisch sprechenden Bekannten im Ausland als wirkungsvolle Propaganda für die deutsche Sache zusenden möchte, kann diese Sondernummer gegen Einsendung von 60 Pf. einschließlich Porto (auch in Marken) vom Verlag beziehen.

Im Buchhandel ist die American Edition nicht zu haben.

Redaktion und Verlag des Simplicissimus in München-S

Soeben erschien
bereits im

3. und 4. Tausend

Karin Michaelis Stangeland

Weiter leben!

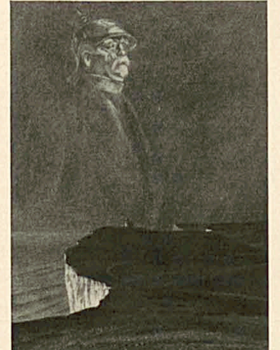
Kriegs-Schicksale

Geheftet 2 Mark, geb. 3 Mark

Ein Trostbuch der Frauen in diesem Krieg!

Zu beziehen durch die
Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

Langens Kunstdruck Nr. 216 — Preis 2 Mark



Th. Th. Heine, „Vision an der engl. Küste"

Humor im Krieg!

Vor kurzem erschien:

Max Beer

„Boches ...!"

Drei Geschichten aus Frankreich
(Langens Kriegsbücher Band 9)

Geh. 1 Mark, geb. 1.25 Mark

Berner Tagblatt: Es ist eine überaus witzig und geistreich geschriebene Satire auf den geistigen Zustand Frankreichs. Tartarin de Tarascon hat auch heute wieder in Frankreich das Wort. Der beste Beweis dafür sind die ungeheuerlichen Anklagen gegen die Boches, die von alt und jung wie das Evangelium geglaubt werden. In geradezu glänzendem Stil, aber mit großer Liebenswürdigkeit führt Max Beer diesen Geisteszustand ad absurdum. Wir empfehlen das amüsante Büchlein allen, die sich den Sinn für Humor in dieser trüben Zeit nicht verkümmern lassen.

Zu beziehen durch die
Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

Langens Kunstdruck Nr. 217 — Preis 2 Mark



B. Wennerberg, „Auf Urlaub"

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen
oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Soeben erschien:

BRUNO FRANK

STROPHEN IM KRIEG

Ein Flugblatt (12 Seiten Großoktav in vornehmer Ausstattung)

Preis 40 Pfennige

Bruno Frank, der sich, wie mehrere unserer Besten, als Kriegsfreiwilliger draußen das Eiserne Kreuz geholt hat, vereinigt in einem vornehm ausgestatteten Flugblatt seine Zeitgedichte. Was diese prachtvollen Strophen erfüllt und beflügelt, ist kein Haß und kein Blutrausch, aber glühende Vaterlandsliebe und eine Empfindung für das Menschliche, die auch in Stürmen noch Bestand hat. Das Motto der Veröffentlichung bezeichnet ihren Geist:

Wir haben den Krieg gehaßt,
Er war uns der Alp der Erde,
Nun tragen wir jauchzend die Last,
Damit ewiger Frieden werde!

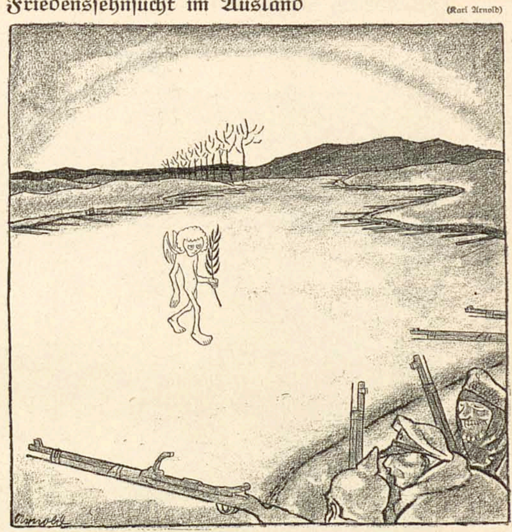
Zu beziehen durch die
Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

„Nun, ich könnte es nicht,“ sagte Tante Pauline, „ich weiß überhaupt nicht, wie es werden soll, o hätt' ich an Eduards Träume geglaubt! Außerdem stricke ich ja so viel und mit solcher Liebe.“
„Du strickst Waschlappen und Müffchen; mit dem Strumpf, an dem du dich versuchtest, hast du doch wohl üble Erfahrungen gemacht; als du ihn fertig hattest, konnte ihn niemand als Strumpf anerkennen. Du hättest ihn aus dem Felde als untauglich zurückgekriegt.“
„Lene, es ist unerträglich, mir dies immer wieder vorzuhalten.“
„Warum strickt ihr überhaupt? Tante Röschen strickt in Gefühlsaugenblicken lose und in Erregungszuständen so fest, daß ihr Gewirk eine Vereinigung von Fischernetz und Kettenpanzer ist. Kauft doch lieber Wolle, gebt sie unbeschäftigten Frauen und Mädchen und bezahlt die Arbeit ordentlich. Ihr könntet mit der Errichtung von einer Privatsuppenanstalt wichtigeres tun. Kocht, das versteht ihr. Tante Pauline hat die schöne große Küche, in der wenigstens zwölf Kinder essen können.“ — Tante Pauline lachte hysterisch: „Du möchtest mich wohl aus meiner eigenen Küche hinauswerfen, liebe Lene. Du bist ja eine Gelehrte, liebe Lene, aber die Seele einer Frau verstehst du nicht — du nicht, mein liebes Kind. Wir stricken, weil wir all unsere lieben Gedanken mit hineinweben, alle Wünsche für die Ferne. Gott, wenn ich denke, wie begeistert ich war in jenen furchtbar schönen, unvergeßlichen Augustwochen. Linus spielte mit vollen Pedalen patriotische Lieder — ich stand am Fenster und winkte.“
„Das war damals das Selbstverständliche, aber wo ist deine Begeisterung jetzt, Tante Pauline?“ forschte Lene.
„Gott, das ist ja fast wie ein Examen — Kind, das geht zu weit — es ist ridicule —“
Sie konnte nicht enden; ein fuchsiger Backfisch stürzte aus einer Ecke hervor, eine Sammelbüchse schwingend.
„Fünf Pfennig, einen Fünfer,“ jauchzte sie, „Tante Pauline hat was Französisches gesagt.“
„Gott ja, kleiner Liebling, da muß die vergeßliche Tante wohl zahlen. Wieviel hast du denn schon in deiner Büchse, kleiner Schatz?“
„Zwei Mark vierunddreißig, es wären mehr, aber auf ‚Atjö' will keiner mehr was geben.“
„Bist du noch begeistert, Tante Pauline?“ fragte Lene wieder.
„Ich fühle unendlich tief, mein liebes Kind; dafür bin ich bekannt. Wie würde ich alles doppelt empfinden, wenn wir Kupitzens einen Lieben im Felde hätten.“
Die Züge aller Anwesenden wurden tiefernst — Tante Pauline hatte an das offene Geheimnis gerührt.
„Es ist ganz gewiß erhebend, auch an diesem allgemeinen großen Opfer seinen Anteil zu haben, aber könntet ihr nicht in jedem Kämpfer, gleichviel, wie er in euren Gesichtskreis tritt, einen nahestehenden Menschen erblicken — Bruder möchte ich gar nicht gleich von euch fordern.“
„Ich schließe alle in mein Gebet ein“, sagte Tante Mieze.
Lene wußte, es war nicht viel auszurichten; Kupitzens blieben immer im Landläufigen stecken.
„Ich muß doch mal die Schachtel mit den Silberknöpfen von der Uniform des Urgroßvaters hervorsuchen“, sagte Großonkel Saul.
„Ja, man muß die Familienandenken opfern“, rief Tante Pauline begeistert.
„Familienandenken — die Knöpfe hat seit fünfundzwanzig Jahren sicher niemand in der Hand gehabt“, äußerte Lene ruhig.
„O doch, vor zehn Jahren“, widersprach Paul.
„Ja, dann —“
In einer Gesprächspause platzte jäh Tante Malwine herein, aufgeregt, mit hochroten Flecken auf den Wangen, den Kapotthut schief.
„Himmel, Malwine, wo kommst du noch her; wir haben dich so vermißt.“
Malwine setzte sich mit zusammengekniffenen Lippen, die ihrem Gesicht etwas Sphinxartiges gaben.
„Nun schieß doch mal los, Malwine“, drängte Theobald.
„Ja, wenn ich nicht wäre.“
„Natürlich, das wäre für uns alle sehr betrübend; aber was ist denn, laß dich doch nicht drängen.“
„Ich habe ihn.“
„Wen, Malwine?“
„Den Feldgrauen der Familie Kupitz.“
„Nein“, staunten die andern.
„Doch,“ sagte sie mit Befriedigung, als erste diese Nachricht verkünden zu können, „Fritz Kupitz.“
„Und der ist mit uns verwandt?“
„Natürlich, in ganz hervorragender Weise; er ist der Enkel von William Kupitz, der 1867 nach Amerika ging — William, Pauls Bruder, von dem ja nie die Rede sein sollte. Fritz lebt wieder in Deutschland; er ist Doktor und Apotheker, hatte sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet und ist nun eingezogen.“
„Gott sei Dank“, sagte Onkel Eduard. „Na also.“
„Wie ist er denn?“, forschte Tante Röschen.
„Er gleicht Friedrich Nietzsche,“ schwärmte Tante Malwine, „er muß übrigens gleich hier sein — ich habe ihn

(Schluß auf Seite 58)

Friedenssehnsucht im Ausland

(Karl Arnold)

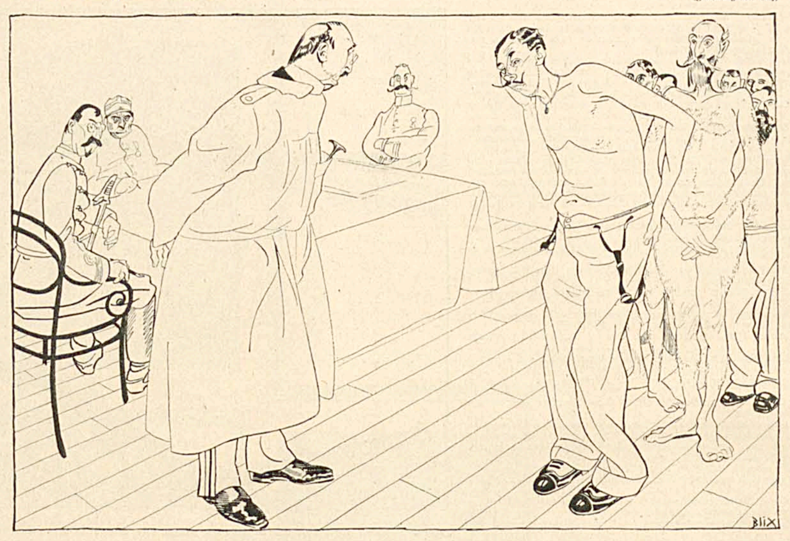


„Nein, Kinder, mit dieser Sorte Frieden geben wir uns nicht ab. Die sollen den Kerl erst mal ordentlich herausfüttern, damit er lebensfähig wird.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Musterung in Paris

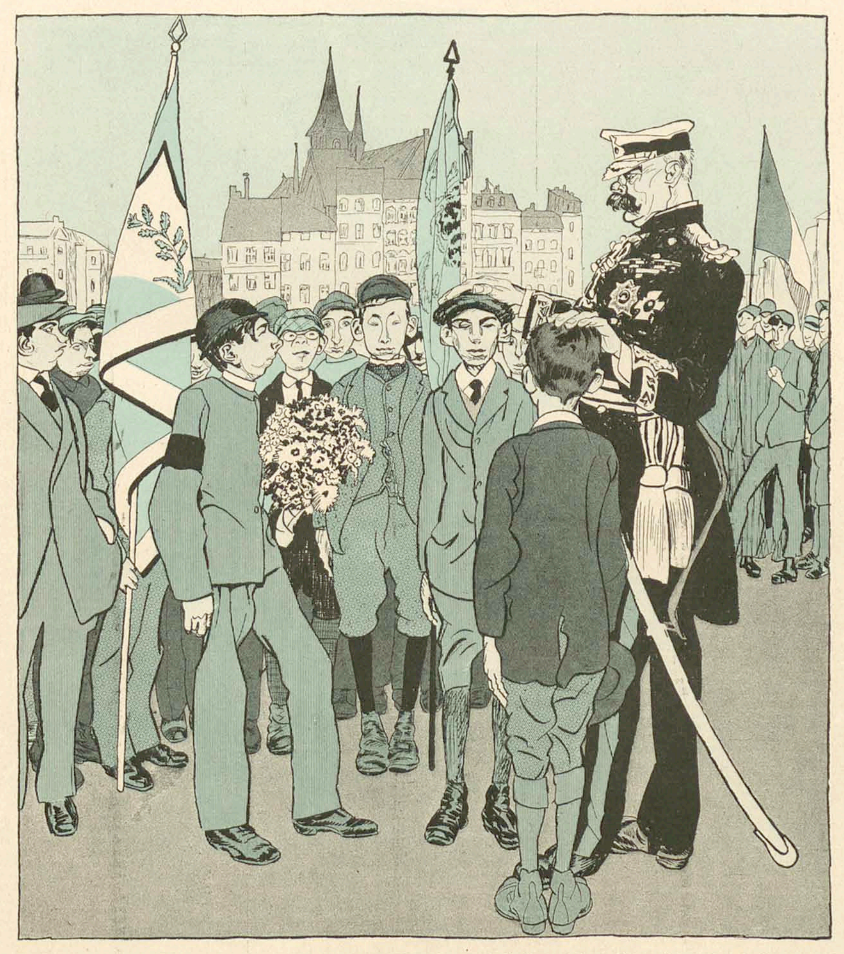
(Zeichnung von Blix)



„Was fehlt Ihnen?“ — „Ein Onkel im Ministerium.“

Lord Kitchener und Frankreichs Nachwuchs

(Zeichnung von Blix)



„Nur Geduld, Kinder, ihr dürft alle noch für England kämpfen! So lange halten wir den Krieg schon hin."

Verwandelter Frühling

Wir haben andern Lenz gekannt:
Beglückend waren Wind und Rasen.
Welch hohe Lust, durchs helle Land
Zu wandern und das Horn zu blasen.
Der Lenz, der sprang uns weit voraus,
Der pocht' an Lad' und Türen;
Die Liebste sah zum Fenster 'raus:
Was ist das für ein Musizieren?

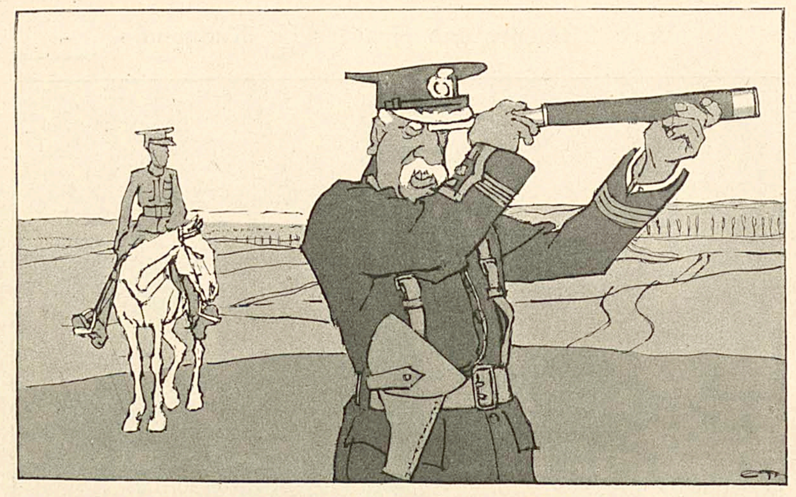
O schöne Welt, wie fern verweht,
O Waldhornklang, der uns entglitt!
Und wenn jetzt einer wandern geht,
Schlägt nur die Trommel ihm zum Schritt.
Und wer sich schon zum Rasen legt,
Der steigt nicht mehr herauf;
Und wer schon an ein Fenster schlägt,
Dem tut sich's nur zum Abschied auf.

Oh, wär' die Amsel nicht im Baum,
So voll Gesang, wie einst und je:
Wer glaubte denn, daß unser Traum
Des süßen Friedens noch ersteh?
Du Freundin Amsel, habe Dank,
Flieg auf, von Dach zu Dach!
Hört einer morgens solchen Klang,
Wird er wohl wieder gerne wach.

Otto Zoff

Wellington redivivus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich wollt', es wäre Abend und die Preußen — — blieben fort!"

selbstverständlich aufgefordert, sich recht eng an die Familie anzuschließen, recht eng."
„Du findest immer das Richtige, hoch Malwine", sagte der Ehrengreis Saul.
Das erste Erscheinen von Fritz Kupitz erregte große Begeisterung. Er war ein netter, ziemlich ruhiger Apotheker, dessen Mund von einem überhängenden Schnurrbart verdeckt war. Man wußte also nicht recht, ob er die Dinge von der ernsten oder heiteren Seite nahm.
„Die Wärme der Begrüßung steht in einem umgekehrten Verhältnis zu meinen Verdiensten um die Familie Kupitz", sagte Fritz.
Tante Pauline lachte ihr silberhelles Lachen. Das war ja sehr amüsant gesagt; Fritz war ein Schäker; das merkte sie gleich.
Großonkel Saul pries das verjüngte Blut der Kupitze — dazu lächelte der Apotheker. Fritz und Lene eröffneten ihre Bekanntschaft durch einen recht festen Handschlag; dabei hatten sie beide den Kneifer abgenommen, um sich prüfend in die Augen blicken zu können. Sie erkannten sich als vernünftige Menschen und waren beruhigt.
Für Kupitzens begann jetzt eine wahrhaft heroische Zeit. Sie räufelten sich auf, ihrem Feldgrauen das Leben zu vergolden. Namentlich taten sie es gern an öffentlichen Orten. Sie schleppten ihn in die vornehmsten Lokale der Stadt und gebärdeten sich, als ob nur durch ihre Beihilfe Kriegsergebnisse beeinflußt werden könnten. Unter den Tanten entbrannte ein Wetteifer, wer von Fritz „geführt" werden solle. Onkel Theobald konnte am Stammtisch die Augenbrauen hochziehen und gewichtig bemerken: Mein Neffe Dr. Fritz Kupitz, der bei den x-ern steht, beurteilt die Lage so und so.
Fritz war sehr geduldig und ließ sich alles gefallen. In der Regel war er schweigsam.
„Er hat ganz entschieden etwas von einem Moltke", schwärmte Tante Röschen.
Onkel Theobald, der alle Leute auf das Indiskreteste auszuforschen liebte, bedauerte sehr, nicht mehr Einzelheiten über den königlichen Dienst erfahren zu können.
„Was verlangen Sie von einem Füsilier, Onkel; wir tun alle unsere Pflicht; da gibt's weiter nichts zu erzählen. Und Heldentum ist auch etwas anderes. Wenn ich erst im Feld bin, schreibe ich Karten."
Tante Pauline klatschte in die Hände: „Darauf freue ich mich schon wie ein Kind."
Eines Abends, als die Stimmung ganz besonders angeregt war, machte Fritz Kupitz einen seiner seltenen Scherze.
„Wer zehnmal hintereinander, ohne anzustoßen oder abzusetzen, meinen Namen sagen kann, kriegt von mir einen Kuß.
Großes Gelächter im Tantenwinkel. „Fritz Kupitz, Fritz Kupitz, Fritz Kupitz" — erneutes Gelächter. Nein, das ging nicht, es war zu schwierig — man hatte ja auch bereits einige Gläser Wein getrunken.
Lene kritisierte wieder: „Ihr sprecht eben alle schlecht — ich kann es selbstverständlich."
Beim achtenmal hörte sie plötzlich auf und wurde rot. „Ach, Unsinn."
Tante Mieze jauchzte: „Kuckt mal, die Lene."
„Warum besiegst du denn die andern nicht, liebe Lene?" fragte Fritz Kupitz harmlos und schaute sie mit unschuldsvollen Augen an.
„I, du durchtriebener Apotheker", sagte Lene Kupitz.
Auf dem Heimweg äußerte Fritz Kupitz, daß er früher nie daran gedacht habe, einen Chemiker zu heiraten.
„Das wäre ja auch eine merkwürdige Verbindung, Apotheker und Chemiker, aber in ruhigeren Zeiten immerhin keine Unmöglichkeit."
„Die Vorstellung wird mich im Schützengraben recht erquicken."
„Wann wird das sein, Apotheker?"
„Übermorgen, Lene Kupitz."
„Übermorgen, aber —"
„Ja, weißt du, Lene, ich will mich nicht gern dem Schmerz sämtlicher Kupitze aussetzen."
„Übermorgen," wiederholte Lene noch einmal leiser, „daß du das Geheul der Tanten nicht haben magst, begreife ich. Immerhin, du hast veredelnd auf die Verwandtschaft gewirkt. Onkel Eduard hat noch vier verborgene Goldfüchse eingewechselt. Tante Röschen schämt sich ihrer vier Zentner Mehl — auch haben sie sich an der Kriegsanleihe anständig beteiligt."
„Lene, ich muß dir ein Geständnis machen."
„Um Gottes willen keinen richtigen Antrag, Fritz."
„I wo — Lene, ich bin mit den Kupitzens gar nicht richtig verwandt."
„Nicht verwandt, aber Fritz — der alte William."
„Na ja, ich bin ein Ziehkind — der alte Kupitz hatte mich an Kindesstatt angenommen, aber verwandt, nee — kein Schein."
Lene war im ersten Augenblick verblüfft, dann lachte sie herzlich.
„Mir kann es recht sein, alter Apotheker."
„Ob ich es den andern nun sagen muß?"
Lene dachte nach. „Nein, tu's nicht," sagte sie nach einer kleinen Pause. „Kupitzens können nicht viel Idealismus aufbringen; sie brauchen dich als Blutsverwandten ganz nötig. Ich muß ein Mittel in der Hand haben, wenn sie etwas Verkehrtes und Dummes machen, oder zu nichts zu bringen sind. Ich muß sagen können, was würde der feldgraue Held, euer Neffe Fritz Kupitz, im Schützengraben über euer übles Verhalten denken. Damit kriege ich sie."
„Wie du denkst, meine liebe Lene, und nun gib mir einen Kuß." Sie tat so.
Apotheker und Chemiker küßten sich.
Tante Malwine drehte sich gerade um und sah es leider. Von nun an nannten die Tanten Lene Kupitz „kleines Bräutchen", was ihr direkt wider den Strich ging; aber sie war so gerecht, ihnen die bescheidene kleine Waffe zu gönnen.

Semper idem

Es hat Herrn Kirdorf sehr verstimmt,
Wie daß Herr Sydow sich benimmt:
Weil der sich nämlich nicht entblödet
Und mit Gewerkschaftsleuten redet.

„Nee, so was läßt man lieber ganz,
Und tut man's schon, dann per Distanz.
Gott ja, daß sie jetzt draußen kämpfen ...
Doch ihr Begehren muß man dämpfen.

Denn, bitte, tun die Leute nicht
Ganz einfach bloß, was ihre Pflicht?
... Rechte? Nee, da gibt's keine Mucken!
Was ‚Masse' ist, hat sich zu ducken!"

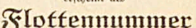
Drum hat Herr Kirdorf, tief verletzt,
Sydown samt Delbrücken verpetzt.
... Wie wird dies weiter sich gestalten?
Wer weiß? ... Uns ziemt's, das Maul zu halten.

Gideon Gum

Eine englische Lüge

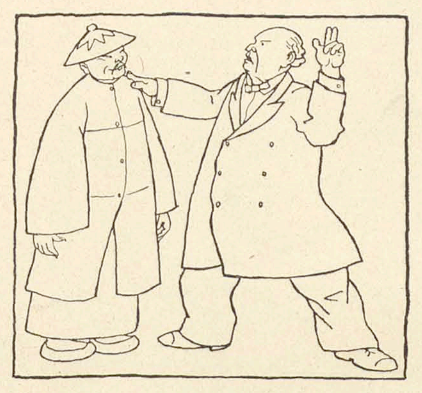
Den „Simplicissimus" hat ein harter Schlag getroffen: Der große Politiker Poultney Bigelow erteilt uns in den „New York Times" eine schlechte Zensur, weil wir es gewagt haben, die Vereinigten Staaten in ihrer Rolle als Englands Waffenlieferant an Washingtons Unabhängigkeitserklärung zu erinnern. Wir taten das bekanntlich — in Nr. 49 —, indem wir das selbstbewußte Amerika von 1776 in der Gestalt George Washingtons und das profitwütige und darum abhängige Amerika von 1915 in der Gestalt des Präsidenten Wilson verkörperten.
Diese einfache Gegenüberstellung geschichtlicher Tatsachen hat auch in Amerika Eindruck gemacht. Sogar Herr Bigelow konnte sich ihrer Wucht so wenig verschließen, daß er dazu Stellung nehmen mußte. Er tat es freilich in der ihm eigenen Art: er log, echt englisch, unsere Absicht um, indem er den Amerikanern erzählte, wir hätten in der Figur Wilsons zum Ausdruck bringen wollen, der Präsident sei persönlich bestochen.
Also haben wir in der Figur Washingtons zum Ausdruck bringen wollen, daß dieser die Unabhängigkeitserklärung nur für seine Person gemacht hatte!? Oh, Poultney!
Wir können nur sagen: daß ein solcher Held mit solchen Mitteln für „die gerechte Sache" arbeitet — das geschieht England ganz recht! Im übrigen kann sich Poultney Bigelow nach dieser Talentprobe im Schwindeln getrosten Mutes um einen Posten bei den echten „Times" in London bewerben.

Die nächste Nummer des „Simplicissimus" erscheint als



Was sagt Amerika?

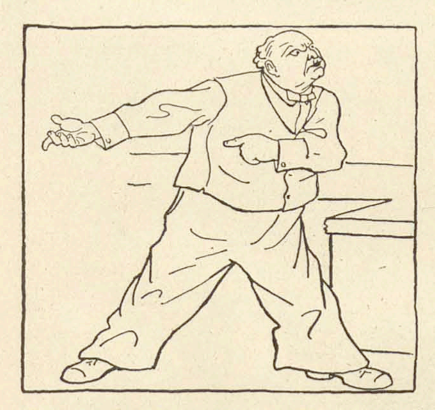
(Th. Th. Heine)



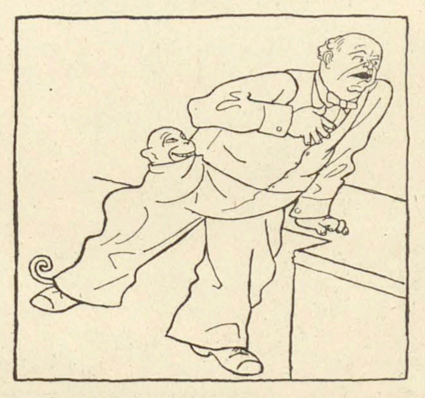
„Niemals darf dir jemand zu nahe kommen, das schwöre ich dir!"



„Ich kann dir nicht helfen, das ist Englands Lieblingsaffe."



„Amerika den Amerikanern! Keine fremde Macht darf je hier Fuß fassen!"



„Besonders Japan darf nie unser Land betreten!" — „Guten Tag, Mister Bryan!"

Die Flucht wider Willen

Die staatliche Munitionsfabrik in Petrograd liefert auch Fliegerbomben. Das heißt allerdings, seit vierzehn Tagen nicht mehr. Der seinerzeit aus Frankreich gelieferte Vorrat der Glasröhrchen, die zur Aufnahme der Explosionsflüssigkeit dienen, ist ausgegangen, und kein Mensch im weiten heiligen Rußland findet sich, der imstande wäre, solche Röhrchen anzufertigen. Auch eine Nachfrage bei den Apothekern bleibt erfolglos; die brauchen ihre Gläschen selber. Darob nun große Aufregung und Verzweiflung. Eben erst hat die vierte Armee hundert Bomben gefordert, und nun kann man die Bestellung nicht einmal ausführen. Was tun? Der Herr Direktor rast und tobt allein in seinem Amtszimmer, und von den Beamten, die ebenso ratlos sind wie er, traut sich keiner zu ihm hinein. Zwei Mutige tragen bereits den Kopf im Wickelverband. Schließlich, als die Spannung bereits unerträglich wird, kommt so ein uralter Schreiber auf den Gedanken, es sind doch soundsoviel tausend deutsche Zivilgefangene in Rußland. Sollten da denn keine Glasbläser darunter sein?

Der Herr Direktor ist entzückt, verspricht der findigen Schreiberseele goldene Berge sowie sämtliche Orden und Ehrenzeichen, und gleich darauf spielt der Telegraph nach allen Richtungen. Pünktlich nach fünf Tagen, in Rußland läßt man sich Zeit, kommt aus Kostroma die Antwort, man hätte dort zwölf deutsche Glasbläser. Telegraphische Gegenorder, sofort mit dem nächsten Zuge die zwölf Glasbläser unter sicherer Bedeckung nach Petrograd einliefern.

Als die biederen Glasbläser im Vorzimmer des Herrn Stadtkommandanten von Petrograd sitzen, links und rechts je ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonett, da arbeiten ihre Gedanken fieberhaft, Licht in das immer noch rätselhafte Dunkel ihrer geheimnisvollen Fahrt zu bringen. Was hat man mit ihnen vor? Haben sie unbewußt etwas verbrochen? Sie können es sich nicht erklären, und so harren sie denn bangend ihres Schicksals und warten und warten. Eine Stunde vergeht nach der andern, langsam ziehen die Zeiger an der großen Wanduhr ihre festgesetzte Bahn. Besucher kommen und gehen, Ordonnanzen und Offiziere laufen hin und her. — die zwölf Deutschen hat man offenbar vergessen. Ihre beiden Soldaten finden die Geschichte auch langweilig und erledigen sitzend ein kleines Schläfchen.

Auf einmal kommt aus dem Zimmer Seiner Exzellenz raschen Schrittes ein Beamter, sieht sich im Kreise der Wartenden um und ruft: „Wo sind die Deutschen?" — „Hier", rufen gleichzeitig die aus ihren Träumen emporgeschreckten Soldaten. Der Beamte mustert die Glasbläser flüchtig, drückt jedem ein grünes Heftchen in die Hand und gibt den Soldaten einen kurzen Befehl, indem er nach der Tür zeigt. Bevor sich's die Zwölfe versehen, werden sie fortgeführt und sitzen gleich darauf auch schon in einem ratternden Eisenbahnwagen, dessen Fenster dicht verhängt sind. Als sie nach langweiliger Fahrt endlich ihr fahrendes Gefängnis verlassen dürfen, hören sie schwedische Laute und erkennen in jubelndem Staunen, daß Rußland hinter ihnen liegt. Sie sind frei!

Der Stadtkommandant und der Direktor der Munitionsfabrik zerbrechen sich noch heute den Kopf darüber, wo ihre zwölf Glasbläser geblieben sind. Der Stadtkommandant hat auch noch einen anderen Ärger. Laufen ihm da täglich zwölf Deutsche, die auf Grund eines Ausweisungsbefehls über Schweden abgeschoben werden sollen, das Zimmer ein, um ihre Pässe zu holen. Und die Pässe sind doch fort! Sollten etwa . . .?

W. K.

Nachtmarsch zum Schützengraben

(Zeichnung von E. Thöny)



Verhängt sind Mond und Sterne,
Nun geht's dahin mit schwerem Tritt;
Du alte Stallaterne,
Was führst du uns für Schatten mit!

Wie ist der Weg, der steinige,
Auf einmal so hinausgerückt;
Wie fühlt die Seele doch bedrückt:
Was träumt wohl jetzt die Meinige?

Da zuckt es durch die Stille —
Kommandoruf von Mann zu Mann;
Da springt ein Morgenwille
Die dunklen Nachtgefühle an:

Kamrad, laß du die Deinigen,
Kamrad, der Mut ist viel zu groß —
Ein jeder schieß' den seinigen,
Den seinigen Franzos!

Peter Scher

Flottennummer

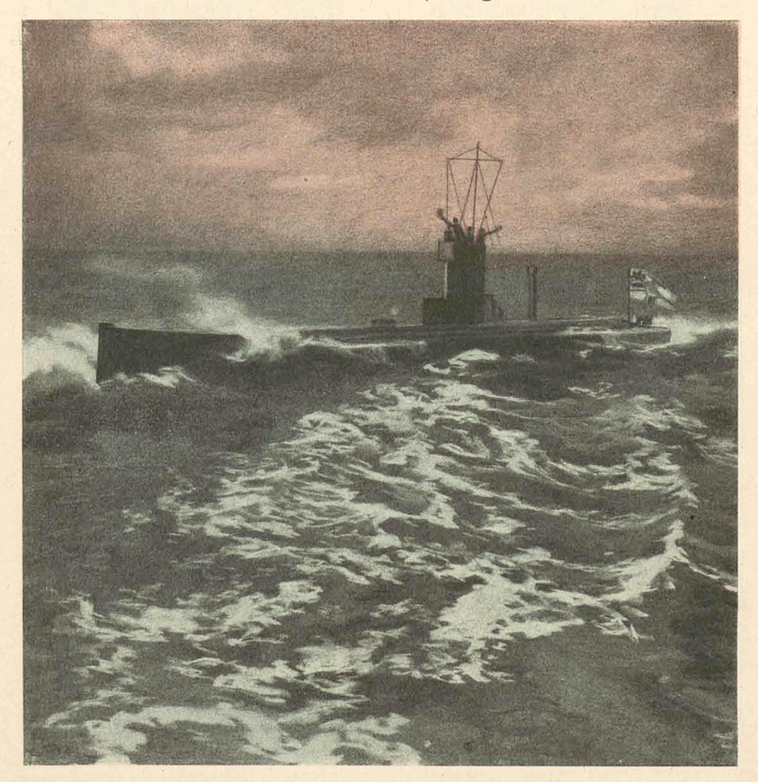
München, 11. Mai 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Den Männern unsrer Flotte

(Zeichnung von E. Thöny)



Ihr redet nicht
von Rache und Haß;
schweigend erfüllt ihr härteste Pflicht.
Auf euch ist Verlaß.

Wenn Deutschland nicht wankt
bis zum Ziel —:
wir wissen, wie viel
das Reich euch dankt!

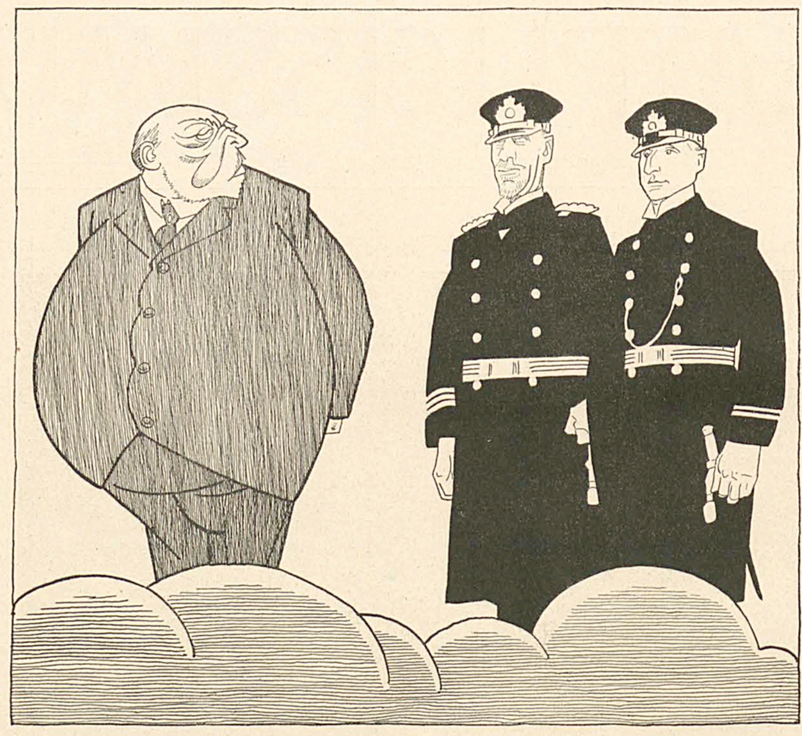
Jeder Hand,
die sterbend erkaltet
für unser Vaterland,
seien alle deutschen Hände gefaltet.

Aber euch Lebenden dankt euer Schaffen
und der Klang eurer siegreichen Waffen.

Peter Scher

Eine Begegnung im Himmel

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nun, Sire, finden Sie auch heute noch, daß die deutsche Flotte ‚Willis Spielzeug‘ ist?“

Ux

Von Alexander Castell

Es hatte die ganze Nacht gestürmt, und man konnte keine zwanzig Meter weit sehen. Ux schlich sich wie ein schlanker, schmächtiger Fisch, dessen blinkender Rücken zuweilen auftauchte, durch die schwarze, kochende Flut, die am Kommandoturm aufjagte, über das Deck wegfegte und wieder mit einem dumpfen Gehämmer auf dem Bootsrumpf zusammenbrach.

Jansen stand am Kommandoturm und starrte nach dem Bug, der wie eine feine Klinge in den Gischt schnitt, und darüber hinaus in die Dämmerung, die von tausend nassen Strähnen durchschnürt zu sein schien, die wie eine geheimnisvolle und wieder drohende Mauer dastand und in die er jetzt Stunde um Stunde mit ruhigem, gespanntem Gesicht hineinfuhr. Gleich einem grollenden Toben fühlte er die Flut unter sich; ein dumpfes, gewaltiges Dröhnen drang von unten herauf; dann reckte sich wieder eine wuchtige Woge vor ihm; mit beiden Händen mußte er sich am Geländer halten; vom Bug her kam es, bog die Ventilationsschlote, legte den Antennenmast wie eine Gerte nieder . . .; jetzt hatte er es im Gesicht, eisig kalt und beißend wie Feuer; er selbst schien samt dem Periskop geknickt zu werden; wie in einem Kessel schäumte der Strudel um ihn, als wollte er ihn heben, ihn und alles, was um ihn war, gen Himmel saugen.

Und trotz allem ging es mit achtzehn Knoten Geschwindigkeit gen Westen. Die Dämmerung wurde jetzt grau, ging allmählich ins Gelbliche über; der Regen begann seine Monotonie zu verlieren, und allerlei Farbentöne schienen darin zu schimmern. Jansen drehte sich gegen das Heck um; da stand am östlichen Himmel wie in hellerem Nebel ein weißer kreisrunder Fleck . . . die Sonne. Zugleich hörte er das Auspuffrohr der Ölmotore munter pochen. . . . Es wurde Tag. Trotz der Kälte, die ihm auf den Armgelenken, den Händen, den Wangen brannte, straffte sich sein Körper, und wie ein Lächeln glitt es über sein knochiges, schmales Friesengesicht.

Da tauchte ein Kopf neben ihm auf. Eine Stimme schrie etwas. Er verstand nur: „Telefunkenapparat“. Er ließ seinen Platz dem Stellvertreter und verschwand. Kaum eine Minute war er abwesend, dann stand er wieder oben. Zugleich öffneten sich die Luken, breite Schultern tauchten auf, Gestalten krochen wie Katzen über das Deck, die Schlote und Masten wurden sofort verstaut, die Petrolmotore hatten zu puffen aufgehört, die Mannlöcher waren luftdicht verschraubt, der Beobachtungsturm im Nu verschlossen, indes eine Sturzsee nach der andern an die Scheiben der Luken dröhnte. Das Boot begann zu tauchen. . . .

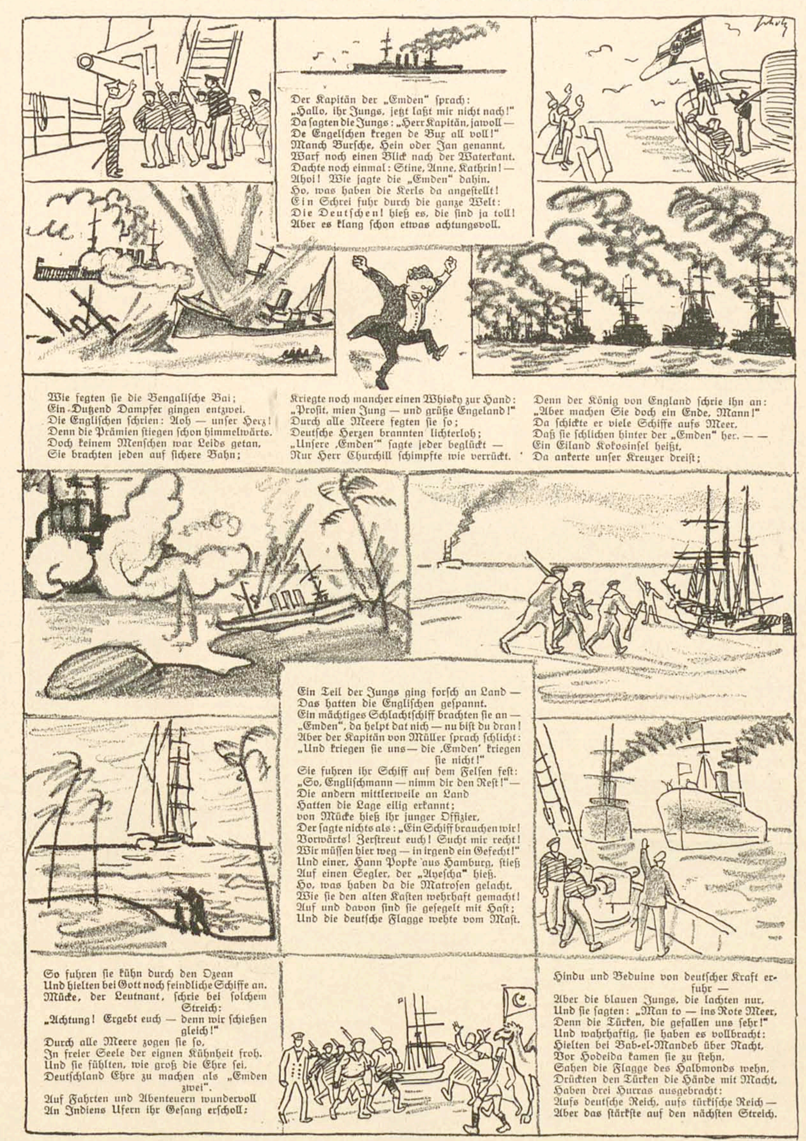
Jansen stand jetzt im dämmerigen, nur durch eine karge elektrische Lampe erleuchteten Turm. Draußen war alles dunkel. Tiefblau und wieder schwarz rollte die Flut heran. Man konnte durch das dicke Glas kaum einen Meter weit sehen. Er prüfte das Manometer am Tiefensteuerstand. Das Boot glitt jetzt in fünf Meter Tiefe mit verminderter Schnelligkeit dahin. Er begann mit dem Periskop den Horizont abzusuchen. Auf der Mattglasscheibe, die schräg unter dem Seerohr lag, flimmerte der Gischt der See. Da tauchte plötzlich ein hoher glänzender Kamm auf, der einen Strudel von Schaum über das Gesichtsfeld warf, dann wurde die Linie des Horizontes frei.

Er sah nichts, er hatte auch den Eindruck, daß die Sehweite bei der dampfenden, nebligen Atmosphäre sehr beschränkt sei. Er war eben von der Telefunkenstation in Z. angerufen worden, daß ein Flieger vor zwei Stunden geschützte Kreuzer unweit der Küste gesichtet hatte. Er hatte darauf den Kurs etwas südlicher genommen und wartete nun. Er war eigentlich nicht sonderlich gespannt. Er hatte noch einen Blick in die Torpedokammern geworfen. Es war alles bereit. Er war nicht erregter, als wenn er etwa bei neunzig Kilometer Schnelligkeit seinen Rennwagen steuerte. Er hatte eine natürliche Fähigkeit, seine Kräfte für das Ziel zu spannen, Hemmungen auszuschalten. Er erwog nicht etwa die Möglichkeit, in einer Viertelstunde samt seiner Mannschaft mit eingedrückten Tanks hundert Meter unter Wasser zu liegen, während sich das Boot langsam füllte, während die zwanzig Lungen allmählich die Luft aufsogen, bis ihnen die Sinne schwanden, in einer Tiefe, aus der sie kein Zufall und keine

(Schluß auf Seite 66)

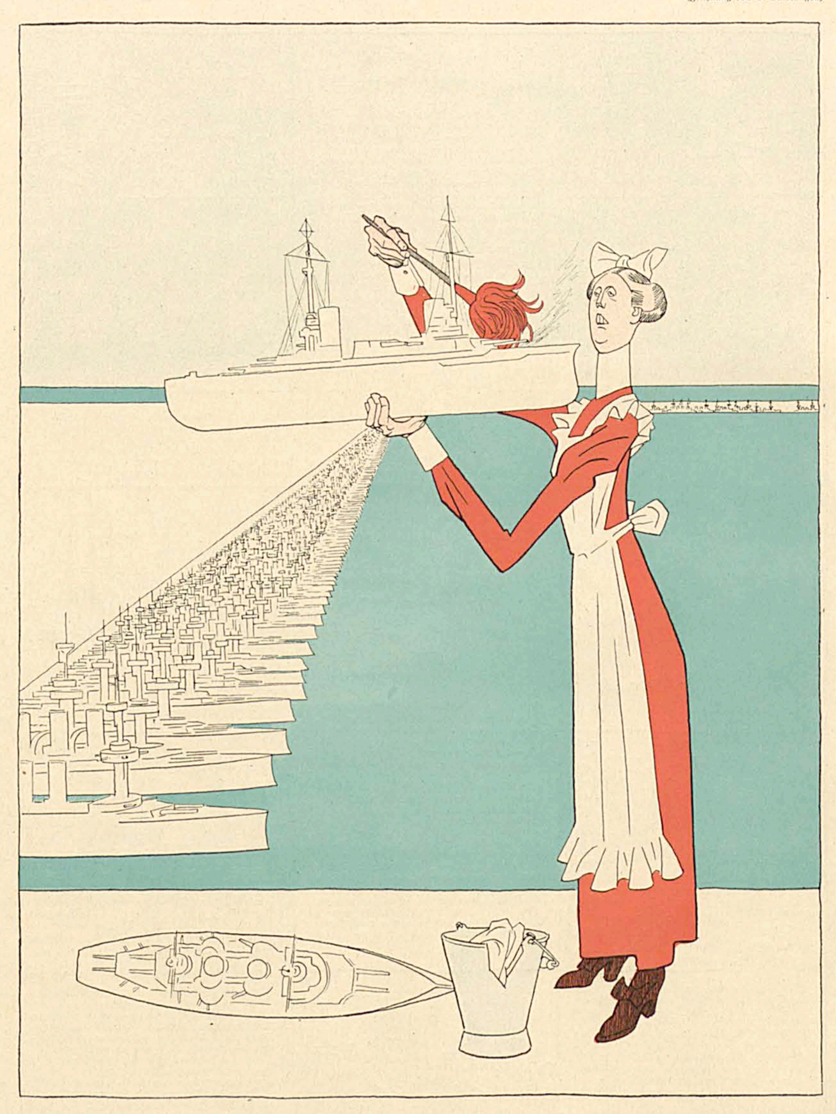
Unsere „Emden“

Bilder von Wilhelm Schulz. Verse von Peter Scher



Die haushälterische Britannia

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich muß sie jede Woche hübsch abstauben, damit sie beim Friedensschluß noch wie neu sind!"

Feldpostbriefe mit Asbach-Cognac eine hochwillkommene Gabe

Bevorzugte Marke: Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

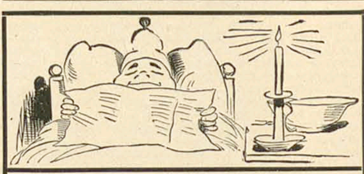
Rüdesheim a. Rh.

Die guten Vettern

(Zeichnung von Carl Grimm)

„Ja, Jung, unsern U-Boots wull'n se mit 'n Schleppnetz biekamen; un wat hewen se ut'richt? De Heringe hewen se uns röwer 'jagt."





In Lazarett und Schützengraben

sind gute Bücher hochwillkommen.

Die Werke des großen Dichter-Humoristen

Wilhelm Busch

sind eine Quelle immer neuer Freude und Erheiterung. Seine unvergleichlichen Zeichnungen voll Laune und Humor mit den köstlichen Reimereien schwemmen allen Unmut fort und machen jedem Menschen leicht ums Herz.

	geb.	geh.		geb.	geh.
Die fromme Helene	M. 1.80	M. 1.50	Der Geburtstag (Partikul.)	M. 1.25	M. 1.—
Abenteuer eines Junggesellen	„ 1.80	„ 1.50	Dideldum!	„ 1.25	„ 1.—
Fips, der Affe	„ 1.80	„ 1.50	Plisch und Plum	„ 1.25	„ 1.—
Herr und Frau Knopp	„ 1.25	„ 1.—	Balduin Bählamm	„ 1.25	„ 1.—
Julchen	„ 1.25	„ 1.—	Maler Klecksel	„ 1.25	„ 1.—
Die Haarbeutel	„ 1.25	„ 1.—	Pater Filucius m. Porträt und Selbstbiographie sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	„ 1.25	„ 1.—
Bilder zur Jobsiade	„ 1.25	„ 1.—			

Fr. Bassermannsche Verlagsbuchhandlung in München.



St. AFRA

Die Perle der Liqueure

Deutscher Cognac

Kempe Exquisit

Echter alter Cognac

Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co

Aktiengesellschaft Oppach i. Sa.

Ideenreiche Künstler bitten wir gute farbige Postkarten-Originale zeitgemässer Art zum **Ankauf** für alle Arten von **Reproduktion** anzubieten. Wohlgemuth & Lissner **Kunstverlagsgesellschaft, BERLIN W,** Wilhelmstr. 106 (früher Tucks Postkarten-Verlag).



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Elastischer Brusthalter



„HAUTANA"

direkt auf der Haut zu tragen aus elastischem Trikotgewebe M. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 pro Stück.

Mit **Miederansatz** für **Sportzwecke** und für Damen mit starker Brust M. 7.75 u. 11.75.

Bezugsnachw. d. d. allein. Fabrikanten: Mech. Trikotweberei Ludwig Maier & Co. in Böblingen 9. und S. Lindauer & Co., Cannstatt G, Korsettfabrik.

VERLANGEN SIE portofrei meinen Katalog **No. 29** über wenig getragene, vom besten Publikum stammende **Kavalier-Garderobe** zu staunend billigen Preisen.

Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück.

J. Kalter, München, Tal 19.

Für unsere Soldaten besonders starke, unverwüstliche Strapazier-Uhr mit 3 Jahre lang garantiertem Werk u. praktischer Uhrkette für Mk. 3,50. Armbanduhr Mk. 5,50. Versand ins Feld nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Monopol-Versand, Berlin C. 2., Burgstr. 33.

ACHTUNG.

Die neue Gesetzgebung

oder

Wie soll die Welt nach dem jetzigen Kriege aussehen?

Von J. Kuhny.

Bei Voreinsendung Preis M. 2.—, Nachnahme Mk. 2.20. Alle Anfragen sind zu richten Postlagerkarte Basel 9 (Schweiz).

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer

Auskunft und Prospekt gratis.

Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Wollen Sie sich **Weltruf** verschaffen und als Schriftsteller, Kaufmann, Redner aus Ihren Gedanken und Talenten **Hohen Nutzen durch Publikation** ziehen, so finden Sie bei glänzend bewährtem hochangesehenem Schriftsteller Rat, Anleitung u. Mitarbeit. Zuschriften unter **M. F. 7574** an **Rudolf Mosse, München.**

Rumpfs Gesundheitskrepp

vornehmste Herren- Damen- **Unterkleidung**

Hemdhosen Damenbeinkleider in Seide, Wolle und feinen Baumwollgespinsten.

Krepp-Verband-Binden

Verkauf durch die besseren Geschäfte der Branche.

Illustr. Schriften vert. die Fabrik:

Rumpfsche Kreppweberei A.-G., Steinen in Baden.

Marke „Rumpf" — Bestes Fabrikat!

Schleussner-

Photo-**Platten** Photo-**Papiere** Photo-**Chemikalien**

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler

Schleussner-Photo-Hilfsbuch 3. Auflage. Anleitung z. fehlerfr. Plattenverarbeitung u. künstler. Porträt- u. Landschafts-Photogr. Pr. 50 Pf. od. geg. 60 Pf. portofrei

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

menschliche Kraft mehr heraufgeholt hätte. Er dachte an dies alles nicht. Er strebte vorwärts.

Ein Maat reichte ihm eben eine Tasse Kaffee, der unten in den elektrischen Töpfen gebraut worden war, als die Scheibe nordwestlich einen Punkt zeigte. Jansen hielt die Richtung bei. Es schien ihm ein Handelsdampfer mit dem Kurs nach Amsterdam zu sein. Westlich wurde die Aussicht wieder trüb. Auch der Dampfer im Norden verschwand wie in einer Wolke.

Dieser Nebel war doch sehr angenehm. Wenn er plötzlich vor ein paar Kolossen stünde. Eine leise Erregung kam ihm ins Blut. Er würde den nächsten torpillieren, dann das Sehrohr einziehen und tiefer tauchen. Vielleicht nach einer Viertelstunde ein paar Meilen östlich einen flüchtigen Blick an die Oberfläche tun. Das war ja alles möglich.

Da kam ein Maat aus dem Torpedoraum und meldete, daß er am Horchapparat die Schrauben eines großen Schiffes höre. Jansen nickte nur. Sein Blick hing wieder an der Scheibe. Tiefschwarz und wieder blau schäumten die Wellen um das Periskop. Wie von tausend Kristallen schien es zuweilen um das Glas zu blitzen. Darüber weg aber war nichts als graue Einförmigkeit. Vielleicht hatte er die Schiffe schon überholt, vielleicht waren sie ein paar Meilen südlicher passiert, vielleicht hatten sie sich auch nach dem Kanal verzogen.

Wenn's nur nicht zu hell, wenn die See nur nicht zu ruhig, zu klar wurde. Er sah auf die Uhr. Es ging jetzt auf halb acht.

Der Maat erschien zum zweitenmal und kündigte an, daß das Schraubengeräusch sich nähere. Jansen schob statt der Scheibe ein schärferes Okular ein und begann wieder den Horizont abzusuchen. Aber er fand nichts. Und doch hatte er das bestimmte Gefühl, daß sich etwas näherte, daß etwas Unheimliches von Minute zu Minute näher kam und daß es einen heißen, entsetzlichen Kampf geben würde.

Daß er aber die Gefahr nicht sah, nicht klar erkannte, daß sie vor ihm wie auf der Lauer im Ungewissen lag, enervierte ihn. Er war kaltblütig und nicht leicht zu erregen; wenn er den Gegner schaute, wenn ihm alle Nerven vibrierten vor Erwartung, wenn ihm die Gedanken wie brennende Schmerzen durch das Gehirn stachen, ja dann wurde er äußerlich ruhig. Dann gab er Befehle knapp und hart, dann waren die Muskeln seines ganzen Körpers gespannt, ein Grauen und zugleich ein Jubel war in ihm; jetzt aber, da er nur fühlte, aber noch nicht sah, da er den Feind fast auf der Haut empfand, aber nicht vor Augen hatte, jetzt schlich es ihm wie eine grämliche Unruhe ins Blut.

Schließlich konnten sie zwei oder fünf Meilen vor ihm sitzen, mit doppelter Geschwindigkeit ihm entgegenkommen; wußte er denn, wie weit sein Blick ihn trug! Aber schließlich kam ihm das alles zugute. Wie ein Halm nur, vielleicht auf zwanzig, vielleicht auf fünfzig Meter erkennbar, vielleicht auch nur durch die weiße Schaumrinne sichtbar, ragte das graue Metallrohr über die Flut.

Wieder erschien der Maat. Er sagte, und sein Gesicht war ganz straff vor Spannung: „Sie sind näher; sie müssen ein paar Knoten vor uns liegen ..." Jansen schrie Befehl hinunter; die Mannschaft war an ihren Posten, die Torpedos klar zum Schuß. Dabei dachte er: „Gott im Himmel, wenn ich sie nur zu Gesicht bekäme, wenn ich sie nur sehen könnte ..."

An eine Gefahr dachte er jetzt fast gar nicht mehr. Ein unbändiges Verlangen, etwas zu vollbringen, quoll in ihm auf.

Es vergingen Minuten. Er war immer noch vor dem grauen Einerlei. Für Augenblicke hatte er den Eindruck, daß ihm etwas Großes und Unerhörtes in diesem Moment wie Sand oder Wasser zwischen den Fingern zerrann. Ein brennender Ärger, eine bittere Ratlosigkeit durchbebten ihn. Schließlich lag so viel am Zufall, was nützte es, Mut zu haben....

Da sah er wieder das Gesicht des andern vor sich. Als ob er verzweifelte, stammelte jener: „Sie müssen ganz nah sein...."

Jansen machte eine wütende, rasche Handbewegung ... da, fast im selben Augenblick, tauchten kaum eine Meile südlich im Nebel drei Punkte auf. Waren es Schiffe oder Phantome, aber sie näherten sich. Es lief ihm wie ein heißer Schauer über das Genick; er drehte nach der Richtung ab, schrie Worte, die wie Hiebe hinunterfielen.

Fast zugleich ging ein Ruck durch das Boot. Als ob es mit einem schweren Balken zusammengestoßen sei und den nun weggeschoben hätte, erbebte das Schiff. Am Bug schoß jetzt aber eine weiße Schaumkrone auf und dem Boot voraus, ein weißer Kamm, der sich wie etwas Spielerisches und Gischthaftes in die Ferne verzog.

Jansen hatte jetzt den Kurs geändert und stand mit großen Augen vor dem Okular. Wieder schrie er: „Torpedo klar, los!" Wieder ein dumpfer Ruck; das Boot verlor an Tiefe; unten strömte Wasser in die Tanks; jetzt stand es wieder im Gleichgewicht.

Er zählte nun die Sekunden und die eigenen Herzschläge. Es war ihm, als ob sich eine Kruste Eis um seine Herzmuskeln gelegt hätte, als ob ihn eine kühle Hand da faßte und umkrallte. Feine, schwebende Schmerzen zogen ihm durch das Gehirn, fast wie eine beklemmende, atemraubende Melodie. Er dachte: sie werden es jetzt bald sehen müssen, das Ungeheuer, das sich wie etwas Entsetzliches herannaht. Sie werden es auf zweihundert, auf hundert Meter sehen müssen, und sie werden den Kurs nicht mehr ändern können; sie werden mit offenen Augen in den Tod hineinfahren, der da wie ein höllisches und schlankes Ding aus Stahl, mit grauenhaften Kräften gefüllt, herangleitet....

Jansen öffnete den Mund, als ob er einen Knall parieren müßte, schloß ihn wieder ... aber vorn geschah nichts. Mit brennenden Augen starrte er auf diesen runden Spiegel, der ihm in einem kleinen Kreise etwas so Erregendes, etwas von so lähmender Gewalt zeigte, daß er während Sekunden einer Ohnmacht nahe war daß er Feuer in den Schläfen, hämmerndes Blut in den Augen fühlte ... es geschah immer noch nichts ... er sah jetzt wieder nur einen Kreuzer, der ziemlich südwestlich von ihm stand. Wenn die beiden Schüsse gefehlt waren ... aber war es möglich, daß sie gefehlt waren?

Immer noch nichts. Ein tiefer Gram wollte ihn niederbeugen; eine bittere Enttäuschung spielte um seinen Mund. Zugleich sah er viel näher, eigentlich sehr nahe, kleine schwarze Kamine ... Torpedoboote ... fuhr's ihm durch den Kopf.

Aber jetzt, er mußte sich mit beiden Händen stützen, ihm schwindelte .. jetzt stieg vorn ein riesiger, weißer Wasserturm empor; als ob er das Schiff umhüllen, mit einer mächtigen Fontäne überschütten wollte, ging der Strudel hoch; dann blitzten gelbe und rote Stichflammen hinein; vom Kreuzer war nur noch ein Schatten zu sehen. Wie in feinen weißen Nebel war plötzlich alles gehüllt. Erst jetzt hatte Jansen das Gefühl, als ob der Donner über die Flut herkäme, ein Knall, der ins Wasser schnitt, die Tiefen aufwühlte.... Wie sich der Aufruhr gelegt hatte, neigte sich der Kreuzer schon nach der Steuerbordseite.

U x drehte eben nach Norden ab, da geschah das Unerwartetste. Kaum zweihundert Meter vor ihm tauchte ein schwarzer, spitzer Rumpf auf. Er stand plötzlich wie etwas ganz Klares ins Okular eingezeichnet. Für Sekunden sank es tiefer ein, dann wurde das Bild wieder deutlicher.... Ein Torpedoboot. Es kam mit großer Geschwindigkeit heran und mußte U x in spätestens einer halben Minute kreuzen.

Jansen fühlte ein Entsetzen, das ihm wie ein kalter Schauer über die ganze Haut rieselte. Ohne seinen Blick vom Okular zu wenden, schrie er Befehl um Befehl. Dabei zählte er Sekunden. Wenn sie nicht sofort tiefer kamen, und es war dafür nach menschlichem Ermessen zu wenig Zeit, dann wurde das Boot gerammt.

Er fühlte sofort, wie die Spitze sich senkte; es war zu wenig Zeit ... himmlischer Vater, es war zu wenig Zeit. Für ein paar Sekunden wurde ihm alles schwarz vor den Augen; er sah einfach nichts mehr. Der Schweiß rann ihm über die Stirne, aber er sah nichts mehr ... zugleich fühlte er, wie unter ihm fieberhaft gearbeitet wurde; alle wußten, daß es den letzten Kampf galt; alle Kräfte waren in eine einzige Kraft verwandelt; aller Wille war einem einzigen Willen gebeugt; alle keuchten im selben Atem; alle Herzen hämmerten im selben Schlag.... Jetzt war der Feind noch zwanzig Meter vor dem Bug ... aber das Boot ging tiefer ... es ging tiefer, nur entsetzlich grauenhaft langsam....

Jansen hielt das Eisengeländer wie in einem Krampf umklammert. Er dachte: Sie sollen mir hineinfahren, mitten ins Gehirn. Es war ihm, als ob er für alle dastünde, für alle, die unten mit kochendem Blut rangen.... Es gab keine Hoffnung mehr. Er gab alles auf. Wie etwas Entsetzliches kam das schwarze Ungetüm daher ... ein Atemzug ... zwei ... ein Krachen, das Boot schwankte, drohte zu kippen ... von oben schoß ein scharfer Wasserstrahl mit tosender Gewalt herein.... Jansen fühlte den Gischt im Gesicht, und er schrie: „Periskop gebrochen...." Hände, Schultern kamen herauf ... der Reserveschieber war nicht zuzubringen; sie standen schon knietief im Wasser.... „Alle Schotten schließen!" gellte es durch den Raum ..., hallte es von Mund zu Mund.... Und dann war es plötzlich still. Alle horchten auf das strömende Wasser: „An die Pumpen...."

„Herr Kapitänleutnant," sagte der erste Maat, „die Pression von außen ist sehr groß."

Jansen dachte nur eines: Man muß vorwärts kommen, mit jeder Geschwindigkeit vorwärts kommen. Mochte es Stunden dauern, mußte man schließlich krepieren ... man hielt aus. Man ergab sich nicht. Das Wasser rann immer weiter. Der Strahl wurde dünner; Streben, Gebälk ... alles wurde dagegen gestemmt; aber es wühlte sich mit einer entsetzlichen bohrenden, drängenden, verzweifelten Kraft ein.

Die Mannschaft begann schlapp zu werden. Die Anstrengung war martervoll. Die offenen Sauerstoffflaschen und die Kalipatronen, die sie vor den Mund hielten, gaben ihnen ein wenig Frische; aber bald stellte sich Übelkeit ein.

Jansen selbst hörte ein seltsames Singen in den Ohren. Ihm war, als ob ganz allmählich alle Kraft aus seinem Gehirn davonginge. Der Zeiger der Druckmesserscheibe zeigte jetzt zwanzig Meter Tiefe. Wenn es noch sehr viel tiefer ging, war das Wasser nicht mehr aus den Tanks zu pressen, war nicht mehr hoch zu kommen. Und über ihnen suchten sie nun die See ab, kreuzten nach allen Richtungen, um ihnen beim Auftauchen ein paar sichere Schüsse in die Flanken zu jagen. Es war nicht daran zu denken, in die Höhe zu wollen; es war nicht daran zu denken.... Er sah wieder den Kreuzer, die Stichflammen, die um ihn züngelten. Er lag sicher jetzt schon viel tiefer als sie selbst.

Jansen stand am Kompaß, wo mit leisem Surren der Kreisel in einem luftverdünnten Raum in rasender Geschwindigkeit sich drehte und die Linie der Erdachse innehielt. Sie hatten jetzt scharfen Kurs nach Südost. Das Wasser stieg noch immer. Aber man arbeitete nun an den Pumpen. Er überlegte, daß man noch drei Viertelstunden unter Wasser sein könnte. Es waren jetzt schon acht Mann vollständig schlapp. Bis dann waren mehr als die Hälfte ohnmächtig. Aber zuletzt mußte man hochgehen. Was dann geschah ... wußte kein Gott.

Eine dumpfe, stickige Atmosphäre begann sich immer mehr auszubreiten. Man hatte jetzt wirklich Mühe, Luft zu schöpfen. Die elektrischen Ventilatoren sausten; aber die Gesichter wurden zusehends blasser, die Augen größer, aufgerissener, und wenn schließlich die Pumpen versagten, die Preßluftbehälter nicht genügend Kraft gaben, ja dann mußten sie eben auf den Grund sinken.

Jansen hatte jetzt nicht Angst; aber eine brennende Wehmut erfüllte ihn. Er sah Leute um sich, die mit hervorquellenden, großen Augen den Wänden entlang standen. Die so schwach geworden waren, daß ein Ruck sie umgeworfen hätte. So ging es entsetzliche Minuten ... Viertelstunden lang, und dann fühlte er selbst, wie es an ihn kam. Es war ihm, als ob ihm der Atem hinunterginge, als ob er ihn nicht mehr heraufbringen könnte. Schließlich waren sie bald in einem toten ... geisterhaften Raum. Er empfand deutlich, wie das Letzte kam. Es ging nicht weiter.

Er schrie einen Befehl; aber er hörte seine eigene Stimme nicht und nur immer das dumpfe Summen in den Ohren. Aber das ganze Boot schien jetzt zu beben; ein Würgen ging durch seinen Leib; die Preßluft fuhr in die großen Tanks, die Pumpen keuchten, indes die Mannschaft mit glasigem Blick über den Maschinen lag. Aber es ging höher ... höher. Als ob alle nur ein Herz hätten, das wußte, daß sich jetzt das Letzte entschied, horchten sie mit gespannten Nerven, mit wahnwitzigen Visionen diesem Kampf. Aber es ging hoch. Vielleicht bekamen sie beim Auftauchen den ersten Schuß; doch es gab ja keine Wahl. Das Wasser rauschte schon heller, grüner über die Fenster des Oberlichts....

Als sie die Luken öffneten, war ein grauer Tag. Die See ging hoch, und es begann eben wieder zu regnen. Der Horizont war leer. Sie standen alle da. Der Antennenmast wurde aufgestellt; unten gab der Telefunkenapparat Zeichen. Aber es dachte niemand, daß das, was sie vollbracht hatten, wie ein blitzender Strahl um die ganze Erde fuhr und sich in alle Blätter der Welt hineinfraß ... nein, sie hoben ihre Brüste. Wie Pflanzen, die nach langer Winternacht ans Licht kommen, reckten sie sich auf, und keiner von ihnen hatte ein anderes Gefühl, als, daß die tiefste der Seligkeiten war: zu atmen.

Der britische Seelöwe

Wünscht man, daß etwas sich erhält,
Was sonsten der Verderbnis verfällt,
Z. B. Fische oder Gemüse,
So rät die bekannte Zirbeldrüse
(Woselbst die unsterbliche Seele logiert),
Daß man die Sachen mariniert
Und luftdicht in blecherne Büchsen petschiert.

Auch Churchilln und Fishern hat es geschienen,
Als ob durch Torpedos und Unterseeminen
Ihre kostbare Flotte vielleicht am Ende
Gesundheitsschäden erleiden könnte.
Wer ist so töricht, daß er's riskiert?
Drum haben sie sich nicht lange geziert
Und ihre Marine mariniert.

Tja, so ein richtiger Angelsachse
Ist halt für Vorsicht und Prophylaxe
Und singt gefühlvoll am Hafenpier:
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier ...

Gideon Gum

Die zur See

Von Minenbootsmaat **Hans Bötticher**

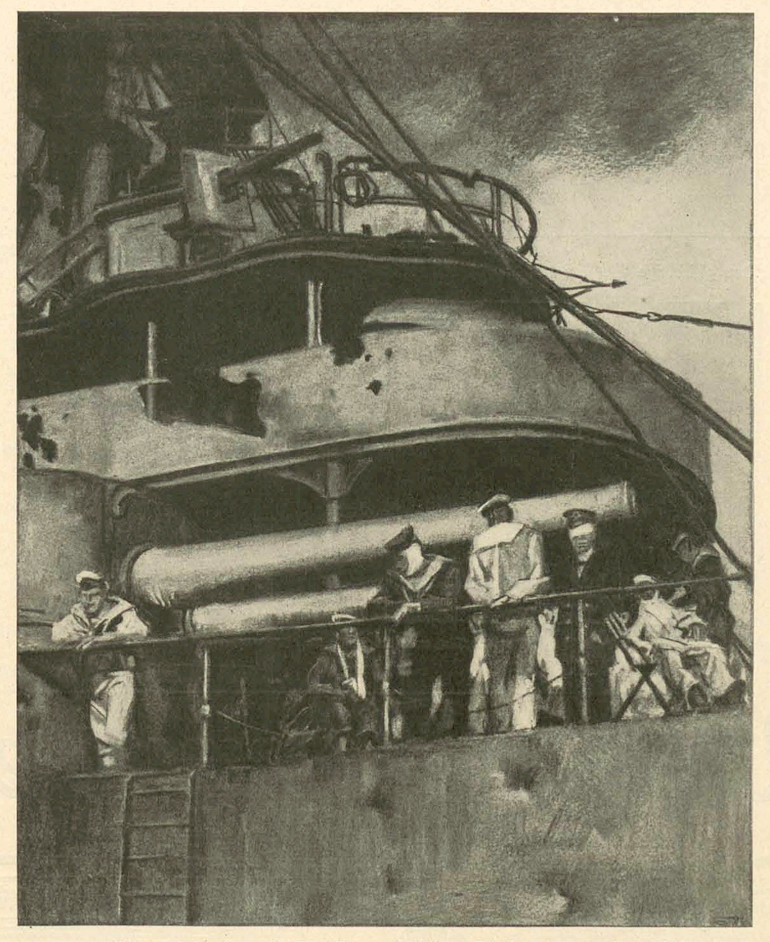
„Ruhe da! Nicht einsteigen, bevor der Zug hält!" befahl der führende Deckoffizier. Und gleich darauf, ehe noch die einlaufende Eisenbahn zum Stehen gebracht war, hing die lange blaue Reihe von Matrosen und Maaten laut schreiend an den Coupétüren.

Mich, sowie vier andere Seeleute, lud ein gönnerischer Zufall in ein Frauenabteil zweiter Klasse. Eine alte Dame in Trauerkleidung blickte unserem Einfall mit merkbar zwiespältigem Interesse entgegen. Ihre ehrwürdige Erscheinung goß Eiswasser auf unseren Übermut, indes wir erholten uns bald wieder, bis auf den Matrosen Strohsahl; der blieb stumm. Mehrmals streichelte er ungläubig lächelnd das grüne Plüschpolster, bevor er sich vorsichtig darauf niederließ; dann verharrte er mit eingezogenem Kopf, die Hände symmetrisch auf die Kniee gelegt, unbeweglich; nur seine Blicke glitten nimmermüde über den unerhörten Luxus von Mechanik zu Mechanik.

Hein Pänk hatte sein riesiges Fleischgewicht zu der weißhaarigen Dame gesetzt, das heißt: auf der selben Bank,

Die Engländer vor den Dardanellen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Zu dumm, wenn man von zwei Ufern zugleich beschossen wird! Wie soll man da die riskantere Seite herausfinden, auf die man die Franzosen stellen könnte!"

worauf sie am Fenster saß, lehnte er nun in der entgegengesetzten Ecke, und als der Zug wieder in Bewegung geriet, als aus den rädergetragenen Zellen ein tosendes Seemannslied mit eins aufstieg, hing Hein Pänks runder, gesunder Kopf bereits schlummernd über dem Eisernen Kreuz auf seiner Brust.

Ich ließ ein Fenster herab, um mir noch einmal das Bild der leidigen Kasernenstadt einzuprägen. Nach einiger Zeit bat mich die Dame mit weicher, gütevoller Stimme, das Fenster der kalten Zugluft wegen zu schließen. Signalgast Ohlensteevel, der ihr gegenüber saß, holte seine zerkaute Shagpfeife hervor und fing an, dicke Tabakwolken kräftigst auszublasen, welche die gefälligen Rauchringe meiner Zigarette verschlangen. Er starrte ebenso neugierig als beharrlich auf das blasse Frauenantlitz. Mir entging nicht, wie die Dame unter diesen Blicken litt und, wohl um diese abzulenken, ein Gespräch einleitete. „Sie fahren gewiß auf Urlaub?" fragte sie teilnahmsvoll.

Ohlensteevel lachte gell auf. Es ist mir nicht möglich, seine Antwort getreu wiederzugeben, schon weil sie in einem unnachahmlichen Plattdeutsch vorgetragen wurde, aber ungefähr sagte er: „Ja, Spuke von wegen Urlaub! Wir gehen auf ein Himmelfahrtsschiff."

Ein Maschinistenmaat neben mir, der emsig dem Auskratzen seiner platten Fingernägel oblag, verbesserte die Auskunft: „Wir gehören zur Minenabteilung und sollen in der Nordsee Minen suchen und Minen legen."

Die alte Dame bewegte schaudernd ihr Haupt. „Minen legen, wie schrecklich! Das ist doch sicher sehr gefährlich?"

„Furchtbar gefährlich", platzte Ohlensteevel heraus, indem er sein Gesicht in ernste Falten verzog. Die alte Dame seufzte tief. „Ja, ja, eine grausige Zeit, dieses 1914/15. Bedenken Sie einmal: Ich bin nun eine alte Frau und seit sieben Jahren Witwe — —"

„Oha", nickte Ohlensteevel grinsend, „also Mann über Bord."

Die Trauernde vollendete nicht, was sie hatte sagen wollen, sondern seufzte nochmals, lehnte sich sodann müde ins Eckpolster zurück und schloß die Augen. In diesem Moment schlug die Toilettentür von innen auf und warf in unsere Stille einen Aufruhr von Harmonikatönen. Ein Kamerad aus dem Nachbarcoupé erschien, uns zu besuchen und musikalisch zu bewirten.

Es war ein ungewöhnlich schöner Bursche, geschmeidig, verwegen, geradeausblickend und — einer von den Menschen, denen man unermüdlich zuschauen könnte, weil sie sich jederzeit mit ungezwungener Zweckmäßigkeit und darum wohlgefällig, schön bewegen. In der Division fürchtete oder kannte man ihn als einen vielbestraften, tollkühnen Matrosen, der sich aus einer schlimmen Vergangenheit zur See geflüchtet haben sollte. Seine Sprache klang rauh und roh.

Dieser Mann hub auf meine Bitte hin ohne Umschweife ein bestimmtes Volkslied zu spielen und zu singen an, mit einer Hingabe, welche der Sentimentalität des Liedes alles Lächerliche entzog.

> ...Hörst du nicht der Wellen Tosen?
> Ihr Gebrause macht mir Schmerz.
> Die Gesänge der Matrosen,
> Die zerreißen mir das Herz...

Ich glaube, unser aller Augen hingen mit etwas weniger als Liebe und etwas mehr als Wohlgefallen an den

(Fortsetzung auf Seite 70)

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der glückliche Bettler vom Pont des Arts

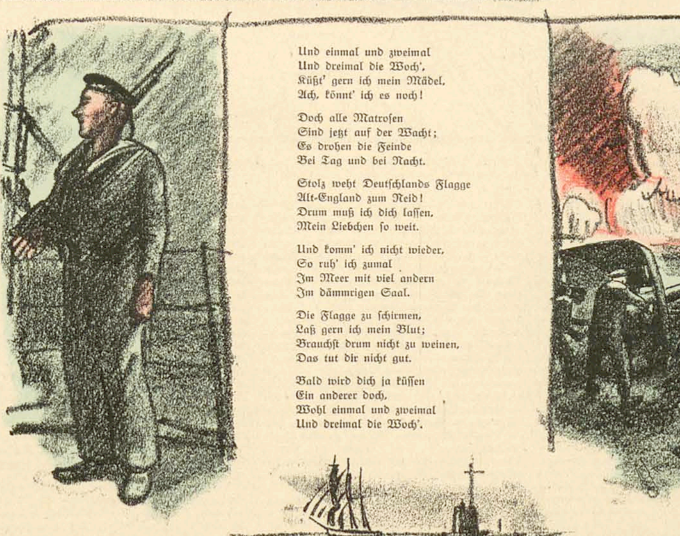


„Die Zeppelinangriffe haben auch ihr Gutes. Ich hab' meinen Platz unter der Brücke für schweres Geld an einen reichen Bankier vermietet."

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Matrosenlied

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Und einmal und zweimal
Und dreimal die Woch',
Küßt' gern ich mein Mädel,
Ach, könnt' ich es noch!

Doch alle Matrosen
Sind jetzt auf der Wacht;
Es drohen die Feinde
Bei Tag und bei Nacht.

Stolz weht Deutschlands Flagge
Alt-England zum Neid!
Drum muß ich dich lassen,
Mein Liebchen so weit.

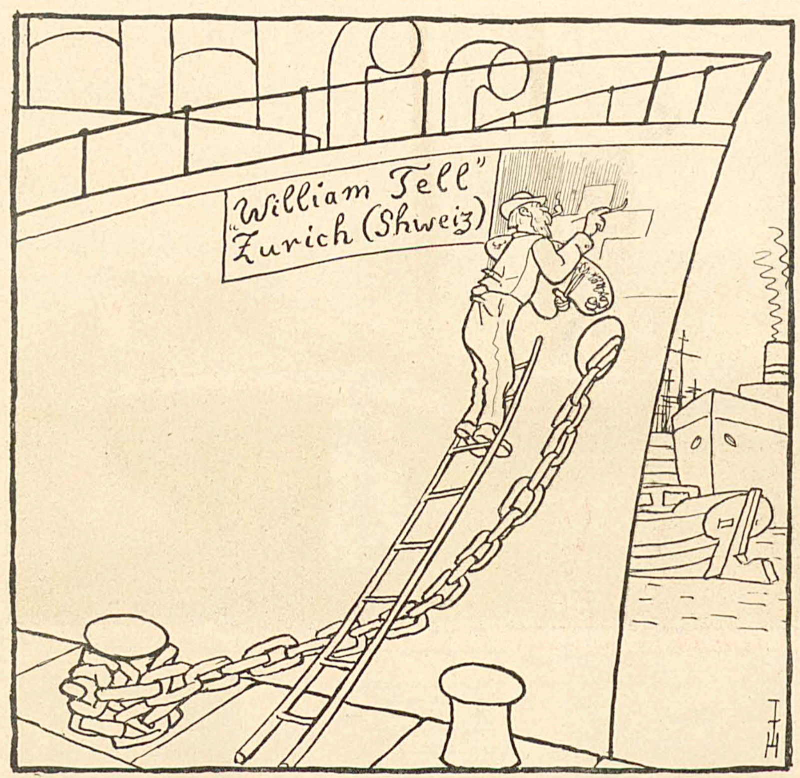
Und komm' ich nicht wieder,
So ruh' ich zumal
Im Meer mit viel andern
Im dämmrigen Saal.

Die Flagge zu schirmen,
Laß gern ich mein Blut;
Brauchst drum nicht zu weinen,
Das tut dir nicht gut.

Bald wird dich ja küssen
Ein anderer doch,
Wohl einmal und zweimal
Und dreimal die Woch'.

Englische Kriegskunst

(Th. Th. Heine)



Da auch in England die Künstler unter der Kriegszeit finanziell zu leiden haben, werden sie damit beschäftigt, die Schiffe mit neutralen Farben zu bemalen.

seinen, die schwarz und glänzend waren wie sein Haar. Und weiterspielend, nun aber nicht mehr dazu singend, sondern gleichsam spöttisch pfeifend, verließ er uns jedoch unversehens wieder, auf demselben Wege, den er gekommen war. Alles an diesem Burschen übte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich aus, selbst sein Name. Er hieß Wegerich.

Indem nun seine Musik hinter der geheimen Tür verhallte, ward in unserem Frauengemach ein weit ausholendes Schnarchen auffällig. Hein Pänk röchelte so, klaffenden Mundes. Sein Oberkörper hatte sich auf der Bank zur Seite geneigt, derart, daß die abgeschliffenste Fläche von Hein Pänks Uniform prall der Witwe zugekehrt wurde. Sie schien das nicht zu bemerken, hingegen mit stillem Vergnügen den Signalgast zu beobachten, der sich angelegentlich damit beschäftigte, aus einem Wust von Zeitungspapieren, der auf seinem Schoße balancierte, die erstaunlichsten Eßwaren herauszuschälen; Brot, Käse, Gurke, Räucherfisch. Das Rütteln des Zuges erschwerte diese Arbeit; Ohlensteevel geriet des öfteren mit seinen granitnen Fingern tief in Leberwurst, wußte sich indes immer wieder gelegentlich an der Unterkante des grünen Plüschpolsters zu säubern.

Draußen flog derweilen links und rechts unaufhörlich neue Welt an uns vorbei: Wiesen und Flüsse, Brücken und Städtchen, auf die wir herabsahen — Wälder, Dörfer und Landstraßen mit Spaziergängern, die uns frohe Zeichen gaben — Stadtplätze, wo unsertwegen für Augenblicke der Verkehr stockte — zwischen sauber weißen Gardinen Frauen im Morgengewande, die sich unseren ohnmächtigen Blicken dreist und lüstern hingaben — ich sah aus einem Dachauge, welches zu eng war, um einen menschlichen Kopf durchzulassen, zwei Kinderhände winken. Denn überall, für Sekunden, waren wir erwünscht, begehrt, geliebt, willkommen, bewundert, gefeiert, waren wir Helden. Und die Hunderte von Köpfen, welche unser rasselnder Transportzug herausstreckte, schrieen und sangen, schrieen noch lauter, wenn ein schönes Mädchen vor einem Stalltor ihnen zulächelte, gröhlten höllisch, wenn ein begegnender Zug ebenso lärmende, feldgraue Kameraden von der Armee donnernd vorüberriß. Und die Bänder der blauen Mützen flappten gegen heißrote Backen.

Abermals, und vermutlich wieder aus Verlegenheitsgründen, hatte sich eine Unterhaltung zwischen unserer Dame und ihrem Gegenüber entwickelt. „Wie sieht denn eigentlich solche Mine aus, und wie funktioniert sie?"

„Ja—a—a — nun —", erwiderte Ohlensteevel und verschlang ein Stück Gurke, größer als eine Zündholzschachtel, um Zeit zu gewinnen. Solchem Bestreben kam noch zu Hilfe, daß Hein Pänk plötzlich von einem Hustenanfall erschüttert ward, der die verblüffende Wirkung hatte, einen ansehnlichen Bolzen Kautabak aus dem Munde des Schläfers zu befördern, ohne daß dieser darüber erwachte. Nein, er drehte sich noch stärker sägend auf die andere Seite und zog sogar die Füße auf die Bank, so daß das Trauergewand bedroht wurde.

„Eine Mine —", setzte Ohlensteevel langsam, ernst ein; er beugte sich dabei ganz nahe zu der Dame hin, etwa so, wie man in ein Telephon spricht, auch vergaß er nicht, geräuschvoll weiterzuspeisen. „Eine Mine ist ungefähr so groß wie ein Haus, und sie ist durch und durch mit Pulver gefüllt, und oben sieht sie aus wie eine Insel; da ist sie nämlich wie ein Gebirge geformt und grün angestrichen, und es sind auch richtige Blumen und Palmen dran angebracht. Na, und dann wird sie irgendwo im Meere verankert, und dann fährt das Schiff wieder weg, und nur ein Mann bleibt auf der Insel zurück, wo keine Insel ist, und der ist aber als englischer Matrose verkleidet."

Gespannt hörte die Dame zu. Strohsahl und ich blickten angestrengt durchs Fenster. Der Maschinistenmaat floh, das halbe Taschentuch im Munde, ins Nebencoupé. Ohlenstevel fuhr langsam, ernst und immer kauend und schlingend in seiner Schilderung fort: „Na, dann kommt meinetwegen ein

englisches Schiff und sieht die Insel und denkt, es hat sich verirrt, und kommt näher, und der Matrose winkt und ruft dann hinüber, er habe Schiffbruch erlitten und sich auf die Insel gerettet, und man soll ihn doch an Bord nehmen. Selbstverständlich kommt das Schiff nun heran, weil es sich eben um einen englischen Soldaten handelt. Na, und in demselben Augenblick, wo das Schiff an der Insel anlegt, schlägt der verkleidete Matrose mit einem Hammer mit aller Kraft auf die Pulverinsel, und die ganze Insel mitsamt das Schiff fliegt in die — —"

Die alte Dame schrak zusammen. „Aber, mein Gott, dann ist ja auch der Matrose — —"

Jetzt hielt es der Signalgast selbst nicht länger aus. Seine Lippen platzten unter einem schmetternden Lachen auseinander und sandten der schwarzen Dame einen Sprudel von feuchten Speisekrümeln ins Antlitz. — Ein Kampf zwischen Mitleid und Lachmuskeln verursachte mir Pein. Ich wagte meinen Kameraden gegenüber energischen Protest, zumal Hein Pänk jetzt im Schlafe mit der bedauernswerten Frau wie mit einem überhitzten Bettwärmer verfuhr.

Ich sprach zu ihr, aber sie traute wohl meiner unmaritimen Redeweise nicht recht, denn ihr Lächeln war und blieb vorwurfsvoll und bat um Schonung. Übrigens verabschiedete sich die Dame bald, als wieder einmal der Zug hielt. Wir halfen ihr eifrigst beim Aussteigen. Ohlensteevel hob die zierliche Figur leicht und behutsam wie eine Porzellanterrine aus dem Coupé, und Strohsahl reichte ihr — — wollte ihr einen Handkoffer herausreichen; es geschah ohne Absicht, daß ihm der Koffer entglitt, weshalb der Maschinistenmaat, um ihn wieder herbeizuschaffen, auf allen Vieren unter den Wagen kriechen mußte.

„Alles einsteigen!" — Pfiff — Schwaps; die Tür schlug zu; wir waren unter uns.

„Hu, das war ganz was Vornehmes", sagte Strohsahl aufatmend.

Der Maschinistenmaat zuckte die Achseln. „Sie sah aus wie ein Ferngefecht an Backbord."

„Nein," meinte Ohlensteevel, „wie eine Kohlenschute am Ostersonntag."

„Ohlensteevel," rief ich, „du verrotteter Saufisch, wenn die Alte eine Admiralsgroßmutter gewesen ist, wird sie dich hoffentlich für vierzehn dicke Tage in den Tank bringen."

Ohlensteevel und Strohsahl (beide und auch Wegerich starben zehn Tage später — den Heldentod fürs Vaterland) warfen sich jetzt über Hein Pänk und weckten den mit Püffen und Geschrei. Später wurden die Fenster herabgestoßen. Wir sahen hinaus auf die sonnigen, wechselnden Landschaften. Feldarbeiten — eine Luftschiffhalle — Schulkinder, uns zujubelnd — eine Fabrik, alle Fenster dicht mit Gesichtern besetzt — eine Arbeiterfrau, die ihr Jüngstes hochhob — in einem wohlgepflegten Garten ein stattlicher, weißhaariger Herr, der tief den Hut vor uns zog — wehende Taschentücher —.

Einst

Und dennoch rollt die Erde rund,
Das Meer wird wieder offen sein.
Zu tausend liegt Ihr auf dem Grund,
Und jeder doch allein.

Nicht Panzerbarken schwarz und grau
Ziehn düsterflaggend dann die Fahrt,
Dann fliegen unterm Himmelsblau
Die Wimpel froh gepaart.

Und Arbeit spannt und Menschlichkeit
Von Volk zu Volk ein neues Band,
Ihr aber ruht für alle Zeit
So zwischen Land und Land.

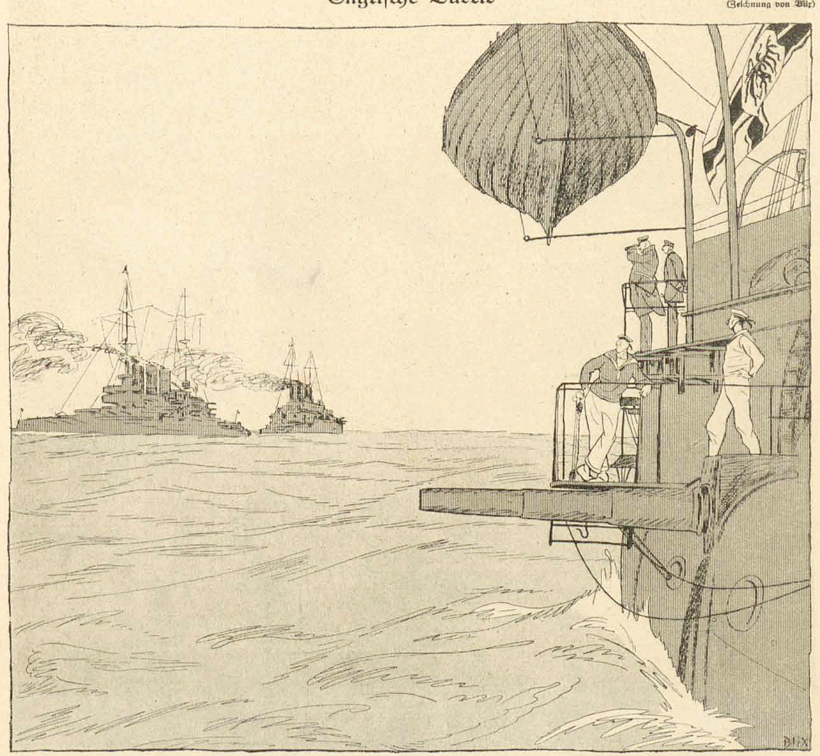
Vergebens spaltet Euerm Blick
Ein Kiel die Schollen überm Grab,
Und Lachen dringt und Deckmusik
Nicht bis zu Euch hinab.

Doch jeder, der im Lichte fährt,
Er denke Eurer dunkeln Not.
Und welches Volk sich selber ehrt,
Das ehre Euern Tod!

Bruno Frank

Englische Taktik

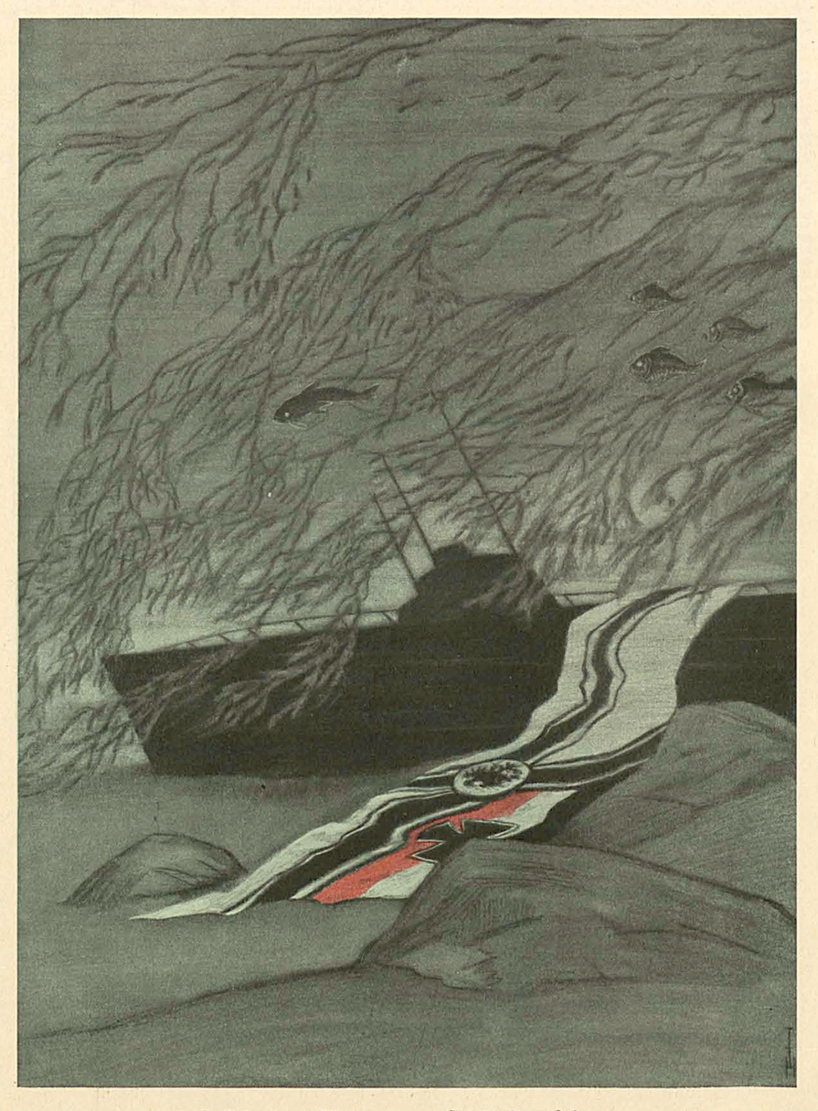
(Zeichnung von Blix)



„Bloß zwei Dreadnoughts gegen einen kleinen Kreuzer — da greifen die Englischen noch lange nich an!"

Weddigens Grab

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Zu Finsternis und Schweigen
Mußt' er hiniedersteigen,
In edelstem Verschwenden
Sich leuchtend zu vollenden.

Er hat in jungen Jahren
So sel'gen Glanz erfahren:
Ist noch im Unterliegen
Zum Vorbild aufgestiegen!

München, 18. Mai 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Siege in Ost und West

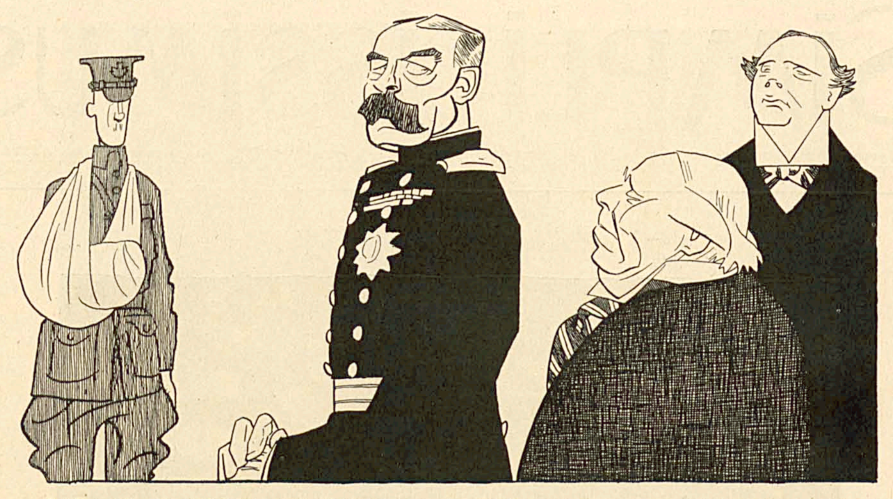
(Th. Th. Heine)



„Ich fürchte, wir müssen die Eiche doch stehen lassen!“

Wie Kitchener Beweise führt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Der Mann behauptet, die Behandlung in Deutschland sei gut gewesen. Sie sehen, meine Herren, man hat den Armsten dort so gefoltert, daß er den Verstand verloren hat.“

Marsch bei Nacht

Kolonne zieht in schwerem Schritt.
Ich schreite mit.

Nicht rechts und links. Die Nacht ist grau,
der Wegstreif schimmert ungenau.
Nicht rechts und links, in schwerem Schritt.
Ich schreite mit.

Die Nacht ist grau und wolkendicht.
Im weiten Raum ist rings kein Licht.
Kein Wort wird laut, es klingt kein Lied,
nur Schritt und Schritt in Glied und Glied.
Ich schreite mit.

Im langen Marsch wird laut kein Wort.
Die Worte, die es gibt, sind fort.
Was gestern war, wer weiß es noch?
Was vor uns gähnt? Ein dunkles Loch.
Nur daß wir schreiten, Schritt und Schritt.
Ich schreite mit.

Was vor uns gähnt? Ein dunkles Loch.
Was zieht uns hin? Was zieht uns doch?
Das in uns lebt, das uns vereint,
das ist die Richtung auf den Feind.
Kein heißer Haß, kein Haßgesang,
ein' stumme Wut das Blut entlang,
ein' stumme Wut in Schritt und Schritt.
Ich schreite mit.

Hermann Winter

„Guter Sport“

Von Arnold Zweig

Es glückte dem Zuge des Leutnant Herbst nicht, den kleinen Graben, aus dem er, überraschend auf- und vorgerissen, die Franzosen geworfen hatte, länger zu halten als bis zum späten Nachmittag; die Deutschen mußten zurück, hundert Meter nur, über ein Feld, flach wie ein Tisch: zwei französische Kompanien trieben sie rückwärts, unter deren Feuer mehrere Leute tot, eine Anzahl schwer verletzt fielen; von diesen war der Leutnant einer; er lag etwa fünfzig Meter vor der Stellung, aus der er des Morgens kühn und jäh aufgebrochen war, mit einem Knieschuß, der ihn lähmte, in einer tiefen Furche des Ackers. Nachdem er aus einer herzlähmenden Schwäche und Übelkeit wieder zu sich gekommen, überzeugte er sich durch Tasten, daß sein Blut nicht mehr floß, große Adern also nicht zerrissen waren, und richtete sich in regungslosem Liegen darauf ein, zu warten, bis man ihn hole; er wickelte sein Verbandpäckchen obenhin um die Stelle — dies allein machte fast unerträglichen Schmerz, sonst brannte es nur fiebrisch im ganzen Bein — und beruhigte schließlich sein aufgeregtes Herz mit dem Wissen von der Nähe seiner Mannschaft, die ihn erst des Nachts sicher bergen konnte. Noch gab es weder Nachtfrost noch Regen im leuchtenden Spätsommer französischen Landes.

Am Abend jedoch ersetzte man die Franzosen durch englische Soldaten einer gemischten Truppe, gebildet aus alten Kolonialkriegern und neuen kentischen Freiwilligen, jene als die besten Kämpen des Feindes auch von den Deutschen anerkannt, diese voll Eifer, es den Alten an Tüchtigkeit gleichzutun, voll Erwartung, ja gierig, daß etwas geschehen möge, und ein wenig aufgeregt als Neulinge. Man traute den Deutschen zu, einen neuen Angriff noch in der Nacht zu versuchen, geneigt, den Teil des Schlachtfeldes, auf den man gestellt war, für den wichtigsten und gefährdetsten der Front zu halten, und leuchtete das dunkle Land in kurzen, unregelmäßigen Zeiten mit Scheinwerfern ab, ohne daß sich drüben etwas rührte. Leutnant Herbst inzwischen schlief trotz seiner Wunde, erwachte, sah weiße Helle über sich hingleiten, schlief ein, träumte, erwachte, hörte Stöhnen, stöhnte, schlief ein, träumte. Morgens weckte ihn Hunger; er stärkte sich mit Schokolade, die er in der Hosentasche bei sich trug; dann kam er darauf, daß seine Leute ihn vielleicht für tot hielten, und daß er ihnen ein Zeichen geben müsse: er vermochte, da er auf dem Rücken lag, das gesunde Bein zu bewegen und streckte es einige Sekunden lang in die schon blaue Luft, steil, so hoch er konnte, indem er zugleich um Hilfe rief.

Die Infanteristen erkannten die Offiziersgamasche, auf der die Sonne schwach gespiegelt blitzte. Keinem, selbstverständlich, fiel ein, daß er ein unbequemer, auch im Felde Strammheit erstrebender und also bei manchen unbeliebter Vorgesetzter war; sie gingen einfach daran, ihn zu holen, und zwar meldeten sich bei dem Unteroffizier, der jetzt den Befehl führte, etwa ein Dutzend Mann. Es hing viel davon ab, ob der Feind wachsam oder nachlässig auf dem Posten war; sie stülpten also eine Mütze auf ein Gewehr und schoben sie langsam, ein wenig über den deckenden Erdwall hinausragend, am Rande des Grabens entlang, als ginge einer unvorsichtig eine kurze Strecke. Sogleich krachten drüben vier oder fünf helle Schüsse, und als die Mütze zwei Schußlöcher vorn und zwei Ausschüsse enthielt, pfiff der Unteroffizier durch die Zähne und sagte: „Tommies.“ Denn so schossen die Franzosen nicht mehr.

In der Tat hatten die Engländer das Zeichen des Verwundeten gut bemerkt; und einer der alten Burenkämpfer, grauhaarig, mit festen braunen Backen und ruhigen Augen über dem gekürzten Schnurrbart, tadelte jetzt die Jungen, daß sie zuviel Patronen verschwendet hätten — von fünf Schüssen drei überflüssig, sagte er. Sie sollten scharf Korn nehmen, langsam atmen und nur einmal nötig haben abzudrücken; er werde es ihnen vormachen, wenn jetzt die Deutschen aus dem Graben kämen, den Offizier zu holen. Es bildete sich um ihn eine Gruppe, die gespannt wartete, daß sich's drüben rege; die Neuen vertrugen keinen Tadel und ärgerten sich, wollten lernen, ohne es zuzugeben, machten spöttische Reden und fühlten sportliche Leidenschaft bis zur Wettlust, alles in einer Empfindung. Ein junger Unterleutnant lehnte schweigend an der Grabenwand, voll Anteil am Vorgang, und das Bedenken, das er spürte — denn eigentlich schien ihm billig, zuzulassen, daß der Verwundete geholt wurde, den er irgendwie als gleiche Klasse mit sich empfand —, zudeckend mit der Ueberzeugung, daß es seiner Pflicht zuwiderlief, den Deutschen Verluste zu ersparen; um sich aber wegzuwenden und den Vorgang zu verleugnen, dafür schien er ihm zu spannend.

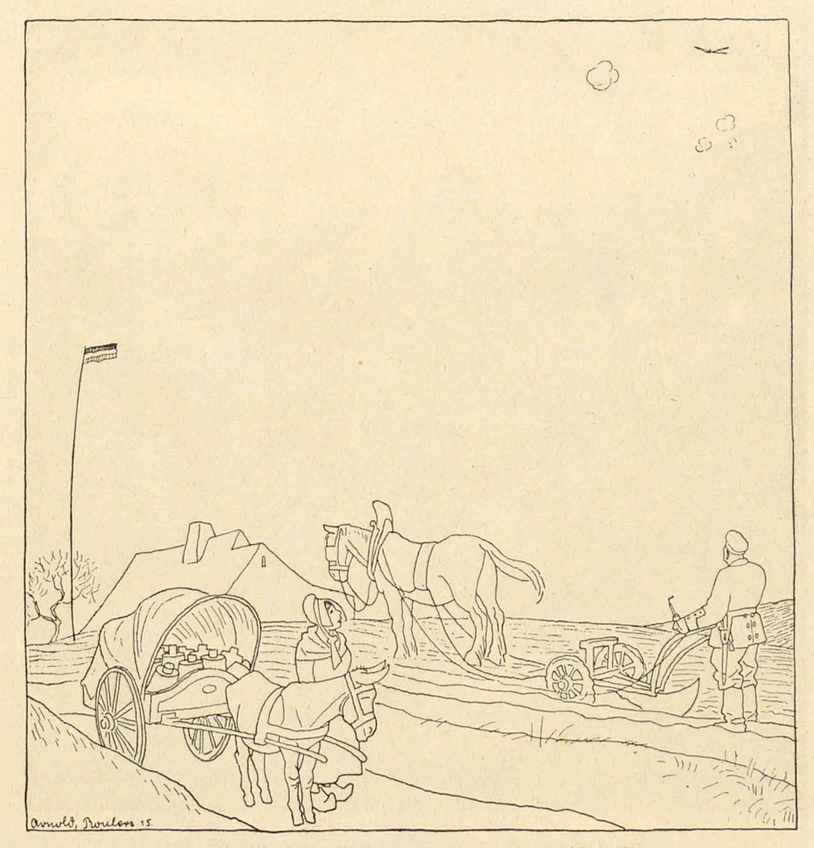
Der Veteran hinter seiner Büchse, das Schild der Mütze schattend über den Augen, und die Zuschauer um ihn brauchten nicht lange zu warten. Den ersten Deutschen erlegte er, als von seinem Kopfe noch nicht mehr als Handbreit über den Wall sah. Dann stand er eine Stunde vergebens da, und die Jungen rauchten und wollten sich gelangweilt schon wegwenden, bis drüben plötzlich Zweie aufsprangen, liefen, sich hinwarfen. Er erwischte sie beide, nacheinander, denn einmal mußten sie im Kriechen sich ja Blößen geben; dann legte er das Gewehr hin und stopfte die kurze Pfeife. Gegen Mittag hob sich wiederum die Gamasche aus der Furche, dies braune, blanke Leder, dem die Bedeutung eines Hilferufs zukam. Ein Junger schoß danach, ganz

Leidenschaft, fehlte selbstverständlich und rief, um seine Beschämung zu verstecken, aufgeregt den Graukopf an, der sich unterdes ausruhend hingesetzt hatte, erntete aber nur einen spöttischen Blick, die Frage, ob man in Kent auf den Hund zu feuern pflege, der den Fuchs aus dem Busche jage, und nach einer Pause die Belehrung, gerade jetzt lohne es sich nicht, aufzupassen, denn jetzt werde niemand laufen. Aber der Freiwillige verstockte sich, schoß nach einer Stunde, als der Alte gerade kaltes Fleisch kaute, und zeigte stolz auf den Körper eines Schäferhundes, der mit einem Päckchen auf dem Rücken und an langer starker Leine in der Nähe des Verwundeten lag. Der Alte nickte zwar beifällig, sprach aber obenhin doch davon, daß man in Kent also Hunde wenigstens nicht fehle, und erläuterte dann, geschwätzig, wie der Kenter meinte, den Zweck der Leine — den Deutschen an den Graben zu ziehen — und des Päckchens, das wohl Speise enthalte oder auch Trank, denn schöne warme Sonne vergoldete den weißbewölkten Himmel. Den Rest des Tages geschah nichts; in der Nacht aber paßten sie scharf auf. Obwohl das Mondlicht leicht flirrte und undeutlich, wie es war, das Zielen erschwerte, kam der Alte, der den anderen bedeutet hatte, daß diese Nacht seine Sache sei (als ob jemand seine Ausdauer bezweifelt hätte), zweimal zum Abdrücken: einmal gegen Mitternacht und ganz bequem, das andre Mal im Tagesgrauen — ein schwieriger Schuß, und der Deutsche hatte sich seinem Ziele schon sehr genähert, ehe er bemerkt wurde. Dann ging der Schütze schlafen und ließ das Feld den jungen Leuten, damit sie zeigen könnten, ob sie etwas gelernt hätten, oder ob sie besser die Hände vom Soldatenstand hätten lassen sollen. „Guter Sport", sagte der Leutnant wohlwollend, ob er gleich in seinen Gefühlen über den Fall noch immer keine Einheit erreicht hatte. Aber der alte Hochkirchler erwiderte ernsthaft: „Kein Sport, auf Christenvolk zu schießen; meine saure Pflicht, mit Verlaub." Der Leutnant zuckte verlegen mit beiden Achseln und ließ ihn stehen.

Das Wetter in Frankreich ist zu jener Jahreszeit strahlend und beständig: die Luft blaut sehnsuchtweckend und tief durchglänzt, der Mond reinigt die Nächte zu weißen Dämmerungen, gekrönt mit Sternen, die sich erschütternd nahe herabneigen zu den Sterbenden auf den Feldern und zu denen, die in den Gräben wachen. Fünf Tage lag der preußische Leutnant in seiner Furche, fünf Tage; aber an den letzten beiden zeigte sich keine lederne Gamasche mehr über der trockenen Erde, und kein Musketier versuchte mehr den kurzen Lauf von fünfzig Metern, denn es ward ihnen verboten. Erst als am Abend des fünften der Wind, der des Tags geweht, eine tiefe Decke von Wolken, ja einen ersten Nebel übers Land hängte, holten sie den Körper des Verhungerten und begruben ihn, hinten, irgendwo, am Morgen, im Regen. Das hohe und ehrende Kreuz, das sie ihm setzten, bestand aus einer französischen Flinte und einem französischen Seitengewehr, zusammengebunden mit der Leine des gefallenen Schäferhundes.

Freundschaft in Flandern

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



„Ist das ein feindlicher Flieger, Madeleine?" — „Non, Fritz, ist nicht Feind, c'est un allemand!"

Die arme Lerche!

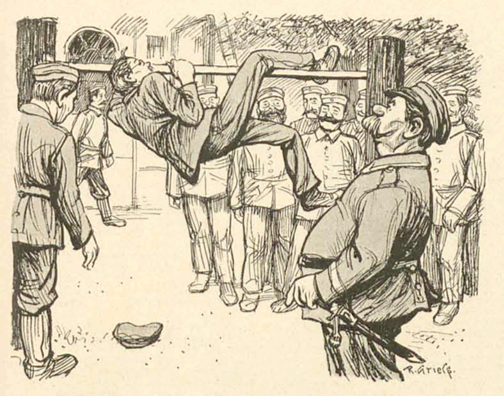
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich gebe es auf, gegen den Kanonendonner anzubrüllen! Ich bin schon total heiser."

Ungedienter Landsturm

(Zeichnung von R. Grieß)



„O mei, Herr Doktor, da hamm S' allweil so schöne Gedicht' g'macht auf den Tod fürs Vaterland, und jetzt bringen S' net amal an Bauchaufschwung z'samm!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Aus den ersten Kritiken über den neuen großen Roman von

Selma Lagerlöf Jans Heimweh

Umschlagzeichnung und drei Vollbilder von A. Engström. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

4. und 5. Tausend

Tägliche Rundschau, Berlin: Es ist eine wunderbare, starke Dichtung, diese erschütternde Geschichte von der Vaterliebe, die den armen Jan hoch über alle Wirklichkeit fortführt, dorthin, wo für die Menschen der Wahnsinn beginnt, und wo doch in der Verwirrung der Seele vielleicht die höhere Wahrheit zu Hause ist. ... Die Dichterin ist selber hellsehend; sie hat wie ihr Jan das zweite Gesicht, das sie unter der Oberfläche der Dinge die geheimen, gespenstischen Zusammenhänge sehen läßt, und sie hat eine Gabe der Bezauberung, so daß wir selber zu sehen glauben, was sie gesehen. So schafft sie mit ihrer starken, unmittelbaren epischen Kunst ein Gemälde menschlicher Tragik, das erfüllt ist von einem tiefen Wissen um die zartesten Regungen der Seele und die feinen unterirdischen Fäden, die aus dem Grunde der Welt herauf, schicksalbildend, Wesen mit Wesen verknüpfen, und das uns bis in die Wurzeln unserer Existenz erschüttert. Im besonderen von der Kunst Selma Lagerlöfs zu reden, erübrigt sich. Ganz wundersam aber tritt in dieser Dichtung ihr schönes, unerschöpftes Menschentum hervor. Die Gestalt des Jan hat eine große Liebe gebildet, und diese menschliche Wärme ist wie ein Goldgrund, von dem die Bilder sich unvergeßlich leuchtend abheben. (Peter Hamecher)

B. Z. am Mittag, Berlin: Nur Selma Lagerlöf kann solch ein tiefes, wundersames Buch schreiben, wie „Jans Heimweh“, das jetzt bei Albert Langen erschienen ist. Vielleicht kann aber auch nur oben im Norden, wo so eigenartige und starke Menschen leben, eine solche Geschichte entstehen und in solchen Worten erzählt werden. Das einfachste Menschenleben birgt dieser Roman; aber ein einziges, wahrhaft reines und edles Herz verzaubert alles, es breitet einen Strahlenschimmer, eine ehrfürchtige Menschlichkeit über Niedrigkeit und bittere Sorge. Es ist ein Buch, das nachdenklich und gut zu machen vermag. ... Selma Lagerlöf hat uns herrliche und wertvolle Bücher geschenkt. „Jans Heimweh“ ist aber deswegen ein ganz besonderes Buch der großen Schwedin, weil in ihm vom Segen und vom Sieg einer selbstlosen seelischen Kraft in bezwingenden Klängen gesungen wird. Die Worte der Dichterin sind voll Kraft und Farbe, und stark ist das Leben, das sie gestalten. (Cläre Bekker)

Wiener Abendpost: Dieses Werk ist ein populäres Buch im besten Sinne voll blühender Phantasie und voll mystischen Zaubers. Etwas Reines, Beschwingtes, eine lautere Poesie ist durch das Buch gewoben, das sich, um vom Technischen zu sprechen, aus lauter kleinen, in sich abgerundeten, gleichsam balladesken Kapiteln zusammensetzt. Es ist ein ganz und gar nordisches Buch; das Ganze wirkt wie eine schöne, bunte Sage. Ja, es ist ein Buch der Sage und zugleich der innigsten Menschlichkeiten. Ein Buch der Träume und zugleich des wahrhaftigsten Lebens. Selma Lagerlöf hat uns in diesem Buch nordische Landschaften hingezaubert, die wir wie Bilder vor uns sehen. Sie verfügt über eine Sicherheit und Urwüchsigkeit der epischen Darstellung, daß man mitunter meint, man höre den Vortrag eines alten Barden zur Harfe. Alles ästhetisch Verzwickte ist ihr fremd, es ist vielmehr, als klängen einem aus den Gebilden ihrer großzügigen Romantik die reinen, kindhaften Laute der Natur entgegen. Leidenschaften und trollhaft unheimliche Kräfte tun sich vor uns auf, und dazwischen, wie lichte Inseln, findet man lyrische Zartheiten von einem so süßen Klang, als wäre der Frühling über die Welt gekommen und wollte nicht mehr weichen. (Dr. Hans Bethge)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag von Albert Langen in München-S

Jedes Blatt 2 Mark

Langens Kriegsbilder

Jedes Blatt 2 Mark

Große, mehrfarbige Kunstdrucke von hervorragenden Künstlern



Th. Th. Heine
„Vision an der engl. Küste“



Olaf Gulbransson
„Den Helden von Tsingtau“



Eduard Thöny
„Der erste Schnee“



Eduard Thöny
„Tiroler Kaiserschützen“



Eduard Thöny
„Aufgesessen“

Eduard Thöny
„Bayrische Löwen“



B. Wennerberg
„Abschied“



B. Wennerberg
„Daheim“



B. Wennerberg
„Erfrischungsstation“



B. Wennerberg
„Auf Urlaub“

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

Reitende Artillerie

(Zeichnung von Pfaehler von Othegraven)



Hurra hoch und wir kommen gerasselt
auf den Feind, daß es donnert und prasselt,
einen Ruck, und auf einmal wird's still.
Aber dann geht es los wie der Teifel,
und es fragens den Feind: hast ein Zweifel?
die Kanonen mit lautem Gebrüll.

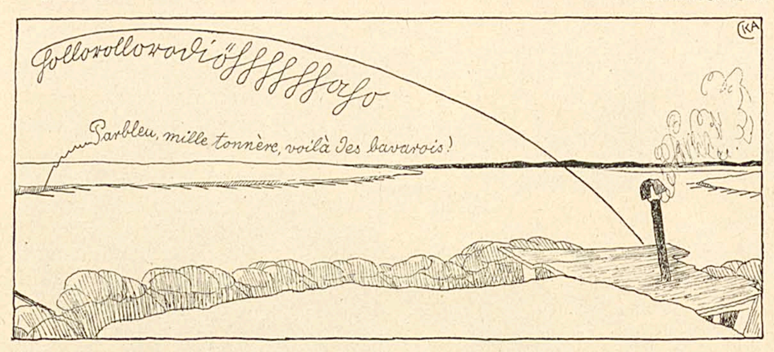
Und wir säumens nicht lang, und wir schmeißen
an den Kopf ihm das glühende Eisen,
bis er winselnd sinkt in die Knie.
Hurra hoch und die Schlacht ist gewonnen!
Das macht halt mit ihren Kanonen
die reitende Artillerie.

(Soldatenlied)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Schützengraben-Echo

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



Der Feldgeistliche

Ich kann dem schweren Blut nicht wehren,
das seine Dämme überspringt.
Ich kann den Lauf der Welt nicht stören,
ein Schicksal, das mich selbst bezwingt.

Ich strecke meine Hände bitter
gefaltet meinem Gott entgegen,
dieweil im Kugelungewitter
die Schmerzensengel niederfegen

und aufwärtsschweben mit den Toten.
Den Atem segne ich zur Ruh
und sende ihn als Siegesboten
den höchsten Regionen zu!

Hugo Wolf

Lieber Simplicissimus!

Am Stammtisch erzählt Herr Krause: „Meine Herren, ich habe, wie Sie wissen, enge Beziehungen zu maßgebenden Kreisen und kann Ihnen verraten: Wir stehen vor ernsten Auseinandersetzungen mit den Vereinigten Staaten." — Allgemeines Hallo: „Unsinn, Krause! Wie können Sie solches Blech reden!" — Krause läßt sich nicht aus der Ruhe bringen: „Hören Sie doch erst! Es handelt sich um eine grobe Neutralitätsverletzung. Unseren Truppen ist nämlich ein amerikanischer Munitionstransport für England in die Hände gefallen ..." — „Na, und —" fragen alle atemlos. — „Und die Deutschen haben mit dieser Munition auf die Engländer geschossen und dadurch die von den Amerikanern gegen uns beobachtete Neutralität gröblichst verletzt."

Jüngst ging durch die Tageszeitungen die Nachricht, daß Italien erhebliche Kriegsaufträge für Leder an England abgegeben habe. Daß England imstande ist, den weitgehendsten Ansprüchen auf Lederlieferungen nachzukommen, ist schließlich kein Wunder, nachdem ihm in letzter Zeit wiederholt das Fell tüchtig gegerbt worden ist.

Ein russischer Gefangener liegt neben mir. Er zieht eine Uhr hervor, putzt sie, liebkost sie und sieht sie immer wieder an. Gewiß ein teures Andenken, denke ich. Nach langem Hin und Her streckt er mir sie endlich hin und fragt: „Wie spätt?"

Mai

(Zeichnung von R. Sieck)



Die blassen Primeltage sind zerronnen.
Nun quillt aus unversiegten Lebensbronnen
silberner Blütenschaum und leuchtendes Gold.

Über zerstampfte Felder, auf blutigen Bahnen,
reitet die Hoffnung und schwingt ihre grünenden Fahnen.
Aller Herzen zwingt sie in ihren Sold.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

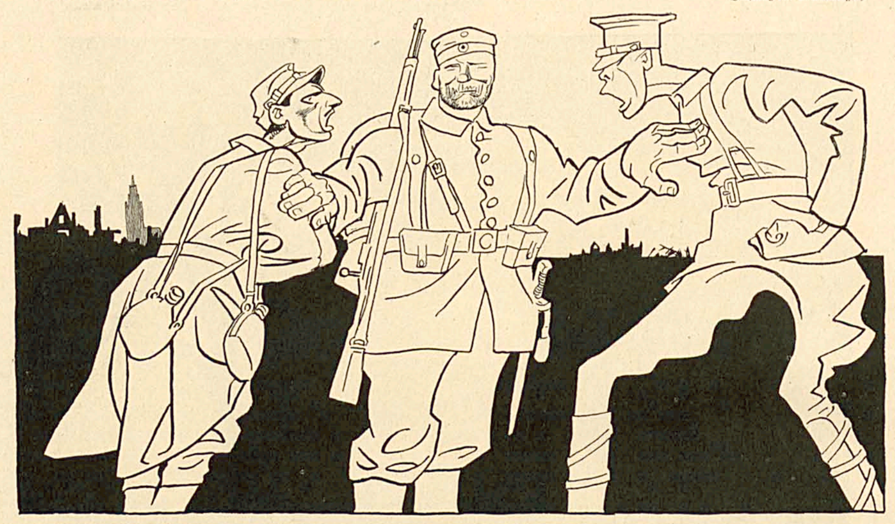
Während unseres Aufenthalts im Feindesland treiben wir natürlich eifrig Sprachstudien und, angeregt durch unsere Wirtsleute, knobeln wir täglich irgendwelche Sprachfeinheiten aus, um uns untereinander übertrumpfen zu können. — Als wir kürzlich im Lazarett saßen, sagte mein Freund, der besonders stolz auf seine Sprachkenntnisse ist: «Je me promenerai.» Worauf ich schnell die Gelegenheit ergriff, ihm wieder einmal seine Unwissenheit zu zeigen: „Mein Lieber, das heißt aber: Je vais me promener. Wann setzt denn der Franzose überhaupt das Futurum? Das scheint geradezu verpönt zu sein in Frankreich.“ Schlagfertig erwiderte der andere: „Ja, Frankreich ist eben nicht das Land der Zukunft!“

Im Städtchen X. bestehen drei Militärvereine — für bessere, mittlere und niedere Stände. Und da der Burgfrieden doch etwas Schönes ist, beschließt man, im Kriegsjahre den Geburtstag des Landesherrn durch einen gemeinsamen Kommers zu feiern. Im Festsaale sind drei Tafeln aufgestellt, eine weiß gedeckt, eine bunt gedeckt, eine ohne Decken. Und siehe, zum Kommers findet jeder Verein sich hübsch an seinem Tische zusammen.

Ein Feldgrauer erzählt: „In Maubeuge, wo sich ein ganz freundschaftliches Verhältnis zwischen der Zivilbevölkerung und uns herausgebildet hatte, kam eines Tages eine nette Französin zu mir aufs Bureau und erkundigte sich nach der Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Ich beruhigte sie, sagte, daß sie es sehr gut hätten, und machte zum Schluß die scherzhafte Bemerkung: „Das einzige, was ihnen fehlt, ist, daß sie keine Frau zu sehen bekommen.“ Dieser Witz hatte aber eine ganz unerwartete Wirkung, denn die kleine Frau klatschte in die Hände und rief: «Oh, que je suis contente, parce que c'est la première fois que ce cochon de mon mari me restera fidèle!»

Nach einer Niederlage der Verbündeten

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ihr Engländer seid daran schuld!" — „Nein, ihr Franzosen seid daran schuld!" — „Ruhe da! Die Deutschen sind daran schuld!"

Abstinenzzwang in England

Weiß Gott, Lloyd George, Sie sind gelungen!
Der Whisky soll nun plötzlich fort?
Für ideale Forderungen
Ist's just die Zeit und just der Ort!

Ach, euere Ministerfessel
Gehn aus dem Leim und sind durchlocht.
Und mancher heizt schon an dem Kessel,
Worin man euch zu Brei verkocht.

Die Wahrheit ließ sich vergewalt'gen
Und das Moralische ebenfalls.
Jedoch der Kampf mit weingeisthalt'gen
Getränken kostet euch den Hals.

Gideon Gum

Der kleine Geiger

Von Adolf Koester

Wie er hieß, weiß ich nicht. Vielleicht hatte er gar keinen Namen. Sicherlich war er ohne Eltern. Ein Kind mit einer Mutter kann nicht so traurige Augen haben, wie dieser Knabe. Schmächtig und bleich, mit dünnen Fingern, in einem blauen abgetragenen Gewande und viel zu großen Stiefeln — so stand er mitten in der Kneipe des Liller Bahnhofsviertels. Sein Haar war blond, und seine fadenscheinige Wollmütze hatte er als Unterlage für die Geige unters Kinn geschoben. Wenn er spielte, dann legte er den Kopf etwas tiefer auf die Schulter, als nötig war. Vielleicht aus Müdigkeit. Und dann glitt sein Auge über Tische und Soldaten hinweg ins Leere. Ein graues Auge ohne Glanz.

Er wanderte, sobald es dunkel ward, durch alle Soldatenkneipen und spielte auf. Die Geige stak in einem Sammetfutteral. Die Geige hatte nur zwei Saiten. Vielleicht aus Armut. Der Knabe spielte Gassenhauer und Volkslieder, Tänze und Märsche. Er spielte auch das deutsche Soldatenlied von der Heimat und den Vögeln im Walde. Bei schwierigen Liedern konnte man sehen, wie er mit dem rechten Fuße den Takt schlug.

Als ich den kleinen Geiger das erstemal hörte, spielte er Puppchen. Wir gingen gerade an einer Düsseldorfer Bierwirtschaft vorbei — der Donner der englischen Geschütze rollte von weitem über Lille hin — da hören wir zwischen Stimmengewirr und Gläserklingen die Töne seiner Geige. Wir traten ein, und im hinteren Zimmer, das voll von dickem Tabaksqualm lag, stand er und geigte. Niemals habe ich bei dem ärmsten Kinde ein so trauriges Gesicht gesehen. Und niemals werde ich den Anblick seiner dünnen Fingerchen vergessen, wie sie sich um den Hals der Geige klammerten.

Die Soldaten saßen ringsum, und teils sangen sie, teils flöteten sie, teils klapperten sie wenigstens die Takte mit. Nur einige schwiegen. Wenn der kleine Geiger fertig war, bekam er ein paar Sousstücke und fing von vorn an. Er kannte alle Schlager, bei denen sich Berlin und Paris vor dem Kriege vergnügt hatten.

Endlich wollte er gehen. Er nahm seine Mütze unter dem Kinn hervor und holte das Sammetfutteral aus der Ecke. Da plötzlich schrie vom letzten Tisch aus eine rauhe Stimme: „Die Wacht am Rhein' soll er spielen!" — „Die Wacht am Rhein" — schrie es noch einmal. Alle Soldaten horchten auf und blickten auf den kleinen Geiger.

Der Knabe stand eine Weile. Dann legte er ohne die geringste Erregung das Futteral wieder weg, setzte die Geige an, sein Köpfchen fiel auf die Schulter, seine grauen Augen bekamen jenen glanzlosen Blick ins Weite — und dann spielte er die „Wacht am Rhein". Er konnte sie gut spielen. Vielleicht hatte er es zu Hause heimlich gelernt, um damit Geld zu verdienen.

Die Soldaten sangen diesmal nicht mit. Sie sahen schweigend den kleinen Geiger an, der regungslos ihr schönstes Lied, das Lied der Deutschen, das Lied der Feinde seines Vaterlandes, geigte. Aber nach und nach wurden einige von ihnen unruhig — aus Scham. Am Nebentisch von uns begann ein alter Landwehrmann zu murren. Und als das Lied zu Ende war und die angetrunkene Stimme aus der Ecke schrie: „Noch einmal" — da war nicht ein Tisch, der ruhig blieb, sondern alles klatschte „Hurra", aber alles rief zu gleicher Zeit: „Genug, genug", und sie warfen Groschen und Sousstücke zu ihm hin, soviel er nie bekommen hatte. Der kleine Geiger sammelte sie ein. Keine Miene verzog sich in seinem kleinen Gesicht. Und dann ging er fort. Auch wir erhoben uns und gingen langsam in unser Hotel. Immer noch donnerte es von La Bassée herüber.

* * *

Einige Tage später — gegen sechs Uhr abends — lag ich im Fenster meines Hotels und sah dem Treiben auf der Straße zu. Da kam von der Rue Nationale her der kleine Geiger mit dem Sammetfutteral herzu. Er ging zwischen zwei Paaren von sehr eleganten Liller Damen. Das machte ihn noch ärmlicher und elender als damals. Sobald er die Höhe des Hotels erreicht hatte, pfiff ich. Er drehte sich herauf, und ich winkte. Sofort verschwand er geschäftig im Tor des Hotels, und nach ein paar Minuten stand er in meinem Zimmer.

Er trug die blaue Wollmütze in der rechten Hand, das Futteral unter dem linken Arm. Sein Blick war zu Boden gesenkt. Der kleine Mensch sah aus wie ohne Leben, ohne Willen, ohne Würde. Er schien nur auf den Augenblick zu warten, wo er spielen sollte, wo er fertig war, und wo er wieder gehen konnte.

„Geige los" — sagte ich — „und geige, was du willst, mein Sohn. Du wirst von mir mehr als zwei Franken bekommen."

Auch darüber schien er sich nicht zu wundern. Sondern mechanisch packte er seine Geige aus und legte die Mütze unter das Kinn.

„Tritt näher hier unter das Licht der Krone" — sagte ich und setzte mich in eine dunkle Sofaecke, von wo ich ihn genau beobachten konnte. Er stand in einem etwas gelben Lichte, das voll auf seine

kleine, dünne Gestalt fiel. Diese Gestalt ward nun für mich wie die Gestalt eines Heiligen.
Der Knabe spielte alles durcheinander. Das meiste war schlechte Straßenmusik. Nur einmal — zuletzt — eine kurze, aber seltsam schöne Heimweh-Melodie.
„Was für ein Lied ist das?"
„Ein Schifferlied aus Dünkirchen."
„Bitte, geige es noch einmal."
Er geigte es noch einmal. Und als er ansetzte, machte es sich, daß sein starrer Blick gerade in meine dunkle Ecke fiel. Von diesem Blicke ward ich seltsam ergriffen, und indem der Knabe dieses Lied spielte, stieg in mir ein merkwürdiger Gedanke hoch.
„Kannst du die Marseillaise geigen?" — fragte ich ihn, als er geendet hatte.
Der kleine Geiger sah mich an und gab keine Antwort.
„Dann geige die Marseillaise" — sagte ich ihm — „und schäme dich nicht, sondern geige sie wie sonst. Nur geige sie leise. Es ist ein schönes Lied."
Seine Augen wurden größer. Zuerst besann er sich. Dann setzte er an. Aber sein Arm zitterte. Und erst beim drittenmal gelang es. Er geigte das Lied seines Vaterlandes. Sein Strich war jetzt zarter und liebevoller. Sein ganzer kleiner Körper bewegte sich mit den Tönen, obschon seine Geige nur leise flüsterte. Sein Blick hatte das Graue und Starre verloren und huschte voll Leben hierhin und dahin. Ich stand auf vor innerer Erregung. Durch dieses Lied schien dieser Knabe wie aufgeblüht. Alle graue Armut war von ihm abgefallen. Sein Kopf lag nicht mehr auf den Schultern, und im Schein der nahen Krone sah ich, daß seine bleichen Wangen leise gerötet waren. . . .
Eine ganze Weile blieb es still im Zimmer. Ich stand am Fenster und dachte an unsere Soldaten und an unsere Heimat — mit ihrer und ihrer Mütter Hoffnung. Ein langer Donnerschlag von Verlinghem her schreckte mich auf. Ich wandte mich um. Da stand der kleine Geiger hinter mir und weinte.

Die von Mackensen

Sie stampften her voll Blut und Staub,
Die ganze Kompanie;
Am Helme lachte grünes Laub.
Ich fragte: Wer sind die?
Das sind die Kerls von Mackensen,
Und zeigt sich wo der Russ',
So packen se'n und zwacken se'n,
Daß 'r krepieren muß.

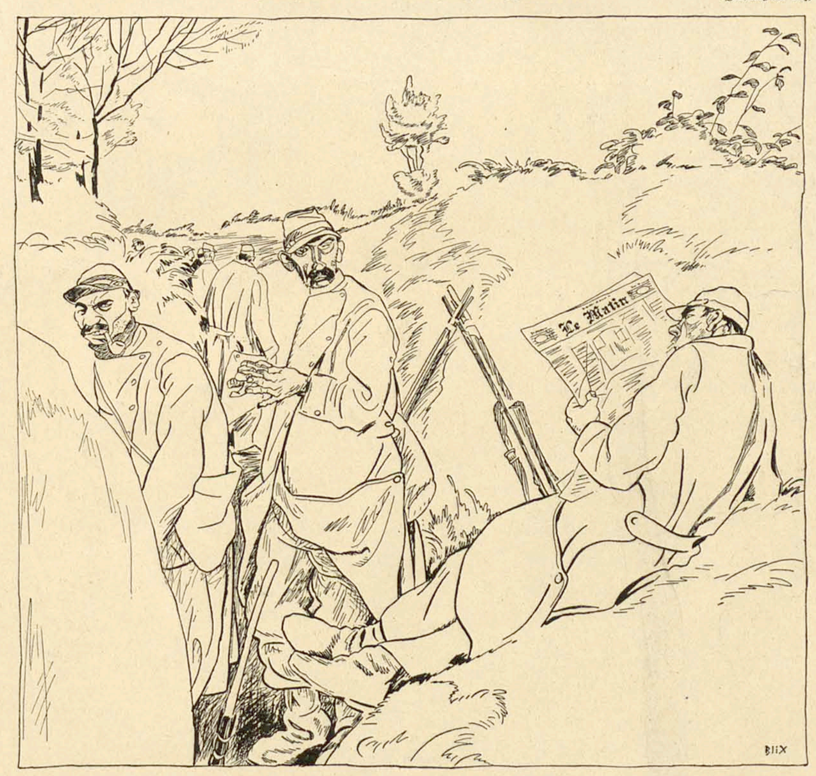
Und hätt' 'r sich so tief verschanzt,
Als wie der Dachs im Bau,
Sie machen, daß er hüpft und tanzt
Wie eine junge Frau.
Haubitzen sind die Ballmusik,
Der Taktstock 's Bajonett,
Und hat er 's Messer im Genick,
So schläft 'r ohne Bett.

Vom Grat hinunter in die Klamm
Und rückwärts bis zum San!
Sieh! Den Karpathen schwillt der Kamm
Wie einem Puterhahn.
Ist's Menschenblut? Ist's Abendrot?
Was tut's? Das Land ist frei.
Sie salutierten vor dem Tod,
Da ging er stumm vorbei.

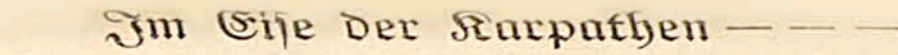
Edgar Steiger

Apachen im Schützengraben

(Zeichnung von Blix)



„Paris ohne Licht und ohne Polizei — da kriegt man wahrhaftig Heimweh!"



Im Eise der Karpathen — — —

Zeichnung von E. Thöny

Im Eise der Karpathen
Brach unvermeint der Frühling an,
Der hat die Wintersaaten
Zu schönen Blüten aufgetan.

Schwarzgelbe Siegesblüten
Und rotweißgrün der Ungernstrauß
Und schwarzweißrote glühten
Im Ödland auf vor unserm Haus.

Der rauhe Felsengarten
Ward ganz bestickt vom Siegesflor,
Die Fahnen und Standarten,
Sie wallen mailich vor und vor;

In solchem Flaggenlenze
Verliert der Unhold Mut und Glück
Und schleicht zur finstern Grenze,
Nach Asien zurück . . .

Bruno Frank

München, 25. Mai 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

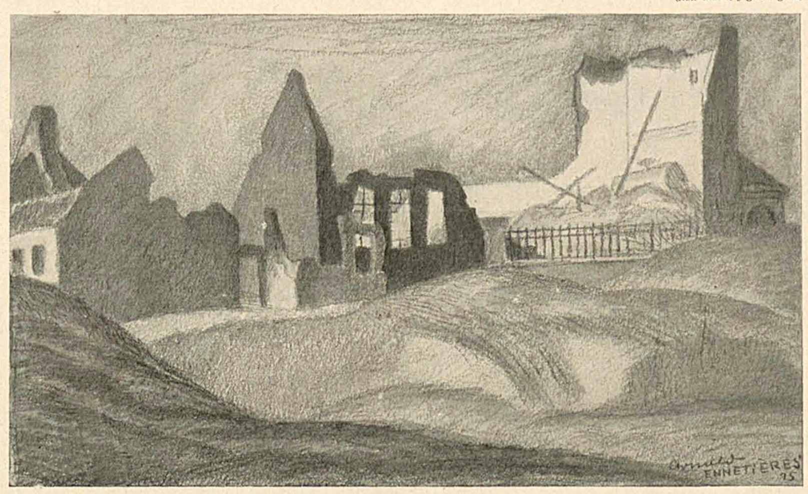
Die italienischen Kriegshetzer

(Th. Th. Heine)



„Nix ßu ßleife?!"

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



Der Pflug

Es liegt ein Feld mit Granaten besät,
da hat der Krieg mit donnernden Schlägen gemäht,
hat die Erde mit Garben, mit Menschen, bedeckt
und ist dann in weitere Fernen geschreckt.

Nur ein Pflug, wie ihn der Bauer verließ,
als ihn der Wind des Todes anblies,
steht ruhig im Feld, zur Arbeit bereit,
als käme schon morgen die friedliche Zeit.

Als käme schon morgen das Ende der Not;
als grüne schon morgen das heilige Brot,
als blühe, was der Tag gestern zerschlug . . .
Ruhig wartet im Feld ein Pflug!

Musketier Max Barthel, im Feld

Telefunken

Von Alexander Castell

Sie hatten die Protze mit den elektrischen Apparaten in die Scheune gefahren, während der Benzinmotor und das Antennenmaterial sich in dem gedeckten Winkel zwischen dem Haus und den Stallungen befand. Es ging auf nachmittags vier Uhr. Der Empfangsapparat war eben montiert worden. Die Antenne hatten sie seitlich in der kleinen Tannengruppe aufgesteckt.

Preising hatte sich schon die Hörkapseln umgeschnallt und war in Verbindung mit den Feldstationen, die sich in den vordersten Gräben befanden. Neben ihm stand der Unteroffizier und horchte auf die Zeichen, die, durch den Tonumformer verstärkt, wie ein laut sprechendes Telephon im Scheunenraum hallten.

Im Stalle nebenan brüllten abwechslungsweise zwei Kühe, und vor dem einen Scheunentor spielte ein neunjähriges Mädchen mit einer Strumpfkugel. Es war ein lauer Februartag. Aus Südwesten kam Kanonendonner, aber ganz von fern. Nur wie ein dumpfes rhythmisches Murren klang es herüber.

Preising gab jetzt chiffrierte Depeschen auf ans Korpskommando und stand zugleich mit der Mörserbatterie in Verbindung, die sich einen Kilometer weiter westlich befand. Elastisch spielte seine Hand auf dem Taster. Draußen hatte ein leiser Wind angesetzt, in dem die Antennendrähte leise sangen.

Die Trainmannschaft hatte die Pferde im Stalle untergebracht und stand jetzt vor dem Haus, wo Madame Marchand, die Bäuerin, eine Frau Mitte Dreißig, auf einer Bank, die sie aus der Küche herausgetragen hatte, eingeseifte Wäsche bürstete. Da die Trainsoldaten sich nicht mit ihr verständigen konnten, schauten sie ruhig zu, wie das Seifenwasser über die Bank herunter troff.

Plötzlich gab es südlich ein Geprassel, ein paar Kanonenschläge und Maschinengewehrfeuer. Fast zugleich tauchte auch über dem Wald, in einer Höhe von vielleicht achthundert Meter, ein Flieger auf. Deutlich unterschied man den Blerioteindecker.

Die Trainsoldaten waren im Nu im Stall verschwunden. Die Frau wusch ruhig an ihrer Wäsche weiter. Man hörte jetzt sogar das Surren des Motors.

Preising war für einen Augenblick unter das Scheunentor getreten, und der Unteroffizier saß am Apparat. Er sagte, während er nach oben sah: „Wenn der uns entdeckt, bekommen wir in zehn Minuten Feuer. . . .“ Südlich ging das Schießen weiter, aber das Flugzeug schien plötzlich wieder höher zu stehen. Durch die Spiegelung der Sonne war es für Augenblicke fast unsichtbar.

Preising stand wieder neben dem Unteroffizier und hörte, trotzdem er an der getäfelten, von vielen Wurmlöchern ganz gesprenkelten Holzwand lehnte, deutlich das Ticken des Apparates. Sein Blick folgte der Hand des andern, der Wort um Wort aufschrieb. Preising schaute wieder geradeaus. Da stand eine Leiter, die zum Heustock hinaufführte. Droben war das Heu dicht geschichtet bis unter das Dach. Graue Schleier von Spinnweben hingen rings im Halbdunkel. Es roch dumpf und zugleich wie ein Duft von starken Gewürzen.

Der Unteroffizier wollte eben aufstehen und sich an den Sendapparat setzen, als ein mörderischer Knall erscholl. Das Mädchen vor dem Scheunentor fing laut zu schreien an. Draußen war die Bank umgefallen. Rasche Tritte von Holzschuhen klapperten eine steinerne Treppe hinauf. Ein zweiter Knall. Diesmal dicht hinter der Scheune. Der Unteroffizier hatte den Kopf gedreht und schaute den Leutnant starr an. Preising zog unwillkürlich den Kopf ein, als wäre er jede Sekunde gewärtig, daß ihm die Bombe ins Genick fiele. Im Stall brach ein Gebrüll der Kühe und ein dumpfes Stöhnen der Pferde los, die zugleich mit den Hufen gegen eine Wand hämmerten. Gefluche der Trainsoldaten erscholl.

Zwei . . . drei Sekunden rührte sich niemand. Aber wie etwas Grauenhaftes, Entsetzliches malte sich auf den Gesichtern, als ob der Tod mit grauen Fittichen am Himmel zöge, jede Sekunde bereit, den Feuerstrahl in den Nacken zu senden, so standen sie alle blaß, erschüttert, atemlos da. . . .

Aber es geschah nichts mehr. Hatte das Flugzeug eine andere wichtige Mission gehabt und nur von ungefähr die beiden Bomben fallen lassen, wer wußte es. . . . Die beiden Männer sprachen nichts; sie gaben nur die Nachricht weiter. Im Stall gelang es endlich, die Tiere zu beruhigen.

Da kam die Bäuerin mit einem Krug Milch herüber. Sie zitterte noch an allen Gliedern. Sie erklärte, die zwei Bomben seien in den Weizenacker gefallen. Die deutschen Soldaten hatten im Herbst die Wintersaat gepflanzt, und jetzt mußten dort tiefe Löcher sein und die Erde auf zwanzig Meter aufgewühlt. Während sie redete, schüttete sie die Milch in geblumte große Tassen. Preising trank, trotzdem er kaum Durst hatte. Wein war natürlich keiner mehr da. Hier hatte zuerst ein Regiments-, dann ein Divisionsstab gelegen. Nachher das Artilleriekommando, das jetzt westlich in einer Hütte untergebracht war. Die vielen Offiziere hatten schon alles ausgetrunken und Madame Marchand dafür Brot und Fleisch gegeben. So hatte sie den ganzen Winter gelebt. Zuerst gab sie ihren Wein und jetzt ihre Milch, und dafür tauschte sie alles ein, was sie nötig hatte. Sie war zuverlässig und ein anständiges Weib. Sie wußte, daß sie ohne die Soldaten fast verhungert wäre, und schickte sich zuletzt in alles, was nicht zu ändern war. Von ihrem Mann hatte sie seit sechs Monaten keine Nachricht mehr. Das war traurig für sie, und was sie schließlich im tiefsten Herzen dachte, wußte niemand. Aber als eine kluge Bäuerin paßte sie sich der Situation mit ziemlichem Geschick an.

„Margot, komm her“, rief sie hinaus, und die Kleine kam mit ihrer Strumpfkugel heran. Madame Marchand hatte den Milchkrug in der rechten und die beiden Tassen in der linken Hand. Ihre Arme aber hingen ihr wie leblos am Körper herunter. Sie warf einen scheuen Blick zurück, als ob sie nicht wagte, die Herren an ihren Apparaten zu stören.

Da kam aber Preising näher und prüfte mit einem raschen Blick den Horizont.

„Er ist im Bogen nach Westen“, erklärte Madame Marchand. Ihr Unterkiefer zuckte, als ob sie etwas sagen wollte. Er sah ihr neugierig ins Gesicht. Da faßte sie Mut: „Wenn die mir das Kind getötet hätten“, stammelte sie leise. . . . Und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Und es sind ja unsere eigenen Leute. . . .“

„Man muß auf alles gefaßt sein“, erwiderte Preising gelassen. Er ging wieder an den Apparat zurück. Die Holzschuhe der Madame Marchand klapperten über den Hof. Dazu weinte wieder die Kleine, die noch draußen bleiben wollte und nun ins Haus hinein mußte.

In den vorgeschobenen Stellungen wurde ein Infanterieangriff auf die Nacht vorbereitet. Zuerst war aber das Artilleriefeuer auszuhalten, das jetzt jeden Abend zwischen fünf und sechs hereinbrach. Es galt eigentlich, was das zurückliegende Gelände anbetraf, nur der Mörserbatterie, die im Niederholz verborgen eingebaut war. Auch der Fliegerbesuch

(Fortsetzung auf Seite 92)

Heimweh

Gerne möchte ich die Hände falten
Und die Wege gehn, die erinnerungsalten,
Möchte meine Heimatnächte wiedersehn.

Ach, nun singt die Amsel bei der Röte
Schmaler Abendwolken im Holunder,
Hier im Reisfeld gurgelt die Posaunenkröte,
Und zum Himmel spreizt sich Palmenplunder.

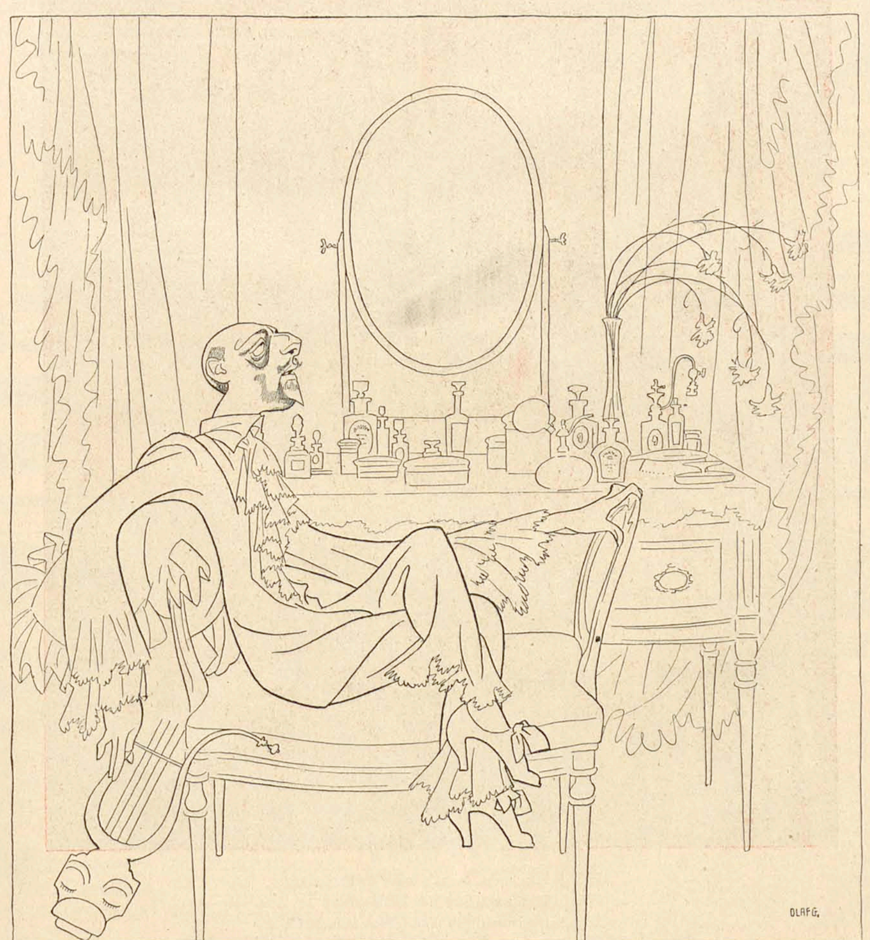
Ach, daheim der Mondstrahl überm Flieder!
— Hörst du nicht der Gartentüre Klinke? —
Liebste, steig die hellen Stufen nieder,
Und ich steh im Hohlweg unten, winke.

Und wir wandern um das kleine Haus,
Sitzen unterm alten Apfelbaume.
Und der Nachtigall geht die Luft nicht aus,
Und der Mond, er krönt uns in dem ewigen Raume.

Max Dauthendey
(Garoet, Java, 28. März 1915)

D'Annunzio

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wenn meine Rede auch nur für mein Dichterportemonnaie den gewünschten Erfolg gehabt hat — die Gewißheit bleibt mir: im Herzen meiner Gläubiger werde ich unsterblich sein!"

Zeppelin über England

(Zeichnung von Christian Bärmann)



Wir jubeln nicht, wenn's eure Städte trifft,
Wir zählen nicht höhnisch die Leichen,
Wir bespeien euch nicht mit Namen voll Gift,
Wir lesen mit Ernst in der Feuerschrift,
Daß ihr sinkt vor unsern Streichen . . .

Der Schlachtenmaler

(Zeichnung von R. Graef)

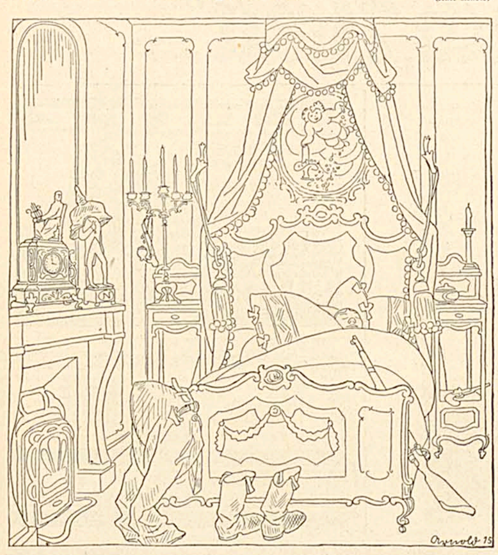


„San S' stad, Frau Nachbarin, san S' stad! Jetzt malt er grad an Kanonendonner!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ruhender Barbar in Flandern

(Karl Arnold)



O Lenz, o Jugend!

Nun ist der Himmel ausgegossen,
Ein einz'ger Schimmer
Voll Frühlingsglanz.
Schon naht sich das Flüglervolk
Wie immer
Zum Sonnentanz.
Am Hügelteppich sprossen
Wie vor einem Thron
Die ersten Blumen schon.
O Lenz, o Jugend!
Der Donner selbst, der ferne, schweigt
Vom bösen Kriege,
Als wär' hienieden
Die Welt voll Frieden,
Und nur ein einz'ger Jubel geigt:
O Lenz, o Jugend!

Heinrich Schäff

Lieber Simplicissimus!

Pitters Freund Köbes ist bei dem Hin und Her des Schützengrabengefechts gefangen genommen worden. Die Trauer um den Vermißten schwindet schnell, als Pitter bei Beginn der Dunkelheit seinen Freund rufen hört:
„Pitter, Pitter, best du noch do?"
„Ja, ech ben he, wo best du dann hengekomme?"
„Och, ech hann fünf Franzuse gefange genomme!"
„Donnerkiel, Köbes, da breng se doch heröm!"
„Leve Jung, et geit nit, die verdammte Kähls halde mech fast!"

Jüngst saß in einem Breslauer Café ein verwundeter österreichischer Offizier einer Mörserabteilung. Eine hinzutretende starke Dame bat, an seinem Tische Platz nehmen zu dürfen, und senkte sich nieder. „Jetzt hätte ich mich beinahe auf Ihren schönen Tschako gesetzt!" schrie sie entsetzt auf. „Nun, so bin ich glücklich, meine Gnädigste, daß wir keine Pickelhauben tragen!" beruhigte sie der liebenswürdige Österreicher.

Ein zum Heere eingezogener Anwalt, der mit der Uniform unter der Robe plädiert, beginnt mit dem Gesuch: der Gerichtshof möge gestatten, daß er uniformiert plädiere. Der joviale Vorsitzende meinte: man wolle das gerne gestatten, da er gewöhnlich uninformiert plädiere.



B. Wennerberg „Erfrischungsstation"



B. Wennerberg „Auf Urlaub"

Im Drange der Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Was, Cenzi, schon wieder einen Soldaten in der Küche, wo Sie doch so viele Feldpostliebesbriefe kriegen?" — „Ja mei, gnä' Frau, kaum hat ma an Schatz, nacha kimmt er aa scho wieder fort an d' Front!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

hatte kaum eine andere Bedeutung gehabt. Wegen dieser Batterie aber verschwendeten sie jeden Abend ungefähr dreißig schwere Granaten. Sie fielen zumeist in eine Schlucht, zweihundert Meter westlich des Gehöfts, und richteten keinen Schaden an.

Aber die Mörserbatterie begann sich jetzt selbst zu regen. Trotzdem die Distanz bis dorthin, wo die Geschütze mit ihren steil gesteckten Rohren wie riesenhafte Mikroskope vom Gestrüpp und von Baumkronen verdeckt verborgen standen, viele hundert Meter war, gab jetzt jeder Schuß eine Erschütterung, daß das Haus und die Scheune zitterten. Erst fuhr in der Ferne nur ein weißer Lichtstrahl hoch. Dann begann ein Sausen und Donnern und Schwingen der Luft, das auf einer ganzen Tonskala auf und nieder rollte, plötzlich ganz hoch stand, wie ein grelles erschütterndes Gelächter, bis der Laut wieder tiefer ging, dumpf kollerte und schließlich mit dem Schall eines neuen Schusses sich vermischte.

Preising stand wieder unter dem Scheunentor. Es war jetzt dämmrig geworden. Es war ihm, als ob bei diesem furchtbaren Gebrüll etwas in seiner Brust mitschwänge. Als ob in seinem Körper Atome wären, die für Augenblicke denselben Takt hätten, wie das entsetzliche Gelächter, das unaufhörlich in den Abend hinausgellte.

Plötzlich riß ihn das Ticken aus dem Traum. Er hörte deutlich: „Feindliche starke Kräfte im Anmarsch hinter Deckung — — —"

Trotzdem die Worte chiffriert waren, entging ihm keine Silbe. Ruhig gab er die Meldung weiter, aber er fühlte zugleich ein leises Fieber im Blut. Vorn war ein heißer Kampf im Beginnen. Es kam jetzt auf jede Minute an. Es war ihm, als ob er in solchen Augenblicken, wo er alle Kraft seiner Sinne konzentrieren mußte, wo eine einzige überhörte oder ungenau weitergegebene Order das Leben von Tausenden entschied, wo dieser Apparat, den er dirigierte und aus dem die Ströme ausstrahlten, wie ein Gehirn war, durch das alles ging in diesen Riesenkörper da vorn, dessen gewaltige Flanken und Glieder sich auf ein paar Zeichen seines Tasters zum Sturm aufrafften oder ruhig mit zitternden Nerven, zum letzten Schlag ausholend, geduckt lagen, es kam ihm in solchen Momenten vor, als ob er im Innersten erstarrte und als ob es zugleich in seinem ganzen Körper Licht würde, als ob etwas Wunderbares und Strahlendes die Bahnen seiner Nerven erhellte, daß sie gleich glühenden, knisternden Drähten unter einer entsetzlichen Spannung im Feuer stünden, bis sich das Wogen wieder legte, bis es abebbte und er in einer todesähnlichen Ermattung aus der Ekstase wieder erwachte.

Vorn waren die ersten Gräben schon in einem unaufhörlichen mörderischen Feuer. Verstärkung war befohlen. Die Schläge der leichten Artillerie drangen wie das Gehämmer auf einem Amboß herüber. Dazu tönte tiefes Donnern der Haubitzen; über alles hin aber rollte wie ein Gewitter, das Himmel und Hölle erbeben machte, das Getöse der Mörser, das zuweilen gleich einer Sturmflut alle andern Geräusche zu einem einzigen großen Strome aufzusaugen schien.

Meldung auf Meldung ging hinaus. Sie arbeiteten jetzt zusammen. Die Zeichen des Hörers tickten in fliegendem Rhythmus im Raum, der Takt des Tasters, der alles weiterschickte, wurde zu einem einzigen rasselnden Geklopfe.

Preising saß mit geschlossenen Augen und hörte. Zugleich spiegelte sich in seinem Gehirn das ganze gräßliche Bild des Angriffs; das lärmende Feuer der Maschinengewehre klirrte in das Sausen der Schrapnells, in das tobende Krachen der Granaten. Er sah weiße Feuer und dumpfe Qualmwolken aufsteigen, hörte Schreie gellen und gräßliches Gewimmer aus blutüberströmten Gesichtern. . . .

Da zuckte plötzlich ein weißer Schein durch die Scheune. Er riß die Augen auf. Ein schmetterndes Krachen folgte, als ob der Blitz in drei Meter Entfernung eingeschlagen hätte. Erde und Steine flogen herein. Von Dampf und weißen Gasen war die Luft gefüllt.

Ein Heulen der Tiere kam aus dem Stall. Als ob sie den nahen Tod fühlten, stießen sie jammernde, stöhnende Laute aus. Die Pferde schlugen um sich, als wollten sie die Wände zertrümmern.

Zugleich stand Madame Marchand mit dem Kind unter dem Arm unter dem Scheunentor. Die Kleine war in einem weißen Nachthemd und hatte vor Angst und Kreischen ein verschwommenes Gesicht.

Preising fühlte, wie ihm der Unteroffizier die Hand auf die Schulter legte. Er sah ihn an. Der andere sagte: „Herr Leutnant, wir müssen mit dem Karren hinaus. . . ."

Preising schrie: „Ich kann die Verbindung nicht aufgeben. . . ."

Der andere sagte: „Der nächste Schuß geht in die Scheune. . . ."

Preising antwortete: „Wir müssen es abwarten. . . ." Der Unteroffizier schlug die Hacken zusammen. Da platzte die zweite Granate. Marchand wurde vom Luftdruck in die Scheune gefegt. Nun kamen draußen die Pferde wie irrsinnig über den Hof galoppiert. Ein Trainsoldat wurde hinterher geschleift. Ein Kuh kam dazu und lief in derselben Richtung. Eine zweite blieb auf dem Platze stehen und fing ratlos zu brüllen an. Dazu kreischte jetzt, als ob sie aus einer Ohnmacht erwacht sei, plötzlich Madame Marchand auf. Sie war wieder unters Tor gekrochen und schrie: „Das Haus brennt . . . das Haus brennt. . . ." Wie eine Furie sprang sie auf, legte das Kind auf den Boden, machte gegen den Unteroffizier hin eine verzweifelte Gebärde und verschwand im Hof.

Ein brenzlicher Geruch breitete sich aus.

Preising saß an seinem Apparat. Er fühlte in allen Nerven nur eins: „Vorn kämpfen sie. . . . Auf mir liegt die Verantwortung für das Leben aller. Ich muß warten bis zuletzt . . . bis zuletzt. . . ."

Die Feldstationen gaben ruhig und regelmäßig, als ob sie in tiefstem Frieden und nicht in einem Hagel von Feuer und Stahl säßen, Meldung um Meldung an. Trotzdem ihn der Qualm der eingedrungenen Dämpfe fast erstickte, gab er Wort um Wort weiter.

Ein Trainsoldat kam jetzt auf allen Vieren durch das Tor gekrochen. Er lehnte sich an die Wand, saß halb aufrecht. Ein Zittern schien durch seinen Körper zu gehen. Preising winkte dem Unteroffizier und bediente jetzt beide Apparate zugleich.

Der Unteroffizier war zum Trainsoldaten getreten, kam wieder zurück und schrie: „Er ist tot. . . ." Preising sah ihn nur verwundert an. Wieder blitzte ein Feuerschein auf. Preising zuckte zusammen. Es durchbebte ihn, als ob er einen Schlag ins Genick bekommen hätte. Jetzt ist's aus, dachte er. Er hörte nichts mehr. Für ein paar Augenblicke war er ganz betäubt. Als er wieder hinaussah, war ihm, als ob der ganze Hofplatz aufgerissen sei. Da krachte wieder die Mörserbatterie. Gleich einem schaurigen Gelächter tönte das Heulen in die Dämmerung hinaus, die von tausend Feuern zu phosphoreszieren schien.

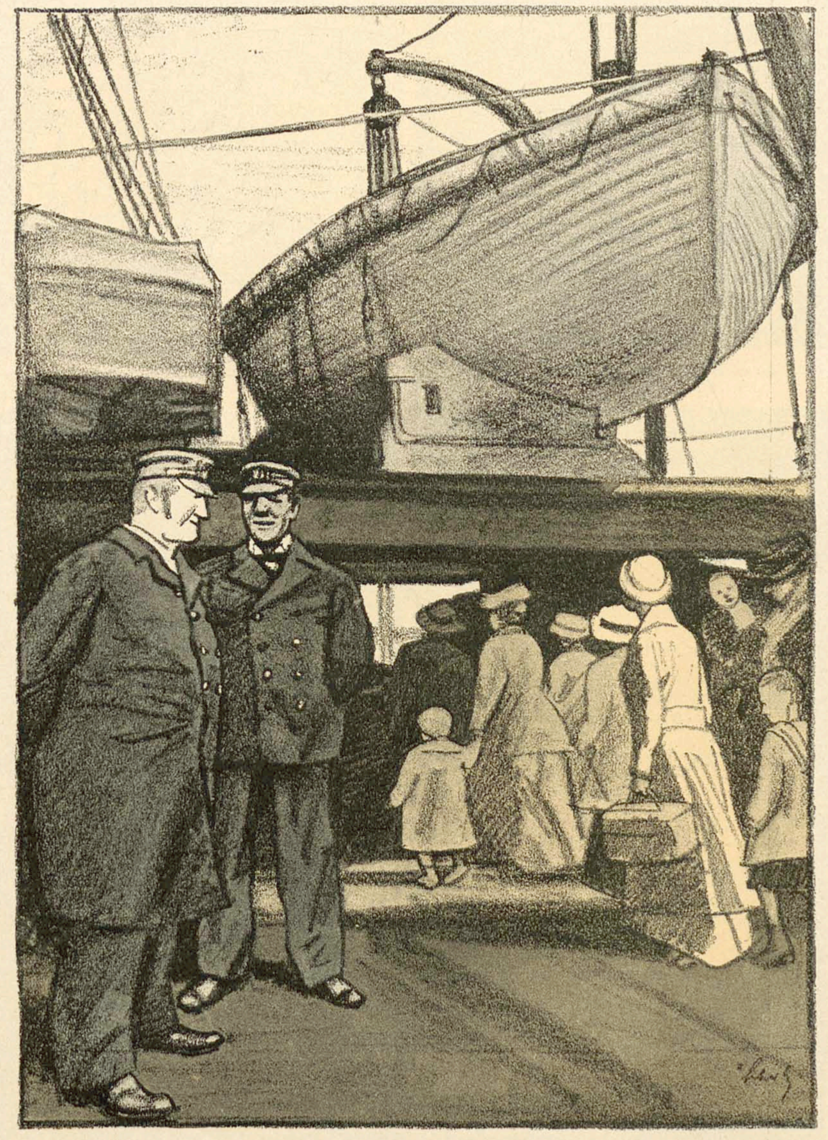
Dichter Qualm kam jetzt vom Haus herüber. Die kleine Margot war zum Soldaten hingekrochen und schaute mit entsetztem Gesicht an ihm auf.

Der Apparat gab wieder Zeichen: „Erste Stellung überrannt, in der zweiten halten wir stand. . . . Hurra, Verstärkung im Anmarsch. . . ." Eine lange Pause. Dann: „Sie sind hinausgeworfen. Artilleriefeuer jetzt wirksam. . . . Sehr wirksam. . . . Jäger gehen über zum Sturm."

(Schluß auf Seite 94)

Lusitania

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ist es nicht Wahnsinn, so viele Frauen und Kinder bei einem Munitionstransport mitzunehmen?" — „Im Gegenteil. Wenn dann das Schiff zum Teufel geht, ist wenigstens die ganze Welt auf Deutschland wütend!"

Der patriotische Schenkkellner

(Zeichnung von Blix)



„Is dös aa an Art, so schlecht einz'schenken?" — „Net so aufdrahn, mei Liaba, dös gibt's jetzt fei net. Jetzt is Burgfrieden!"

Als Preising die Hand vom Taster schob, stand Madame Marchand wieder unter dem Tor. Sie war vom Rauch geschwärzt und schrie wie eine Besessene. Unter dem Arm trug sie ein Kopfkissen, das sie zusammengefaltet hatte. . . . Preising dachte: Sie ist verrückt geworden. Da wankte plötzlich alles. Als ob das Dach der Scheune und der Heustock samt dem Gebälk von oben käme, begann es zu krachen. Flammen sprühten rings.
Der Unteroffizier hatte die Protze gefaßt; Preising war unters Tor gelaufen. Das Haus und die Scheune brannten lichterloh. Madame Marchand kreischte wieder auf. Da hob Preising das Kind auf, und sie liefen eilig über den Hof. Da lag ein totes Pferd. Der Unteroffizier raste mit der Protze seitlich zu den Bäumen.
Drei Trainsoldaten traten aus dem Dunkel und hielten vier Pferde fest, die jetzt ruhig standen und zitterten. Ein anderer hatte eine Kuh an den Hörnern.
Sie standen jetzt alle unter den Bäumen. Preising hatte das Kind auf dem Arm. Der Unteroffizier hielt das Gesicht über die Apparate gebeugt. Da brach das Dachgesims zusammen. Madame Marchand schrie nicht mehr. Sie jammerte immer nur leise: „Mein Gott . . . mein Gott", indes eine riesige feurige Lohe zum Nachthimmel flammte.

Der Reisende

Pfingstsonne glitzert auf ein Grab,
Blutrote Rosen blättern ab,
Im Flieder schluchzt die Nachtigall,
Die Aussicht sperrt ein Leichenwall.

Das ist die rechte Reisezeit.
Der Tag ist lang, der Weg ist weit,
Und mein Geschäft von Anbeginn
Verlor'ne Müh' und kein Gewinn.

Wohin ich komme, welkt das Laub.
Was ich berühre, wird zu Staub.
Der beste Freund, er wird zum Feind,
Und wo man lachte, wird geweint.

Was kümmert mich der liebe Gott?
Das Leben ist ein Bankerott.
Es ist der Wille, ich das Muß,
Es ist der Anfang, ich der Schluß.

Mein Vater war ein englishman,
Der fand das Aber und das Wenn.
Drum reis' ich ohne Reisepaß,
Wohin ich will — ich bin der Haß.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ort: Ein süddeutsches Gefangenenlager. Auf der einen Seite Franzosen, auf der andern, durch Stacheldraht getrennt (man mußte diese Maßregel ergreifen wegen allzu zärtlicher Betätigung der Bruderliebe), Russen. Ein Russe, der ein Päckchen Tabak sein eigen nennt, wird mit einem Franzosen durch Zeichensprache um eine Mark handelseinig. Man kommt überein, zu gleicher Zeit Geld und Paketchen über den Zaun zu werfen. Als der Russe das Geld aufhebt, ist es ein — Schokoladefrank aus einem Liebespaket. Großes Gelächter der Franzosen über den hereingefallenen dummen Bundesbruder. Es wird sogar beschlossen, den Tabak im Angesicht des Betrogenen zu rauchen. Das Paket wird geöffnet. Noch größeres Gelächter auf der russischen Seite. Die Gesichter der Franzosen sind nicht weniger lang und dumm als zuvor die der Russen. In dem Paket ist nämlich Stroh. Seelenruhig und breit grinsend verzehrt der Russe seinen Schokoladefrank.

Eine uns bekannte Familie erhielt vor einigen Wochen von ihrem früheren Dienstmädchen, deren Mann sich zurzeit im Schützengraben befindet, folgende Meldung: „Teile der werten Familie X mit, daß ich von einem glücklichen Kriegsmädchen entbunden bin. Mein Mann dagegen ist bisher noch verschont geblieben."

Stumme Antwort

Ubrall sieht man Koryphäen
Sittliche Empörung säen.
Gabriele, voller Schwung,
Breitet seinen Rededuug.

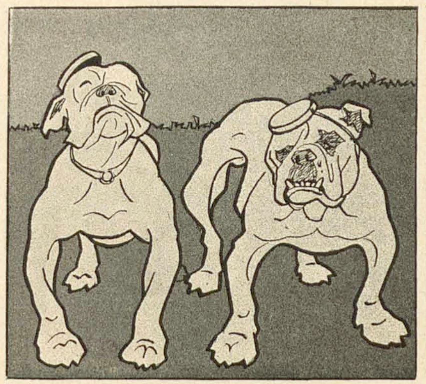
Teddy auch, der rauhe Knabe,
Schlägt sein Wasser an uns abe.
Wo man hinblickt, wirkt ein Geist,
Welcher sich das Maul zerreißt.

Macht uns dieses etwa Kummer?
Nein, wir drehn uns bloß herummer,
Weisend unser Rückengrat,
Wo es seinen Abschluß hat.

Gideon Gum

„Schiffe, die nachts sich begegnen"

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



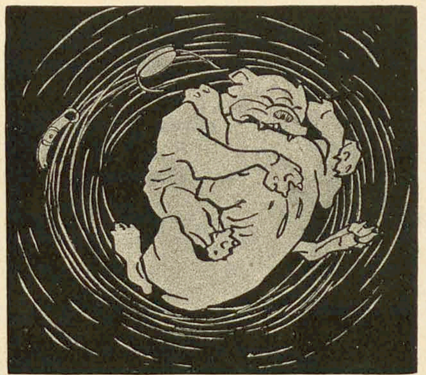
„Paß auf, Tommy, wenn es nachher ganz dunkel ist, werden wir schon den deutschen Hund kriegen!"



„Nur nichts sagen — gleich anpacken, wenn du ihn siehst!"



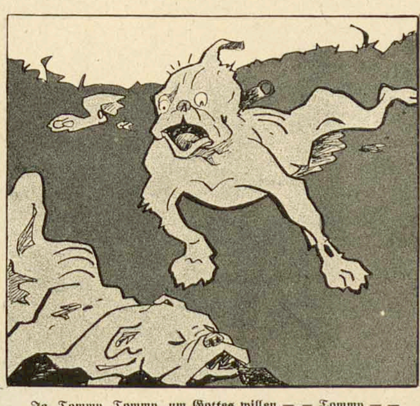
„Ha — da kommt der Kerl!"



„Bautsch — bumm!"



„Ha — da liegt er! Wenn es nur bald hell wird, daß ich sehen kann, wie ich ihn zugerichtet habe."



„Ja, Tommy, Tommy, um Gottes willen — — Tommy — — du bist's?!"

Nikolai Nikolajewitsch, der „Befreier Galiziens"

Zeichnung von E. Thöny

„Kaiserliche Hoheit, Sie verlieren Ihren Ehrensäbel!"

München, 1. Juni 1915

Preis 30 Pfg.

20. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Interventionistische Versteigerung

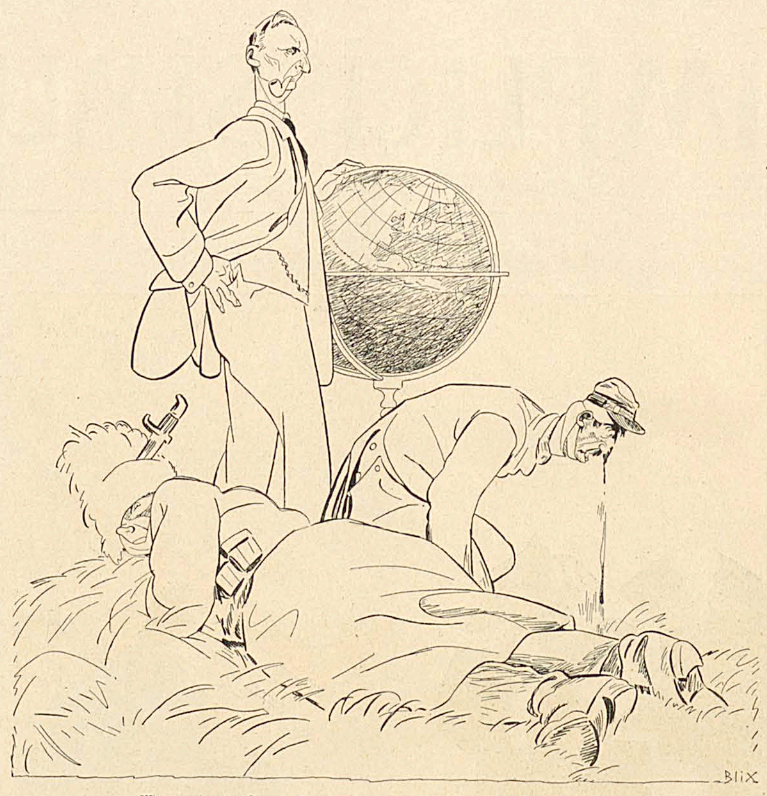
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Eine Million — zum ersten — zum zweiten — niemand mehr?“ — „Eine Million zweimalhunderttausend!“ — „Eine Million zweimalhunderttausend zum ersten — zum zweiten — zum dritten — und — letzten!“

(Zeichnung von Blix)

Sie werden nicht alle — Englands Freunde



„Wenn auch meine Freunde kaputt gehn, das macht nichts: ich kauf' mir einfach neue!"

Ein neues Lied im Soldatenton

Der alte General
uns jungen Leuten befahl:
„Greifet herzhaft an!
Vorm Wall und vorm Tor
stehen zwei Korps Feinde davor!
Vorwärts! Werft feurige Bomben hinein!
Wall und Tor samt ganzer Stadt muß unser sein,
noch heute!"

Ei, da haben die Kugeln gepfiffen!
Manchem hat's ans Leben gegriffen.
Deutsches Geschütz ist kerngesund,
deutsche Haubitz hat groben Mund.
So viel Leid hat nie die Erde getroffen,
als wir Kanoniere erschossen
in einer einzigen Viertelstund'.

Feind an Feind liegt tot.
Flamm' und Blut quillt rot.
Kirchen und Häuser
brennen wie Reiser.
Noch immer schrei'n die Granaten darein:
Stadt und Tor muß unser sein!
So will's der Kaiser
kraft seiner Gewalt.

Es stürmte die Infantrie!
Hei, wie da die Trommel schrie!
Musketier' und Grenadier',
doch vor allem die Pionier'
sind Helden,
das weiß ich zu melden.
Auch die Artill'rie mit schwarzen Tressen
sei nicht vergessen;
denn sie brockte die Brocken ein,
und der Russe mußte sie fressen!

Es sank die barmherzige Nacht.
Es wurde ein Ende gemacht.
Unser Bett war die Erde.
Wir haben die braven Gefall'nen gezählt.
Sechstausend Mann haben das Sterben erwählt.
Wir tränkten die durstigen Pferde.
Wir wuschen die blutigen Bärte.
Wir wachten.

Infanterist und Reitersmann
kam mit einmal das Weinen an.
Weint, ihr geliebten Brüder.
Der Krieg ist lang, der Frieden weit.
Krieg ist eine schreckliche Zeit.
Die Tränen fallen nieder.
Deutsche Brüder,
sehn wir das Heimatland wieder?
sehn wir das Heimatland wieder?

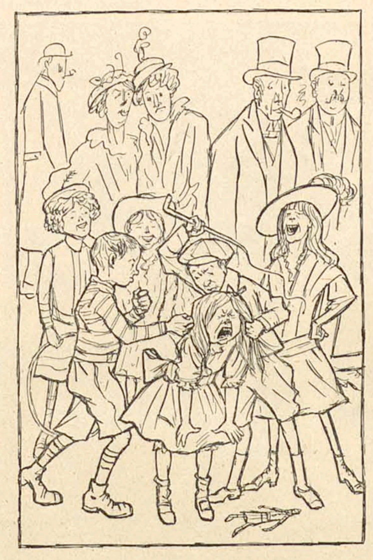
Präsentiert das Gewehr!
Die Fahne schwenkt her!
Steckt sie mit dem Schaft in die Erden,
daß wir allzusamm wieder ehrlich werden.
Kriegsleut sind allzeit,
morgen und heut, vom Teufel nicht weit.
Geb' Gott uns ein selig Ende!

Geb' Gott uns ewige Gnad',
geb' Gott uns ehrliches Grab,
wohl auf der Heiden,
wohl unter Gelbginster und Büschelklee
oder unter breitästigen Linden.
Mein Schatz soll mich finden.
Tut ihm auch sein Jungherz weh,
ich kann's nicht ändern.

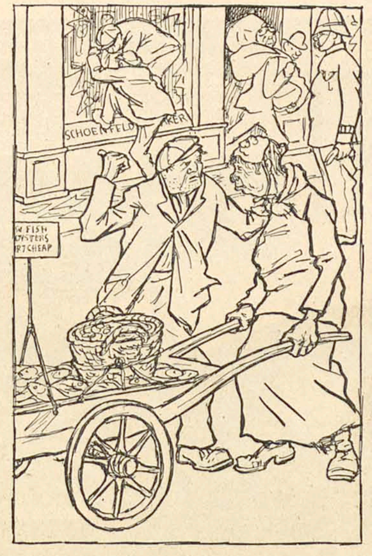
Oskar Wöhrle, Kanonier

Pogrome in London

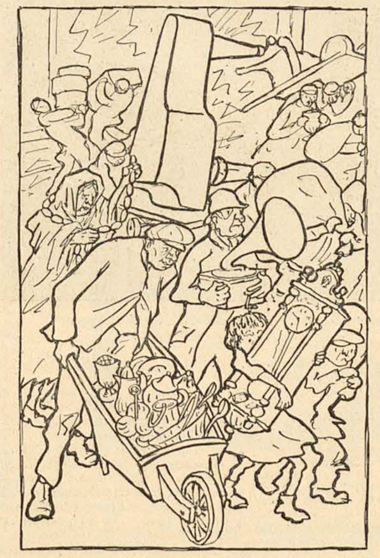
(Th. Th. Heine)



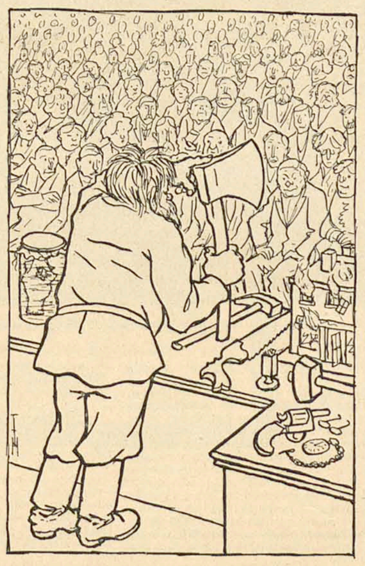
„Sie hat die ‚Lusitania' versenkt!"



„Gib mir den Handwagen, Alte, ich kann meine Entrüstung über die Deutschen nicht mehr bemeistern!"



Englischer Kriegsbericht: „In Ost-London wurden die Deutschen entscheidend geschlagen. Unübersehbare Beute blieb in unsern Händen ..."



Da sich bei den Londoner Pogromen ein bedauerlicher Dilettantismus einzuschleichen begann, verschrieb sich die englische Regierung einen Austausch-Kosaken zum Unterricht.

Barbarenmädchen

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Und wenn nun unsere Flieger den Markusplatz mit Bomben belegen . . ." — „Ach Gott, die armen Täubchen!"

Alles um Ehre

Es heißt, vor dem Höhepunkt der Krise habe es einen Augenblick gegeben, wo die führenden Interventionisten dazu neigten, das Heil Italiens in der Beibehaltung der Bundestreue zu erblicken. Wie wir hören, lag dieser ehrlichen Anwandlung das Mißverständnis zugrunde, daß die Interventionisten glaubten, die vom Dreiverband angebotenen Summen seien nur in Frankwährung zu verstehen. Als sich bald darauf herausstellte, daß die Beträge in englischer Pfundwährung gemeint seien, brach sich sogleich mit elementarer Gewalt die erlösende Gewißheit Bahn, daß das Heil und die Ehre Italiens unlöslich mit dem Dreiverband verknüpft sind.

Der Ritter d'Annunzio hat die Gepflogenheit, die Frauen, von denen er ausgehalten wurde, hinterher durch gutbezahlte „Enthüllungen" bloßzustellen. Welche wird er einmal zuerst an den Meistbietenden verkaufen —: Marianne oder Italia?

Lieber Simplicissimus!

Die Jungen spielen Krieg. In militärischer Ausrüstung ziehen sie im Gänsemarsch am Garten vorüber — als Letzter ein etwa Sechsjähriger, an dessen Hose sich krampfhaft das etwa dreijährige, o-beinige Brüderchen, das gleichfalls einen Papierhelm aufhat, festhält. Plötzlich ertönt ein Alarmsignal. Mit ohrenbetäubendem Lärm setzt sich die ganze Bande in Galopp — nur der Letzte kann nicht mit, denn fest hält ihn sein Brüderchen am Hosenbein.

„Weeßte denn nich, daß de Landsturm bist!" Damit reißt er sich kurz entschlossen los und setzt den Kameraden nach.

Vom Tage

In einem Inserat des „B. T." vom 15. Mai 1915 preist ein bekanntes Ostseebad seine Naturschönheiten an und führt dann, gewissermaßen als besonderen Vorzug, auf: lazarettfrei.

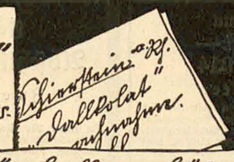
Sollte es in dieser Zeit wirklich Deutsche geben, die so vornehm sind, daß der Anblick von Männern, die für sie geblutet haben, ihre behagliche Sommerfreude stören könnte? Oder hat lediglich die Kurverwaltung den Ehrgeiz, den Behörden von Petrograd nachzueifern, die den verwundeten Soldaten das Promenieren auf der Sonnenseite des Newskij-Prospekts verbot, um das zarte ästhetische Empfinden ganz vornehmer Passanten zu schonen?!

DALLMANN



MIT DEN
KOLA
PASTILLEN
lässt keine Unlust-gefühle aufkomen.

Kola Dallmann genannt „Dallkolat“ ist ein unschädliches Anregungs- u. Kräftigungs-mittel.



„Dallkolat“ schafft u. erhält die Lebensfreude.
„Dallkolat“ macht leistungsfähig.
„Dallkolat“ macht glücklich!

„Dallkolat“ ist zu haben in Apotheken u. Drogerien in Dosen zu Mk. 1 u. 6.50 oder nebst aufklärender Jubiläumsschrift direkt von DALLMANN & Co. Fabrik chem. pharm. Präprte. Schierstein a/Rh. bei Wiesbaden.

IVO PUHONNÝ.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Langens Kriegsbücher



Preis jedes Bändchens geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Schönste Sammlung dieser Art für Krieger und Daheimgebliebene!

Fünf neue Bändchen soeben erschienen!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Katarina Botsky
Ostpreußens Feuerzeit
Kriegsbilder

Das schwergeprüfte Ostpreußen ist wohl das deutsche Land, auf das sich unser aller Augen heute am häufigsten richten. Mit lebhaftem Interesse wird darum jeder nach diesem Buche von Katarina Botsky, selbst einer Ostpreußin und einer schon durch frühere Werke rühmlich bekannten Dichterin, greifen, in dem uns die Schrecken der Russeneinbrüche, durch eine stark persönliche und edle Kunst verklärt, dargestellt sind. Das Kriegsbuch einer Frau, aber ein Werk von männlicher Kraft, auch in dem ernsthaften Humor, der noch über die Greuel der Verwüstung und des Todes seine barocken Lichter spielen läßt.

Neu!

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Erster Teil

Straßburger Post: Wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft.

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Zweiter Teil

Hamburger Nachrichten: Die Szenen Lena Christs atmen eine Unmittelbarkeit, die den Leser in das Erlebnis sozusagen mit hineinstellt. Das gilt auch für die Gefechtsbilder, die eine für den weiblichen Autor zwiefach erstaunliche Begabung der Einfühlung offenbaren.

A. von Vestenhof
Hie Habsburg!
Kriegsbilder

Lebhaft bewegte Handlung, dichterische Stimmungsstärke, intime Kenntnis von Land und Leuten, und vor allem des österreichisch-ungarischen Militärs, zeichnen diese Kriegsgeschichten aus. A. von Vestenhof war ja selber Offizier in seiner Heimat, bevor er in München Maler wurde und daneben ein Schriftsteller, der sich schon durch manches gute und interessante Buch einen Namen gemacht hat. Aus eigener Kenntnis weiß er uns gerade die Gegenden der verbündeten Monarchie zu schildern, in denen der Weltkrieg tobt, und seine Kriegsschilderungen tragen den Stempel der lebendigsten Echtheit, lassen uns alles geradezu miterleben. So wird dieser Band „Hie Habsburg!" ihm als Dichter diesseits und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle viele neue Freunde werben.

Neu!

Ludwig Thoma
Der 1. August — Christnacht 1914
Zwei Einakter

Preußische Jahrbücher: Geradezu musterhaft sind auch die beiden kleinen dramatischen Gelegenheitsspiele, die Ludwig Thoma zu der Sammlung beigesteuert hat. Sie werden vereinzelt bleiben, weil sie unerreichbar sind. . . .

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Erster Teil

Vossische Zeitung, Berlin: Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges.

Felix Salten
Abschied im Sturm
Zwei Novellen

In seiner Novelle „Abschied im Sturm" gibt uns Felix Salten ein Bild aus den Tagen der Mobilmachung. Mit zarten und künstlerisch feinen Mitteln weiß er die Stimmung jener Zeit zu stärkster Wirkung zurückzurufen. Er zeigt uns ein Sommeridyll, das in leise Schwüle getaucht ist, unter dessen Oberfläche eine kleine Menschentragödie schlummert, wie sie sich überall und jeden Tag ereignet, über die das Leben gleichgültig hinweggehen wird, und die doch, wenn sie verrauscht ist, ein paar Leben verdorben haben wird. Da bläst der Atem des Krieges in die Schwüle; was nun geschieht, ist groß, ist Geschichte; für kleine Tragödien des einzelnen ist keine Zeit mehr, — unter den Klängen des Radetzkymarsches ziehen die Soldaten zur Bahn. . . .

Neu!

Adolf Köster
Der Tod in Flandern
Kriegsnovellen

Vossische Zeitung, Berlin: Die Aktuellität drängt sich nicht vor, sie gibt nur den Rahmen: so liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Alexander Castell
Der Kriegspilot
Novellen

Hamburger Fremdenblatt: Diese künstlerisch reifen Skizzen glitzern und funkeln nicht nur äußerlich, sie sind erfüllt von glühendem Leben, und das gibt ihnen erst inneren Gehalt. Die Titelnovellette „Der Kriegspilot" ist ein kleines Meisterwerk.

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Zweiter Teil

Eberhard Buchner, der sich durch seine Zeitungswerke einen weithin bekannten Namen gemacht hat, läßt seinem ersten erfolgreichen Kriegshumorbändchen in der Sammlung „Langens Kriegsbücher" nunmehr das zweite folgen. Es ist wieder mit großem Geschick ausgewählt und gibt aus dem weiteren Verlauf des Krieges wirklich fast lückenlos das Beste, was das große Ereignis, bei all seinem blutigen Ernst, an Humor und Satire hervorgebracht hat. Das Bändchen wird manchem über eine trübe Stunde hinweghelfen, und namentlich sollte man es unseren Kriegern ins Feld hinausschicken. Es gibt nicht leicht etwas, was einen angenehmer die Eintönigkeit des langen Stellungskrieges im Schützengraben vergessen lassen könnte.

Neu!

Arnold Ulitz
Die vergessene Wohnung
Kriegsnovellen

Preußische Jahrbücher: Ulitz ist ein echter Dichter und großer Künstler. . . . Nirgends ist in diesen Erzählungen ein toter Punkt, nichts bleibt in der Beschreibung stecken, überall ist der vorwärtswollende Drang der Handlung zu spüren. . . .

Max Beer
„Boches . . . !"
Drei Geschichten aus Frankreich

Berner Tagblatt: Es ist eine überaus witzig und geistreich geschriebene Satire auf den geistigen Zustand Frankreichs. Wir empfehlen das amüsante Büchlein allen, die sich den Sinn für Humor in dieser trüben Zeit nicht verkümmern lassen.

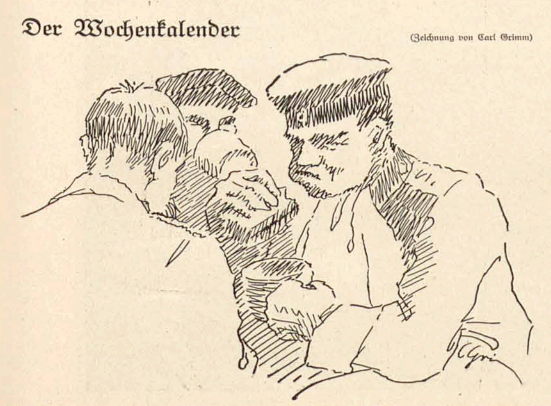
Alexander Castell
Der Tod in den Lüften
Kriegsnovellen

Dem ersten Bande Kriegsnovellen, der in der Sammlung „Langens Kriegsbücher" so großes Aufsehen erregte, läßt Alexander Castell jetzt einen zweiten folgen, der dem ersten in keiner Weise nachsteht, ihn vielmehr eher noch übertrifft. Alle Vorzüge seiner Kunst, die seinen Namen so schnell populär gemacht haben, bewährt Castell auch hier. Spannende Handlung, Sicherheit in der Beherrschung des Milieus, innere starke Anteilnahme des Verfassers an den Menschen, deren Erlebnisse er schildert, — das läßt diese Novellen zu dem mit Abstand Besten gehören, was unsere Zeit an Kriegsbelletristik hervorgebracht hat. Ein großer Erfolg ist diesem Bande „Der Tod in den Lüften" sicher.

Neu!

Der Wochenkalender

(Zeichnung von Carl Grimm)

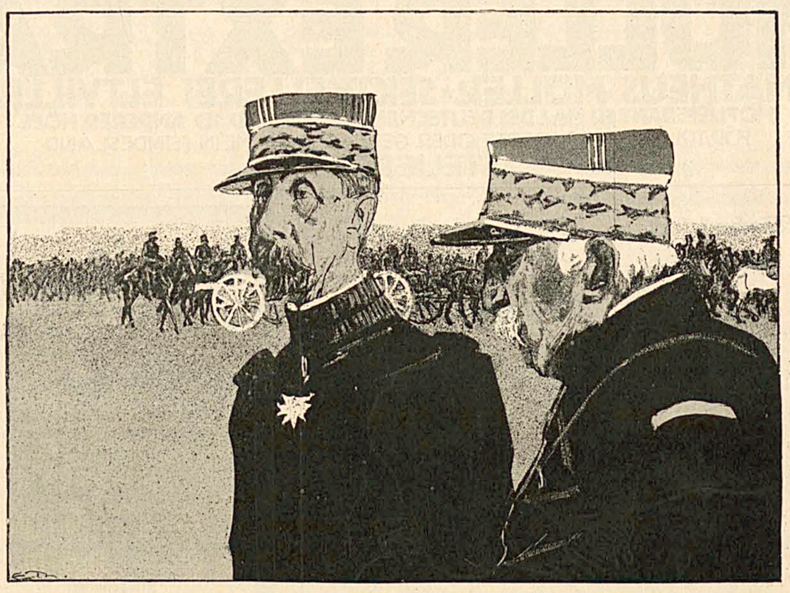


„Mit det Schnupptuch muß ick sehr sparsam umjehn. Wenn ick bei die Ecke mit det Monojramm ankomme, denn is et immer Sonntag."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

System Joffre

(Zeichnung von E. Thöny)

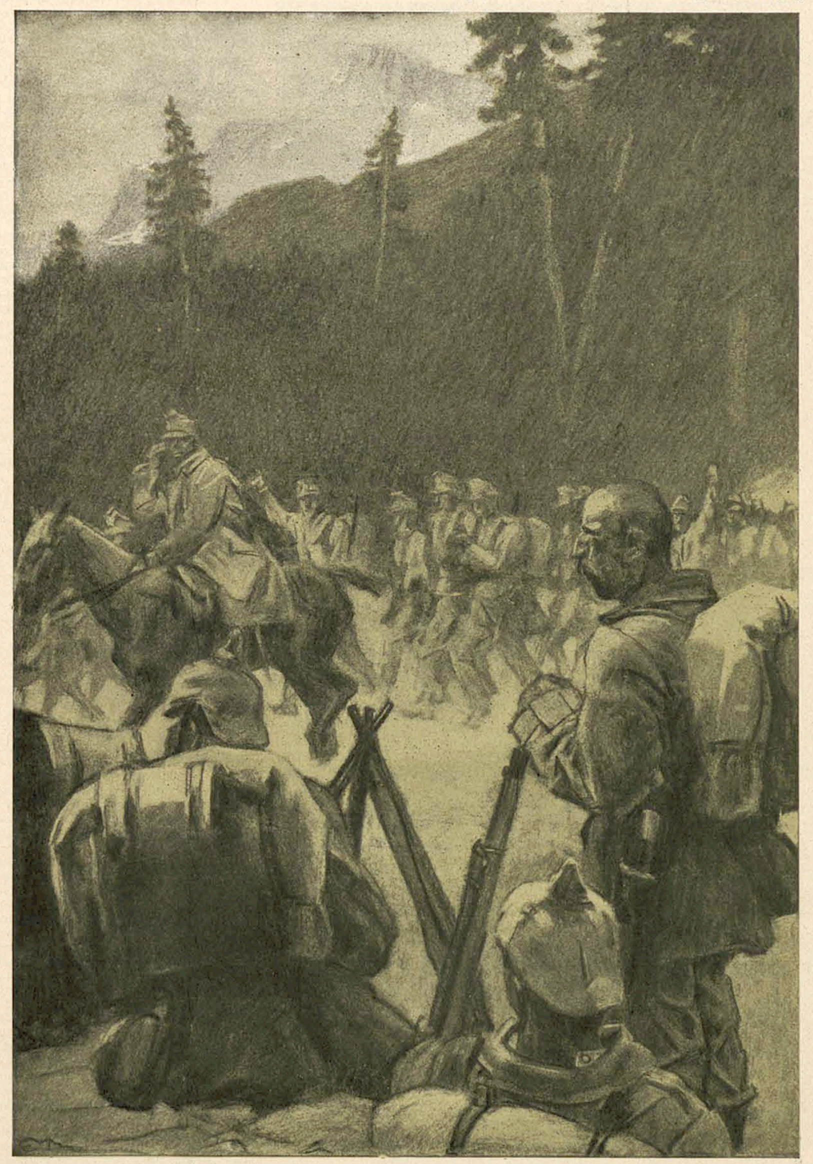


„Warum sollen wir Verlustlisten herausgeben? Es ist doch viel einfacher, zum Schluß eine Liste der Überlebenden aufzustellen!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

An der Etsch

(Zeichnung von E. Thöny)



„I wann der Vesuv war', grad speib'n tat i den ganzen Tag z'weg'n dö Lumpen!"

Französischer Alpenjäger

(Zeichnung von E. Thöny)



„Verdammte Boches — 'aben genommen 'artmannsweller Kopf — o mon dieu, wie werd' sie das nenn' in ihre verflukte Sprak?"

Sie sehen Dich nicht

O Deutschland, junger Gott im Feuer,
Sie kennen Deine Züge nicht;
Es reicht nicht **einer** der Bedräuer
Bis auf zu Deinem Angesicht!

Sie spüren Deiner Arme Eisen
Und stoßen an der Brust sich wund:
Das Auge kannst Du keinem weisen,
Noch Deinen gütereichen Mund.

Unsichtbar ringst Du um Dein Leben
Und ringst, daß Raum und Friede sei;
Du ringst die Hände Dir zum Geben,
Du ringst sie Dir zum Segnen frei!

Bruno Frank

Ein Postpaket

Von Adolf Koester

Neulich besuchten wir die Feldpostzentrale der sechsten Armee. Wir bewunderten die Riesenhaufen weißer Säcke, die säuberlich eingeteilt nach Divisionen und Brigaden, Regimentern und Bataillonen in einer weiten Halle aufgeschichtet waren. Zwei Posträte führten uns. Sie wiesen mit Stolz auf die exakten Methoden des Sammelns und Sortierens, des Umwerfens und des Abtransportes hin. Wir alle staunten. Autos waren in Reihen aufgefahren — wie Kompanien zur Parade.

Ein Zug kam aus der Heimat. Soldaten und Schaffner stürzten sich auf ihn, entrissen den Waggons neue Säcke, schleppten sie in die Halle oder warfen sie in gelbe Wagen, deren Pferde ungeduldig mit den Hufen scharrten. Wir alle staunten.

Es waren auch Haufen von Paketen da — Kisten, Kartons, Körbe, Blechschachteln, alle zu Hause mit einzelner Liebe und Sorge gepackt, jetzt in gerader Linie gereiht und nur noch Nummer, nur noch Bestimmung. Es waren auch Pakete da mit schlechter Adresse — viele Pakete. Der Postrat führte uns an einen dieser Stapel, griff ein Paket heraus, las die Adresse, und wir alle lachten. Dann zog er ein anderes hervor, eine kleine Pappschachtel, die halb geöffnet und ganz und gar zusammengeplattet war. Die Schrift war groß und grob — wie von einer alten Frau, die nicht mehr viel sehen kann. Er bog die Schachtel auseinander; wir sahen flüssig gewordenes Zuckerbrot, vermischt mit Zigarren. Der Postrat hielt das klebrige Paket zwischen zwei Fingerspitzen und sagte: „Nun sehen Sie dies, meine Herren, sehen Sie sich dieses Paket an — und dann sagen Sie selber: ist es da ein Wunder, wenn soundso viele Pakete nicht richtig ankommen?" Wir alle mußten ihm beipflichten. Einige von uns lachten — über dies schmutzige Paket, dessen Adresse kaum noch zu entziffern war. Dann gingen wir weiter.

In einer Ecke der großen Halle fänd ich einen neuen Stapel. Aus diesem hoben sich kleine graue Säcke hervor, deretwegen ich hinzutrat. Die Säcke enthielten die letzten Habseligkeiten gefallener Krieger. Auch die Adressaten der übrigen Pakete dieses Stapels waren gefallen. Jedes trug einen rührenden Vermerk — des Bataillonsschreibers, des Hauptmanns, irgend eines anderen Kameraden. Jeder hatte durch ein kurzes Wort, durch eine herzliche Fassung seiner traurigen Nachricht die unbekannten Mütter und Frauen trösten wollen. Auf einer Kiste las ich: „Er starb für sein bedrohtes Vaterland." Ein anderer hatte mit Blaustift gekritzelt: „Ehre dem heldenmütig Gefallenen." Ein dritter schrieb: „Er blieb auf dem Felde der Ehre." Ein vierter: „Gefallen für den Schutz der Heimat."

Aber auch hier waren nicht alle Pakete vorschriftsmäßig. Besonders eines war wieder ganz aus den Fugen. Es lag zwischen zwei Holzkisten elendiglich gequetscht. Und ich konnte nicht anders als es herausziehen, um ihm einen besseren Platz zu geben. Bei dieser Gelegenheit fiel es aber ganz auseinander. Zigarren, vertrocknete Schneeglöckchen, ein Taschenspiegel, ein paar mit Bindfäden umwickelte kleinere Sachen — alles kollerte zur Erde. Erschrocken blickte ich mich um — wie ertappt bei einem Diebstahl. Aber die ganze Gesellschaft war verschwunden. Nur die Soldaten und Schaffner

sortierten und rollten die Säcke hin und her — indem sie sich gegenseitig etwas zuschrieen.
Einfach fortgehn konnte ich nicht. Zum mindesten mußte ich diese heiligen Dinge wieder zusammenbinden. Ich tat es. Ich las, daß das Paket für einen Rechtsanwalt bestimmt war, einen Unteroffizier, der bei Neuve-Chapelle den Tod erlitten. Ich fand auch einen Brief, nein einen Zettel, einen großen, mit Bleistift beschriebenen Zettel. Der Brief begann — ich wollte den Brief nicht lesen — ich habe den Brief nicht gelesen — der Brief hat mich gelesen — ich habe ihn mit einem einzigen Blick durchflogen — alles las in mir — der Brief lautete:
„Mein lieber ....! Unser Kind ist da. Es ist vorgestern geboren — ich bin noch so matt — aber ich muß es Dir selber schreiben. Lieber, es ist ein Sohn — mit großen blauen Augen — ein süßer Sohn. Es begann morgens — mit so heftigen Schmerzen — o wie ich nach Dir rief — und wie ich ängstlich war! Um Mittag dachte ich — nun mußt du sterben. Aber bald darauf — Lieber — da hatte ich ihn im Arm — im linken Arm — eine unbeschreibliche Wonne. Und ganz, als ob er statt Deiner da wäre — Lieber — sicher hat er Deine Stirn — und was für kleine Finger er hat, kleine süße Nägel mit weißen Punkten drauf — und auch die Ohren — so fein gebildet. Ich war den ganzen Nachmittag außer mir, daß ich mit 19 Jahren einen richtigen Sohn hatte — o wie schön war es. Dann fiel ich aber gestern etwas zusammen — so müde ward ich — und auch heute bin ich noch ganz matt. (Aber wenn er trinkt, Lieber, das ist himmlisch.) Ich kann Dir nicht viel mehr schreiben. Dies Paket hat die Wärterin gepackt. Ich weiß nicht, ob sie es richtig macht. Die Schneeglöckchen standen unter der großen Linde. Hoffentlich treffen sie Dich bei guter Gesundheit an — wie bisher. Und hoffentlich ist dieser ganze Krieg bald aus und Du kommst wieder — ich meine, der Krieg muß bald aus sein, wenn ich unser Kind ansehe. Also für heute Addio Du — und bleibe gesund und fröhlich und komme bald — ja, komme bald — es warten jetzt zwei auf Dich. Dein Sohn und Deine ......"
Indem ich den Brief hastig zusammenfaltete und die Schachtel zu schließen versuchte, fiel mein Blick noch einmal auf die Adresse — und auf jene in der linken unteren Ecke mit Blaustift gekritzelten Worte „Gefallen für das Vaterland". Ich band den Bindfaden um die Schachtel und legte sie auf die Spitze des Stapels. Dann wollte ich gehen. Aber irgend etwas hielt mich zurück. Ich dachte, wie diese kleine verdrückte Schachtel nun verladen wird, wie sie durch Frankreich und Belgien rollt, über den Rhein, über die Weser — wie sie in Lüneburg halb rechts abbiegt, über die Elbe, wie sie ausgeladen wird, wie der alte Briefträger sie zärtlich in Empfang nimmt, wie er zögernd vor dem Hause steht, wie sie ...
Just in diesem Augenblick kam die Gesellschaft wieder in der Halle an. — „Aber, Herr Koester, wo waren sie nur?" — Und ich entschuldigte mich und schloß mich den übrigen an.

Deutsches Wetter

Sein verrunzeltes Gesicht
Glättet jetzt der Bauer:
Tags das warme Sonnenlicht,
Nachts Gewitterschauer!

Unser Herrgott sah dem Mai
Auf die Fingernägel,
Daß er naß und trocken sei
Nach der Bauernregel.

Ist die ganze Welt verhext,
Sich und uns zu töten,
Keimt auf deutscher Flur und wächst,
Was uns nur vonnöten.

Wir, verdammt zum Hungertod,
Fühlen keine Reue,
Eh' verzehrt das alte Brot,
Reift uns schon das neue.

Wer gewinnt im Spiel dies Jahr
All' die blut'gen Pfänder?
Unser Herrgott — das ist klar —
Ist kein Engelländer.

Edgar Steiger

Im Café de la Paix zu Lille

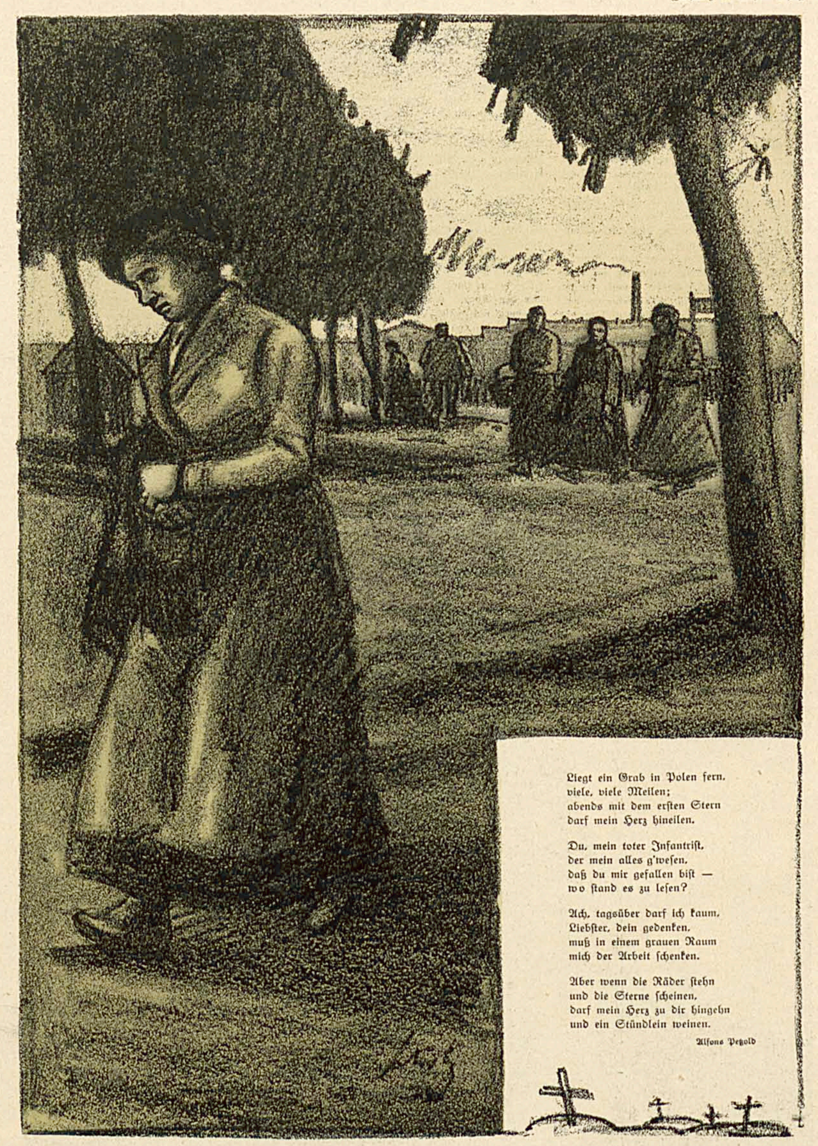
(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



„Der ‚Matin' schreibt auch, daß die Deutschen in Lille sind — da muß es doch wohl wahr sein!"

Soldatenbraut

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Liegt ein Grab in Polen fern.
viele, viele Meilen;
abends mit dem ersten Stern
darf mein Herz hineilen.

Du, mein toter Infantrist.
der mein alles g'wesen.
daß du mir gefallen bist —
wo stand es zu lesen?

Ach, tagsüber darf ich kaum.
Liebster, dein gedenken.
muß in einem grauen Raum
mich der Arbeit schenken.

Aber wenn die Räder stehn
und die Sterne scheinen.
darf mein Herz zu dir hingehn
und ein Stündlein weinen.

Alfons Petzold

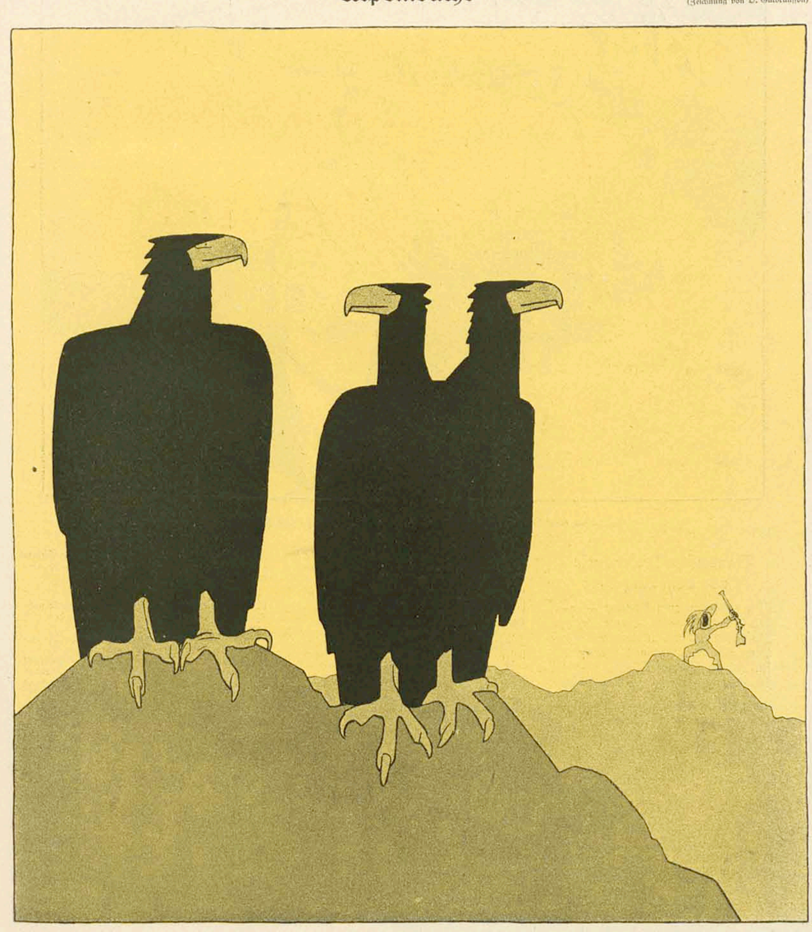
München, 8. Juni 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Alpenwacht

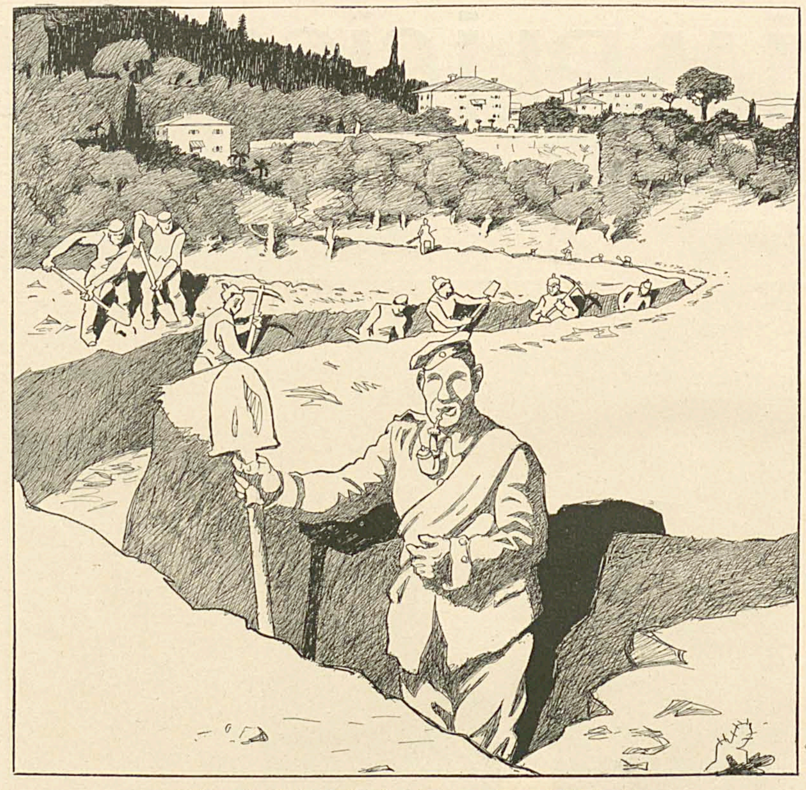
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und der will uns was anhaben? Der ist ja nur auf Singvögel eingeschossen!"

Schützengräben im Süden

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Früher machten sie bei uns die Erdarbeiten — jetzt besorgen wir's ihnen!"

Bayerische Infanterie vor dem Angriff

Wir treten an zum Sturme —
Die Uhr vom nahen Turme
Im Dorf schlug Mitternacht.
Herr, gib uns Mut und Stärke
Zu unsrem blut'gen Werke,
Bis daß es ganz zu End' gebracht.

Du sollst uns hilfreich leiten
Bei unsrem heißen Streiten
Und gnädig dies verzeihn:
Pardon wird nicht gegeben!
Was deutsch, soll blühn und leben,
Die andern soll'n vernichtet sein!

Reinhard Weer

S 33

Von A. v. Bestenhof

Im Kanal zwischen dem Festland und den Inseln stand die ölige Dünung; der Rest eines schweren Levantons, der gestern geblasen hatte.
Grau der Himmel —
Schwarz die See —
In der Nähe irgendwo das schlürfende Geräusch, das das Wasser macht, wenn es sonst unbewegt von Wind und Strömung sich im Atmen hebt und senkt und dabei in die tausend Höhlen und Gruben, die die Uferfelsen durchlöchern, einströmt, die Luft darin verdrängt — dann langsam ausläuft, zurückgehalten von Druck und Eigenschwere.
Bei Tag ist das ganz heimlich: es bedeutet Ruhe — Sammlung — Frieden, glitzernde Schönheit.
Bei Nacht sind's tausend unbekannte Schrecknisse, verborgene Gefahren, die in der Dunkelheit lauern —: heimtückische Klippen, von denen die beste Seekarte nichts weiß, die messerscharf in dem glasharten Felsenwirrsal irgendwo verborgen sind, intermittierende Strömungen, die jahrhundertelang aussetzen, dann wiederkommen, ihren unberechenbaren Wirbel schlagen und dann verschwinden, vielleicht für immer.
An diesen Küsten erzählt man sich, daß bei Windstille und klarem Wetter solche Strömungen zu Zeiten den Grund des Meeres reinfegen und daß dann ein Fischer oder sonst einer „da unten" Reste von Säulenstümpfen sah, geborstene Mauern, Mosaikböden: „Die einzelnen Steinchen kann man sehen und ihre Farben; Lorbeerkränze umsäumen weißspiegelnde Flächen, in denen Pferde, die statt Köpfen Menschenleiber tragen, und schöne Frauen mit Fischschwänzen, die auf Muscheln blasen, gemalt sind."
„Märchen", sagen die einen; „hier standen Städte, die Gott versenkte, ihrer Schandtaten halber", sagen die andern.

* * *

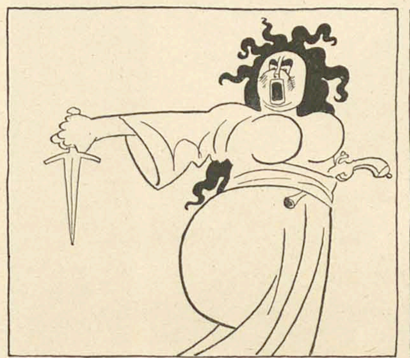
Dunkelheit und tintenschwarze Dünung und Stille — bleierne Stille.
Nur das Schlürfen, Saugen und langsames, schwaches Blasen, darüber schwärzlicher — sternenloser Himmel.

* * *

„Louis, Dummkopf, du sollst die Putzwolle nicht über Bord werfen — wie oft soll man das euch sagen."
„Oh, la, la", kommt leise von irgendwoher die verlegene Entschuldigung.
„Ruhig da oben", sagt eine verhaltene Stimme; sonderbar gequetscht und dumpf wie aus einem Keller gesprochen klingt sie, mit dem schwachen Echo kahler Wände, vermischt mit dem Murmeln vieler Männer.
„Ruhig, er schläft", setzt der Sprecher noch leiser hinzu. „Er schläft."
Das dumpfe Summen verstummt, nur schweres Atmen hört man — ein „Uff" wie von Halberstickten, die endlich Luft schöpfen dürfen.
Dann ein dumpfer, harter Schall von schwerem Metall, das irgendwo verschoben und dann in seiner Bewegung durch anderes Metall festgehalten wird; der Widerhall ist stärker als das ihn erregende Geräusch — und dann kommt so eine Art von Zittern nach — von unwägbaren Schwingungen, die eine Zeitlang nachklingen.
Dann wieder Stille — bleierne Stille, nur das leise Geräusch der Dünung an den Uferfelsen — den nahen Uferfelsen.
Und ringsum pechschwarze Dunkelheit — nur ein schwacher, milder Schein zeichnet unbestimmte Linien, die aufglühen und verschwinden, fliegende Funken dazwischen. (Fortsetzung auf Seite 116)

Die italienische Kriegsfurie
und wer dahinter steckt

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

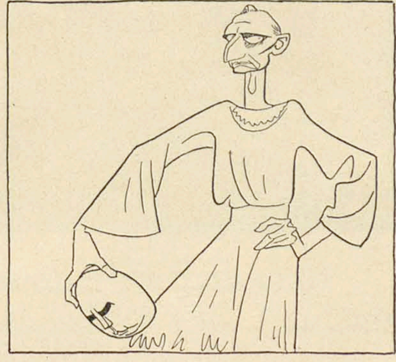












In Bozen

(Zeichnung von E. Thöny)



Wir solln an Land und Leben
Durch euch „erlöset“ sein?
Die Hand wolln wir euch geben
Ins freche Maul hinein!

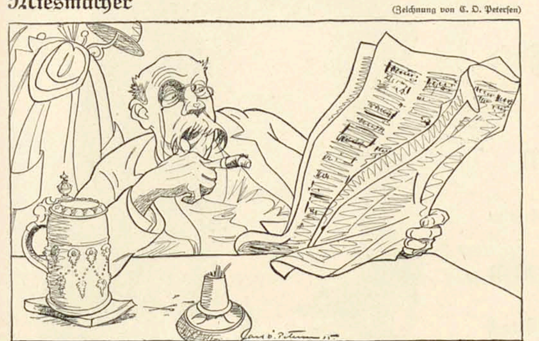
Da hilft nicht Lug noch Schacher —
Es hat wohl gute Zeit,
Eh' daß der Katzelmacher
Ein' deutsche Stadt „befreit“.

Da gibt's kein langes Fragen —
Weib, Kind — nun lebet wohl,
Die Trommel wird geschlagen —
Es geht um Deutsch-Tirol!

Peter Scher

Miesmacher

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„So, so, die Pegnitz hat Hochwasser! Ja, i sag's ja allweil, wo soll'n denn die vielen tausend Tonnen Wasserverdrängung hinkemma?! Sie wern halt no so viel Schiff' dersäuf'n, bis mir an Überschwemmung krieg'n!"

Zwei Kampfschriften des „Simplicissimus" in Bild und Wort!

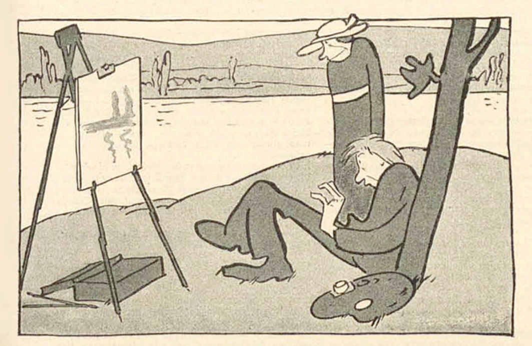
Gott strafe England! (60. Tausend)
Franzos und Ruß in Spiritus (30. Tausend)

Preis jedes Bändchens in farbigem Umschlag 1 Mark (als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. vom Simplicissimus-Verlag, München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonparcillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Verhängnis



„So leuchtend habe ich die Natur noch nie gesehn! Und gerade in diesem Jahre müssen die Farben so unerschwinglich teuer sein!"

Herr A. De Nora ersucht uns um die Feststellung, daß die ursprüngliche Fassung des in Nr. 7 abgedruckten Liedes „Reitende Artillerie" von ihm herrührt.

Das Wasser leuchtet auf, wo es sich an den Klippen reibt, wo es die Fische bewegen. Weit draußen Südost zu Süd ein helles Aufleuchten roten dunstigen Lichts von Zeit zu Zeit, das gleich verschwindet.

Dann spricht wieder die Stimme von vorher, wie wenn sie aus dem Nichts käme und in das Nichts spräche: „Man wecke den Kommandanten."

Und gleich darauf: „Nichts Neues, mein Kommandant."

Es folgt ein leises Flüstern und dann das unterdrückte Kommando: „Alle Mann auf Deck."

Schritte hin und her — eine eiserne Leiter unter hastigen Sprüngen — starkes Aufatmen mehrerer Menschen — dann wieder Stille, und nun setzt ein leichtes, kaum hörbares Sausen ein.

In diesem Augenblick zuckt ein violetter Schein über dem östlichen Himmel, und das schwache Licht der Dämmerung zeichnet in glänzenden Konturen den Turm und das langgestreckte Deck eines Unterseebootes mit zurückgezogenen Periskoprohren und niedergelegtem Signalmast — etwa zehn Mann hocken in kleinen Gruppen vorne — zwei Offiziere und zwei Maate stehen neben den Türen und suchen die Umgebung ab mit ihren Gläsern.

Kaum zwanzig Meter vom Backbord steigt ein niederes kleines Eiland auf mit runder Kuppe, ein Faltboot tanzt daneben an seinem Fender — und oben auf der Kuppe hebt sich ein Kopf, guckt zum Boot herunter und winkt mit der Hand: „Nichts zu sehen", signalisiert der Späher.

Uber dem Turmrand erscheint ein Mann mit weißer Mütze mit rotem Pompon in der Mitte — er salutiert und guckt auf die Offiziere.

Der Jüngere salutiert dem Alteren — noch ein Blick gegen Osten — gegen das Festland zu — dann ein leises Kommando — der Koch — das ist der Mann im Turm — reicht der zuspringenden Mannschaft Schalen heraus — Kannen — Kessel — Körbe — das Frühstück beginnt.

Auf dem Auftritt zum Turm wird für die Offiziere serviert — Kaffee — Eier — weißes Brot — Konserven. Während die zwei essen, wendet der Altere, der Kommandant, keinen Blick vom Horizont — langsam schreitet die Dämmerung vor — gegen Osten in einer Entfernung von etwa acht Seemeilen, die hügelige Küste — gegen Norden eine Reihe langgestreckter Inseln, unter deren südlichster sein Boot liegt. Alles andere ist Meer — weites, leeres Meer.

„Heute — jetzt — dorthin", sagt der Kommandant leise zu seinem Leutnant und zeigt mit der Hand, in der er einen Eierlöffel hält, auf drei flimmernde Rauchsäulen, die sich braunrot gegen den violetten Morgenhimmel abheben.

„Dorthin" zeigte der Eierlöffel.

Ein anderer würde vielleicht die linke Faust in die Hüfte gestemmt, den rechten Fuß etwas gebogen und mit dem Marschallstab dorthin gewiesen haben — dem älteren kleinen Mann mit dem ernsten Gesicht genügte aber das Eierlöffelchen für diesen Zweck, und die linke Faust kann er auch nicht entbehren, denn darin hält er den Eierbecher.

Die Menschen sind eben verdammt verschieden.

Der Leutnant, ein junger hübscher Mensch (alles Junge ist hübsch), konnte nicht antworten, denn er hatte eben den Mund voll, und so lächelte er nur verbindlich und respektvoll. Genau so würde er auch gelächelt haben, wenn ihn sein Kommandant zum Diner geladen hätte.

Der arme junge Kerl.

Zuerst begannen vorne kleine Rauchwölkchen aufzusteigen — dann zog der Kommandant seine Zigarrentasche heraus und bot sie dem Leutnant an — der wollte gehorsamst deprezieren. „Eine für Sie, eine für mich", sagte der Altere — „es sind die Letzten", murmelte er für sich.

Dann kam langsam der Tag auf — zuerst ein gelber Strahl — dann eine häßliche, langgezogene, rote, stumpfe Sonne — die, kaum geboren, schon in einer Regenbank verkam.

* * *

Seit zehn Tagen lag er so auf der Lauer vor dem feindlichen Hafen, bald da, bald dort, bald zwischen den Inseln, bald in See weit draußen — immer seine Augen auf die drei schwachen flimmernden Rauchsäulen gerichtet — die sein Ziel waren — die auszulöschen er sein Leben unbedenklich opfern würde und zu denen er den Weg ergründen mußte.

Daß Hindernisse zu nehmen sein würden, wußte er — aber wo die Fahrtstraße war, das wußte er nicht, und so beobachtete er tagsüber, wie die aus- und einlaufenden Schiffe ihren Kurs nahmen, wo sie wendeten.

In unsichtigen dunklen Nächten oder beim hellen Sonnenschein, wenn die Aeroplane ihre Kreise zogen über der See, war er auf Grund gegangen, um das Gasolin zu sparen — höchstens hatte er die Periskope herausgesteckt.

Wenn er sich sicher glaubte, war er hinter den kleinen Skoglio Marin gegangen und hatte ein paar Späher an Land geschickt, um sich gegen Kundschafter, die etwa über die Inseln oder hinter ihnen ankämen, zu decken — er tat das, um seine Leute zu schonen und sie bei guter Gesundheit zu erhalten — nur einer, der selbst drinnen war, weiß, was sechs Stunden unter Wasser — zwischen diesen eisernen Wänden — brr — —. Einmal lag er knapp unter Land — einen Stein hätte man von oben ihm auf Deck werfen können — mitten unter den hin- und herlaufenden Patrouillenbooten war er untergetaucht — mit knapper Not einem großen Italiener ausgewichen, der plötzlich hinter den Felsen der Uferforts, an einer Stelle, an die er gar nicht hatte denken können, hervorgeschossen war. „Perfide Bande", hatte er gebrummt und ausgespuckt — auf diesen Italiener hatte er fünf Tage lang gewartet — der würde ihm die Einfahrt zeigen!

Also da war das Loch — durch das er mußte.

Minutenlang hatte er überlegt, ob er's nicht gleich riskieren sollte — sofort —. Hm — allerdings, um ganz sicher zu gehen — vor drei Tagen hatte er Gasolin eingenommen — drei Tage würde er knapp reichen — nein — lieber nicht — irgend etwas Unvorhergesehenes, und er säße da — und wenn er nicht durchkäme, würde heute der Tender draußen vergebens auf ihn warten — wenn nur dieses Fragen nicht wäre — nein — Unsinn — was gingen ihn diese dummen Gesichter an — nein —.

Mit einem Seufzer gab er den Befehl, zu wenden — die dunkle Wand da auf dem Tisch wurde schmäler, kleiner, die drei schwachen Rauchsäulen erschienen, wurden dünner und winziger, und nach einer Stunde passierte er hinter seinem Skoglio mit dem Kurs nach West.

Dann fand er den Tender, nahm Benzin ein, und jetzt war er da, und dort war der Feind.

* * *

Und langsam kam der Tag auf; dort in der Regenbank stak die Sonne — nur ein dunkler Schatten deutete das Festland an — die drei Rauchsäulen waren im Dunst verschwunden.

Die Zigarre im Munde, deutete der Kommandant auf die zwei Mann am Land — ein leiser Pfiff, ein Zeichen des Bootsmanns machte die zwei sich auf den Händen aufrichten, noch einmal wendeten sie die Köpfe hierhin, dorthin — eine Handbewegung: „Alles wohl", dann glitten sie geschickt rückwärts über die Klippen, in das kleine Boot, warfen ihre Decken und Karabiner hinein — im nächsten Augenblick, es waren ja nur wenige Meter, waren sie schon auf Deck, hatten das leichte Corakle nachgezogen — zusammengefaltet und auf Deck gelegt.

In die Mannschaft vorne kam eine leichte Bewegung — die Blicke wendeten sich auf die Offiziere, gleichmütig und voll Vertrauen — nur einer saß dort auf den Fersen und starrte ins Wasser wie verloren, die erkaltete Zigarette nervös zwischen den Lippen drehend — einer stieß ihn an, eine unwillige Bewegung war die Antwort — der Leutnant gab ein Zeichen: „Attention — der Kommandant."

Ruhig traten alle vor den Turm:

„Leute," sprach die gelassene Stimme, „dort ist der Feind. Es lebe das Vaterland."

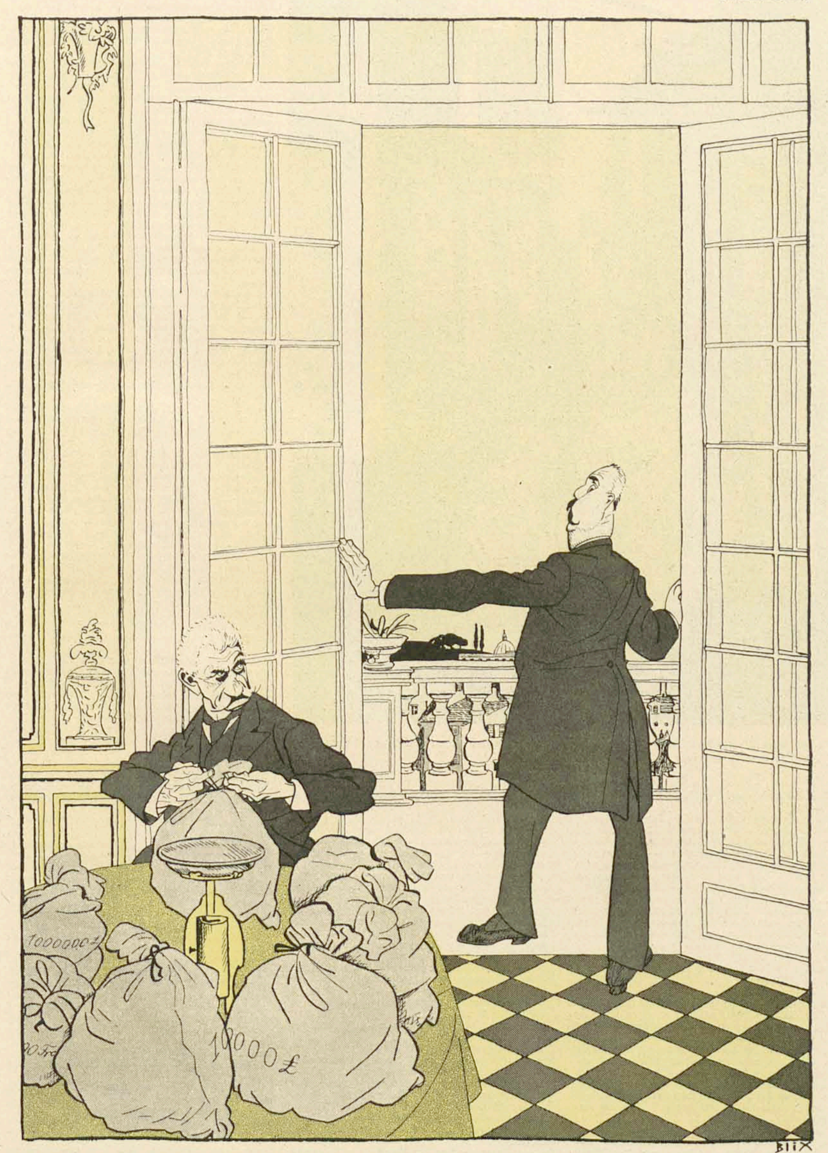
Die Mützen flogen in die Luft.

(Schluß auf Seite 118)

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwenert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Sonnino und Salandra

(Zeichnung von Blix)



„Das Geld stimmt, Herr Kollege. Nun rufen Sie das italienische Volk zu seiner großen geschichtlichen Mission auf!"

Die chinesische Braut

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Es ist doch zu traurig, daß ich nun mit diesem Scheusal gehen muß, wo ich so viele schöne Verehrer in Europa habe!“

„Das Vaterland und der Kommandant.“
„Klardeck!“
Eine kurze Bewegung.
„Gorin“, sagte der Bootsmann halblaut. Das galt dem Mann vorne; er hatte sich hinter seinen Kameraden als Letzter gehalten — wie zerstreut kam der Gruß an sein Vaterland von seinen Lippen, und jetzt — jetzt stand er wieder an seinem alten Platz und starrte ins Wasser — „einen Augenblick, nur einen Augenblick“, gab er mit leiser Stimme zurück — „allo!“ Blitzgeschwind hatte er eine Schnur angezogen, und freudestrahlend trat er vor seinen Kommandanten, ihm den strampelnden silbernen Fisch präsentierend.
„Danke dir, mein Junge, der wird mir gut schmecken — nachher“, und er legte seine Hand in die des Matrosen.
„Alles unter Deck!“
Einer nach dem andern verschwand die Mannschaft in den Turm — nicht ohne noch einen Blick um sich geworfen zu haben — die Geste des Abschiedes von der Welt — „der Welt der Menschen“.
Dann salutierte der Leutnant, sprang auf die Sprossen der Leiter — im nächsten Augenblick war er verschwunden — bedächtig folgte ihm der alte Kommandant — noch einmal suchte er in der dunstigen Kontur des Festlands die drei Rauchwolken und sprach dann in den Raum hinab: „Langsam vorwärts.“
„Backbord das Ruder.“
Langsam wendete das Boot, ging vorwärts. „So fort“ kam der Befehl, und dann warf der Offizier die Beine über den Turmrand; über ihm fiel der Deckel in seine Dichtung mit einem weichen, aber schweren Ton; wenige Augenblicke darnach zog ein dünnes Kühlwasser seine Furchen durch die glatte Flut.

* * *

Ein heller kreisrunder Lichtfleck, auf dem Bilder erscheinen wie die eines Kinematographen, manchmal deutlich — dann wieder verzerrt und getrübt — zwei Köpfe beugen sich darüber; es ist der Kommandant und sein Leutnant.
Auch die Gesichter sind im Dunkel, wie alles andere in dem gewölbten Raum; nur Umrisse von Köpfen sieht man, von Körpern, die sich bewegen; da und dort der kreisrunde Schein eines abgeblendeten Glühlichtes, das geheimnisvolle Hantierungen beleuchtet, besondere Maschinenteile, subtile Apparate.
In die Unendlichkeit scheint sich dieser mit Maschinen vollgebaute Raum auszudehnen nach vorne und achter.
In der unbewegten schweren Luft ein unbestimmtes rhythmisches Geräusch.
Ab und zu ein schweres Atemholen von irgendwoher aus der Dunkelheit.
Auf dem Tischchen zeigt sich ein Bild:
Unten tiefblaue See, wagrecht querüber ein dunkler Streifen, die Festlandsklippen — darüber wolkiger grauer Himmel. Der dunkle Streifen wird breiter und breiter, deutlicher der zerklüftete Kamm, Klüfte, Höhlen; Steuerbord erscheinen im blauen Wasser schwarze Punkte; sie werden größer, fliegen vorüber.
„Langsam“, sagt der Kommandant nach rückwärts, halblaut.
Immer klarer werden die Details der Felswand vorne — der Himmel ist verschwunden.
Weiße kleine Fleckchen flattern über das Bild: Möwen.
„Ruder hart Backbord“, kommt das Kommando.
Die Felswand scheint im Bild sich abzuschrägen, dann gegen die Mitte zu sich zu verjüngen. Der graue Himmel erscheint über dem blauen Wasser.
„Fort so“, sagt der Kapitän.
„Ha, ha“, lacht leise der Leutnant.
Das Bild verdunkelt sich; schräge Streifen durchkreuzen es; „Regenbö,“ flüstert der Ältere langsam, „halt“.
Nach einer Weile: „Langsam vorwärts.“ Zeichen mit der Hand für den Mann, der knapp hinter den Offizieren ein kleines Rad handhabt.
Unmittelbar unter den Klippen gleitet das Boot dahin. Da und dort einem abgestürzten Block ausweichend, wieder einbiegend — mit einem Male hören die Felsen auf, und eine weite runde Bai öffnet sich zur Rechten vor ihnen — mit Häusern, einem großen Stationsgebäude, massigen Ruinen.
Zur Linken liegen in ganz geringer Entfernung drei schwarze qualmende Torpedoboote — nicht dreihundert Meter weit — man kann die Offiziere auf der Brücke genau sehen, wie sie mit ihren Gläsern die See absuchen — auch die Mannschaft — aber alle starren gegen die Inseln zu oder gegen Süd, nur ab und zu dreht einer den Kopf zu ihm her — flüchtig — wer könnte auch denken, daß er durch dieses Felsenwirrsal den Weg finden würde. Weiter draußen noch andere in Fahrt mit wehenden Rauchfahnen.
„Hier müssen sie sein“, flüstert mit gepreßter Stimme der Kommandant — noch einige Meter weiter — da — da — in der Mitte des weiten Bassins, eingehüllt in den braunen Rauch unzähliger Torpedo- und Patrouillenboote, die teils dampfklar in langen Reihen daliegen, teils scheinbar zwecklos hin- und herschießen — die neuesten drei Dreadnougths.
Drei graue Kolosse mit ihren qualmenden Schloten — sein Ziel: „Halt!“
Er muß sich sammeln, nur einen Augenblick lang — sein jubelndes Herz schlägt zum Zerspringen — er kann nicht sprechen, nur sein Finger deutet auf das Bild.
Endlich spricht er ganz leise zu seinem Leutnant: „Fünfzig Meter vor uns ist die ‚Apertur‘ — ich werde einen viertel Kreis nach Backbord schlagen — dann auf — den da — beide — Torpedos lancieren“ — sein Finger hämmert auf den Mittleren — neunhundert Meter — nicht früher, „dann den — und — zuletzt den und — dann — dann —!“
Noch einmal schüttelt er seinem Leutnant die Hand — dann springt der nach vorne.
„Dreißig Meter höchstens ist die Einfahrt breit“ — es werden Netze da sein — und, weiß Gott, was sonst noch — kalkuliert er, und laut und sicher klingt sein Kommando: „Langsam vorwärts“, und gleich darauf: „Ruder, hart Backbord!“
Das leuchtende Bild verändert sich:
Die feindlichen Wachschiffe bleiben zurück und geradeaus vor sich hat er nun sein Ziel.
„Sein Ziel!“
„Fort so und ganze Kraft vorwärts“, ruft er.
Da — da schabt etwas Hartes am Backbord, etwas Nachgiebiges gleitet an der Defense (Abstreifer) nach Achter, der Mann am Horizontalruder stößt einen Fluch aus, wird nach rückwärts gerissen und schlägt mit einem schweren Achzen hin — mit rasender Schnelligkeit dreht sich das Bild — sein Bug weist nach Nord — zeigt ein Stück flachen Strand, darüber eine Klippe.
„Halt!“
„Langsam zurück!“
Mit aller Kraft hat er einen Aufschrei unterdrückt, und jetzt klingt seine Stimme ruhig, gelassen wie immer.
Der Leutnant ist neben ihn getreten: „Ich glaube, wir hängen in einem Netz.“
Der Kommandant nickt. „Ich werde versuchen zu wenden, vielleicht kann ich doch einen Schuß — —.“
Ein furchtbarer Stoß durchrüttelt das Schiff — noch einer — kalte Tropfen fallen auf das Lichtbild: „Der Turm leckt“, meldet eine erstickte Stimme neben ihm; es ist der erste Bootsmann; „sie schießen auf uns“, setzt er hinzu.
Sonst kein Laut im Raum.
„Das Tackbordbugrohr leckt“, kommt eine Stimme von vorne.
„Klar die Telephonboje!“
„Ich kann doch die armen Teufel nicht ersäufen wie die Ratten“, flüstert der Kommandant seinem Leutnant zu, wie zur Entschuldigung, und setzt laut hinzu: „Los die Telephonboje!“
Einige Sekunden später erschüttert ein neuer Stoß das Boot, das Telephon surrt schwächer und verstummt.
„Sie haben die Boje versenkt.“
„Wasser ist im Raum“, singt die Stimme von vorne.
„Die Pumpen“, sagt der Kommandant und läßt den Kopf sinken.
„Es hilft nichts, wir müssen hinauf.“
„Aber mein Boot sollen sie nicht haben!“

* * *

Und als er dann sah, daß seine Leute gerettet waren, kehrt er zurück zu seinen Toten, zu seinem Leutnant und dem Mann am Horizontalsteuer, und drehte die zwei Kingstonventile auf mit eigener Hand.

Vorstadtgärten

Dort, wo kahlwändig letzte Häuser stehen
Und wirrer Schutt kann abgelagert werden,
Dort wirst du abends in viel kleinen Gärten
Fabrikentronnene betriebsam sehen.

Sie schaufeln, hacken, jäten und sie säen
Und folgen zärtlich jedem Reiferwerden
Und sind beglückt, im winterlang entbehrten
Geheg die eignen Früchte zu erspähen.

Sie pflanzen viel, was nützlich ist zum Essen,
Und jeder Krume Kraft ist streng bemessen:
Doch irgendwo in lieblichem Verstecke

Da haben sie zu stillem Selbstvergessen,
Fern von Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Kressen,
Ihr Bänklein und die bunte Blumenecke.

Rolf Gustaf Haebler

Lieber Simplicissimus!

In einem sächsischen Gymnasium betrat der Herr Oberlehrer mit Tränen in den Augen seine Quarta und sprach: „Liebe Schieler! Nu is auch Idaljen, das glass'sche Land unserer Sehnsucht, auf die Seite unserer Feinde geträten. Da gann mer nur so viel sagen: Quem deus perdere vult, dementat prius, oder auf deutsch: Wenn eener verrickt werd, werd ersch zuerscht in Goppe." H.

Ehrenpreisverteilung

Auf des weißen Hauses Dache
Sitzt der Greis, der rückenschwache,
Während Schiff auf Schiff entschwebt,
All den Briten, Russen, Franzen
Explosibles zuzuschanzen,
Was die Dividende hebt.

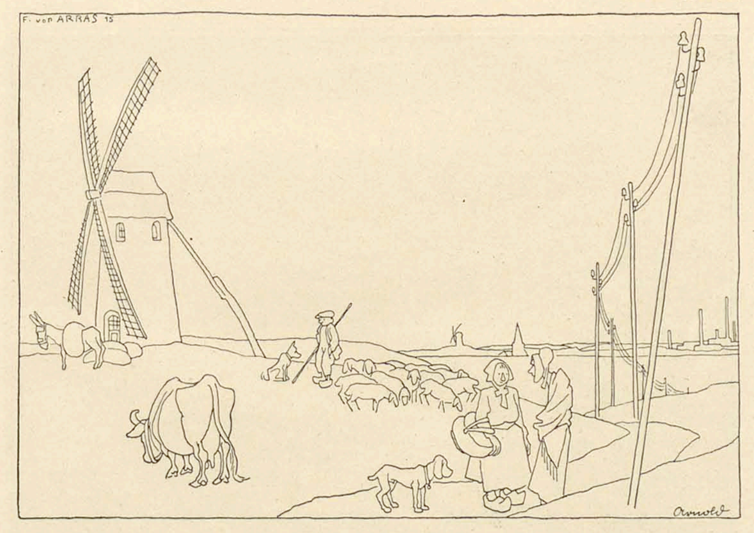
Auch im Handelshaus Italien
Greift man nach den Musikalien,
Die der Onkel gerne schickt,
Um der Welt den, ach, so nötigen
Frieden schluchzend vorzuflötigen ...
Heiter wird ein Eid geknickt.

Wem gebührt die Ehrenkrone?
Welchem dieser zwei Patrone
Ziemt sie als Gedenkimal?
Paßt sie besser für Salandern?
Oder soll sie westwärts wandern?
— — Wer die Wahl hat, hat die Qual.

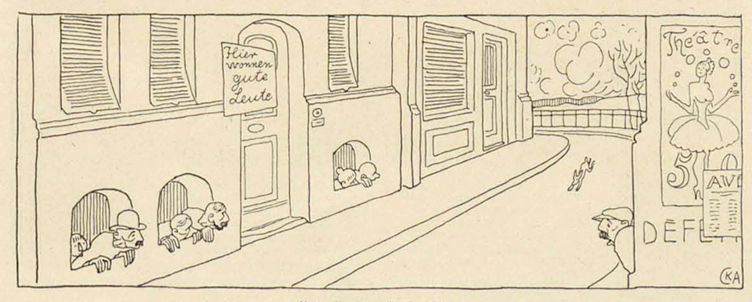
Gideon Gum

Die Stimmung in Frankreich

(Karl Arnold, z. Zt. im Felde)



Hinter der deutschen Front.



Hinter der französischen Front.

Deutscher Frühling

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Sind wir allein auf weiter Welt
Jetzt auch von Neid und Haß umstellt,
Blieb wohlgesinnt dagegen
Der Mai uns allerwegen.
Reich steht das Feld voll Gras und Klee,
Kein Frost tat Saat und Blüten weh.

Gesegnet fühlt der Wald sich auch,
Die Eiche grünt, der Haselstrauch;
Da wachsen allerecken
Für neue Feinde Stecken.
Der alte Gott ist auch noch da!
Es fehlt uns nichts, Viktoria!

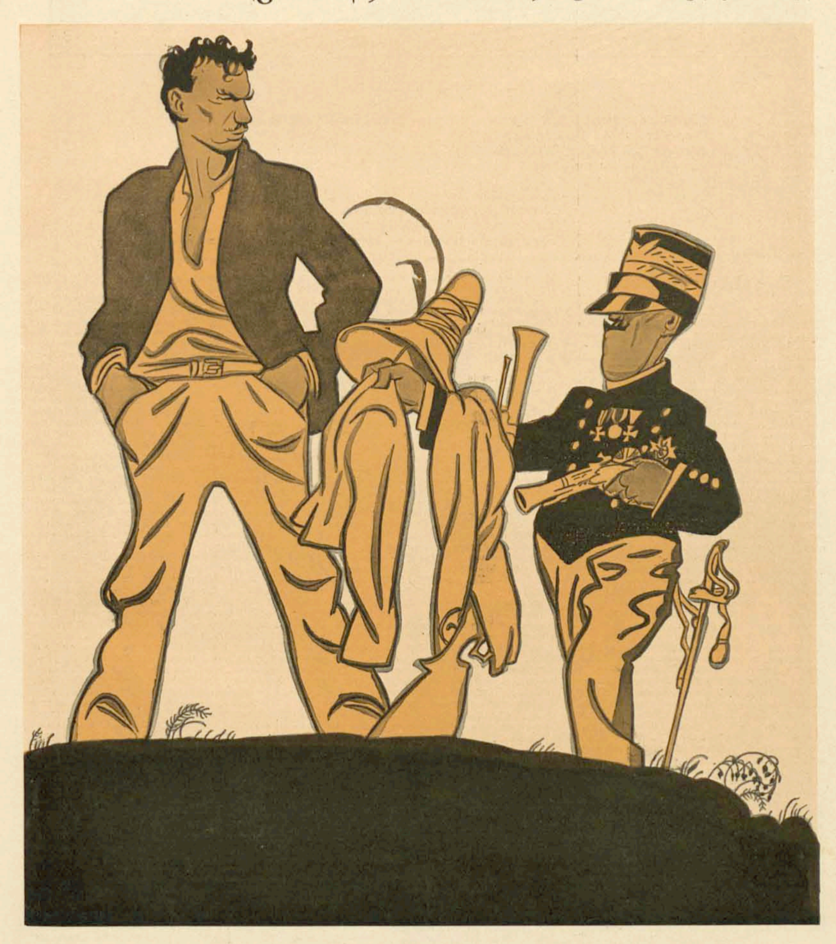
München, 15. Juni 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Italienische Mobilmachung

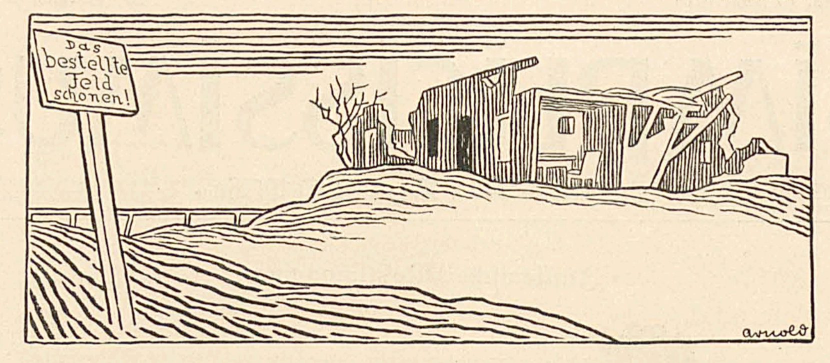
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was soll ich denn mit dem Räuberkostüm?" — „Das ist des Königs Rock; den sollst du in Ehren tragen!"

Armentières

(Karl Arnold, z. Zt. Lille)



Am San

Wo ist die Heimat? Ach, so weit!
Wer über hundert Hügel geht,
Wer auf dem höchsten Berge steht,
Kann sie noch nicht erschauen.

Wir hören's wohl im frohen Mai,
Es grüne in der gleichen Welt
Der deutsche Wald, das deutsche Feld,
Und wollen schier nicht trauen.

Wo liegt die Heimat? Ach, so nah!
Ich weiß mit jedem Herzensschlag,
Daß nichts von ihr mich scheiden mag,
Nicht Berg und Fluß und Auen.

Ludwig Thoma, z. Zt. im Felde

Der Schuß des Toten

Von Paul Ernst

Mein jüngerer Bruder hatte promoviert, ich selber hatte das Staatsexamen bestanden; wir waren beide Neuphilologen, und unser Vater schenkte uns das Geld für eine Reise nach Frankreich. Wir fuhren über Köln, kamen am Morgen am Nordbahnhof in Paris an, mieteten uns gleich ein gemeinsames Zimmer in einem bescheidenen Studentengasthaus am Bollwerk St. Michel und gingen zu einer Wirtschaft am Bollwerk, wo unter gespanntem Leinendach vor dem Hause Tische und Stühle gestellt waren. Die billigen Wirtschaften in dieser Gegend sind immer sehr besucht, und so gelang es uns nicht, zusammen Platz zu finden, sondern wir mußten an zwei benachbarten Tischen sitzen. Wir nahmen jeder die große Speisekarte vor und suchten unschlüssig, indem wir uns auf deutsch befragten; da erhob sich mein Nachbar, ein junger Student mit einem großen Bart, der kurz vor uns gekommen war, entschuldigte sich höflich, daß er uns unterbreche, und fuhr dann fort, er sehe, daß wir gern zusammensitzen möchten, und erlaube sich, dem anderen Herrn einen Tausch mit seinem Platz vorzuschlagen. Er sprach Deutsch, mit fremdartigem, aber reizendem und liebenswürdigem Ausdruck. Wir sprangen auf, wurden rot vor Verlegenheit, nahmen das Anerbieten dankend an und stellten uns vor; auch er nannte seinen Namen; die Plätze wurden gewechselt, und jeder von uns dreien vertiefte sich weiter in die Karte.

Die Sonne schien auf das zierliche junge Grün der Bäume, welche die Straße entlang standen, auf die bunten, rasselnden Straßenbahnen, die Häuser mit den Läden und Schildern; wir atmeten in einer heiteren, anregenden Frühlingsluft; fröhliche Menschen gingen an uns vorbei: junge Männer in merkwürdigen Trachten mit Mädchen, die noch merkwürdiger gekleidet waren, eilten schwatzend, lachend und gestikulierend; Zeitungsverkäufer, welche rennend die letzte Nummer ausschrieen; ein Mensch bot von Tisch zu Tisch eine tanzende Maus aus Blech an; ein gebücktes altes Weib in Lumpen lief, vor sich hin schimpfend, mit einem großen Korb am Arm; niemand schien hier traurig zu sein. Eine Dankbarkeit gegen diese heitere Stimmung überkam mich; ich sah zufällig nach dem jungen Mann, der uns so freundlich seinen Platz gegeben, und traf seinen Blick; er nickte mir vertraulich zu; ich nickte wieder.

Als wir bei dem geschäftigen, streng berufsbewußten Kellner bestellt, sprach mein Bruder von Chrestien de Troyes, über dessen Löwenritter er seine Dissertation geschrieben, und erzählte, daß er so gern den alten holländischen Roman von Lancelot, der von Jonckbloet herausgegeben ist, besitzen möchte, weil in ihm sich der einzige Druck von Chrestiens Romans de la Charrete befindet. Der Nachbar sprach uns wieder an, erzählte, daß er gleichfalls über Chrestien gearbeitet habe, und es stellte sich heraus, daß uns dreien dieselben Dinge lieb und wichtig waren. Schnell hatte das Gespräch eine große Lebhaftigkeit gewonnen; wir beendeten unser Frühstück, gingen noch eine Strecke zusammen, und bei der Trennung tauschten wir unsere Adressen aus; unser neuer Freund nannte sich Duvay, wir verstanden erst jetzt den Namen, und wohnte ganz in unserer Nähe.

Ich erinnere mich noch, wie wir das breite Bollwerk hinunter zum Seineufer wanderten; die Liebenswürdigkeit Duvays, die Heiterkeit aller Menschen, der Sonnenschein, der Frühling, die glitzernde Luft, das Bewußtsein völliger Freiheit, und ein Gefühl, als ob alle fremden Leute auf der Straße uns freundschaftlich gesinnt seien, alles das wirkte fast berauschend. Wir sagten uns: „Ist es nicht töricht, daß Deutsche und Franzosen sich so lange feindlich waren? Was haben wir für einen Grund, ihnen gegnerisch gesinnt zu sein? Weshalb sollten sie uns hassen? Wir können viel von ihnen lernen, denn wir sind zu schwerfällig, zu ungeschickt; und sollten sie nicht auch von uns lernen können, Dinge, die vielleicht wertvoll sind, die sie in ihrer Kindlichkeit noch nie geahnt haben? Ja, die beiden Völker sind aufeinander angewiesen. Sie gehören zusammen."

Wir kamen spät am Abend nach Hause. Der Zimmerdiener öffnete, nahm vom Brett unseren Leuchter, zündete ihn an und reichte ihn uns. Wir gingen die engen Treppen hoch und traten in die Stube. Auf dem Tisch lag ein Buch mit einem Brief, der an meinen Bruder gerichtet war; er las, sah auf das reizend gebundene Buch, reichte mir dann wortlos, freudig erstaunt den Brief. Duvay schrieb, daß er zufällig die Jonckbloetsche Ausgabe des Lancelot besitze und meinen Bruder um die Freundlichkeit bitte, das Buch als Geschenk von ihm anzunehmen zur Erinnerung an das glückliche Zusammentreffen. Mein Bruder wendete das Buch um und betrachtete den Rücken und schlug den Titel auf, besah den Schnitt und fuhr mit der Hand liebkosend über die Deckel; dann sagte er: „Die beiden Bände sind in einen gebunden; sieh nur, wie hübsch ist diese Rückenvergoldung; das ist ein französischer Einband aus den vierziger Jahren; sieh nur, was die Leute hier damals für einen Geschmack hatten." Dann nahm er wieder den Brief, las ihn, machte mich auf die liebenswürdigen Wendungen aufmerksam.

Am anderen Tage besuchten wir Duvay, und mein Bruder stattete ihm seinen Dank ab mit den schönsten Worten, die er in der Fülle seiner Freude über Geber und Gabe finden konnte. Wir kamen dann noch öfter mit ihm zusammen, wurden immer vertrauter, lernten auch seine Freunde kennen, und es bildete sich zwischen uns eine Art Freundschaft aus. Ein merkwürdiges Erlebnis änderte plötzlich unsere Gefühle.

Schon lange war uns aufgefallen, daß er auf seinem Schreibtisch einen Schädel stehen hatte, dessen Hirnschale zum Abnehmen eingerichtet war und ein Tintenfaß verdeckte. Uns ging es gegen das Gefühl, in dieser Weise die Überreste eines toten Menschen zu verwenden. Natürlich wird man immer für wissenschaftliche Arbeiten und für Lehrzwecke die körperliche Hinterlassenschaft Verstorbener gebrauchen müssen, aber jeder feiner fühlende Mensch wird das doch in dem Bewußtsein tun, daß da ein notwendiger Zweck eine an sich unschöne Handlung erfordert; denn wenn ein Gehirn, das gedacht wie wir, Lippen, die gesprochen und geküßt wie wir, Augen, welche wie wir die schöne Welt mit Bewußtsein in sich aufnahmen, nun in einem abgelebten und untätigen Körper vor uns ruhen, so fühlen wir doch jenen Schauer des Rätselhaften, welches unser eigenes Leben ist, wir möchten, daß der Leichnam bald durch die Erde bedeckt wird; auch wenn wir wissen, daß er nur tote Materie ist, wünschen wir ihm Frieden und uns ein Vergessen des Anblicks, der uns nur fragen läßt und keine Antwort in uns erzeugen kann.

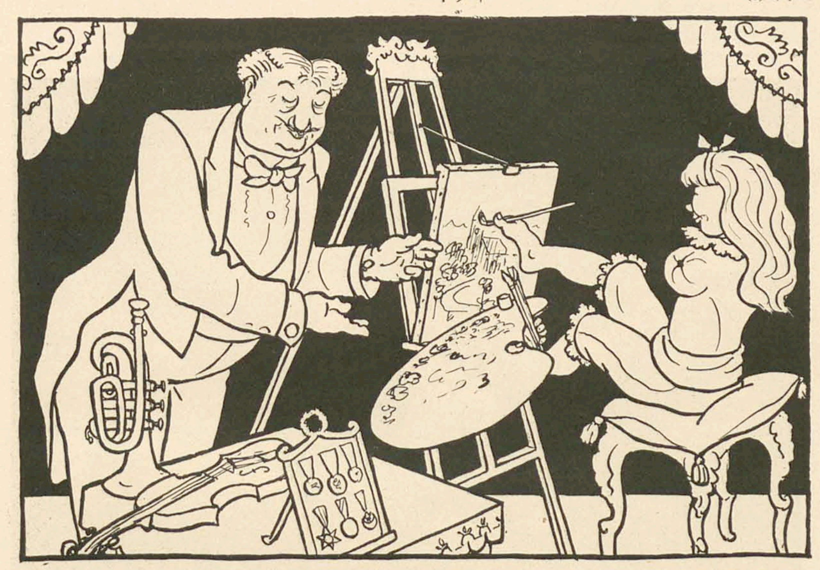
An einem Tage nun fragte mein Bruder unseren Freund, was es doch mit dem wunderlichen Tintenfaß für ein Bewenden habe. Duvay lachte, dann erzählte er, der Schädel habe einem Landsmann von uns gehört. Bei der Belagerung von Paris von 1871 habe ein Oheim von ihm, ein Arzt, der in einem Vorort wohnte und ein eifriger Jäger war, sich in der Nacht mit seinem Gewehr an vereinzelte Vorposten herangeschlichen; zwei Ulanen habe er dergestalt heimlich erschossen, die er dann gleich vergraben, damit seine Tat nicht entdeckt werde; nachdem die Deutschen das Land verlassen, habe er die Leichname wieder ausgescharrt und die beiden Schädel präpariert und als Tintenfässer einrichten lassen, die dann durch Erbschaft an ihn und seinen Bruder, der Offizier war, gekommen seien, als eine beständige Erinnerung an den Einfall der Deutschen in Frankreich und den Raub des Elsaß.

Wir erstarrten vor Staunen und Schrecken über diese Erzählung. Daß unser Freund diesen zwecklosen Meuchelmord nicht nur nicht für schändlich und gottlos, sondern sogar für ehrenhaft hielt, daß er die Überreste eines redlichen Mannes, der treu in seiner Pflicht durch solchen Mord gefallen war, noch als Anreiz zu weiterer Rache vor seinen Augen dulden mochte, das machte uns ihm gegenüber so befangen, daß wir nur noch ein paar verlegene Worte sprachen und uns dann verabschieden wollten. Er verspürte wohl den Eindruck, den seine Geschichte auf uns gemacht hatte, aber indem er ihn falsch deutete, sagte er, es tue ihm leid, daß er die Geschichte erzählt, weil wir Deutsche seien; ich antwortete ihm, Feindschaft zwischen den Völkern und Krieg seien ja wohl etwas Furchtbares; aber es

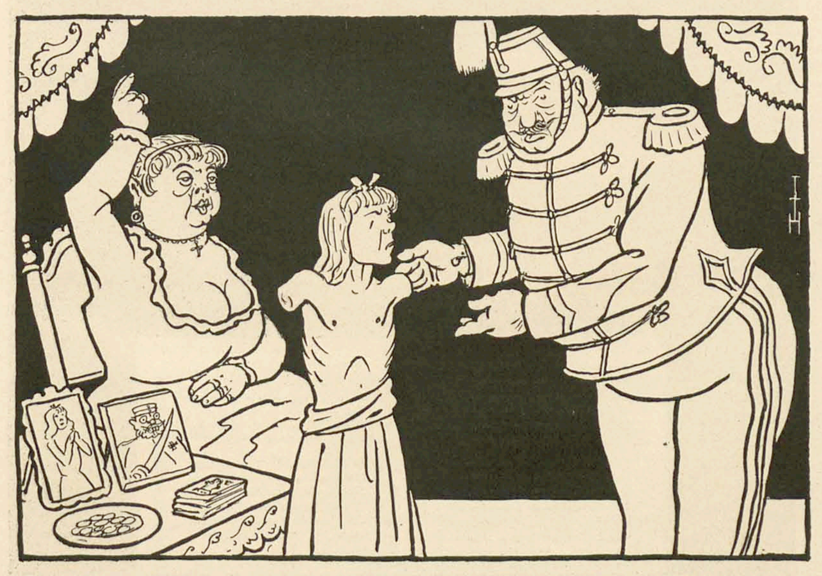
(Schluß auf Seite 128)

Metamorphose

(Th. Th. Heine)



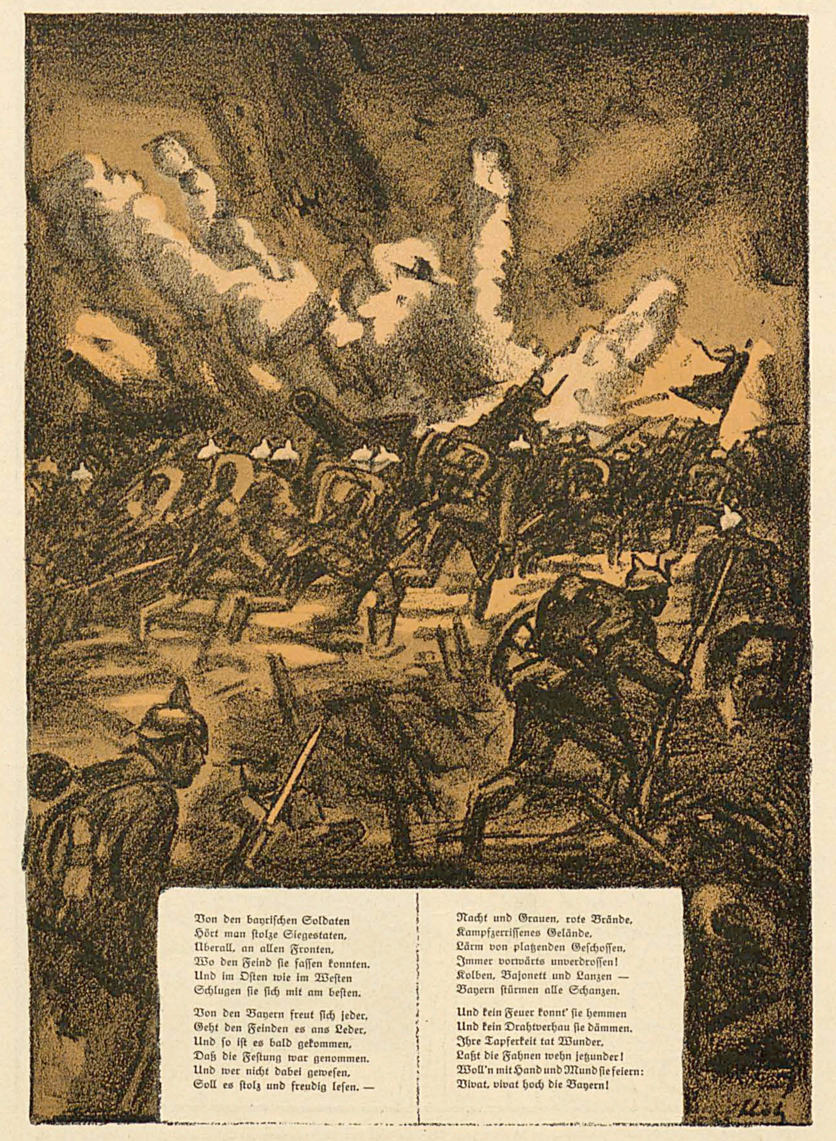
„Dem geehrten Publikum erlaube ich mir vorzustellen das Wunderkind Bella Raphaëla. Ohne Arme geboren, ist dieses Mädchen dennoch die größte Künstlerin der Welt, was nicht nur durch ihre unvergleichlichst genialen Meisterleistungen in Malkunst und Musik bewiesen wird, sondern auch durch die Auszeichnungen hoher und allerhöchster Herrschaften.“



„Dem hochverehrten Publikum der neutralen Länder zeigt sich hier eins der beklagenswerten Opfer deutscher Barbarei, die kleine Marie van den Peereboom aus Lüttich. In viehischer Grausamkeit haben diese Hunnen dem armen Kinde beide Arme abgeschnitten. Seine unglückliche Mutter, welche an der Kasse sitzt, ist gern bereit, die Schandtat mit allen furchtbaren Einzelheiten gegen ein kleines Extra-Douceur jederzeit zu beschwören.“

Przemysl

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Von den bayrischen Soldaten
Hört man stolze Siegestaten,
Überall, an allen Fronten,
Wo den Feind sie fassen konnten.
Und im Osten wie im Westen
Schlugen sie sich mit am besten.

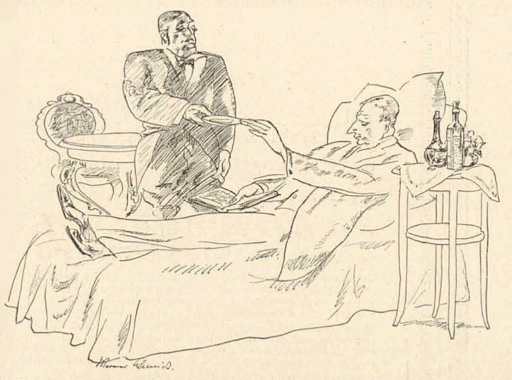
Von den Bayern freut sich jeder,
Geht den Feinden es ans Leder,
Und so ist es bald gekommen,
Daß die Festung war genommen.
Und wer nicht dabei gewesen,
Soll es stolz und freudig lesen. —

Nacht und Grauen, rote Brände,
Kampfzerrissenes Gelände,
Lärm von platzenden Geschossen,
Immer vorwärts unverdrossen!
Kolben, Bajonett und Lanzen —
Bayern stürmen alle Schanzen.

Und kein Feuer konnt' sie hemmen
Und kein Drahtverhau sie dämmen.
Ihre Tapferkeit tat Wunder,
Laßt die Fahnen wehn jetzunder!
Woll'n mit Hand und Mund sie feiern:
Vivat, vivat hoch die Bayern!

Der gestörte Ästhet

(Zeichnung von Werner Schmidt)



„Ich komme nicht mehr zur Sammlung, seitdem alle Augenblicke jemand sammeln kommt!"

Wybert TABLETTEN

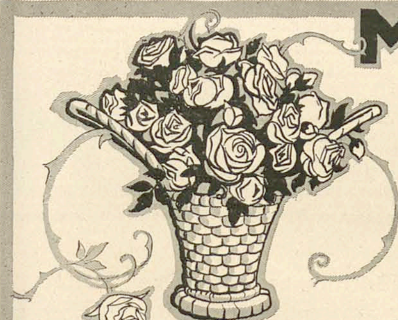
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor **Husten** und **Katarrh** bei naßkalter Witterung und helfen zugleich als **durstlöschendes Mittel** die Strapazen des Krieges ertragen. Bei ihrem feinen Wohlgeschmack wirken sie angenehm lösend, indem sie die Mundhöhle zugleich erfrischen.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in den Apotheken und Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

MANOLI „DIVA"



EINE VOLLKRÄFTIGE, DOCH DABEI AROMATISCHE ZIGARETTE 7 ₰



BRIEFMARKEN
1000 verschiedene echte Preis 10 Mk.
„Berliner Briefmarken-Zeitung" gratis und franko!
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2

Nacktheit und Kultur
mit 69 Abbildungen.
Behandelt auf 142 Seiten Nacktkultur, Sittlichkeit, Moral, Freibäder, Hautpflege, Sexual-Ethik u. Rassenhygiene.
10. Tausend.
Zu bezieh. gegen Voreins. von **M. 2,60** für das geheftete, **M. 4,20** für das geb. Buch in Deutschland u. Oesterreich vom Verlag **R. Ungewitter, Stuttgart S.**

„Barzarin"
ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Prospekte gratis.
Beck & Cie. Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Zucker- krankeerh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät.
W. Richartz, Köln, Georgsplatz 2b.

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, München, Buttermelcherstr. 5.

Briefmarken
30000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.**

O u. X Beine
sofort kerzengrade bei Gebrauch von **„Progresso"** ges. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn, Magdeburg-B 14, Schönebeckerstr. 99.

---

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!

100	Asien, Afrika, Australien	M. **2.—**
500	versch. nur M.	**3.—**
100	Australien . „	**5.—**
200	Engl. Kolon. „	**5.—**
60	Span. Kolon. „	**3.—**
1000	versch. nur . M.	**11.—**
2000	versch. . . . „	**40.—**
100	Franz. Kolon. „	**4.50**
50	Altdeutsche . „	**4.—**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste gratis u. franko.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Kriegs-Erinnerungen 1914
Eine Sammelmappe
Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny
Preis 3 Mark 50 Pf.
Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von **Albert Langen, Verlag** in **München-S**

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler

Schleussner-Photo-Hilfsbuch
3. Auflage. Anleitung z. fehlerfr. Plattenverarbeitung u. künstler. Porträt- u. Landschafts-Photogr. Pr. 50 Pf. od. geg. 60 Pf. portofrei

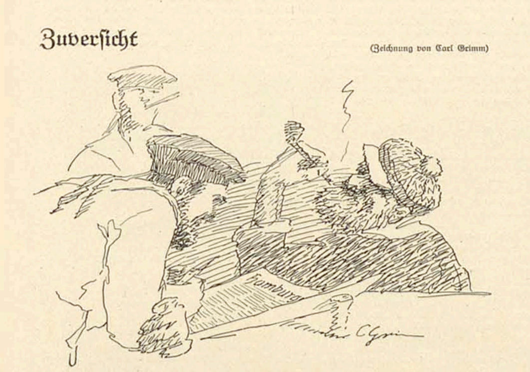
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

Rumpfs Gesundheitskrepp
vornehmste Herren- Damen- **Unterkleidung**
Hemdhosen
Damenbeinkleider
in Seide, Wolle und feinen Baumwollgespinsten.
Krepp-Verband-Binden
Verkauf durch die besseren Geschäfte der Branche.
Illustr. Schriften vers. die Fabrik:
Rumpfsche Kreppweberei A.-G., Steinen in Baden.
Marke „Rumpf" — Bestes Fabrikat!

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Zuversicht

(Zeichnung von Carl Grimm)



„Na, un mit die Engländers is dat doch man halb so schlimm; die sin ja reen' tollwütig — un Tollwütige sin wasserschen!"

scheine doch, daß sie etwas Notwendiges seien, daß wir uns fügen müßten, und es könne gewiß bei ihnen gegenseitige Achtung der Nationen und auch Liebe und Freundschaft einzelner bestehen. Duvay verstand wohl, daß ich nicht alles sagte, was ich meinte, und so entließ er uns so kalt, wie wir gingen; ich hätte ihm ja das andere nicht sagen können, denn er hätte es nicht verstanden. Wie durch einen Blitz war meinem Bruder und mir unsere innere Verschiedenheit von den Franzosen klar geworden.

Als wir zu Hause angekommen waren, nahm mein Bruder das Buch, welches ihm Duvay geschenkt, wehmütig in die Hand und sagte: „Es ist ein schönes Buch, aber ich kann es nicht mehr mit Freude betrachten.“ Ich gab ihm recht, und er schickte das Buch dem Geber zurück mit einem Brief, der ungefähr so abgefaßt war: Er sei ihm von Herzen dankbar für seine freundliche Gesinnung, aber er könne das Buch nicht mehr behalten. Der andere möge die Rückgabe nicht als eine Unfreundlichkeit auffassen, denn sie sei nicht als solche gemeint; es sei ihm klar geworden, daß er ihm doch zu fremd sei, als daß er ein so schönes Geschenk behalten dürfe.

Es ist wohl selbstverständlich, daß unser Umgang mit Duvay aufhörte. Er wäre für beide Teile peinlich geworden. Wir blieben auch nicht mehr lange in Paris.

Als der Krieg ausbrach, kam mein Bruder als Offizier mit nach dem Westen, und er dachte wohl öfters daran, daß Duvay ihm nun als Feind gegenüberstand. In einer Nacht hatten die Gegner einen Angriff gemacht; sie waren früh genug entdeckt, so daß es gar nicht zum Bajonettkampf gekommen war, und bei der Verfolgung hatten die Unsern eine ziemliche Tiefe gewonnen. Am frühen Morgen ging mein Bruder mit einem Kameraden über das Kampffeld, das sich nun hinter unserer Linie befand. Es lagen viele tote Franzosen da. Einen Mann sah er zu seinen Füßen auf dem Rücken liegen, die Arme ausgestreckt, das Gewehr noch in der Hand und die verglasten Augen des durchschossenen Kopfes zum leeren Himmel gerichtet. Das Gesicht erinnerte ihn an Duvay, und in einem plötzlichen Gefühl beugte sich mein Bruder, um dem Toten die Hände auf die Brust zu falten; aber wie er ihm das Gewehr aus der Hand nehmen wollte, drückte der Finger des Toten noch zu; die Kugel ging meinem Bruder nahe beim Herzen vorbei und hätte ihn um ein Haar tödlich getroffen.

Lieber Simplicissimus!

Ich war verwundet in einem Lazarett an der Westfront. Neuankommende besah ich mir und frug nach Ort, Zeit und Umständen der Verwundung. Eben kommt wieder ein Transport aus dem Argonner Wald, wo Minen und Handgranaten die Hauptrolle spielen. Ein Sachse ist schwer verwundet; eine französische Handgranate wurde ihm auf zehn Schritt an das rechte Schläfenbein geworfen und explodierte. Der Kopf ist unförmig geschwollen und das ganze Gesicht übel zugerichtet. Der Mann hat Fieber und sehr starke Schmerzen. Ich frage: „Na, was war denn das?“ — „Enne Handgranade, Herr Oberleidnant!“ Mitleidsvoll übersehe ich nochmals die schreckliche Wirkung. Der Sachse blinzelt mich durch das halboffene linke Auge an, und stockend kommt's aus dem verschwollenen, kaum zu öffnenden Mund heraus: „Das franzes'sche Lumbenzeich doocht nu schonne garnischt! Wenn das enne deitsche Handgranade gewäsen wäre, nacher hätte doch mei kanzer Gopp futsch sein missen!“

Einige Landstürmer sitzen beim Mittagsmahl und verzehren ihre Rindersuppe. Da das geschlachtete Rind aus Polen stammte, war es so mager gewesen, daß es sich schon lebend kaum noch auf den Beinen hatte halten können. „Mensch,“ sagt da ein Landstürmer zu einem andern, als dieser ihn einen Augenblick beobachtet, „starr' mir bloß nich so in de Bouillon — sonst kieken mehr Ogen rin wie raus!“

Das Meerungeheuer

Als die Posaunenengel bliesen
Zum großen Tag des Weltgerichts,
Wie blähten sich die Meeresriesen,
Die stolz sich nannten „Fürchtenichts“!

Das war ein Prahlen und ein Rühmen,
Solange keine Kugel pfiff:
Vor Englands Panzerungetümen
Verkriecht sich jedes deutsche Schiff.

Doch seit aus seinen Pusterohren
Das kleine Tauchboot Erbsen spuckt,
Sitzt Goliath mit langen Ohren
Angstschwitzend hinterm Dock geduckt.

Begreift das blöde Ungeheuer
Die ganze Komik seines Seins?
Als Friedensspielzeug viel zu teuer,
Macht es ein Loch ins Einmaleins.

Erst schön gepanzert und vernickelt,
Damit es Gott und Welt besiegt,
Und dann in Watte eingewickelt,
Damit es keinen Schnupfen kriegt!

Edgar Steiger

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Przemysl unser!

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Hurra! So rasch möcht' ich auch erobert werden!"

Italiens führende Geister

(Zeichnungen von C. O. Petersen)

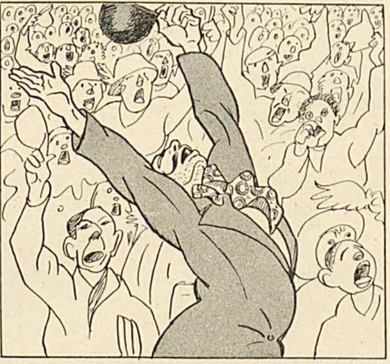


„Erhebe dich, ewige Mutter der Schönheit, und begrüße den Flug des römischen Adlers

als Vorzeichen des triumphierenden Rechts!



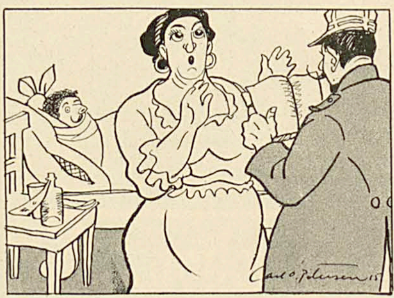
Steht auf, ihr Toten von Magenta und Solferino!



Entflammt mit eurem Odem die in Gerechtigkeit verbundenen lateinischen Schwestern! Süß ist es, für das Va—a—a—o—o—kch—kch—!“



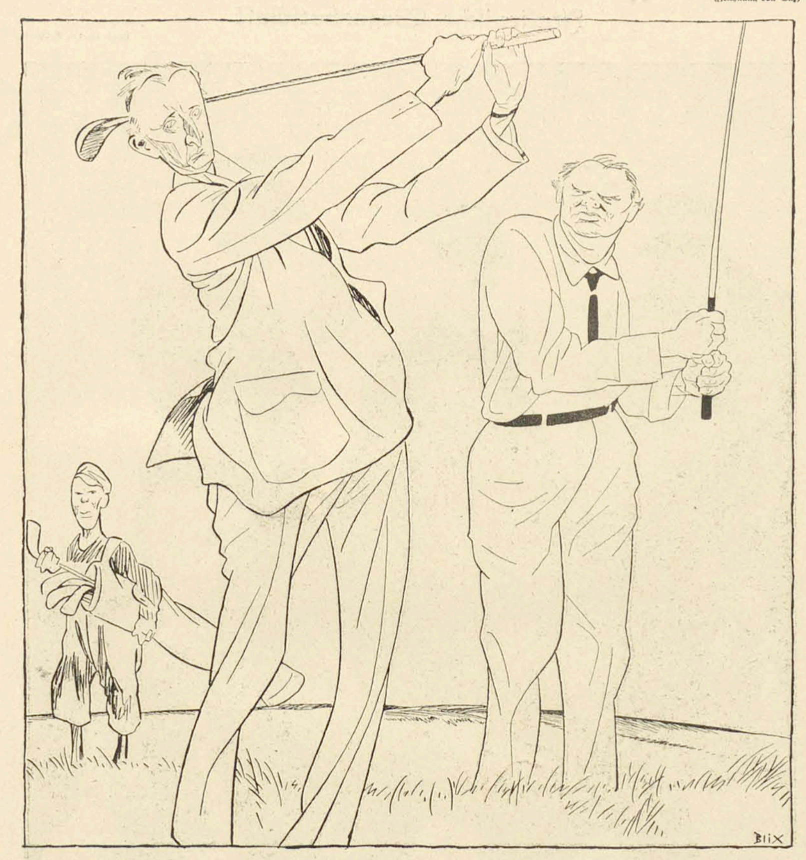
„Jetzt aber schleunigst ins Bett und Kamillenumschläge gemacht! Ich habe das Meinige getan!“



„Mein Mann in den Krieg? Niemals, mein Herr! Er hat schon seine Stimme für das Vaterland geopfert!“

Mörder a. D.

(Zeichnung von Blix)



„Siehst du, Churchill, das hast du jetzt davon, daß du die Geschichte mit der ‚Lusitania' angerichtet hast!" — „Sei du nur ganz ruhig, lieber Grey, dein staatsmännisches Genie ist auch nicht so weit her. Casement und Enver Pascha leben immer noch!"

Soldatengrab im Frühling

Ein Grab schläft tief am Waldessaum,
du siehst es vor grünen Büschen kaum!
Es weht der Wind darüber her
und ist an Liedern reich und schwer.

Die Toten, die da unten ruhn,
sind frei von Haß und heißem Tun.
Franzosen und Deutsche, begraben im Sand,
schlafen verbrüdert, Hand in Hand.

Der schlanken Bäume Wurzelgeflecht
kennt nicht Herr und kennt nicht Knecht,
rankt sich hungrig um Herz und Stirn
und umklammert Blut und Hirn.

Aus dem Leben, das in der Tiefe vergeht,
begnadet das neue Leben ersteht.
Du siehst am rauschenden Waldessaum
das Grab vor blühenden Büschen kaum!

Musketier Max Barthel (bei Varennes)

Die Patrioten von Mailand

Während in Italien die Bewohner des Landes und der kleinen Städte nach wie vor den Krieg als ihren Ruin bezeichnen, wenden sich die Lazzaronis der Großstädte zum erstenmal in ihrem Leben mit tatkräftigem Eifer dem Erwerb zu. Sie haben es sich zur patriotischen Aufgabe gemacht, in der Nacht so oft wie möglich „feindliche Flieger" zu melden. Da auf diesen Ruf hin alle Lichter gelöscht werden müssen, ist es im Dunkel und bei der allgemeinen Verwirrung nicht zu vermeiden, daß mancherlei Gegenstände abhanden kommen — was wiederum die wirtschaftliche Hebung jener ehemals Besitzlosen zur Folge hat. Es heißt jedoch, daß dieser geheimnisvolle sozial-ökonomische Vorgang von der Mehrzahl der Bevölkerung durchaus nicht zu den freudigsten Errungenschaften des Krieges gerechnet wird.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Bei unsrer Südarmee in Galizien erzählt man sich, daß die Russen in der auf die Kriegserklärung Italiens folgenden Nacht an einen deutschen Drahtverhau einen Zettel mit folgenden Worten hefteten:

„Die Italiener helfen uns."

Die Antwort unsrer Feldgrauen war prompt und bündig; denn am übernächsten Morgen fanden die Russen vor ihrem eigenen Schützengraben ein Blatt Papier mit der Inschrift:

„Wir helfen euch und den Italienern!"

Juni

Der Saatenstand läßt weit und breit
Ein reiches Resultat vermuten.
Schon naht die süße Rosenzeit
Und schenkt der Dichtkunst neue Gluten.

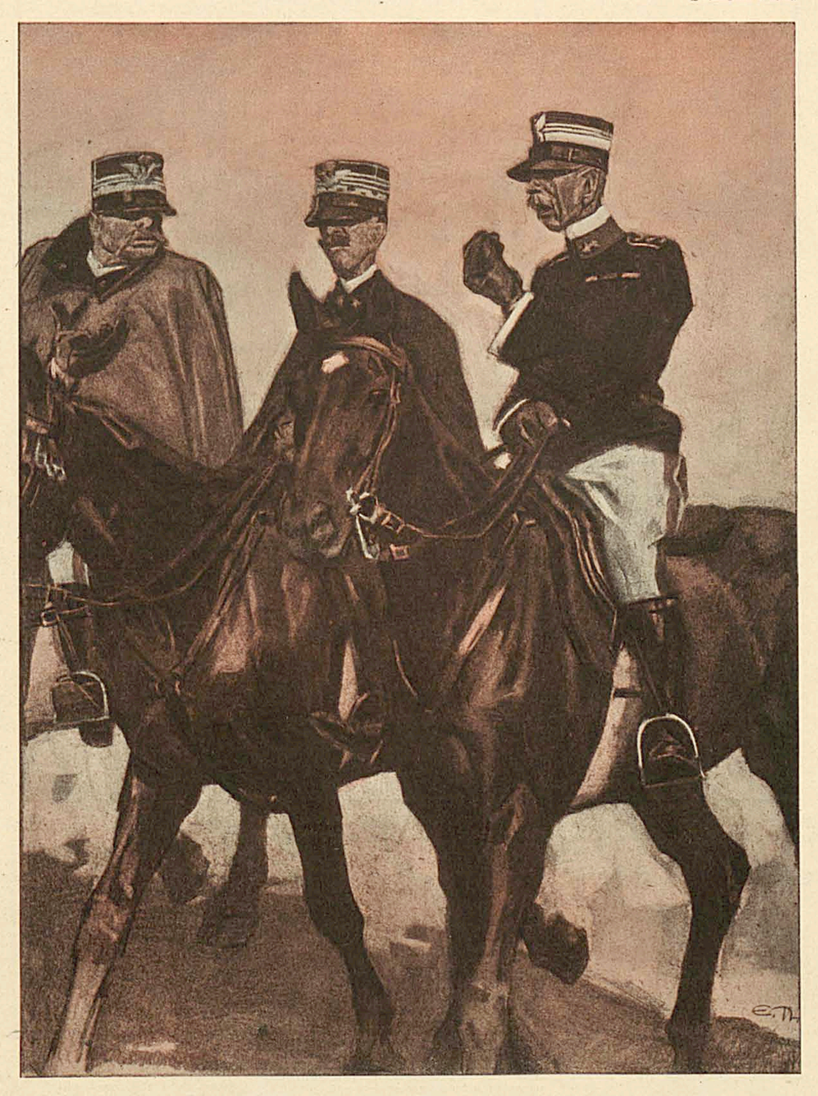
Auch wandelt sich das Gras zu Heu
Und dient dem werten Vieh als Futter.
Fleisch wird das Blumen-Allerlei
Beziehungsweise Milch und Butter.

Erst kürzlich hatten noch geflucht
Die Münchner Weißwurstintressenten.
Hinsichtlich unsrer Kälberzucht,
Hofft man, wird sich nun alles wenden.

Gideon Gum

Italienische Siegesbotschaft

(Zeichnung von E. Thöny)



„Majestät, es steht glänzend: Brescia, Mailand und Verona sind in unseren Händen!“

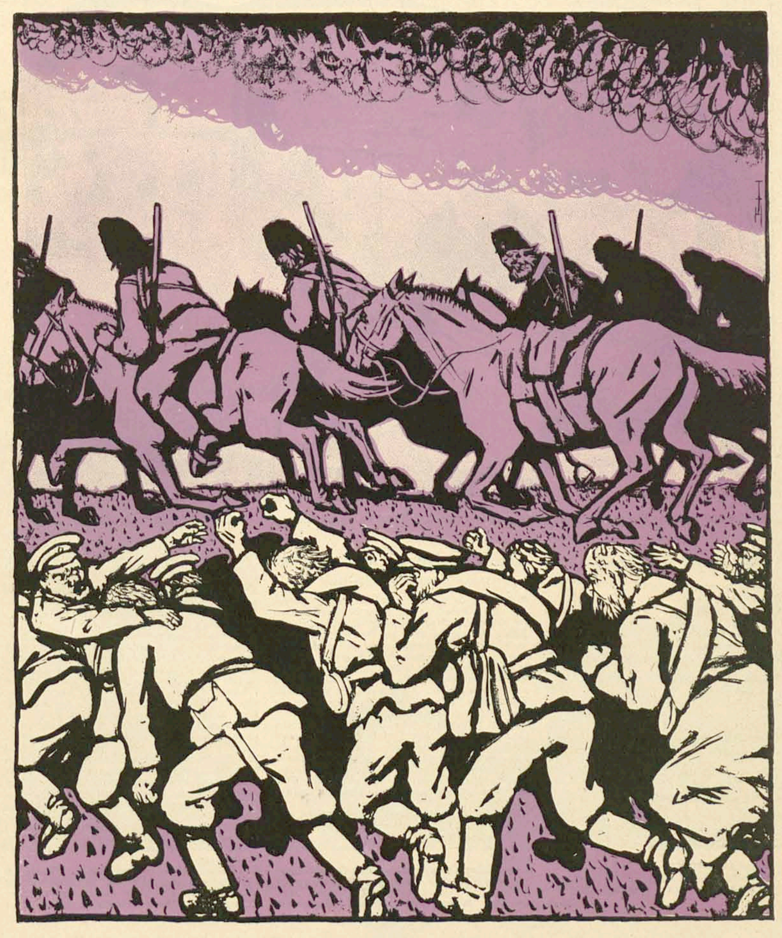
München, 22. Juni 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Kehraus in Galizien

(Th. Th. Heine)



„Halt! Flieht nicht zu schnell! Der General hat einen strategischen Rückzug befohlen!"

Der italienische Obsthandel

(Zeichnung von Blix)



„Verdammter Krieg! Nun verfault mir mein ganzes Obst! O Madonna, wenn ich es nur Salandra an den Kopf werfen könnte!“

Geschenk der Heere

Holdes, holdes Jahr
Hat sich aufgemacht,
Schön ist Deutschland, wie es lang nicht war.

Blütenüberrankt,
Hoffnungüberdacht
Liegst du, Land, und deine Seele dankt.

Daß kein Segensaft
Feindesfeuer facht,
Daß du deine frischen Wiesen hast,

Daß dein Vogel pfeift,
Deine Rose lacht,
Daß dir Wein und Ähre reift,

Daß du atmend liegst
In der Mondennacht,
Dich in weißen Träumen wiegst:

Liebe hat's geschenkt!
Treue hat gewacht,
Die im Bluten deiner noch gedenkt.

Lieb' hat sich gemüht,
Treue hat's gebracht,
Daß dir doch ein schöner Frühling blüht.

Bruno Frank

Der Urlaub des Xavier Captal

Von **Franz Adam Beyerlein**

Der Präsident der Republik hatte einen landesväterlichen Besuch an der Front abgestattet. Nun saß er wieder zu Hause und langweilte sich. Delcassé, Millerand und Joffre ließen ihm rein gar nichts zu tun übrig. Er überdachte seine Reise. Was war das für eine heidenmäßige Menschenmenge draußen in den Schützengräben, in den Reservestellungen und in den Etappenorten! Wie Sand am Meere! Und alles durcheinander: Junge und Alte, Ledige und Verheiratete, kurz und gut, das ganze männliche Frankreich zwischen neunzehn und fünfzig Jahren.

Plötzlich hatte er eine Idee. Anderthalb Millionen Ehemänner waren gewiß unter den Soldaten an der Front, neun Monate bereits währte dieser elende Krieg, neun Monate also waren diese Ehemänner von ihren Gattinnen getrennt, an den Storch glaubte Herr Poincaré nicht mehr, — großer Gott, wie sollte unter diesen Umständen die Geburtenstatistik für 1916 aussehen?

Und er spitzte seinen Tintenstift und entwarf eine Denkschrift des Inhalts, es möchten, wenn tunlich, die Ehemänner des Heeres auf einige Tage — drei schlug er vor — nach ihrer Heimat beurlaubt werden . . .

Dieses Memorandum gab er dem Herrn Kriegsminister zur geneigten Erwägung. Hinterdrein gefiel ihm „geneigt“ nicht; es war eine Verbeugung darin enthalten. Er setzte dafür „zur wohlwollenden Erwägung“. Aber auch das fand nicht Gnade vor seinen Augen, und endlich schrieb er „zur gefälligen Erwägung“.

Der Schreiber, der das Aktenstück im Reinen auszufertigen hatte, war eine Plaudertasche, und alsbald ging in der langen Front von Nieuport bis Belfort ein erfreutes Raunen von Mund zu Mund: alles, was einmal vom Bürgermeister mit der dreifarbigen Schärpe sich hatte in den heiligen Ehestand zwängen lassen, erhielt drei Tage Urlaub zur Frau Liebsten, die Reise nicht eingeschlossen. Hei, ob sich da die braven Burschen freuten! Drei Tage bei Muttern! Und die Reise nicht eingeschlossen. Charles Mirandol, der bei Arras lag und aus dem Departement der Hochpyrenäen stammte, schmunzelte: „Drei Tage sind zweiundsiebzig Stunden; aber die Reise, Kinder! Die Reise!!“

Nun, neun Zehntel der Freude fielen leider in den Brunnen. Millerand und Joffre pflichteten zwar im Prinzip der Meinung des Herrn Präsidenten durchaus bei; aber würden nicht diese verflixten Deutschen mit ihrem ausgezeichneten Spionagesystem eine so weitgehende Entmannung der Front im Nu in Erfahrung bringen? Also blieb der Heimurlaub auf diejenigen Ehemänner beschränkt, die auch wirklich in drei Tagen, die Reise eingeschlossen, ihren Frauen eine Visite zu machen imstande waren.

Zu ihnen gehörte Xavier Captal, Soldat im 13. Linienregiment. Er lag bei Soissons im Schützengraben und hatte von da nur ein paar Kilometer bis Villers-Cotterets zu fahren; dort

wiederum setzte er sich auf die Bimmelbahn nach Compiègne, stieg in Brassoir aus und war danach in einer guten Stunde auf der Ferme La Chêne bei seiner Eugénie angelangt. Er hatte mancherlei Neckereien seitens der Kameraden zu erdulden, aber er ließ sie reden. Es war ja doch der reine Neid.

Als er sich nachmittags um sechs Uhr abmeldete, hielt ihm sein Zugführer noch eine Rede. Sergeant Arnaud war ein tapferer Mann, ein richtiger Haudegen vom guten alten Schlag, aber er liebte über alles ein Gläschen. An diesem Abend hatte er wieder einmal ausgiebig illuminiert und schien zu glauben, Captal ziehe als Patrouille los. „Du meldest dich ab?" sprach er. „Nun, wohlan denn, mein Junge! Bedenke immerzu, das 13. der Linie hat schon bei den Pyramiden gefochten. Du weißt, Jahrtausende blicken auf dich herab. Darum, du Himmelhund, über alles die Pflicht! Und komm' mir mit gesunden Knochen wieder, mein Sohn!"

Xavier griente und ging. Als zarte Überraschung für Eugénie nahm er eine preußische Pickelhaube und einen Leibriemen mit; diese Trophäen hatte er einst einer gefangenen Patrouille abgenommen und in sein persönliches Eigentum übergeführt. Zum Glück erwischte er noch den Abendzug nach Villers-Cotterets. Dort aber gab es anderthalb Stunden Aufenthalt. Was konnte man da Besseres tun als beim Vater Petitjean einkehren? Petitjean, ein weitläufiger Onkel Captals, hielt die Fuhrmannskneipe „Zu den drei Musketieren", ein mehr gemütliches als feines Lokal, in dem aber auch Honoratioren aus der Zunft der Viehhändler und Schlachter verkehrten. Mit Hallo wurde Xavier von den Gästen empfangen, von Vater Petitjean sogar gerührt in die Arme geschlossen, und, obwohl Villers-Cotterets von Soldaten wimmelte, wurden ihm besondere Ehren erwiesen. Denn die andern waren Etappenratten, er aber kam von der Front. Anfangs unterlag er der allgemeinen Scheu aller derer, die Grauenhaftes erlebt haben, und wollte nicht erzählen, aber diese Empfindung wich vor jedem neuen Glase immer weiter zurück. Vater Petitjean hatte „Gesiegelten" aus dem Keller geholt und ein reichliches Essen auffahren lassen. Da wurde man tüchtig warm. Einhalb neun Uhr hätte Xavier zu seinem Bummelzuge aufbrechen müssen, aber zum Teufel, eine Flasche Beaujolais und eine Schüssel Kaninchenragout waren etwas Angenehmeres als der Stundenmarsch von Brassoir durch den stockfinsteren Wald nach La Chêne. Es blieben ihm ja noch immer zwei Tage von dreien. Und er war gerade so prächtig in Zug gekommen mit seinem Feldzugsbericht. Um elf Uhr hatte er eine Kompanie Preußen vernichtet, um Mitternacht war es bereits ein Bataillon, ungerechnet eine halbe Schwadron Totenkopfhusaren und vier Geschütze.

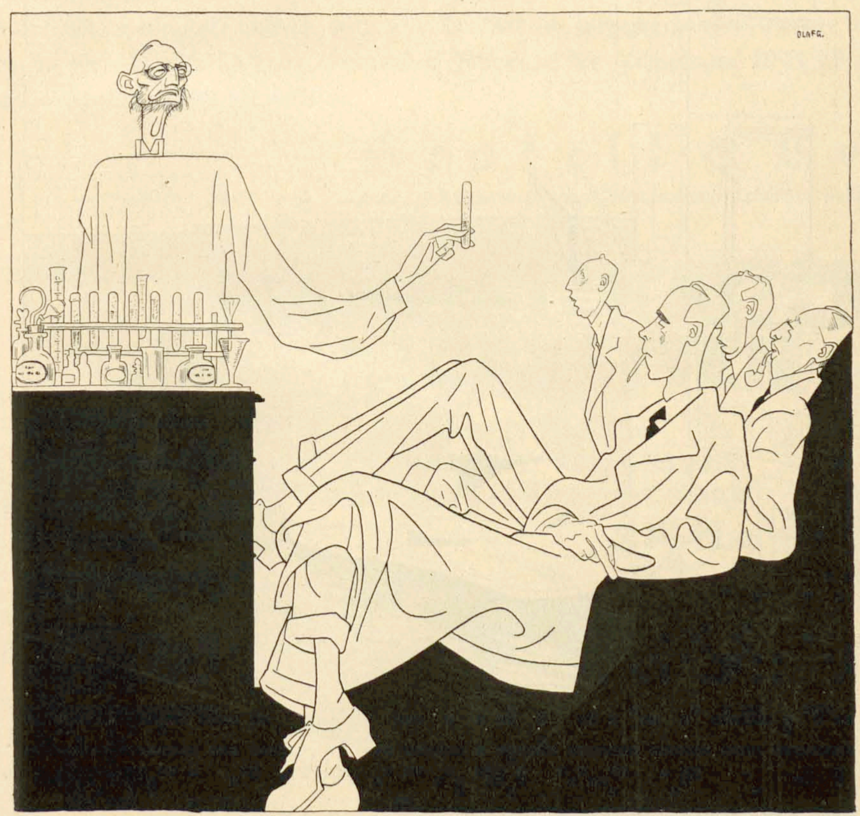
Xavier spürte, damit war seine Leistungsfähigkeit erschöpft; er hatte noch den genialen Einfall, seine Pickelhaube und den Leibriemen zu versteigern, und schlug den Helm um fünfundfünfzig Franken an den Viehhändler Theuvenet und den Gurt um achtzehn Franken zehn Sous an den Schlachter Dumoulin los. (Zur Anmerkung: die teuren Stücke wurden den Herren übrigens bei ihrem etwas lärmenden Nachhausewege von einer Patrouille wieder abgenommen.) Xavier aber schlief in einem guten Bett wie ein Stein, und als er endlich aufwachte, war der Morgenzug nach Compiègne längst abgedampft. Vater Petitjean kurierte ihm das Haarweh mit einem herrlichen alten Kognak weg und setzte ihm ein wundervolles Frühstück vor. Es ist zu glauben, daß Xavier Gefallen an dem heißen Kaffee, an der Milch und an den frischen Wecken fand. Er schien unersättlich und schenkte sich immer noch eine Tasse ein und tat immer noch ein Stück Zucker in den Kaffee.

Über Nacht hatte ihm auch Mama Petitjean die Uniform geputzt, und der Barbier des Hauses rasierte ihn; so war er, als er von den „Drei Musketieren" mit heißen Dankesworten Abschied nahm, ein blitzsauberer Bursche. Es ging

(Schluß auf Seite 142)

Englische Diplomatenschule

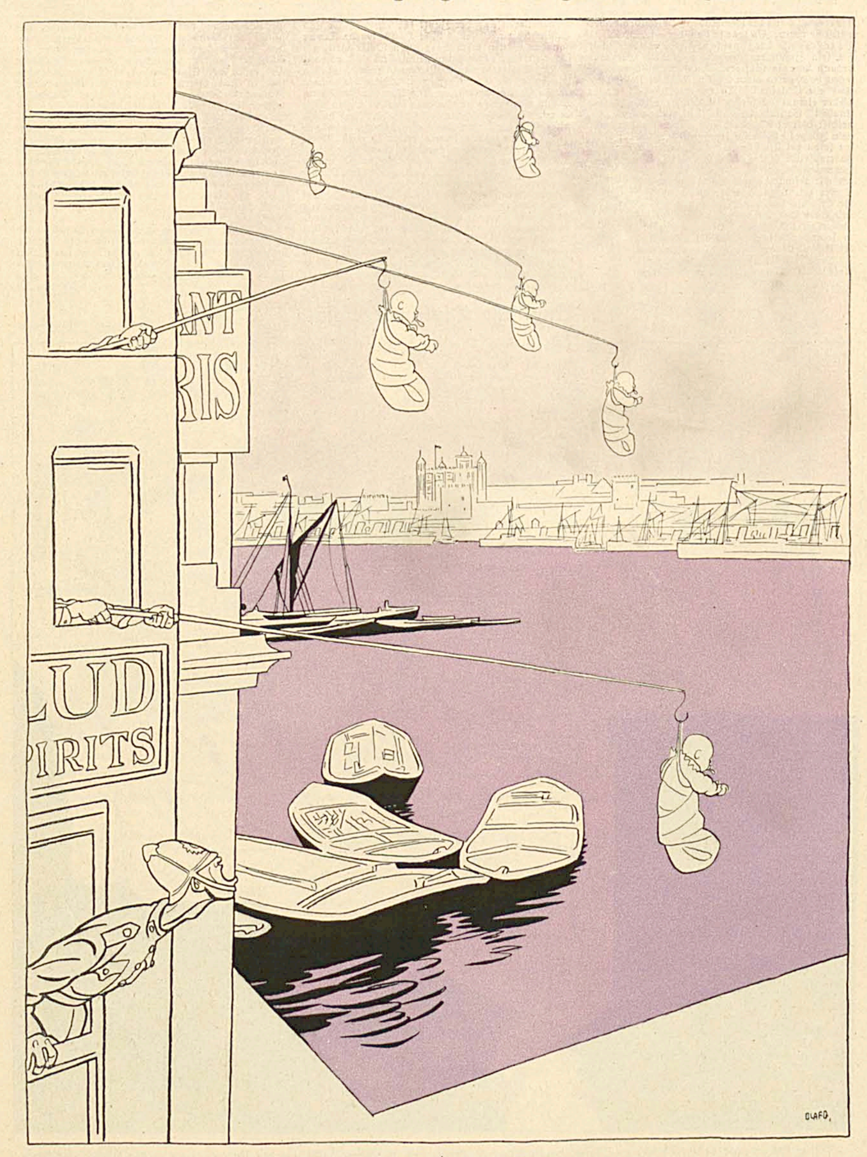
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Meine Herren, die besten Mittel zur Beseitigung lästiger Politiker und Potentaten gibt uns die Bakteriologie an die Hand. Sie sehen hier den Bazillus der Rippenfellentzündung. Seine Übertragung erfolgt am zweckmäßigsten vermittelst eines kräftigen Dolchstichs."

„Nur ein Säugling wurde getötet“

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ein Zeppelin! Säuglinge an die Front!“



Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben.)



„Erfrischungsstation“

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben.)



„Auf Urlaub“

„Abschied“





„Strategie“



„Daheim“

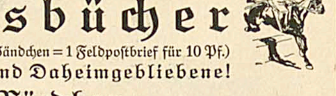


„Der Feldpostbrief“

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S



Langens Kriegsbücher



Preis jedes Bändchens geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf. (2 Bändchen = 1 Feldpostbrief für 10 Pf.)

Schönste Sammlung dieser Art für Krieger und Daheimgebliebene!

Soeben erschienen vier neue Bändchen:

A. von Vestenhof, Hie Habsburg!

Lebhaft bewegte Handlung, dichterische Stimmungsstärke, intime Kenntnis von Land und Leuten, und vor allem des österreichisch-ungarischen Militärs, zeichnen diese Kriegsgeschichten aus. A. von Vestenhof war ja selber Offizier in seiner Heimat, bevor er in München Maler wurde und daneben ein Schriftsteller, der sich schon durch manches gute und interessante Buch einen Namen gemacht hat. Aus eigener Kenntnis weiß er uns gerade die Gegenden der verbündeten Monarchie zu schildern, in denen der Weltkrieg tobt, und seine Kriegsschilderungen tragen den Stempel der lebendigsten Echtheit, lassen uns alles geradezu miterleben. So wird dieser Band „Hie Habsburg!“ ihm als Dichter diesseits und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle viele neue Freunde werben.

Felix Salten, Abschied im Sturm

In seiner Novelle „Abschied im Sturm“ gibt uns Felix Salten ein Bild aus den Tagen der Mobilmachung. Mit zarten und künstlerisch feinen Mitteln weiß er die Stimmung jener Zeit zu stärkster Wirkung zurückzurufen. Er zeigt uns ein Sommeridyll, das in leise Schwüle getaucht ist, unter dessen Oberfläche eine kleine Menschentragödie schlummert, wie sie sich überall und jeden Tag ereignet, über die das Leben gleichgültig hinweggehen wird, und die doch, wenn sie verrauscht ist, ein paar Leben verdorben haben wird. Da bläst der Atem des Krieges in die Schwüle; was nun geschieht, ist groß, ist Geschichte; für kleine Tragödien des einzelnen ist keine Zeit mehr. — unter den Klängen des Radetzkymarsches ziehen die Soldaten zur Bahn. . . .

Eberhard Buchner, Kriegshumor 2. Teil.

Eberhard Buchner, der sich durch seine Zeitungswerke einen weithin bekannten Namen gemacht hat, läßt seinem ersten erfolgreichen Kriegshumorbändchen in der Sammlung „Langens Kriegsbücher“ nunmehr das zweite folgen. Es ist wieder mit großem Geschick ausgewählt und gibt aus dem weiteren Verlauf des Krieges wirklich fast lückenlos das Beste, was das große Ereignis, bei all seinem blutigen Ernst, an Humor und Satire hervorgebracht hat. Das Bändchen wird manchem über eine trübe Stunde hinweghelfen, und namentlich sollte man es unseren Kriegern ins Feld hinausschicken. Es gibt nicht leicht etwas, was einen angenehmer die Eintönigkeit des langen Stellungskrieges im Schützengraben vergessen lassen könnte.

Alex. Castell, Der Tod in den Lüften

Dem ersten Bande Kriegsnovellen, der in der Sammlung „Langens Kriegsbücher“ so großes Aufsehen erregte, läßt Alexander Castell jetzt einen zweiten folgen, der dem ersten in keiner Weise nachsteht, ihn vielmehr eher noch übertrifft. Alle Vorzüge seiner Kunst, die seinen Namen so schnell populär gemacht haben, bewährt Castell auch hier. Spannende Handlung, Sicherheit in der Beherrschung des Milieus, innere starke Anteilnahme des Verfassers an den Menschen, deren Erlebnisse er schildert, — das läßt diese Novellen zu dem mit Abstand Besten gehören, was unsere Zeit an Kriegsbelletristik hervorgebracht hat. Ein großer Erfolg ist diesem Bande „Der Tod in den Lüften“ sicher.

F r ü h e r e r s c h i e n e n

L. Christ, Unsere Bayern anno 14. 1. Teil	Ludwig Thoma, Der erste August	Max Beer, „Boches . . . !“
E. Buchner, Kriegshumor. 1. Teil	L. Christ, Unsere Bayern anno 14. 2. Teil	Alexander Castell, Der Kriegspilot
A. Köster, Der Tod in Flandern	A. Ulitz, Die vergessene Wohnung	K. Botsky, Ostpreußens Feuerzeit



Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Das neue Heilverfahren

(Zeichnung von R. Grieß)



„Mensch, det mit Italjen is ja ausjezeichnet: Wennste dir im Osten 'n Schnuppen jeholt hast, kannste dir im Süden pikfein auskurieren!“

Bekanntmachung.

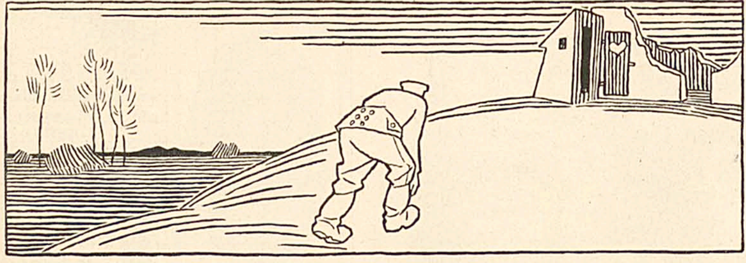
Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15% der 5% Reichsanleihe und etwa 30% der Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlußlieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Abforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.

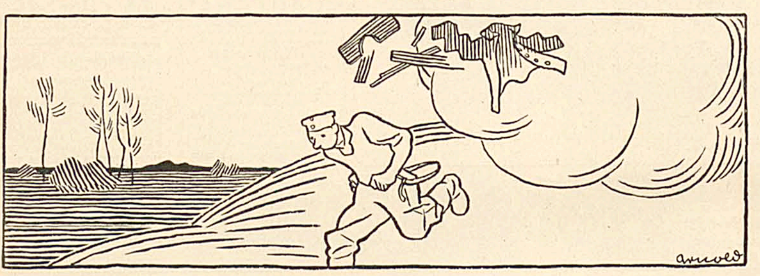
Havenstein v. Grimm



Im Schußbereich

(Zeichnungen von Karl Arnold, Lille)

„Sakra, muaß ma si da aa no hi'schleicha!"



„Jetz ham s' mi scheints do g'seh'ng!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Der italienische Generalstab

(Zeichnung von E. Thöny)



„Immer noch kein Sieg zu melden. Geben wir wieder einen Wetterbericht heraus!"

auf Mittag, aber er hatte es nicht eilig. In der Rue Alexandre Dumas besah er sich gemächlich die Läden. Es war nicht viel daran. Desto mehr Aufmerksamkeit schenkte er einem Frauenzimmerchen, das vor ihm herstelzte. Oder lief er hinterdrein? Sapperment, war das eine niedliche Person! Von unten angefangen hatte sie da z. B. Stöckelschuhe von glänzendem Leder mit hohen Absätzen, darin trippelte sie wie eine Bachstelze, und oberhalb der Schuhe kamen ein paar feine Knöchel, die in ganz dünnen seidenen Strümpfen steckten. Es war ein Vergnügen, hinzusehen. Eugénie, seine liebe Frau, trug nie Stöckelschuhe und seidene Strümpfe, sondern, soviel er sich erinnerte, im Stalle brave Holzbottiche, im Hause Filzschlurren, und an den wollenen Strümpfen waren unten gleich Sohlen aus alten Stoffflicken angebracht. Auch die Knöchel Eugénies waren nicht eben fein, sondern es wuchsen ein paar handfeste Stampen aus den Holzschuhen in die Höhe.

Xavier war durchaus gerecht. Er anerkannte: auch Eugénie besaß ihre Tugenden. Es stand ungefähr folgendermaßen: Eugénie war wie ein derber fetter Schweinsbraten, gewiß ein leckeres Gericht, jene aber wie ein recht knusperig gebackenes zartes Hühnchen. Und zum Teufel: just hatte Xavier einen fabelhaften Appetit auf Hühnerfleisch.

Also pürschte er sich an das Dämchen heran und flüsterte: „Wie heißt du denn, süße Kleine?"

Die Schöne drehte ein hübsches freches geschminktes Gesichtchen mit Stirnlöckchen zu ihm herum, musterte ihn nicht ohne Wohlgefallen von Kopf zu Füßen und antwortete: „Fifi, mein kleiner Soldat."

Xavier hatte den Erlös der Pickelhaube und des Leibriemens in der Tasche und fuhr kühn fort: „Wie wär's, Fifi? Wollen wir zusammen Mittag essen?"

„Wenn du Geld hast, warum nicht?"

Kurz gesagt, Xavier und Fifi speisten zusammen und schlossen so gute Freundschaft, daß der Urlauber erst am darauffolgenden Tage zum Nachmittagszuge nach Brassoir aufbrach. Es war sehr lustig gewesen; das Geld hatte auch noch zu einem zweiten Mittagessen gereicht, und nun bummelten die beiden Arm in Arm dem Bahnhof zu. Es war ihnen nicht eilig, denn der Zug fuhr erst in drei Viertelstunden ab, aber ganz gewiß hegte Xavier die ernstliche Absicht, heute noch nach La Chêne zu gelangen.

Fifi blieb vor dem Eingang eines Kinos stehen. „Gehen wir hinein, mein kleiner Soldat?" fragte sie.

Xavier überzählte seine Barschaft und kaufte zwei Billetts für den teuersten Platz. Danach behielt er nur mehr ein paar Sous übrig, aber was tat das? Er hatte ja freie Fahrt auf allen Bahnen.

Es war ein Programm, dem Ernst der Zeit angemessen. Zwischen die Filmvorführungen krächzte ein Grammophon allerhand Musikalisches hinein. Zuerst kam ein patriotisches Drama. Fifi und Xavier waren wenig erbaut davon, und Xavier lieh seinen Empfindungen ungehindert Ausdruck, indem er bei den Kraftstellen auf eine ulkige Weise „Ahou! Ahou!" rief. Manchen Besuchern mißfiel dies durchaus, andere aber, die ohnehin die Nase voll vom Kriege hatten und wenigstens im Kino nichts davon sehen wollten, stimmten ihm bei. Danach spielte das Grammophon ein provenzalisches Volkslied. Xavier pfiff hübsch und anständig die zweite Stimme dazu. Dafür erntete er vom Publikum Beifallsklatschen und erhielt von Fifi einen Kuß, worauf das Publikum zum andern Male klatschte. Fifi verneigte sich. Nun kam ein spaßhaftes Stück an die Reihe, in dem zwei Gauner Wein stahlen, sich daran betranken und hernach von einem enorm dicken Schutzmann gefaßt wurden. Das war nach dem Herzen aller, und Xavier hatte abermals einen Sondererfolg, insofern er das Herausziehen der Korken aus den Flaschenhälsen sowie nachher das Gluckern des Weins in die Gläser aufs täuschendste nachzuahmen wußte. Das Publikum applaudierte stürmisch; Xavier verbeugte sich. Jemand schrie: „Es lebe die Armee!"

Aber von neuem wurde jetzt das Grammophon aufgezogen. „Lamentation et prière" stand auf dem Zettel. Das Stück war durch ganz Frankreich bekannt; ein Mitglied der Akademie hatte die Worte gedichtet, und der Meergreis Saint Saëns hatte die Musik geschrieben. Alle guten Franzosen hörten es mit Ehrfurcht, nur die Schützengräben waren davon verschont geblieben.

Wenn man bedenkt, daß Fifi und Xavier ihr Abschiedsmahl mit zwei Flaschen Burgunder und einer Flasche Champagner begossen hatten, so erhellt ohne weiteres, daß ihre Gemütsverfassung nicht auf „lamentation et prière" abgestimmt war. Das Publikum dagegen entblößte die Häupter und erhob sich von den Sitzen. Und nun hob das Gesinge an. Noch nie war Fifi und Xavier etwas so wahnsinnig komisch vorgekommen. Xavier hatte von je für ein Trumpfdaus in Musik gegolten, jetzt aber hielt er den historischen Moment für gekommen, in dem er alle seine Talente spielen lassen konnte. Sang unten die berühmte Altistin der Großen Oper im Grammophon:

„Es schlägt mein Herz
In wildem Schmerz",

so spitzte Xavier den Mund zum Pfeifen und veranschaulichte das Schlagen des Herzens durch allerhand zittrige Koloraturen, die er auf eine virtuose Manier zu der Melodie hinzufügte. Sang sie

„Hoffnung, süße Tochter des Himmels,
Göttin der elysäischen Gefilde",

so jubilierte er mit mancherlei Fiorituren nebenher, konnte aber nicht verhindern, daß er allmählich, der Musik sich anpassend, in einen Gassenhauer überging mit dem Kehrreim:

„Wer auf die Weiber baut,
Der ist — das sag' ich laut —
Ein dummer Tropf, bum bum,
Ganz ohne Kopf, bum bum."

Das war zuviel für die Leute von Villers-Cotterets. Alles ging nun sehr schnell vor sich. Die Loge Fifis und Xaviers wurde gestürmt. Xavier kämpfte wie Roland bei Ronceval, und Fifi stritt wie Jeanne d'Arc, aber eine halbe Stunde später befanden sich beide — leider getrennt — in höchst veränderten Umgebungen.

Xavier betrachtete die seine: sie sah einer Arrestzelle verwünscht ähnlich. Auf dem nahen Bahnhof flötete eine Lokomotive. Da erinnerte er sich. Mit Händen und Füßen trommelte er gegen die Tür. Oben öffnete sich ein Guckloch. „Verdammter Herumtreiber," schnauzte eine grobe Stimme, „was machst du für Radau?"

Xavier hielt eine längere Ansprache nach oben und versuchte vor allem den Zweck seines Urlaubs ins rechte Licht zu stellen. Aber er fand nur Hohn als Echo. „Hahaha," lachte es, „das könnte jeder Seehund sagen! Jetzt wird vierundzwanzig Stunden gebrummt, du Liedrian, und morgen um sechs Uhr wirst du an die Bahn spediert. Im Schützengraben werden sie dir die Raupen schon austreiben!"

Und dabei blieb es.

Als Xavier sich vom Urlaub zurückmeldete, rückte das Bataillon gerade in die Stellung ab. Dann war Sergeant Arnaud, der Zugführer, stets vollkommen nüchtern. Er befand sich also durchaus im Bilde. Kopfschüttelnd besah er sich den Urlauber, der ein blaugrüngelbes Auge, eine verschwollene Nase und zahlreiche blutige Schrammen im Gesicht aufwies. „Allerhand Hochachtung, Madame Captal!" sprach er. „Mir scheint, das wird ein streitbares Kind. Der Himmel gebe, daß es ein Knabe ist!"

Den Verantwortlichen

Euer Ohr habt ihr verstopft,
Und in eurer Völker Ohren
Habt ihr Gift hineingetropft,
Treu und Glaube ging verloren.

Aber langsam wird es Tag,
Sicher mahlen Gottes Mühlen,
Und es trifft euch Schlag auf Schlag:
Wer nicht hören will, muß fühlen.

D

Lieber Simplicissimus!

Als ich vor etlicher Zeit meiner Mädchenklasse, die mich recht gern hat, mitteile, daß ich am nächsten Tage zur ärztlichen Untersuchung aufs Bezirkskommando bestellt sei, zeigt sich unter den zehnjährigen Geistern große Besorgnis um meine drohende Einberufung. Am folgenden Tage muß ich den Mädels sagen, daß ich von ihnen Abschied nehmen müsse, da ich diensttauglich befunden worden sei. Laut schluchzend bringt da ein Mädchen die Worte hervor: „Und ich hab' doch so sehr gebetet, daß der Herr Lehrer einen recht großen Herzfehler bekommen möcht'!"

Ein bayerischer Artillerist hatte sich in der Feuerstellung — sie kochen auch während des Schießens — Kartoffelknödel gemacht, elf Stück, und sich den größten bis zuletzt aufgehoben. Die ersten zehn hatten ihn aber so gesättigt, daß er den elften nicht mehr herunterbringen konnte. Ein in der Nähe stehender Leutnant hörte nun, wie der Mann an den elften folgende Ansprache hielt: „Du verfluchter Sauknödl, wann i g'wißt hätt', daß i di nimmi fress'n kunnt, hätt' i di z' allererscht g'fress'n!"

Neulich marschierte ich mit unserer Landsturmkompanie durch ein Dorf der sächsischen Lausitz. Unser Gesang lockt natürlich die Kinder von allen Seiten herbei. Im Vorbeigehen höre ich ein zehnjähriges Dorfmädel seine Spielfreundin mit folgenden Worten zurückrufen: „Ach, kumm ock, Marie, des sin ja bluß Ale!" (Alte.)

Frühsommer 1915

Wieder tragen die Soldaten
Auf den Helmen frisches Grün,
Der gefallnen Brüder Taten
Schon in Lied und Sage blühn.

Ubern lichten Buchenlaube
Blitzt der junge Sommer her:
Ferne Straßen weiß im Staube,
Schwüle Wolken hoch und schwer.

Droben brüten dunkle Wetter,
Lauert Blitz in Ost und West:
Brüder, dieses Sommers Blätter
Grünen unsrem Friedensfest.

Hermann Hesse

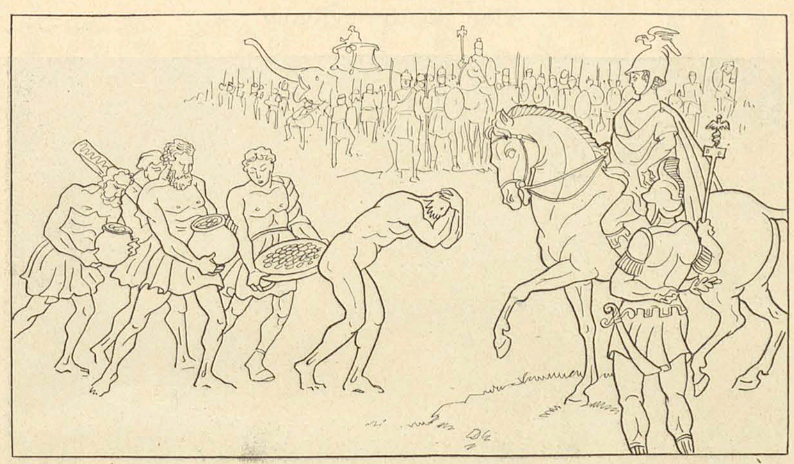
(Zeichnung von Franz Klemmer, Unteroffizier im 1. Bayr. Fuß-Art.-Rgt.)



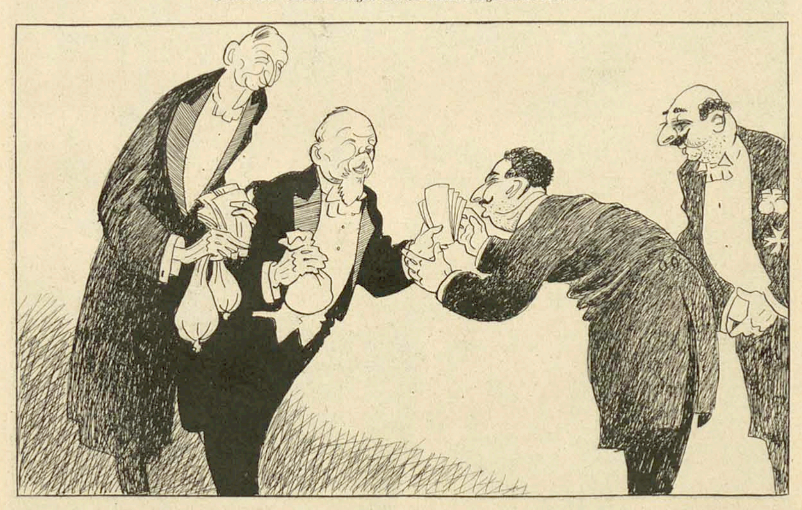
Römische Geschichte

I.

(Zeichnungen von E. O. Petersen)



Briten und Gallier bringen den Römern Kriegskontribution dar.



Engländer und Franzosen liefern den Judaslohn in Rom ab.

Der Intellektuelle

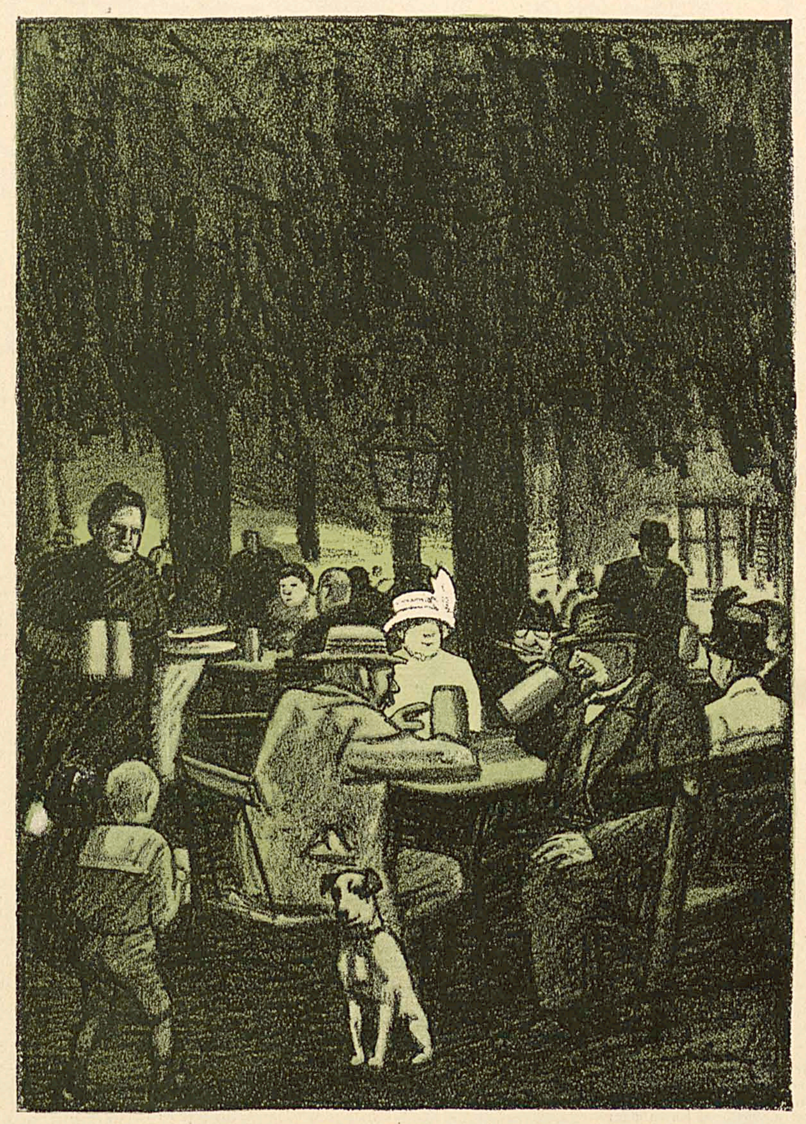
Er sitzt in der Bar
und spricht:
Gegen Gefahr
und gegen Kampf bin ich nicht;
ich kämpfe selbst gern und liebe Mut —
meine Zeitschrift beweist es! —
denn ich bin ein Kämpfer des Geistes.
Und kurz und gut,
das ist's, was ich meine:
Ich verwerfe schließlich nur das Eine:
daß man's jetzt wieder körperlich tut!

So weit sind wir vorgeschritten,
daß man sich kühn benehmen kann
auf dem Papier;
da geht es wieder Mann gegen Mann —
was soll das mir?!
Ist das Kultur? Da muß ich bitten —
da mach' ich nicht mit!
Ich gehe meinen eignen Schritt,
der nie der Schritt der Masse ist;
als ein verwegner Pazifist
gürte ich meine geistigen Lenden ...
Das Eigenartige reizt die Abonnenten.

Peter Scher

Eine Reutermeldung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„In München herrscht panikartige Furcht vor feindlichen Luftangriffen. Alle Keller sind überfüllt."

München, 29. Juni 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Russendämmerung

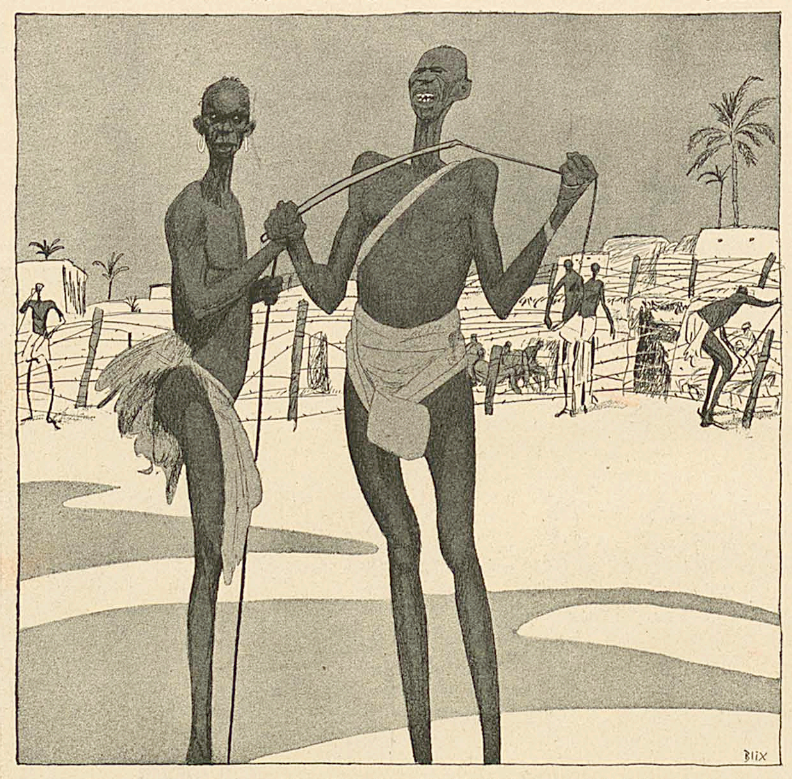
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was soll man machen? Bedenk doch: Mackensen, Linsingen, Pflanzer . . .!“ — „Das Schlimmste steht dir noch bevor: jetzt kommt Hindenburg.“

Deutsches Gefangenenlager in Dahomey

(Zeichnung von Blix)



„Früher hat uns der Franzos gequält, weil wir schwarz sind. Jetzt liebt er uns, weil wir Weiße quälen."

Toderlebnis

Der Tod, der uns aus Busch und Feldern droht,
ist keine Flamme mehr, die lichterloht,

kein glühend Feuer, gierig in die Nacht.
Der Tod ist kühl und nüchtern und bedacht.

Verblichen ist sein Gelb und Rot und Blau,
vom Schmutz der Gräben ist er schmierig grau.

Keins von den großen Worten hält mehr stand,
nicht Gott und Königtum und Vaterland.

Nur wie ein Urgestein im wilden Fliehn
der Fluten aufragt, steht die Disziplin.

Sie steht. Ihr Angesicht ist hell vom Schein
des Wissens um die Süße und die Pein.

Gehüllt in Schweigen grau, geschärft den Blick,
bis es ihn schmerzt, erfüllt sie ihr Geschick.

Hermann Winter

Vogelfrei

Von Katarina Botsky

In der feuergelben Dunkelheit kam das Grauen wie eine Sturmflut daher, die jeden Deich durchbricht; kein Herz hielt ihm stand. Mit dem Krachen der Geschütze durchjagte es die menschenschwarzen Straßen und ließ nicht ein Herz unversehrt. „Sie kommen schon! Sie kom—men schon!!" brüllten die fliehenden Menschenströme in dem gelbroten Schneegestöber. Der Himmel war eisig, und doch schien er zu glühen. Der Schneehimmel schien in einem lautlosen, düstern Feuer zu vergehen. Der brennende Himmel glich einer schmelzenden Kuppel, die sich, tropfend, in fahlroten Schneeflocken auflöste. Hinter den Fensterscheiben der bedrohten Stadt standen die Bewohner, gelb wie Wachsfiguren, und sahen die geflüchteten Landbewohner durch die Straßen irren. Hier und dort riß jemand ein Fenster auf und rief durch den Sturm: „Wo eilt ihr hin?"

„Nach der Fähre! Nach der Fähre! Nach der Fähre!" kreischten die Frauen, schrieen die Kinder, brüllten die Männer. Es wurde auch „Nach dem Bahnhof!" gerufen, obgleich der letzte Bergungszug längst abgegangen war.

Wie ein dunkler, rotbeleuchteter Strom ergossen sich die angstgepeitschten Menschenscharen durch die grauen Windungen der Straßen vor den Fensterscheiben mit den wächsernen Gesichtern, die im Dunkeln standen und dachten: warum Licht machen? Nun ist ja doch alles verloren. Schon gellten die Signalhörner der Russen vor den Mauern der Stadt. Das Grauen wuchs springfluthaft, und alles ertrank darin. In wahnsinnigem Rennen durchtobten die Fliehenden die Hafenstraßen. Nach der Fähre! Nach der Fähre! Die kleine Besatzung der Stadt hatte sich im Lauf des Nachmittags vor der feindlichen Übermacht über den Strom zurückgezogen. Ihr Bleiben hätte auch nichts genützt, eher noch geschadet.

Schwankend stieß die Dampffähre zum letztenmal vom Ufer ab; brechend voll. Aber noch immer klapperten die Absätze rasender Flüchtlinge durch alle Straßen und über alle Plätze. Nach der Fähre! Nach der Fähre! Und dann standen die Zuspätgekommenen am Wasser und rangen die Hände und schrieen, daß es über die gluckfenden Wellen gellte. Ein ältlicher Mann verlor den Verstand. Der menschliche Mechanismus ist ja so leicht verdorben. Schreiend und gestikulierend tanzte er auf dem finstern Kai herum und erzählte der letzten Laterne, daß die erwarteten Kriegsschiffe da seien, endlich da seien. „Gott sei Dank!" schrie er. „Die Rettung ist da! Seht die Kriegsschiffe! Seht bloß diese Wolkenkratzer! Singt! Singt! Hurra!!"

Nun hieß es nach Hause gehen, für alle, die in der Stadt beheimatet waren, und für die andern hieß es irgendwo unterkriechen, sei es, wo es sei. In wahnsinnigem Rennen stoben die Zuspätgekommenen nach allen Seiten auseinander. Das tolle Klappern ihrer Absätze erschreckte aufs neue die Bangenden in den Häusern. Der fahlrote Schnee, den der Sturm haltlos durch die Straßen blies, umhüllte sie wie Gottes feuriger Mantel. Aber schon waren die Feinde in der Stadt; es knallte an allen Ecken und Enden. Wie ein gräßliches Zähneknirschen erklang allüberall das gewaltsame Zertrümmern zahlloser Fensterscheiben. Die asiatischen Bestien schienen ihre Tigergebisse auch in die Mauern der Stadt zu schlagen. Krachen und Splittern auf allen Wegen. Die Steine schienen zu schreien und die Balken ihnen zu antworten. Eine Schar baumlanger Hunnen in ockerfarbenen und ochsenblutrot gefärbten Schafspelzen ritten über die lange Brücke ins Innere der Stadt. Sie sahen gefährlicher aus als Wölfe am Abend. Gratuliert euch! sagten ihre breiten dunklen Mäuler.

In einem erbrochenen Schuhwarengeschäft ging es hoch her. Dort paßten sich die Russen neue Fußbekleidungen an. Was ihnen nicht zusagte, warfen sie hochherzig auf die Straße. Bald balgte sich der Stadtpöbel um weiße und gelbe Sommerschuhe. Dann knallte es wieder allüberall in der feuergelben Dunkelheit, und dann gab es bald hier, bald dort einen emsigen Schläfer, der vielleicht mit ein paar weißen Sommerschuhen im Arm verglasten Auges in den Schneehimmel starrte.

Auf einem großen leeren Schulhof mit drei mächtigen Steineichen, deren gefrorene alte Blätter unheimlich im Wind musizierten, irrten hungernde Flüchtlingspferde herum und nagten an den Rinden der Bäume. In den kalten Schulklassen saßen zusammengepfercht die armen Leute vom Lande, bebend und betend. Das riesige Feuerfanal im Osten vor der Stadt, das mit seinem brennenden Glanz den Himmel zersetzte, leuchtete lautlos in alle Fenster hinein. Und unter dieser schaurigen Beleuchtung fluteten die Feinde beinahe geräuschlos in die hilflose Stadt. Stumpfsinnig geworden von langer Angst, saßen die Menschen in dunklen Stuben und machten sich auf alles gefaßt.

Hinter einem Trupp kleiner litauischer Weiber, alte Armenhäuslerinnen, die ihr Dörfchen zum erstenmal verlassen hatten, hetzten betrunkene Kosaken her. Mit ihren Lederpeitschen trieben sie die alte Menschenherde zur eigenen Belustigung kreuz und quer durch die Stadt. Die verschrumpften Alten wankten wie Betrunkene mit ihren ratlos zusammengerafften bunten Bündeln. Die eine konnte nicht weiter. Zur Seite biegend, wollte sie sich in ihrer Erschöpfung auf eine Hausschwelle werfen. Ohne viel Aufhebens davon zu machen, schickte ihr einer der Treiber eine flinke Kugel nach. Ohne viel Aufhebens davon zu machen, drehte sich die Alte noch einmal um und lag dann mit einer durchaus gefaßten Miene auf ihrem harten, eisigen Sterbelager. In abwesender Nachdenklichkeit ruhten ihre erlöschenden Blicke auf den drolligen Zuckungen ihrer bunten litauischen Schürze, die neckisch der Wind bewegte. Als ob sie sagen wollten: Ich habe auch mal getanzt. Ist das zu denken?

Die übrigen entkamen den Verfolgern beim Vorbeimarsch größerer Truppenmassen. Totenstill drückten sie sich in eine Seitengasse hinein und tappten wie Blinde von Haus zu Haus und tasteten auf alle Drücker. Eine Tür fanden sie unverschlossen. Als ob ihnen wilde Tiere auf den Hacken wären, so drängten sie sich blindlings in das offene Haus hinein und warfen sich in dem halbhellen Flur auf die Dielen nieder. Sie bebten vor Müdigkeit und vor Entsetzen. Sie waren nicht imstande, auch nur ein Wort zu sagen; sie waren stumm geworden. Durch die Glasscheibe über der Haustür schien das häßliche Feuerlicht auf ihre kleinen blauen Hände und Gesichter. Nach der langen grausigen Jagd kam es wie Ruhe über sie, und sie erstarrten langsam in ihren bunten Tüchern.

In dem Flur gab es ein halbes Dutzend Türen. Einige wurden hastig aufgerissen. In den hellen Türrahmen erschienen junge Weiber: gepudert,

(Schluß auf Seite 152)

Turkos vor Arras

(Zeichnung von E. Thöny)



„Warum schickt uns Italiener nicht Soldat? Weil er weiß, daß Franzos jagt Wilde immer zuerst in Feuer!“

Die Feldpostkarte

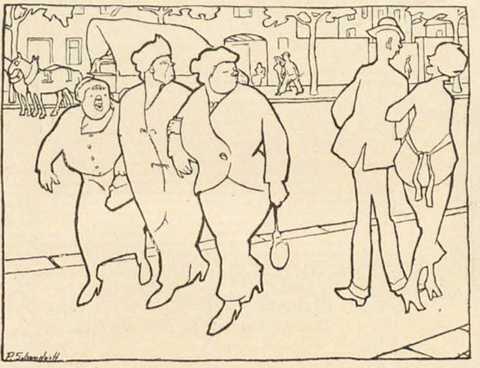
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Jessas, Fräul'n, bloß a paar von dene tausend Küss' wann i Eahna halt zuastell'n dürft'!"

Entrüstung

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Wat die sich uff den Drückeberjer inbild't — der hat ja d' feldjraue Elend!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein dichterisch und künstlerisch hochstehendes zeitgemäßes Geschenkwerk!



Wilhelm Klemm

Gloria!

Kriegsgedichte aus dem Feld

Mit achtzehn Vollbildern nach Holzschnitten
von

Professor Walter Klemm

Preis in vornehmem Pappband 4 Mark

Aus der Flut von gut gemeinten oder fingerfertig gemachten Versen, die den Weltkrieg leider meistens recht flach und mißtönend umplätschern, ragen diese Gedichte wie eine Felseninsel, an deren kühnem und harmonischem Bau sich Auge und Seele dessen ausruhen und erquicken kann, den es auch heute — und gerade heute — nach echter Kunst dürstet. Wilhelm Klemm ist einer der wenigen wirklich Starken unter unseren jungen Lyrikern, und von diesen wohl der, dem unsere große Zeit am meisten geschenkt hat zur edlen Reife der Vollendung. Denn reif, edel und vollendet sind diese Gedichte; hier ist die Modernität der Form künstlerisch gemeistert, — es klebt nicht mehr die kleinste Schlacke „neutönerischer" Pose daran. Wilhelm Klemm hat nicht nur den Krieg „draußen erlebt", er hat ihn vor allem innerlich erlebt, mit einem starken und feinfühligen, andächtigen Herzen, ihn durchlebt bis in die Tiefen seiner Begeisterungen, seines Entsetzens und seiner großen fragenden Müdigkeit, die dennoch aushält, daure es noch so lange. . . . Was hier mit Dichterhand gestaltet ist, sind die Erhebungen und Erschütterungen des Menschlichen in uns durch das gewaltige Ereignis, und das trägt diese Verse ins Zeitlose empor, gibt ihnen ihren Rang weit vor allen den, sei es noch so ehrlich empfundenen und gesinnungstüchtigen, politisierenden Reimereien für den Tag, wie sie heute im Schwange sind. Der Verlag rechnete es sich zur Ehrenpflicht, dieses Buch auch äußerlich aus der Menge hervorzuheben. Er gewann dazu in einem Namensvetter des Dichters, Professor Walter Klemm, dem berühmten Graphiker, eine kongeniale Kraft. Seine achtzehn Holzschnitte zu den Gedichten passen sich diesen in dem groß Phantasievollen ihrer Art zu einem treu harmonischen Bunde an, wie man ihn selten findet, ohne dabei jedoch pedantisch ängstlich zu „illustrieren". Die übrige Ausstattung ist von schlichter Vornehmheit; und so entstand hier ein wirklich erfreuliches Zeugnis dafür, mit welchem Recht unsere Feinde uns „Barbaren" schelten, — ein wunderschönes und im Verhältnis zu dem Gebotenen dabei sehr billiges zeitgemäßes Geschenkwerk für Leute von Geschmack.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

Jedes Blatt 2 Mark

Langens Kriegsbilder

Jedes Blatt 2 Mark

Große, mehrfarbige Kunstdrucke von hervorragenden Künstlern

Soeben erschienen zwei neue Blätter (Nr. 215 und 220) von

B. Wennerberg



B. Wennerberg „Strategie"
Langens Kunstdruck Nr. 220

Über unsere anderen Kriegsbilder von Olaf Gulbransson, Th. Th. Heine, Eduard Thöny und B. Wennerberg, sowie unsere sonstigen Kunstdrucke unterrichtet unser großer, reich-illustrierter

Kunstdruck-Katalog

den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) versenden. Unsere Kunstdrucke sind zu beziehen durch die Kunst- und Buchhandlungen oder direkt durch den

Verlag von Albert Langen in München-S



B. Wennerberg „Erfrischungsstation"
Langens Kunstdruck Nr. 215

Im Unterstand

(Zeichnung von P. Schondorff, z. Zt. im Felde)



„Waas? Des Gulaschkanönche soll for uns vier lange? Nee', Kinner, do mißt'r schun e größers Kaliber uffahre losse."



Aufruf

zur Sammlung eines Kapitals zur Unterstützung erblindeter Krieger.

An alle diejenigen, die daheim geblieben sind und die nicht ermessen können, was es bedeutet, im Granatfeuer zu stehen; an alle diejenigen, die im glücklichen Besitz ihres Augenlichtes sind, wird die Bitte gerichtet, mitzuhelfen an der Sammlung eines Kapitals für ***ganz erblindete Krieger des Landheeres und der Flotte.***

Diesen Unglücklichsten unter den Verwundeten, die mit ihrem Leben das Vaterland verteidigt und hierbei ihr Augenlicht auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben, eine dauernde Unterstützung, sei es aus den Zinsen des zusammenkommenden Kapitals oder durch dessen Verteilung zu ermöglichen, wird beabsichtigt.

Die Zahl der erblindeten Kriegsteilnehmer ist gross! Diese tief Bedauernswerten werden das Erwachen des deutschen Frühlings niemals wieder schauen. Es soll versucht werden, ihnen eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten und ihren dunklen Lebensweg durch eine möglichst reiche Liebesgabe zu erhellen!

In Oesterreich sind bereits erhebliche Summen, etwa 250 000 Kronen, für den gleichen Zweck gesammelt worden.

von Kessel,
General-Oberst, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Oberbefehlshaber in den Marken und Gouverneur von Berlin.

von Loewenfeld,
General der Infanterie, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Stellvertretender kommandierender General des Gardekorps.

Albert Prinz v. Schleswig-Holstein,
Oberstleutnant, zugeteilt dem stellvertretenden Generalkommando des Gardekorps.

Erbmarschall Graf von Plettenberg-Heeren,
z. Zt. Adjutant bei dem Oberkommando in den Marken.

Dr. von Schwabach,
Chef des Bankhauses S. Bleichröder, Rittmeister der Reserve.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. P. Silex,
Berlin.

Alexander Graf von Gersdorff,
Rittmeister z. Zt. kommandiert zur Ersatz-Eskadron des 1. Garde-Dragoner-Rgts. in Berlin, als Schriftführer.

Freiwillige Beiträge werden an das Bankhaus S. Bleichröder, Berlin W., Behrenstrasse 63, erbeten. Postscheckkonto Berlin No. 493.



bemalt, halbnackt und scheußlich. Den verstörten Grauhaarigen dämmerte es wie im Schlaf, zu wem sie geraten waren. Sie rissen die klebenden Augenlider auf und stierten mit dem Ausdruck einer ganz kindischen Neugier, die für einen Moment alles andere verdrängte, auf „diese Damen". Die jungen Weiber erwiderten die Blicke mit grellen Lachsalven. Sie wanden sich auf eine spielerische Art in ihren gläsernen Gewändern und gurrten wie heisere Tauben. Im tragischen Licht des Feuerhimmels bestaunten sie nicht ohne Mitleid das Häuflein letzten Elends vor ihren Türen. Sie hatten andere Gäste erwartet als diese knieenden Mumien, die den Flur mit ihren Gebrechen und bunten Lumpen zu einer Schreckenskammer machten. Ihre weißen Gewänder eng um sich zusammengezogen, gingen die Dirnen wie interessierte Besucher eines Panoptikums um die hutzligen kleinen Figuren herum, aus deren roten Augen unter ihren schwarzen Stirntüchern das Wasser troff und sich vermischte mit dem schmelzenden Schnee auf ihren krausen grellfarbenen Röcken. Von jenseits der Straße ertönte Lärm und gellendes Schreien. Doch in das Haus mit der unverschlossenen Tür, in dieses Kloster des Vergnügens, kam niemand. Nur das letzte Elend des Lebens saß vor den Türen der Dirnen und schreckte sie mit seiner ganzen unverhüllten Häßlichkeit.

Die Weißgekleideten flohen an ihre hellen Fenster. Die Türen hinter sich zuschmetternd, kehrten sie dem Elend den Rücken. Sie stellten sich hinter ihre blitzenden Scheiben, und ihre gemalten Gesichter lockten und riefen — doch niemand hielt vor ihrer Tür. Was galt die Käuflichkeit, wo alles vogelfrei war?! Alle Türen konnten in dieser Nacht geöffnet werden. Alle!

Eigentlich war es unheimlich still in der geschändeten Stadt, obgleich bald hier, bald dort Schüsse knallten. Die Pistolen sorgten eben dafür, daß Widerstand und Geschrei ein rasches Ende fanden. Nur etwas schrie laut die ganze Nacht. Das waren die brennenden Lokomotiven in einem angesteckten Maschinenschuppen. Das Wasser in ihren Kesseln war ins Kochen geraten. Alle auf einmal setzten sich da die Dampfpfeifen von selbst in Bewegung. Ein schrilles, wehes Pfeifen gellte immerzu über die finstern Straßen, in denen der brandgelbe Himmel Gewalt und Mord beleuchtete. Flehend schienen die eisernen Kolosse für sich um Hilfe zu rufen; für sich und für die entehrte Stadt. Wir sind jetzt vogelfrei, dachten nur die Menschen in den dunkeln Stuben und ergaben sich hilflos ihrem harten Schicksal. Doch die brennenden Lokomotiven ergaben sich noch lange nicht. Inmitten eines Meeres von schwarzem Qualm, der die anstoßenden Straßen in ätzende Finsternis hüllte, heulten sie ihre Not gebieterisch und unablässig wie wilde Tiere heraus. War es möglich, daß sie sich in Bewegung setzten?! Verstörte Augen sahen die ungezähmten Lokomotiven schon daherrasen, Wasser und Flammen speiend, und auf ihrem heißen eisernen Rücken die gelben und die roten Kosaken.

Die litauischen Armenhäuslerinnen im sauberen Flur der Dirnen nahmen das unheimliche Pfeifen für die Ankündigung des Stadtuntergangs. Um die Wette mit den brennenden Lokomotiven erhoben sie ein ratloses Geheul, das in einem frommen Lied sein Ende fand. Leichenfahl unter ihrer rosigen Schminke lauschten die Weißgekleideten dem schrecklichen Konzert. Nie waren sie verlassener, nie waren sie elender gewesen als in dieser Nacht. So elend und vogelfrei wie die Stadt in dieser Nacht, so waren sie alle Nächte. Und diese jüngste Nacht war der Gipfel ihrer Verworfenheit. In den wohlfrisierten Köpfen der fruchtlos Wartenden brach ein Hunger nach Vernichtung aus. Wenn niemand anders kam, so sollten die Lokomotiven zu ihnen kommen. Ja, die Lokomotiven sollten kommen und ihrem Elend ein Ende machen. Ja, die Lokomotiven! Die Mädchen rissen ihre hellen Fenster auf und hingen sich in ihren gläsernen Bekleidungen über die Brüstungen, um zu erspähen, ob sie nicht schon daherkamen, die mordenden Lokomotiven.

Drei rote Kosaken ritten gemächlich durch die enge Straße. Ihre dunklen Mäuler wurden noch breiter beim Anblick der Weißgekleideten; aber sie ritten vorüber. Diese lockten jetzt nicht. Die Augen halb geschlossen, ritten sie wie zu einem Göttermahl. Schnatternd und schmatzend hielten sie vor einem dunklen Haus und donnerten an die Tür, daß die Pfosten bebten.

Lange bauchige Rauchwolken erfüllten die Straßen um den großen Feuerherd, zugleich mit dem durchdringendsten Wehgeheul der Lokomotiven. Ertrunken in den schwarzen Nebeln des Feuers blieben hier die Häuser unversehrt; nur der Qualm drang in sie ein. Erstickend drang er durch alle Ritzen und Öffnungen zu den versteckten Bewohnern und trieb sie unbarmherzig auf die gefährlichen Straßen. Dunkle Klagegestalten schwankten durch das Schneegestöber, das im Umkreis des Feuers in schwarzen Flocken niederging. Blicklos taumelten sie nach dem Wasser und hockten sich, alles und nichts erwartend, auf dem Kai nieder im Rasen des Nordwindes und des Schnees. Jenseits des Wassers ragte eine bewaldete Landschaft empor — jetzt ein pechschwarzer Block. Dort hinein bohrten sich die Blicke der Vogelfreien auf dem Kai, als könne sich dort eine Pforte auftun, aus der ihnen die Rettung nahte. Wie ein Tor zum Jenseits stand der schwarze Block hinter dem Wasser. Aber keine Pforte tat sich auf, und kein Fährmann kam in dunklem Kahn, um die Wartenden ins bergende Totenreich zu holen.

Doch etwas anderes kam. Ein dumpfes Getöse, das im Kampf mit dem Sturm wütend anzuschwellen schien, erhob sich im Süden. Die Befreier kamen. Näher und näher erklang das herrische Dröhnen ihrer Kanonen. Und zuletzt kamen sie selbst; voran ihr mutiges Lied:

> Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
> wie Schwertgeklirr und Wogenprall . . .

Daheim

Jedesmal läßt man sich froh begeistern,
Wenn die Unsrigen den Feind bemeistern.
Doch mitunter sieht man angstbeklemmt,
Wie der ungediente Landsturmdichter
Seine Pappendeckelversgewichter
Weißglutschwitzend in die Höhe stemmt.

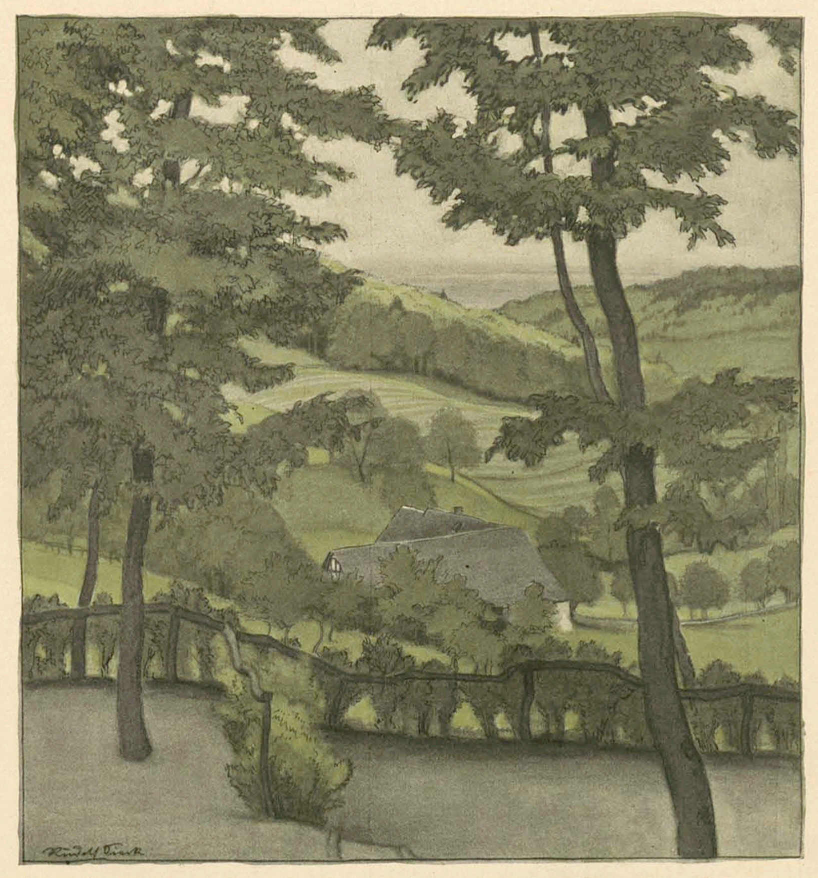
Denn man überlegt sich unwillkürlich
Nicht so ganz, daß er ja bloß figürlich
Ausmarschiert und blutig kämpft und stirbt.
Und man seufzt: Wenn er sich bei dem Lupfen
Doch um Gottes willen keinen Schnupfen
Oder einen Leistenbruch erwirbt!

Gideon Gum

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Sommer

(Zeichnung von R. Sieck)



Nur da und dort ein Baum, ein Busch im Land,
ein Schatteninselchen auf flimmernden Breiten,
die gilbend meilenweit hinübergleiten
zu ferner Hügel waldbegrüntem Rand.

Hier hört der grelle Himmel auf, zu wuchten,
wo ihn der Eschen Wipfelwehn besäumt
und in verschwiegnen Buchten
ein Brunnen rauscht und Dämmerkühle träumt.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

In dem Abteil, das ich kürzlich auf der Eisenbahnfahrt nach Berlin benutzte, wurde sehr eifrig über den Krieg gesprochen. Ein echter Berliner, der alles besser wußte als die andern, und der, wenn er überhaupt Soldat gewesen wäre, seiner Meinung nach der größte Feldherr aller Zeiten hätte werden müssen, sprach auch von Hindenburg und kleidete sein Lob für ihn in folgende Worte: „Also dieser Hindenburg is doch wirklich 'n janz famoser Kerl! Wenn ick so überleje, wie er allens anfaßt — es is einfach jroßartig: Janz jenau wie ick mir selber allens jedacht habe!“

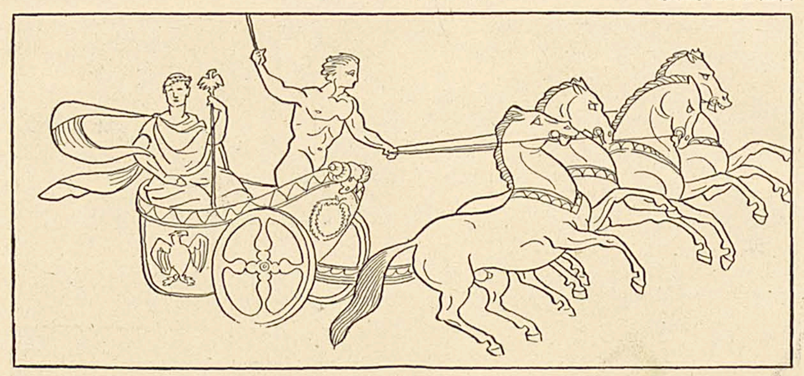
Unsere kleine Annemarie, die mit regstem patriotischem Interesse die weltgeschichtlichen Ereignisse verfolgt, fühlt sich beunruhigt bei dem Gedanken, daß die Zahl unserer Feinde durch die Italiener bedeutend erhöht worden ist. „Gelt, Mutter,“ fragt sie eines Tages sorgenvoll, „jetzt müssen wir den Soldaten doch auch mit helfen, die Feinde kaputt zu machen?“ — „Hm,“ sage ich, „wie denkst du dir denn das, Annemarie?“ Da leuchten ihre Augen auf. „Weißt du, Mutter,“ ruft sie freudig, „wir nehmen unsere ganzen unreifen Stachelbeeren und schicken sie den Italienern als Feldpostpakete!“

Römische Geschichte

II.

Der Triumphwagen

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



Im Altertum

In der Gegenwart.

Um Albanien

Italiano sagt zu Serben:
Laß mich schönes Land erwrben!
Gib nicht rückwärts schlimmes Hieb —
Sei geliebte Brudär-Dieb!

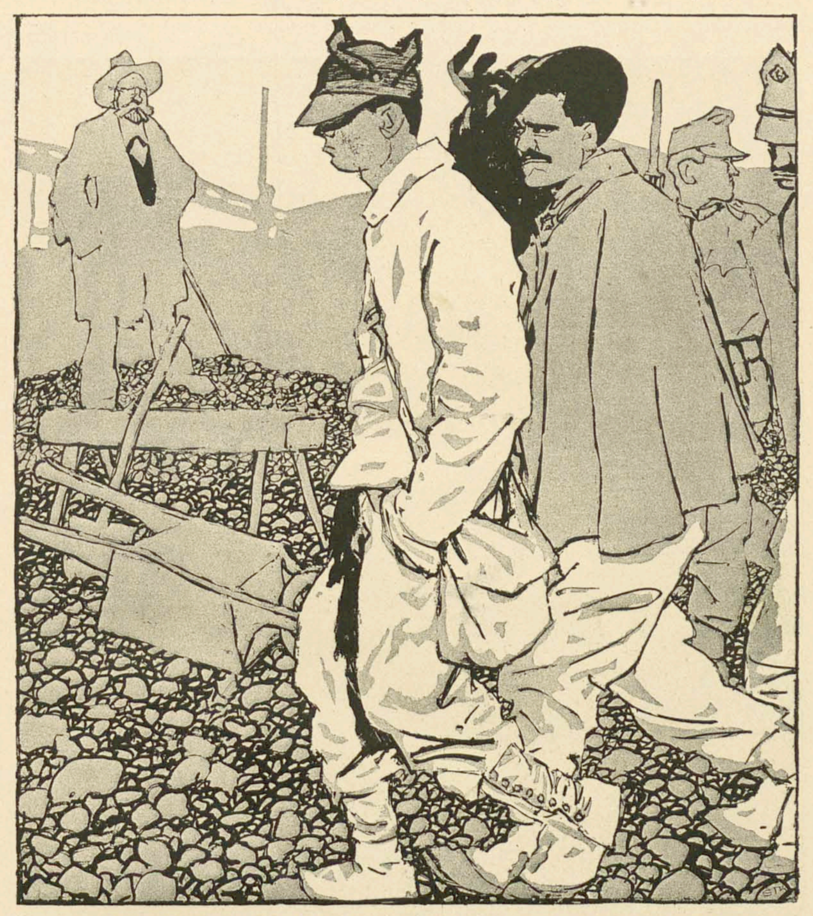
Sagt sich Srb zu Italiano:
Muß ich habben selbst Albano!
Stiehlst du meiniges Erwrb,
Sag ich: Falsche Brudär, strb!

Sehn sich an mit sieße Blicken,
Hält sich jeder Dolch auf Ricken …
Aber seitwärts, wie gebannt,
Langes Finger an das Hand,
Liegt sich Nikita — und spannt.

Peter Scher

Rückkehr nach Österreich

(Zeichnung von E. Thöny)



„So, jetzt könnt ihr eure Erdarbeit da wieder weitermachen, wo ihr vor vier Wochen aufgehört habt."

Lieber Simplicissimus!

In einer Kölner Wirtschaft haben zwei Stammtischler einen Disput. Nachdem beide sich eine Weile herumgezankt haben, sagt der eine zum andern: „Frog der Pitter, dei weiß Bescheid!" — Doch der Pitter entgegnet mit Würde: „Ich halde mich drus! Ich bin neutral!" — „Wat! neutral?" schreit darauf ein Dritter, „do und neutral? Do beß su neutral wie Amerika!"

Bei einer Ausstellungslotterie, die noch vor Kriegsbeginn stattfand, hat ein Herr die Karte zu einer Zeppelinfahrt gewonnen. Infolge des Krieges wurde es aber natürlich nichts mit der Fahrt, denn unsere Zeppeline hatten Wichtigeres zu tun. Zum Landsturm II. Aufgebotes ausgehoben, meldet sich jetzt der glückliche Gewinner freiwillig zu den Luftschiffern. Der Aushebungskommissar fragt: „Bringen Sie irgend eine Vorbedingung zum Dienst in diesem Truppenteile mit?" Da überreicht der Landsturmmann feierlich seine Fahrkarte und spricht: „Bitte sehr! Ich besitze bereits die Berechtigung zu einer Freifahrt."

Der Weinstock

Sonst trug er Trauben jedes Jahr!
Sein Laub flocht sich der Zecher ins Haar.
Wenn der kühlende Trunk in Flammen aufging,
da sprengte der Geist den irdischen Ring.
Da blitzte die Glut, da lohte das Hirn,
große Gedanken bestürmten die Stirn.
Und das Herz, das seufzende Sorgen trug,
wagte sich auf zu herrlichem Flug!

Der Krieg hat das Dorf mit Feuer versehrt,
die Häuser zerschossen, die Gärten verheert.
Den Weinstock, der an einer sonnigen Wand
mit ausgebreiteten Armen stand,
schlug eine Granate in Schutt und Staub
und zerfetzte das edle, grüne Laub.
Als dann das wühlende Wüten verloht,
war alles leer und wüst und tot.

Ein Greis blieb in den Trümmern zurück.
Was sollt' er auch fliehen? Wo winkt sein Glück?
Er war wohl an die siebzig Jahr,
zerfallen und dorr, schneeweiß das Haar.
Er hatte vor Jahren die Reben gesetzt
und sorgsam behütet und sorgsam geletzt —
er hatte nicht Kinder und hatte nicht Weib,
der Wein entflammte ihm Geist und Leib.

Nun lag, was er liebte, zerschlagen im Staub.
Da küßte der Greis das schmutzige Laub,
seine müden Augen bekamen Glanz,
er flocht aus dem Grün einen wirren Kranz
und lachte und tanzte und sang und schrie
eine sausende, brausende Trinkmelodie
und hat wie ein junges Füllen gehüpft!
— — Am Abend hat er sich aufgeknüpft.

Max Barthel, Musketier

Loretto

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ihr habt einen guten Kampf gekämpfet, ihr habt den Lauf vollendet, ihr habt Glauben gehalten."

München, 6. Juli 1915 — Preis 30 Pfg. — 20. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Lemberg

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Du kommst gerade noch zum Begräbnis zurecht, Kleiner!“

Nachtstimmung vor Ypern

(Zeichnung von Franz Hoch)



Die Schlacht

Von **Oskar Wöhrle**, Kanonier

Es war August. Seit drei Tagen marschierten wir. Immer nach Westen, der untergehenden Sonne zu. Ein Zug von meiner Kompanie war zwei- bis dreihundert Meter voraus. Gleich hinterher kam die Spitzenkompanie, dann der Vortrupp und in noch weiterem Abstande der Haupttrupp. Deutlich schallte das Gerassel der Feldartillerie und ihrer Protzwagen. Wenn man einmal Zeit hatte, sich umzuschauen, sah man nichts als eine riesige, langgestreckte, lebendige Kolonne, die im Atmen auf- und niederging, als ob sich ein ungeheurer, schmaler Tausendfüßler auf der staubigen Landstraße herwälze. Auch in der Flanke gingen Leute. Bald liefen sie im Feld, bald quer über Ackerland und Wiesen, dann wieder durch niederes, verzotteltes Gebüsch oder auch durch lichten Wald. Die armen Teufel schwitzten mächtig.

Wir marschierten vier Mann tief und hielten schön Vordermann, damit wenigstens etwas frische Luft durch die Reihen streichen konnte. Von Zeit zu Zeit kam der Alte an die Seite 'rangesprengt und rief: „Rechts 'ran! Rechts 'ran!" Und kaum hatte er's gerufen, und kaum hatten wir uns so dicht als möglich an den Straßengraben gedrückt, da sauste auch schon so'n großes, graugestrichenes Teufelskind von Kriegsauto durch. Hie und da heben die Herren Hauptleute die Hand an den Helm, und dann sagte irgend einer: „Da war'n gewiß Generalstäbler drin!"

Sonst wurde wenig geredet. Wir hatten genug mit dem Marschieren zu tun. Die Vorderen liefen mit ihren langen Beinen frei weg, wie Ochsen, wenn sie den Metzger sehen, und wir Hinteren mußten doppelte Schritte machen, um ihnen am Gelenke zu bleiben. Dazu brannte die Sonne wie noch nie; der Tornister wurde immer schwerer, und der Schweiß rann in hundert Bächlein den Rücken hinunter. Zwar hatten wir an der Montur drei Knöpfe auf und die Ärmel bis zum Ellenbogen zurückgekrempelt. Aber 's nützte nur wenig. Es lag einfach etwas in der Luft, das einen müd' machte. Der kleine Frankfurter wollte singen. Da kam er schön an. Der Zinkerich gab ihm mit der geballten Faust einen ziemlichen Knuff in die Seite und sagte, der Gesangverein Hühnertod habe aufgehört, er solle stramm Vordermann halten und nicht so krumm dahergehen wie eine besoffene Ente, das sei viel gescheiter. So mußte der kleine Frankfurter still sein.

Es passierte nichts. Nur, daß wir einmal von links her durch den Wald deutlich einen Flieger surren hörten. Doch vor lauter Bäumen sahen wir ihn nicht. Erst als Rast gemacht wurde, kam ein wenig Leben in die Bude. Die Berliner steckten ihre Struppköpfe zusammen und rissen Witze, doch wurde heute nicht soviel gelacht wie sonst. Die meisten hatten was zurechtzuknobeln, den Sand aus den Stiefeln zu schütteln, die Fußlappen anders zu legen, die Tornisterriemen enger zu schnallen oder sonst etwas.

Der Holsteiner hatte keinen Tabak mehr. Ich langte ihm auf einen Augenblick meinen Burrus hinüber. Aber er gab mir das Päckchen nicht wieder zurück. Er sagte, es hätt' es ihm einer gestohlen. Aber das ist purer Schwindel. Ich leihe dem Kerl nichts mehr.

Dann ging's weiter. Alle halbe Stunde kamen wir durch irgend ein Dorf. Eins sah aus wie das andere, ländlich, schändlich, dreckig, speckig, die Misthaufen schier vor der Haustür. Die Dorfhühner sind so unsagbar dumm und wollen einem um alles in der Welt nicht ausweichen. Mit ängstlichem Geglucker und Gegackser flattern sie in unsern Reihen herum. Zinkerich hat bei dieser Gelegenheit schon zweien den Kragen abgedreht. Ich kann's beschwören. Die eine trägt Zinkerich selber, die andere der Feldwebelschreiber. Das gibt heute abend eine gute Suppe.

Vom vielen Marschieren und von der vielen Sommerhitze steigt einem die Galle ins Blut. Man möchte die ganze Welt zusammentreten! Die Wut steigt. Wenn man sie nur an jemand auslassen dürfte! Wenn doch nur die Franzosen kämen! Aber die richtigen Franzosen, die mit Flinten und Geschützen, nicht diese alten, verrunzelten Bauern, die wie ein Häuflein Unglück am Wege stehen und schweigend Wasser, Brot und Äpfel bringen, soviel man haben will. Das Wasser schmeckt gut, besser als das bei uns daheim.

Hie und da sehn wir auch Mädchen. Manche verstecken sich schnell hinter den Fenstervorhängen. Manche genieren sich aber nicht, sondern zeigen sich von allen Seiten. Sie sind sehr schön. Der Seiltänzer, der ein wenig Französisch kann und immer so'n pfiffiges Gesicht macht, hat zu einer hinübergerufen, er möchte gern bei ihr schlafen für eine Nacht. Sie lachte und sagte: „Nach dem Kriege vielleicht." Da ist der lange, freche Kerl still geworden und meinte: „Ja, wer weiß, ob wir wieder kommen?" Wir waren aber schon 'ne Strecke weiter, und ich weiß nicht, ob die Französin den Satz zu Ende gehört hat.

Gegen Abend stießen wir auf Truppen von uns, die am Abkochen waren. Sie lagen auf beiden Seiten der Straße, zum Teil auch weiter, im Wald drin. Unsere Flankengänger wurden eingezogen.

Wir mußten eine Stunde weiter. Dann kam der Befehl, links abzuschwenken. Wir bogen in ein riesiges Haferfeld ein, setzten die Gewehre zusammen, legten die Tornister auf den Boden und schnallten die Zeltbahnen ab. Es dauerte gar nicht lange, da standen die braunen Zelte so hübsch ausgerichtet in ihren Reihen wie sonst auf dem grünen Rasen vorm Straßburger Glacis draußen.

Nach Stroh brauchte nicht lange gesucht zu werden. Mit unsern Seitengewehren säbelten wir einfach den Hafer nieder, der schon ordentlich gelb war. Unterdessen war unser Korporalschaftsführer mit zwei Mann zum Fouragewagen. Als die mit genügend Fressalien zurückkamen, wurde abgekocht und gegessen. Einige von uns hatten einen Bach gefunden. Dort wurden die Kochgeschirre sauber gemacht und die Hemden und die Socken gewaschen.

Allmählich kam die Nachtkühle.

Ein Signal klang über das Lager hin, und was nicht schon lag, griff nach den Mänteln und kroch unter. Einige blieben stumm bei den Kochgräben am Feuer sitzen. Sie mußten nachher auf Wache.

Dicht neben mir im Zelt lag ein dicker Sergeant, der im Herbst zur Schutzmannschaft hätte abgehen sollen. Er war sonst ein harter Bruder, dem zehn Pfarrer das Fell nicht weich machen konnten, aber jetzt lag er bald auf dem Rücken, bald auf der Seite und schnupfte verdächtig. Er schlief diese Nacht keine Minute, und am andern Tag war er der erste von unserer Truppe, der fiel.

Rechts von mir hatte sich der Holsteiner zusammengeringelt und tat, als ob er schnarche. Ich gab ihm einen Stupf und sagte: „Du bist ein Schuft." Er sagte: „Das weiß ich wohl, aber der Tabak ist mir wirklich gestohlen worden." Ich sagte: „Das glaubt dir der stärkste Mann nicht." Er sagte: „Du bist ein ausgewachsenes Kamel, mit dir läßt sich nicht reden!" Dann kehrten wir uns zornig den Rücken und schliefen ein.

Als ich aufwachte, schnatterte ich vor Kälte. Gleich griff ich nach der Uhr. Sie hat nämlich ein Zifferblatt, von dem man auch im Dunkel die Zeit ablesen kann. Sie darf das schon, denn sie ist nicht billig gewesen; ich habe zweiunddreißig Mark blechen müssen. Dafür kann man was Ordentliches verlangen. Es war dreiviertel zwei.

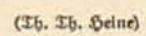
Ich lüpfte das Zelttuch ein wenig. Es war eine schlechte, dicke Luft da herin. Zwölf junge Soldaten sind kein Rosengarten. Der Mond stand am Himmel, hell und klar. Sterne sah man nur wenig. Wolken hingen davor.

Ich wickelte mich dichter in den Mantel und wollte weiterschlafen. Ich konnte nicht. Ich mußte immer wieder daran denken, daß uns der Hauptmann am Abend gesagt hatte: „Kameraden, morgen kommt's zur Schlacht!" Ich dachte: Wie wird's dir dabei ergehen? Wirst du keine Angst haben? Nein, das nicht, komme was wolle, deinen Leuten darfst du keine Schande machen, du mußt zeigen, daß Murks in dir ist. Dann dachte ich wieder: Wenn du nur keine Kugel in den Bauch bekommst, alles andre muß dir egal sein!

Hernach fing ich ein zweites Mal zu sinnieren an. Es fuhr mir durch den Kopf, so'n Krieg ist eigentlich eine verwunderliche Sache. Wenn nicht Krieg wäre, würde man sagen, er ist verrückt. Noch vor kurzer Zeit hat kein Mensch auch nur im Ernst daran gedacht, und nun ist er da wie der Blitz aus heiterm Himmel, und wir liegen heut im fremden Land auf Haberstroh und müssen morgen wieder marschieren und die Franzosen zusammenschießen.

(Fortsetzung auf Seite 162)

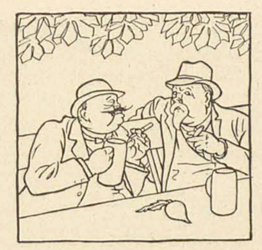
Das Kriegsziel



(Th. Th. Heine)



„Frieden wann erst amal is, g'rad dappig zahl'n dürfen s' sich dann, unsere Herren Feinde."



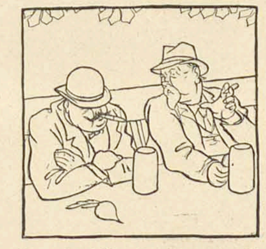
„Und Belgien behalten mir aa."



„Naa! Was taten denn mir mit die belgischen Baazi, die ausg'schamten, im deutschen Reich?"



„Woaßt, eine Rheinmündung brauchen wir, eine Rheinmündung."



„Zu was brauchst denn du a Rheinmündung?"



„Tu dir fei nix! Natürli brauch i's, un der Kini hat's aa g'sagt."



„Du redst daher wiar a Mo ohne Kopf! In Belgien is ja gar koa Rheinmündung net."



„Das werst akkurat du wissen, Hanswurscht hirnrissiger! Wann's do' der Kini g'sagt hat!"



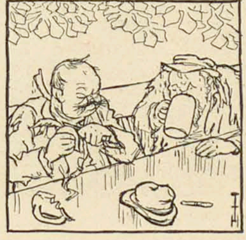
„Wer is a Hanswurscht, du oder i!!"



„Wart, dir kumm' i!"



! ! ! !



„Also, wie g'sagt, Frieden wann erst is — —"

Il re bambino

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Bin Vittorio der Gute — Tor der Gute — — der Mann der Helena!“

DALLMANN



MIT DEN
KOLA
PASTILLEN
BEZWINGT DEN
GRIESGRAM

„Kola Dallmann" genannt
„**Dallkolat**"
ist ein unschädliches Anregungs- und Kräftigungsmittel.
„Dallkolat" erhöht die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit.
„Dallkolat" ist ein Freudenbringer.
„Dallkolat" schützt vor Unbehagen und vertreibt die Unlustgefühle.

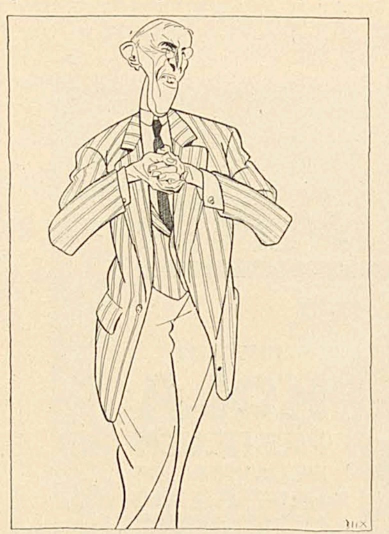
Dose Mk. 1.–
Grosse Dose
Mk. 6.50
(8facher Inhalt)

Zu haben in Apotheken u. Drogerien
wenn nicht, dann von der Fabrik
DALLMANN & Co. Schierstein a/Rh
bei Wiesbaden.

IVO PUHONNÝ.

Italienischer Kriegsbedarf

(Zeichnung von Bilz)



„Das Geschäft blüht — Italien hat 500000 amerikanische Drehorgeln für seine Invaliden bestellt."

Der Kugler Franz sagt immer, sie hätten's um uns verdient, und man sollte nur alles zusammenstechen und keinem keinen Pardon nicht geben, und wenn er erst so'nen heringsschwänzigen Engländer an die Gurgel bekäme, dem wollte er das Rückenmark schon lang ziehen.
Ich hab' ihm dagegengehalten: „Es sind aber Menschen wie wir, und sie haben auch Vater und Mutter und Bruder und Schwester und Frauen, Kinder und Freunde daheim, oder was meinst du?"
Da hat er geschwiegen und mich nur groß von obenher angeschaut. Denn er kann das, er ist zehn Zentimeter länger als ich. Aber eine Stunde später hat er gesagt: „In der Zeitung steht, der Franzos ist unser Erbfeind, und das haben wir auch in der Schul' so gelernt. Und was die Zeitung schreibt, und was der Schulmeister sagt, das ist also wahr und kein Schwindel, und wenn ich einen Franzosen treff', steck' ich ihm 's Messer mittenmank in den Arsch."
Der Kugler Franz ist freilich ein Wilder. Und der älteste Bruder, den er hat, der ist noch viel wilder. Aber der sitzt auf zwei Jahr im Käfig, weil er auf der Hegenheimer Kilbe im Rausch einen erstochen hat. Wenn er jetzt da bei uns herunt wäre, könnte er stechen so viel er wollte und brauchte keine Angst vorm Käfig zu haben. Und knallen könnte er auch.
Ich verscheuchte diese dummen Gedanken und sagte mir: „Schlaf doch, morgen kannst du's brauchen." Eben, als ich überm zweiten Einnicken war, schoß es von draußen. Ich stützte den Kopf in die Hand und horchte. Auch der Sergeant richtete sich auf. Dem Schall nach waren es zweierlei Gewehre. Die Schüsse folgten sich schneller, wurden stärker und zogen sich nach unserer Seite hin. Nach einer Weile sagte der Sergeant: „Das wird ein Gefecht!" In allen Zelten wachten sie auf, und eine verdatterte Stimme fragte: „Sind wir überfallen?"
„Nein, wir sind nicht überfallen. Es wird sich da draußen ein kleines Vorpostengeplänkel angesponnen haben." Doch kaum fünf Minuten nach dieser tröstlichen Antwort blies es Alarm. Gleich gingen wir an die Gewehre. Nur den Seiltänzer mußten wir erst wachrütteln. Der lag im Traum bei seiner jungen Französin.
Nach einer Viertelstunde kam der Befehl durch: Kompanie soll sich marschfertig halten! An Kaffee war nicht zu denken. Feueranzünden, Zigarrenrauchen wurde verboten, selbst das bißchen Glut, das in den Kochgräben unter der Asche glimmte, mußte ausgetreten werden. Man hörte nichts als leise, gedämpfte Kommandorufe und das schwere Atmen bereitstehender Kolonnen. Von irgendher schollen Marschtritte. Schwere Artillerie fuhr über die Felder. Man fühlte leise den Boden zittern. Die Schlacht wachte auf.
Unsere Kompanie, die erste, schwenkte in Viererreihen geschlossen rechts ein. Es ging durch das niedergetretene Feld hindurch, die Straße hinüber. Im Gliede vor mir marschierte der Sergeant. Nach etwa fünf Minuten überquerten wir einen Feldweg. Da sahen wir ein paar dunkle Klumpen auf dem Boden liegen. Der Holsteiner, der schon in aller Herrgottsfrühe sein Maul nicht halten konnte, fragte: „Was ist das, Herr Sergeant?" Der trat ein wenig aus der Reihe heraus, um besser schauen zu können. Doch bevor er sagen konnte: „Es sind Tote!" da kam schon der eiserne Tod geflogen und zerriß ihm die Sergeantenstirn. Er fiel mir rücklings in die Arme. Ich mußte stehen bleiben mit der Last. Die andern aber marschierten weiter. Der zweite Zugführer, ein Leutnant, ließ seine Laterne aufzucken und sagte dann: „Mensch, was stehen Sie hier? Legen Sie den Mann nieder; die Sanitäter werden ihn schon finden, und machen Sie, daß Sie in ihr Glied hineinkommen! Marsch!"
Ich tat, wie mir geheißen war. Es ist aber gut, daß es noch Nacht und dunkel war und mir niemand ins Gesicht schauen konnte.
In der Ferne tauchte ein schwacher Streifen auf, der Bahndamm. Von dort schossen hie und da Feuerstrahlen. Der Hauptmann stieg vom Pferde und rief nach seinem Burschen. Dann ließ er uns stillstehen und ging mit dem Oberleutnant und den beiden Zugführern voraus.
Diese kamen nach einer Weile wieder und gaben den Unteroffizieren mit verhaltenen Stimmen Befehle.
Wir mußten laden, sichern und dann ausschwärmen. Die Richtung wurde auf den Bahndamm zu genommen. Das Gewehr im Arm gingen wir langsam vorwärts, genau so, wie's uns auf dem Exerzierplatz eingelernt worden war, prompt mit zwei Schritt Abstand. Einige von uns wurden schon zittrig und ungeduldig und fragten, wann sie endlich schießen dürften. Die Antwort wurde gegeben: erst wenn das Kommando dazu kommt.
Wir sahen noch immer nichts vom Feinde, trotzdem wir ihm einige hundert Meter näher gekommen waren. Nur das harte, unregelmäßige Geprassel des Gewehrfeuers und kleine Lichtblitze verrieten ihn. Einige von uns wurden getroffen und fielen. Einer schrie: „O, heilige Mutter Gottes, hilf mir! Steh mir bei, jetzt und in Ewigkeit, Amen!" Das ging einem durch Mark und Bein. Man bekam Angst.
Plötzlich hieß es: „Hinlegen! Schützenfeuer! Visier 600." Ganz mechanisch warfen wir uns hin und knallten die ersten Schüsse hinaus. Aber, mein Gott, was sollte man zielen? Es war ja so dunkel, daß man unmöglich Kimme und Korn sehen konnte, sondern aufs Geratewohl nach dem Bahndamm hinschoß. Nach einigen Minuten hieß es: „Sprung auf, marsch marsch!" und wir sprangen auf und rannten, bis wieder das Kommando: „Hinlegen!" kam.
Es war nichts Schönes! Im Gegenteil, es war eine verfluchte Hetze. Wir schwitzten trotz der Morgenkühle rechtschaffen. Es schien zu tagen. Zwar vom Feinde sahen wir außer dem Aufblitzen seiner Schüsse noch immer nichts, aber der Damm, hinter dem die Schützen lagen, trat deutlich heraus.
Wir mochten etwa dreihundert Meter davon entfernt sein. Einige Minuten durften wir uns verschnaufen, aber dann mußten wir rennen, was wir nur rennen konnten, was das Herz nur hergab, bis an den Fuß des Bahndammes. Kaum hatten wir zu diesem Sprung angesetzt, da fingen die französischen Maschinengewehre zu spielen an. Es war ein fürchterliches Getöse, ein Geschrei, Geböller und Gelärme sondergleichen, durch das wir hindurchbrechen mußten. Der erste, der aufsprang, war unser Hauptmann. Da gab es keine Sekunde Zögern. Fort war er wie der Satan.
Der Damm mochte sechs Meter hoch sein. Das war unser Glück. Dadurch waren beim Sturm die meisten Kugeln über uns hinweggegangen, und jetzt gar wirkte er als Kugelfang, denn die Franzosen lagen dahinter und trauten sich nicht an den diesseitigen Rand.
Unterdessen wurde aus der Dämmerung hellichter Tag. Die ersten Strahlen der Sonne schienen her. Vorsichtig krochen zwei Mann von uns den Damm hinauf, steckten die Helme ans Gewehr und hoben sie in die Höhe. Der Erfolg war hörbar. Französisches Schnellfeuer setzte ein. Jetzt krochen auch wir andern hinauf. Einige wurden beherzter. Sie legten die Gewehre auf und schauten hinüber.
Nun geschah etwas Unerwartetes: wie auf Verabredung hörten die Franzosen mit Schießen auf; auch von unserer Seite fiel kein einziger Schuß mehr. Da lag Feind am Feinde, nur durch vier Eisenbahnschienen getrennt, so nah, daß einer genau den andern erkennen konnte. Das mochte etwa eine Viertelstunde dauern. Keine der beiden Parteien fand den Mut, der andern mit der blanken Waffe auf den Leib zu rücken. Inzwischen kam der Seiltänzer zurück, der auf eigene Faust einen Streifgang der Bahn entlang genommen hatte. Er meldete dem Hauptmann, etwa fünf Minuten weiter unten sei eine Unterführung, ein ziemlich breiter Graben. Wenn man das bißchen Wasser nicht scheue, könnte man wohl mit einigen Leuten unten durchkriechen und den Franzosen in die Flanke fallen.
Der Hauptmann besann sich nicht lange, sondern ordnete unauffällig einen Zugführer mit zwölf Mann ab; der Seiltänzer mußte den Weg zeigen. Und richtig, kaum waren zehn Minuten ins Land gegangen, da setzte von links ein wahnsinniges Geschieße ein. Die schmissen Patronen heraus, so viel sie nur konnten. Die Franzosen machten verwunderte Gesichter, als sie so heftig von der Seite bestrichen wurden, und ihr Führer mochte wohl meinen, wir hätten Verstärkungen erhalten. Er ließ das Signal zum Rückzug geben. Was zurückkriechen konnte, machte sich auf die Beine; nur einige Beherzte blieben liegen und feuerten gegen unsere Linie, um eine Verfolgung zu verhindern. Wir aber, als wir sahen, daß die Feinde zurückgingen, nicht faul, setzten uns auf einen Schrei unseres Hauptmanns in Trab und rückten mit dem Bajonett der weichenden Linie nach.
Der Kugler Franz war einer der ersten. Überm Laufen sah ich noch, wie er einen Franzosen zusammenstach. Aber keine Sekunde später wälzte er sich selber auf dem Boden. Einer der Schützen, die zurückgeblieben waren, hatte ihn aufs Korn genommen. Sonst weiß ich mich an nichts mehr zu erinnern. Denn gleich darauf stolperte ich im Springen und fiel mit dem Gesicht in eine fette Drecklache, in der ich fast erstickte. Langsam rappelte ich mich auf und wischte mir mit dem Ärmelaufschlag den Schmutz aus den Augen. An mein Taschentuch dachte ich in der Aufregung gar nicht.
Es dauerte eine schöne Weile, bis ich wieder klar in die Welt sah und wußte, woran ich war. Weit und breit sah ich von meiner Kompanie nichts mehr. Nur in den Wiesen lagen ein paar Franzosen auf dem Gesicht. Einer lebte noch. Ich drehte ihn um, so daß er besser schnaufen konnte.
Weiter vorn schaute ein Kirchturm aus den Bäumen. Ich dachte, wo eine Kirche ist, muß auch ein Dorf sein, und wenn dort ein Dorf ist, ist meine Kompanie sicher hineingegangen, oder zum wenigsten kann man erfahren, wo die Brüder stecken. Als ich so langsam vorwärts hinkte, denn das linke Bein tat mir meineidisch weh, und an ein paar dicken Büschen vorbeikam, krochen auf einmal zwei von meiner Korporalschaft heraus und sagten: „Bist du verwundet, daß du so hinkst? Komm, wir wollen dich nach dem Verbandsplatz bringen! Es sind doch hoffentlich keine Franzosen mehr da?"
Ich sagte: „Nein, ich bin nicht verwundet, sondern habe mir nur den Fuß ein wenig übertreten. Aber wo kommt ihr zwei her?" Sie sagten: „Ja, weißt du, als wir so vorwärts rannten, den Franzosen nach, als die Kugeln so mörderlich pfiffen und es bald da einen umschlug und bald dort, da ist's uns doch ein wenig anders ums Herz geworden, und das hat aufs Gedärm gezogen, und wir konnten nicht anders und mußten in das Gebüsch rein und ein wenig die Hosen umwenden." Ich sagte: „Ihr seid ja saubere Burschen, und das kann noch schön werden. Der Alte wird euch sicher einen kräftigen Staucher verpassen. Kommt nur mit und helfet schleunigst die Truppe suchen, sonst schimpfen sie euch noch Hemdscheißer und Ausreißer."
So gingen wir selbdritt dem Kirchturm in den Bäumen zu. Den Weg konnten wir nicht verfehlen, auch wenn wir das Dorf nicht gesehen hätten. Die Toten und die verwundeten Soldaten, die in ihren Schmerzen wimmerten, stöhnten und schrieen, waren Wegweiser genug. Kurz vorm Dorf trafen wir auf den Hauptteil der Kompanie. Die Leute hatten unter einem schönen Nußbaum Rast gemacht und ruhten sich von dem blutigen Morgen aus. Wir meldeten uns beim Alten zurück und kriegten, wie ich prophezeit hatte, einen gehörigen Nasenputzer weg, voll Rotz und voll Kotz. Der Alte sagte, wenn das noch einmal vorkäme, daß einer zurückbliebe, ließe er ihn drei Stunden an den Baum binden oder zwei Tag lang kein Essen geben. Es war ihm aber nicht Ernst damit; er sagte es nur, damit alle hübsch beieinander blieben und sich keiner in irgend eine Weltgegend verliefe.
Ich schaute, wo der Holsteiner sich hinpraktiziert hatte, setzte mich neben ihn und fragte, wo die andern seien. Er sagte: „Die sind von den hinteren Gärten her ins Dorf gegangen. Weißt du, von der Straße her darf man nicht rin; weiß der Teufel, ob da nicht so Luders in den Kellern sitzen und uns wie Fleckziegen abschießen. Die Franzosen sind zurück, so schnell sie konnten. Weißt du, der Alte hat vorhin gesagt, sie würden von beiden Flügeln unserer Division umfaßt und ausgequetscht wie eine Zitrone. Und ich glaub's bald auch, schau nur, wie sie da in der Landschaft umherliegen." Während er mir dies alles erzählte, hatte er sich seine englische Pfeife gestopft und zu rauchen angefangen. Und der blaue Rauch, der da so unschuldsvoll zum blauen Himmel stieg, roch verdammt nach meinem gestohlenen Burrus, und ich sagte das dem Gauner ins Gesicht hinein. Er lachte nur und sagte: „Mach's anders, wenn's kannst, maßleidiger Christ! Hier sind meine Taschen; prüfe sie aus und schau, ob du was findest!"
Es ging keine Viertelstunde, da kamen Unsere aus dem Kaff zurück. Sie sagten, von der andern Seite wären die Bayern hineingekommen, und die würden schon reine Arbeit machen. Ein Bauer hätte zur Scheuer 'raus geschossen, da hätten sie ihn einfach an die Wand gestellt und „ratsch!" aus sei's gewesen. Wir mußten antreten zum Appell, und aller Namen wurden verlesen. Wer hier war, rief laut: „Hier!" Wer fehlte, wurde aufgeschrieben. Im ganzen mangelten elf Mann. Davon waren fünf tot, das wußten wir bestimmt: der dicke Sergeant, der lustige Seiltänzer, der bei dem Mädchen hatte schlafen wollen, der Kugler Franz und zwei Rheinländer, die ich nur vom Sehen kannte. Nach dem Appell durften wir uns eine Stunde hinlegen und ruhen. Ich ging zum Pflasterkasten und ließ mir mein Fußgelenk mit Kampfersprit einreiben.
Gegen elf Uhr mittags kam ein Motorfahrer angeschneuzt, der zu unserm Hauptmann wollte und von der Feldwache hierher gewiesen worden war. Kaum war er fort und

(Schluß auf Seite 164)

Das Wesentliche

(Zeichnung von R. Grieß)



„Warum soll i denn koa Limonad net trinken, bal's Bier im Feld 'braucht wird? Wann i dran denk', wie unsre Soldaten die Franzosen z'sammhauen, nacha krieg i den allerschönsten Rausch!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

der Benzingestank ein wenig vergangen, da scholl schon das Kommando: „Fertig machen! An die Gewehre!" Wir mußten den Weg, den wir am Morgen gemacht hatten, zurück und dann nach links in die Reben hinein. Überall waren die Sanitäter an der Arbeit. Sie lasen die Verwundeten auf und trugen die Toten weg, damit wir ihnen nicht mehr ins erstarrte Gesicht zu schauen brauchten. Ganze Wagen voll fuhren sie aus den Feldern weg. Das war eine traurige Sommerfrucht.

Vier Stunden marschierten wir zwischen Hügeln hin, auf denen viele kleine, rotdächige Winzerhäuschen standen, die wie große Tropfen rotes Blut aus den mageren Reben herausleuchteten. Bald ging es bergauf, bald ging es bergab. Unterhaltung gab es genug. Wir brauchten nur auf die Kanonenschläge zu horchen, die dumpf aus der Ebene herüberschallten, und auf das freche Geschnatter der Maschinengewehre, die daherredeten wie freche, ungeratene Kinder, die nie den Mund halten wollen. In langen Zügen strebten wir einer Erhöhung zu, die die ganze Stellung beherrschte. Oben auf dem Gipfel durften wir's uns bequem machen. Was von den Offizieren da war, stand vorn, wo man einen freien Blick hatte, und beschaute das Kampffeld mit Ferngläsern.

Es war ein herrlicher Sommertag, so schön, wie ich bisher noch keinen gesehen hatte. Die Glut der Sonne war hier oben nicht mehr so fühlbar; ein leichter Wind ging und nahm alle Angst und alle Sorge mit sich. Fern schien eine blaue, hohe Bergkette, und ein weißer Fluß zog sich in lieblichen Windungen dahin, der deutschen Heimat zu. Und hie und da tauchte im Blau ein übermütiges Wölklein auf und segelte fort, ein unverzagter Himmelsflieger.

Vor uns lag eine ansehnliche Ebene. Sie war ohne Sträucher, ohne Bäume; nichts als Sand bedeckte sie. Dabei war sie platt wie ein Tanzsaal und leicht zu überschauen wie ein Schachbrett. Zum gegenseitigen Hinschlachten hätte kein besserer Platz gefunden werden können. Wie zum Hohn lag die goldene Sonne darauf.

Vom Feind sah man nicht viel. In der Ferne, kaum mehr zu erkennen, dehnten sich lange, dunkle Linien, das waren wohl Schützengräben oder Sandwälle. Hie und da sprangen Schützenlinien auf und schoben sich mit großer Schnelligkeit vorwärts. Von rechts marschierte Infanterie in geschlossenen Kolonnen heran. Man konnte schon am Abstande die einzelnen Regimenter, Bataillone und Kompanien unterscheiden.

Nach zwei Stunden mußten wir vom Hügel herunter. Ein Flieger war über uns hinweggeflogen und hatte unseren Aufenthalt erkundet. Und kaum waren wir sechs-, achthundert Meter weg, so sausten auch schon die ersten französischen Schrapnelle in die Weingärten hinter uns, daß krachend die getroffenen Rebhölzer umherflogen.

Das Marschieren bergabwärts fiel uns viel beschwerlicher als das Marschieren bergaufwärts. Dazu kam noch, daß sich der Magen meldete, der schon seit dem vorigen Tag nichts mehr gegessen hatte. Aus diesem Grunde ging's nicht in so raschem Tempo vorwärts, als es der Herr Hauptmann wohl gerne gehabt hätte, und es setzte ein Hallo nach dem andern. Jeder von den Unteroffizieren bekam eins ausgetunkt: wir seien samt und sonders eine schlappe Bande. Wir haben aber nachher gezeigt, daß wir keine schlappe Bande waren!

Bei einer Wegkreuzung löste sich unsere Kompanie vom Bataillon ab und kam auf einen schmalen Waldweg, während die übrigen Kompanien auf der Hauptstraße weitermarschierten. Auf einer schattigen Lichtung ließ uns der Hauptmann einen Kreis bilden und sagte: „Leute, ich habe eine Aufgabe bekommen, bei der's den höchsten Einsatz gilt. Eine französische Batterie, die von unserer Artillerie nicht niedergezwungen werden konnte, muß von uns Infanteristen im Sturm genommen werden. Ich hoffe, daß jeder von euch sein Bestes leistet. Ja, ich fordere es. Und wenn ich in diesem Kampf fallen werde, so bewahrt eurem Hauptmann ein gutes Angedenken. Und wenn ich je ein böses Wort zu euch gesprochen, so nehmt's mir nicht übel, sondern denkt, daß ich auch nur ein Mensch mit menschlichen Fehlern bin. Und nun vorwärts und Gott befohlen!"

Nach dieser Rede war uns allen, glaube ich, ganz wunderlich. Und mancher hätte lautaus geheult, wenn er gedurft hätte. Auch ich hatte ein wenig Wasser in den Augen und sah von dem weiteren Wege nichts mehr als ein paar Lichtflecke seitwärts auf dem grünen Moos. Es war die Sonne, die uns auf unserm Todesgang leuchtete.

Lange bevor wir aus dem Walde kamen, hörten wir die französischen Geschütze. Ich war mit noch zweien vorausgeschickt, ob auch alles sicher sei, und als wir am Waldrand standen und vorsichtig durch die niederen Buschstauden hinausäugten, sahen wir zu unserer Überraschung die feindliche Batterie kaum zweihundert Meter von uns entfernt hinter einem niedrigen Erdwerk stehen. Die Kanoniere an den sechs Geschützen waren in voller Tätigkeit. Ein großer Mensch, der den engen Rock abgeworfen hatte und in Hemdsärmeln dastand, wischte eben ein Rohr aus. Er war ganz schwarz an den Händen. Andere luden und brachten Granaten und Kartuschen von den Munitionswagen, die etwas weiter hinten standen. Ein junger Offizier saß an einem Telephonkasten und rief von dort aus mit aufgeregter Stimme Befehle in die Batterie. Weiter vorn lag faul rothösige Infanterie auf dem Bauche und schaute gerade aus. Die Seite nach uns zu aber lag ungeschützt und ohne Bedeckungsmannschaften.

Das war so wichtig, daß ich gleich einen Mann mit Meldung zum Hauptmann zurückschickte. Mit dem andern blieb ich auf der Lauer liegen und vertiefte mich so in diese Beschäftigung, daß ich ganz erschrocken auffuhr, als mich jemand mit dem Fuße stieß. Es war mein Zugführer. „Aufstehn," sagte er, „es wird gestürmt!" Ich erhob mich und schaute um. Da stand in drei Reihen hintereinander die ganze Kompanie und schaute mit gierigen Augen zu den armen Franzosen hinüber, die alle sterben mußten.

Die Bajonette waren aufgepflanzt. Ich holte schnell meines aus der Scheide. Dann schwang der Hauptmann den Degen: „Leise vorwärts und alles überrennen. Es wird kein Pardon gegeben! Marsch! Marsch!"

Auf hundert Meter waren wir heran, ehe die Franzosen etwas von dem Überfall merkten. Das Gedröhne ihrer Geschütze verschlang das Geräusch unserer Schritte. Aber dann stieg ein achtzigfältiger Schrei zum Himmel. Die Infanteristen kamen gar nicht zum Schießen; sie rannten über Kopf und Hals davon. Wir nichts als drauf. Ein Geschütz von den sechsen hatte noch zu wenden vermocht und jagte uns zwei Ladungen Kartätschen entgegen, die fürchterliche Lücken rissen. Aber dann waren wir ran am Feinde. Die Kolben flogen durch die Luft und klatschten breiig nieder; Todesschreie schallten; Glühluft schlug mir ins Gesicht, und Flüche und Verwünschungen hüllten mich ein wie ein Mantel des Satans.

Es war die Hölle!

Ich rannte auf den langen, hemdsärmligen Menschen zu, der breitbeinig, unbewegt wie ein Bild aus Stein in Abwehrstellung stand. Aber noch eh' ich ihm mein Bajonett in den Leib jagte, traf mich ein schwerer Schlag seiner Wischerstange. Feuer und Blut sprang mir ins Auge; Feuer und Blut sprang mir zum Herzen; ich sah den Tod, wie er mir meterweise meine Gedärme zum Leibe herausriß und mit der rauchenden Last über die hüpfenden Felder rannte. Dann versank alles. Ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, war der Tag zu Ende. Ein letzter roter Strahl der Sonne leuchtete. Mir zur Seite schlief der Holsteiner. Die Kartätsche hatte ihm beide Füße genommen.

Ich habe geweint und gejammert. Das gesamte Elend des Erdkreises faßte mich an. Wie ein kleines, kleines Kind hab' ich nach Mutter und Heimat geschrieen.

Zwei Sanitäter kamen und trugen mich hinaus in die Nacht.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die silbernen Kugeln sind alle!

(Th. Th. Heine)



„Bitte, schießen Sie mir etwas vor!“ — „Bitte, schießen erst Sie mir etwas vor!“

Schwalbe im Blauen

Schwalbe im Blauen,
Was soll dein Flug
Über den Auen,
Dein fröhlicher Zug?

Zeit ging vorüber,
Da dein silberner Sang
Erdenüber
So selig verklang.

Schwalbe im Blauen,
Wann blüht uns die Zeit,
Da wir wieder bauen
Und ruhen vom Streit?

Schwalbe im Blauen,
Trag unser Gebet
Um unsre teuren Auen
Zu dem, der über allen Stürmen steht.

Wilhelm Schussen

Lieber Simplicissimus!

Ein Anwalt teilt seinem im Felde befindlichen Klienten mit, er habe den ihm vom Gegner zugeschobenen Eid für ihn angenommen. Der Krieger bedankt sich höflich, da er selbst bei allem Wagemut diesen Eid nie habe annehmen können.

Daß unser Quintaner es versteht, den Geist des klassischen Altertums mit dem Weltkrieg und unserer Küchenfee zu vereinigen, hat er schlagend in seinem jüngsten Extemporale bewiesen, in dem Zeus dem Hermes folgenden Auftrag gibt: „Fliege nach Paris, dort findest du auf dem Vorgebirge Ida, die Herden ihres Vaters weidend.“

Wirtschaftliches

Als man wieder die Kartoffeln zählte,
Fand sich ein bemerkenswertes Plus,
Was nicht freute, sondern vielmehr quälte,
Nämlich weil man es verramschen muß.

Andrerseits im Hinblick auf die Schweine
Sah man viele, welche nicht mehr da,
Weil mit diesen lieben Tieren eine
Allgemeine Räucherung geschah.

Schließlich: aus Kartoffeln bäckt man Kuchen,
Oder auch man brennt sie höchst verschmitzt;
Aber jenen Mann muß man noch suchen,
Der aus Würsten wieder Schweine schnitzt.

Gideon Gum

Musik im Lazarett

(Zeichnung von H. Peters)



Es sang eine Handharmonika,
sie sang in einem Lazarett.
Ein Lied lala, das hüpfte da
von Bett zu Bett.

Es wurden viele Augen klar;
denn alle Jungen kannten sie,
die kleine Schiebermelodie,
und dachten, wie es früher war.

Sie schielten nach der Schwester hin
und dachten an ein süßes Kind
in Pommern oder in Berlin,
wo sie zum Tanz gegangen sind.

Ein Einarm hatte Mut genug,
er nahm die Schwester zierlich her.
Da freuten wir uns alle sehr,
daß sie so schöne Strümpfe trug.

Gardefüsilier Hans Leip

Italienisches Pflichtgefühl

(Zeichnung von Blix)



„Nein, ich gebe nichts! Bei nationalen Unglücksfällen haben wir uns immer aufs Ausland verlassen!“

Preußische Artillerie

Wenn sie euch, Jungens, fragen,
Wie ihr euch habt geschlagen,
Seht sie nur kecklich an:
„Wie wir uns han geschlagen,
Mag unser Geschütz euch sagen,
Sind dreißig Schußlöcher dran.“

Und wenn sie weiter fragen,
Wo ihr in heißen Tagen
Verderben gesät und Brand:
„Wo wir uns han geschlagen,
Davon weiß Flandern zu sagen
Und das Champagnerland.“

Wenn sie sodann noch fragen,
Ob in den Kampfestagen
Ihr denn auch brav gesiegt:
„Das können wir euch nicht sagen,
Müßt Franzosen und Engländer fragen,
Die haben's zu spüren gekriegt.“

Und wenn sie endlich fragen,
Ob viele Feinde lagen
Auf blutgetränkter Flur:
„Geht zum Teufel mit euren Fragen!
Der allein weiß die Antwort zu sagen,
Denn der hat sie jetzt in Kur!“

Reinhard Weer

Lieber Simplicissimus!

Dem General-Gouvernement in Belgien sind viele Abteilungen untergeordnet; so besteht in Antwerpen eine Abteilung für Öle und Fette, deren Aufgabe es ist, die belgische Industrie mit Schmierölen zu versorgen. Diese Abteilung hat ständig mit den Belgiern zu tun, die sich täglich zur Sprechstunde im Wartesaal einfinden — meistens zwanzig bis dreißig Personen. Neuerdings haben sich nun die Belgier, um den Vorstand der Abteilung zu foppen, mit großen belgischen Bändern oder Emailleknöpfen in den belgischen Farben geschmückt. Um den Belgiern solche Scherze abzugewöhnen, erhielt die Ordonnanz Befehl, zuerst stets jene Leute vorzulassen, die keine belgischen Abzeichen tragen. Die Ordonnanz, ein gemütlicher Bayer, verkündet nun jedesmal bei Beginn der Sprechstunde mit behaglichem Grinsen in vlamischer Sprache: „Zuerst die Mannen zonder Knoppen!“ Dieses Rezept hat geholfen, denn sofort verschwanden die Abzeichen; nur ein Belgier behielt stolz seinen Knopf, der das Bild des Königs Albert trug, im Knopfloch. Nach zwei Stunden Wartezeit wurde er als letzter Mann zum Hauptmann hineingelassen. Es entspinnt sich jetzt zwischen dem Hauptmann und dem Belgier folgendes Gespräch. Der Hauptmann, auf den Emailleknopf zeigend: «Qu'est-ce que vous avez là?» Der Belgier: «Ah, c'est mon roi.» Darauf nimmt der Hauptmann gelassen dem Belgier den Emailleknopf mit dem Bildnis des Königs aus dem Knopfloch und wirft das Ding in den Papierkorb, wobei er ausruft: „Ach was, roi, der Mann ist pleite!“

Die Eierpatrioten

Herr Ober- und Herr Untermeier
Besprechen ernst der Zeiten Lauf:
„Ja, eine Mark für sieben Eier —
Da lohnt sich endlich der Verkauf.“

„Kriegsglück! Hatschie! Man soll's beniesen.
Doch was ich heute morgen las —
Das mit dem Bier — das ist zum Schießen —
He, Kathi! Mir noch eine Maß!“

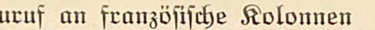
„Was sagst? Kein Bier? Das wär' noch schöner!
Als pfiff' man auf dem letzten Loch!
Ist unsereiner der und jener?
Wir zahlen's doch! Wir haben's doch!“

Da stürmt's herein — den Zeitungsjungen
Zerreißt man schier — „Was steht im Blatt?“
Und „Lemberg fiel!“ Mit Feuerzungen
Braust's wie ein Pfingststurm durch die Stadt.

„Was gibt's? So? Lemberg haben s' endlich.
Herr Nachbar, gelt, es bleibt dabei?“
Und Niedermeier: „Selbstverständlich!
Anderthalb Groschen jedes Ei.“

Edgar Steiger

Zuruf an französische Kolonnen



(Zeichnung von E. Thöny)

Und wenn die Donner krachen
und Lügen euch „Viktoria!“ schrei'n —
ihr stürzt doch in den Rachen
des deutschen Tod's hinein!

Und kämpft ihr hochgemutet
und trotzt in Elend schrankenlos —
euch trifft's, und ihr verblutet
an Joffres „nächstem Stoß“!

Mögt ihr nach Ost euch wenden
und knirschend fühlen, Schlag um Schlag,
in wessen Hirn und Händen
die Offensive lag!

Und ist euch Kraft gegeben
und haltet ihr daheim noch stand —:
Die deutschen Adler schweben
voran, voran in Feindes Land!

Peter Scher

München, 13. Juli 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Englische Lustfahrt

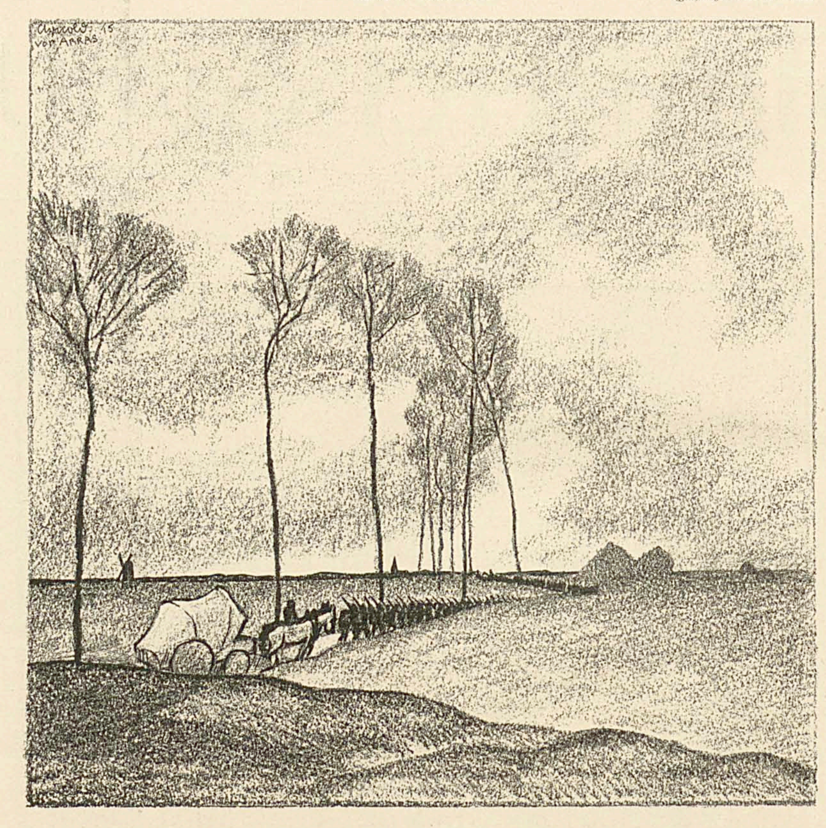
(Th. Th. Heine)



„Einsteigen, meine Herrschaften! Jetzt ist die letzte Möglichkeit geboten, die Partie mitzumachen!“

Vor Arras

(Zeichnung von Karl Arnold, Lille)



Die Fahne

Nun darf die Fahne wieder wehn,
Freude verkünden und auferstehn.
Aber die Fahne hörte den Schritt
Singenden Landsturms vorübergehn —
Und möchte mit.

Sie dehnt sich weit und schlägt und schlägt
Und ist wie verzagt
Und duckt sich wie eine wartende Magd.
Aber keiner kommt, der sie zur Königin freit
Und mit harten Griffen den Schaft ihr umkrallt,
Ihre Last, ihre rauschende Fahnengewalt
Voran den andern zum Siege trägt.

Nun ist es Nacht,
Und die Fahne träumt
Von Landsturmsang —
Nur dann und wann
Muß sie wandern, wie vor sich selbst auf der Flucht,
Wie ein Toter, der sein Leben versäumt,
Umgehen muß und sein Leben sucht,
Geht die Fahne um, schlürft die Hauswand entlang
Und wandert und sucht.

Hermann Schleder

Papa Renaudin

Von Adolf Köster

Der alte Renaudin ging wieder ans Fenster und legte die Ohren an die Scheiben. Aber es war nichts zu hören. Die kreischende Stimme Yvonnes übertönte alle Geräusche der Straße.

Yvonne saß am Klavier und trug Couplets vor. — „Sing das Lied vom P'tit Filou" — schrie der Kaufmann, der betrunken zu ihren Füßen lag. — „P'tit Filou" — brüllte eine andere Stimme vom Sofa her. Und nun sang Yvonne das gemeinste Lied ihres Repertoires.

Neun Personen waren heute abend bei Papa Renaudin geladen. Eigentlich sollte es nur ein einfaches Souper sein. Mein Gott — diese fürchterlichen Wochen seit Kriegsausbruch — man konnte doch nicht immer allein sein, wo jeden Tag die Boches einrücken konnten. Aber dann war es gekommen wie immer. Man hatte getrunken — gut getrunken —, und dann hatte man die Weiber aus der Taverne „Splendid" geholt — meistens Artistinnen, die jetzt nichts zu tun hatten. Na — und dann war es wieder eine der gewöhnlichen Schweinereien geworden — und nun lag, saß und rekelte sich alles auf den schönen Fellen und Decken, die der alte Renaudin in seinen Kongo-Jahren drüben gesammelt hatte.

Der alte Renaudin war Ingenieur gewesen und hatte unten viel Geld gemacht. Aber er war auch ein forscher Kerl gewesen, hatte zweimal unterm Büffel gelegen, und sein Ruf als Jäger ging in den achtziger Jahren bis Tabora und Kapstadt. Zuerst hatte es ihm gar nicht gefallen in der Heimat — dieses weichliche Leben zwischen Wein, Weibern und grünen Spieltischen. Aber dann war er mit den Jahren dick und träge geworden. Seine Freunde umschmeichelten ihn — besonders die jungen. Und was sollte er anders anfangen in der Welt? Ohne Geschwister — ohne Frau — ohne Arbeit und Sorgen — so verbrachte er seine Tage in weichem Wohlleben, und nur ab und zu noch überkam ihn eine alte Sehnsucht nach früher, nach da unten, nach diesen starknervigen Menschen, die in täglich hartem Kampf mit Tier und Mensch sich ihr Dasein verdienen.

„He — Papa Renaudin — alter Sauerpott — was kriechst du da am Fenster 'rum? Die Boches? Hahahaha — die Boches, Papa Renaudin, die kommen nicht. Hörst du? Die Boches liegen vor Antwerpen und verbluten sich. Die Boches sind verloren —"

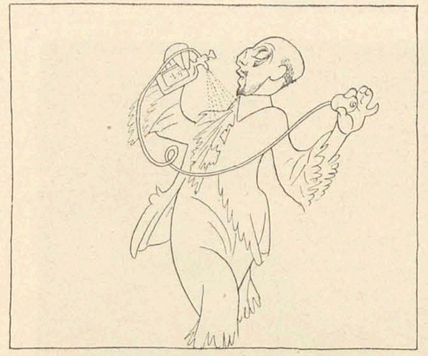
Es war ein junger Brüsseler Musiker, der das lallte, ein eleganter schwarzhaariger Dandy mit Edelsteinen im Hemd. Er hatte die Tänzerin Geneviève auf dem Schoß. Als er geredet hatte, warf sie sich an seinen Hals, und beide stöhnten vor Vergnügen.

In einer andern Ecke lagen der Advokat Lebourg und Picollet, der Zechenbesitzer. Sie tranken Sekt

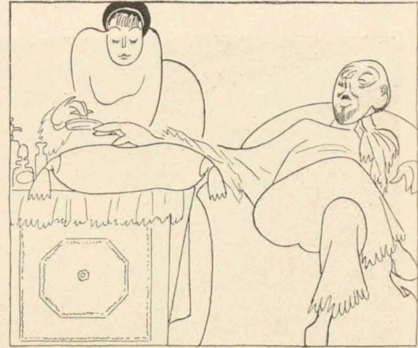
(Fortsetzung auf Seite 176)

Gabriele, der verhinderte Held

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



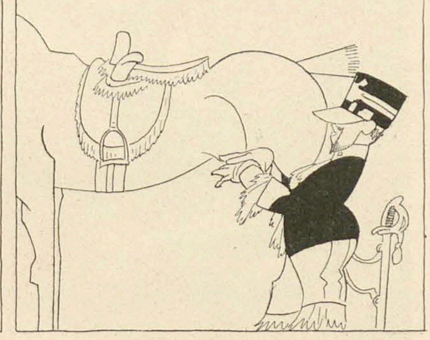
Gabriele d'Annunzio beschloß, als Reitersmann ins Feld zu ziehen.



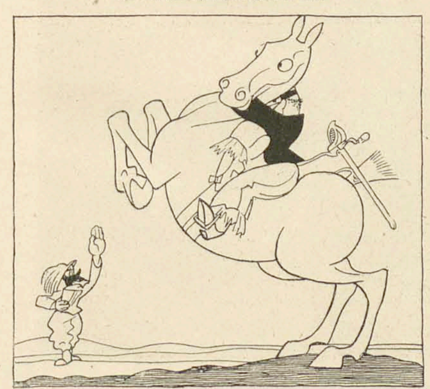
Er machte Toilette, um als italienischer Offizier auftreten zu können.

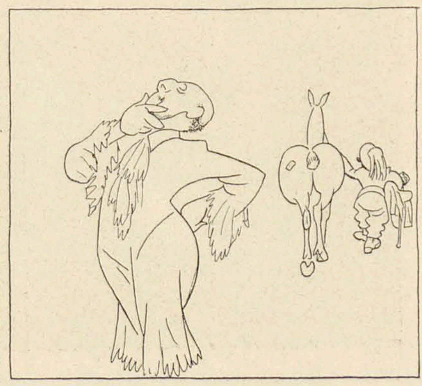


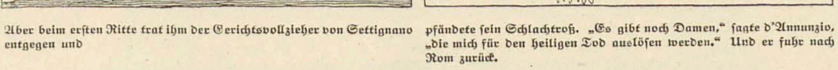
Und staffierte sich zum Helden aus.



Dann schwang er sich in den Damensattel —



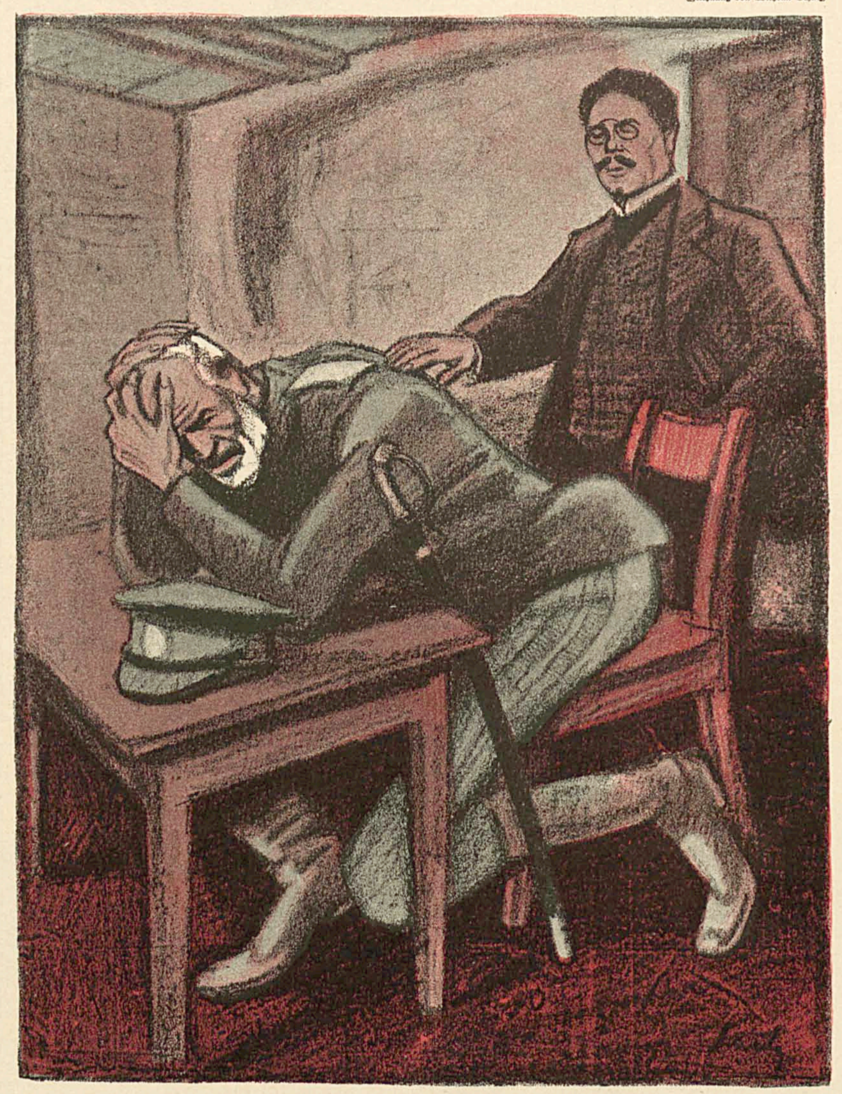




Aber beim ersten Ritte trat ihm der Gerichtsvollzieher von Settignano entgegen und pfändete sein Schlachtroß. „Es gibt noch Damen," sagte d'Annunzio, „die mich für den heiligen Tod auslösen werden." Und er fuhr nach Rom zurück.

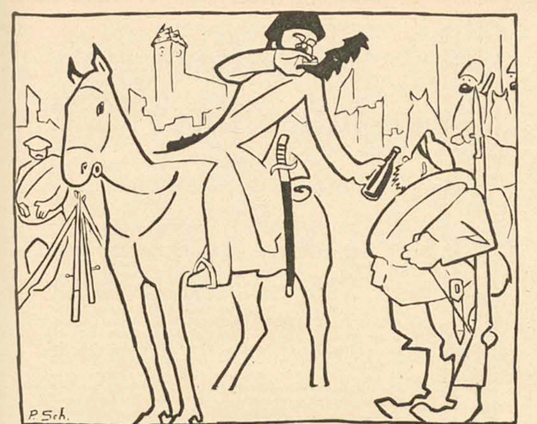
Der tapfere Liebknecht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Verzweifeln Sie nicht, Nikolai Nikolajewitsch, noch haben Sie mich! Ich habe eine furchtbare Waffe gegen Deutschland — meine Immunität."

Heimweh
(Zeichnung von P. Schondorff, z. Zt. im Felde)



„O wären wir doch daheim, Iwan Iwanowitsch! Da halten sie jetzt die herrlichsten Pogrome ab, und unsereins muß derweil hier im Schützengraben liegen!"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Im Feindesland

(Zeichnung von R. Grieß)



„Fei' guat einschenk'n, Xaverl! Net daß dir einbild'st, du bist z' Minka!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

aus den Schuhen der kleinen Marguerite, die auf blauen Seidenstrümpfen vor ihnen tanzte. — „Holla — Marguerite — bring' doch den Papa Renaudin mal her." — Der alte Renaudin stand gerade am Büfett und stürzte ein Weinglas voll Kognak hinunter. Marguerite sprang zu, umschlang seinen Hals und zerrte ihn durch das Zimmer in die Ecke zu den beiden. Indem er sich sträubte, lächelte er blöde vor sich hin. Auch der alte Renaudin war jetzt betrunken.

Yvonne begann aufs neue das Lied vom P'tit Filou. Und alle schrieen den Refrain — der Kaufmann zu ihren Füßen, der Musiker auf dem Sofa, Marguerite und Geneviève, Picollet, Lebourg und der Arzt, der mit der Witwe Blin auf dem Fell eines Ugandalöwen lag. Alle schrieen — den ersten Refrain — den zweiten — den dritten —

Plötzlich schoß Papa Renaudin vom Boden auf und brüllte: „Halt!"

Alles schrak zusammen und blickte sich an — halb ängstlich, halb lächerlich. Von Marguerites Halse leuchtete ein roter Kuß. Papa Renaudin stand wie ein Geist — seine breite Unterlippe hing herab. Die Augen waren aufgerissen. Was sollte das? Nichts war zu hören. Gar nichts. Das ging zu weit. Und so schrie Picollet: „Verflucht — Yvonne — fahr fort!" Und alle begannen wieder den Refrain zu brüllen von P'tit Filou.

„Halt" — schrie der betrunkene Renaudin noch einmal — „ich sage halt! Bande — ich bin doch Herr in meinem eignen Hause?" Und dabei drohte er mit beiden Fäusten und stürzte ans Fenster, öffnete die beiden Flügel, und da — jetzt hörten es auch die andern — unten auf der Straße: Drap — drap — drap — drap — drap — drap — drap — drap —

„Die Boches — mein Gott — die Boches" — schrie Yvonne, die sich aus dem Fenster gebeugt hatte. Sie hielt die Ohren zu und rannte in die hinterste Ecke. Alle andern wankten ans Fenster. Nur der junge Musiker aus Brüssel blieb auf seinem Sofa liegen und lallte in die Luft, die von Wein- und Zigarettengeruch geschwängert war: „Blödsinn — die Boches — die Boches sind nicht hier — sind vor Antwerpen — verlieren täglich 30000 Mann — die Boches sind verloren —"

Eine lange, dunkle, blaue, graue Kette, so wuchsen die deutschen Soldaten aus der Straße von rechts heraus, wälzten sich durch das Laternenlicht vor Renaudins Gartenpforte und verschwanden in der ersten Straße, die links seitwärts auf den Marktplatz führt.

„Es sind Mariniers" — sagte Renaudin, der durch seinen Kneifer die Soldaten ergriffen betrachtete — „ich gehe hinunter, sie mir anzusehen."

Bald standen sie alle vor der Gartenpforte unten und blickten auf die Matrosen — die Herren in ihren eleganten schwarzen Abendröcken, die Mädchen und die Witwe Blin in ihren losen weißen Kleidern, die hie und da ein wenig sich verschoben hatten.

Das zweite und dritte Matrosenregiment waren seit Nachmittag auf dem Marsche. Verstaubt und verschwitzt, aber mit herausgeworfener Brust, so zogen sie in diese Stadt, in der sie fürs erste ruhen sollten. Sie warfen die Beine mit der letzten Freude des endlich Angelangten. An den Häusern der Straße hallte ihr Schritt empor wie der Takt einer Maschine. Sie trugen damals noch nicht das graue Segeltuch, in dem sie heute vor Pilkem fechten. Ihr sonnengebräunter Hals stieg frei und grad aus ihren blauen Blusen. Die Bänder flatterten im Winde der Nacht von ihren Mützen. Fast alle waren es große und sehnige Gestalten, die da vorbeimarschierten, und alle Gesichter trugen einen besonderen Stolz zur Schau, wie um dem Staunen der Menschen über ihr plötzliches Erscheinen von vornherein zu begegnen.

Die Männer und Frauen der Stadt machten große Augen. Trotz der späten Abendstunde waren die Straßen gefüllt mit Neugierigen, und in den erleuchteten Fenstern lagen nächtliche Gestalten. Alles wunderte sich über diese seltsamen Soldaten. Das waren nun die Boches, von denen die Zeitungen und noch mehr die Flüchtlinge so viel Schreckliches erzählt hatten. Es sollten Männer in schmutzigem Grau sein — diese hatten blaue Kleider wie die Fischer von Ostende. Sie sollten spitze Pickelhauben tragen zum Aufspießen — diese marschierten in englischen Mützen. Und dann sahen doch alle Boches wie Kalmücken aus, mit niedriger Stirn, mit breitem Mund und großen Zähnen, die sie sinnlos lächelnd zeigten. Aber das hier waren schön und eben gewachsene Menschen, manche breit wie Holländer, manche schlank wie Franzosen. Da gab es ein paar feine Knabenköpfe, ein paar ernste Männergesichter — alle sahen aus, als ob sie weder nach Schmieröl noch nach Fischtran röchen — und einige marschierten geradezu königlich dahin. Ja, das waren seltsame Boches.

Die vier Frauen vor Renaudins Haus standen eng zusammen und sagten kein Wort. Mancher Blick aus den Reihen der Marschierenden streifte sie. Zuerst waren ihre Augen voll Verachtung, dann voll Neugier. Ihre Männer hingegen witzelten so gut es ging. Nur Papa Renaudin war vorgetreten, hatte die Hände in den Hosentaschen vergraben und blickte starr auf die Soldaten. Er sah etwas unordentlich aus, als er so im Lichte der Laterne dastand — der Schlips war zur Seite gerutscht, die spärlichen Haare lagen schief über der Stirn, das Gesicht war gerötet. Und irgend etwas Ernstes schien in ihm vorzugehen. Denn das steifgebügelte weiße Hemd auf seiner Brust mit den Goldfliegen aus Zanzibar wogte auf und ab.

Endlich waren die letzten vorbei. Ihre Tritte verhallten. Auf dem Marktplatz drüben mußte Fackellicht brennen — so rotgelb leuchtete es über die Dächer her. Die Mädchen begann es zu frösteln, und man ging langsam hinauf.

Oben lag der Brüsseler Musiker auf dem Sofa und schnarchte. Halbgefüllte Weingläser standen herum, verknüllte Kissen lagen auf dem Boden — das Fenster stand geöffnet — der Wind spielte mit den Gardinen. — „Gehen wir nach Hause" — sagte Picollet — „es ist der letzte Wein, den wir getrunken haben. Von morgen ab spielen die Boches hier König."

„Sie sehen aus, als ob sie das gut können" — sagte der Kaufmann — „zum Teufel mit diesem Krieg!"

Jetzt trat der alte Renaudin aus der Ecke hervor, in der er gestanden hatte. Sein Gesicht war krebsrot. Er hatte beide Hände auf dem Rücken. Er schrie den Kaufmann an: „Nein, nicht mit dem Krieg, sondern mit euch zum Teufel, jawohl, zum Teufel mit euch allen! Warum bist du nicht Soldat und Picollet und diese jungen Burschen hier? Jawohl — warum nicht? Warum werft ihr die Boches nicht aus unserm schönen Lande, he? Weil ihr faul seid, faul nach innen und außen. Ja — Weiber und Wein — das könnt ihr. Aber kämpfen — euch melden in die Listen der Freiwilligen — euch diesem Strom der Eindringlinge entgegenwerfen, — das könnt ihr nicht — weil ihr feige seid. Jawohl — das seid ihr — faul und feige — und das sage ich euch, Papa Renaudin, ein Mann von 65 Jahren: daß ihr feige seid, feige, faul — pfui — pfui über euch!"

Der alte trunkene Mann zischte die letzten Worte hervor. Seine kreischende Stimme überschlug sich. Er bekam einen Hustenanfall und sank auf den Sessel nieder.

Einen Augenblick war alles still. Man sah sich an. Marguerite gähnte. Dem Kaufmann ward sein Kragen eng. Picolette brachte vor Staunen und Wut kein Wort hervor. Vom Sofa lallte die Stimme des Musikers, der durch Renaudins Geschrei aufgewacht war, den Refrain von P'tit Filou —

In diesem Augenblick ertönte durch das geöffnete Fenster vom Marktplatz her ein gewaltiger Schrei. Dreimal erhob er sich wie eine explodierende Mine und fiel über die Stadt herab nach allen Seiten hin — ein wilder Freudenschrei aus tausend Kehlen. Und sobald er verklungen war, entstand eine Unruhe in allen Straßen, ein Raunen und Flüstern. Ein kleines Wort schlich, trippelte hurtig von Mund zu Mund, von Fenster zu Fenster. Es springt die Straße hinauf bis zu Renaudins Haus. Der Kaufmann liegt im Fenster und will es nicht glauben. Er fragt noch einmal, aber die

(Schluß auf Seite 178)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der Musterreisende

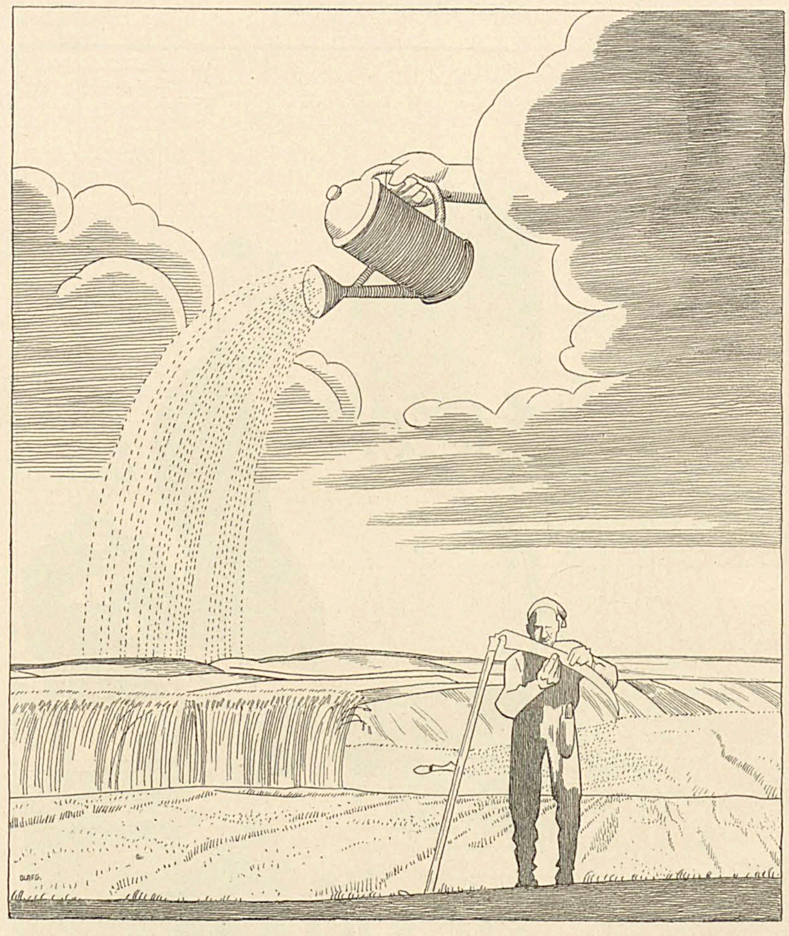
(Zeichnung von Blix)



„Wenn Sie natürlich den Tod besonders qualvoll effektuiert zu sehen wünschen, erhöhen sich die Preise dementsprechend.“

Im Sommer 1915

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Ging's nach der Tripelallianz,
Das gäb' einen seltsamen Felderglanz:
Sie hätten statt Korn Patronen gesät,
Die würden im Erntemond gemäht.
Statt Kartoffeln hätt' man Granaten gesteckt,
Hätt' jede ein Dutzend neue geheckt.

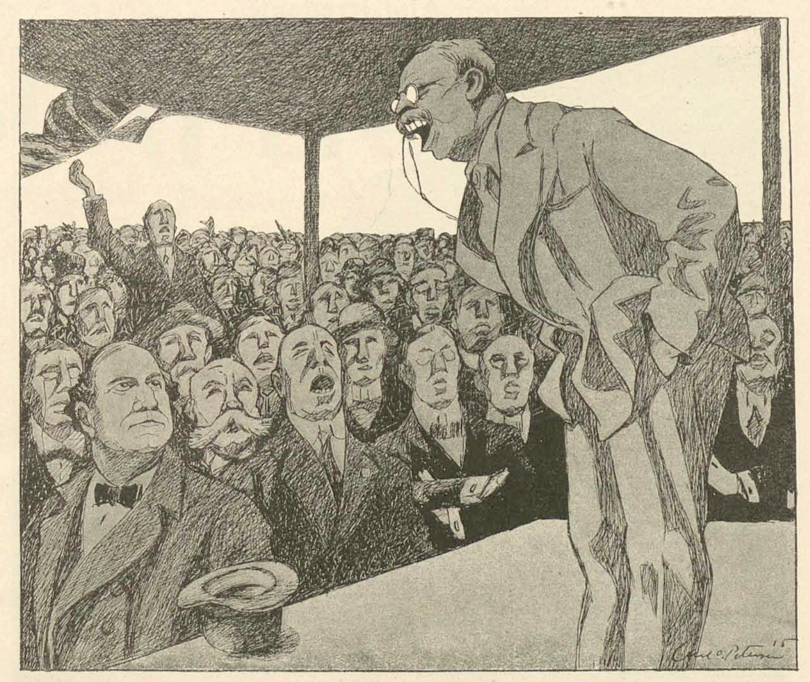
Der Michel ist beim Alten 'blieben,
Hat den Acker wie immer umgetrieben,
Und drüberhin goß seinen Segen
Der liebe Gott als Licht und Regen.
Draus reift nun Weizen, Hafer, Korn
Und neue Kraft und neuer Zorn.

Ratatöskr

Männer wiederholen es. Da tritt der Kaufmann vom Fenster zurück, dreht sich um und sagt aschgrau:
„Antwerpen —."
„Wie?"
„Antwerpen ist heute mittag gefallen."
Pause.
Dann springt alles auf. „Lüge." — „Man will uns verraten." — „Das tun die Engländer nicht." — „Wir sind verloren." — „Glaubt es nicht!" Alles schreit und redet sinnlos durcheinander.
Nur Papa Renaudin bleibt jetzt ruhig — unheimlich ruhig. Er hebt den Zeigefinger, lächelt halb blöde, halb verschmitzt vor sich hin, steht auf und sagt: „Ich muß euch um Verzeihung bitten — Freunde — ich war zu hart vorhin — Antwerpen ist gefallen — ich glaube es. Höpp —"
Hier gluckste Renaudin, schneuzte sich und fuhr fort: „Ich liebe diese Stadt von früher her. Beim heiligen Bavo, jedesmal wenn ich aus Kongo kam und ihren Turm vom Dampfer auf der Schelde sah, dann dankte ich Gott unter heftigem Weinen, daß ich noch lebte. Aber jetzt ist Antwerpen gefallen — laßt uns nicht jammern. — Höpp."
Wieder gluckste der Alte. Aber nun nahm er einen letzten Anlauf und sprach leise und geheimnisvoll:
„Laßt uns nicht jammern, Freunde, sondern trinken wir vielmehr einen letzten starken Schnaps von meinem besten. Ich habe ihn unten im Schranke stehn. Trinken wir — und gehn wir auseinander bis — morgen."
Der alte Renaudin geht durch das Zimmer an die Tür, stolpert über den Teppich — jemand will ihm helfen, aber er lehnt ab — und steigt hinunter in das Zimmer, wo seine Jagdtrophäen hängen ...
Nach zwei Minuten hören die Zurückgebliebenen einen kurzen, scharfen Knall. Die Weiber kreischen. Der Musiker schnellt vom Sofa empor. Picollet springt als erster hinunter. Er tritt in das Zimmer und findet Papa Renaudin tot. Er hat sich mit der alten Kongopistole erschossen, die über seinem Likörschrank hing.

Hat ihm schon

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Wie kommen Sie eigentlich dazu, Mister Roosevelt, für den Krieg zu agitieren, Sie, der Sie den Friedens-Nobelpreis bekommen haben?“ — „Warum denn nicht? Zweimal kann man den Preis ja doch nicht kriegen!“

Familie Nikita

Wenn ich sie nicht geheirat't hätt' —
Herrgott, wie wär' das Leben nett!
Da hat man's — seufzt Vittorio —,
Ich wollt', sie wäre anderswo!

Jetzt, weil ich in der Tinte bin,
Geht mein Herr Schwiegervater hin
Und füllt sich seinen Bettelsack.
Verfluchtigtes Zigeunerpack!

Der Alte stiehlt, die Tochter schürt,
Bis sie zum Meineid mich verführt — —
Die Ehre ist schon hin, der Thron,
Der wackelt stark. Das kommt davon!

Xaver

Vom Tage

Nach der „Neuen Züricher Zeitung“ hat der Amerikaner Edison seine Ansicht über die deutsch-amerikanischen „Unstimmigkeiten“ mit erfrischender Klarheit in folgendem Satz niedergelegt: „... Deutschland hat uns stark beleidigt, womit aber noch keineswegs gesagt ist, daß wir den Krieg erklären müssen. Wenn ich von einem andern geschlagen werde, streite ich mit ihm darüber nicht weiter, aber ich schließe keine Geschäfte mehr mit ihm ab....“
Wenn aber „der andere, von dem ich geschlagen werde“, zufällig John Bull heißt, quittiert man die Prügel stillschweigend zugleich mit der Geschäftsquittung.

Lieber Simplicissimus!

Der Führer der fünften Kompanie, ein recht sparsamer Herr, erkrankte im Feld und mußte deshalb nach Hause zurück. Unter den Spitzen der Fünften war vereinbart worden, daß etwaige Pakete für Ausgeschiedene den Kameraden im Felde verfallen sollten. Bald nach seinem Fortgange schrieb der Hauptmann eine Karte:

Meine Herren Kameraden!
Es muß in den nächsten Tagen noch ein Paket mit Wäsche für mich eintreffen. Da Sie alle mit Kleidungsstücken reichlich versehen sind, bitte ich um Rücksendung. Herzliche Grüße!
Hauptmann X.

Die Hinterbliebenen aber waren argwöhnisch und öffneten das Paket. Es enthielt eine Zervelatwurst, eine Kiste Zigarren und eine Flasche Rum. Man führte die Sachen ihrem feldgemäßen Zweck zu; der Hauptmann aber erhielt folgendes Dankschreiben:

Sehr geehrter Herr Hauptmann!
Ihre Hemden haben wir gegessen, Ihre Unterhosen getrunken, Ihre Strümpfe geraucht. Herzlichen Dank! Der Stab der fünften Kompanie.

Jüngst hatte ich einen Transport gefangener, zu landwirtschaftlichen Arbeiten bestimmter Russen nach einem im innersten Innern des Hunsrücks gelegenen Dörfchen zu begleiten, woselbst ich auch übernachten mußte, im einzigen Gasthof und selbstverständlich im Staatszimmer des Hauses. Auf dem unvermeidlichen Vertiko fand ich neben anderen Raritäten, Nippfiguren usw. als Zierde und Stolz des Hauses ein wunderbar umfangreiches Hühnerei aufgebaut, das folgende, mit Bleistift geschriebene Inschrift enthielt:

Hühnerei, Gewicht 125 g
gelegt am 15. 5. 15
Lina Schneider.

Situation: Die Gegend an der Dubissa, drei Uhr früh. Bayrische Jäger liegen im schweren russischen Maschinengewehrfeuer, der eine hier, der andere da. Wer den Kopf hebt, dem scheppert's auch schon am Tschako. Keiner rührt ein Glied. Auf einmal kriecht einer tollkühn an einen Verwundeten heran, der einige Meter von mir mit einem Beinschuß still und ruhig liegt, und ruft ihm aufgeregt zu: „Du, Franzl, gib fei' d' Tarockkart'n her! Net daß s' mitnimmst, weil mir do' heut abend no' zwick'n möcht'n!“

Landsturm an der Grenze

Steh' Posten an der Grenze
Und schau' nach Rußland 'rein.
Da kommen mir Gedanken
Gar sonderbare ein.
Ich denk' an Kreuz und Hügel
Und frag' mich still allein:
Wo werd' ich sterben müssen,
Und wie und wann wird's sein?

Steh' Posten an der Grenze
Und schau' nach Deutschland 'rein.
Da kommen mir Gedanken
Gar sonderbare ein.
Ich denk' an Weib und Kinder
Und frag' mich still allein:
Werd' ich mit euch noch einmal,
Noch einmal glücklich sein?

Steh' Posten an der Grenze
Und schau' zum Himmel auf
Und schick' als Feldsoldate
Ein kurz Gebet hinauf:
Gott, laß die deutsche Heimat
Nicht werden Feindesland,
Und meine Lieben alle
Nimm treu in deine Hand!

Friedrich Wilhelm Funke
Grenzwache Russisch-Polen

In den Alpi irredente

(Zeichnung von E. Thöny)



„Verfluchte Gegend, wo man nicht einmal Hände hoch heben kann!"

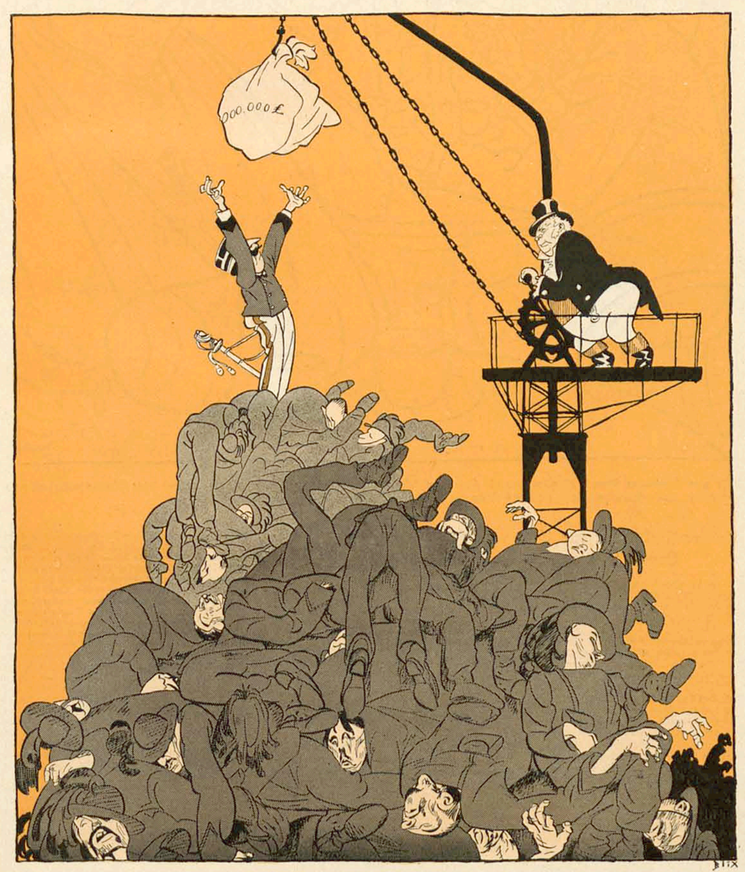
München, 20. Juli 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Das englische Gold

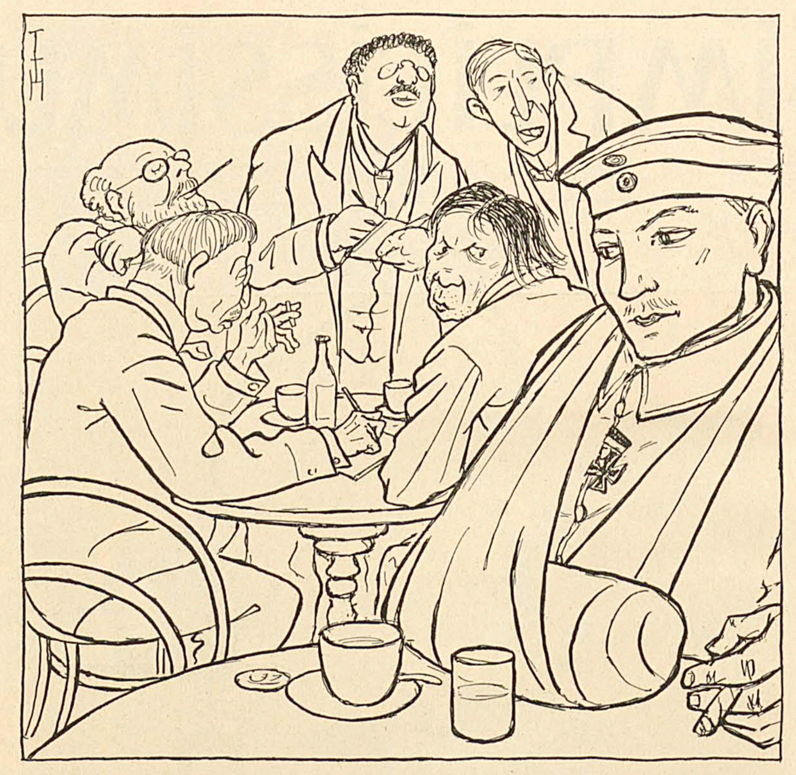
(Zeichnung von Blix)



„Der Hügel ist noch nicht hoch genug, Vittorio!“

Friedensapostel

(Th. Th. Heine)



„Bis zum siegreichen Ende? Nee, wir nich! Das kann sich so einer leisten wie der da! Dem hat nur seine Wunde geblutet; uns aber blutet jeden Abend das Herz: seit elf Monaten wird nicht mehr von uns gesprochen."

Keiner stirbt, der für das Leben fällt

Alle großen Berge wurden klein.
Nirgends ist ein Berg so schwer aus Stein,
Als der Berg der Schmerzen und der Klagen,
Den die Menschen in der Kriegsnot tragen.

Nächte werden wilde Ewigkeit.
Nie war je so krasse Winterszeit.
Viel Verzweifelte ins Dunkel stieren,
Viele tausend Tote machen frieren.

Auch der Frieden brächt' nicht Frieden her.
Siege wecken Tote nimmermehr.
Nur ein Tor spricht mir von frohen Siegen,
Nur ein Narr kann froh bei Gräbern liegen.

Grollend dacht' ich's, und der Regen fiel.
Und der Krieg trieb fort sein wütend Spiel.
Suchend mußt' ich in die Wolken schauen,
Wo der Himmel weinte wie die Frauen.

Aber lebte nicht ein ewig Blau,
Ewig Sonnenlicht dort hinterm Grau?
Dieses kannte keine armen Toten,
Helle Helden ihren Gruß mir boten.

All' die Tapfern sprachen auf mich ein:
„Sollen wir umsonst verblutet sein?
Deine Klagen wollen uns entwerten,
Uns, die wir den Gott der Tat verehrten.

Keiner stirbt, der für das Leben fällt,
Keiner, der gekämpft für seine Welt,
Und ihr sollt um uns nicht Klage tragen,
Um Verklärte nicht aus größten Tagen.

Größer als die Sorge ist die Kraft,
Die aus totem Berge Leben schafft." —
Darnach sah ich sie, die hingegangen,
Höher als den Berg der Kriegsnot prangen.

Max Dauthendey
Tana-Besih (Sumatra)

Gesang in der Nacht

Von Richard Maximilian Cahen

Manchmal kommt es vor, daß man die Situation, in der man sich befindet, vergißt. Die letzten bei einem Leichenzuge erzählen sich schon Witze und tauschen ihre Geschäftserfahrungen aus. Derartige Beispiele gibt es viele, denn das Leben ist unendlich reich; aber eins der sonderbarsten ist jedenfalls unser Marsch nach Fr.-Ville abends in einer feinen Dämmerung quer durch die Felder, die schon nach Frühling dufteten.

Wie auf eine gemeinsame Verabredung hatte unser Zug plötzlich vergessen, daß wir mitten im Kriege waren. Die Kompanie hatte Befehl erhalten, in dieser Nacht die Mannschaft des vordersten Schützengrabens abzulösen; man wußte, was das heißt, zweihundert Meter vor dem Feind zu liegen, und trotzdem war plötzlich, vielleicht aus Überreizung der Nerven, vielleicht aus Freude über das Dasein mitten in der Gefahr, der Übermut und eine herzerfrischende Heiterkeit in uns leicht wie eine Glaskugel aufgestiegen. Erinnerungen aus alten schönen Tagen, die man als Student oder als gutgestellter junger Kaufmann verlebt hatte, waren urplötzlich in uns reif, und ein Gefühl, als ob man in den Ferien sei, überströmte uns. Der Tornister auf dem Rücken wurde zum vollgefüllten Rucksack, in dem die harten Eier und die derbe Wurst herumkollerten, und das Gewehr wuchs zum handfesten Stab der Sonntagsausflüge und Pfingstreisen in unserer Hand. Wenn wir gedurft hätten, wir hätten alle im Chorus: „Das Wandern ist des Müllers Lust" gesungen; aber der Feind war in der Nähe, und eigentlich war es doch nicht das passende Lied.

Wir riefen uns Scherze zu, erzählten uns Reiseabenteuer aus unserem Leben. Der Student der Rechte Kever meinte, die Gegend erinnere ihn an die Landschaft bei Ischl, wohin er einmal eine Fußwanderung von Salzburg aus unternommen hatte. Der Geologe Döring sagte: „Hier ist Diluvium;

(Schluß auf Seite 190)

Italien ohne Fremde

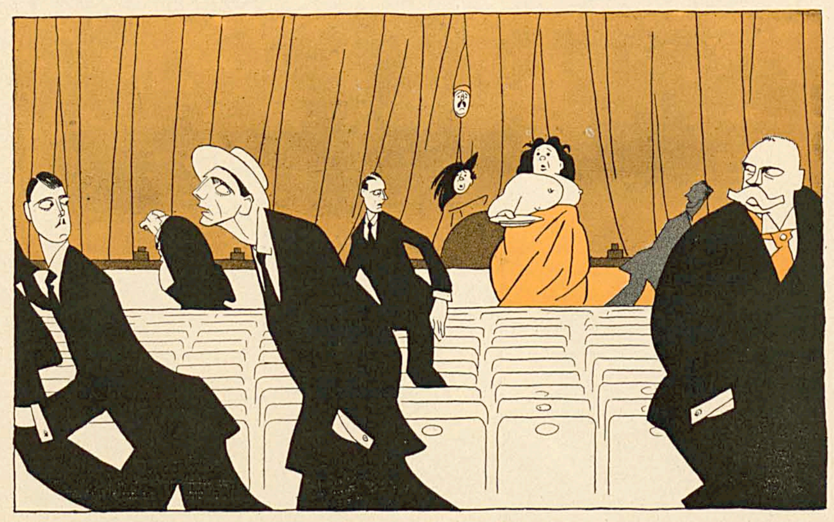
(Zeichnung von O. Gulbransson)

Götter und Helden verlassen Italien, weil sich niemand mehr um sie kümmert.

Die italienische Kriegsanleihe

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

„Evviva la guerra!!"

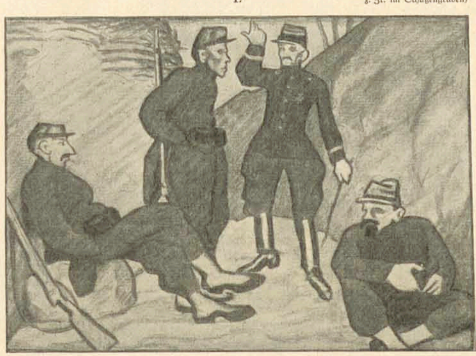


„Zahlen, meine Herrschaften!"

Erstens kommt es immer anders — —

(Zeichnungen von P. Schondorff, z. Zt. im Schützengraben)

1.



„Kameraden, morgen beginnt unsere große Offensive! In drei Tagen drücken wir unseren russischen Brüdern die Hände!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein prophetisches Buch für diese Zeit!

Vor fünf Jahren erschien, und heute sollte gelesen werden:

Menschen von Gottes Gnaden

Roman von

Karl Borromäus Heinrich

Preis geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

Münchener Zeitung: Ein Buch habe ich in diesen Pfingsttagen (ich weiß nicht, zum wievielten Male) gelesen, das wie keines berufen ist, ein Brevier für alle zu werden, die in Deutschland eines guten und vornehmen Sinnes sind. Es heißt „Menschen von Gottes Gnaden“ und sein Dichter: Karl Borromäus Heinrich. Fünf Jahre schon lebt dieses Buch, zurückgezogen, leserscheu, wie sein Held, der junge Baron Frangart, vor lauter und lauter Vornehmheit menschenscheu ist. Dieses Buch wird, ich weiß es bestimmt, einst eine glorreiche Auferstehung feiern; denn es ist ein Buch voll des höchsten prophetischen Geistes. Einer dieser Menschen von Gottes Gnaden, der Pater Bonaventura S. J., ein Franzose, sagt auf der Fahrt durch Deutschland nach dem Süden: „Ja, ein solches Klima mußte rauhe, tapfere und genügsame Menschen erzeugen. Er erinnerte sich einiger Deutschen in seinem Ordenshaus. Welch strenge, unbeugsame und doch im Gehorchen so bewundernswerte Menschen. Ihre Heimat ist unwirklich und erlaubt ihnen nicht, sich schnell zu verbrauchen. Sie sind so langsam im Genuß und in der Entwicklung — mehrere Jahrhunderte hinter den romanischen Rassen zurück, die sich um so schneller verzehren, als sie schneller leben. ... Wie gerade und zielbewußt war der Weg, den diese Deutschen eben jetzt gingen! Wie machtlos erschienen ihm in diesem Augenblick, trotz ihrer Gewandtheit, die Romanen, gegen diese kriegerische deutsche Nation, die sich mit der zermalmenden Langsamkeit ausbreiten würde, mit der sie schon einmal nach dem römischen imperium die leichtlebigen, verglühenden südlichen Völker überwunden hatte. ...

... O, es war alles umsonst, es war nicht mehr anzukämpfen gegen dieses gelassene, streng erzogene Volk. Was half alle romanische Geschmeidigkeit, aller Elan gegen das schwerfällige, aber unerbittliche Vordringen dieser immer noch jungen Nation! ...

Er dachte an die anarchischen Zustände Frankreichs und an die bettelhafte Fremdenindustrie Italiens. Und wieder traten ihm Tränen in die Augen.“

Und ein anderer, wiederum ein Franzose, der greise Marquis de Choiseul, spricht in seinem unverrückbaren Glauben an die Wiederherstellung der „Legitimität“ in Europa Worte des Lobes auf das deutsche Heer, auf die deutsche Zucht, die wie ein wundervoller Hymnus klingen.

Verehrung soll diesem Buch gezollt, nicht bloß Zeit gewidmet werden!

Das Buch würde jede noch so gut gemeinte Reklame verschmähen. Ich wiederhole es: es wird einst auferstehen aus eigener Kraft und Herrlichkeit!

(Max. Kolmsperger)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen in München-S**

Kriegsnovellen

von

Alexander Castell

Es erschienen zwei Bändchen:

Der Kriegspilot
Der Tod in den Lüften

(Langens Kriegsbücher Bd. 6 und 14)

Preis jedes Bändchens geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Die „B. Z. am Mittag“ schreibt:

In einer Reihe von Novellen, deren Beschaffenheit im einzelnen es dem Kritiker schwer macht, einer vor der anderen den Vorzug zu geben, entwirft Alexander Castell Bilder aus dem Weltkrieg. Es sind bunte, lebendige Szenen aus den Kämpfen, die sich auf belgischem und französischem Boden abspielten, kurze Schilderungen, die durch ihre Bewegung und durch ihre großartige Natürlichkeit überraschen. Castell besitzt die seltene Fähigkeit, mit wenigen Worten viel zu sagen; seine Andeutungen werden unter seiner Feder zu Ausführungen. Er versteht die schwere Tragik des Krieges zu organisieren. Und er meistert sie mit Wucht. ... Castells Kriegsnovellen zu lesen, bedeutet einen Genuß. Sie geben einen neuen Beweis dafür, daß der Dichter aus dem Tag schöpfen darf, ohne banal zu werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag **Albert Langen** in **München-S**

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)



„Erfrischungsstation“

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)



„Auf Urlaub“



„Abschied“



„Strategie“



„Daheim“



„Der Feldpostbrief“

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S

Und zweitens als man denkt

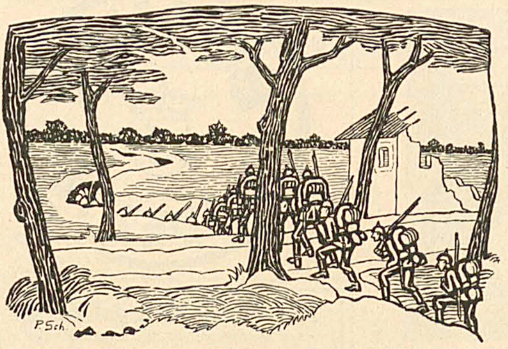
2.



„Das Händedrücken geht nicht gut durch das verdammte Gitter — und übrigens sind die Kerle auch viel zu schmutzig!“

Sir William Robertson

(Zeichnung von P. Schondorff, z. Zt. im Schützengraben)

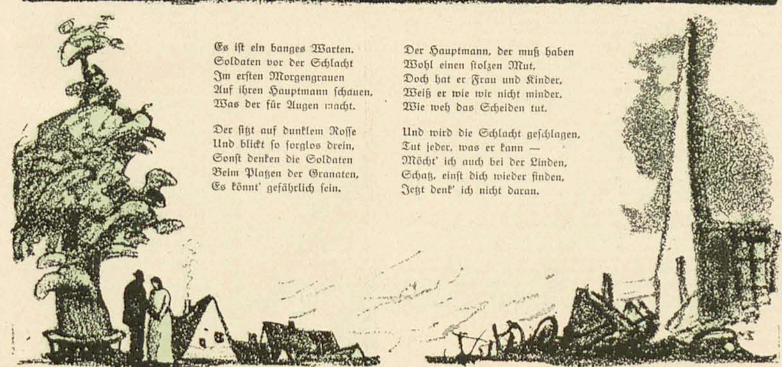


„Hast as g'hört, für den French kimmt jetzt an andrer, der is früher Hausknecht g'wen.“ — „Dös is wurscht. 's Nausschmeißen aus 'n Schützengrab'n is net so vafach wia aus 'n Hotel.“

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.— Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Vor der Schlacht

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



Es ist ein banges Warten.
Soldaten vor der Schlacht
Im ersten Morgengrauen
Auf ihren Hauptmann schauen,
Was der für Augen macht.

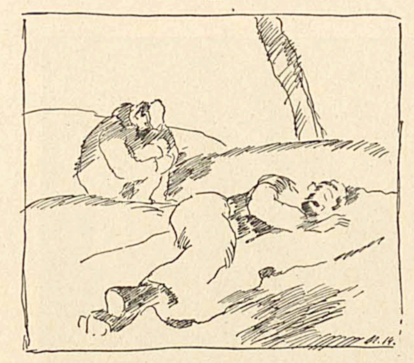
Der sitzt auf dunklem Rosse
Und blickt so sorglos drein,
Sonst denken die Soldaten
Beim Platzen der Granaten,
Es könnt' gefährlich sein.

Der Hauptmann, der muß haben
Wohl einen stolzen Mut,
Doch hat er Frau und Kinder,
Weiß er wie wir nicht minder,
Wie weh das Scheiden tut.

Und wird die Schlacht geschlagen,
Tut jeder, was er kann —
Möcht' ich auch bei der Linden,
Schatz, einst dich wieder finden,
Jetzt denk' ich nicht daran.

Skizzen aus dem Felde von Otto Hohlt

VIII



hier sind unsere Vorväter als Affen herumgesprungen; schade, daß ich meinen Hammer nicht bei mir habe"; einmal rief er auch, auf Gestein deutend: „Das ist Silur." Neben ihm der Färbereibesitzer Leimkühler interessierte sich nicht sehr dafür; er erzählte, er sei einmal in Swinemünde in der Sommerfrische gewesen; dort hätte er zwei Russinnen kennen gelernt, die hätten ihm nachts die Zimmertüre offen gelassen, schon am ersten Abend, da er im Hotel war. „Die verfluchten Russen!" schrie ein Gefreiter; Leimkühler meinte, es seien eigentlich doch Polinnen gewesen. Der Student wollte gerade fragen, wie die Geschichte mit der offenen Türe ausgegangen sei, als unser Zug um die Ecke bog.

Der Horizont wurde frei, und unermeßlich weit hinter fernen Hügelketten stand der Abend, gigantisch wie ein Prophet. Wir wurden sehr still. Dort drüben begannen die ersten Schützengräben; zugleich wurde es dunkel. Wir beeilten uns und hielten das Gewehr fester. Dort unten lauerte der Tod, in Trommelwirbel und Hornsignale eingehüllt; ein starker Luftzug verschärfte die Klänge und zerriß die Wolken.

So marschierten wir in die Nacht; die Ablösung geschah planmäßig; wir schüttelten den Kameraden die Hände; sie zeigten uns die Überreste vom Essen, die sie zu vornehm und großmütig waren mitzunehmen; sie wollten nur wieder schlafen — nicht wahr? Einer reichte uns gerührt einen halben Riesenschinken, eine Liebesgabe, etwas, das von zu Hause irgendwoher gekommen war. Wir legten ihn mit besonderer Anteilnahme beiseite. — Verluste waren in den letzten Tagen nicht zu verzeichnen; nur einer hatte einen Finger abgeschossen bekommen durch die Schießscharte hindurch. Als Zielschuß wäre das meisterhaft gewesen, meinte er; aber man nahm an, daß es ein Zufall gewesen war.

Wir lagen allein vor dem Feind, nebenan der Geologe Döring und der Kammersänger Krüger, mitten in der lauen Nacht. Nichts rührte sich; nur im weiter entfernt liegenden Teile des Grabens fing einer an, heimlich eine Ziehharmonika zu spielen.

Hat das den Kammersänger Krüger bewogen, daß er plötzlich anfing, leise vor sich hin zu summen? „Singen Sie etwas lauter", sagte der Geologe. Auch andere fingen an, darum zu bitten; genug Zuhörer hatte er in der Frühlingsnacht, und keiner konnte den Saal verlassen während des Vortrages oder vorschnell hinauslaufen, um seine Garderobe zu besorgen. Viele von uns schliefen zwar schon, den Kopf vorn auf die Brust gelegt, aber immer mehr riefen: „Singen, Singen!" Die Wache saß vorn und blinzelte mit den Sternen. Da plötzlich stand Krüger auf, sah lange in den Mond, der fast voll am Himmel stand, und sagte dann, als ob er auf dem Konzertpodium stände: „Mozart — Zauberflöte." Dann begann er zuerst ganz leise und, als man „Lauter!" rief, mit schöner, weicher Baßstimme zu singen, und plötzlich fühlten wir alle ganz deutlich, daß wir ihn liebten, den Konzertsänger Krüger, der wohlbeleibt war, aus Berlin stammte, reichlich unbekannt war und in Zivil sicher recht lächerlich und überflüssig aussah, der da in der großen Stadt irgendwo als möblierter Herr wohnte und billig zu Mittag aß. Wir liebten ihn; er brachte uns die Kunst, und wir saßen da zusammengekauert und etwas fröstelnd und ließen uns von ganz feinen Zauberfäden einspinnen.

Mozart ... Scharen hungriger Frauenzimmerchen tollen durch entzückende kleine Schlösser; ein Mohr dreht die Springbrunnen auf, und mitten in die Sonne sprüht der Strahl ... und unser Herz, es bittet um Seligkeit, um eine Frau, die uns liebt, um ein Geheimnis, das wir bewahren dürfen. O Isis und Osiris!

Lautlos saßen wir alle da, als er geendet hatte. Da, plötzlich tönten über die Ebene, von dort, wo der Feind lag, geheimnisvolle Klänge zu uns herüber. „Ein Angriff?" Die Wache saß noch ganz still und blinzelte mit den Sternen. „Ein nächtlicher Sturm?" Wir lauschten in die Nacht, das Gewehr im Arm. Wie Geisterstimmen klang es im Wind, wie ein geheimnisvoll verdecktes Orchester, wie ein Winseln von kleinen, kranken Hunden. Wir lauschten scharf: lauter und lauter tönte es aus den feindlichen Schützengräben. Und jetzt verstanden wir es alle, was sie riefen; der Wind wehte es uns deutlich herüber: „Da capo! Bis! Da capo! Bis!" schrieen die Franzosen ganz scharf; im Nachtwind klang es wie Geisterstimmen, wie das weinerliche Abschiednehmen von geliebten Gespenstern beim Tagesanbruch.

Krüger sprang aus dem Graben, es war das Werk eines Augenblicks, und eilte an die zwanzig Schritt nach vorn. Wir sahen im Mondlicht, wie seine Gestalt wuchs, und dann sang er noch einmal mit ganzer Stimme:

„O Isis und Osiris!
Schenket der Weisheit Geist
Dem neuen Paar,
Die ihr der Wanderer Schritte leitet,
Stärkt mit Geduld sie in Gefahr."

Und dann spürten wir ganz deutlich ein sonderbares Geräusch von drüben; die Franzosen klatschten laut Beifall in ihren Gräben. Ganz erregt kam Krüger zurück. „Eigentlich sind wir ja nicht hier, um Konzerte zu geben", meinte der Färbereibesitzer. „Gewiß nicht," sagte der Geologe, „aber der Geist der Kunst und der Liebe soll auch dieses Jahrhundert durchtränken; er ringt sich auch durch Blut und Eiter dieser Zeit, wie ein Strom durch ein Tafelgebirge." Soweit der Geologe Döring, — er konnte das Geologische in allem, was er sprach, nicht ganz außer acht lassen. Übrigens trägt er heute das Eiserne Kreuz beider Klassen.

Der Lebensmittelspekulant

Er kennt nur eines: den Profit.
Er macht bei Allem seinen Schnitt.
Er preist den Krieg mit Herz und Mund,
Der Lumpenhund.

Den Markt beherrscht sein Tatendurst.
Das Volkswohl ist ihm gänzlich wurst.
Dafür schwillt Bauch und Beutel rund
Dem Lumpenhund.

Die Ware steigt auf sein Geheisch.
Die Viktualien und das Fleisch,
Sie nähren erst die Lebensfunz
Des Lumpenhunds.

Ja, Michel, warum zagst du nur?
Nimm ihn doch endlich in die Kur
Und hau' ihn bis zum Seelenschwund,
Den Lumpenhund!

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Vorbereitung eines Sturmangriffs durch die feindliche schwere Artillerie. Das Feuer ist schlechthin zum Wahnsinnigwerden oder zum Davonlaufen. Aber man bleibt natürlich; es ist ja kein Befehl da, daß die Gräben verlassen werden dürfen. Im Unterstand hocken eng aneinander gedrängt der Major, der Stabsarzt, der „sein" Bataillon nicht verlassen will, und zwei Kompanieführer, der eine davon ein ganz junger Dachs, der erst vor fünf Wochen Offizier geworden ist, — voller Erwartung. Die Stimmung ist gemäßigt, begreiflicherweise. Nur der kleine Leutnant verspeist eifrig Kirschen, die ihm der Bursche in aller Herrgottsfrühe irgendwoher von rückwärts gebracht hat.

Mit einem Male schlägt es ein, ganz nahebei. Ein Feuerblitz, gleich darauf dröhnt es unmenschlich. Holz splittert, auch im Unterstand wanken die Balken, Erde rieselt aus den Fugen hervor, die Luft wird gleichsam körperlich und läßt sich kaum mehr atmen, die Herzen setzen aus — da, nach einer Weile, sagt das Leutnantchen: „Jetzt hab' ich doch, weiß Gott, 'nen Kern verschluckt. Doktorchen, kann das 'ne Blinddarmentzündung geben?"

„Ärztliche Zeugnisse sind, wenn vorhanden, mitzubringen" steht auf den Vorladungen zur Musterung. Das war für Gottfried Lehmann, unausgebildeter Landsturm mit Waffe, ein Wink des Himmels. Und pünktlich trat er zur Untersuchung mit einem Attest seines Hausarztes an: „Herr G. Lehmann klagt über schweres Herzleiden und wurde von mir eingehend untersucht. Befund: nihil!" Der Stabsarzt nahm und las. Bedenklich wurde seine Miene. „Also was fehlt Ihnen denn nun?" Und Gottfried Lehmann antwortete siegesgewiß: „No, da steht's doch ganz deutlich, nihil fehlt mir." Und der Stabsarzt, mild beruhigend: „Das ist freilich unangenehm für Sie, aber das gibt sich schon wieder. Infanterie I!"

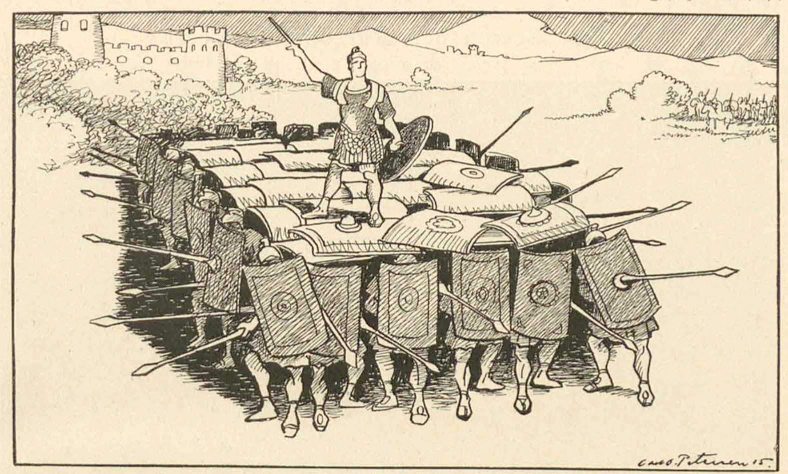
(Zeichnung von Franz Klemmer, z. Zt. im Feld)



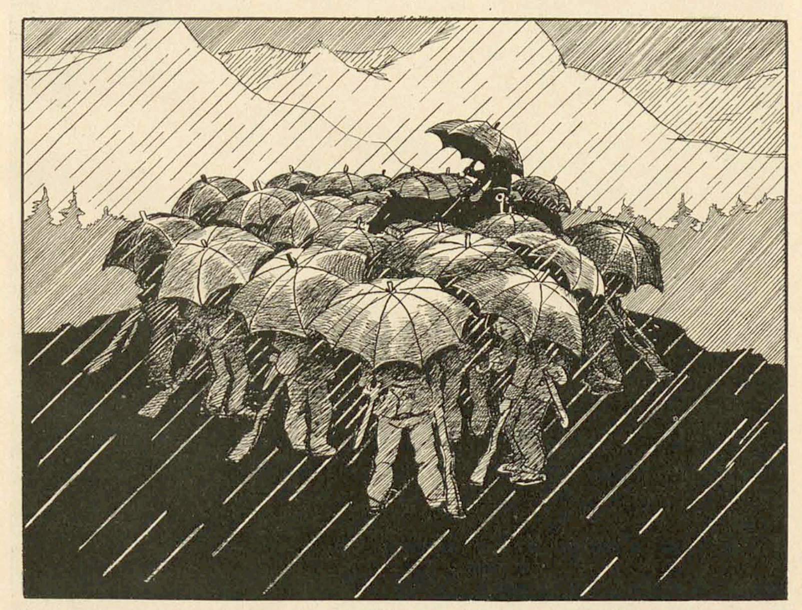
Römische Geschichte

III.

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



Einst



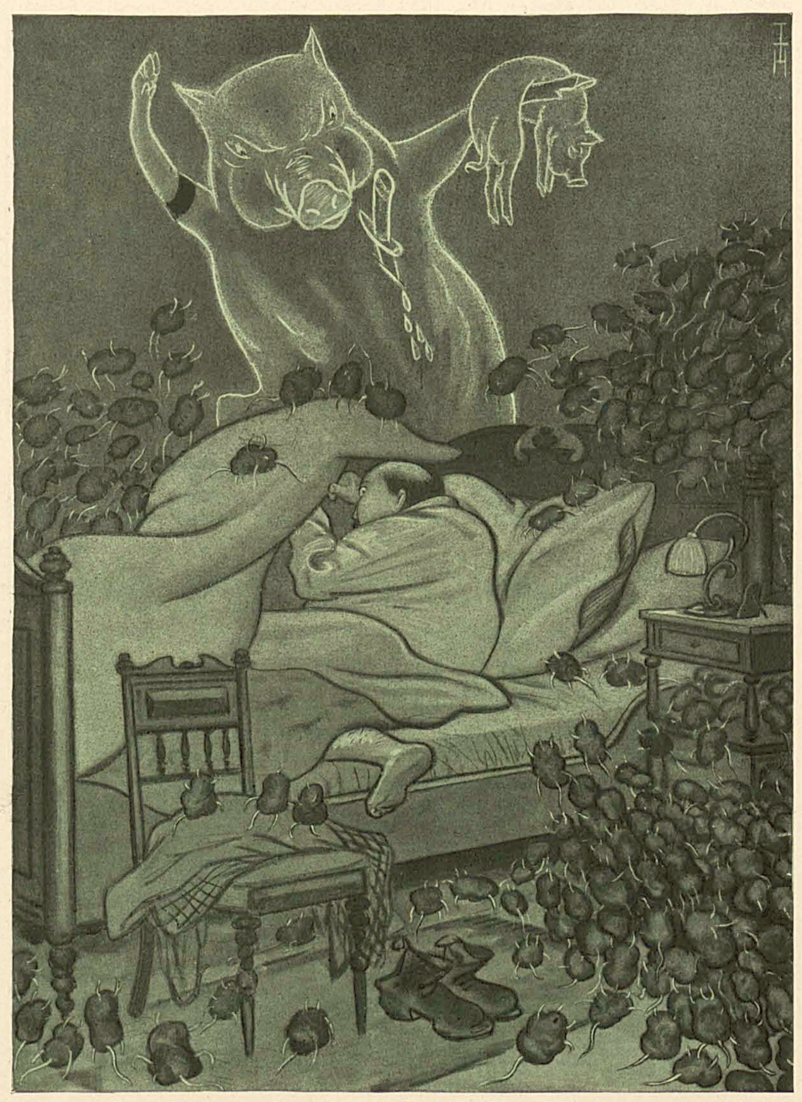
und jetzt.

Lieber Simplicissimus!

Dem pensionierten Oberst B., der wegen seines trockenen Humors bekannt genug ist und der jetzt als Kommandant einem Offiziersgefangenenlager vorsteht, wurde ein Zettel gebracht, den ein französischer Offizier einem braven Landsturmmann zugesteckt hatte: „Wenn Sie mir oeffnung verschaffte, ich Ihnen werde geben 100 mark." Oberst B. ließ dem Franzosen aus der Lagerlazarettapotheke eine Schachtel Karlsbader Salz verabreichen mit dem Bescheid, es sei nicht deutsche Art, wehrlose Gefangene zu übervorteilen. Das Mittel koste für Freund und Feind nur 50 Pfennige und sei zudem prompt wirkend. Er verpflichte sich sogar, bei nachgewiesenem Nichterfolg das Geld zurückzahlen zu lassen.

Der Traum des Kartoffelwucherers

(Th. Th. Heine)



München, 27. Juli 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

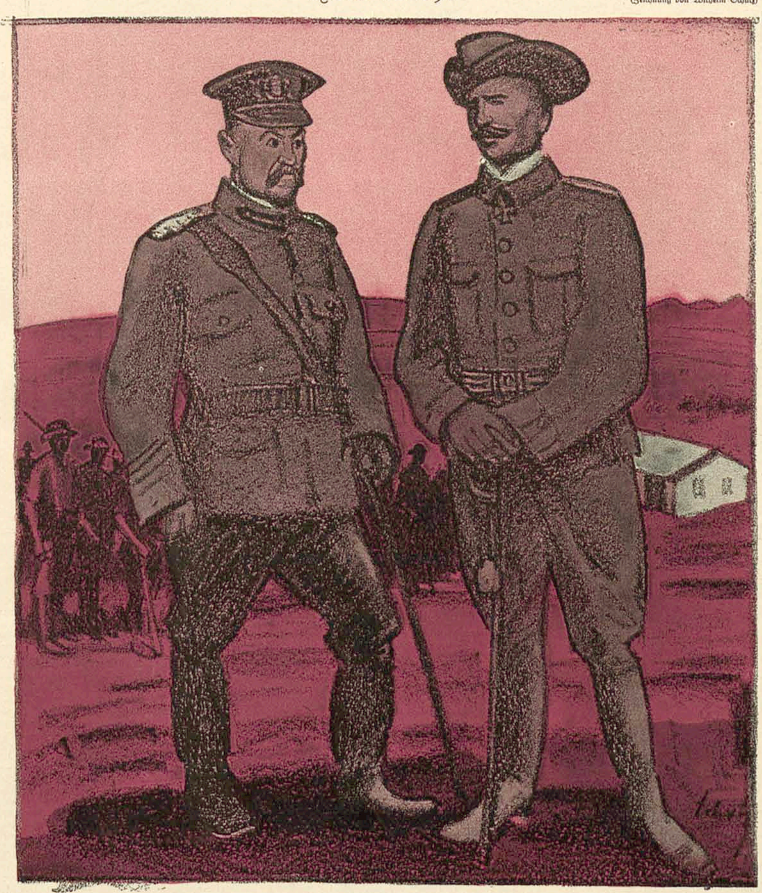
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Held Botha

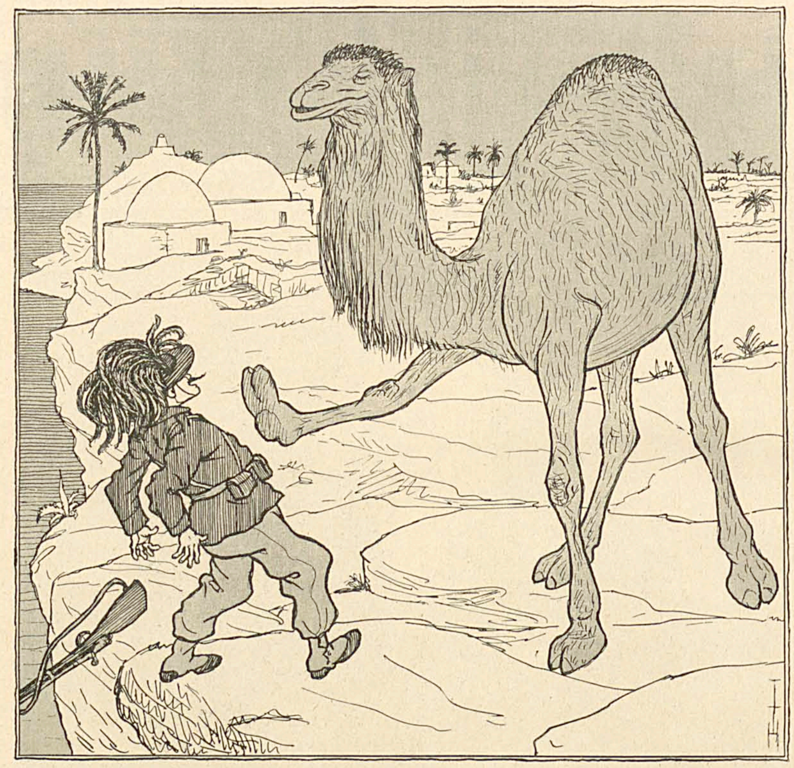
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich muß Sie doch schon einmal gesehen haben, Herr Oberstleutnant Franke.“ — „Gewiß, Herr Botha, damals in Berlin, als Sie mich angebettelt haben.“

Tripolis

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Addio, Signore!"

In der Frühe

Der Tag hat seine Augen aufgetan
und badet seine schlanken Glieder.
Ein Vogel hebt zu singen an.

Ein Lied, so scheu wie Mädchensehnen,
schwingt sich ins Purpursonnenrot
und tropft und perlt wie bittre Tränen.

Da endet seine bange Not.

Im Wald aus zarten grünen Zweigen
bricht quellend Lied auf Lied empor
ins glockenhelle Morgenschweigen.

Das schluchzt und schluchzt aus voller Kehle:
Leid, Lust und Glück, was weiß ich noch!
So klingt nur eine Menschenseele,
die sich aus bösen Träumen wühlt
und in den linden Morgenwinden
beseligt ihre Glut verkühlt. . . .

Max Barthel, Musketier (bei Varennes)

Der Herzog von Nivernois in Berlin

Von **Wilhelm Speyer**

1.

Einige Monate vor dem Beginn des Siebenjährigen Krieges, am 13. Januar 1756, war der Herzog von Nivernois, Pair von Frankreich, Grand von Spanien, als außerordentlicher Gesandter Ludwigs des Fünfzehnten in Berlin eingetroffen.

Der König Friedrich von Preußen hatte Nivernois' Ankunft, die sich von Tag zu Tag verzögerte, ohne jede Ungeduld, eher mit einer gewissen Ironie erwartet: man hatte andeuten lassen, daß ihm mit dieser Mission eines in den politischen wie in den literarischen Angelegenheiten gleich bewanderten Mannes eine Ehre widerfahre.

Es war die Zeit, zu der eine Veränderung in dem preußischen Allianzsystem vorgenommen wurde. Das fünfzehnjährige Bündnis mit Frankreich war noch nicht völlig abgelaufen, als die Verhandlungen mit England nahe vor ihrem Ziel standen. Auf die polternden und drohenden Vorhaltungen, die man in Versailles wegen dieser frühzeitigen Preisgabe der französischen Interessen machte, antwortete der König spöttisch, man möge die Schikanen wegen der drei Monate bei der Anerkennung nachgeborener Kinder nicht in der Politik geltend machen; im übrigen verbäte er sich unschickliche Drohungen.

Obgleich der Herzog von Nivernois, wie zu dieser Zeit alle gebildeten Europäer, zumal alle Franzosen von Stand, eine große Neigung verspürte, den König von Preußen kennen zu lernen, den „Sieger in fünf Schlachten", wie Voltaire nach Paris zu schreiben pflegte, „den größten Feldherrn Europas, dessen Umgebung Teufelskerle von sechs Fuß hohen Helden bilden", so hatte er dennoch nicht ohne Widerstreben die ihm aufgetragene Mission angenommen, denn der Herzog pflegte bei dem Gedanken an die Kälte der nordischen Reiche Europas in seinem Herzen zu frösteln. Er war Romane, Spanier von mütterlichem, Franzose von väterlichem Blut, Skeptiker, ergriffen und ganz beseelt von klassischer Bildung, die er, als Gesandter in Rom, am päpstlichen Hofe Benedikts des Vierzehnten vervollständigt und vertieft hatte. Er liebte die Studien, die Frauen, die Statuen der Knaben, die italischen Gemälde, — aber dies alles nur, sofern es in der Wärme, in der großen üppigen Sonne des Südens stand.

Einen Tag nach seiner Ankunft fand die Antrittsaudienz des Herzogs im Schloß zu Berlin mit dem üblichen Zeremoniell statt. König Friedrich empfing den französischen Gesandten sitzend auf seinem Thron. Die tiefe Verneigung Nivernois' beantwortete er mit einer höflichen Verbeugung. Während der Herzog in einer längeren Rede die Gefühle der Wertschätzung zum Ausdruck brachte, die Ludwig der Fünfzehnte für Preußens Souverän hegte, fühlte er sich lebhaft vom König beobachtet. Ohne sich hierdurch geniert zu finden, kam er auf seine Mission zu sprechen, deren Ziel die Erhaltung und Ausgestaltung der vortrefflichen bundesbrüderlichen Beziehungen zwischen den beiden Herrschern sei. Nivernois glaubte hier, in dem Antlitz des Königs Befriedigung mit seinen Worten zu lesen: es war ihm nicht unbekannt geblieben, daß sich Friedrich bisweilen in spöttischer Weise über die Behandlung beklagt hatte, welche die französische Regierung ihm hatte angedeihen lassen; am Hof zu Versailles wurde ein Wort des Königs

von Preußen zitiert, Ludwig der Fünfzehnte verkehre mit ihm, dem König, wie etwa der Großherr mit einem Hospodar der Walachei. Nachdem der Gesandte noch auf den besonderen Vorzug hingewiesen hatte, der ihm persönlich vom König, seinem Herrn, damit zuteil geworden war, vor einem so großen und mächtigen Herrscher die Geschäfte seines Vaterlandes austragen zu dürfen, beendigte er seine Ansprache und überreichte mit einer abermals tiefen Verneigung seinen Akkreditiv. Kaum hatte der König zu antworten begonnen, als das Herz des Romanen beim Klang dieser Stimme freudig ergriffen wurde. Nie zuvor, so glaubte er, hatte sich die geliebte Sprache der Heimat und der Welt so vollkommen angelassen wie in dem Munde dieses Mannes; und, da der Herzog zum erstenmal den Blick voll gegen den König erheben durfte, meinte er, das schönste und bedeutendste Antlitz der Welt gewahr zu werden. Wie groß aber war sein Erstaunen, als Friedrich, der schon nach wenigen Augenblicken seine Gegenrede vollendet hatte, schnell vom Thron herniederstieg, Nivernois die Hand reichte, ihn zum Fenster zog und leidenschaftlich von den Geschäften zu sprechen begann.

Der Gesandte beschränkte sich darauf, den Ausführungen des Königs mit ehrerbietigem Schweigen zuzuhören. Er bemerkte bald zu seinem Erschrecken, daß Preußen sich enger an Großbritannien anzuschließen im Begriff war, als man es je in Versailles gemutmaßt hatte, eine Tatsache, die niederschlagend auf Nivernois einwirkte, da er die Zwecklosigkeit seiner Mission schnell erkannte. Er verließ an diesem Tage den König mit dem Gefühl der stärksten Bewunderung für dessen Person, aber mit der geheimen Mißstimmung eines Mannes, der eine lange und beschwerliche Reise vergebens angetreten hat. Kaum hatte der Herzog das Gasthaus erreicht, in dem er abgestiegen war, als ihm ein Offizier des Bataillons Garde gemeldet wurde, der die Einladung des Königs übermittelte, der Gesandte möge seinen Wohnsitz im Potsdamer Residenzschloß nehmen. Der König selbst gedenke die folgenden Monate in Sanssouci zu verbringen, und mit besonderem Vergnügen werde er den Herzog in seiner unmittelbaren Nähe wissen. Nivernois errötete leicht über die Ehrung; mit bewegtem Herzen dankte er für die erwiesene Gnade. Am folgenden Tag siedelte er nach Potsdam über. — Der Herzog war fast täglich in Sanssouci zu Gast geladen. Es geschah, daß er bei der Tafel mit dem Marquis d'Argens eine lange Unterhaltung im klassischen Griechisch führte, so daß der König schließlich scherzend nach einem Lexikon rief, damit er hin und wieder einen Brocken dieses Zwiegespräches erhasche.

2.

Gegen den März hin begann Nivernois von seiner Regierung Depeschen zu erhalten, die ihn beunruhigten. Nicht, daß er für die Geschäfte seines Vaterlandes in Unruhe gewesen wäre, — nein, der Gesandte überraschte sich bei dem Gefühl, für niemanden anders als für den König von Preußen besorgt zu sein. (Fortsetzung auf Seite 198)

Der Weltbankier

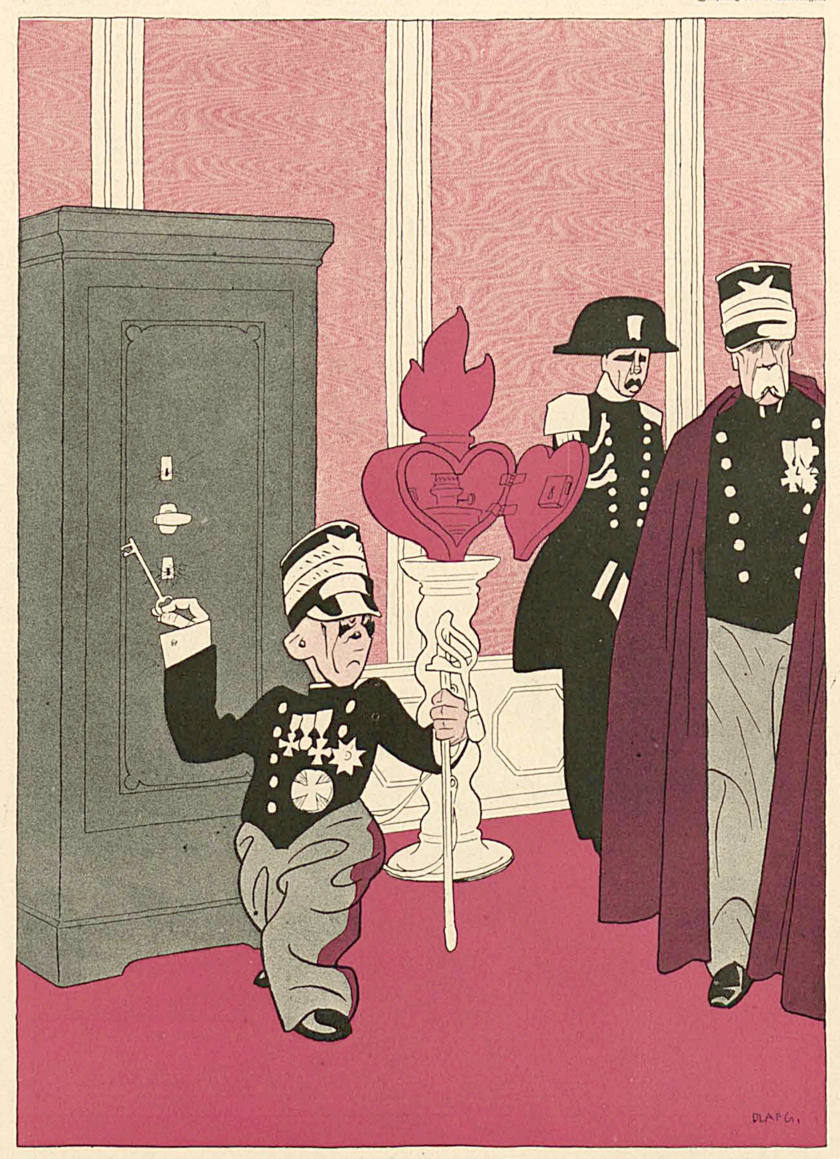
(Zeichnung von Blix)



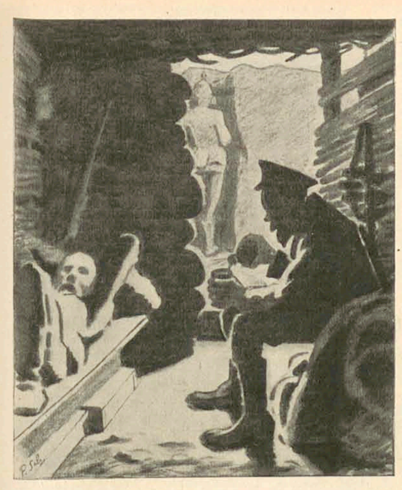
„Sollte auch hier die Munition ausgegangen sein?!"

Italien

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Der Schlüssel zum patriotischen Herzen paßt leider nicht auch für den Geldschrank!"



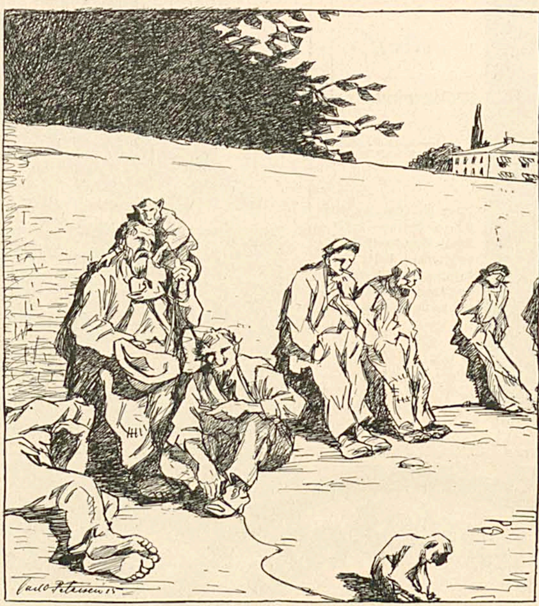
Völkerpsychologie

(Zeichnung von P. Schondorff. z. Zt. im Feld)

„Daß die Italiener keine besseren Soldaten sind!" — „Mein Gott, das ist eben ein heißblütiges Volk! Beim kleinsten Streit läuft ihnen das Temperament über — und da laufen sie halt mit."

Telegramm aus Rom

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Die Stimmung in ganz Italien ist vorzüglich. Die Bevölkerung geht ruhig ihrer täglichen Beschäftigung nach.

Er mußte sich zu dieser Zeit des öfteren von Potsdam nach Berlin begeben, um mit den Ministern des Königs zu verhandeln. Waren die notwendigen und ihm lästigen Zusammenkünfte beendigt, so verließ er auf der Heimfahrt alsbald seinen Wagen, befahl den Läufern, sich zurückzuhalten, und wanderte allein durch die Straßen der Stadt, zumeist in der Umgebung des Berliner Schlosses. Es störte ihn wenig, daß er, den politischen Sitten der Zeit gemäß, von Spionen behutsam umgeben war, er achtete ihrer nicht. Eine Erkältung, die er sich in dem regnerischen Berliner Winter zugezogen hatte, ließ ihn, zumal in der Dämmerung, leicht fiebern. Eines Tages, an einem regnerischen kalten Märzabend, betrat er ein zweistöckiges Haus der inneren Stadt, nahe der Königstraße. In dem dunkeln Gang zu ebener Erde öffnete er die erste Tür rechter Hand. Die Wärme eines Zimmers nahm ihn sogleich gefangen. Ein kleines Mädchen sank unbeholfen und schüchtern in das Knie und sagte etwas auf deutsch, was der Herzog nicht verstand; darauf verschwand es traumhaft geschwind durch eine Tür. Nivernois ging im Zimmer umher und betrachtete alles darin mit zerstreuter Miene. Er sah in einer Vitrine aus Kirschbaumholz einiges Porzellan aus der Königlichen Manufaktur aufgereiht; zwei Stiche an der Wand, historische Stadtteile Berlins zur Zeit des Großen Kurfürsten darstellend, fesselten seine Aufmerksamkeit flüchtig. Nivernois achtete auf nichts anderes mehr; nur schwer gab er sich Rechenschaft darüber, weshalb er eigentlich in dieses Haus eingedrungen sei. Er rechtfertigte sich mit dem Gedanken, einen Untertanen des Königs in seiner Heimstätte studieren zu wollen. Er fuhr auf; eine Stimme hinter ihm hatte deutlich gesagt: «Bon soir, monsieur le Comte!» Es war ein Papagei, der diese Worte gesprochen hatte und der Nivernois jetzt von der Seite beobachtete. Gleich darauf trat ein Mann in das Zimmer, wie es den Anschein hatte ein Handwerker, der sich mehrmals verneigte. Der Meister redete den Herzog deutsch an, der, zum Zeichen, daß er ihn nicht verstände, den Kopf schüttelte. «Français!» sagte er, «français!» und deutete lächelnd auf den Papagei. Der Meister öffnete die Tür und rief einen Namen. Ein blondes Mädchen erschien, bescheiden gekleidet nach der Sitte der Berliner Demoisellen ihrer Zeit, unruhig, lächelnd und errötend. Sie sprach französisch; Nivernois antwortete; er begriff, daß er im Hause eines Kupferstechers war, der einen Auftrag oder einen Kauf von ihm erwartete. Nivernois ließ sich eine Sammlung elsässischer Städtebilder herbeischaffen; doch mitten in der Betrachtung verlangte er plötzlich lebhaft nach einem Stich des Königs. Die Tochter des Handwerkers zeigte ihm deren mehrere. Nivernois verwunderte sich, als er nun in das Gesicht des Königs blickte: da war nichts von dem herrischen Spott dieser Lippen noch von dem gebietenden Blick, sondern vielmehr auf allen Zügen lag ein duldendes Leiden, die Vorahnung zukünftiger Schmerzensereignisse. „Man sollte signieren: Le Sacrifice", sagte Nivernois in dem Fieber, in dem er sich befand. Die junge Demoiselle sah ihn erstaunt an; sie war jetzt nicht ohne Besorgnis, von einem politisch verdächtigen Ausländer besucht zu sein; sie vermied es, wie alle Preußen, mit Ausländern ein anderes Gespräch über die höchste Person im Lande zu führen als in dem herkömmlichen Jargon der Bewunderung und Untertanenanhänglichkeit. «Le Sacrifice», sagte der Herzog noch einmal, zog seine Börse und legte den Kaufpreis für den Stich auf den Tisch. „Die Könige der heutigen Welt, liebe Demoiselle," sagte er auf französisch, „sind Brutusse, die sich gegen Cäsar verschwören."

Er verabschiedete sich von dem Mädchen; betreten von seinen Worten, deren Bedeutung sie ahnte bei den ungewissen Gerüchten, die zu dieser Zeit über die politische Lage und über einen bevorstehenden gewaltigen Krieg in Berlin herumschwirrten, senkte das Mädchen die blauen Augen und schwieg bedrückt. Kaum hatte Nivernois die Wohnung des Kupferstechers verlassen und auf der Straße einige Schritte getan, als er einen der Spione des Königs sich in das Haus des Meisters einschleichen sah.

Ohne rechten Zusammenhang mit der vorangegangenen Konversation sprach der König am Abend bei der Tafel spöttisch von Artemidorus, der den Julius Cäsar gewarnt habe, in den Senat zu gehen. „Artemidorus war ein braver Mann", sagte der König auf lateinisch, hob sein Glas und trank dem Herzog zu. Nivernois wurde blaß und antwortete nicht. Niemand in der Runde verstand diese kleine Szene, aber jedermann wußte, daß die Gespräche des Königs zuweilen reich an geheimnisvollen Andeutungen waren.

Abenteuer, gleich denen in der Wohnung des Meisters, wiederholten sich von nun an fast täglich, sei es in Potsdam, sei es in Berlin. Stets begannen sie mit einer Art von fieberiger und verantwortungsloser Wißbegierde, die Untertanen des Königs studieren zu wollen, stets endigten sie mit unvermittelten Ausrufen des Herzogs, die sich auf die politische Situation des Königs bezogen. Es bildete sich eine eigenartige Gewohnheit des französischen Diplomaten aus, dem König gewisse Staatsgeheimnisse durch seine Berliner Untertanen, oft gerade durch die unansehnlichsten und ärmsten, übermitteln zu lassen.

Eines Tages aber, als er wiederum in der Wohnung des Kupferstechers saß, um sich einige Abbildungen, Vorfahren des Königs darstellend, zu betrachten, ergriff ihn die Sehnsucht nach der Heimat so stark, daß er, ohne der jungen, ihm nun durch mannigfache Gespräche freundschaftlich verbundenen Demoiselle einen Gruß zu sagen, auf die Gasse trat. Das junge Mädchen ließ ihn erschreckt gehen, es stürmte und schneite draußen auf der Straße heftig. Den Herzog aber kümmerte es nicht. Er erinnerte sich in dem großen Unwetter um ihn herum an nichts anderes als an einen Sommerabend in Valladolid. Er hatte sich zum Fenster seines Gasthauses hinausgebeugt und die letzten Worte eines Gespräches zweier schöner spanischer Knaben angehört, die beide mit erregt hingewendeten Köpfen nach irgend einem bestimmten Punkt am Horizont blickten. Abendgrüße wurden von Gasse zu Gasse ausgetauscht; die gelbbeschattete Tür am Haus schräg gegenüber schloß sich von innen wie von Geisterhand; ein Brunnen, den er nicht sehen konnte, auf dem rückwärts gelegenen Platz unter dem Standbild des heiligen Georg plätscherte lauter; schnell senkte sich Dunkelheit über die Stadt. Nivernois' Herz wurde so liebe- und sehnsuchtsbang von dieser Erinnerung ergriffen, daß er seine Berline bestieg, sich fröstelnd in die Ecke drückte und zum erstenmal mit ausgesprochenem Widerwillen die vom Fackelschein jählings beleuchteten Abschnitte der Straßen betrachtete.

In der darauffolgenden Zeit unterließ Nivernois seine Wanderungen und beschäftigte sich daheim, in den Gemächern des Potsdamer Schlosses, mit der Geschichte Brandenburgs. Der König hatte ihm eine von ihm selbst verfaßte Schrift zu lesen gegeben; die Akademie in Berlin stellte ihm alle Werke, die seiner Wißbegierde dienen konnten, zur Verfügung. Der König scherzte in seiner Gegenwart: „Nivernois beginnt sich für mich und für mein Volk zu interessieren . . . für einen armen fahrenden Ritter wie mich viel Ehre . . . viel Ehre auch für mein Volk."

Als Nivernois eines Tages neue Depeschen von seiner Regierung erhalten hatte, die ihm die Entstehung einer allgemeinen europäischen Koalition gegen den König von Preußen zur Gewißheit machten, sprach er zu seinem Sekretär, der es verstand, klug zuzuhören: „Ich bin hier von Versailles aus bestellt, bei einem weltgeschichtlichen Verrat und bei einem langsamen politischen Lustmord der Helfershelfer zu sein. Unter den europäischen Staatsmännern und Diplomaten herrscht seit einiger Zeit die Mode, sich als die Geier der Göttermutter Maria Theresia zurechtzustutzen, um täglich den Schnabel an dem Titanenleib des Königs von Preußen zu wetzen. Sie kennen mich, Noailles; mir paßt diese neueste Vogelmode nicht; eher zöge ich es vor, den Herakles zu spielen und die Ketten dieses Prometheus zum mindesten ein wenig zu lockern. Ich will es Ihnen nur gestehen, Noailles, der Sie ein Skeptiker sind wie ich und das Pathos nur im Gebiet der Schönheit anerkennen, nicht in dem der Politik — ich übe täglich ein wenig Verrat an unserm allerchristlichsten Herrn, daß heißt: ich warne täglich diesen Friedrich vor seinen Feinden, und ich deute ihm an, welches seine Feinde sind — was sagen Sie dazu?"

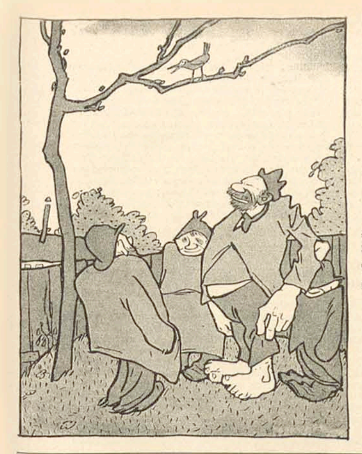
Der Sekretär lächelte nur.

Ein anderes Mal sagte Nivernois spät in der Nacht, nachdem er lange in den vor einigen Stunden durch einen französischen Kurier eingetroffenen diplomatischen Akten studiert hatte: „Hören Sie, Noailles, ich habe übrigens heute abend eine merkwürdige Entdeckung gemacht: alle Gesandten hier, die am Hof dieses Monarchen akkreditiert sind, sie sind alle ein wenig in ihn verliebt, sogar dieser alberne steifleinene Mitchell, der Gesandte Seiner Großbritannischen Majestät, obwohl er zu allermeist den König von Preußen verrät und betrügt."

Am Tage vor seiner Abschiedsaudienz, als Nivernois von einer Hoffestlichkeit zurückgekehrt war, gestand er seinem Sekretär, wobei er hastig ein Glas Wein austrank: „Wissen Sie, wie mir in der letzten Zeit an diesem Hof zumute ist? Wie in einem von diesen englischen Theaterstücken, die wir in London gesehen haben, wann alles geisterhaft und eisenfarben auf Mord und Freundesverrat zubereitet wird. Drei Klytämnestren werden diesen preußischen Agamemnon in seinem Bad zu Sanssouci erdrosseln — welch ein Stoff für einen Dichter! Ich denke, Herr Voltaire wird später, wenn der König von Preußen in seiner letzten verlorenen Schlacht Gift genommen haben wird, womit er stets drohen soll, eine schöne Abhandlung oder ein Epos darüber schreiben! Ich bin sehr entzückt von dieser Aussicht. Übrigens habe ich Fieber. . . ." Kurz vor dem Schlafengehen sagte er noch, nervös und ermüdet gähnend: „Wir leben in einer großen Zeit, mein Freund. Frankreich verbündet sich mit Österreich. Respekt vor Herrn Kaunitz und dem Abbé Bernis; sie sind große Politiker, Genies. . . ."

Der Herzog, sehr blaß und mitgenommen von den letzten Tagen, war nahe daran, die Augen zu schließen: „Casanova, der ein indiskreter Bursche ist, hat mir recht amüsante Dinge aus der Zeit erzählt, als der Abbé, der Freund unserer göttlichen Marquise, noch Gesandter in Venedig war. . . . Nun, gute Nacht. . . . Er hat gezeigt, daß er beides wohl versteht: eine Nonne zu verführen und gegen diesen Friedrich den

(Fortsetzung auf Seite 200)



In Sicherheit

„Sei froh, Viecherl, daß mir bloß Barbaren san und koane Italiäner. Sunst hätt'n mir di scho lang g'fressen!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Großen eine verbrecherische Koalition zustande zu bringen. ... Gute Nacht, mein Lieber. ... Ich fürchte, ich werde wieder von den blauen Augen dieses Monstrums träumen müssen. ..." Nivernois schlief bekümmert ein.

3.

Es war an einem unvergleichlichen Frühlingsabend, als der Herzog sich nach der tags zuvor stattgefundenen zeremoniellen Abschiedsaudienz im Garten zu Sanssouci persönlich vom König verabschieden durfte. König Friedrich stieg, aus dem Schloß tretend, die große Freitreppe hinab, mit der kleinen nachlässigen Wendung des Hauptes zur linken Schulter hin, die ihm eigen war. Nivernois eilte die Stufen lebhaft hinauf, — so trafen sie sich beide auf dem mittleren Absatz. Der König reichte Nivernois flüchtig die Hand und deutete dann über den Garten hinweg, dessen erotische Pflanzen im Abendlicht stärker als am Tage dufteten.

„Die Grazien Ihres Südens, Herr Herzog, sind heute in meiner armen Mark eingetroffen", sagte der König.

„Sire, ich bin davon ganz beklommen", gestand Nivernois.

„Das ist der brandenburgische Frühling", erwiderte der König und setzte mit Nivernois seinen Weg fort, den Blick auf den Babelsberg und die mild verklärten Höhen von Glienicke gerichtet.

„Sie sind noch erkältet, Herr Herzog?" fragte der König mit leichtem Spott.

„Ich danke ehrerbietigst, Sire, es geht besser...."

„Sie werden dem König, Ihrem Herrn, mit krächzender Stimme erklären, daß er Sie in das abscheulichste Klima Europas geschickt hat; Sie werden dabei wie ein Fuchs bellen."

Der Herzog machte eine lebhafte Handbewegung.

„Ich werde dem König meine unwandelbare Dankbarkeit bezeugen!" rief er mit schwer verborgener Leidenschaftlichkeit.

„Dankbarkeit? Wofür denn? Ihre Mission kann Sie nicht befriedigt haben!"

„Dennoch, — allein dafür, daß er mich zu Ihnen sandte, Sire!"

„Ach, Ihr Herren Franzosen kommt ohne Komplimente nicht aus!" Der König lachte hell auf und deutete auf den Herzog, als spräche er von ihm zu einem dritten: „Und dabei krächzt er wie ein märkischer Sandrabe!"

Der Herzog sagte mit außergewöhnlichem Ernst: „Euer Majestät tun mir sehr unrecht, an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung zu zweifeln."

Sie erreichten den Garten. Der König blickte Nivernois aufmerksam prüfend ins Gesicht. „Nun, das wird interessant!" sagte er. „Sie haben mir Konfidenzen zu machen, Herr Herzog; ich sehe es Ihnen an."

„Keine anderen als die meiner Bewunderung, meiner ehrfürchtigen Liebe und meines unendlichen Bedauerns!"

„Meines unendlichen Bedauerns! Regret infini!" spottete der König. „Ich erinnere mich, daß man diese Worte als Grabschrift auf den Hügeln eurer Toten liest!"

Nivernois schwieg bedrückt.

„Ich werde demnächst Europa zeigen müssen," rief der König ungestüm, „daß ich erschreckend lebendig bin! Die österreichische Dame will den Krieg! Sie soll ihn haben!"

König Friedrich sah dem Herzog herausfordernd ins Gesicht.

„Wenn es mit dieser Dame allein sein Bewenden hätte," sagte Nivernois stirnrunzelnd, „ich würde Eure Majestät im voraus zu fünf neuen großen Siegen beglückwünschen. Es gibt aber in Europa zurzeit noch einige Damen mehr, die —"

„Die mir an den Kragen wollen? Nicht wahr? Die Marquise von Pompadour!"

Nivernois lächelte.

„Euer Majestät werden mir erlauben, gleich von der dritten Dame zu sprechen."

„Von der dritten?" fragte der König etwas erstaunt. „Von der Kurfürstin von Sachsen?"

„Östlicher, Sire! Die Kaiserin Elisabeth von Rußland!"

Der König stemmte, reizbar wie in allen seinen Gebärden beim Sprechen, die Hände in die Hüften und blieb stehen.

„Hören Sie, Nivernois, halten Sie mich eigentlich für einen vollkommenen Dummkopf? Weshalb, glauben Sie, habe ich mit dem abscheulichen Gegenstand meiner tiefsten verwandtschaftlichen Zärtlichkeit, mit meinem Oheim, dem König von England, diese Westminsterkonvention abgeschlossen, die ich Ihnen sogar mit allen ihren Geheimartikeln gezeigt habe?"

„Ich weiß wohl, warum Sie es taten, Sire. Man berichtete mir, als ich noch in Versailles war, ein Paradoxon des Königs von Preußen: er fürchte sich vor den Russen mehr als vor dem lieben Gott."

Der König lachte. „Man hat einmal ausnahmsweise in Versailles etwas Wahres von mir gesagt: ich habe wirklich so gesprochen. Ich sehe die Russen lebendig und grausam in ihrer großen Macht auf dieser Erde wirken! Von der göttlichen Vorsehung, wenn sie sich schon einmal die Mühe nimmt, uns arme Sterbliche anzusehen, vermag ich selbst in den Stunden meiner heftigsten religiösen Erleuchtung nichts anderes zu erhaschen als —" Der König fand das Wort nicht gleich: „Als einen Hauch, ein fatales Lächeln, eine vage Gebärde, höchstens einen Duft in der Nacht unter meinen brandenburgischen Sternen — ja, das ist dann noch das deutlichste von allem: ein Duft unter den brandenburgischen Sternen oder abends nach einer Schlacht, wenn man die Vögel auf den Fliederbüschen wieder singen hört nach dem Getöse der Kanonen. Man glaubt dann zuweilen an Gott."

Nivernois lächelte.

„Freilich, Sire — der russische Genius dagegen verkündet sich auf eine so deutliche Art, wie es Jehova nur in den Büchern der Genesis tat."

„Diese Russen sind meine Nachbarn," sagte der König sehr ernst, „sie sind also Menschen, deren Götter ich entweder zertrümmern oder mir auf den Hausaltar stellen muß, zum mindesten, um sie neben den meinigen zu ehren. Samogitien liegt meinem Ostpreußen näher als der französische Olymp Versailles. Der König von Frankreich wohnt weiter von mir entfernt als nach einem russischen Sprichwort der Zar von seinen Bauern; das habe ich in zwei schlesischen Kriegen erfahren müssen. Daher ich mit Samogitien rechnen muß und nicht so sehr mit dem französischen Olymp. — Ich mag keine metaphysische Politik treiben", setzte der König hart und beinahe unfreundlich hinzu.

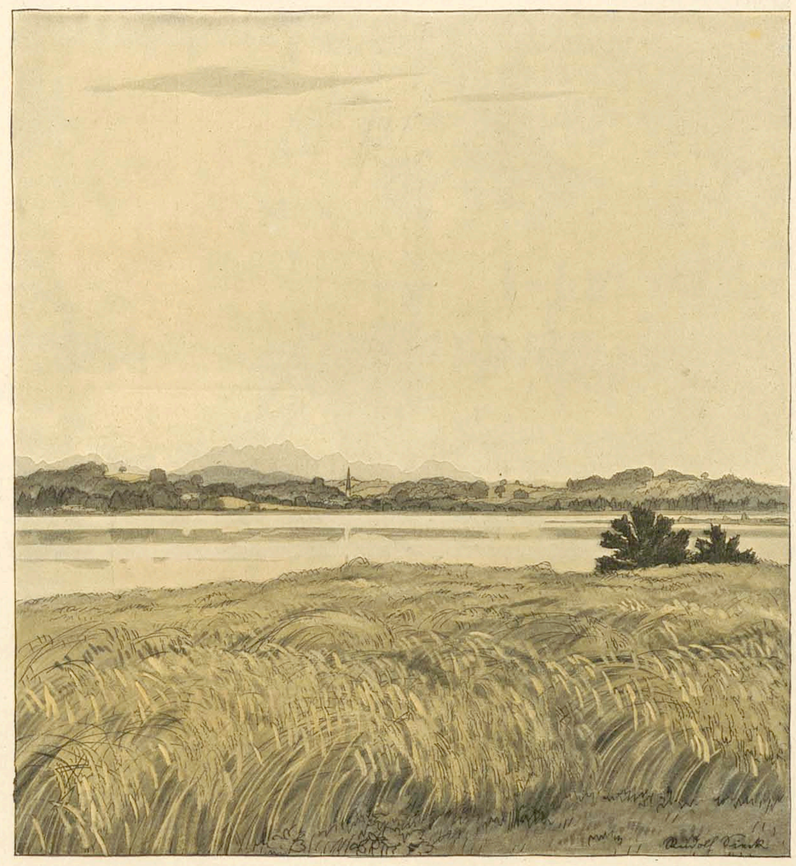
„Niemand wird dies Euer Majestät verdenken!" sagte Nivernois trocken und kurz und verschränkte im Gehen die Hände auf dem Rücken, während der König, den Gesandten so mit sich ziehend, auf seinem Weg umkehrte. „Aber Sie befinden sich in einem tragischen Irrtum, der Ihrem Dasein in den letzten Monaten seine eigene Atmosphäre gibt, die Atmosphäre eines antiken Dramas. So berechtigt es für die preußische Politik sein mag, Rußland als den konsiderabelsten Faktor in Erwägung zu stellen, so unbegründet ist die Hoffnung Eurer Majestät gewesen, durch Englands Freundschaft die der russischen Kaiserin zu gewinnen. Man betrügt Eure Majestät auf eine unfaßbare Art: England hat keinen Einfluß mehr in Petersburg. Gewiß, ein politischer Einfluß ist etwas Unwägbares, er beginnt nicht mit einem Tag und hört nicht mit einem Tag auf. Aber man weiß in London zu gut, daß der englische Einfluß bei der Kaiserin Elisabeth täglich schwindet; er war bereits, wie man mir zuverlässig berichtet hat, merklich im Abnehmen, als Sie diese Westminsterkonvention im Hinblick auf die große Stellung Englands in Petersburg zu schließen für gut befanden. Eines Tages wird Sir Mitchell, der, wie es zuweilen bei englischen Staatsmännern vorkommt, ein ehrlicher Mann ist, vor Sie hintreten und zu seinem lebhaften Bedauern erklären müssen, daß trotz aller großbritannischen Subsidien die Standarte der Zarin im feindlichen Lager zu Österreich weht. Es dürfte Ihnen dann nicht leicht fallen, Sire, Ihren großbritannischen Freunden zu beweisen, daß Sie von ihnen getäuscht worden sind, und es dürfte Ihnen dann auch nicht mehr von

(Schluß auf Seite 202)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Kriegssommer

(Zeichnung von R. Sieck)



Und geht die Sonne hoch hin durchs weite deutsche Land:
überall, überall winkt ihr ein goldenes Ackerband.
Und weht der Wind wohl über tausend Meilen her:
viel hunderttausend Morgen beugen sich ihm ährenschwer.

Aus Gold und reifem Duft leuchtet der Mohn so rot . . .
Da wird uns weh, und wir denken derer, die da tot.
Blaue Kornblumen grüßen uns mit treu verschwiegenem Mund . . .
Wir danken euch, ihr Brüder alle, aus Herzensgrund!

Dr. Owlglaß

Der Ausbläser

Irgendwo habe ich mir einen Ausbläser von einem französischen 7,5 cm-Geschütz aufgeklaubt. Der steht nun auf meinem Tisch, mit Wasser gefüllt und einem großen Strauß Schlüsselblumen darin, und nichts Liebenswürdigeres läßt sich denken als die Harmonie zwischen dem matten Rostrot des schlanken Stahlzylinders und dem zärtlichen Gelb und Grün der Primeln.

Wie ich ihn ansehe, befällt mich ein Gefühl zwischen Angst und Hoffen.

Millionen Menschen werden einmal heimkehren, die der Krieg so wenig zerschmettert hat wie diesen Ausbläser, die ihm nur Werkzeug waren und ihre Ladung an Brutalität heulend abgegeben haben.

Wieviel von ihnen werden dann wohl zarten Blumen Freistatt geben?

Schim

Lieber Simplicissimus!

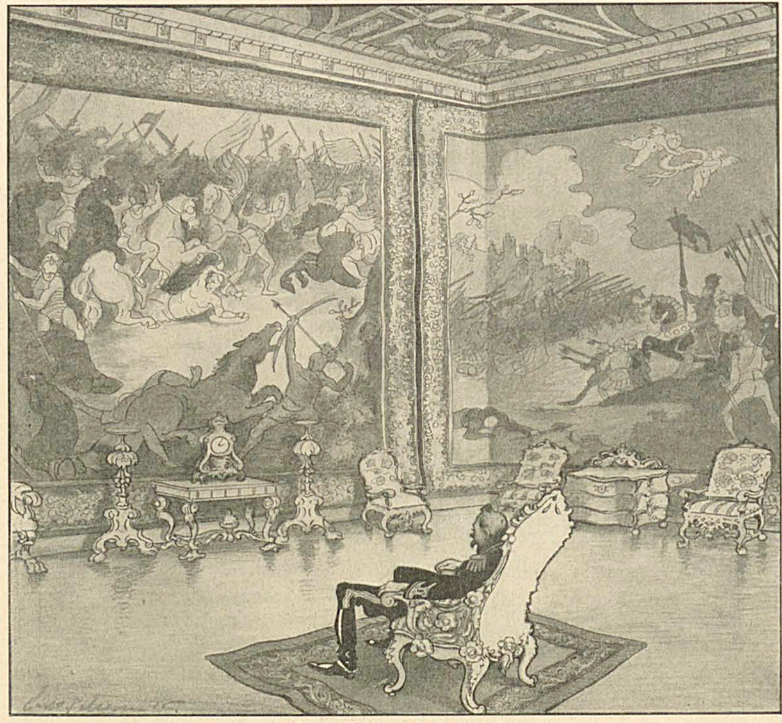
In einer kleinen Stadt Südbayerns mit einem Vereinslazarett geht es an einem Sonntage lebhaft zu. Verwundete und darunter mehrere Schwerverletzte, direkt von der Front kommend, sind angemeldet. Ärzte, Sanitätskolonne und Feuerwehr arbeiten fieberhaft, um alles zum Empfang und Transport der Mannschaften bereitzustellen. Krankenwagen werden angefahren, und alles ist bereit, als der Lazarettzug einfährt.

Die Leichtverwundeten steigen aus, werden in Reih' und Glied aufgestellt und vom Feldwebel abgezählt, während die Sanitätskolonne emsig an der Bergung der Schwerverwundeten arbeitet.

Ein Feldgrauer steht, mit sichtlichem Genusse seine Zigarette rauchend, an eine Säule gelehnt und beobachtet, wie seine Kameraden auf Tragbahren weggeschafft werden, als er plötzlich selbst von einem Sanitäter eingeladen wird, sich auf eine Bahre zu legen. Auf seine Einwendung, er sei ja doch leichtverwundet und könne bequem zu Fuß in das Lazarett gehen, schreit ihn der biedere Führer der Sanitätskolonne an: „Da legst di hin; mir brauchet zwölf Schwerverwundete und hent erscht elf."

Der Kriegsschauplatz des Zaren

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Hier knallt es wenigstens nicht so!"

Nutzen sein. Eure Majestät werden vereinsamt im Schatten dieses Bundesgenossen stehen, der wahrlich weiter von Ihnen entfernt, durch ein Meer getrennt, seines Reiches waltet, als der König von Frankreich, mein Gebieter, es je in zwei schlesischen Kriegen tat."

Der König antwortete nicht. Mit hochgezogenen Augenbrauen blickte er, der vor dem Absatz der großen Freitreppe stehen geblieben war, auf das seitwärts gelegene Rasenstück. Er hielt die Hand in die Seite gestemmt, dort, wo der Ordensstern auf dem blauen Soldatenrock angeheftet war. Der eine Fuß in den abgenutzten hohen Reiterstiefeln hatte die erste Stufe bereits betreten, und der König nahm so eine Haltung ein wie etwa ein Reiter, der sich auf sein Schlachtroß schwingt. Sein bronzenes Antlitz war violett geworden im Schatten der Abendwolke, die über dem westlichen Himmel dahinzog.

Der König kehrte Nivernois den Rücken. Er zog die Schultern hoch. Eine beginnende Erschütterung malte sich auf dieser ganzen Erscheinung.

Plötzlich drehte er sich heftig um: „Sie sprechen gut für Frankreich, Herr Herzog, —"

Nivernois unterbrach den König lebhaft, ganz gegen die höfische Sitte: „Das eben ist wieder ein tragischer Irrtum Eurer Majestät! Ich spreche für Sie! Ich spreche für Sie! Ich dächte, ich hätte Ihnen meine ehrerbietige Liebe mehr als einmal erwiesen!" Ein Zug von fast frauenhafter Anhänglichkeit wurde bei diesen stürmisch ausgesprochenen Worten auf dem Gesicht des Romanen deutlich.

„Gut! Gut!" rief der König ungeduldig, „lassen Sie mich weiter sprechen! So habe ich einen Fehler begangen! Vielleicht einen großen Fehler! Es ist möglich! Doch ich kehre nicht mehr zu Frankreich zurück. Ich bin zu weit gegangen! Ich kann gar nicht mehr zurück und ich will es auch nicht! Hören Sie: ich will es nicht mehr!"

Die beiden Männer schwiegen wie nach einem Zerwürfnis. Beide atmeten hörbar.

Nach einem Stillschweigen sagte der König gedämpft und beruhigt, doch immer noch mit dem Zeichen seiner Erschütterung: „Rom hatte seine Auguren, seine göttlichen Zeichen, die Eingeweide seiner Opfertiere, sein Gänsegeschnatter am Kapitol, seine mannigfachen und großen Prokonsuln — mein armes Preußen hat nichts als seine Tüchtigkeit. Leben Sie wohl, Herr Herzog, reisen Sie glücklich . . . wir werden sehen . . ."

Der König verabschiedete Nivernois mit einer leichten Kälte, mit Hervorkehrung seiner königlichen Würde. Nivernois war versucht, diesem Manne, den er liebte, die Hand zu küssen — er verneigte sich nur tief. Er sah den König in der violetten Dämmerung die große Treppe hinaufsteigen; ihm war, als ginge ein Fürst der Antike mit unwandelbar festem Schritt seinem Verderben entgegen.

Am nächsten Tage nahm Nivernois mit Zärtlichkeit Abschied von der jungen Tochter des Kupferstechers, die zu ihm mit neuen Stichen des Königs und der königlichen Prinzen nach Potsdam gekommen war. Nivernois küßte sie auf den Mund und schenkte ihr sein Bildnis in einem saphirgeschmückten Medaillon und einen großen Solitär dazu. Gleich danach fuhr er mit einem Gespann von acht jagenden Schimmeln zum Potsdamer Stadttor hinaus. Der Himmel war grau und schwer verhängt, der Flieder blühte unter diesem Himmel wie duft- und zwecklos, seiner Seele beraubt und häßlich.

Nivernois zeigte leidenschaftlich zurück auf Sanssouci: „Dieser Mann", schrie der Herzog seinem Sekretär zu, das Lärmen der Räder übertönend, „und seine Erben — sie wären Frankreichs schneidigste Degen in Europa geworden! Anstatt dessen zerbricht man diese Klinge. In zwei Jahren wird dieser Hohenzollern, von einer Kugel in der letzten Schlacht getroffen oder vom Selbstmord des antiken Helden dahingerafft, seinem ältesten Bruder ein Reich vererben, nicht größer als meine Handfläche, und der Welt das Gedächtnis an einen überwundenen König und an einen überwundenen Staat zurücklassen!"

Ein Falke flog jetzt pfeifend gegen die Richtung des Wagens hin; der fahle Schein des Himmels ließ eine Sekunde lang seine Schwingen aufglänzen. Nivernois sah betroffen, wie er sich im scharfen Winkel gegen das Schloß des Königs wendete.

Mit pochendem Herzen gedachte er der Worte, die Friedrich gestern zu ihm gesprochen hatte: „Rom hatte seine Auguren, seine göttlichen Zeichen, die Eingeweide seiner Opfertiere, sein Gänsegeschnatter am Kapitol, seine mannigfachen und großen Prokonsuln — mein armes Preußen hat nichts als seine Tüchtigkeit."

Ein Untauglicher

Muse, stimme deine Leier
Jetzt auf ein Zivilobjekt,
Nämlich auf Herrn Joseph Meier,
Den kein Schlachtenruhm bedeckt.

Landsturmpflichtig trieb der Gute
Schon dem Heldentume zu.
Doch es lag ihm nicht im Blute;
Man erklärte ihn d. u.

Trotzdem lebt das Kriegerische
Auch in ihm mit Macht und Kraft,
Und es spricht aus ihm bei Tische
Stark zu seiner Nachbarschaft.

Jüngst zerlegte er voll Eifer
Hindenburgs strateg'sches Ziel,
Hiewobei ihm platsch! sein Kneifer
In die Spargelsuppe fiel.

Heut erklärte er noch besser,
Was der French im Sinne hat,
Dazu schob er mit dem Messer
In sein Maul den Kopfsalat.

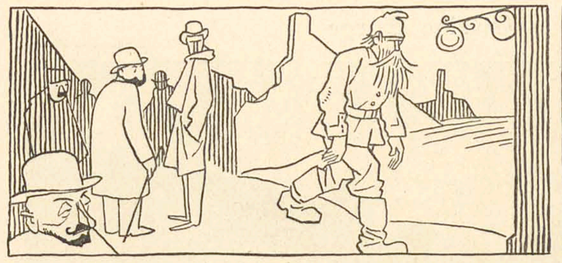
K. Muth-Klingenbrun

Vom Tage

„Ein köstlicher Fleck Erde für die Ferien und zur Erholung" ist, wie uns eine Annonce belehrt, Walchensee. Und wem das nicht genügt, der erfährt obendrein, daß es „durch den Riesenwall der Alpen gegen Italien gesichert ist". Gegebenenfalls wird ja wohl auch der Nachtwächter oder Landgendarm noch seinen Mann stellen.

Rasttag in Lille

(Zeichnungen von Karl Arnold, Lille)

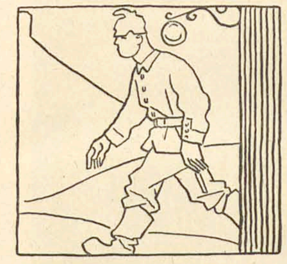


„Mon dieu, seht nur, was die Deutschen für alte Leute in die Front schicken!“

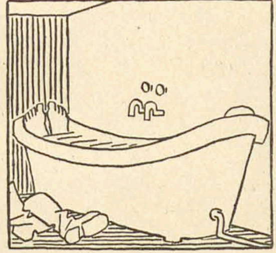
„Z'nächst zum Coiffeur — dös is da Bada.“



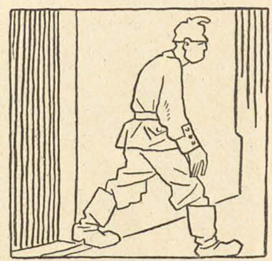
„Das Haar ist sehr lang, Monsieur, c'est la guerre.“ — „Halt 's Maul!“



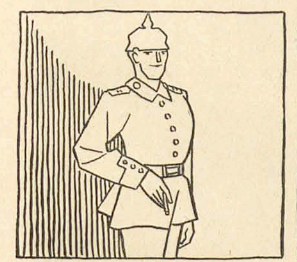
„So, jetzt ins Bad!“



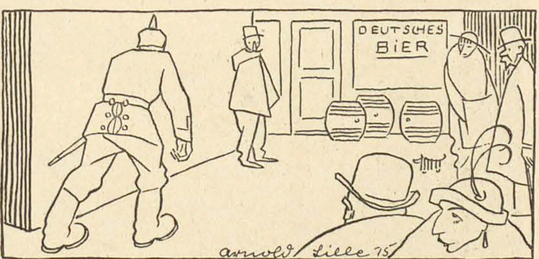
„Dös tuat scho' sauwohl!“



„Sooo, nacha zum Monturfassen ins Bekleidungsamt!“



„Guat san ma wieda bei'nand!“



„Jetzt nacha schnell a frische Maß Bier!“

„Nom d'un chien, was doch die Deutschen immer wieder frische Kräfte an die Front bringen!“

Lieber Simplicissimus!

Nach sehr harten Wochen waren wir abgelöst und zurückgenommen worden. Da wollten wir uns auch einmal Champagner leisten; nur ärgerte uns der unverschämte Preis: die Flasche achtzehn Franken. Hartnäckig und seiner Sache sicher stand der Gastwirt vor uns, jeder Zoll ein Spitzbube, der „das Recht“ auf seiner Seite hat. Aber unser Verantwortlicher füllte ruhig einen seiner Beschlagnahmescheine aus, die alle Überforderungen abschneiden, und der Rechtstitel, unter dem wir zu dem Unsrigen kamen, lautete: „Explosivstoffe“.

In einem niederdeutschen Pionierbataillon haben zwei Landzimmermeister als Landsturmleute von dreiundvierzig und fünfundvierzig Jahren den Krieg zuerst in Frankreich, jetzt in Galizien Schulter an Schulter mitgemacht. Kürzlich haben nun beide einen jungen Unteroffizier als Korporalschaftsführer bekommen. Der jüngere der beiden Landstürmer tut so bekannt mit dem neuen Vorgesetzten, was den älteren zu der Frage veranlaßt, ob er den Unteroffizier schon länger kenne. Darauf erhält er zur Antwort: „Minsch, verrad' man nix, dat is mien Lehrling!“

Ein Gefreiter, der abends zu spät vom Urlaub gekommen und einpassiert ist, wird von seinem Leutnant abgemuckt und bekommt drei Tage Mittelarrest. Nachdem ihm der Offizier dies mitgeteilt und sich entfernt hat, wendet sich der Gefreite seufzend an einen Kameraden mit den Worten: „Guat schaugt's aus, wann d'Chargen scho' nimma z'sammhalt'n!“

Meine Achtjährige, die mit ihrer Strickstunde in der Schule etwas auf Kriegsfuß steht, hat mit den Verwundeten in dem benachbarten Lazarett allerhand Freundschaften. Kürzlich kommt sie nach Hause und erklärt ihrer Mutter, sie will für die Verwundeten Strümpfe stricken. Nach einer Weile sagt sie: „Ich stricke zuerst für den Albert. Der hat nur e i n Bein.“

Barzilai

Hie Barzilai und Irredenta!
Hallt's vom Isonzo bis zur Brenta
Und von der Brenta bis zum Etsch,
Trotz der Tedeschi Wutgefletsch.

O schwere Sorge, die uns quälte,
Als niemand unsre Siege zählte:
Für all das unerlöste Land
War kein Minister noch ernannt.

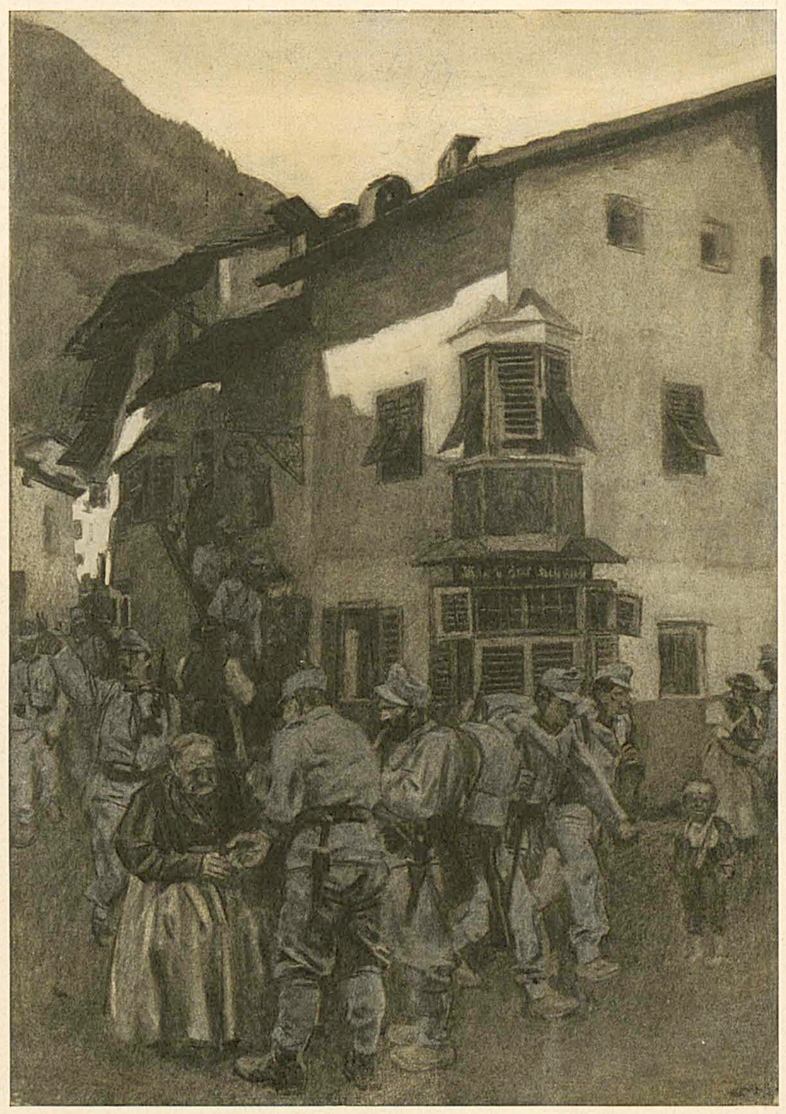
Jetzt ist er da, bevor wir's haben.
Vor Freude weint der Schützengraben.
Cadorna weint: Da drüben liegt's,
Und wer hinüberkommt, der kriegt's.

Zwar haben wir noch keinen Meter.
Jedoch der Kluge sorgt für später,
Und wie doctores gibt es ja
Minister in absentia.

Edgar Steiger

Einzige Sorge

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und seid's nit gar z'letz, Buabn! Wann ös alle Walsch'n derschiaßts, aft geit's koane Pfannaflicker mehr.“

München, 3. August 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Nach einem Jahr

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Am Tore stand der Wächter, draußen bellte
Der Feinde wutentflammte Schar sich heiser,
Doch wie der Haß sich auch verzweifelt stellte,

Schon klingt das Heulen aus der Ferne leiser,
Und heiter leuchtet eine helle Sonne
Auf unsre Heimat in der Sommerwonne.

Die Scheinehe

Von Paul Ernst

Kurz vor dem Kriege war ein Fräulein v. M., welche Kunstgeschichte in modernem Geist studiert hatte, nach Spanien gereist, um eine Anzahl Werke des Greco genauer zu untersuchen, über welche sie ihre Doktordissertation schreiben wollte. Sie durchforschte Museen und Sammlungen, Kirchen und Klöster, und mit großem Eifer und bei scharfer Kritik sammelte sie eine große Menge von Aufzeichnungen, die sie nun zu Hause durchzuarbeiten gedachte. Sie wollte von Lissabon aus mit einem deutschen Lloyddampfer zurückfahren, hatte sich rechtzeitig einen Platz erster Kajüte belegt, und kam zwei Tage vor der Abfahrt des Schiffes in Lissabon an, denn zwei Tage dachte sie zu verwenden, um Lissabon noch gründlich zu beschauen und so auch bei der Rückkehr so viel Nutzen wie möglich für ihre geistige Ausbildung von dieser Reise zu haben.

Als sie im Gasthof ihre Rechnung bezahlt und jedem Dienstboten das ihm zukommende Trinkgeld gegeben hatte, und eben der Oberkellner einen reich uniformierten Laufjungen schickte, um eine Droschke zu holen, kam die Nachricht von der Kriegserklärung. Erschüttert stieg sie in ihren Wagen; der Oberkellner verbeugte sich tief, schloß den Schlag, schlug die Serviette unter den linken Arm und sah dann unbeteiligt aus; sie prüfte sich im stillen, ob sie immer ihre Pflicht getan habe, beschloß, sich gleich zur Pflegerin ausbilden zu lassen, ging im Geist die ihr bekannten Anstalten durch, bei denen das möglich war, und entschied sich für eine; und so war sie schon wieder in einer gefaßten Gemütsstimmung, als sie nun ihr Schiff betrat.

Hier sagte ihr der Kapitän, daß er nicht fahren könne, denn es sei doch ungewiß, ob sich England nicht am Kriege beteiligen werde, und so wolle er sein Schiff lieber erst im sicheren neutralen Hafen behalten. Andere Fahrgäste stellten sich ein; die Lage wurde besprochen, und Fräulein v. M. erfuhr zu ihrem Erstaunen, daß sie selber Gefahren ausgesetzt sei; denn wenn England wirklich an Deutschland den Krieg erkläre und sie dann etwa auf einem neutralen Schiff nach Holland fahren wolle, so könne sie erwarten, daß die



„Wir reichen mit unserer Brotkarte nicht!“

Engländer das Schiff durchsuchen und sie selber, wie jeden anderen deutschen Reichsangehörigen, gefangennehmen und in ihre Konzentrationslager bringen würden, um sie dort vielleicht langsam durch Entbehrungen und Krankheiten sterben zu lassen. Sie sagte, daß sie ein junges Mädchen sei, und daß gesittete Völker, wie die Engländer sind, doch gegen Frauen nicht Krieg führen, daß sie sich wegen wissenschaftlicher Arbeiten in Spanien aufgehalten habe, und daß die Wissenschaft von allen Völkern auch im Kriege geschützt werde; die Leute zuckten die Achseln, einige lächelten über den Ernst, mit welchem das hübsche junge Mädchen über die Wissenschaft sprach, und ein älterer Herr, ein Schweizer, der viel gereist war, setzte ihr auseinander, wie verschieden die englische Auffassung in diesen Dingen von der deutschen ist. Sie verließ die Gesellschaft, setzte sich in den leeren Speisesaal und begann aus tiefem Herzen zu weinen, und dachte seufzend an ihre Mutter und ihr sicheres Stübchen zu Hause.

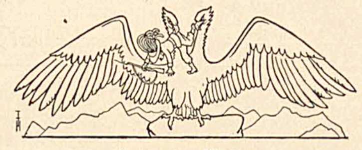
Indessen nun alle auf die weiteren Ereignisse warteten, wurde natürlich auch mancherlei gesprochen, auf welche Weise man sicher in die Heimat gelangen könne; Geschichten wurden erzählt aus früheren Kriegen; Vorschläge wurden gemacht, und Einfälle jeder Art tauchten auf. Die englische Kriegserklärung kam; ein brasilianischer Dampfer, der freilich recht verräuchert aussah, wollte Lissabon verlassen und nach Genua fahren; er hatte Kaffee und Häute an Bord und konnte noch einige Fahrgäste mitnehmen. Fräulein v. M. faßte sich ein Herz, bat den alten schweizerischen Herrn um eine geheime Unterredung und stellte ihm vor, daß sie gehört habe, es sei das sicherste, wenn sie sich einem Herrn aus einem neutralen Staat anschließe, der sie für seine Gattin ausgebe; und nun bitte sie ihn von Herzen um die Gefälligkeit, mit dem Brasilianer zu fahren und sie mitzunehmen; sie werde ihm keinerlei Mühe machen und verspreche ihm auch, sich so mutig zu betragen, daß er nicht in Unannehmlichkeiten geraten solle. Der alte Herr wurde sehr verlegen und erwiderte, sie rede doch nicht schweizerisch, und das werde Mißtrauen erzeugen; aber sie sagte, daß ihre Mutter eine Bernerin sei und daß sie so viel von deren Sprache verstehe, um einen Engländer zu täuschen. Er wischte sich mit dem Taschentuch über das Gesicht und stotterte, daß die Engländer sehr mißtrauisch seien, aber sie merkte nichts und antwortete ihm in ganz geläufigem Bernerdütsch, er möge sich selber überzeugen, ob man Zweifel haben werde. Er erwiderte beflissen und höflich, daß er sich gewiß falsch ausgedrückt habe; er habe nie gezweifelt, daß das gnädige Fräulein vorzüglich spreche, und plötzlich setzte er unvermittelt hinzu: „Sie sind sehr schön, mein gnädiges Fräulein, und Sie sind sehr jung.“ Hier wurde Fräulein v. M. nun rot und schwieg; der gute alte Herr aber, welcher sah, daß sie ihn mißverstanden, nahm väterlich ihre beiden Hände, sah ihr ernsthaft ins Gesicht und sagte: „Es gibt so Verhältnisse im menschlichen Leben“, dann faßte er sich Mut, räusperte sich und fuhr fort: „Meine Frau ist nämlich eine ausgezeichnete Frau; sie hat den edelsten Charakter von der Welt“, und indem er wieder verlegen wurde, schloß er: „Nehmen Sie es mir nicht übel, meine Frau ist nämlich eifersüchtig.“ Der alte Herr trug eine Perücke und war nur ein kleines Männchen und sah gar nicht so aus, daß eine Frau auf ihn eifersüchtig werden konnte, und so mußte denn Fräulein v. M., so schwer ihr auch zumute war, laut lachen über seine Worte. Er nahm ihr das gar nicht übel und sagte: „Nicht wahr,



„Rottet die Fremdwörter aus und pflanzt dafür Gemüse!“

das ist doch lächerlich!“ Fräulein v. M. aber, so plötzlich aus ihrem Kummer in Heiterkeit versetzt, und fühlend, wie unschicklich sie sich benahm, konnte des Lachens kein Ende finden, setzte sich auf eine Bank, neben der sie standen, und ging dann so allmählich vom Lachen in Weinen über. Hierdurch wurde der alte Herr wieder derart betroffen, daß er ihr vorschlug, er wolle mit ihr zum schweizerischen Konsul gehen; vielleicht wisse der einen Landsmann, der ihr in der Verlegenheit aushelfen könne. Dieses Anerbieten nahm sie dankend und sich die Tränen trocknend an, und so gingen denn nun die beiden zum schweizerischen Konsul.

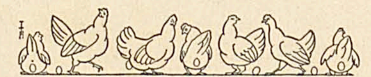
Im Vorzimmer des Konsuls trafen sie einen jungen Mann, der eine große Erbitterung auf den deutschen Kaiser zur Schau trug. Es stellte sich heraus, daß er Kellner war und eine gute Anstellung auf einem großen englischen



Abenteuer eines Adlerjägers.

Dampfer gehabt hatte; er sprach über die Trinkgeldersitten der Engländer und erzählte, er habe es immer verstanden, gute Trinkgelder zu machen; nun habe man ihn entlassen, weil er ein deutscher Schweizer sei, und das habe er eben dem deutschen Kaiser zu verdanken, weil der die Engländer hasse. Er wolle jetzt nach Hause reisen, denn gegenwärtig sei nirgends in der Welt ein Geschäft zu machen; Handel und Wandel werde lange Zeit darniederliegen, und die Hotelbranche müsse, wie immer, die Zeche zahlen. Mit diesem jungen Mann sprach nun der Herr, stellte ihm die Lage des Fräuleins vor; der junge Mann nickte besonnen; er setzte ihm auseinander, wie er der jungen Dame behilflich sein könne; der junge Mann machte große Augen, wendete schüchtern ein, daß er doch nicht den Stand habe, um solche Ansprüche zu machen, wennschon er ein gebildeter Mann sei und die Welt kenne; der alte Herr erklärte ihm alles genauer, und der Kellner schnitt ihm endlich das Wort ab, indem er erklärte: „Das ist meine Pflicht, mein Herr.“ Fräulein v. M. dankte ihm und gab ihm die Hand; er verbeugte sich mehrmals und wiederholte: „Ganz auf meiner Seite.“ Der alte Herr gab ihm das Geld für die Fahrt erster Klasse, und nun wurde alles verabredet, wie die beiden auf das Schiff kommen sollten, und was sie dem Kapitän sagten, und alles Weitere. Der alte Herr und das Fräulein gingen, und der gute Kellner schaute ihnen aus dem Fenster lange nach, dann nahm er einen kleinen runden Spiegel aus der Westentasche und sah sich besorgt einige Blüten an, die er im Gesicht hatte.

Fräulein v. M. machte auf dem brasilianischen Schiff, nachdem der alte Herr mit erleichtertem Herzen sich von ihr verabschiedet hatte, durch den Kapitän die Bekanntschaft eines anderen jungen schweizerischen Ehepaares; man beschloß, daß die beiden Damen und die beiden Herren je zusammen eine Kajüte bekommen sollten; der Herr stellte sich als ein Privatdozent für Kunstgeschichte heraus, den Fräulein v. M. schon längst wegen seiner Arbeiten hochgeschätzt hatte; über die Gattin war sie recht enttäuscht; sie schien ihr etwas gewöhnlich. Als alles eingeräumt war, erschien der Scheingatte von Fräulein v. M. — wir müssen jetzt auch seinen Namen nennen, er hieß Meyer —, wurde mit den anderen Herrschaften bekannt gemacht, reichte seiner Gattin mit einer



„Mehr wie 7 für 1 Mark können wir nicht legen, das kosten sie uns selbst.“

eleganten Verbeugung einen großen Blumenstrauß, den sie tief errötend annahm, und wendete sich dann seinem Gepäck zu, das aus einer sehr eleganten ledernen Handtasche und einem großen Weidenkorb mit wachstuchbezogenem Deckel bestand.

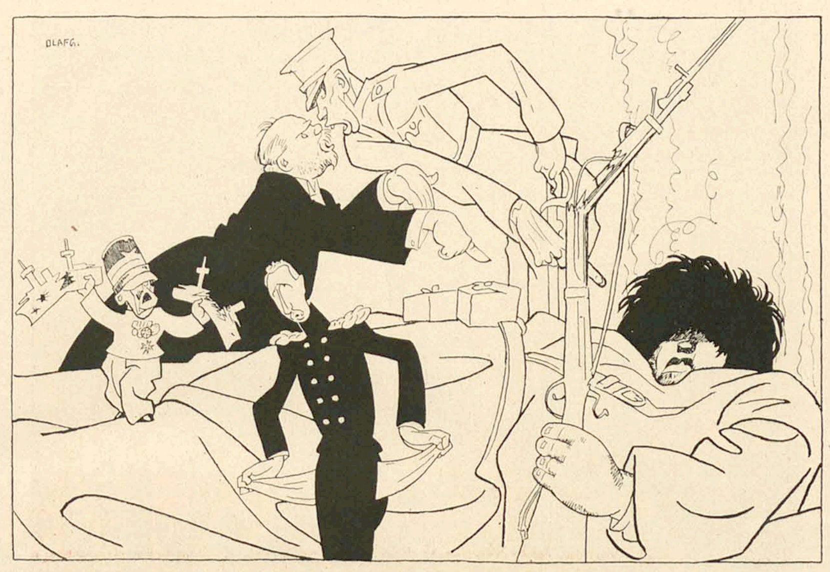
Als Fräulein v. M. die Treppe hinunterging, um ihren Strauß in ihrer Kajüte aufzustellen, sah sie im Vorbeigehen ihren Scheingatten bei seinem Weidenkorb beschäftigt. Ein leichtes Gefühl der Beschämung überkam sie, daß sie seine gutgemeinte Freundlichkeit so steif erwidert hatte; sie trat auf ihn zu und fragte, ob er auch gut untergebracht sei, ob sie etwas für ihn tun könne; sie begann, indem sie ihn mit „Sie“ anredete, aber wie andere Fahrgäste durchkamen, fuhr sie verlegen fort, indem sie „Du“ zu ihm sagte. Er sah ihr aufmerksam in die Augen mit etwas geneigtem Kopf, wie er sonst wohl Bestellungen in Empfang nehmen mochte, lobte die Einrichtung der Kajüte sehr, denn er war früher immer nur im Zwischendeck gefahren, und sagte, daß die Welt fortschreite. Dann nahm er eine Photographie aus seinem Korb und zeigte sie ihr. Sie stellte ihn selber dar, wie er in Frack und weißer Weste, die Linke in die Hüfte gestemmt und in der Rechten den Zylinder, vor der großen Pyramide stand; er war eine Saison lang in Kairo in Stellung gewesen und hatte einen Ausflug nach den Pyramiden gemacht, weil der Oberkellner ihm gesagt hatte, die müsse man gesehen haben, wenn man in Kairo gewesen sei; und es war auch wirklich ein großartiger Anblick gewesen, wenn man bedachte, was für Unsummen in diesen nutzlosen Gebäuden steckten, die jetzt freilich den Fremdenverkehr anzogen und insofern sich heute ja wohl verzinsen mochten. Fräulein v. M. erzählte, sie habe auch schon lange gewünscht, Ägypten kennen zu lernen, und Meyer erwiderte nachlässig, indem er seine Kellnerschuhe abwischte: „Ja, unsereins sieht die Welt und lernt Menschen kennen.“

Die Gattin des Privatdozenten mißfiel Fräulein v. M. immer mehr. Sie hatte eine Art, breitbeinig zu sitzen und sich auf die Schenkel zu schlagen, daß man denken konnte, man habe eine Köchin vor sich. Ihre Unterhaltung war von vollendeter Trivialität; von Kunst hatte sie keine Ahnung; während ihr Gatte in den Museen gewesen war, hatte sie mit anderen Frauen zusammen gesessen und hatte sich etwas erzählt; „immer von den Herrschaften; das habe ich mir nicht träumen lassen, daß ich auch einmal Herrschaft sein

(Schluß auf Seite 212)

Die Verbündeten unter sich

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



(Hinter den Kulissen): „Sie sind dran schuld, daß wir dem Kerl die vielen Milliarden gegeben haben!“

Der Vorhang geht in die Höhe.

Schwere Zeiten in München

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Ja, Herrschaft, host koa Bier nimma, Jackl?" — „Naa, bal's neuni schlagt, bin i kohlensaure Jungfrau."

Der Apfelbaum

Ein wunderschöner Apfelbaum
stand dicht vor unserm Schützengraben.
Die einen rührte dieses kaum;
die andern wollten Äpfel haben.

Das gönnten uns die Schotten nicht,
die auf zweihundert Meter lagen.
Und als der Schmidt ein Ding gekriegt,
verbot der Hauptmann, es zu wagen.

An einem Morgen gegen neun
hat auf dem Baum ein Star geflötet.
Dann setzte drüben „schwere" ein.
Da haben wir vor Not gebetet.

Es spritzte Eisen, Blut und Dreck,
und gräßlich schrien sie immer wieder.
Doch einmal kam mit bloßem Schreck
ein Apfelschauer zu uns nieder.

Es waren Äpfel grad genug
für uns, die damals übrig blieben.
Das war'n vom ganzen zweiten Zug
nur sieben.

Hans Leip, Gardefüsilier

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Russische Sanitäter

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Gib Rubel, dann werd' ich helfen, sonst verreck'!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Großen Erfolg im Felde

bei unseren Kriegern und daheim haben die Kriegsbücher von

Lena Christ

Unsere Bayern anno 14

Erster und zweiter Teil (Langens Kriegsbücher, Bd. 1 u. 2)
Preis jedes Bändchens geh. 1 Mark, geb. 1 Mark 25 Pf.

Hamburger Nachrichten: Es ist ein Buch, auf das man den oft mißbrauchten Ausdruck der Bodenständigkeit mit ruhigem Gewissen anwenden kann; es wurzelt fest im ober- und niederbayerischen Volksleben, und die Typen, die Lena Christ zeichnet, sind echte Repräsentanten süddeutschen Volkstums. Die Skizzenreihe, die das Bändchen bietet, umschließt den Auftakt des Krieges bis zur ersten Schlacht. ... All' diese Szenen tragen den Stempel des unmittelbaren Erlebnisses; sie sind aufgelöst in kleine Episoden, Gespräche. Da ist nichts von überkommener Phrase, von allgemeinen Redensarten; alles Anschauliche ist durch ein starkes, gestaltungssicheres Temperament hindurchgegangen; die Szenen Lena Christs atmen eine Unmittelbarkeit, die den Leser in das Erlebnis sozusagen mit hineinstellt. Das gilt auch für die Gefechtsbilder, die eine für den weiblichen Autor zwiefach erstaunliche Begabung der Einfühlung offenbaren. Und der Humor der Lena Christ, die ihre engeren Landsleute längst als eine ihrer besten Volksschriftsteller zu schätzen wissen, kommt noch köstlich in einem Intermezzo zur Geltung, genannt „Allerlei aus der ersten Kriegswoche", darin die Spionenangst und der Schreck vor der vergifteten Wasserleitung in Augenblicksbildern glossiert werden, die sich den besten Humoren eines Ludwig Thoma zur Seite stellen können.

Straßburger Post: Den Dialekt beherrscht diese Schriftstellerin in einer so vollkommenen und künstlerischen Art, daß sie selbst von Ludwig Thoma nichts mehr lernen kann. Und wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft. So bietet das prächtige Werkchen dem literarisch anspruchslosen wie dem anspruchsvollen Leser gleicherweise Befriedigung.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom
Verlag Albert Langen in München-S

Das neue Buch von Max Dauthendey

Geschichten aus den vier Winden

Geheftet 4 Mark, in Leinen geb. 5 Mark 50 Pf.

Leipziger Tageblatt: Es ist eine der schönsten Eigenschaften des Lyrikers Dauthendey, daß in seinen Gedichten die Form nur als erfreulicher, leicht verschlungener Umweg erscheint, zu dem Ausdruck des lyrischen Motivs. Alles, was er geschrieben hat, behält darum die Lebendigkeit seines ersten Gefühls in vielen feinen Adern voll frischen rötlichen Blutes. ... Auch seine Prosa liebe ich besonders darum, weil der Abstand, der zwischen diesem Dichter und seinem Hörer durch Form und Schrift geschaffen wird, mir geringer und überwindlicher erscheint als bei vielen anderen. ... Der erzählende Mensch, der eine so wohltönende Stimme und — ich finde kein anderes Wort — eine so riesig anständige Gesinnung hat, steht für mich sichtbar zwischen allen diesen Geschichten, so daß in der Rückerinnerung fast alle gleich starke sympathische Kraft behalten. Gerade ein paar leichte Skizzen, Erlebnisse eines Nachtspazierganges, eines Besuches, einer Abendgesellschaft, geben immer den ganzen Menschen und damit die ganze Welt. Und auch die grotesken Geschichten sind bei aller Lustigkeit voller Güte, voll eines Lachens, das nicht nur ein Eckchen des Daseins bescheint, sondern immer das Ganze. ... Viele der Geschichten spielen mitten in den bekanntesten Straßen Berlins, aber es gibt auch ein paar Reiseerlebnisse unter fremderem Himmel. Der Dichter erzählt, wie er das seltene erotische Amulett einer Tibetanerin erhielt und wieder verlor, wie er auf der schwedischen Insel Kosters ein Giftfläschchen bekommen und es zum Papste gebracht hat, oder endlich die Geschichte von der Cholera, die ein schwüler September in Limone ausgebrütet hat, großartig und bunt wie Dantes Höllenvisionen aufsteigend aus der schlichten Beschreibung eines Sommeraufenthaltes am Gardasee. Zwischen alledem stehen ein paar Liebesnovellen im Sinne des Boccaccio, höchst persönlich vorgetragen, aber in streng geschlossener Arabeske, — höchst würdige Stücke eines noch ungeschriebenen nordischen Dekamerone.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom
VERLAG ALBERT LANGEN, MÜNCHEN-S

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)



„Erfrischungsstation"

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)



„Auf Urlaub"



„Abschied"



„Strategie"



„Daheim"



„Der Feldpostbrief"

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S

Der Bayer in Polen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Da sag'n dö Leut' allweil, daß s' an Durscht hamm — und derweil trink'n s' nix wia an Tee!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Kampfschriften des Simplicissimus in Wort und Bild!

Gott strafe England!
(60. Tausend)

Franzos und Ruß in Spiritus
(30. Tausend)

Jedes Bändchen in farbigem Umschlag 1 Mark
Überall zu haben!
Simplicissimus-Verlag, München-S

Langens Kriegsbilder
Große mehrfarbige Kunstdrucke
Jedes Blatt 2 Mark
Soeben erschien ein neuer Druck:
SIEGESDEPESCHE
VON
B. WENNERBERG

B. Wennerberg „SIEGESDEPESCHE"

Über unsere anderen Kriegsbilder von Olaf Gulbransson, Th. Th. Heine, Eduard Thöny und B. Wennerberg, sowie unsere sonstigen Kunstdrucke unterrichtet unser großer, reichillustrierter
KUNSTDRUCK-KATALOG
den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) versenden. Unsere Kunstdrucke sind zu beziehen durch die Kunst- u. Buchhandlungen oder direkt durch den
VERLAG VON ALBERT LANGEN IN MÜNCHEN-S

Soeben erschien:
A. von Vestenhof
Hie Habsburg!
Kriegsbilder (Langens Kriegsbücher Band 11)
Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Berliner Börsen-Courier: Das weitaus beste aber bietet A. von Vestenhof in seinen galizischen Kriegsskizzen „Hie Habsburg!" Dieser ist nicht bloß fesselnd und spannend, sondern besitzt die echte Kriegsgeistigkeit einer alten Haudegennatur. Und er hält seinen Dichterspiegel nicht bloß vor (immer insignifikante) Einzelfälle, sondern vor ein Land und eine Bevölkerung im schwersten Sturm. Er gibt, was hier so wenige gaben: „Milieu". Mit ein paar unvergleichlich sicheren Strichen macht er das ausgebrannte, stöhnende Galizien erstehen, und in dessen vielrassiger, vielsprachiger unlösbaren Verschlungenheit zugleich Not und Beharrungskraft der ideenzähen habsburgischen Monarchie. Soviel aber auf hundert Oktavseiten zu erreichen, ist schlechtweg eine Meisterleistung im kleinen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

würde", fügte sie hinzu. Fräulein v. M. hatte genug gehört; nur den tiefsten Widerwillen konnte sie gegen einen Mann fühlen, der aus gemeiner Sinnlichkeit oder vielleicht auch aus Geldgier eine Lebensgefährtin wählen konnte, die ihm seelisch doch gar nichts zu bieten hatte. Freilich sah man ihm an, daß er sich nicht glücklich fühlte; eine beständige Traurigkeit lag auf seinem Gesicht, das im übrigen edel geschnitten war. Sie versuchte mehrmals, das Gespräch mit ihm auf die Gebiete zu leiten, wo er gearbeitet hatte; er sah sie dann immer sonderbar an und antwortete einsilbig.

Meyer hatte sich vor der Abreise noch eine feine Haarpomade gekauft; er erzählte ihr, sonst habe er für die Schachtel immer nur einen Franken gegeben, diesmal habe er eine für drei Franken genommen. „Das ist auch ein Artikel, an dem verdient wird", schloß er. Und man roch die teure Pomade. Es ging nicht anders, sie mußte oft mit ihm untergefaßt auf Deck gehen, und da hatte sie dann den Geruch ganz nahe; einmal ging sie so mit Meyer an dem Doktor vorbei, der seine Gattin untergefaßt hatte, und sah, wie er ein Lächeln unterdrückte; er hatte gewiß die Pomade gerochen. Sie biß sich auf die Lippen; nun, schließlich war Meyer ja nicht ihr Mann, was der Doktor freilich nicht wissen konnte, und immerhin war er doch nicht unmöglicher wie die Gattin des Doktors.

Vor Gibraltar kamen die englischen Offiziere an Bord, welche die Untersuchung führten. Meyer wurde ängstlich und beanspruchte, getröstet zu werden; er stellte sich vor, daß ihn die Engländer zu Gefängnis verurteilen würden, wenn der Betrug herauskomme, und beteuerte ihr, er habe niemals bis nun in seinem Leben eine unreelle Handlung begangen, und habe jetzt doch eigentlich nichts, als daß er erster Kajüte fahre statt Zwischendeck, wo das Essen ja wohl besser sei und auch feine Gesellschaft, aber er nutze doch auch seine guten Anzüge ab. Wenige Schritte entfernt sah sie den Doktor mit einem Engländer unterhandeln, der ein Papier in der Hand hielt und unschlüssig schien; der Doktor runzelte die Stirn und schien etwas Energisches zu sagen, denn der Engländer faltete das Papier und gab es ihm, wie es schien, mit einer Entschuldigung zurück. Fräulein v. M. stampfte mit dem Fuß auf und herrschte Meyer an: „Schämen Sie sich!" Er wurde verdutzt; sie nahm ihm seinen Heimatschein aus der Hand und gab ihn dem Offizier, der grüßend zu ihnen trat, indem sie auf englisch sagte, ihr Mann könne sich nicht englisch verständigen. „Als Kellner?" fragte argwöhnisch der Engländer, indem er sie beide ansah. Der Doktor trat zu ihnen und erwiderte für die Bestürzte, sein Landsmann sei schwerhörig. Meyer in seiner Angst starrte den Offizier sinnlos an, so daß dieser — er war wohl nicht sehr scharfsinnig —, trotz der Unwahrscheinlichkeit eines schwerhörigen Kellners, glaubte, er habe in der Tat nichts von allem verstanden; er prüfte den Heimatschein, brüllte ihm ins Ohr, es sei gut, und gab den Schein an Fräulein v. M. zurück.

Zum großen Glück wurde das Schiff nicht noch ein zweites Mal angehalten; der Doktor aber suchte seit diesem Vorfall ganz auffällig die Gesellschaft Fräuleins v. M. auf, so daß sogar seine Gattin Bemerkungen darüber machte und ihr endlich lachend sagte: „Mein Mann ist in Sie verschossen." Man kann sich denken, daß sie zurückhaltender wurde; aber sie hatte einen schweren Stand, denn Meyer schien doch einzusehen, daß er sich nicht recht mutig benommen hatte, schämte sich und hielt sich meistens auf entlegenen Teilen des Schiffes, wo er sich nach allen möglichen Dingen erkundigte bei den Leuten, mit denen er sich verständigen konnte: nach den Preisen von allerhand Waren, nach den fliegenden Fischen, nach dem Unterschied zwischen den Mohammedanern und Heiden und ähnlichem.

So kam man nach Marseille, wo das Schiff zwei Tage lang blieb. Fräulein v. M. wagte nicht, an Land zu gehen; Meyer aber erklärte, er wolle sich bilden, die Schweiz sei ein Land ohne Militarismus, und er habe auch einen Vetter in Marseille wohnen, der dort Hausdiener in einem großen Geschäft sei und viel verdiene, und so ging er denn am frühen Morgen in die Stadt. Er kehrte aber bald zurück; es stellte sich heraus, daß er nur eine Gelegenheit gesucht hatte, um für Fräulein v. M. ein Geschenk einzukaufen; und so kam er denn mit einem kleinen Hund auf dem Arm an, der, wie der Verkäufer ihm gesagt hatte, einmal ein Mops werden würde. Er brachte ihn zu Fräulein v. M. und sagte, er wisse wohl, daß er sich bei der Durchsicht des Schiffes nicht richtig benommen habe, aber er habe so große Angst gehabt, und nun bringe er ihr das Hündchen zum Geschenk und bitte sie, sein Benehmen zu vergessen. Fräulein v. M. dankte ihm für seine freundliche Gesinnung und nahm das Tierchen an.

Nun muß man wissen, daß die Gattin des Privatdozenten schon seit langem die beiden beobachtet und als verständige Person ihre Schlüsse gezogen hatte. Sie war nämlich eigentlich eine Wiener Köchin, die in Lissabon in einem Hotel eine gute Stellung gehabt hatte und von ihrem Herrn entlassen war, weil der sich vor den Engländern fürchtete; der gutmütige Privatdozent hatte sie als Scheinfrau in derselben Weise mitgenommen, wie der Kellner Fräulein v. M. Die Köchin fand, daß der Kellner ja wohl noch etwas jung war, aber doch den Eindruck eines ordentlichen und fleißigen Mannes machte. Sie hatte sich eine schöne Summe gespart und schon immer den Plan gehabt, wenn sie einen tüchtigen Menschen finde, den zu heiraten und mit ihm am Vierwaldstätter See eine Pension zu eröffnen; sie kannte die Verhältnisse am Vierwaldstätter See genau, denn sie hatte lange Zeit in einer solchen Pension dort gekocht. So begann sie denn nun, den guten jungen Mann darauf aufmerksam zu machen, daß seine Liebe zu Fräulein v. M. nicht erwidert würde, indem sie mit weiblicher Taktik zuerst sein feines Benehmen und seine Bildung lobte und ihn dann tief beklagte, daß die Dame — sie sagte ihm gleich, daß er zu ihr in demselben Verhältnis stehe, wie sie zu ihrem angeblichen Mann — viel zu wenig Verstand habe, um überhaupt einsehen zu können, was sie an ihm besitzen würde; aber das sei nun einmal so bei den Männern, und vielleicht sei das ein Glück für sie, daß sie nicht merkten, wenn sie von einer Frau schlecht behandelt würden; sie aber habe sich nicht enthalten können, zu weinen, wenn sie so etwas sehe. Man kann sich vorstellen, daß dem guten Kellner ganz warm ums Herz wurde bei solchen Reden; und weil die Köchin nicht mehr ganz jung war, so hatte er kein Arg und ging von Herzen auf alle ihre schönen Gespräche ein.

Fräulein v. M. hatte das Hündchen mit recht gemischten Gefühlen angenommen. Eigentlich waren ihr Hunde unangenehm, und sie wußte auch nicht recht, was sie mit dem Tierchen anfangen sollte, das ungeschickt breitbeinig vor ihr stand, irgend etwas erwartete, das dem Verstand eines jungen Hundes entsprechen mochte, und sie mit einem dünnen Stimmchen anbellte. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß das Schiff ja nun bald in Genua sein werde, wo sie ihren Beschützer verlassen könne; so lange mußte sie aber das Tierchen behalten, denn sie wollte ja doch den guten Menschen nicht kränken.

An einem der letzten Abende stand sie mit dem Doktor oben auf dem Schiff und sah der untergehenden Sonne zu. Ihr Scheingatte, durch die Verehrung der anderen Dame in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, trat zu ihnen und begann ein Gespräch, indem er auf die verschiedenen Tinten des Himmels hinwies, auf das Poetische kam, und endlich erzählte, daß die Herrschaften sich den Sonnenuntergang immer gern ansehen. Nachdem er eine Weile geredet, merkte er, daß die beiden anderen nichts sagten, und da wollte er denn nicht stören, grüßte und empfahl sich. Fräulein v. M. hatte ein Gefühl, daß sie sich vor dem Doktor entschuldigen müßte. Sie faßte sich ein Herz und sagte ihm, er habe gewiß eine merkwürdige Vorstellung von ihr gefaßt; aber sie müsse ihm anvertrauen, daß der junge Mann gar nicht ihr Gatte sei; sie habe ihn sehr gern, denn er sei ein guter und anständiger Mensch, und es bedrücke sie eigentlich, daß sie sich jetzt seinetwegen entschuldige, denn sie sei ihm doch zum größten Dank verpflichtet; und nun erzählte sie dem Privatdozenten alles, von dem alten Herrn, und dem Konsulat und der Scheinehe; dem Leser aber wird jetzt wohl schon klar werden, daß sie dem Doktor nicht ganz kalt gegenüberstand, denn sonst hätte sie zum wenigsten nicht so ausführlich erzählt, und hätte nur kurz gesagt, daß der junge Mann sich ihrer wegen der Engländer freundlich angenommen habe. Sie erzählte aber anmutig und heiter, und die Vertraulichkeit zwischen den beiden wurde größer durch ihre Art. So kam sie denn auch endlich auf ihre Untersuchungen über den Greco, denn es hatte ihr schon lange auf der Zunge gebrannt, ihm davon Genaueres zu erzählen, und zuletzt verließ sie ihn, um ihre Aufzeichnungen und Photographien zu holen und ihm im Lesesaal zu zeigen.

Der Privatdozent erwartete sie im Lesesaal; er sagte sich, es sei doch merkwürdig anziehend, wenn man über die Dinge, welche man treibt, mit einem schönen Mädchen spricht, denn es erscheint dann plötzlich alles anders. Er stellte auch noch ähnliche andere tiefsinnige Betrachtungen an und wunderte sich endlich, daß das Fräulein so lange ausblieb. So ging er denn zuletzt beunruhigt die Treppe hinunter und in den Gang zwischen den Kajüten. Da sah er sie durch ihre offene Tür verzweifelt auf ihrem Bett sitzen, das weinende Gesicht in den Händen, einen Stoß zerfetzter Papiere auf dem Boden vor sich und auf ihnen den kleinen Hund, welcher mit seinem zarten Stimmchen sie wütend anbellte. Der Hund hatte sich an ihre Aufzeichnungen gemacht und hatte sie zerfetzt.

Die Situation ist günstig für eine Liebesszene: die beiden sind allein unten im Schiff; das Fräulein ist trostbedürftig; die Erklärung, daß auch er nicht verheiratet ist, macht keine Schwierigkeiten, und nur eine gewisse Beschämung wegen des guten Kellners hindert noch, daß sich Fräulein v. M. als Verlobte des Privatdozenten fühlt. Es war ihr ja klar, daß der arme Mann eine Neigung für sie hatte, und nun widerstrebte ihr, ihn so schwer zu enttäuschen, daß sie sich vor seinen Augen einem anderen versprach.

Ihre Kajütennachbarin indessen hatte einen sehr guten und praktischen Menschenverstand. Sie merkte gleich, was geschehen war, und, mag es nun Instinkt oder Überlegung sein, beschloß, die Gelegenheit zu einem Sturm auf das Herz ihres Geliebten zu ergreifen.

Es war später Abend, die Sterne funkelten, das Schiff glitt leise durch die Wellen, und sie saß mit ihm allein auf einer Rolle Seile. Das Gespräch kam auf den Vierwaldstätter See und die Pensionen, die es in den Ortschaften am See gibt; sie erzählte, daß sie mit dem Doktor nicht verheiratet sei, und der junge Mann hatte das längst gemerkt; man sprach davon, daß die Herrschaften vielleicht dreitausend Franken borgen würden, die man sicherstellen könnte, und die Köchin versicherte, daß das Fräulein sehr reich sei, das habe sie gemerkt; er spürte, daß sie dicht neben ihm saß, und als er, wie zufällig, seine Hand auf ihre legte, fühlte er keinen Widerstand; sie erzählte ihm, daß die beiden Herrschaften sich heiraten wollten, und fand, daß sie gut zueinander paßten; dabei schien es ihm, als dränge sie sich etwas an ihn; er legte den Arm um sie, und so kam es denn, daß er sie küßte; es war ihm nicht so ganz klar, wie ihr Mund mit einemmal vor seinem war. Nun, kurz und gut, sie trennten sich spät, und als die Köchin in der Kajüte war und Fräulein v. M. noch wach fand, da erzählte sie ihr gleich alles, und vergaß auch nicht, eine Andeutung wegen der dreitausend Franken zu machen; das Fräulein war zwar nicht so reich, wie die Köchin meinte, aber sie freute sich doch, daß sie sich dankbar erweisen konnte, und so versprach sie denn das Darlehen; und so endete die Reise, die in Kümmernis und Sorge begonnen war, in Heiterkeit und mit zwei Verlobungen.

Totenmesse

Schwül hängt die Luft im grünen Tal.
Kaum daß ein leiser Grashalm schweift,
Von einem Falterflug gestreift.
Das Turmkreuz blitzt wie Siegesmal.

Ein Glöcklein predigt immerzu
Den Frieden einem lieben Gast,
Der Abschied nahm von seiner Last
Und einem harten Wanderschuh.

Drei Schüsse rollen in den Raum.
Man hält ein Requiem im Ort
Für den Soldat, der fern und fort
Der Heimat starb und ihrem Traum.

Ein Schwalbenschatten weht vorbei,
Und rings ist es so ungestört,
Daß man sein eignes Herze hört
Und meint, es breche auch entzwei.

Wilhelm Schussen



Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Strategie auf Urlaub

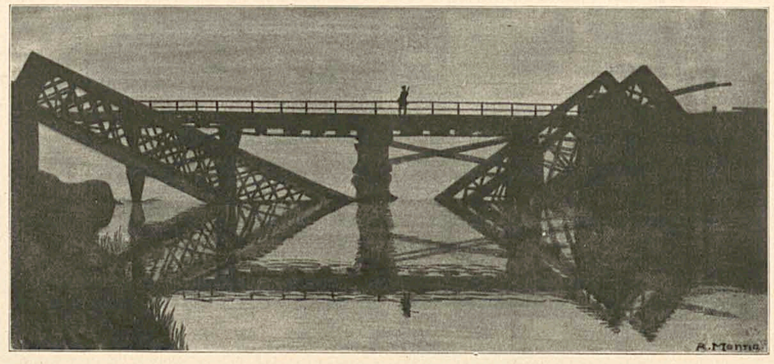
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Mein ganzes Leben möcht' ich Stützpunkt dieses rechten Flügels sein!"

Gesprengte Brücke bei Ypern

(Zeichnung von A. Menna)



Serbisches

Mein früherer Chef, der Inhaber einer bekannten Maschinenfabrik, bei der ich nach Beendigung des Hochschulstudiums meine erste Stellung erhielt, erzählte mir damals eine bezeichnende Geschichte, an die ich in dieser Zeit oft habe denken müssen:

„Die Sache liegt etwa dreißig Jahre zurück; mein Unternehmen steckte noch in den Kinderschuhen, und ich war stolz, als ich den ersten Staatsauftrag bekam; es war allerdings nicht ein preußischer Staatsauftrag, sondern ein serbischer, und zwar auf Lieferung von Drehbänken in Höhe von etwa dreißigtausend Mark. Serbien?! dachte ich. Privataufträge von dort sind faul, — aber Staatsaufträge? Was kann mir schon passieren? Die Zahlungsweise war annehmbar, sofort nach Eintreffen der Lieferung in bar ohne Abzug. Ich sende die Drehbänke ab und warte auf mein Geld. Nach Monatsfrist noch keine Anweisung. Man schreibt mal hin. Keine Antwort. Nach weiteren drei Wochen dringende Mahnung. Nichts regt sich. Also ich setze mich eines Tages auf die Bahn und fahre hinunter und werde sehr zuvorkommend von einem Staatsbeamten empfangen, der im Range etwa unserer Regierungsräte steht. ‚Mit Ihrer Lieferung sind wir sehr zufrieden; die Bänke laufen ausgezeichnet.'

Ich sagte dem Herrn, es freue mich außerordentlich, das zu hören; das Schweigen auf meine Briefe hätte ich mir schon fast dahin gedeutet, daß irgend etwas an der Lieferung nicht in Ordnung sei, und ich bat, nunmehr auch die vereinbarte Zahlung zu leisten. Zu meinem Erstaunen sagte der Herr wörtlich: ‚Bei serbischen Staatsaufträgen ist es stets üblich, daß derjenige, der die Vergebung des Auftrages vornimmt, eine Provision von fünf Prozent erhält.'

Die helle Wut stieg mir ins Gesicht ob dieser schamlosen Äußerung, die mit unseren sauberen Auffassungen daheim in krassem Widerspruch stand. Ich bedeutete dem Herrn erregt, es sei eine Schmach für einen Staatsbeamten, sich so offen zu prostituieren; in meinem Vaterlande würde ein Beamter, der an einen Lieferanten ein solches Ansinnen stellte, mit Schimpf und Schande aus dem Dienste gejagt; falls mir nicht mein unverkürztes Recht würde, sähe ich mich gezwungen, bei seiner vorgesetzten Behörde die Sache zur Sprache zu bringen.

Darob nur ein kurzes: ‚Bitte, kommen Sie morgen wieder; ich werde Ihnen dann Ihr Geld auszahlen.'

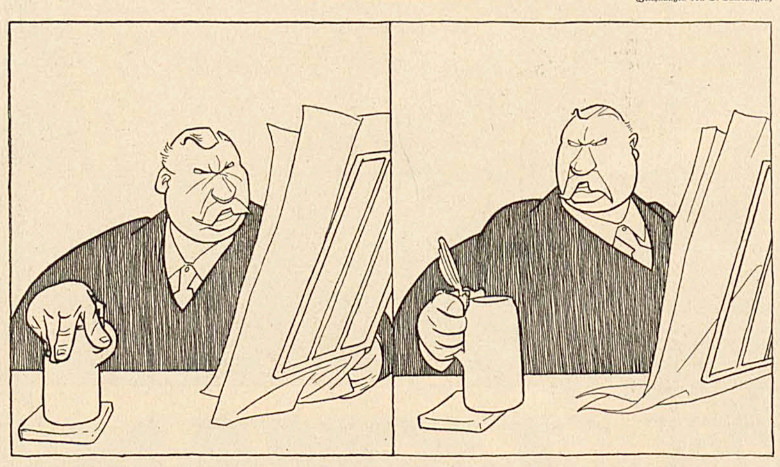
Pünktlich am nächsten Morgen fand ich mich ein und wurde von meinem Auftragvermittler, dem ich gestern so gründlich heimgeleuchtet hatte, in einen Lagerschuppen geführt, an dessen Wänden eine ganze Anzahl etwa einen Meter hoher, mit Eisenbändern beschlagener Fässer stand. ‚Bitte, hier ist Ihr Geld.' Auf meine fassungslose Frage: ‚Wo denn?' hob der Beamte den Deckel eines Fasses hoch, und zum Vorschein kamen die dicken, talergroßen Kupfermünzen, die man dort unten so häufig antrifft. ‚Was soll ich denn mit diesem Gelde, das keine Ihrer Banken mir umwechselt, das ich nicht transportieren kann und für das ich mir außerhalb Ihrer Landesgrenze noch nicht einmal einen alten Hut kaufen kann?!' brach es bei mir los.

‚Nicht meine Sache, mein Herr,' entgegnete der Biedermann, ‚die Zahlung ist vereinbart in bar und ohne Abzug; hier ist bares Geld, zählen Sie, bitte, nach, ob alles stimmt.' — Wochenlang hätte ich mit dem Nachzählen dieser ekelhaften Kupfermünzen zu tun gehabt. — ‚Aber wissen Sie, mein Herr,' fuhr der Halunke fort, ‚ich kann Ihnen das Geld bei einer mir bekannten Bank wechseln lassen; die Bank nimmt allerdings siebeneinhalb Prozent für ihre Mühewaltung, aber ich bin gern bereit, Ihnen diese Gefälligkeit zu erweisen.' Was blieb mir übrig? Ich mußte gute Miene zum bösen Spiele machen und dem Herrn Staatsbeamten statt der verlangten fünf Prozent eine Provision von siebeneinhalb Prozent zahlen."

So machte man damals in Serbien Staatsgeschäfte. In der Zwischenzeit scheinen sich die moralischen Anschauungen dort nicht wesentlich gehoben zu haben.

Der Bierkritiker

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Wos, bloß dreitausend G'fangene? Dös is ja gor nix!" — **„Wos, hunderttausend G'fangene? Ja, Herrgottsakrament, wia soll ma denn die derfuttern?!"**

Der strategische Rückzug

(Zeichnung von E. Thöny)



„Verflucht hartes Gehen auf dem Geleise — wenn man bedenkt, daß in der anderen Richtung ein feiner Gefangenenzug abgeht!“

Lieber Simplicissimus!

Der Sanitätsunteroffizier Schlubecke, in Friedenszeiten stud. med. im vierten Semester, der aber während dieser Studienzeit es sich noch nicht hatte angelegen sein lassen, den Geist der Medizin zu fassen, war mit seiner Abteilung in ein kleines polnisches Nest in Quartier gelegt worden. Kaum hatte sich unter der Einwohnerschaft, die schon, ach, so lange ärztlichen Rat hatte entbehren müssen, die Kunde verbreitet, es sei ein Medizinmann in der Nähe, als sie in Scharen gepilgert kamen, um von der Wissenschaft des gelahrten Mannes Nutzen zu ziehen. Und sein Quartier füllte sich mit Gebrechlichen und Kranken.
Geschmeichelt und zugleich beglückt und bedrückt durch das in ihn gesetzte Vertrauen, flüchtete der arme Junge aufs Postamt und schickte ein „dringendes Telegramm“ nach Haus: „Schickt Bücher!“

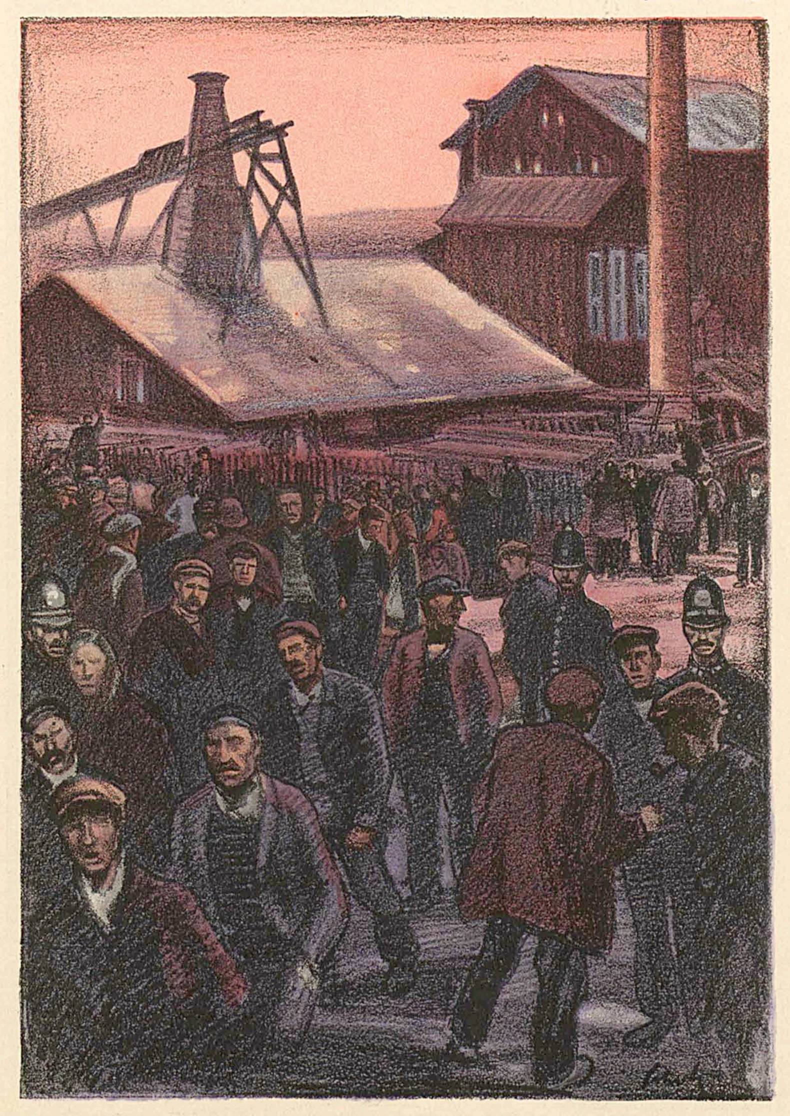
Einer unserer kriegsfreiwilligen Primaner wurde am 16. Februar im Hexenkessel gefangen und sitzt nun kriegsgefangen in Algerien. Kürzlich schickte er seinen ehemaligen Kameraden in O_1 (Oberprima) einen Kartengruß, dessen Schluß lautete: „Grüßt mir auch die U_1.“ Die französische Zensur hat dieses U_1 dick blau durchstrichen.

Ich war für mehrere Monate Zivilgefangener in einem Wolga-Gouvernement Rußlands, in einem kleinen Ort. Der dortige Polizeigewaltige ließ uns anfänglich jegliche Freiheit, bis dann später von höherer Stelle ein schärferer Kurs befohlen wurde. Alles wurde verboten, Besuch von Teestuben, Kinovorstellungen usw. Auf eigene Hand erließ aber kurz darauf der Ortspolizeichef folgende Ergänzungsverfügung: „Griechisch-Orthodoxe und Römisch-Katholische dürfen das Kino besuchen, Lutheraner nicht.“ In eben dieses Mannes Bureau reparierte ein deutscher Feinmechaniker eine Schreibmaschine. Als er hiefür fünf Rubel einforderte, fragte der Gewaltige, ob er orthodox sei. „Nein, Lutheraner.“ Darauf mußte er eine neue Quittung ausstellen über eineinhalb Rubel. Hoffentlich schrieb aber die Schreibmaschine trotz der Berührung mit dem Lutheraner gut.

Bei einem gefallenen Deutschen fanden die Franzosen einen Brief, in dem er unter anderem nach Hause schrieb: „Wir haben heute wieder eine Anzahl französischer Kinder gespeist.“ Pariser Zeitungen übersetzten das: «Aujourd'hui nous avons mangé encore quantité d'enfants français.» H.

Endlich ein Sieg!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



In England wird der Jahrestag der Kriegserklärung durch einen großen Sieg gefeiert — nämlich der Arbeiterschaft über die Regierung.

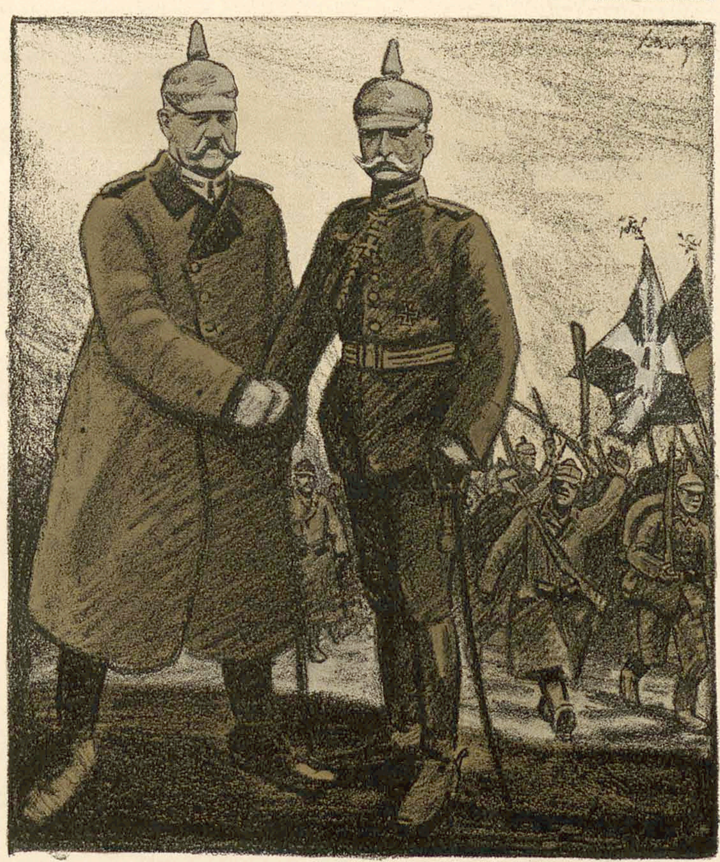
München, 10. August 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Hindenburg und Mackensen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Was schiert's uns jetzt,
Wenn Asquith schwätzt
Und Wilson hetzt?

Laßt alle doch sich selbst belügen,
Die Welt, die ihnen glaubt, betrügen!
Uns schlägt das Herz mit hohem Schlag

Vor Freude auf den nahen Tag,
Da sich zwei Helden sondergleichen
Im Sieg vereint die Hände reichen.



Der General

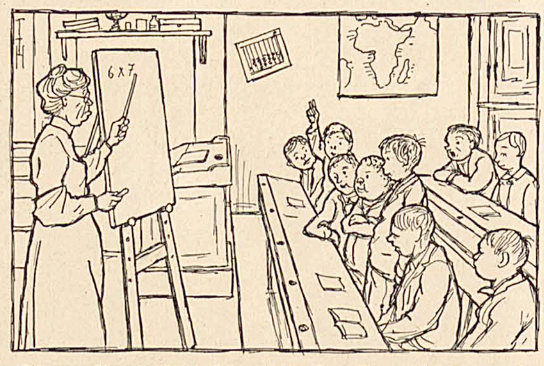
Von Max Ludwig

Seit dem Morgengrauen haben die Kanonen gemurrt. Es ist zehn Uhr vormittags; sie bellen noch immer.
Der Brigadegeneral reitet sorglos an seinen Batterien entlang, hält vor einer, steht horchend. Brrm! — sagt der Feind; Paum! — kracht's näher. Brrm, Brrm! Wie Gekläff furchtsamer Hunde klingt's. Sie suchen zu drohen, die Schwachen da drüben!
Ein Schuß in der Batterie des Generals fährt auf. Grell knallend zerreißt die Luft; eine heiße Welle schlägt breit; der Boden rollt. Das klang anders als jenes da drüben. Brrm — Paum!
Halbtaub sieht der General auf den Batterieführer hinab.
„Die greifen nicht an!" spricht er zum Hauptmann, der der Sohn einer ihm bekannten Moskauer Familie ist.
„Woher auch, Exzellenz?" entgegnet schnell und geschmeichelt der Hauptmann.
Lächelnd nickt der General hinab, und lächelnd blickt der Hauptmann herauf. Woher auch, freilich! Oh, sie verstehen sich vortrefflich mit diesem sicheren Lächeln! Und grinsend stehen rundum die Kanoniere. Die verstehen es auch.
Nein, der Feind kann keinen Angriff wagen. Er weiß wohl, was ihm hier gegenübersteht. Und daß er zittern muß, wenn diese Masse sich wieder weiterwälzen wird gegen ihn. Daß er zersprengt, erstickt, zerdrückt werden wird.
Der Hauptmann wagt eine Frage.
Wann es weiter vorwärtsgehen wird?
„Müssen erst essen!" antwortet der General, teils um nochmals zu bekräftigen, daß es völlig in ihrem Belieben stände, wie schnell sie Besitz ergreifen wollten vom übrigen feindlichen Land, teils weil seine Gedanken zum Mittagessen abgeschweift waren, nach dem ihn stark verlangte.
Er reitet weiter, sieht nach der Zeit. Elf Uhr. In einer Stunde wird er bei Tische sitzen.
Brrm — Paum!
Langweilig das, und langweiliges Reiten. Verächtlich blickt er nach dem Feinde hinüber, von dem er nichts sieht. Es fängt zu regnen an. Auch noch. Bald gießt es. Die Infanterie, neben der er hält, klebt schon triefnaß am Boden; scharf trommeln die dicken Tropfen auf die Feldkessel der Liegenden.
Bei der Infanterie will man wissen, daß der Feind irgendwelche Absichten zu haben scheine.
Der General antwortet nicht einmal; er ist ärgerlich. Erst elfeinviertel. Nach dem Essen war noch viel Zeit, dem Feinde jede Absicht umzubiegen, welche er sich in seiner Verblendung etwa herausnehmen wollte.
Kurzab trabt der General nach rückwärts. Wüßte er lieber, was ihn bei Tisch erwartet! Ob —
Er duckt sich vor einem heulenden Gebrumm; patschend schlägt's in den nahen Sumpf; dumpfes Gekrach; Schlamm, Wasser und Erde schießt tannenhoch auf. Dem Moore tat's nichts.
Schon aber heult's wiederum hinter ihm, schlägt mitten in das liegende Bataillon. Da tat es sicherlich mehr.
So? wagen sich die drüben näher heran? Wollen etwa das Verderben noch reizen, das sie erwartet?
Eine jähe Angst faßt ihn.
Nur jetzt keinen Befehl zum allgemeinen Vormarsch! Nach dem Essen darf er kommen, nach dem Essen. Man hat sicherlich für etwas Besonderes gesorgt; er wittert es förmlich.
Halb Zwölf, noch nicht einmal halb. Dennoch hat er nun Eile, nach dem halbzerschossenen Städtchen zu kommen, durch das der Weg zu seinem Quartiere führt. Im Städtchen riecht es beißend nach Rauch; zwischen den Brandstätten irren ängstliche Menschen umher, verstopfen mit der Hauptmasse seiner dort wartenden Infanterie die wenigen Straßenzüge. Er zwängt sich hastig zwischen Qualm, Schutt und Menschen durch, als fürchte er, es könne ihn jemand hindern, nach seinem Quartier zu kommen. Wirklich rennt auch da ein Eifriger auf ihn zu, schreien und winken andere Besessene nach einer Seitenstraße. Der Eifrige will etwas melden; der General deutet abwinkend in der Richtung nach seinem Quartiere. Weiter! Aber von jener Seitenstraße jagt ein Stabsoffizier heran, holt ihn ein. Befehl vom Armeekommando; den muß er anhören. Die Nachbarbrigade zur Rechten brauche dringend Unterstützung. Infanterie besonders.
Der General lacht, zeigt nach dieser Rechten, wo ununterbrochenes Kanonenrollen schüttert. Ob man glaube, daß er das Gerolle nicht auch schon seit Stunden gehört habe; ob man glaube, daß er es nicht einzuschätzen wisse? Und seit Stunden schon bettle ihn sein Nachbargeneral um Hilfe. Um Hilfe gegen wen? Lächerlich, einiger Schüsse wegen den Kopf zu verlieren!
Der General spricht so, weil er erfolgsüchtig ist und der Nachbarbrigade keinen Sieg vor der seinigen gönnen kann. Auch hat er einen Groll auf den Armeeführer, weil dieser, ein gleichaltriger Kamerad, ihn ungerecht, wie er meint, überstiegen hat.
„Glauben Sie, ich wäre der Stabschef?" fährt er darum fort und will hinzufügen: „der niemals weiß, was er zu tun hat?" Aber er besinnt sich, daß das doch ein wenig unklug gesprochen sein könnte, und da er eben seinen Adjutanten herandrängen sieht, bricht er ab, winkt diesen ganz nahe zu sich und fragt ihn flüsternd, ob er wohl wisse, was man diesen Mittag für ihn bereit halte.
Der Adjutant kommt um ganz anderer, sehr viel ernsterer Dinge willen, aber er kennt seinen General, und er flüstert nur kurz zurück: „Gefüllte Ente, Exzellenz!"
Gefüllte Ente!
Wer kann da noch grob sein?
Der General sagt schnell zu, daß er der Infanterie Befehl geben werde.
Weiter nichts. Mag sich das jener deuten, wie er will!
Zehn Minuten noch. Dieser saure, beißende Rauchgeruch beengt ihn. Sie würde doch nicht verbrannt sein, die Ente?
Ja, Befehl geben!
Der General wiederholt's, lacht den Offizier an, der Unglaubliches zu erzählen beginnt, jagt noch im Lachen davon. Hinter ihm her angstvoll der Adjutant. Aber einzuholen vermag der ihn nicht. Der General versteht sich aufs Gesichterlesen. Seine Ente gegen ein Soldatenessen: der Adjutant will ihm sicher des langen in die Ohren stechen. Irgend ein Hasenfuß hat ihn mit allen seinen Ängsten beladen. Manche haben immer Ängste. Nichts da! Er soll schweigen lernen, schnaufen und doch nicht nachkommen.
Fünf Minuten vor Zwölf. Dort wölbt sich der Park schon hoch, schielt die weiße Giebelmauer seines Quartierhauses lockend über den Hügel. Ein guter Wind haucht einen Dunst vorüber wie Bratenduft.
Vier Minuten.
Schneller schwimmen zur Rechten und Linken die Straßenbäume rückwärts, immer schneller. Das Haus hebt sich vorn.
Drei, zwei Minuten. Grelles Sonnenglänzen blendet das Haus weg. Aber er weiß ja, es ist da, schon ganz nahe.
Eine Minute; da hält er am Parktor, neben der Wache. Ja, er hält. Nein, zu früh will er nicht kommen.
Der Adjutant schießt an. Ehe der noch den Atem sammelt zum ersten Wort, prasseln Befehle auf ihn nieder. Er soll eilends zurückreiten, alle Infanterie soll vorgehen. Aber geradeaus, geradeaus, zu eigenem Ruhm. Keinen Mann der Brigade zur Rechten. Versteht er?
Nur zu gut versteht der's; es beengt ihm den Atem.
Aber ein junger Mann darf keine eigene Meinung haben. Der Adjutant weiß es, obwohl er nicht mehr so jung ist; er jagt ohne Widerrede zurück.
Der General duckt sich schon unter den tiefen Linden des Parkwegs.
Im Hof vor dem Herrenhaus drängen sich zehn, zwölf Meldeoffiziere mit Zetteln. Er sieht keinen. Schlag zwölf Uhr betritt er aufatmend den breiten Flur. Jetzt ist ihm die Ente sicher! Gefüllt, sagte jener? Gefüllt, womit?
Die Offiziere drängen ihm auf der Treppe nach; das Kanonengeroll zur Rechten klingt unheimlich näher; das Haus zittert beständig.
Die rechte Tischmusik für einen General.
Der blinzelt vergnügt, als er ins Zimmer tritt. Die Suppe wird eben aufgetragen. So liebt er's. An Pünktlichkeit übertrifft ihn kein Deutscher.
Er ißt mit Behagen. Die Offiziere belagern die offene Tür, mit ungeduldverzogenen Gesichtern. Keiner wagt es, einzutreten. Der General sieht sie gern dort; er weiß sich in Fühlung mit seinem Heer. Aber er beachtet sie nicht, — er ißt. Die Suppe, die Zwischengänge.
Noch näher grollt der Kanonengesang. Unten im Haus schrillt kaum hörbar das Feldtelephon unaufhörlich den Diskant.
Da wird vor der Tür Bewegung, stört die heilige Stille im Zimmer. Ein Leutnant vom Telephon ist heraufgestürmt, schiebt die Zaudernden beiseite, tritt brutal herein.
„Exzellenz, der Feind bricht durch!"
Der General sieht kauend auf. Er rührt nicht einmal die Hand, um den Flegel hinauszuwinken; er tut einen einzigen Blick.
Die Offiziere fragen sich stumm, ob er taub geworden.
Stärkeres Schüttern der Kanonenstöße; alle Fenster klirren. Das Telephon zetert noch dringender; Bewegung im ganzen Hause.
Haha, jetzt kommt die Ente!

(Schluß auf Seite 224)

Schrecklich!

(Th. Th. Heine)



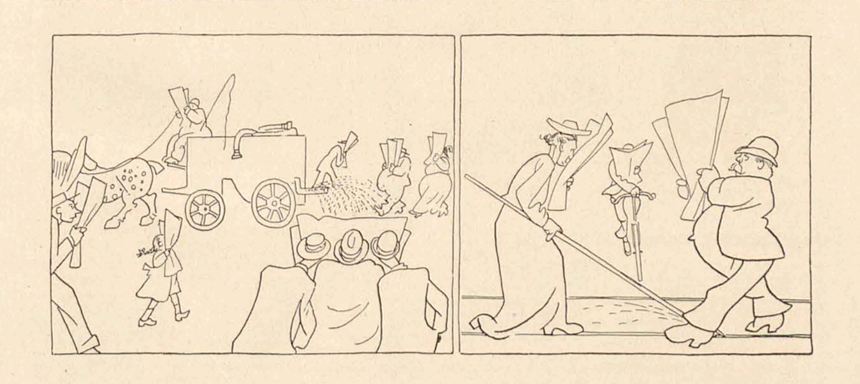
„Dein armer Vater draußen im Felde wird der Verzweiflung anheimfallen, wenn ihm deine Mutter schreibt, daß du schon wieder eine Vier bekommen hast!"

Das Neueste vom Kriegsschauplatz

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

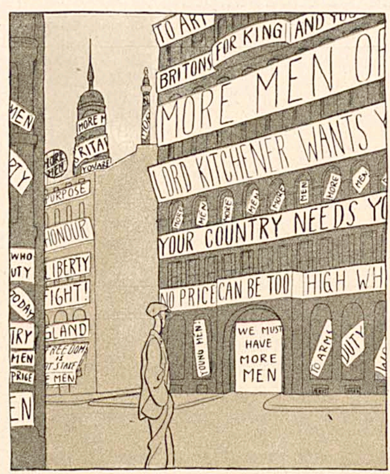
ES IST VERBOTEN MIT DEM
WAGENFHÜRER ZU SPRECHEN

OLAF G.



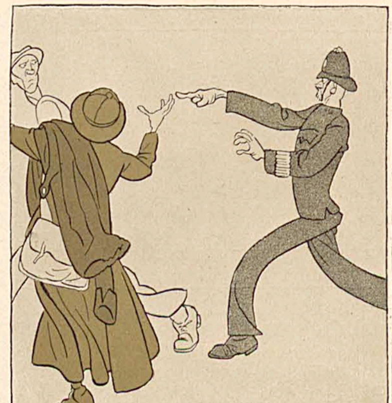
Freiheit in England

(Zeichnungen von Blix)



„Was geht mich Kitcheners Krieg an!"

„Dein Vaterland verachtet dich, wenn du dich nicht anwerben läßt!"



„Dein Policeman verhaftet dich, wenn du dich nicht anwerben läßt!"



„Hat ihm schon!"

Englische Gebetsorganisation

Der Reverend Sheppard schrieb an die „Times",
In Erwägung des gegenwärtigen Leims,
Auf dem die englische Christenheit klebe,
Solle jedes Gebet, das gen Himmel schwebe,
Nicht individuell ins Blaue zerfließen,
Sondern sich mit den andern zusammenschließen,
Um so in Form einer Organisation
Wirksam zu werden vor Gottes Thron.

Auch ein älteres Mädchen namens Miß Porter
Erließ eine diesbezügliche Order,
So daß man denn Ihn, der den Weltenlauf lenkt,
Systematisch für sich zu gewinnen gedenkt,

Indem man, was etwa aus Deutschland aufklimmt,
Entweder ganz einfach überstimmt
Oder — noch besser — den Draht abschneidet,
Der die deutschen Gebete nach oben leitet.

* * *

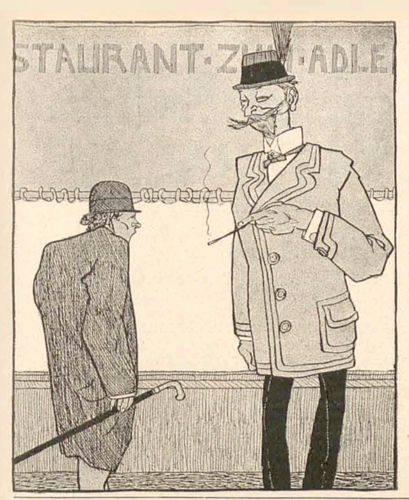
Das wäre soweit kein übler Plan.
Versucht's nur, die andern zu überbeten.
Aber wisset: Gott siehet die Herzen an
Und wird euch Gleisner und Heuchler zertreten.

Gideon Gum

Vom Tage

Auf eine der vielen peinlichen Anfragen, denen Asquith im englischen Unterhause ausgesetzt ist, läßt der „Schwäbische Merkur" den bedrängten Minister erwidern, „er habe seinen bisherigen Erklärungen nichts hinzuzulügen".
Ein ehrliches Wort berührt immer sympathisch, mag es gesprochen sein, von wem es wolle.

Zwei invalide Krieger kommen an dem Park eines vornehmen Kurhotels vorbei, an dessen Eingang sie die berühmte Aufschrift lesen: „Für Verwundete kein Zutritt!" Während sie dem Zaun entlang weiterhumpeln, will der eine seinem Ärger Luft machen und schimpfen. „Mensch!," sagt da der andere, „reg' dich nicht auf! Wir sind nur körperliche Krüppel und können frei herumlaufen; aber das da drin sind seelische Krüppel. Da ist es gut, daß die eingezäunt sind!"



Saure Trauben

„Nun, wissen Sie schon, wohin Sie heuer aufs Land gehn?" — „Wohin wüßt' ich schon, aber nicht woher."

Vor fünf Jahren erschien, und heute sollte gelesen werden:

KARL BORROMÄUS HEINRICH
MENSCHEN VON GOTTES GNADEN

Roman / Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

Münchener Zeitung: Ein Buch habe ich in diesen Tagen (ich weiß nicht, zum wievielten Male) gelesen, das wie keines berufen ist, ein Brevier für alle zu werden, die in Deutschland eines guten und vornehmen Sinnes sind. Es heißt „Menschen von Gottes Gnaden" und sein Dichter: Karl Borromäus Heinrich. Fünf Jahre schon lebt dieses Buch, zurückgezogen, leserscheu, wie sein Held, der junge Baron Frangart, vor lauter und lauterer Vornehmheit menschenscheu ist. Dieses Buch wird, ich weiß es bestimmt, einst eine glorreiche Auferstehung feiern; denn es ist ein Buch voll des höchsten prophetischen Geistes. Einer dieser Menschen von Gottes Gnaden, der Pater Bonaventura S. J., ein Franzose, auf der Fahrt durch Deutschland nach dem Süden: „Ja, ein solches Klima mußte rauhe, tapfere und genügsame Menschen erzeugen. Er erinnerte sich einiger Deutschen in seinem Ordenshaus. Welch strenge, unbeugsame und doch im Gehorchen so bewundernswerte Menschen. Ihre Heimat ist unwirtlich und erlaubt ihnen nicht, sich schnell zu verbrauchen. Sie sind so langsam im Genuß und in der Entwicklung — mehrere Jahrhunderte hinter den romanischen Rassen zurück, die sich um so schneller verzehren, als sie schneller leben.... Wie gerade und zielbewußt war der Weg, den diese Deutschen eben jetzt gingen! Wie machtlos erschienen ihm in diesem Augenblick, trotz ihrer Gewandtheit, die Romanen, gegen diese kriegerische deutsche Nation, die sich mit der zermalmenden Langsamkeit ausbreiten würde, mit der sie schon einmal nach dem römischen Imperium die leichtlebigen, verglühenden südlichen Völker überwunden hatte....

... O, es war alles umsonst, es war nicht mehr anzukämpfen gegen dieses gelassene, streng erzogene Volk. Was half alle romanische Geschmeidigkeit, aller Elan gegen das schwerfällige, aber unerbittliche Vordringen dieser immer noch jungen Nation! ...

Er dachte an die anarchischen Zustände Frankreichs und an die bettelhafte Fremdenindustrie Italiens. Und wieder traten ihm Tränen in die Augen."

Und ein anderer, wiederum ein Franzose, der greise Marquis de Choiseul, spricht in seinem unverrückbaren Glauben an die Wiederherstellung der „Legitimität" in Europa Worte des Lobes auf das deutsche Heer, auf die deutsche Zucht, die wie ein wundervoller Hymnus klingen.

Verehrung soll diesem Buch gezollt, nicht bloß Zeit gewidmet werden!

Das Buch würde jede noch so gut gemeinte Reklame verschmähen. Ich wiederhole: es wird einst auferstehen aus eigener Kraft und Herrlichkeit! (Max. Kolmsperger)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von Albert Langen in München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Ein zeitgemäßes Geschenkwerk

GLORIA!

Kriegsgedichte aus dem Feld

von

Wilhelm Klemm

Mit achtzehn Vollbildern nach Original-Holzschnitten

von

Professor Walter Klemm

Preis in vornehmem Pappband 4 Mark

„März", München: Das schöne ernste Buch scheint mir inmitten all der übrigen stark und einsam sich zu erheben. Der Krieg kommt ganz nahe, nicht nur mit seinem Lärm und seinen Gefahren, seinen Schmerzen und seinem Schweigen, mit Landschaft, Nacht, Brand, Zerstörung — sondern diese Dinge werden nicht in ein politisches System gebracht, aber auch nicht nur beschrieben, sondern sie füllen in ihrer Gewalt die geöffnete Seele eines Dichters. In doppeltem Maße werden dadurch diese Verse reich: in ihrer Form und in ihrer Gesinnung. Die sprachliche Bildung ist voll der unmittelbarsten, knappsten Anschauung, das Gewaltige und Visionäre mancher Gedichte lebt und bebt von der Wucht, der Farbe, der Größe der gesehenen Dinge. Das Unheimliche und Grandiose wächst in der natürlichsten Eindringlichkeit, ohne daß es dazu der Peinlichkeit literarischer Hilfsmittel bedarf. Im Geistigen und Seelischen aber ist es die Auseinandersetzung eines Mannes, dem die Leichtfertigkeit so fern ist wie die bramarbasierende Haltung der Siegesdichter: es ist Mitleid und Erschrecken in ihm, ein Erfühlen der unendlichen Gewalt des Krieges, aber auch ein Erstarren in seinen Rätseln. Das Vorher und das Nachher geht durch seine Gedanken. . . . Das schöne Gedichtbuch ist von Professor Walter Klemm mit Holzschnitten geschmückt; der Künstler bewies so starken literarischen Einfühlungssinn, daß er die Verse in seine Technik umformen konnte, neu schöpfen, ohne damit den Gedichten Abbruch zu tun oder die Grenze der eigenen Aufgabe zu zerreißen. (Theodor Heuß)

„Die schöne Literatur", Leipzig: Von den vorliegenden Dichtungen sind unstreitig die W. Klemms die originalsten und dichterisch wie menschlich am stärksten erlebt. . . . Es ist eine Lyrik aus Stahl und Eisen und Blut. . . . Auf jeden Fall gehören diese Verse zu den besten, die bisher in der Front geschaffen wurden. Die Holzschnitte von Prof. Klemm erscheinen als ausgezeichnet künstlerisch dem Text angepaßte Schöpfungen: die innere Verwandtschaft zwischen Text und Bild ist unverkennbar.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)



„Erfrischungsstation"

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)

„Auf Urlaub"



„Abschied"



„Strategie"



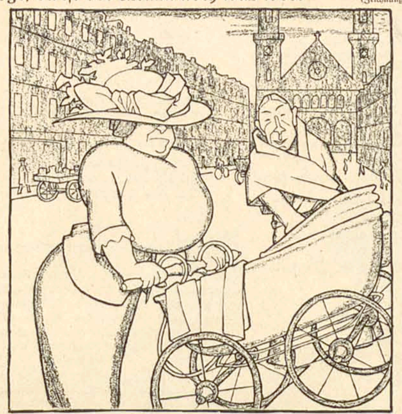
„Daheim"



„Der Feldpostbrief"

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S

Im Kriege, da ist der Mann noch was wert — — (Zeichnung von P. Schondorff)



„Ja, glauben denn Sie, i tat am helllichten Tag den Wagen über d' Straß'n schiab'n, bal der Bua a Madel waar?!"

Er dreht sie mißtraulsch um. Nicht verbrannt — gut. Und vortreffliche Fülle; er riecht es! Langsam zerlegt er.
Lautes Rufen im Hause; vor der Tür rennt's hinunter; es poltert treppauf; der Adjutant platzt ins Zimmer. Triefnaß vom Schweiß, zitternd vor Erregung.
„Erlauben, Exzellenz, die Feinde —"
Ein Wink des Generals zwingt ihn auf einen Stuhl.
„Es ist höchste Gefahr!" keucht der Arme verzweifelt.
Der General zeigt streng auf die Ente.
Der Adjutant duckt sich in ergebener Scheu, springt aber sogleich wieder auf.
„Die Infanterie muß zurück, Exzellenz!" schreit er, völlig außer sich, will fort, wird aber aufgehalten von den Offizieren, die jetzt alle zugleich hereinstürmen und durcheinanderschreien. Unten ist großer Lärm im Hause; es wettert jemand die Treppe herauf; ein dicker General, schlammbespritzt, rot wie seine Pistolentasche, mit wirren Augen, dampfend vor innerer Hitze, stampft schwer herein. Der General der Nachbarbrigade.
„Um Himmels willen, Kamerad!" schreit er den am Tische an.
Was denn um Himmels willen? fragte der vergnügte Blick des Kauenden gelassen. Den Nebenbuhler so zu sehen, war trefflichstes Würzsalz des Mahls.
„Schnell Ihre ganze Brigade hierher! Schnell, schnell! Oder wir —"
Er deutet das übrige mit Händen und Schultern an, bläst wie wahnsinnig die Backen auf.
Das Telephon unten bricht ab, ist tot.
Stier steht der Adjutant, stier stehn die anderen.
Der General lächelt noch über seinen Rivalen, den die Aufregung stumm macht. Hahaha, den hatte er besiegt!
Jetzt kann er dem Armen den Willen tun, seine Brigade nach rechts ziehn, zeigen, wie man schlägt.
Er täuscht sich.
Er würde sich wundern, wenn er sie sähe.
Er weiß ja nicht, daß auch seine Brigade schon verloren ist, daß seine Infanterie festgenagelt irgendwo auf dem Boden liegt, ohnmächtig, weder vor- noch rückwärts kann, im Granatengeprassel zerschmilzt. Daß ein Teil seiner Batterien schon in Feindeshand — ein anderer am Rande eines Sumpfs — in diesen hinein — daß — nun: er erfährt's gleich.
Der Adjutant ist kaum mit seinem Befehle die Treppe hinab, als ein Sprenggeschoß mitten durch das Ästegewirr des Parkes furcht und nahe am Hause zerspringt. Im Schüttelfrost beben die Mauern, Fenster brechen; dem General sinkt die Gabel hin — zum Glück ist er fertig mit seiner Ente —, und hastig drängt alles die Treppe hinunter, Generale und Offiziere, laufend die einen wie die anderen. Außen aber hören sie rund um den Park ein Getrappel von fliehendem Fußvolk, wahnsinniges Gerassel jagender Geschütze, nahes Schießen, Schreien, Heulen.
Generale und Offiziere rennen, schreien nach Pferden; stoßen sich, schneller vorwärtszukommen; bleiche Soldaten rasen mit den Tieren heran. Schneller, schneller! Schon werden Rufe laut im Park wie von über die Mauer Gedrungenen. Sind denn keine Posten da? Doch, es kracht irgendwo — rechts, links, vorn, hinten — wer weiß es. Zum Parktor herein preschen Reiter — feindliche.
Der General sieht sie, tappt mit dem Beine in der Luft umher, findet vor Schrecken den Steigbügel nicht. Es ist auch nicht mehr nötig; im Augenblick ist er umringt wie die anderen, weggerissen das Pferd.
Seine Gedanken drehen sich im Kreise, bleiben endlich hartnäckig halten bei dem Kompott, das er oben hat stehen lassen. Das ist ja lächerlich jetzt, freilich. Man sollte an anderes —
Aber nichts hilft mehr; überall Siegesgeschrei der Feinde; jetzt heißt es: Säbel ab.
Das ist hart. Er fühlt sich taub und blind. Ihn hält nur das eine hoch: er war nicht besiegt worden. Einzig die gänzliche Unfähigkeit seines Rivalen hatte ihn in dieses unbegreifliche Unglück mit hineingerissen.

Grey's Gebet am 4. August

Ich falte meine blutigen Hände,
O Gott der Liebe, zum Gebet;
Denn meine Weisheit geht zu Ende,
Bevor das Jahr zu Ende geht.
Des Krieges Parze dreht die Spindel
Und zwirnt aus deutschem Garn die Welt —
Was hülfe da mein Freiheitsschwindel,
Der niemand mehr zum Narren hält?

Was nur gemein und niederträchtig,
Ich braute draus ein schleichend Gift;
Allein die Wahrheit ist zu mächtig,
Ihr keckes U-Boot schießt und trifft.
Im Weltkrieg, den ich schlau ersonnen,
Umpurzelt Englands Wechslertisch.
Das Netz, es war so fein gesponnen,
Allein der Fischer ward zum Fisch.

Drum krümm' ich meine Meineidsfinger:
Sieh, Gott der Wahrheit, meine Not!
Ein abgesetzter Weltbezwinger
Fleht: Gott, schlag' alle Deutschen tot!
Nimm meine Ehre, mein Gewissen,
Und was der Dumme heilig hält!
(Ich werde beides nicht vermissen.)
Nur, lieber Gott, lass' mir mein Geld!

Edgar Steiger

Kirchenglocken

Der Krieg ist laut,
Der Krieg ist stumm.
Sein wild zyklopisches Gebrumm
Ist stumm, daß es dem Herzen graut.

Wie viele Tage sind dahin,
Daß keine Kirchenglocke klang.
Wie lang, wie bang —
(Es kommt dir plötzlich in den Sinn.)

Du hast den Frieden nie gefühlt,
Die vielen Glocken in der Stadt,
Wenn man sie hört, wenn man sie hat — —

Berthold Viertel

Lieber Simplicissimus!

In einer niederbayrischen, an der Donau gelegenen Garnisonsstadt ist ein Arzt der Kaiserlichen Marine Chef der Lazarette. Kürzlich von einem Landsturmmann nicht gegrüßt, stellt er ihn zur Rede: „Warum grüßen Sie mich nicht?", und erhält zur Antwort: „Entschuldigen S', ich habe nicht gewußt, daß wir die Beamten von der Donaudampfschiffahrt auch grüßen müssen."

Auch unseren Verwundeten geht der Humor nicht aus. Am Hauptbahnhof Wiesbaden, eine Minute vor Abfahrt des D-Zuges nach Köln, trägt ein herkulisch gebauter Sanitätsmann einen Feldgrauen, dem der eine Oberschenkel amputiert ist, in raschem Tempo auf dem Rücken den Zug entlang, um zu dem Militärwagen zu gelangen. Als der Verwundete in die Nähe der Kameraden kommt, die alle im Fenster liegen, ruft er lachend: „Kinder, ich reite die Front ab!"

Vor einigen Tagen erhielten wir neue Kleider aus der Heimat. Es war sehr nötig. Ich legte mir auch einen neuen Waffenrock zu. Bei der Untersuchung kam ich auf einen versteckten Knopf, der sich unter den Ärmelaufschlägen befindet, mit der Aufschrift: Mode de Paris.
Teure Heimat!

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Australier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir sind nur gewöhnt, unsere Eingeborenen abzuschießen. Gegen die Türken kompliziert sich die Taktik: die sind bewaffnet."

Die Vierverbands-Akrobaten

(Zeichnungen von C. O. Petersen)

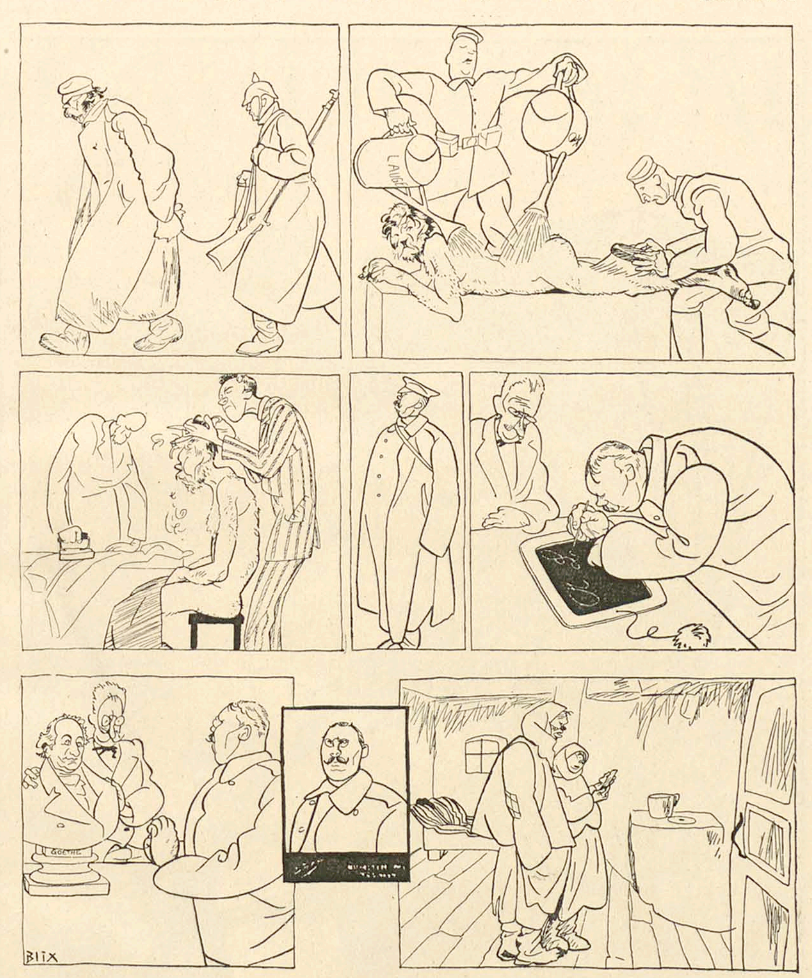
«Voilà!»



«Oh – la – la –!»

Erlebnisse des Porphyri Petrowitsch in deutscher Gefangenschaft

(Zeichnungen von Blix)



Als er nach elf Monaten seinen Lieben daheim seine Photographie schickte, riefen diese entsetzt aus: „Erbarm' dich, was muß unser armes Täubchen bei den verfluchten Wurstmachern gelitten haben!"

In den Argonnen . . .

In den Argonnen
liegt manches Grab,
die himmlischen Sterne
strahlen herab.

In den Argonnen
strömt junges Blut,
und jedem war doch
ein Mädel gut.

In den Argonnen
weinen im Wind
die jungen Herzen,
die nicht mehr sind.

In den Argonnen
schelt der Tod
vom frühen Morgen
zum Abendrot.

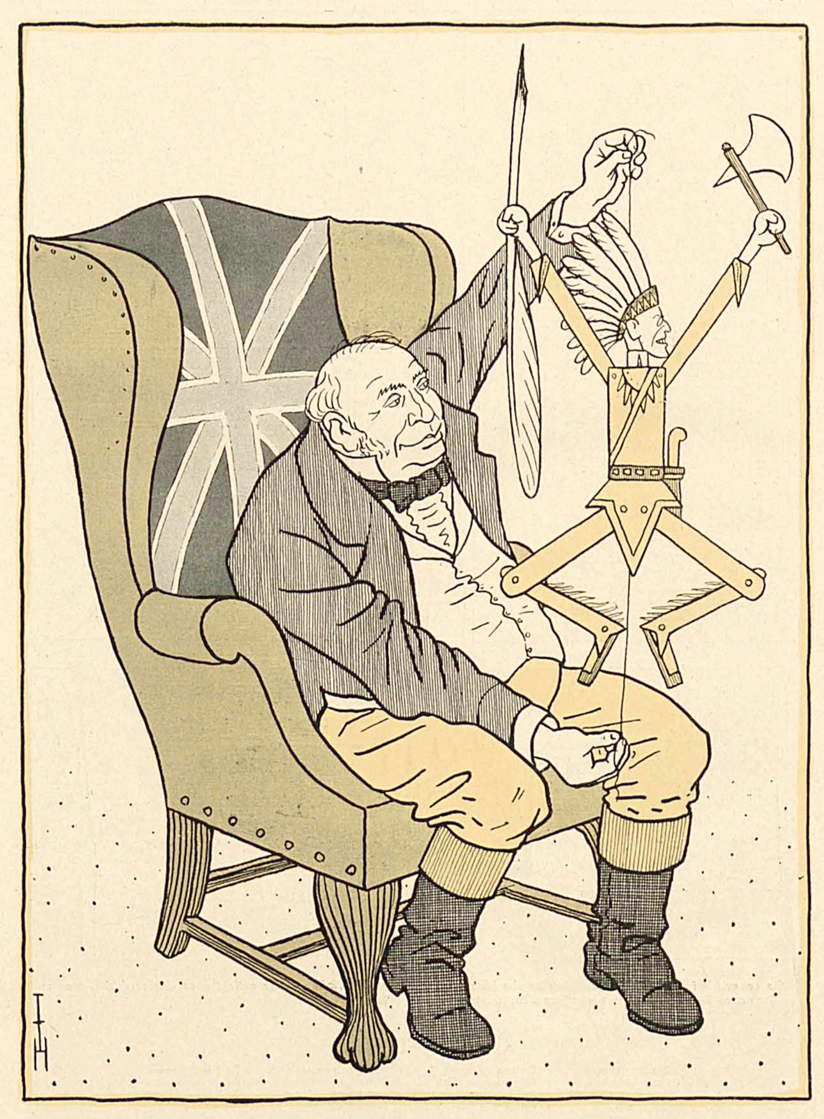
In den Argonnen —
o bittere Qual! —
heiß ist die Liebe,
kalt ist der Stahl.

In den Argonnen,
tief in der Nacht,
da wird noch mancher
zur Ruhe gebracht.

Musketier Max Barthel
(Argonnen)

Wilsons Kriegstanz

(Th. Th. Heine)



John Bull: „So lasse ich mir Neutralität gefallen, wenn ich sie selber am Bändel habe!"

München, 17. August 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der Friedenspapst

(Th. Th. Heine)



– – – und ließ abermal eine Taube fliegen aus dem Kasten. Doch die Flut war noch auf dem ganzen Erdboden.

Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte

Von Gustav Meyrink

In vorgerückter Nachtstunde saß in dem bekannten Münchener Prunkcafé „Stefanie", regungslos vor sich hinstarrend, ein Greis von höchst bemerkenswertem Aussehen. Die zerschlissene, selbständig gewordene Krawatte, sowie die mächtige bis auf den Nacken herabwallende hohe Stirn verrieten den bedeutenden Gelehrten.

Außer einem silbernen schütteren Knebelbart, der, einem Siebengestirn von Kinnwarzen entspringend, mit seinem unteren Ende gerade noch jene Stelle inmitten der Weste verdeckte, wo bei weltabgewandten Denkern regelmäßig ein Knopf zu fehlen pflegt, besaß der alte Herr nur wenig Nennenswertes an irdischen Gütern.

Genau genommen — eigentlich gar nichts mehr.

Um so belebender wirkte es daher auf ihn, als plötzlich der bezwickerte, weltmännisch gekleidete Gast mit dem gewichsten schwarzen Schnurrbart, der bislang an dem Tisch in der Ecke schräg gegenüber ein Stück kalten Lachs bissenweise mit dem Messer zum Munde geführt (wobei ein kirschgroßer Brillant an dem elegant weggestreckten kleinen Finger jedesmal prächtig aufblitzte) und zwischendurch forschend gestielte Blicke herübergeworfen hatte, sich mundwischend erhob, das fast menschenleere Zimmer durchmaß, sich vor ihm verbeugte und fragte: „Ist dem Herrn eine Partie Schach gefällig? — Vielleicht um eine Mark die Partie?"

Farbenglühende Phantasmagorien von Schwelgerei und Üppigkeit aller Art taten sich vor dem geistigen Auge des Gelehrten auf, und noch während sein Herz entzückt raunte: „Dieses Rindvieh hat mir Gott geschickt", herrschten bereits seine Lippen dem Kellner zu, der soeben angebraust kam, um gewohnheitsgemäß an den elektrischen Glühbirnen eine Reihe umfassender Beleuchtungsstörungen einzuleiten: „Julius, ein Schachbrett!!"

„Wenn ich nicht irre, habe ich die Ehre mit Herrn Dr. Paupersum?" — begann der Weltmann das Gespräch.

„Hiob, — — ja, hm, ja, — Hiob Paupersum", bestätigte der Gelehrte zerstreut, denn er war wie gebannt von der Pracht des Mordssmaragden, der, ein Automobillaternchen darstellend, als Schlipsnadel die Gurgel seines Gegenüber verzierte.



Der Kriegsmaler.

Erst das Erscheinen des Schachbrettes löste seine Verzauberung; dann aber waren im Nu die Figuren aufgestellt, die lockern Köpfe der Rössel mit Spucke befestigt und der fehlende Turm durch ein geknicktes Streichholz ersetzt.

Nach dem dritten Zuge entzwickerte sich der Weltmann, nahm eine verkrampfte Stellung an und versank in dumpfes Brüten.

„Er scheint den dümmsten Zug auf dem Brett herausfinden zu wollen, — ich wüßte nicht, weshalb er sonst so lange nachdächte!" — murmelte der Gelehrte und stierte dabei geistesabwesend die schweinfurtergrünseidene Dame — das einzige Lebewesen im Zimmer außer ihm und dem Weltmann — an, die ruhevoll wie die Göttin auf dem Titelkopf von „Über Land und Meer" auf dem Wandsofa thronte, vor sich einen Teller Schaumrollen, und das kühle Frauenherz mit hundertpfündigem Speck umpanzert.

„Ich geb's auf", meldete sich endlich der Herr mit der edelsteinernen Automobillaterne, schob die Schachfiguren zusammen, entnahm seiner Rippengegend ein güldenes Futteral, fischte eine Visitenkarte heraus und reichte sie dem Gelehrten: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle."

Dr. Paupersum las:

> Zenon Sawaniewski
> Impresario für Monstrositäten.

„Hm. Tja. Hm — für Monstrositäten, hm — für Monstrositäten", wiederholte er eine Weile verständnislos. „Aber gedenken Sie nicht noch ein paar Partien zu spielen?" fragte er dann laut, den Sinn auf Kapitalsvermehrung gerichtet.

„Gewiß. Natürlich, soviel Sie wünschen" — sagte der Weltmann höflich —, „aber wollen wir nicht vorerst von etwas Einträglicherem sprechen?"

„Von etwas noch — noch Einträglicherem?" fuhr es dem Gelehrten heraus, und leise Falten des Mißtrauens legten sich um seine Augenwinkel.

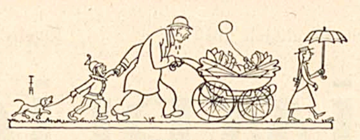
„Ich habe zufällig gehört," begann der Impresario und bestellte bei dem Kellner durch plastische Handbewegungen eine Flasche Wein und ein Glas, „ganz zufällig, daß Sie trotz Ihres großen Rufes als Leuchte der Wissenschaft zurzeit keine feste Anstellung haben?"

„Doch. Ich wickle tagsüber Liebesgaben ein und versehe sie mit Postwertzeichen."

„Und das ernährt Sie?"

„Nur insofern, als durch das damit verbundene Ablecken der Briefmarken meinem Organismus eine gewisse Menge von Kohlehydraten zugeführt wird."

„Ja, warum verwerten Sie denn nicht lieber Ihre Sprachkenntnisse?, zum Beispiel als Dolmetscher in einem Gefangenenlager?"



Unabkömmlich.

„Weil ich nur Altkoreanisch, dann die spanischen Mundarten, ferner Urdu, drei Eskimosprachen und ein paar Dutzend Suahelinegerdialekte gelernt habe und wir mit diesen Völkerschaften vorläufig leider noch nicht verfeindet sind."

„Sie hätten eben statt dessen Französisch, Russisch, Englisch und Serbisch lernen sollen", brummte der Impresario.

„Dann wäre natürlich mit den Eskimos und nicht mit den Franzosen der Krieg ausgebrochen", wendete der Gelehrte ein.

„So. Hm."

„Ja, ja, lieber Herr, da gibt's nichts zu ‚hm'en; es ist leider so."

„Ich an Ihrer Stelle, Herr Doktor, hätte es mit Abhandlungen über den Krieg bei irgend einer Zeitung versucht. So ganz vom Schreibtisch aus. Erfundenes Zeug selbstredend, nichts sonst."

„Hab' ich doch," klagte der Greis, „Frontberichte, knapp, sachlich, erschütternd einfach gehalten in der Schilderung, aber — —"

„Mensch, Sie sind toll" — fuhr der Impresario auf. „Frontberichte knapp gehalten? Frontberichte schreibt man im Gemsjägerstil! Sie hätten — — —"

Der Gelehrte wehrte müd ab: „Ich habe alles menschenmögliche im Leben versucht. Als ich für mein Buch, eine vierbändige populäre Erschöpfung des Stoffes: ‚Über den vermutlichen Gebrauch des Streusandes im vorgeschichtlichen China', keinen Verleger finden konnte, warf ich mich auf Chemie" — der Gelehrte wurde beim bloßen Zusehen, wie der andere Wein trank, redseliger —, „machte alsbald eine Erfindung, ‚Stahl auf neue Art zu härten' — —"

„Na, aber das hätte doch Geld tragen müssen!" rief der Impresario.

„Nein. Ein Fabrikant, dem ich die Erfindung zeigte, riet mir ab, sie patentieren zu lassen (er patentierte sie später für sich selbst), und meinte, Geld könne man nur mit kleinen unscheinbaren Erfindungen verdienen, die den Neid der Konkurrenz nicht erwecken."

„Fahren Sie fort, Herr Doktor," munterte der Weltmann den Gelehrten auf, „das ist alles ungemein amüsant."

„Ach, ich könnte Ihnen tagelang von fehlgeschlagenen Hoffnungen erzählen. — So machte ich zum Beispiel, um ein gewisses Stipendium, das ein bekannter Förderer der Wissenschaft ausgesetzt hatte, zu erlangen, mehrjährige Studien im Völkermuseum und schrieb ein aufsehenerregendes Buch: ‚Wie, nach der Gaumenbildung bei peruanischen Mumien zu schließen, die alten Inkas mutmaßlich den Namen Huitzitopochtli ausgesprochen haben würden, wenn dieses Wort nicht in Mexiko, sondern in Peru bekannt gewesen wäre'."

„Und haben Sie das Stipendium bekommen?"

„Nein. Der bekannte Förderer der Wissenschaft sagte mir — es war damals vor dem Kriege —, er habe zurzeit kein Geld, — er sei nebenbei Friedensfreund und müsse sparen, da es vor allem gelte, die guten Beziehungen Deutschlands zu Frankreich zum Zwecke der Erhaltung der allgemeinen mühsam geschaffenen Menschheits-Werte und -Werke zu befestigen."

„Aber, als dann der Krieg ausbrach, hatten Sie doch Aussichten?!"

„Nein. Der Förderer sagte, jetzt müsse er vor allem sparen, um auch seinerseits ein Scherflein beizutragen, auf daß der Erbfeind für alle Zeiten niedergeworfen werde."

„Nun, nach dem Kriege blüht sicher Ihr Weizen, Herr Doktor!"

„Nein. Dann wird der Förderer sagen, er müsse erst recht sparen, damit die zahllosen zerstörten Menschheits-Werte und -Werke wiederum aufgebaut und die abgebrochenen guten Beziehungen der Völker aufs neue hergestellt werden können." — —

Der Impresario dachte lange und ernst nach; dann fragte er mitleidig:

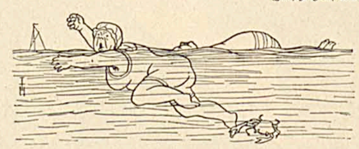
„Wieso haben Sie sich eigentlich nie erschossen?"

„Erschossen? Um Geld zu verdienen?"

„No, nein; — ich meine — nun, hm — ich meine halt, daß Sie nicht den Mut verloren haben, immer wieder von vorn den Kampf mit dem Leben zu beginnen?"

Der Gelehrte wurde plötzlich unruhig; sein Gesicht, das bis dahin starr gewesen wie aus Holz geschnitzt, bekam ein ängstliches flackerndes Leben. — Über die Augen furchtsamer Tiere zieht, wenn sie zu Tode gehetzt vor dem Abgrund stehen — hinter sich den Verfolger —, bevor sie sich in die Tiefe stürzen, um ihrem Peiniger nicht lebendig in die Hände zu fallen, — ein ähnlich irrer Glanz von Qual und tiefster stummer Hoffnungslosigkeit, wie er jetzt in den Blick des Alten trat. — Seine mageren Finger tasteten wie unter dem Zucken verhaltenen Weinens auf der Tischplatte umher, als wollten sie dort einen Halt suchen. — Die Falte, die vom Nasenflügel zum Munde läuft, war mit einem Male lang und straff bei ihm geworden und verzog seine Lippen, als kämpfe er mit einer Lähmung. — Er schluckte ein paarmal.

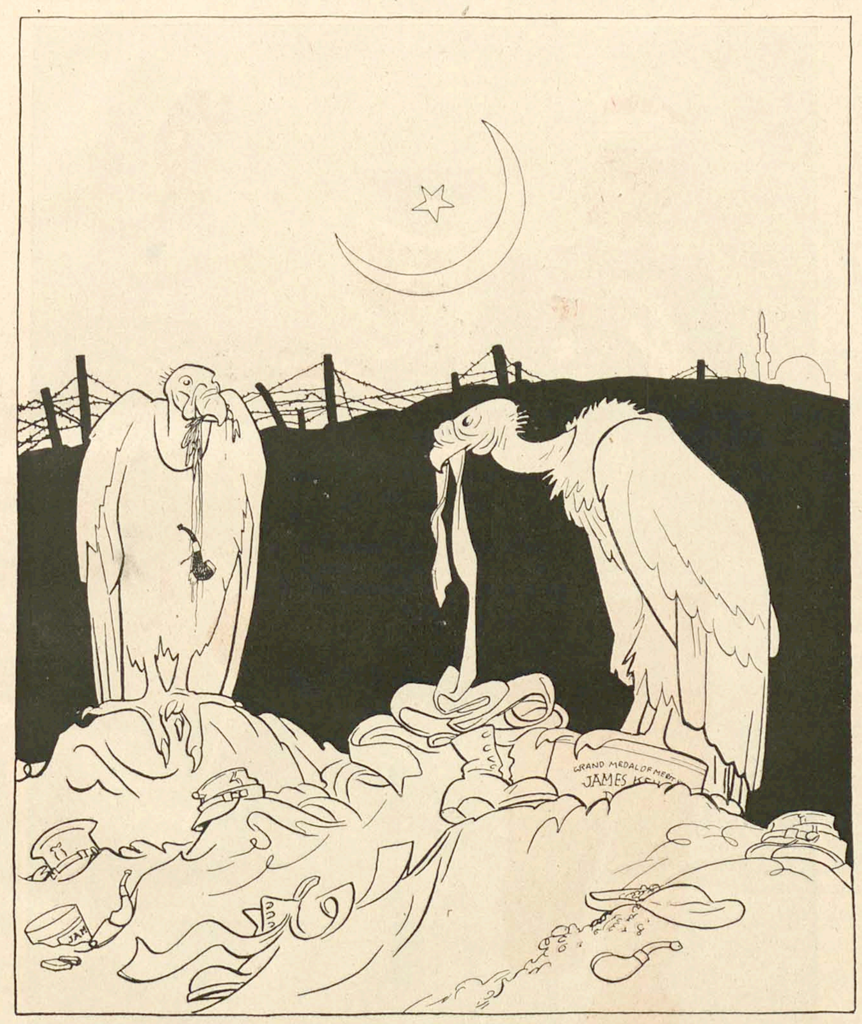
(Fortsetzung auf Seite 234)



Unterseeschrecken und Treibmine im Seebad.

Auf Gallipoli

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Immer Engländer und Franzosen, — diese Speisekarte wird allmählich langweilig. Es ist an der Zeit, daß endlich Italiener kommen!"

Begegnung

Die große Stadt lag still und leer
die Nacht, als ich auf Urlaub kam.
Ein kühler Dunst war heimatsam,
und meine Stiefel klirrten sehr.

Der Riesenmauern stumme Wucht
beschränkte den Gedankentanz.
An dem Laternenrosenkranz
durchflog mein Blick die Straßenschlucht.

Da kam mein Vater noch vor Tag
die graue Häuserwand entlang,
ging seinen Werktagmühegang
so klein und alt, daß ich erschrak.

Er sah nicht auf und wär' vorbei.
Da schritt ich laut zu ihm heran
und sah sein Faltenlächeln an,
ich schämte mich, so stolz und frei.

Hans Leip, Gardefüsilier

Taktik 1812

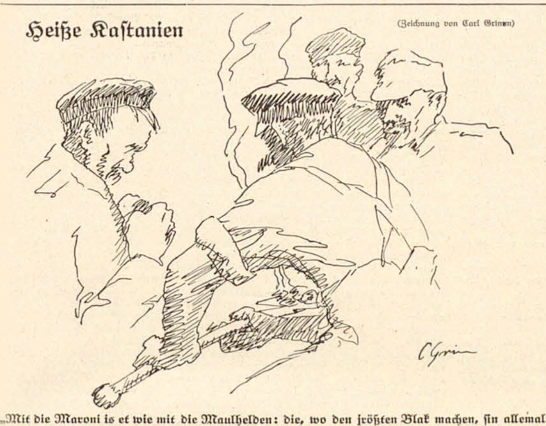
(Zeichnung von E. Thöny)



„So — nun hätten die Russen die Deutschen bis nach Warschau gelockt. Jetzt brauchen wir sie nur noch nach Paris und nach London zu locken, dann haben wir gewonnen!"

Heiße Kastanien

(Zeichnung von Carl Grimm)



„Mit die Maroni is et wie mit die Maulhelden: die, wo den jrößten Blak machen, sin allemal faul unter de Pelle."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ich weiß jetzt alles." kam es dann mühsam heraus, wie bei einem, der sich gegen das Lallen seiner Zunge wehrt, „ich weiß schon, Sie sind ein Versicherungsagent. — Ein halbes Leben lang habe ich mich gefürchtet, mit so einem zusammenzutreffen." (Der Weltmann bemühte sich vergebens, zu Worte zu kommen, und protestierte mit Händen und Mienen.) „Ich weiß schon: Sie wollen mir heimlich zu verstehen geben, ich solle mich versichern lassen und dann irgendwie umbringen, damit — nun ja, damit eben mein Kind wenigstens leben kann und nicht mit mir verhungert! Reden Sie nicht! Glauben Sie denn, ich wüßte nicht, daß einem von Ihrer Sorte nichts — aber auch gar nichts unbekannt ist?! Ihr kennt doch unser ganzes Leben und habt unsichtbare Gänge gegraben von Haus zu Haus und schielt hinein mit euren Wolfsaugen in jede Stube, wo etwas zu holen ist, — ob ein Kind geboren wird, wieviel Pfennige jeder in der Tasche hat, ob er heiraten wird oder eine gefahrvolle Reise plant. Ihr führt Buch über uns und verschachert einander unsere Adressen. — Und Sie, Sie schauen mir ins Herz hinein und lesen da drinnen den Gedanken, der mich zerfrißt jetzt schon ein Jahrzehnt lang. — Ja, glauben Sie denn, ich sei ein so niederträchtiger Egoist, daß ich mich nicht schon längst versichert und erschossen hätte meiner Tochter zuliebe — aus eigenem Antrieb und ohne es erst von euch, die ihr uns betrügen wollt und eure eigene Anstalt betrügt, nach rechts betrügt und nach links, — untern Fuß zu bekommen, wie man's machen soll, damit nichts herauskommt?! — Glauben Sie, ich wüßte nicht, daß ihr dann, wenn's — vorbei ist, hinlauft und verratet — wiederum gegen ‚Provision': ‚Hier liegt Selbstmord vor, die Versicherungssumme braucht nicht ausgezahlt zu werden.' — — Glauben Sie, ich sehe nicht — so, wie's jeder sieht —, wie die Hände meiner lieben Tochter immer weißer und durchsichtiger werden von Tag zu Tag, und verstünde nicht, was es bedeutet: trockene fieberige Lippen und Hüsteln in der Nacht!? — Selbst wenn ich ein Halunke wäre wie euresgleichen, hätte ich, um Arznei und kräftige Nahrung zu schaffen, schon längst — —, aber ich weiß doch, wie's dann käme: das Geld würde nie ausbezahlt, und — und dann — — —, nein, nein, es ist nicht auszudenken!"

Wieder wollte der Impresario unterbrechen, um den Verdacht, er sei Versicherungsagent, zu entkräften, getraute sich aber nicht, denn der Gelehrte ballte drohend die Faust.

„Ich muß immerhin noch einen anderen Weg zur Hilfe in Erwägung ziehen", beendete halblaut nach längerem unverständlichem Gebärdenspiel Dr. Paupersum irgend einen offenbar nur gedachten Satz, — „das — das mit den — Ambraser — Riesen."

„Ambraser Riesen! Donnerkeil, da sind Sie ja plötzlich bei meinem Thema. Das ist's doch, was ich von Ihnen wissen möchte;" — der Impresario ließ sich nicht mehr halten: „Wie verhält sich das mit den ‚Ambraser Riesen'? Ich weiß, Sie haben einmal einen Aufsatz darüber geschrieben. Aber warum trinken Sie denn nicht, Herr Doktor?! Julius, rasch noch ein Weinglas!"

Sofort war Dr. Paupersum wieder ganz Gelehrter.

„Die Ambraser Riesen", erzählte er trocken, „waren mißgestaltete Menschen mit ungeheuern Händen und Füßen, und ihr Vorkommen beschränkte sich ausschließlich auf das Tiroler Dorf Ambras, was zu der Vermutung Anlaß gab, es müsse sich dabei um eine seltene Krankheitsform handeln, deren Erreger an Ort und Stelle zu suchen sei, da er anderwärts offenbar keinen Nährboden finden könne. — Ich aber war der allererste, der nachgewiesen hat, daß der gewisse Krankheitserreger im Wasser einer dortigen, inzwischen nahezu versiegten Quelle zu suchen ist, und gewisse Versuche, die ich in dieser Richtung machte, berechtigen mich, den Beweis an mir selbst in der Weise anzubieten, daß ich mich anheischig machen kann, nötigenfalls bereits in wenigen Monaten — trotz meines vorgeschrittenen Alters — an meinem eigenen Körper derartige und noch weit darüber hinausgehende Mißwachserscheinungen herbeizuführen."

„Welcher Art zum Beispiel?" fragte der Impresario gespannt.

„Meine Nase würde sich fraglos um eine Spanne ins Rüsselartige verlängern — etwa in der Form, die dem amerikanischen Wasserschwein eigentümlich ist —, die Ohren würden sich zu Tellergröße auswachsen, meine Hände hätten sicherlich schon nach einem Vierteljahr das Ausmaß eines mittleren Palmenblattes (Lodoicea Sechellarum) erreicht, wohingegen meine Füße leider die Dimensionen eines 100-Liter-Faßdeckels schwerlich übertreffen würden. — Was ferner die immerhin zu erhoffende knollenartige Wucherung der Kniee nach Art des mitteleuropäischen Baumschwammes anbelangt, sind meine theoretischen Berechnungen noch nicht abgeschlossen, so daß ich eine wissenschaftliche Garantie nur mit Vorbehalt übernehmen — —"

„Das genügt! Sie sind mein Mann!" fiel der Impresario atemlos ein. „Bitte, unterbrechen Sie mich nicht. — Kurz und gut: Sind Sie willens, das Experiment an sich zu machen, wenn ich Ihnen ein jährliches Einkommen von einer halben Million garantiere und einen Vorschuß von ein paar tausend Mark — — sagen wir — na, sagen wir: fünfhundert Mark erlege?" Dr. Paupersum war wie betäubt. Er schloß die Augen. Fünfhundert Mark! — Ja, gab's denn überhaupt so viel Geld auf der Welt! — Ein paar Minuten lang sah er sich bereits in ein vorsintflutliches Ungetüm mit langem Rüssel verwandelt, hörte im Geiste einen Neger, grell als Jahrmarktsbudenausrufer gekleidet, in eine bierschwitzende Menge hinabkreischen: „Nurr herreinspaziert, meine Herrschaften, — das größte Scheusal des Jahrhunderts für lump'je zehn Fenn'je!" — — dann aber sah er seine liebe, liebe Tochter voll blühender Gesundheit, in weiße Seide reich gekleidet, mit dem Myrtenkranz als Braut vor dem Altare selig knieen — und die ganze Kirche war strahlend erhellt — und von dem Muttergottesbild ging ein Glanz aus — und — und — einen Augenblick krampfte sich ihm wohl das Herz zusammen: er selbst mußte sich hinter einem Pfeiler verborgen halten, — er durfte seine Tochter ja nie mehr küssen, sich nicht einmal von weitem sehen lassen, um ihr seinen Segen zuzuwinken, — er, er, das grauenhafteste Monstrum der Erde —. Denn er hätte doch sonst den Bräutigam verscheucht. — Und er würde fortan in der Dämmerung leben müssen, wie ein lichtscheues Tier, — sich bei Tag sorgfältig verborgen halten, — — — aber was lag an all dem! Plunder! Kleinigkeiten! — Wenn nur seine Tochter wieder gesund werden kann! Und glücklich! Und reich! — Eine stumme Verzückung kam über ihn. — — — Fünfhundert Mark! Fünf—hundert — Mark! — — — — —

Der Impresario, der das lange Schweigen des Gelehrten als Unentschlossenheit deutete, fing an, seine ganze Überredungskunst aufzubieten: „Herr Doktor! So hören Sie doch! Sie treten ja Ihr Glück mit Füßen, wenn Sie ‚nein' sagen! — Ihr ganzes Leben war bisher verfehlt. Und warum? Sie haben Ihren Verstand vollgepfropft mit lauter Lernen. Lernen ist doch Blödsinn. Schauen Sie mich an: hab' ich vielleicht 'was gelernt? Das Lernen können sich Leute leisten, die wo von Haus aus schon reich sind — und die haben's dann eigentlich erst recht net nötig. — Der Mensch muß demütig sein und — dumm, sozusagen, — dann hat ihn die Natur gern. Die Natur ist doch auch dumm. Haben Sie schon einmal g'sehn, daß ein dummer Mensch zugrund' 'gangen is? — Sie hätten von Anfang an die Talente dankbar entwickeln sollen, die Ihnen das Schicksal als Geschenk in die Wiege gelegt hat. Oder haben Sie sich 'leicht noch nie in den Spiegel geschaut? — Wer so aussieht wie Sie, selbst jetzt, wo Sie noch kein Ambraser Trinkwasser eing'nommen haben, hätt' sich schon längst als Clown eine

solide Existenz gründen können. — Gott, die Fingerzeige der gütigen Mutter Natur sind doch so blitzeinfach zu verstehen. — Oder fürchten Sie sich 'leicht, als Monstrosität keine Ansprache zu haben? Ich kann Ihnen nur sagen, ich hab' schon ein stattliches Angsambel beisammen. Und lauter Leute aus den besten Kreisen. — Da hab' ich zum Beispiel einen alten Herrn, der wo ohne Arme und Beine geboren worden is. Den führ' ich demnächst Ihrer Majestät der Königin von Italien als belgischen Säugling vor, den die deutschen Generäle verstümmelt haben."

Dr. Paupersum hatte nur die letzten Worte klar erfaßt. — „Was reden Sie da für Zeug zusammen?" fuhr er unwirsch auf; „erst sagen Sie, der Krüppel sei ein alter Herr, und dann wollen Sie ihn als belgischen Säugling vorstellen!"

„Das erhöht doch gerade den Reiz!" widersprach der Impresario; „ich behaupte ganz einfach, er sei so rapid gealtert — aus Gram, weil er hat zuschauen müssen, wie ein preußischer Ulan seine Mutter bei lebendigem Leib aufgefressen hat."

Der Gelehrte wurde unsicher; die Schlagfertigkeit des anderen war zu verblüffend. „Na gut, meinetwegen. Aber sagen Sie mir vor allem: Wie gedenken Sie mich zur Schau zu stellen, bis ich erst einen Rüssel habe, Füße wie ein Faßdeckel und so weiter?"

„Blitzeinfach! — Ich schmuggle Sie mit falschem Paß über die Schweiz nach Paris. Dort kommen Sie in einen Käfig, haben alle fünf Minuten zu brüllen wie ein Stier und dreimal täglich ein paar lebende Ringelnattern zu essen (die Sache kriegen wir schon — es hört sich nur ein bissel grausig an). Abends ist dann Galavorstellung: ein Turko zeigt, wie er Sie in den Urwäldern Berlins mit dem Lasso eingefangen hat. Und draußen auf einem Plakat steht:

Dieses ist ein garantiert echter deutscher Professor (und das ist doch die Wahrheit; — zu einem Schwindel gebe ich meine Hand nicht her), das erstemal lebend nach Frankreich gebracht! — und so weiter.

Übrigens wird mein Freund d'Annunzio den Text gern verfassen, der findet den richtigen poetischen Schwung schon."

„Was aber, wenn inzwischen der Krieg beendet ist?" gab der Gelehrte zu bedenken, „wissen Sie, bei meinem Pech — — —"

Der Impresario lächelte: „Seien Sie unbesorgt, Herr Doktor; die Zeit, wo ein Franzose nicht alles glaubt, was gegen die Deutschen spricht, kommt nie. Auch in tausend Jahren nicht." —

— —

— —

War das ein Erdbeben gewesen? Nein; — nur der Pikkolo hatte seinen Nachtdienst im Café angetreten und als musikalisches Vorspiel ein Kredenzblech mit Wassergläsern heruntergeschmissen.

Dr. Paupersum blickte verstört umher. Die Göttin von „Über Land und Meer" war verschwunden, und statt ihrer hockte ein alter unverbesserlicher Gewohnheits-Theaterkritiker auf dem Sofa, „verriß" im Geiste eine Première, die nächste Woche stattfinden sollte, tupfte mit nassem Zeigefinger ein paar Semmelbrösel vom Tisch, zernagte sie mit den Vorderzähnen und schnitt Iltisgesichter dazu.

Allmählich wurde sich Dr. Paupersum darüber klar, daß er selbst sonderbarerweise mit dem Rücken gegen das Lokal saß — vermutlich die ganze Zeit über so gesessen hatte — und alles, was er mit dem Auge erlebt, in dem großen Wandspiegel vor sich gesehen haben mußte — denn sein eigenes Gesicht starrte ihn jetzt nachdenklich an. — Der Weltmann war auch noch da, fraß auch wirklich kalten Lachs — mit dem Messer natürlich — aber er saß ganz drüben im Winkel und nicht hier am Tisch.

„Wie bin ich eigentlich ins Café Stefanie gekommen?" fragte sich der Gelehrte. — Er konnte sich nicht entsinnen. — Dann legte er sich langsam zurecht: „Es kommt von dem ewigen Hungern, und wenn man andere Lachs essen sieht und Wein dazu trinken. Mein Ich hat sich eine Weile gespalten. Alte Sache das und ganz natürlich; — in solchen Fällen sind wir mit einem Male wie Zuschauer im Theater und doch auch gleichzeitig die Darsteller unten auf der Bühne. Und die Rollen, die wir spielen, setzen sich zusammen aus dem, was wir einst gelesen und gehört und heimlich — gehofft haben. Ja, ja, die Hoffnung ist ein grausamer Dichter! — Wir malen uns da Gespräche aus, die wir zu erleben glauben, sehen uns Gebärden machen, bis die Außenwelt fadenscheinig wird und unsere Umgebung zu anderen trügerischen Formen gerinnt. — Selbst die Sätze, die in unserem Hirn geboren werden, denken wir nicht mehr wie sonst; sie sind mit Phrasen und Begleitbemerkungen umhüllt wie in einer Novelle. — Ein seltsames Ding, dieses ‚Ich'! Es fällt zuweilen auseinander wie ein Bündel Ruten, von dem man die Schnur löst" — und wieder ertappte sich Dr. Paupersum dabei, daß seine Lippen murmelten: „Wie bin ich eigentlich ins Café Stefanie gekommen?"

Plötzlich zerriß ein Jubelschrei in seinem Innern alles Grübeln: „Ich habe doch eine Mark gewonnen im Schachspiel. — Eine ganze Mark! Jetzt ist ja alles gut; mein Kind kann wieder gesund werden. Rasch eine Flasche roten Wein, und Milch, und — — —." In wilder Aufregung durchwühlte er seine Taschen, da fiel sein Blick auf den Trauerflor, den er am Ärmel trug, und mit einem Schlage stand die nackte entsetzliche Wirklichkeit vor ihm: seine Tochter war doch gestern nacht gestorben!!

Er griff mit beiden Händen nach seinen Schläfen — — ja, ge—storben.

Jetzt wußte er auch, wieso er ins Café gekommen war — vom Friedhof, vom Begräbnis. Am Nachmittag hatten sie sie ja bestattet. Eilig, teilnahmslos, verdrossen, — weil es so geregnet hatte — —. Und dann war er durch die Straßen geirrt, stundenlang, hatte die Zähne zusammengebissen und krampfhaft auf das Klappen seiner Absätze gehorcht und dabei gezählt, immer gezählt und gezählt von eins bis hundert und wieder von vorn, um nicht wahnsinnig zu werden vor Furcht, seine Schritte könnten ihn gegen seinen Willen nach Hause führen in sein kahles Zimmer mit dem ärmlichen Bett, in dem sie gestorben und das jetzt — leer war. — — Irgendwie mußte er dann hier gelandet sein. Irgendwie.

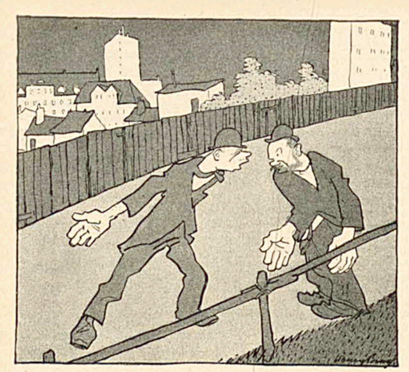
Er hielt sich am Tischrand, um nicht zusammenzubrechen. Abgerissen und unvermittelt zog es durch sein Gelehrtenhirn: „Hm, ja, ich hätte — ich hätte ihr durch Transfusion Blut aus meinen Adern überleiten sollen; — Blut überleiten sollen — —" wiederholte er ein paarmal mechanisch, da schreckte ihn ein Gedanke auf: „Ich kann mein Kind doch nicht allein lassen — draußen in der nassen Nacht", — wollte er aufschreien, aber es kam nur ein leises Winseln aus seiner Brust. — — — — — — —

„Rosen, ein Strauß Rosen war ihr letzter Wunsch gewesen," scheuchte es ihn nochmals auf — — „so kann ich ihr doch wenigstens einen Strauß Rosen kaufen, — ich habe ja eine Mark im Schachspiel gewonnen", — er wühlte wieder in seinen Taschen und eilte hinaus — ohne Hut — in die Dunkelheit, einem letzten winzigen Irrlicht nach.

— —

Am nächsten Morgen fanden sie ihn auf dem Grab seiner Tochter. Tot. — Die Hände tief in die Erde gewühlt. — Er hatte sich die Pulsadern durchschnitten, und sein Blut war hinabgesickert zu der, die da unten schlief.

Auf seinem weißen Gesicht aber lag ein Glanz jenes stolzen Friedens, den keine Hoffnung mehr stören kann.



Vorstadt

„Nimm di fein z'samm, oder i verhilf dir zu an strategischen Rückzug!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. Erich Blaich,** Bruck bei München, für den Inseratenteil **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Die junge Frau

(Zeichnung von O. Lendecke)



Du seiest tot. Ich glaub' es nicht.
Ich sehe oft dein lieb Gesicht.
Ich spüre deines Herzens Schlag,
du lebest wie am ersten Tag.

Du wachsest wie ein breiter Baum
in meine Nacht, in meinen Traum,
und deine Blätter neigen sich
mit starken Armen über mich.

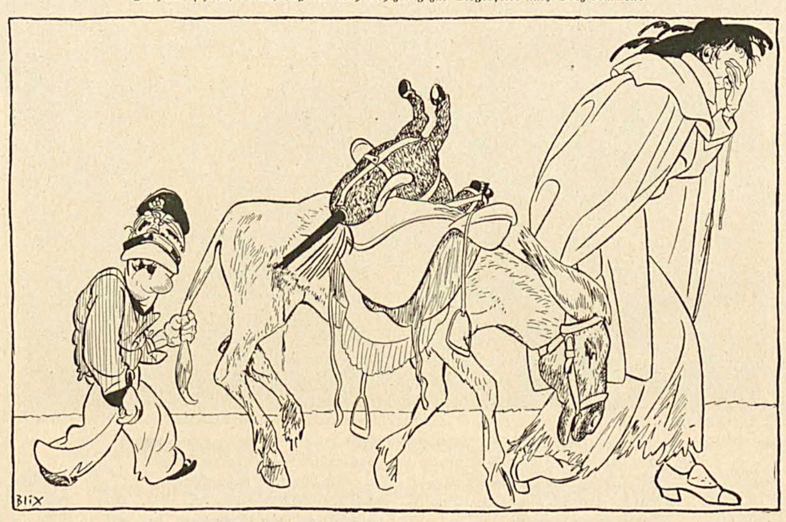
Oskar Wöhrle

Andata é ritorno

(Zeichnungen von Blix)



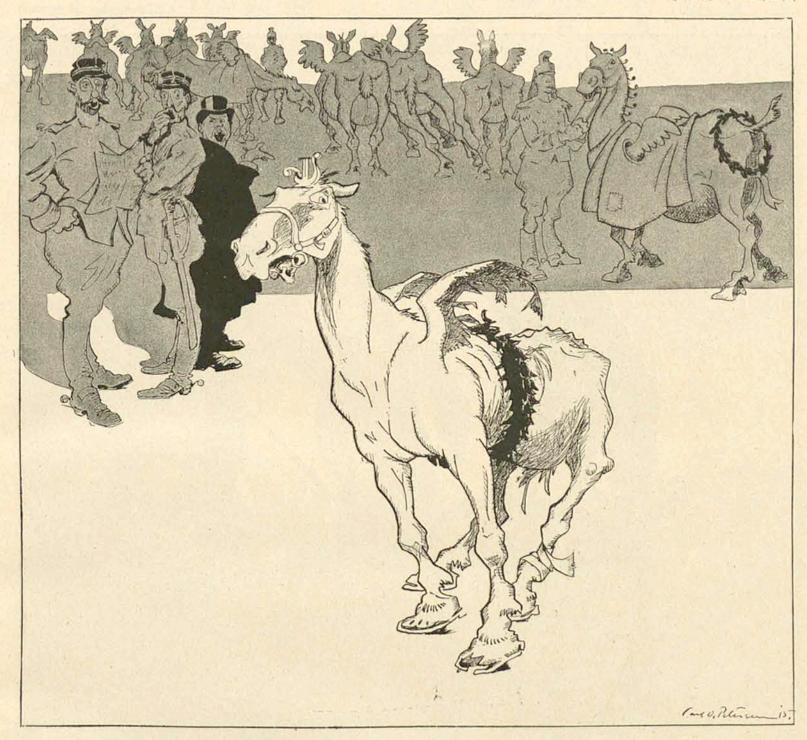
„Schnell, schnell, Elena, daß wir noch rechtzeitig zur Siegesfeier nach Görz kommen!"



„Eine Siegesfeier war's ja, aber leider für die Österreicher . . ."

Der Schrei nach dem Kriegsdichter

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Bei der Ausmusterung der französischen Pegasusremonten fand sich bedauerlicherweise kein einziges kriegstaugliches Exemplar.

Der alte Kupfereimer

Ich war ein stiller Bürgersmann,
Hab' allweg meine Pflicht getan.
Viel Jahre aus, viel Jahre ein,
Im Morgengrau'n, im Abendschein,
Schleppt' ich den kühlen Labetrank
Vom Brunnen hin zur Küchenbank.

Nun brennt es lichterloh ums Haus.
Ein jeder rückt zum Helfen aus.
Und kann's denn nicht mit Wasser sein,
Muß man halt selber Feuer spei'n.
Sie geben mir ein neu Gewand:
So kämpf' auch ich fürs Vaterland.

Gideon Gum

Vom Tage

Wie ist das nun eigentlich? Wenn an einem Haus ein Schild hängt

Warnung!
Dachreparatur!

— muß da das Schild so lange entfernt werden, bis spazierengehende freie Amerikaner vorbeipassiert sind?
Möchte uns doch Herr Professor Wilson darüber eine beruhigende Auskunft geben!

Vor dem Haydndenkmal in Wien

Großstadtgebrause,
lärmüberschüttet der winzigste Raum,
schräg gegenüber dem Warenhause
steht ein Denkmal in Stille und Traum.

Soldaten im Feldgrau schreiten vorüber,
gar mancher Blick aus den achtfachen Reih'n
späht zärtlich hinüber
auf das granitne Schulmeisterlein
mit seinem Sockel aus löchrigem Stein.

Dahinter streben die breiten Basalte
einer Kirche himmelwärts —
Noch einmal schreibt Haydn sein „Gott erhalte"
in das österreichische Herz.

Alfons Petzold

Lieber Simplicissimus!

In meiner Korporalschaft sitzen wir beim Mittagsmahl, welches unter anderem aus einer Suppe von Teigbuchstaben (A-B-C-Suppe) besteht. Mein Nachbar frägt den neben ihm sitzenden Landsturmmann, einen badischen Oberländer: „Was ischt au des für e Supp?", worauf dieser schlagfertig antwortet: „Hasch's, scheint's, nit ins Hire nei 'brocht, wo d' in der Schul' bisch gsi; jetz musch's halt go fressa in dini alti Däg!"

Kürzlich bestieg ich auf einer bayerischen Station den Frühschnellzug, dem besondere Urlauberwagen („für Militärpersonen") angegliedert sind. Einige Rangiermanöver werden noch vorgenommen, wobei der Bahnbeamte das bekannte: „Eine — holbe —" singt. Dadurch wird einer der schlummernden Krieger aufgeschreckt, und er ruft energisch: „Naa, a Maß!"

Moderner Mythos

Sieh! Aus drei Kometenschwänzen
Ringelt sich des Rattenkönigs
Roter Knäul von Fleisch und Blut.
Aus dem Qualm der Konferenzen
Steigt als Mißgeburt ein Phönix
Mit dem Garibaldihut.

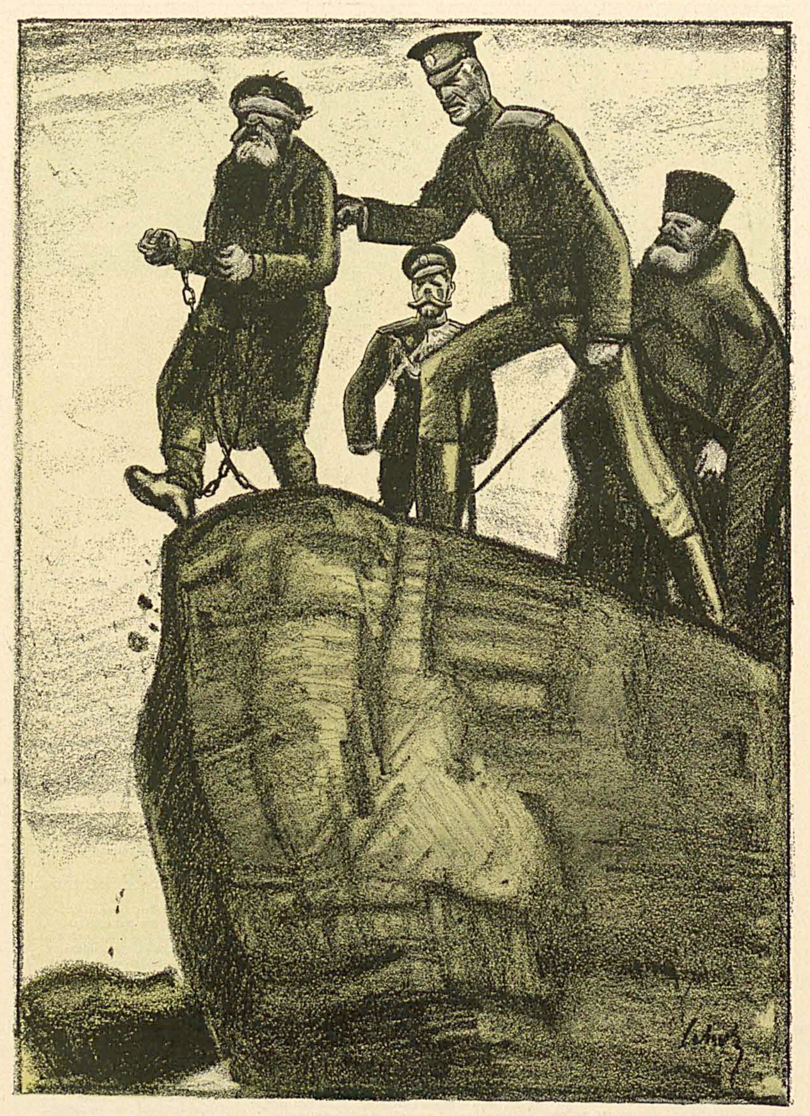
Zählt an abgeschlag'nen Köpfen
Wie an alten Hosenknöpfen
Seine Zukunft ab im Schlaf.
Plötzlich, Phrixos gleich und Hellen,
Schwebt er ob den Dardanellen,
Selber ein vergoldet Schaf.

Eine Windsbraut fährt dazwischen;
Leuchtende Granaten zischen
Höhnisch: Wehe dem, der lügt!
Kopfsprung — fuchtelnd Arm' und Beine,
Klatscht ins Wasser jetzt der Kleine,
Und der Halbmond grinst vergnügt.

Edgar Steiger

Des russischen Volkes Schicksalsstunde

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So, jetzt nur mutig vorwärts! Vor dir liegt der Sieg!"

München, 24. August 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der russische Bär und der polnische Adler

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„— — Und er hätte es in meinem Magen doch so gut gehabt!“

Metallbeschlagnahme

(Th. Th. Heine)



„Kinder, jetzt gibt's sicher einen Winterfeldzug. Sie holen schon die Ofentüren für die Unterstände."

Nach Warschaus Fall

Wenn s i e uns also schlügen,
Die Feinde um den Erdenball,
Wie sie ihn wohl ertrügen,
Den Sieg und Ruhm und Festenfall?

Kein Name wär' zu prahlend
Für den, der solches Bollwerk schlug,
Kein Traum und Rausch zu strahlend,
Da wär' kein Schmähwort arg genug!

Sie sollten's uns noch danken,
Daß sie in Nacht sind, wir im Licht.
Sie würden schwanken, wanken,
Und ihre Seele trüg' es nicht . . .

Als Deutschland es vernommen,
Da ging kein Lärmen durch das Land,
Man spürte Tränen kommen
Und gab mit Schweigen sich die Hand.

Vor solchem Siegesschlage
Beengt uns freilich Glück die Brust. —
Doch alle großen Tage,
Wir haben sie vorausgewußt.

Es ist uns vorbeschieden,
Den Ring zu brechen, der uns greift.
Es ist ein deutscher Frieden,
Den uns das ernste Schicksal reift.

Was unsre Heere wagen,
Wird glänzen bis in Ewigkeit,
Doch Deutschland kann es tragen:
Es ist in Demut siegbereit.

Die großen Stürme wehen
Nur Frucht herab, die fallen soll.
Den Baum der Zukunft sehen
Wir noch von manchen Früchten voll.

Bruno Frank

Gerechtigkeit

Von Franz Adam Beyerlein

Dürftige Kiefern und Birken begleiteten die Wagenspur, die auf der Karte als Straße eingezeichnet war, den Hügel hinan. In dem lockeren Sande stampften die Hufe der Pferde staubaufwirbelnd entlang. Der Fähnrich hatte die Spitze. Als er sich dem Scheitel der Höhe näherte, lenkte er seinen Braunen seitab und trabte im Walde weiter, so daß er hinter einem dichten Wacholdergestrüpp gedeckt war. Er tat es nicht aus Sorge um sein junges Leben, sondern weil es so vorgeschrieben war. Mit dem letzten Ersatz erst war er eingetroffen.

Die Patrouille folgte im Schritt. Sie bestand nur noch aus dem Oberleutnant Graf Frohwerth und drei Dragonern. Fünfmal bereits hatte der Führer je zwei Leute mit wichtigen Meldungen zurückgeschickt; die bestberittenen Mannschaften hatte er bei sich behalten: es waren — höchst verschieden nach Herkunft und Art — der einjährige Unteroffizier Burghardt, ehedem ein Student, der Gefreite Fritzsch, ein Fabrikschmied seines Zeichens und im übrigen ein Gewerkschafter und Sozialdemokrat, und der Dragoner Bajohr, ein schlichter Bauernjunge, alle drei wackere, bewährte Soldaten.

Der Offizier hatte die Bügel fallen lassen und saß bequem im Sattel; auch sein schöner Halbblüter schritt faul-gemächlich aus und machte einen langen Hals unter den losen Zügeln. Die Dragoner hatten die Schuppenketten hochgenommen, die Helme aus der Stirn geschoben und die Rockkragen geöffnet. Der Gefreite rauchte aus seiner kurzen Pfeife einen guten russischen Zigarettentabak.

Fast schwarz gebrannt waren die Reiter allesamt durch die glühende Junisonne, und der Staub lag als dicke, weißgraue Schicht über Mann und Roß; sie schalten über Sonne und Staub, aber sie waren guten Muts. Monatelang war die Reiterei durch den Stellungskampf ihrem Sinn entfremdet worden; jetzt endlich, bei dem großen Vorstoß auf Samogitien und Kurland, lohnte es wieder, einen Gaul zwischen den Schenkeln zu haben. Es war zu ein paar frischen Reitergefechten gekommen, und da die Russen das Land nur ganz dünn besetzen konnten, lockten tagtäglich zahlreiche Gelegenheiten zu kühnen Erkundungsritten.

Der Fähnrich vorn gab kein Warnungszeichen; die Luft war also rein. Wie ihm befohlen war, blieb er rückwärts des Hügelkammes halten. Als die Patrouille bei ihm hinter dem Wacholderstrauch anlangte, meldete er: „Nirgends ist etwas Lebendiges zu erblicken."

Der Oberleutnant nickte, ließ lässig das Einglas fallen und schaute durch den Krimstecher in das Land hinaus. „Na, Kleiner," sagte er, „nun erzählen Sie uns mal, wo wir sind."

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant."

Der Fähnrich nahm die Karte zur Hand und verglich das Gelände mit ihr. „Da vor uns," versetzte er, „der Wasserlauf ist die Niewiaza; die Straße, die mit ihr ziemlich parallel läuft, ist die Reichsstraße Kowno—Bobty—Kiejdany, und die Dächer geradeaus müssen Kropie sein."

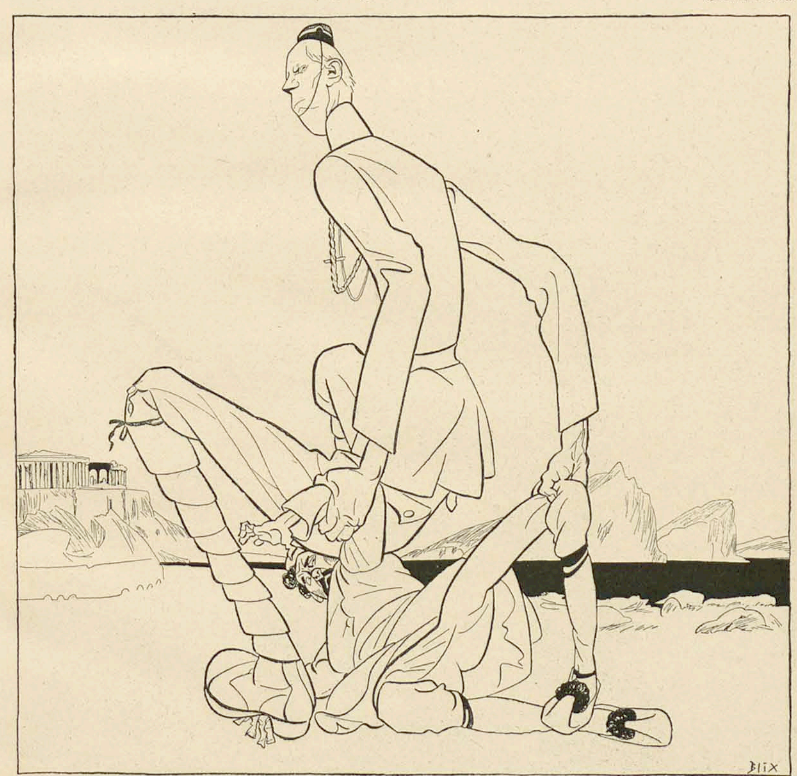
Graf Frohwerth klopfte ihm auf die Schulter. „Gut", lobte er. „Aber nun wollen wir's auch

genug sein lassen. Wieviel Kilometer sind wir dem bösen Feind hinter der Front?"
Der einjährige Unteroffizier hatte geschwind den Zirkel aus der Kartentasche gezückt und die Entfernung abgemessen. „Fünfundfünfzig Kilometer reichlich, Herr Oberleutnant", berichtete er.
„Danke. Das genügt. An die Bahnlinie lassen sie uns doch nicht heran; wir könnten sie auch kaum verunjenieren. Also kehrt, Kinder!"
Der Fähnrich rückte vor Eifer im Sattel. „Herr Oberleutnant verzeihen," sagte er, „könnten wir nicht wenigstens noch die Brücke dort über die Niewiaza zerstören?"
Lächelnd sah sich der Offizier um. „Wollen wir unserm Fähnrich den Gefallen tun?" fragte er. „Na, denn man zu! Viel Zweck hat's ja nicht; aber während ihr das Ding kaputt haut, können die Pferde mal saufen. Das ist auch nicht schlecht."
Die fünf Reiter trabten den Hang hinunter. Der Einjährige führte die Gäule an das Wasser, unterdessen überschaute der Oberleutnant noch einmal die Karte. Fritzsch und Bajohr machten sich daran, die Bohlen der Brücke loszuwuchten. Der Fähnrich aber saß im Kopf einer Weide und spähte die Straße auf und ab. Mit einem Male pfiff er leise.
„Hallo?" fragte Frohwerth.
„Auto aus Richtung Kowno."
„Alle Wetter!"
Im Augenblick waren die Dragoner im Sattel und stoben, gedeckt durch die Erlen der Bachniederung, zu dem Straßenkreuz vor.
Vor einem gewaltigen Staubwirbel her brauste das Auto, ein schönes, hellgelb gestrichenes, offensichtlich unbewehrtes Fahrzeug, heran. Durch eine Gebärde befahl ihm der Oberleutnant, zu halten. Der Lenker gehorchte; er konnte ja auch an dieser Stelle von Rechts wegen nur russische Truppen vermuten. Sobald er aber die feindlichen Pickelhauben erkannte, zog er einen Revolver hervor und schoß. Der Mann im Staubmantel hinter ihm schlug ihm den Arm beiseite, so daß die Kugel fehlging. Aber der wackere Chauffeur riß sich los und feuerte zum zweitenmal ganz aus der Nähe. Dann fuhr ihm die Lanze des Gefreiten Fritzsch in die Brust. Er sank tot im Sitz zurück. Die Kugel strich dicht an dem Offizier vorbei. Er spürte sie fast. Gleichzeitig aber seufzte der kleine Fähnrich hinter ihm halblaut, wankte und fiel im Sattel hintenüber. Der Einjährige fing ihn auf.
Die beiden Insassen des Wagens hoben die Hände hoch und baten: "Pardon, monsieur, pardon!" Es waren ein Mann und eine Frau.
Frohwerth wandte sich rückwärts. „Fähnrich!" rief er. Und nochmals: „Fähnrich! Kleiner!!"
Aber der immer diensteifrige kleine Fähnrich rührte und regte sich nicht mehr.
Da veränderte sich das Antlitz des Offiziers. Kurz zuvor, noch beim Anreiten auf das Auto, hatte es gelächelt und in hellem jugendlichem Übermut gestrahlt; nun war es mit einem Male hager und alt geworden. Der Mund war schmal zusammengekniffen, und in der Stirn stand eine tiefe Falte; die Augen glänzten kalt, und das Einglas verzerrte das Gesicht zu einer harten, drohenden Grimasse.
Der Oberleutnant überlegte eine Weile finster.
„Sie können fahren, Fritzsch?" fragte er dann.
„Zu Befehl, Herr Oberleutnant."
„Gut. Dann schaffen Sie mir den Karren über die Brücke in den Wald. Hier können wir nicht bleiben. Wir sitzen ja auf dem Präsentierteller. Unsern Fähnrich nehmen wir mit, er soll sein Grab haben. Auch der Chauffeur; er hat nur getan, was er mußte."
Der Gefreite saß ab, schob den toten Wagenlenker zur Seite und nahm seinen Platz ein. Der kleine Fähnrich aber wurde sanft von seinem Gaul gehoben. Er hatte nur wenig Blut verloren; der Schuß saß in der Nähe des Herzens, und es war wohl eine innere Verblutung. Vor dem Mann und der Frau wurde der Leichnam auf den Vordersitz des geräumigen Wagens gebettet. Frohwerth wischte dem Kleinen den Staub von den bleichen Kinderwangen und drückte ihm die Augen zu.
Dann befahl er: „Der Einjährige mit dem Browning in den Wagen! Wer sich rührt, bekommt eine Kugel in den Kopf. Bajohr nimmt die Pferde. Und nun — marsch!"

(Fortsetzung auf Seite 247)

Der Beschützer der Neutralen

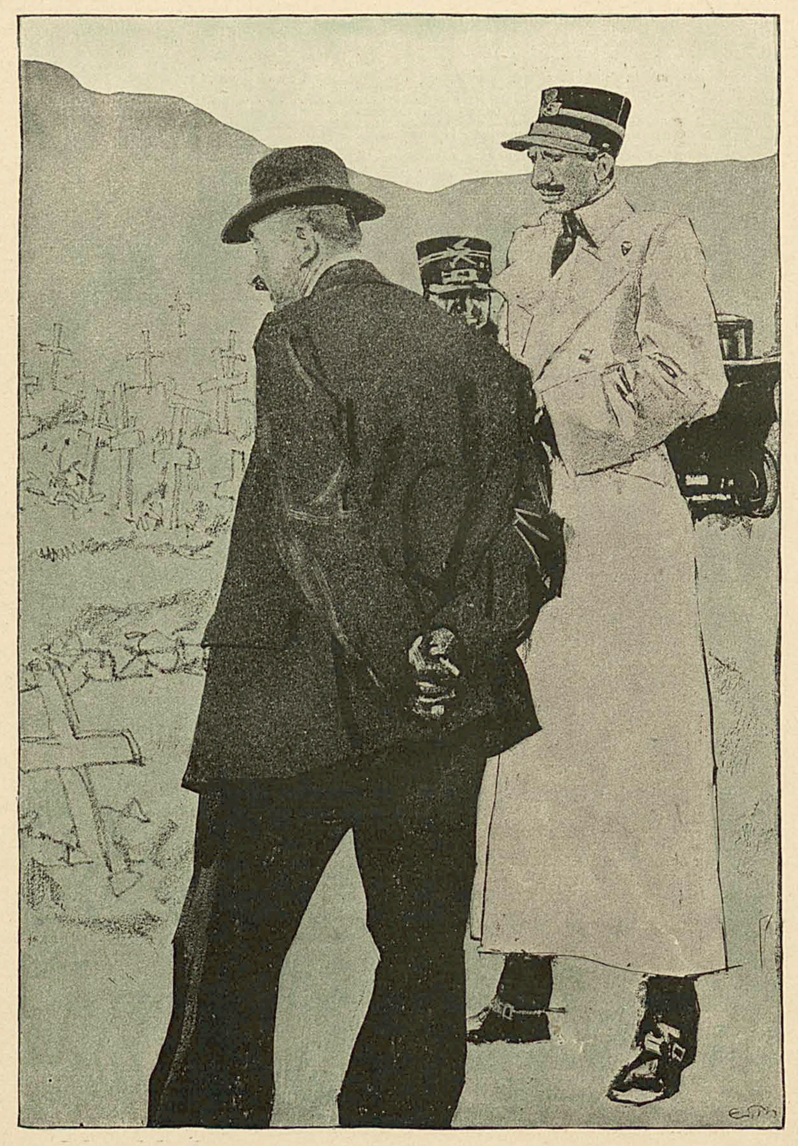
(Zeichnung von Blix)



„Wie oft soll ich euch Griechen sagen, daß ich nur für die Freiheit Belgiens kämpfe?!"

Am Isonzo

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Verlustziffer steigt ja enorm, — aber dafür sinkt die Zahl der Arbeitslosen."



Grund genug

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Was, eine Mark verlangst für a Pfund Lederäpfel?“ — „Ja mei, 's Leder is aa in d' Höh' ganga!“

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)



„Erfrischungsstation"

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)



„Auf Urlaub"

„Abschied"



„Strategie"



„Daheim"



„Der Feldpostbrief"

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S

Ein künstlerisches Erinnerungswerk an den Weltkrieg von dauerndem Wert!

SIMPLICISSIMUS

Vor kurzem erschien:

Der zweite Halbjahrsband des XIX. Jahrgangs

Billige Ausgabe, in Leinen gebunden 10 Mark
Liebhaberausgabe, in Halbfranz gebunden 25 Mark
(Die Einbanddecken allein bezogen kosten 1 Mark 50 Pf., bzw. 10 Mark)

Dieser Halbjahrsband enthält die Kriegsnummern vom 1. Oktober 1914 bis zum 1. April 1915

Auch einzeln können die seit August 1914 erschienenen Kriegsnummern (zu 30 Pf.) und Kriegs-Flugblätter (zu 10 Pf.) noch bezogen werden

Einige Urteile der Presse:

Der Kunstwart, Leipzig: Was die meisten politischen Witzblätter im Durchschnitt bieten, ist bei uns wie anderwärts wertlos, hoch auch über dem nächstbesten derartigen Blatt steht an geistreicher Zeichnerkraft der „Simplicissimus".

Velhagen und Klasings Monatshefte, Leipzig: Selbstverständlich hat der Krieg auch den „Simplicissimus" auf dem Posten gefunden. Das viel und oft mit Recht gescholtene Blatt gibt Kriegsflugblätter heraus, die auch den mit heller Freude erfüllen werden, der mit seinem berühmten Wappentier, der roten Bulldogge, sich sonst nicht recht zu befreunden vermochte. Mit Wohlgefallen werden auch seine einstigen Gegner eingestehen, daß der oft maßlos grobianische Zorn dieses Blattes doch der Zorn der Liebe gewesen ist.

Generalanzeiger der Stadt Mannheim: Wer vom Geiste dieser Zeit einen vollen Hauch verspüren will, der nehme die neue Nummer des „Simplicissimus" zur Hand. Bismarck ist sie geweiht. Und wenn wir sie gelesen und betrachtet, dann schütteln wir den Männern des „Simplicissimus", die wir früher nicht immer ganz verstanden haben und verstehen konnten, gerne die Hand. Diese Bismarcknummer des „Simplicissimus" ist nicht nur ein ehrliches und großes Zeugnis für Deutschlands großen Gründer, sie ist auch ein ergreifendes Zeugnis für die reinigende und freilegende Kraft dieser deutschen Sturmeszeit und für den Geist der Einigkeit und Entschlossenheit, der Bismarcks deutsches Volk erfüllt.

Bayerische Lehrerzeitung: Daß im „Simplicissimus" sich die stärksten satirischen Kräfte geben, über die Deutschland, ja vielleicht die Welt heute verfügt, weiß man schon lange. Heute spricht ein so lautes, starkes Vaterlandsgefühl aus diesen Flugblättern; jene Männer, die bisher ihre Liebe nur zu oft in beißender Kritik zeigen konnten, finden jetzt Worte von so stolzer Begeisterung und Hingabe an Volk und Vaterland, daß diesen „Simplicissimusgeist" selbst solche Leute rühmen und preisen müssen, die früher ein Bahnhofsverbot als „rettende Tat" forderten und erreichten.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Simplicissimus-Verlag in München-S

Er trabte voraus, sah sich eine Weile um und hieß danach das Gefährt bei demselben Wacholderbusch halten, hinter dem hervor die Patrouille vor kurzem ausgeschaut hatte.
Das Auto mahlte sich nur mühsam und langsam durch den Sand. „Späterhin, wo der Weg noch schlechter wird, bringen wir den Wagen nicht weiter, Herr Oberleutnant", meldete Fritzsch. „Er ist zu schwer."
„Schön. Dann wird er verbrannt," entschied der Offizier. „Aber das hat noch Zeit."
Er wandte sich gegen die Insassen des Autos. Der Mann tastete mit bebenden Händen nach der Lehne des Vordersitzes, um sich zu erheben. Die Frau starrte immerzu auf den Körper des Fähnrichs, dessen Antlitz ihr zugewandt war. Ganz weiß sah ihr Gesicht unter dem Schleier aus.
„Frohwerth", stellte sich der Oberleutnant mit einer knappen Verbeugung vor und befahl den beiden durch eine Gebärde, auszusteigen. Bereitwillig gehorchte das Paar dem Geheiß. Die Frau trat stumm beiseite; dem Mann, einem untersetzten beleibten Burschen, gelang es endlich, die Autobrille zu entfernen und dafür einen Kneifer aufzusetzen.
Und nun ereignete sich etwas durchaus Unerwartetes. Der Russe stutzte einen Augenblick und überschüttete dann den Offizier mit einem sich stets erneuernden Wortschwall. Halb noch bebend, halb schon aufatmend, bisweilen gezwungen auflachend, redete er in französischer Sprache auf ihn ein. Ob der Herr Graf sich seiner nicht erinnere? Nein? Nun, dann möge der Herr Graf doch an den Salon der Fürstin Trubetzkoy in Petersburg — Petrograd, haha, sage man heute, — denken, oder an den der Fürstin Twerski, der schönen Marja Jewgenjewna. Nein? Wirklich nicht? — Nun denn, er sei Stepan Dmitrijewitsch Rjebinin, — ah, endlich entsinne sich der Herr Graf!
In der Tat erinnerte sich jetzt der Oberleutnant. Er hatte vor dem Ausbruch des Krieges der Petersburger Botschaft als Attaché angehört und war oft in den gastlichen Häusern des russischen Hochadels ein- und ausgegangen. Dort hatte er auch bisweilen den Schriftsteller Rjebinin getroffen. Der greise Botschaftsrat, sein Mentor, der hernach vom gemieteten Pöbel schmachvoll ermordet worden war, hatte ihm zugeraunt: „Dies Gesicht merken Sie sich, Herr Graf! Falls es je zum Kriege kommt zwischen uns und Rußland, dieser da ist mitschuldig daran. Er ist bezahlt von England, Frankreich und Gott weiß wem. Von ihm sind die Artikel mit der Greifenchiffre in der ‚Nowoje'; er taucht seine Feder in Gift, und das Ende wird der Krieg sein."
All dessen erinnerte sich Frohwerth, und darüber verhärtete sich seine Miene immer mehr, und sein Blick wurde immer finsterer.
Rjebinin las ihm die Gedanken vom Gesicht ab. Er sprach schneller und schneller; aber seine Worte waren leerer Schall. Oft sich verheddernd, schwatzte er von einem Diner, das im verwichenen Sommer ein Rittmeister der Leibgarde zu Pferde zur Feier eines Rennsieges im Grand Hôtel gegeben und bei dem neben Frohwerth zu sitzen er die Ehre gehabt habe. Als das nichts fruchten wollte, geriet er auf den Einfall, seine Begleiterin vorzustellen.
„Madame Valeska Rzochowa", stotterte er. „Sie wissen, mein Herr Graf, unsere berühmte Liedersängerin von den Folies."
Die Frau, eine schöne üppige Person, nahm den staubigen Schleier vom Kopf und zwang sich ein fatales, erbärmliches Lächeln auf ihre blassen Lippen.
Abermals erinnerte sich der Offizier. Rjebinin war ein Schürzenjäger. Er verschwendete die gewaltigen Summen, die er für seine Artikel erhielt, wahllos an zweifelhafte Frauenzimmer. Die Rzochowa aber war die frechste und unersättlichste von allen, die Geliebte eines jeden, der sie bezahlte, so auch die eines Großfürsten, wie man sich zuraunte, und Rjebinins. Und das Geld, um welches das russische Volk betrogen wurde, zerrann ihr ebenso schnell unter den Händen, wie die Rubel Rjebinins. Jetzt freilich saß ihr der Schrecken fest und hart im Nacken.
Haha, jawohl, lachte der Russe, er sei mit Madame in Kowno auf Besuch gewesen. Der Herr Graf verstehe. Nichts sei ja langweiliger als so eine Festung, und da der Gouverneur ein sehr guter Freund von ihm und, haha, zugleich auch von Madame sei, habe er ihm ein wenig Unterhaltung schaffen wollen. Madame habe unter ungeheurem Beifall konzertiert, und der Abschied sei sehr fröhlich gewesen. Allerdings habe er nie geglaubt, auf der Heimkehr ein Abenteuer zu erleben, noch dazu eines, das von so traurigen Umständen begleitet sei.
Mit einem Male verstummte er. Wie er in dem widerlichen Strudel seiner Rede den Fähnrich angerührt hatte, traf ihn ein jäher, scharfer Blick des Grafen und scheuchte ihm die nächste Silbe von der Zunge zurück in den Gaumen. Seine Lippen bebten und trachteten vergebens, ein Wort zu formen.
Frohwerth lehnte schweigend am Wagen, den Revolver, den er dem Einjährigen abgenommen hatte, nachlässig in der Rechten. Er schaute unverwandt auf Rjebinin, aus dessen breitem, gedunsenem Gesicht allgemach alle Röte wich. Aber er sah das jammervolle Gewächs nicht eigentlich. Er hatte seit zweimal vierundzwanzig Stunden nur ein paar Minuten Schlaf gehabt. Indessen, so schwer auch auf seinen Gliedern die Müdigkeit lastete, so munter hielten sich noch seine Gedanken. Er dachte aber nicht an den Russen und an seine Schuld, sondern wie oft zuvor brütete er wieder einmal über dem Rätsel dieses gewaltigen Krieges, der nun bald ein Jahr lang wütete, Hunderttausende von Opfern schon verschlungen hatte und nach abermals Hunderttausenden lüstern hungerte.
Seitwärts schürften die Spaten der zwei Dragoner; sie gruben emsig das Grab für den Fähnrich und den Wagenführer. Der Einjährige tränkte unfern die Pferde in einem schmalen Wasserlauf, der sich zwischen Haselbüschen zur Niewiaza hinunterschlängelte.
Die Zeit floh. Noch immer hatte der Oberleutnant kein Wort gesprochen. Rjebinin erschauerte vor diesem Schweigen. Seine trüben Augen hafteten voll Angst an dem Revolver. Er wähnte, die Rechte des Deutschen hebe die Waffe gegen ihn, obwohl sie doch ganz unbeweglich herabhing, und warf sich plötzlich wimmernd auf die Kniee. Flehend hob er die Hände und bat um Gnade. Die Furcht legte ihm die russische Sprache auf die Zunge; er nannte den Offizier nebeneinander Durchlaucht und Onkelchen und beschwor ihn um Schonung, so wahr auch Seine Durchlaucht von einer Mutter geboren sei.
Der Oberleutnant blieb stumm. Er sah den Russen knieen und verstand sein Gestammel; aber es schien ihm, als sei er selber weit weg von dem Fleck hinter dem Wacholder, und als ginge ihn die ganze Angelegenheit nicht einen Deut an. Denn wie er eben wieder die Riesenmaße dieses Krieges überdacht hatte, war er überwältigt und ganz und gar zerschmettert worden von dem Ungeheuerlichen und Namenlosen des Jammers und des Unheils. Was war daran gemessen ein einzelner?
„Ein Wort, Euer Durchlaucht!" flehte Rjebinin. „Ein einziges gnädiges Wort!!"
Immer unheimlicher wurde ihm der hagere Mann, der regungslos am Wagen lehnte und ihn immerzu, das Einglas im Auge, anstarrte, wie ein Wahnsinniger fast, oder wie ein Toter, deren es schon so viele gegeben hatte in dieser Zeit.
Er sank schlaff in sich zusammen und kaute an Silben, die keine Gestalt annehmen wollten, an Sätzen, denen kein Sinn einzuhauchen war.
Mit einem Male sprang er empor. Es war wie ein Aufjauchzen oder auch ein Aufschluchzen. Er habe auch ein Geschenk für den Herrn Grafen, sprudelte er in reißender Geschwindigkeit hervor, ein königliches Geschenk, ein Geschenk von höchster Wichtigkeit. Der Gouverneur von Kowno, — oh,

(Fortsetzung auf nächster Seite)

ein guter Freund von ihm. — habe ihm gewisse Berichte über den Zustand der Festung und des ganzen Bezirks anvertraut, allerdings nur die Abschriften. Die Urschriften seien am Morgen bereits durch einen Adjutanten befördert worden. Doppelt genäht halte ja bekanntlich besser. O ja, es stehe wohl nicht alles so in Kowno, wie es wünschenswert sei. Aber der Herr Graf werde ja selber urteilen können.

Er vermochte sich selbst nicht zu rühren, so rief er das Weib an: „Walli, Walli! Bring die Tasche her, die kleine Tasche von Krokodilleder! Ja, diese! Gib sie Seiner Durchlaucht! Der Schlüssel — der Schlüssel ist hier." Und mit zitternden Fingern nestelte er unter dem Hemd hervor einen kleinen Schlüssel.

Frohwerth nahm die Tasche mit einem festen Griff in Besitz und legte sie hinter sich in den Wagen. Als ihm die Frau die Hand küssen wollte, zuckte er zurück wie vor etwas unsäglich Unreinem.

Die beiden Dragoner hatten unterdessen das Grab gerüstet. Jetzt hoben sie den Chauffeur von seinem Sitz und trugen ihn fort. Der Einjährige, der die Zügel der Pferde um einen Birkenstamm geschlungen hatte, half ihnen dabei. Danach wollten sie auch dem kleinen Fähnrich den letzten Dienst erweisen.

Der Offizier fuhr auf: „Seid ihr schon soweit?"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant," meldete Burghardt, „es war eine Kiesgrube da. Wir brauchten sie nur größer zu machen."

„Gut. Ich komme sofort."

Frohwerth richtete sich auf und rückte sich den Waffenrock zurecht. Mit einem Male stand er ganz stramm und hoch da. Er wies auf Rjebinin und befahl mit seiner hellen, schneidenden Stimme: „Bindet den Kerl! An Händen und Füßen! Das Weib auch!"

Der Russe wollte sich wehren, aber Fritzsch und Bajohr hatten harte Fäuste; im Nu war er gefesselt. Die Frau hielt mit einem blöden Lachen ihre Hände bereitwillig hin.

„Jetzt aber", sagte darauf der Oberleutnant sehr sanft, „jetzt ist unser Fähnrich an der Reihe." Er faßte den Körper selbst mit an, so daß der Kopf des Toten in seinen Armen lag.

Die beiden hatten es sehr eng in dem Grabe, aber sie lagen ganz friedlich nebeneinander, beide noch sehr jung, der Russe ein blonder, frischer Bursche mit gutmütigem, rundem, bärtigem Gesicht, der Deutsche fast noch ein Knabe mit seinen glatten, schmalen Wangen. Der Oberleutnant streichelte den „Kleinen" noch einmal behutsam und murmelte ein paar leise Worte vor sich hin. Die Dragoner hatten die Helme abgenommen. Danach riß der Einjährige ein paar Birkenzweige ab, deckte die Toten zu, und bedächtig füllten sie das Grab mit Erde aus. Auf den Hügel steckten sie ein Kreuz aus Ästen und hingen den Helm des Fähnrichs und die Kappe des Chauffeurs daran.

Der Offizier untersuchte unterdessen die Krokodilledertasche. Rjebinin hatte nicht gelogen; es befanden sich Papiere von großer Wichtigkeit darin. Frohwerth vermochte nur nicht zu lesen. Jetzt noch nicht. Immer sah er die beiden jungen Menschen dicht aneinandergeschmiegt in dem engen Grabe. Ein grenzenloser Jammer gärte in ihm und quoll ihm gewaltsam die Kehle hinauf, daß er hätte weinen und schreien mögen, wenn es ihm nicht wider seine Offiziersehre gegangen wäre. Und vor sich hatte er einen von denen, die mit teuflischem Bedacht die immer eingedämmte schleichende Flamme genährt und geschürt hatten, bis die ungeheure Feuersbrunst aufloderte. Er wußte nicht, ob er ihn sicher zu den deutschen Linien durchbringen würde, wenn er ihn mit sich führte. Und was würde dort mit ihm geschehen? Nach dem Gesetz durfte diesem Verruchtesten aller Verbrecher kein Haar gekrümmt werden.

Aber war das gerecht? — — — —

Die Dragoner kehrten von ihrer frommen Verrichtung zurück. Frohwerth blickte nicht einmal auf nach ihnen. Er hatte das Bündel Papiere auf dem Schoß und schaute starr darauf hernieder. Als der Einjährige meldete, das Grab sei vollendet, nickte er zwar, aber man merkte deutlich, er hatte gar nicht auf den Bericht gehört.

Zögernd traten die drei wieder beiseite. Sie wußten nicht recht, wie sie sich das Verhalten ihres Führers erklären sollten. Dort lagen die Gefangenen hart gefesselt auf dem Boden. Der Mann keuchte und hatte Schaum vor dem Munde, das Frauenzimmer jammerte leise; es klang, als ob es betete, und der, auf dessen Geheiß die beiden geknebelt waren, blieb ganz und gar stumm und schien mit seinen Gedanken weit fort zu sein. Verlegen machten sie sich allerhand zu schaffen. Bajohr hatte beim Graben die Ärmel des Waffenrocks aufgestreift und brachte sie nun sorgfältig wieder in Ordnung. Fritzsch reinigte mit einem Grasbüschel die Spitze seiner Lanze vom Blut des Chauffeurs; er sah finster drein dazu, und Burghardt putzte und pustete umständlich an seinem Revolver herum, bevor er ihn wieder im Futteral barg.

Mit einem Male — fremdartig heiser klang die Stimme, — rief der Oberleutnant: „Hallo! Kommt mal hierher!"

Die Dragoner liefen eilig herzu.

Frohwerth hatte seinen Blick emporgehoben und ihn fest auf den Russen geheftet. Jetzt streckte er auch die Hand aus und wies mit bebendem Finger auf Rjebinin. „Diesen da," sprach er, und jeder Laut quälte sich mühevoll empor,

(Schluß auf Seite 250)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Abschied

(Zeichnung von B. Wennerberg)



Wie schaut mich lieb und zugetan,
So herzlich meine Susel an,
Weil wir nun müssen scheiden!

Ja, tut ihr auch der Abschied weh,
Sie ist doch stolzer, weil ich geh,
Mag mich drum besser leiden.

Und neben mir in Schritt und Tritt
Und Hand in Hand marschiert sie mit,
Ein Lied klingt in uns beiden.

Lieber Simplicissimus!

Auf dem Lande findet die Beerdigung eines alten Veteranen statt. Die Musik, die vielen Menschen erregen das größte Interesse der vierjährigen Ingeborg. Nach einiger Zeit hört man das Schießen von drei Ehrensalven, und das Kinderfräulein sagt: „Hörst du, da schießen sie dem alten Möller ins Grab!" Prompt erfolgt die verblüffende Gegenfrage: „War er noch nicht ganz tot?"

Dieselbe junge Dame kommt von einem selbständig unternommenen Spaziergang zurück, vom Friedhof. Sie erzählt, sie habe das Grab von Paul Hoch besehen. Paul Hoch, in glücklichen Friedenszeiten der Dorfgigerl, der durch braune Stiefel und äußerst farbenprächtige Schlipse die Bewunderung der Jungen und die Entrüstung der Alten erregte und allen unendlichen Gesprächsstoff lieferte, ist im Lazarett einer Verwundung erlegen, und Kränze mit vielen schönen Schleifen zeugen von der Teilnahme seiner Mitbürger. Auf die Frage, woher sie denn wisse, daß es das Grab von Paul Hoch sei, antwortet Klein-Ingeborg stolz: „Natürlich doch, wo die vielen Schlipse liegen!"

Im Rekrutendepot Tr. harren die Zivilsachen des neu eingetroffenen Landsturmrekrutentransportes fein säuberlich verpackt der Rücksendung in die Heimat. Unter Aufsicht eines Gefreiten werden die Pakete und Pappschachteln zum Postamt befördert. Als der Gefreite sich vom Transport zurückmeldet, fragt ihn der sonst so gestrenge Feldwebel leutselig: „Nun, was hat denn der Postbeamte gesagt, als er die Menge Pakete und Pappschachteln sah?" — „Er war etwas ungehalten wegen der vielen Arbeit, Herr Feldwebel." — „Ja, du lieber Himmel, haben Sie ihm denn nicht gesagt, daß wir Krieg hätten?" — Darauf der tüchtige Herr Gefreite: „Nein, Herr Feldwebel. Das wußte der Mann schon!"

Unmöglich

(Th. Th. Heine)



„Ich möchte ihm den Vornamen Hindenburg geben." — „Das geht nicht. So ein Kind könnte man nicht erziehen; ein Hindenburg läßt sich nicht schlagen!"

„diesen Mann kannte ich in Petersburg. Er ist einer von den Zeitungsschreibern, die nicht ruhten und rasteten, bis die Völker in tödliche Feindschaft gehetzt waren und bis das große Unheil hereinbrach. Er ist mitschuldig am Krieg, mein Wort darauf!"

Er hielt einen Augenblick inne und legte die gespreizte Rechte auf die Brust, beruhigend, als könnte ihm sonst das Herz zerspringen.

Da wurden die sonnverbrannten Gesichter der Dragoner bleich vor Erregung und Ingrimm, und wie ein Mann wollten sie sich auf Rjebinin stürzen. So verschiedene Wege auch sonst die Gedanken dieser drei Menschen gingen, jetzt war ein vollkommen gleichartiger, gleich starker und gleich ungestümer Wille in ihnen. Vergeltung wollten sie, und zutiefst im Herzen spürten sie, nicht Rache war es, nach der sie verlangten, sondern Gerechtigkeit.

Mit seinen groben breiten Bauernhänden zuckte Bajohr nach der Kehle des Russen; Fritzsch hätte wahrlich gern die Lanze, mit der er seinen russischen Bruder hatte töten müssen, im Blut des Hetzers entsühnt, und Burghardt hob bereits den Revolver gegen den, der wider den heiligen Geist des Wortes gesündigt hatte; da wehrte ihnen Frohwerth mit einer Gebärde.

„Nein, Jungens!" sprach er. „All das ist zu gut für so einen! Denn nicht aus Überzeugung hat er geschrieben und gehetzt, auch nicht aus Liebe zu seinem Lande, sondern er war bestochen und bezahlt!"

„Judas!" schrie zwischenhinein Bajohr, und der bibelfeste Bauer hatte den andern das Wort von den Lippen genommen.

„Jawohl, — Judas!" versetzte der Oberleutnant. Er holte tief Atem und schien gleichsam zu wachsen darüber. Plötzlich warf er die geballten Fäuste wider Rjebinin und rief: „Hängt den Hund!"

Fast wie ein schriller Hilfeschrei klang das, eher eine Warnung als ein Befehl. Aber der Bauer, der Arbeiter und der Student, deren keiner es sich je hatte träumen lassen, Henkersdienste verrichten zu müssen, gehorchten gleichwohl und brachten es in kürzester Frist fertig, Stepan Dmitrijewitsch Rjebinin, den feilen, feigen Hetzer, an einem standhaften Kiefernast aufzuknüpfen. —

Im Abreiten, nachdem der Wagen durchsucht und schließlich verbrannt worden war, wies der Einjährige fragend auf das Frauenzimmer, das, an Händen und Füßen gefesselt und von einem krampfhaften Schluchzen geschüttelt, mit dem Gesicht auf dem Rasen lag.

„Laßt sie!" versetzte der Offizier. „Sie kann ja schreien. Irgendwann wird schon jemand des Weges kommen."

Auf einer Höhe hielt die Patrouille noch einmal an. Stumm schauten die vier Männer in die Talniederung der Niewiaza zurück. Schließlich brach der Oberleutnant das schwere Schweigen. „So wahr ich meinen Degen in Ehren zu tragen glaube," sprach er, „— es war recht getan." Dann kommandierte er gelassen: „Trab!" und setzte sich an die Spitze.

Die Reiter übernachteten unangefochten im dichten Wald von Burbiny und schlugen sich heil zu den deutschen Linien durch. Frohwerth meldete das Geschehnis. Aber ehe noch das Schreiben an die entscheidende Dienststelle gelangte, tötete ihn während einer Kosakenplänkelei eine russische Kugel.

Als er verschied, war der Dragoner Bajohr bei ihm. Späterhin erzählte der treue Mensch, der Herr Oberleutnant sei wie toll losgeritten auf die Russen, als ob er nicht einmal, sondern tausendmal das Leben zu verlieren hätte; aber gestorben sei er ganz leicht, wie einer, den es freute, daß nun alles, alles für ihn zu Ende war.

Asketen

Eine Anzahl Honoratioren
Hat sich neulich kurzerhand verschworen,
Und sie taten einen starken Eid
In bezug auf die Enthaltsamkeit.

Zweimal wollten sie in jeder Wochen
Nichts, was Fleisch ist, braten oder kochen.
Immerhin vernahm man nebenbei,
Daß ein guter Fisch kein Fleisch nicht sei.

Einerseits, damit wir sie bemerken,
Andrerseits, damit an solchen Werken
Jedermann sich exemplarisch letzt,
Haben sie's ins Wochenblatt gesetzt.

Nach dem Vorbild dieser höhern Schichten
Laßt auch uns denn ungesäumt verrichten
Unsern Fleischgenuß und überhaupt, —
Insoweit's das Portemonnaie erlaubt.

Ratatöskr

Wo steckt der Russ'?

Es war zur Zeit des russisch-japanischen Kriegs, und die türkische Regierung hatte nach langem diplomatischem Hin und Her gestattet, daß russische Kriegsschiffe aus dem Schwarzen Meer auf der Fahrt nach Ostasien die sonst so wohl geschlossenen Dardanellen passieren durften. Vielleicht war man in Konstantinopel ganz froh, als die Schiffe der russischen Schwarzmeerflotte hinaus aus ihrem Stall zogen. Ob sie wieder hereinkamen, war eine cura posterior. Jedenfalls zogen die Kriegsschiffe grau und dreckig in langsamer Fahrt eines schönen Tages durch den Bosporus hinunter ins Marmarameer, signalisierten die verschiedensten Dinge und grüßten, wie's der damalige Brauch wollte, — man war noch recht höflich miteinander — die deutschen, französischen, englischen, italienischen und griechischen Stationäre, die vor oder bei ihren respektiven Botschaften in Therapia oder anderswo lagen.

Aufsehenerregend war die russische Flotte nicht. Sie bestand aus einem recht alten Kreuzer und vier Torpedobooten. Immerhin war es selbst für eine Großstadt wie Konstantinopel ein Ereignis, und wer es machen konnte, suchte einen Blick von den Russen zu erhaschen.

Also sie fuhren ins grüne Marmarameer und durch die Enge der Dardanellen hinaus in die Ägeis, um, den Suezkanal passierend, sich im fernen Osten mit der baltischen und anderen Flotte zu vereinen.

Man sprach viel von den Durchfahrenden, sympathisierte wohl auch ein bißchen mit ihnen und wünschte ihnen jedenfalls gute Geschäfte.

Vier Wochen später fuhr ich mit einem türkischen Zollkutter nach Mytilene, um dort wieder einmal nach dem Rechten zu sehen. Herrlich ist solch eine Fahrt. Man ist allein an Bord, hält, wo es einem paßt, und fährt hin, wohin einen die Neigung treibt. Die ganze Küste Kleinasiens steht einem offen. Wir fuhren in diesen Tagen nach Moskonissi, einer Insel im Meerbusen von Aivali, beinahe auf Rufweite von der anatolischen Küste entfernt; wir passierten die schmale, ständig ausgebaggerte Fahrtrinne nach der Stadt Aivali und statteten diesem als Tabakschmugglernest damals berühmten Ort einen Nachmittagsbesuch ab.

Im Golf von Adramiti machten wir vergebliche Jagd auf einen Schmugglerdampfer und gelangten gegen Abend nach Mandamado auf der Insel Mytilene. Dort blieben wir bei den Gebrüdern Kopritelli zu Gast, einem edlen Paar, die, halb Briganten, halb Kavaliere, alle Fäden legitimen und illegitimen Handels ihrer Heimatsinsel in ihrer Hand vereinen. Natürlich sprachen wir auch von den Russen und Japanern; denn wer hätte damals nicht davon gesprochen. Kopritelli senior trank einen Mastixschnaps nach dem anderen und deutete geheimnisvoll an, er habe ganz intime Beziehungen zu Rußland. Sein Freund ein Kapitän, seine Freunde russische Seeoffiziere. Erst vor einigen Tagen habe er mit ihnen wieder stark gezecht und sie alle unter den Tisch getrunken. Das klang sehr unwahrscheinlich, und wir gaben nichts darauf.

In Plumari, der Zwiebelbörse Mytilenes, woselbst wir zwei Tage später Anker warfen, erzählten sie im Café von Russen. Russen und wieder Russen, wohin man kam. Also mußte etwas Wahres daran sein. Wo stecken die Kerle? dachten wir uns, und fast vier Tage lang auf unseren Kreuz- und Querfahrten in den lesbischen Gewässern beschäftigte uns dieser Gedanke.

Der Golf von Jera gehört zu den größten Naturschönheiten der Insel Mytilene. Der sehr enge, von einer kleinen Insel maskierte Eingang in den Golf ist schwer zu finden. Hat man ihn passiert, so bietet sich dem Auge ein entzückendes Bild. Der seeartig sich erweiternde Golf schneidet tief in die Insel ein, rechts und links umsäumt von mittelhohen Bergen, die mit Olivenbäumen dicht bedeckt sind, während am Ende ein hoher Gebirgsstock das Panorama abschließt. Zur Linken bleibt zwischen Wasser und Berg noch eine breite, dicht mit Bäumen bestandene Niederung, die hübscher als gesund ist. Im Grün der Bäume stecken zahlreiche weiße Landhäuser, während einige hohe Schornsteine die Romantik des Bildes stören. Der stille tiefblaue Golf, umrahmt von grünbestandenen Bergen, macht einen unvergeßbaren Eindruck. Inmitten des Golfes lagen friedlich der russische Kreuzer und vier Torpedoboote. Hatte die Schönheit und Reinheit der Natur die russische Reinlichkeit geweckt oder war gerade der Jahrestag — auf allen Schiffen flatterte lustig erträglich weiße Wäsche im Winde. Väterchen Admiral hatte es vorgezogen, ein idyllisches Leben weit vom Schuß zu beginnen, und seit Wochen diesen nie besuchten Golf für seine Flottille als Ruheplatz gewählt. Er genoß die türkische Gastfreundschaft während der Dauer „seines" Kriegs. Vielleicht ist er noch dort und hat die inzwischen eingetretenen Ereignisse verschlafen. Inschallah!

Dr. Gustav Ulrich

Stoßseufzer

Täglich zu der Stunde der Verdauung
Schöpft mein Nachbar Siegfried Veitelsohn
Seine musikalische Weltanschauung
Froh bewegt aus einem Grammophon.

Täglich um die Zeit der Abendröte
Teilt ein andrer Nachbar, namens Schmidt,
Auf der festlich blinkenden Trompöte
Der Umgebung sein Empfinden mit.

Täglich schluck' ich diese Tönepillen.
Täglich werd' ich durch und durch purgiert.
Täglich bet' ich: Wann, um Gottes willen,
Wird das Messing endlich konfisziert?

Gideon Gum

(Zeichnungen von F. Heubner)



„– – – In der Heimat – in der Hei–mat – da gibt's ein Wie–der–sehn – –"

A. O. K. (Armeeoberkommando) · Die dicke Berthe · Ein Ernstfall

Gefangener Spion · Entscheidungsschlacht der Heerführer · Heimkehr des Siegers

Liebesgaben

Wir lagen auf einer vorgeschobenen Staffel und bekamen selten Post, meist nur einmal in der Woche. Eigentlich war uns das ganz recht, denn so hatte jeder mehr Aussicht, bestimmt etwas zu bekommen, eine Karte wenigstens oder so.

An solchen Posttagen gab es oft Augenblicke, wie Leuchtkugeln über nächtlichem Land, wo man ein fremdes Leben in großen Umrissen überschauen konnte.

Einmal fand ich einen lieben Kameraden traurig mit einem kleinen Liebesgabenpaket dasitzen.

„Teufel, Mensch, das sind ja Sechspfennig-Zigaretten! Nobel!" meinte ich.

„Ja, aber ich rauche nur Memphis", sagte er leise.

Da wußte ich, daß er sehr einsam war. Schlm

Buridans Esel in Bukarest

Rechts und links ein Bündel Heu,
Scharrt er ärgerlich die Streu:
Wer kriegt mich beim Wickel?
Diese Frage bang und schwer
Wippt das Langohr hin und her
Wie ein Perpendikel.

Dreibund oder Vierverband?
Stille steht ihm der Verstand
Schon seit fünfzig Wochen.
Steht er ihm noch länger still,
Hat der Hunger, so Gott will,
Seine Kraft gebrochen.

Ringsum Futterüberfluß,
Stürb' er, weil er sterben muß,
Fern dem Kriegestrubel.

Ist schon dieses unbequem,
Stört das Willensgrundproblem
Überdies der Rubel.

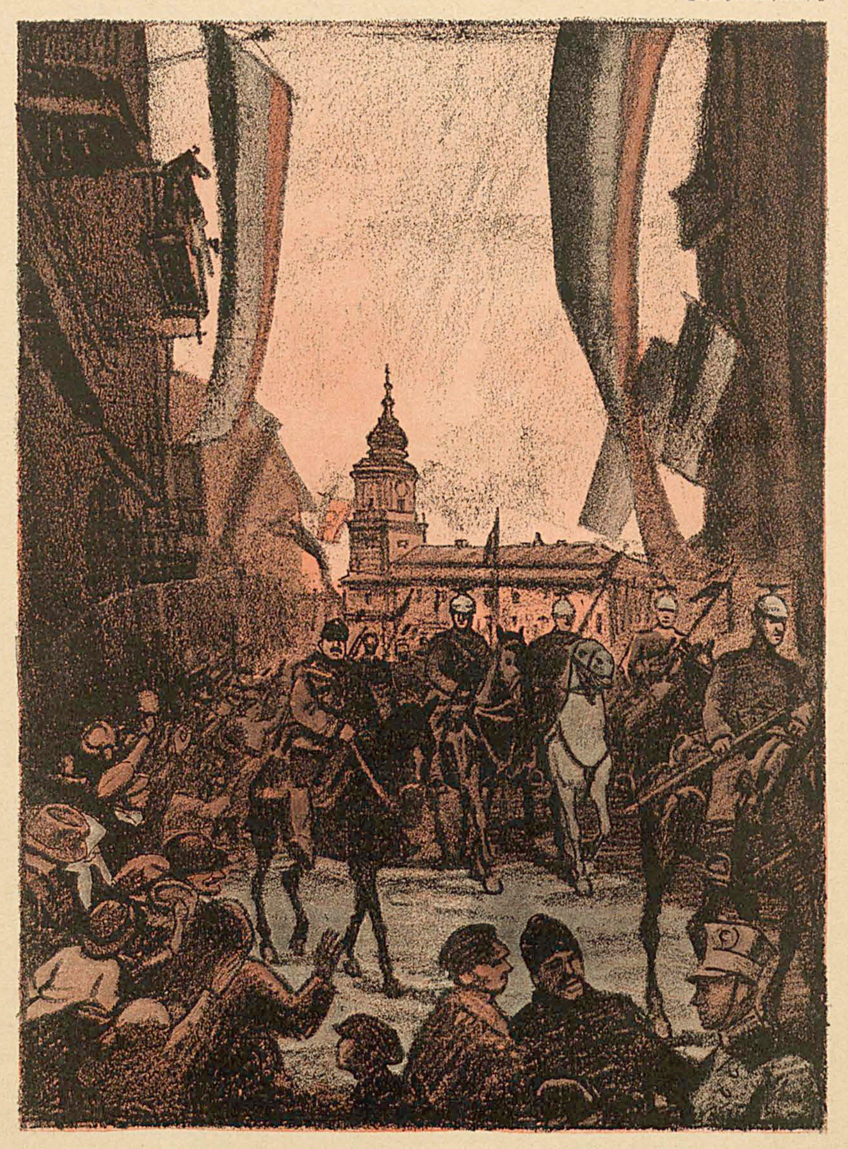
Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Mein Kamerad, seit August 1914 an der Westfront, möchte Urlaub. „Ernteurlaub" kann er sich als Münchner Tändler nicht geben lassen. Da er eine langjährige Liebe hat, verlegt er sich aufs Heiraten und erhält zu diesem Zwecke zehn Tage Urlaub. Kurz vor seiner Abreise erfährt er den neuen Divisionserlaß, daß die alten Mannschaften vierzehn Tage Heimatsurlaub erhalten. „Teifi, Teifi," sagt er, „jetzt bin i zweimal der Ausg'schmierte! Vier Tag weniger wie die andern, und heiraten muß i aa no!"

Einzug der Befreier

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Noch ist Polen nicht verloren — — —"

München, 31. August 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Im Osten

(Zeichnung von E. Thöny)

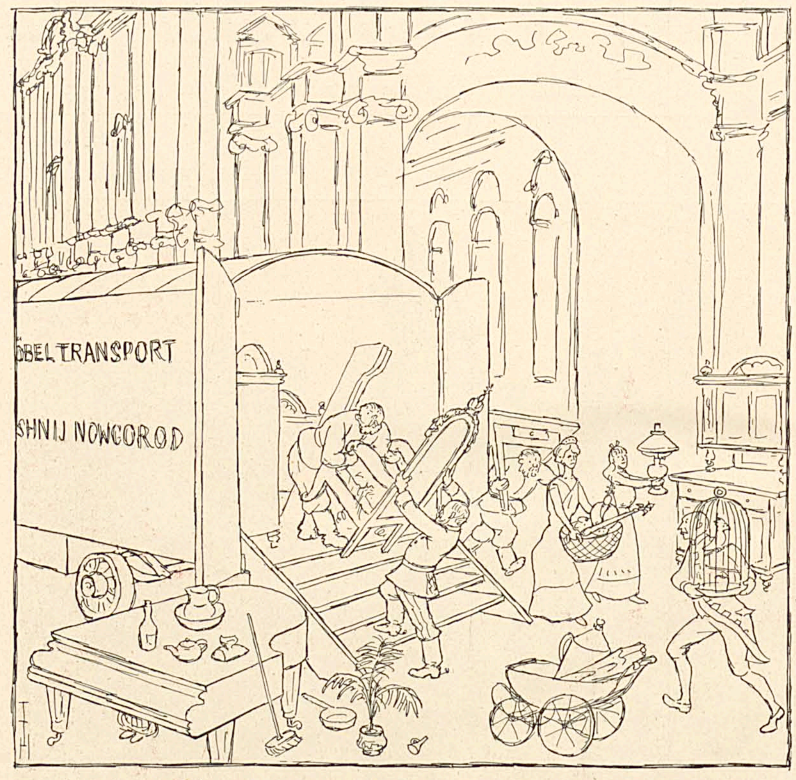


Wir dreschen Russenmützen
Und keine Phrasen, nein:
Wir wollen Deutschland schützen
Und nicht „die Welt befrein".

Und doch, von unsrem Schwerte
Blitzt Licht nach schwarzer Nacht,
Der Hufschlag unsrer Pferde
Zerstampft Tyrannenmacht!

Väterchen rückt

(Th. Th. Heine)



In Hofkreisen rechnet man damit, daß die Deutschen bis Petersburg vordringen werden.

Weltgeschichte im Winkel

Dunst und Morgenkühle überm Land.

Es tropft von Büschen und Bäumen.
Die kleinen Hausgärten frösteln; Astern und Georginen stecken die feuchten Köpfe zusammen.

Draußen auf den Feldern arbeiten russische Gefangene; übermenschlich groß wogen im Nebel ihre Gestalten her und hin.

Irgendwo dengelt jemand seine Sense. Sonst ist es totenstill weit und breit.

Da poltert ein Böllerschuß vom Hügel herab — — und wieder einer — — und noch einer — —

Ein Taubenflug rauscht über die Dächer.

Zögernd fängt die große Glocke zu läuten an; eifrig bimmeln die kleineren, helleren hinterher. An allen Herzen rütteln sie.

Fenster werden aufgerissen — Stimmen fragen und rufen — Nowo-Georgiewsk!
Fähnlein und Flaggen kommen aus den Luken gekrochen.

Und der liebe Himmelsglanz bricht durch den Dunst: feurig flammt der Phlox in den Beeten auf; wie von innen heraus brennen die Beeren der Ebereschen; übers ganze breite Gesicht lachen die goldenen Sonnenblumen.

Lauschend halten die Arbeiter draußen inne und werden klein und gedrückt im wachsenden Lichte.

Und immer wieder krachen die Böller, und die Blumen leuchten, und die Fahnen flattern, und die Glocken jubeln: Gloria! Viktoria!

Dr. Owlglaß

Der Patriot

Von Ernst W. Freißler

Ettore Sciaccaluga war Leutnant bei den Bersaglieri und stand bei seinen Vorgesetzten wie bei seinen Kameraden in gutem Ansehen, da er es, obwohl aus kleiner und nachweislich mittelloser Familie stammend, fertigbrachte, ein Leben auf sehr anständigem Niveau zu führen, das sogar an bescheidenen Luxus hinanreichte, ohne daß bei ihm je von Schulden oder ähnlichen Schwierigkeiten zu hören gewesen wäre.
Über die Künste, durch die er dies möglich machte, schwieg er sich bei allen noch so dringenden Fragen beharrlich aus. Und diese Verschwiegenheit nötigte selbst den Mißtrauischen Hochachtung ab, da sie ja in Italien eine fast sagenhafte Tugend ist.
Die unersättlichsten Neugierigen einigten sich schließlich auf Glück bei Frauen, verbunden mit geschäftlicher Tüchtigkeit, ohne jedoch jemals die ersehnten Einzelheiten erpressen zu können.

Als Oberleutnant und Regimentsadjutant hatte sich Ettore mit der Reitkunst zu befassen und legte eine durch Klugheit beherrschte Vorliebe für die Reize dieses Sports an den Tag. Die schneidige Reitertracht ließ ihm nicht übel, und er war viel zu aufrichtig, um sich das zu verhehlen. Sein Dienstpferd, ein tadellos repräsentativer Gaul, täuschte bei geschickter Behandlung durch heftige Mätzchen eine abgründige Feuerseele vor, die ihm in Wahrheit fehlte, seinem Herrn jedoch den Ruf eines todesverachtenden Reiters eintrug.
Einmal sollte bei irgend einem Regimentsfest auch ein kleines Hindernisrennen geritten werden, aber auf eigenen Pferden. Ettore erbat sich zu diesem Zwecke den Goldfuchs eines bekannten Dragonerleutnants, einen sicheren und angenehmen Springer, der vor seinen Augen den Hindernisgarten in der Kavalleriekaserne hin und zurück reiterlos durchgemacht hatte. Der erste Preis konnte ihm nicht entgehen. Leider fügte es das Schicksal, daß er gerade vor der Tribüne bös stürzte. Der Gaul mußte erschossen werden — Bein gebrochen. Der Reiter hingegen kam mit einer inneren Verletzung davon, die anscheinend ungeheuer schmerzhaft, zunächst aber ärztlicherseits nicht genau festzustellen war, wodurch sich natürlich die Pflege ungeheuer interessant gestalten mußte, da der Phantasie der weiteste Spielraum blieb.

(Fortsetzung auf Seite 257)

Zeppelin über London

(Zeichnung von E. Thöny)



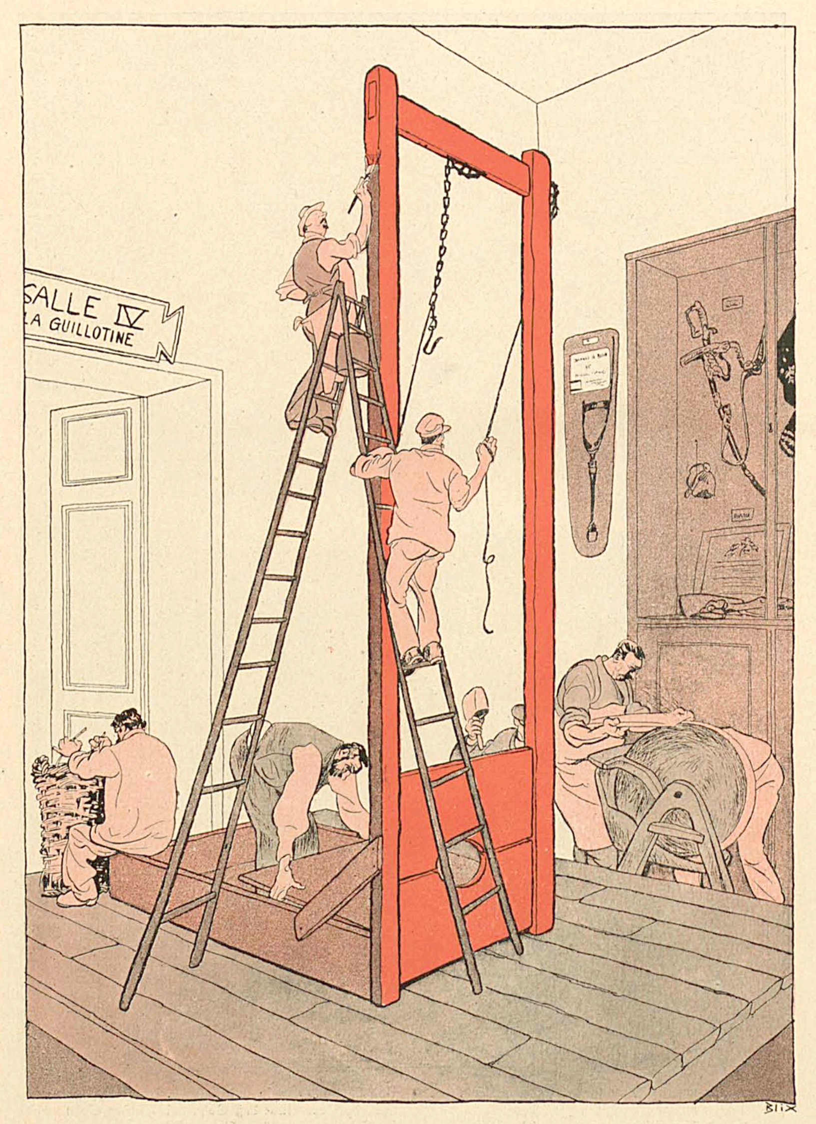
Von unsern Rossen dröhnt Europas Land,
Von unsern Eisenfischen zischt das Meer,
Und über Feindesburg und Feindesstrand
Ziehn rauschend unsre weißen Vögel her.

Und Ritt und Schritt und Gischt und Wolkenflug
Will doch nur eins: daß Sohn und Sohnes Sohn
In Frieden gehen könne hinterm Pflug
Und seines Abends sich erfreun, zum Lohn

Bruno Frank

Es gärt in Paris

(Zeichnung von Blix)



In Frankreich bereitet man sich auf einen Winterfeldzug vor.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Unter den vielen Damen, die sogleich dem glänzenden jungen Offizier ihre Aufopferung antragen ließen, wählte Ettore die eine, die ihm seit langem schon ganz genau bekannt war, wenigstens in Bezug auf ihre materielle Lage: eine schlanke Großhändlerstochter mit leidensdurstigen Augen unter dem schwarzen Madonnenscheitel. Sie pflegte ihn zwar nicht gesund, aber doch mit dem schönen Erfolg, daß er sich in dem Prunkzimmer des vornehmen Sanatoriums, in das er nach der Verlobung gebracht worden war, mit ihr trauen lassen konnte.

Der Eigentümer des verunglückten Springpferdes hatte sich in der ersten Wut zu häßlichen Reden hinreißen lassen: Alleine wäre der Fuchs wohl über die Barriere gekommen, aber der Kerl droben habe über das Tempo, das der Gaul vorlegte, die Schneid verloren, habe ihm die Trense durchs Maul gefiedelt und den Kopf verrissen, und da sei's kein Wunder.... Und er wollte nur, es wäre umgekehrt gekommen: den Oberleutnant hätte man wegen eines Beinbruchs nicht erschießen brauchen, und den Gaul hätte er sich verpflichtet, von der mysteriösen inneren Verletzung schnell genug zu kurieren: eine Flasche Rizinus ins Maul und ein paar mit der Jagdpeitsche über den Hintern....

Als ihm aber der Großhändler auf dringende Bitte der glücklichen Braut einen notdürftig zurechtgestutzten Droschkengaul zu einem Preise abnahm, der gut anderthalbmal den Goldfuchs wert war, da konnte er nicht umhin, beim Hochzeitsbankett in herrlichen Worten des teuern Freundes und Waffengefährten zu gedenken, der vor einer bösen Laune des Mars sich in die Arme der Venus zu retten verstanden.

Die Rede hatte ein Reporter des „Mondo Illustrato“ in klassischer Dichtersprache verfaßt und dafür die Erlaubnis erhalten, die überaus rührende Trauszene im Bilde zu verewigen.

Der leitende Arzt des Sanatoriums, ein ordensstarrender Professore, hatte sich nach reiflicher Prüfung aller Umstände bestimmt gefunden, auf eine Leberquetschung zu diagnostizieren und dabei nicht verhehlt, daß die Folgeerscheinungen nicht abzusehen seien. Wenn er den Patienten dennoch in häusliche Pflege entließ, so geschah dies unter der Vereinbarung, daß er die Behandlung auch weiterhin beibehielt und so den Betrag der bisherigen Wochenrechnung, wenn schon etwas vermindert, so doch müheloser, als Honorar, hereinzubekommen hoffen konnte.

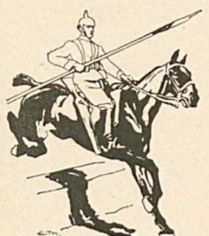
Ettore nahm seinen Abschied und übersiedelte mit seiner Gattin auf ein Gut, das der splendide Großhändler als Morgengabe gestiftet hatte. Die Tatsache übrigens, daß Ettore das schlichte Bürgerkleid anzog, enttäuschte den sozialen Ehrgeiz des Schwiegervaters nicht unwesentlich und hätte vielleicht auch seine Freigebigkeit gehemmt. Doch behielten die tränenreichen Bitten der einzigen Tochter schließlich recht. In Anerkennung der Tatsache, daß eine vielversprechende Laufbahn durch einen beruflichen Unfall so jäh abgebrochen worden, hatte der Staat dem Scheidenden den Charakter eines Kapitäns verliehen.

Die Ehe war glücklich zu nennen. Ettore fand den Luxus, das große Milieu und die bedingungslose Hingabe, die ihm stets als Ideal vorgeschwebt hatten; seine Frau das angenehme Maß von gedämpftem Leid, das ihre Konstitution erforderte. Seine Krankheit erwies sich als tückisch und ganz so unberechenbar, wie es der geniale Professore vorausgesagt hatte. Ein Uneingeweihter hätte ihm oft tagelang nichts anmerken können; sein Gang verriet auch in dem weniger kleidsamen, wenn schon farbenfreudig gewählten Zivil die sehnige Straffheit des Kriegers. Mit Vorliebe trug er Reitkleidung. Und oft trieb er es so weit, daß er, die liebevollen Einwände seiner Gattin mit großer Geste zurückweisend, tatsächlich eines der zuverlässigen Reitpferde bestieg, die zum Inventar des Gutes gehörten. Lieber zwar fuhr er im Dogcart oder segelte bei ruhigem Wind. Auch ein Auto und ein Motorboot dienten seinem Zeitvertreib.

Dann kamen allerdings wieder Anfälle, am häufigsten merkwürdigerweise bei größeren

(Fortsetzung auf Seite 259)

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Langens Kriegsbücher

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Hervorragender zeitgemäßer Inhalt, gute Ausstattung, billiger Preis! Besonders geeignet auch als

Liebesgaben für unsere Krieger!

In einer Gesamtauflage von 120000 Exemplaren sind bisher folgende Bändchen erschienen:

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Erster Teil

Straßburger Post: Wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun, auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft.

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Zweiter Teil

Hamburger Nachrichten: Die Szenen Lena Christs atmen eine Unmittelbarkeit, die den Leser in das Erlebnis sozusagen mit hineinstellt. Das gilt auch für die Gefechtsbilder, die eine für den weiblichen Autor zwiefach erstaunliche Begabung der Einfühlung offenbaren.

Arnold Ulitz
Die vergessene Wohnung
Novellen

Preußische Jahrbücher: Ulitz ist ein echter Dichter und großer Künstler. ... Nirgends ist in diesen Erzählungen ein toter Punkt, nichts bleibt in der Beschreibung stecken, überall ist der vorwärtswollende Drang der Handlung zu spüren. ...

Adolf Köster
Der Tod in Flandern
Kriegsgeschichten

Vossische Zeitung, Berlin: Die Aktualität drängt sich nicht vor, sie gibt nur den Rahmen: so liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Alexander Castell
Der Kriegspilot
Novellen

Hamburger Fremdenblatt: Diese künstlerisch reifen Skizzen glitzern und funkeln nicht nur äußerlich, sie sind erfüllt von glühendem Leben, und das gibt ihnen erst inneren Gehalt. Die Titelnovellette „Der Kriegspilot“ ist ein kleines Meisterwerk.

Alexander Castell
Der Tod in den Lüften
Kriegsnovellen

B. Z. am Mittag, Berlin: Castell besitzt die seltene Fähigkeit, mit wenigen Worten viel zu sagen; seine Andeutungen werden unter seiner Feder zu Ausführungen. Er versteht die schwere Tragik des Krieges zu organisieren. Und er meistert sie mit Wucht. ... Castells Kriegsnovellen zu lesen, bedeutet einen Genuß.

Ludwig Thoma
Der 1. August-Christnacht 1914
Zwei Einakter

Preußische Jahrbücher: Geradezu musterhaft sind auch die beiden kleinen dramatischen Gelegenheitsspiele, die Ludwig Thoma zu der Sammlung beigesteuert hat. Sie werden vereinzelt bleiben, weil sie unerreichbar sind. ...

Katarina Botsky
Ostpreußens Feuerzeit
Kriegsbilder

Königsberger Hartungsche Zeitung: In dem neuen Buch der Ostpreußin Katarina Botsky steht künstlerisch am höchsten wohl das erste der Kriegsbilder. ... Aus ihr spricht am stärksten die große dichterische Kraft, die der Verfasserin eigen ist; gerade dadurch, daß sie keine Einzelschicksale in den Vordergrund stellt, wird das Eigenartig-Gewaltige, Allesumfassende des Krieges so prachtvoll herausgebracht.

A. von Vestenhof
Hie Habsburg!
Kriegsbilder

Berliner Börsen-Courier: Mit ein paar unvergleichlich sicheren Strichen macht er das ausgebrannte, stöhnende Galizien erstehen, und in dessen vielrassiger, vielsprachiger unlösbaren Verschlungenheit zugleich Not und Beharrungskraft der ideenzähen habsburgischen Monarchie. Soviel aber auf hundert Oktavseiten zu erreichen, ist schlechtweg eine Meisterleistung im kleinen.

Felix Salten
Abschied im Sturm
Zwei Novellen

Kleine Presse, Frankfurt a. M.: In seiner Novelle „Abschied im Sturm“ gibt uns Felix Salten ein Bild aus den Tagen der Mobilmachung. Mit künstlerisch feinen Mitteln weiß er die Stimmung jener Zeit zu stärkster Wirkung zurückzurufen.

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Erster Teil

Vossische Zeitung, Berlin: Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges.

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Zweiter Teil

Kleine Presse, Frankfurt a. M.: Es ist wieder mit großem Geschick ausgewählt und gibt aus dem weiteren Verlauf des Krieges das Beste, was das große Ereignis, bei all seinem blutigen Ernst, an Humor und Satire hervorgebracht hat.

Max Beer
„Boches ... !“
Drei Geschichten aus Frankreich

Berner Tagblatt: Es ist eine überaus witzig und geistreich geschriebene Satire auf den geistigen Zustand Frankreichs. Wir empfehlen das amüsante Büchlein allen, die sich den Sinn für Humor in dieser trüben Zeit nicht verkümmern lassen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg



„Erfrischungsstation“



„Daheim“



„Auf Urlaub“



„Abschied“



„Der Feldpostbrief“



„Strategie“

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

Gesellschaften, die nur zu klar bewiesen, daß die völlige Heilung in weiter Ferne lag. Furchtbare, undefinierbare Schmerzen, die sich bis zu leichten Krämpfen steigern konnten und mit zusammengebissenen Zähnen und verhaltenen Klagelauten in herrlicher Männlichkeit ertragen wurden. Das allgemeine Mitgefühl wandte sich in gleicher Weise dem tragischen Geschick des jungen Offiziers wie der erhabenen Dulderin an seiner Seite zu. Waren dann die Gäste stumm und leise gegangen, so konnte es vorkommen, daß die Gatten einander lange umarmt hielten, wobei es wie große Dankbarkeit aus ihren Blicken schimmerte.

Als weiterer Beweis dafür, wie unglaublich verzwickt der medizinische Fall lag, konnte es gelten, daß der Ehe zwei Kinder entsprossen, ein Knabe und ein Mädchen. Der Schwiegervater, eben doch ein Prolet im Grunde, machte Ettore gegenüber einmal eine saftige Anspielung, die dieser stumm hinnahm. Doch warf ihn kurz darauf ein ungewöhnlich heftiger Anfall tagelang aufs Schmerzenslager, worauf sich der Alte in Gegenwart seiner Tochter entschuldigen mußte.

Die beiden Kinder wuchsen nach gutitalienischer Art zunächst als verzärtelte Quietschpuppen, dann als samtseidene Zieräffchen heran, altklug und wehleidig.

Alles schien im besten Gleis — da zerriß die Posaune der Weltgeschichte mit schmetterndem Schalle die stille Harmonie dieses kleinen Kreises. In Europa war aus langgehäuften Wetterwolken der zündende Blitz gefahren. Der Krieg war da.

Ettore fand es nicht leicht, sich auf das Ereignis eine Einstellung zu bilden; sein politisches Glaubensbekenntnis war einfach genug: es erschöpfte sich darin, daß Italien gedeihen müsse und daß in Trient und Triest unerlöste Brüder wohnten, wobei er das Bestehen des Dreibunds vornehm ignorierte.

Dazu kam noch die rein persönliche Erwägung, die ihm übrigens mit vielen seiner wehrhaften Landsleute gemein war, daß es nämlich für den wahrhaft klugen Mann keinen Zweifel darüber geben könne, auf welche Seite man sich zu stellen habe, wenn zwei gegen sieben stünden.

Doch war auch wiederum die Betrachtung nicht von der Hand zu weisen, daß ein Krieg einem verabschiedeten Offizier leichtlich eine aktivere Rolle zuweisen konnte, als dem Betroffenen erwünscht sein mochte. Ob es gegen den Erbfeind ging oder nicht, war dabei fast gleichgültig. Zwar gab ihm eine kostspielige Unterredung mit dem verbindungsreichen Professore, zugleich mit der bedauerlichen Gewißheit völliger Kriegsunbrauchbarkeit, eine ruhige Sicherheit in dieser Richtung; doch düstere Andeutungen des großhändlerischen Schwiegervaters über die trostlose geschäftliche Lage, verbunden mit einer nicht unwesentlichen Kürzung der Jahresgelder, störten das kaum errungene Gleichgewicht von neuem.

So standen die Dinge, als eines Tages ein überaus vornehmer Herr auf dem Gute vorfuhr und um eine Unterredung mit Ettore bitten ließ. Auf der feingravierten Karte stand: Gianbattista Maria Conte Faosta. Sonst nichts.

Ettore überdachte blitzrasch die dunklen Punkte seiner Jugend, die jetzt etwa noch auferstehn konnten, fand aber keine Erklärung und wollte sich rein vorsichtshalber in seine Krankheit retten; doch eine ahnungsvolle Neugier bestimmte ihn schließlich, den Besucher zu empfangen.

Es ergab sich zunächst ein wortreiches Hin und Wider, indem der Fremde sich ausführlich wegen der Störung entschuldigte, während Ettore mit müdem Lächeln, doch leise beunruhigt, ihn bat, den Zweck seines Kommens zu erklären. Nach einigem Zögern verließ der Conte denn auch den leichten Plauderton, stand auf und sprach mit starker Bewegung: „Capitano, das Vaterland braucht Euch!"

In Ettore jagten sich die Gedanken. Der Held in ihm wehrte sich dagegen, nun einfach in Krämpfe zu verfallen. Das wäre billig und unschön gewesen. Andrerseits aber, wenn er aufsprang und nach seinem Schlachtschwert rief — nahm er da nicht eine Verpflichtung auf sich, zu deren Erfüllung man ihn vielleicht zwingen würde?

Der Fremde ließ ihm nicht Zeit, sich klar zu werden, und fuhr fort: „Mißversteht mich nicht — Ihr sollt nicht zum Heere stoßen. Ich kenne Euer Leiden. Italien ist, Dank sei Gott, nicht darauf angewiesen, seinen kranken Söhnen Waffen in die Hand drängen zu müssen. Hunderttausende, ja, Millionen warten auf die ersehnte Stunde, wo sie ihr Blut für die Freiheit verspritzen dürfen! Andere Aufgaben aber harren Eurer, unblutige zwar, doch nicht minder heldenhafte, und ihnen dürft Ihr Euch nicht entziehen!"

„Was meint er jetzt, zum Teufel?" dachte Ettore, neuerlich erschreckt. „Geld am Ende? In diesem Falle . . ." Doch abermals schien der Fremde den Einwand vorausgesehen zu haben, denn mit weitausgestrecktem Arm, als wollte er eine unerwünschte Gabe zurückweisen, rief er: „Nicht von schnöden Silberlingen sei die Rede in dieser erhabenen Stunde, wo sich Italiens Schicksal entscheidet! Noch sind wir nicht im Kriege, aber er muß kommen, dieser Krieg, dieser heilige Krieg, wenn anders Volkes Stimme wahrhaft Gottes Stimme ist! Das Volk ruft, Ettore Sciaccaluga, doch — ist seine Stimme auch laut genug? Dringt sie aus jedem Winkel jeder ärmsten Hütte, schmettert sie den Schwerhörigen, den Tauben in die Ohren wie himmlischer Donner? Nein, noch ist sie zu leise, die heilige Stimme —"

„Ein Musterreisender", sagte sich Ettore und fühlte eine starke Erlösung bei dem Gedanken. Der andre ließ sich nicht beirren.

„Wir Patrioten in Rom sehen seit geraumer Zeit mit Betrübnis die tote Stille in diesem Fleck vaterländischer Erde, dessen erster Bürger Sie sind, Capitano. Nicht nur kein Ruf drang uns von hierher zu, — auch kein Echo fand unser Rufen. Und doch pulst auch hier Italiens ruhmreiches Blut, doch leben auch hier die gleichen, heißen Wünsche, die uns andere beseelen! Ettore Sciaccaluga — seht Ihr den Weg, den das Vaterland Euch weist?"

„Nein", sagte Ettore in ungeheuchelter Verständnislosigkeit. Der andere warf einen hörbaren Blick vaterländischer Verzweiflung zur Decke, an der drei Stuckengel mit Rosen spielten. Dann spuckte er geräuschvoll in den Winkel neben dem Bücherschrank. Ettore sah ihm verträumt zu und spuckte vor sich auf den Boden.

„Nein — *nein?!*", rief der Fremde schmerzbewegt. „Das sagt ein Italiener dem andern in diesen Tagen? *Nein?* Gedenken Sie des heiligen Sangs, der jahre-, jahrzehntelang in unsern Herzen blühte wie eine zarte Blume der Hoffnung: ‚O Triest meines Herzens, wir werden dich befreien kommen!' Nun ist die Stunde da — und Ihr sagt *nein?!*"

„Was denn *nein*, was ist mit dem verdammten Nein, bei allen Heiligen und der Madonna?", rief Ettore, ernstlich erbost. „Erklären Sie sich, wenn ich Sie verstehen soll! Aber Sie reden wie ein Buch . . ."

„Es ist kein Buch, nur eine Flugschrift", meinte der Conte salbungsvoll, „doch stammt sie von unserem erhabensten Dichter! —"

„Was Dichter! Zum Teufel mit allen Dichtern! Soll ich Bücher kaufen?" schrie Ettore wütend.

„Teuerster, Sie beleidigen mich!" wehrte der Fremde sanft ab. „Doch ziemt es sich nicht, dem Grolle nachzugeben. Wir alle sind Brüder in dieser Stunde."

„Dann lassen Sie sich's gesagt sein, daß ich ein Mann des Schwertes bin, grade und ohne Arg, wie meine gute Klinge dort an der Wand. Sagen Sie mir kurz und gut, was Sie von mir wollen, sonst —"

„Um Gottes Liebe, keinen Jähzorn!" fiel der Fremde ein. „Ich hatte unrecht, so weit auszuholen. Doch das Feuer in mir will sich nicht dämpfen lassen. Ich —"

„Wird's bald?" knurrte Ettore dazwischen.

„Ja doch. Sie sollen dem Volke hier Sprache geben!"

„Was soll ich, Pest und Himmelfahrt?" brüllte Ettore.

„Hören Sie mich zu Ende", bat der andere. „Die Regierung zaudert vor dem Krieg. Das Volk will ihn."

„Will es ihn?" fragte Ettore unsicher.

„Es will ihn!" dröhnte der Fremde. „Und überhaupt — wir müssen ihn haben! Das Warum brauche ich Ihnen nicht zu erklären. Dazu ist es notwendig, daß das Volk klar und deutlich seinen Willen kundgibt, um die Regierung zum Entschluß zu drängen. In Rom, in Neapel, Florenz, Venedig und nicht zuletzt in Mailand ist es gelungen. Auch auf dem Lande draußen sind wir Patrioten an der Arbeit, ewig beschattet und geführt von dem illustren Feuergeist unseres großen Dichters. Hier, in dieser Gegend, zählen wir auf Sie, Capitano!"

„Also *das* ist es", meine Ettore gedehnt. „Und was hätte ich dabei zu tun?"

„Sie müssen in die Städte, Flecken und Dörfer, in die einsamen Weiler und Berghäuser gehen, müssen zu den Leuten sprechen und das Bewußtsein der großen Stunde wecken. Oh, glauben Sie mir — das Volk wird Ihnen auf halbem Wege entgegenkommen! Lebt doch in allen nur *ein* Gedanke —."

„Genug!" unterbrach Ettore. „Wer zahlt das?"

„Wer das zahlt?" fragte der andere zurück und starrte Ettore verblüfft an, als sehe er einen neuen Menschen. „Wer das zahlt? Ja, wer soll das zahlen? Und was?"

„Was? Das Herumreisen, die Mühe und Plage, und das alles. Ich bin ein kranker Mann, wie Sie wissen."

„Krank?" wiederholte der Conte mit eigener Betonung. „Ja natürlich — krank", verbesserte er sich rasch, vor dem drohenden Aufblitzen in des Kapitäns Blicken. Dann blieb es eine Weile stumm. Der Fremde dachte augenscheinlich scharf nach und brachte dabei seinen Anzug in Ordnung, der Spuren des vorangegangenen Pathos aufwies. Er drehte den unvermeidlichen breiten Goldreif mit dem erbsengroßen Similibrillanten am kleinen Finger in die richtige Lage, zupfte die tiefausgeschnittene Weste herunter, fuhr, mit abgespreiztem kleinem Finger, an den breiten Selbstbinder, versicherte sich, daß die bedeutende Busennadel auf Posten war und tupfte sich schließlich den mageren Scheitel. Diese halb spielerische Bewegung brach er plötzlich mit energischer Geste ab und fragte den Kapitän, der teilnahmslos sitzen geblieben war, in jähem Entschlusse:

„Sie wissen scheinbar . . ."

Er sah den groben, unverzeihlichen Fehler sofort ein. Ettore war plötzlich ganz Auge und Ohr, wenn er sich's auch nicht anmerken lassen wollte. Zugleich zeigte ein leises, spöttisches Lächeln in seinen Mundwinkeln, daß er begriffen, wenn auch vielleicht nicht verstanden hatte. Der Conte biß sich auf den gekrümmten rechten Zeigefinger und schleuderte dann die Hand wütend von sich, als wollte er sie nie wieder sehen. Nach ein paar raschen Schritten durch das Zimmer blieb er endlich vor Ettore stehen, zog sich einen Stuhl näher heran und begann, gänzlich verändert, zu sprechen: „Ich sehe, Sie sind ein ebenbürtiger Partner, Capitano. Sie werden uns sicher unschätzbare Dienste leisten. Ich will ganz offen reden. Wir brauchen jemanden, der die Sache hier in Schwung bringt."

„Wer ist das: *wir?*" warf Ettore dazwischen.

„Wir," hüstelte der Fremde, „wir — nun, wir sind eine Vereinigung von Patrioten in Rom und haben uns das Ziel gesetzt, Italien den unerhört günstigen, gegenwärtigen Augenblick nicht versäumen zu lassen."

„Und was meinen Sie mit ‚die Sache in Schwung bringen'?" fragte Ettore harmlos weiter. Der andere schien etwas ungeduldig.

„Das habe ich Ihnen doch erklärt, Capitano!"

„Ja, richtig. Und die Kosten?"

„Bei der Hostie — die Kosten! Das Land ist arm!"

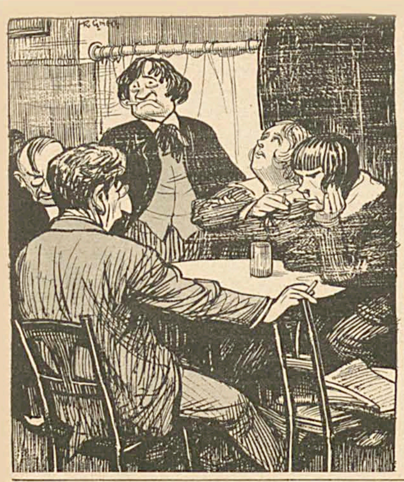
„Wollen Sie sagen, daß das Land diese Kosten bezahlt?" fragte Ettore und sah erst jetzt, wie pfiffig das war. Denn der Conte maß ihn nochmals prüfend und tief nachdenklich. Ettore säumte nicht, durch ein vieldeutiges Lächeln verborgenes Wissen ahnen zu lassen.

Mit einem tiefen, lauten Atemzug schien der Conte endlich jede Verstellung, als unnütz, fahren zu lassen. „Wieviel verlangen Sie?" fragte er gepreßt.

Jetzt fühlte Ettore Oberwasser. Er lehnte sich bequem zurück, bohrte mit beiden Zeigefingern in den Westentaschen und warf seine Sätze nachlässig dem andern vor die Füße.

„Ja, mein Gott — wieviel? Das ist nicht so leicht zu sagen! Jetzt schon verliere ich die Hälfte meines Einkommens. Haben wir erst den Krieg im eigenen Land, so werde

(Schluß auf Seite 262)



Gute Nachrichten vom Osten

(Zeichnung von R. Grieß)

„Was is, Kinder? Gehn wir noch 'n Glas Wein trinken? Man muß die Festungen feiern, wie sie fallen!"







B. Wennerberg „Siegesdepesche"

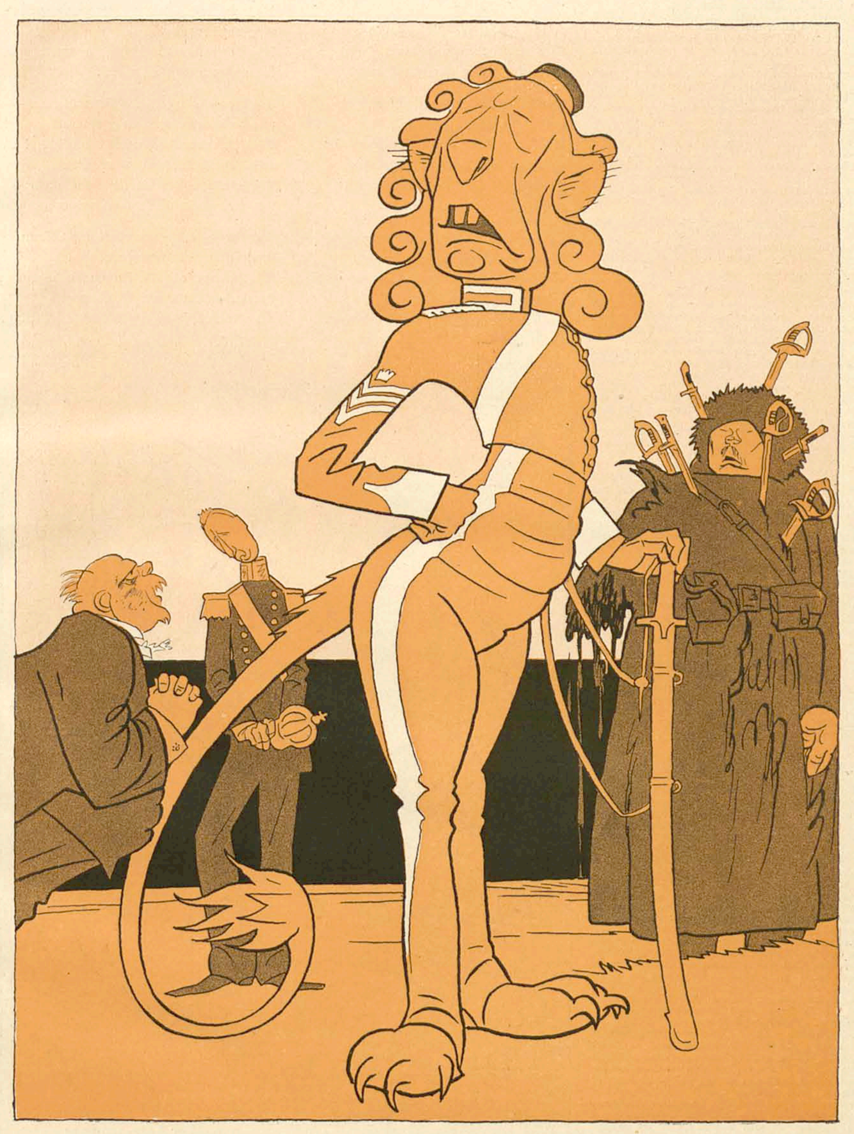




Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Kriegsrat der Verbündeten

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was wollt ihr eigentlich? Habe ich denn nichts geleistet? Habe ich nicht Dünkirchen und Calais besetzt?“

ich vielleicht zum Bettler. Gewiß bin ich ein Patriot und habe ein offenes Herz für Italiens Notwendigkeiten, — aber da ist meine Frau mit den Kinderchen, die leben müssen, die Ärmsten —. Sagen wir zehntausend Lire."
„Sie sind verrückt!" fuhr der andere wütend auf. „Dafür käme d'Annunzio her!"
„Lassen Sie ihn kommen", sagte Ettore kalt. „Wer ist denn das überhaupt — d'Annunzio! Sprechen wir davon! Ein Halbfremder, erstens, und dann wissen Sie ja selbst am besten, ob er reine Wäsche hat! Es hat nur noch niemand den Mut gehabt, daran zu erinnern, daß vor ganz kurzer Zeit noch die Spatzen seine schmutzigen Geld- und Weibergeschichten von allen Dächern gepfiffen haben. Lassen Sie ihn kommen, und sehen Sie zu, welchen Empfang ihm meine Bauern bereiten werden! Und noch eins: eine Friedenskundgebung ist hier viel leichter zu machen als das Gegenteil!"
„Sie sind ein Teufel!" knirschte der Conte.
„Ach nein, das nicht!" meinte Ettore gemütlich und streckte ihm die Hand hin. „Abgemacht?"
Der Conte zögerte noch. „Sind Sie denn Ihrer Leute auch ganz sicher? Und wieviel Zeit denken Sie zu brauchen?"
„Unbesorgt!" lachte Ettore. „In längstens drei Wochen brennt hier alles lichterloh!"
„Um Gottes willen keine Gewalttätigkeiten!" rief der Conte entsetzt. „Das wäre ganz verfehlt!"
„Ich sprach natürlich nur bildlich", beruhigte ihn Ettore.
„Also abgemacht", seufzte der Conte und schlug wehleidig ein. Dann schrieb er am großen Tisch umständlich einen Scheck aus, während Ettore freihändig eine Quittung in sein Notizbuch kritzelte und ihm das herausgerissene Blatt vergnügt hinreichte. Es folgte ein wortreicher Abschied, in dessen Verlauf der Besucher dem Kapitän halb schelmisch, halb schmerzlich mit dem Finger drohte. Endlich fiel die Tür zwischen ihnen ins Schloß. Draußen spuckte der Fremde giftig aus. Drinnen rieb sich Ettore die rechte Faust in der offenen Linken und schnalzte mit der Zunge.
Das geschah Mitte April des Jahres 1915. Kaum sechs Wochen später zogen die ersten Reservisten auf der großen Straße am Gut vorbei. Ettore stand, von seiner Gattin liebevoll gestützt, auf der Terrasse und ließ es sich nicht nehmen, den Scheidenden eine letzte, zündende Ansprache mit auf den Weg zu geben. Er sprach davon, daß er nie das Unglück, das sein Leben zerbrochen, so grausam empfunden habe wie jetzt, wo es ihn hindere, mit seinen geliebten Brüdern dem verhaßten Feind entgegenzueilen. Dabei verdarb ihm sein Söhnchen einen Effekt, auf den er sich wochenlang gefreut hatte. Als nämlich seine Stimme schließlich in Tränen brach reichte ihm die Gattin den bereitgehaltenen Degen, den er küßte und, die Rechte auf die Lebergegend gepreßt, an den Sohn weitergab, indem er mit der zitternden Linken den seidigen Lockenkopf segnend berührte.
Der Junge aber, wenig kriegerisch veranlagt, warf die Waffe klirrend auf den Steinboden und brach in schallendes Wehgeheul aus, wofür ihm, zum allerersteninal, die sanfte Mutter eine schneidende Ohrfeige gab. Der Vater lehnte gebrochen an der Brüstung.
Dieser kleine Mißerfolg konnte aber nichts mehr verderben; droben an der Nordgrenze krachten die ersten Schüsse.

„Halte die Laus in Ehren!"

Meine Mutter hat eine Waschfrau. Eine gute, treue, alte, wie es sie heute selten noch gibt. So eine, die nicht mit Chlor wäscht, weder Gardinen noch Taschentücher zerreißt und die Stehkragen nicht brandbraun plättet. Die vier Treppen zu ihrer luftigen Behausung ist meine Mutter schon in Friedenszeiten oft emporgeklettert. Jetzt, seit Herr Müller, der Ehegatte unserer Waschfrau, als Landstürmer sich im Osten mit dem Transport gefangener Russen beschäftigt, weilt sie mindestens zweimal in der Woche dort, wo es stets so angenehm nach warmem Seifenwasser riecht. Eines Tages, als meine Mutter wieder den gewohnten Besuch macht, fällt ihr Blick auf eine neue Zierde an der Wand über dem nun um die Hälfte vereinsamten Doppelbett. Dort hängt ein großer, in Holz gebrannter Spruch, ein sogenannter Haussegen. Ganz mechanisch überliest meine Mutter flüchtig die wenigen Worte, aber wie erstaunt ist sie, als sie lesen muß: „Halte die Laus in Ehren!" In schwarzen Buchstaben, die Anfangsbuchstaben rot. Meine Mutter liest noch einmal, es stimmt: „Halte die Laus in Ehren!" — „Ach", sagt Frau Müller, „Sie lesen wohl meinen Wandspruch. Ja, kucken Se mal, da wundern Se sich. Für mich ist die Laus ein edles Geschöpf, und ich will ihr immer dankbar sein. Sehn Se den Brief hier von meinem Mann, da schreibt er von seinem letzten Gefecht. Wie se so alle vorgehen gegen die Russens, da juckt und kneipt es ihn plötzlich ans linke Bein. Er sich bücken und kratzen, und im selben Momang, ssst, eine Kugel über ihn weg. Na, und wäre nu die Laus nicht gewesen, denn stände er verleicht heute in die Verlustliste. Ja, un deswegen schreibt er ooch zum Schluß: „Und darum, liebe Frau, halte die Laus in Ehren!"

Wolfgang Kraus

Einhundertfünf ...

Als die Kanonade begann,
sternende Nacht um Glock dreie,
rollten schwere Bomben heran
in der friedlichen Morgenweihe.
Als die Kanonade begann,
sternende Nacht um Glock dreie.

Der keuschen Stille Mutterschoß
mußte die Hölle gebären.
Sausende Wut und Glut brach los,
prasselnd mit feurigen Schwären.
Der keuschen Stille Mutterschoß
mußte die Hölle gebären.

La fille morte ist die Höhe genannt,
die mußte den Sturm ertragen.
Soldaten: zerfetzt, verschüttet, verbrannt,
in alle Winde zerschlagen.
La fille morte ist die Höhe genannt,
die mußte den Sturm ertragen.

Als dann das Schlachten zu Ende war,
lagen die vielen Toten,
die tapferen Feinde, die in Wahnsinnsgefahr
ihre Leiber den Stürmenden boten.
Als dann das Schlachten zu Ende war,
lagen die vielen Toten ...

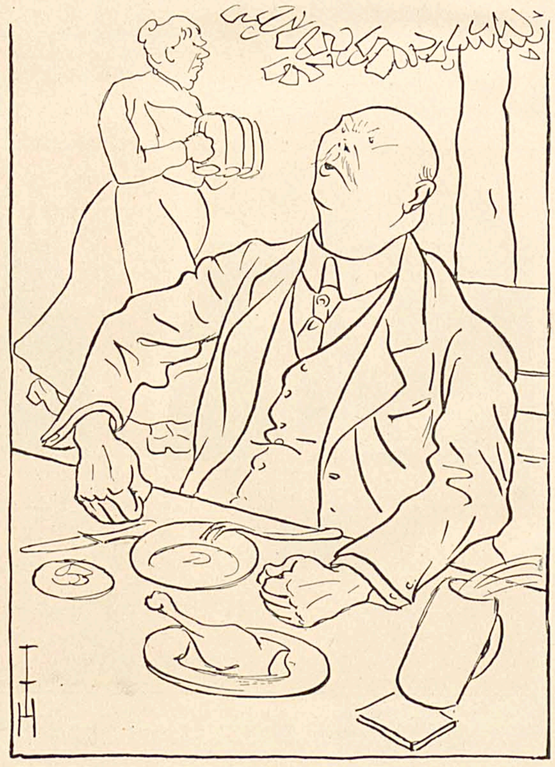
Da war ein Stollen tief im Gestein —
wie sind unsre Herzen erschauert!
Eine „Schwere" schlug in die Höhle hinein
und hat sie krachend vermauert.
Da war ein Stollen tief im Gestein —
wie sind unsre Herzen erschauert!

Da trugen wir einhundertfünf Mann,
junge und alte, ins Freie!
Die starben, als die Kanonade begann,
sternende Nacht um Glock dreie.
Wir trugen scheu einhundertfünf Mann,
junge und alte, ins Freie ...

Musketier Max Barthel
(Argonnen)

Ein Fanatiker

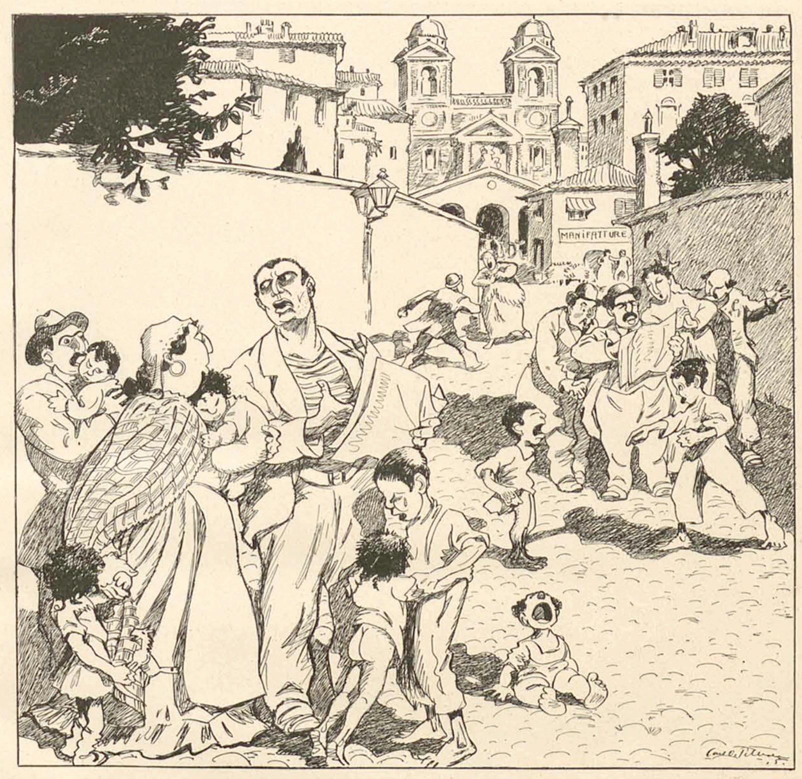
(Th. Th. Heine)



„Verflucht! Jetzt kostet die Portion Gansbraten schon zwei Mark. Gott strafe England!"

Panik im italienischen Grenzgebiet

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„O Madonna, diese Barbaren! Jetzt haben sie in dem armen Belgien auch noch den Schulzwang eingeführt!"

Ein Jahr Hindenburg

Kein Mann von Worten, ein Mann von Wort.
So treibt er's nun schon zwölf Monde fort,
Umtobt — und dieses macht's noch schwieriger —
Vom Lärm der Kitschiers und der Lyriker.

Was sich dazu bemerken läßt?
Das ist von jeher so gewest:
Der Eine hat sein Ziel am Wickel,
Der Andere schreibt den Leitartikel.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In der französischen Schweiz ist ein Mädchenpensionat, dessen Besitzerin und Leiterin Französin, während ihr Mann geborener Deutscher ist. Dem entsprechend ist die Dame äußerst französisch, der Mann aber deutschpatriotisch gesinnt, und es kommt zuweilen zum Zank darüber, wobei aber der Mann stets bald den kürzeren zieht und klein beigibt, denn er steht unter dem Pantoffel und spielt keine Rolle im Haus.
Auch die Mehrzahl der Pensionärinnen ist französisch gesinnt, nur eine einzige, eine Züricherin, ist ihren deutschen Sympathien treu geblieben.
An der Türe dieser Schülerin pocht es am Morgen des 6. August schüchtern an. Der Hausherr steht draußen und flüstert: „Fräulein! Fräulein! Sind Sie schon auf?"
„Nein", sagt sie erstaunt, „was wollen Sie denn?"
Da bringt er den Mund ans Schlüsselloch und flüstert krampfhaft: „Hören Sie! Hören Sie! Aber Vorsicht, wir sind von Feinden umgeben! Also hören Sie: Gestern haben wir Warschau genommen!"

Einer meiner Angestellten, der sich schon zu Beginn des Krieges als Landsturmmann mit zur Besetzung nach Belgien hatte begeben müssen, erhielt jüngst Heimatsurlaub, bei welcher Gelegenheit er natürlich auch in treuer Anhänglichkeit seinen Arbeitgeber besuchte. Kurz vor Ablauf des Urlaubs wollte er noch einen Abschiedsbesuch machen, traf mich aber nicht an. Recht erstaunt war ich, als ich nach einigen Tagen eine Feldpostkarte erhielt, die mit den Worten schloß: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie vor meiner Abreise nicht nochmals besuchte; ich wünsche Ihnen, geehrter Herr, auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl und ein baldiges Ende!"

Ort der Handlung: Eine Industriestadt in der Nähe der schwäbischen Residenz. Ein „Ährenleser", der mit Hilfe seiner großen Familie ein erkleckliches Quantum Körner gesammelt hat, erscheint im Rathaus und bittet um einen Mahlschein. Der Fall ist schwierig, da weder ein landwirtschaftlicher Betrieb noch ein käuflicher Erwerb vorliegt und für diesen Fall noch keine Regelung stattgefunden hat. Aber das Bezirksamt muß ja Rat wissen. Der Stadtsekretär läutet also dem Herrn „Mehlamtmann" an und trägt ihm den Fall vor. Ratlose Bestürzung, da kein passender Paragraph zu finden ist. Also: kein Mahlschein. Aber der Stadtsekretär wird dringlich und will wissen, was der Mann dann mit seinem Getreide anfangen soll. Da kommt endlich vom Herrn Amtmann die verblüffende Auskunft: Er hätte es liegen lassen sollen!

Der neue Pythagoras

Herr Feldmarschall, Ihr seid am Ziel:
Der Lehrsatz ist bewiesen.
Das ganze Festungsdreieck fiel,
Als Eure Hörner bliesen.

Umsonst hat nicht Pythagoras
Gespielt mit den Quadraten.
Was er auf dem Papiere las,
Ihr setztet's um in Taten.

Von Nord und Süd kam's hüst und hott
In Waffenrock und Bluse.
Georgiewsk-Iwangorod
Hieß die Hypotenuse.

Nun die Katheten schnell entlang
Bis nach Brest-Litowsk weiter!
Schon zappeln bang in Sumpf und Tang
Des Zaren Roff' und Reiter.

Hell flammt bis zu der Türme Knauf
Das Feuerwerk der Bomben,
Und Rußlands Blutschuld türmt sich auf
Zu Menschenhekatomben.

Da brüllen kläglich — hört ihr sie?
Sie halten ein im Boxen —
Zu Ehren der Geometrie
In England alle Ochsen.

Edgar Steiger

Der russische Rückzug

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Entrüstung gegen die Kriegsführung der Russen ist nicht gerechtfertigt. Sie haben Ostpreußen nicht schlechter behandelt als ihr eigenes Land.

München, 7. September 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

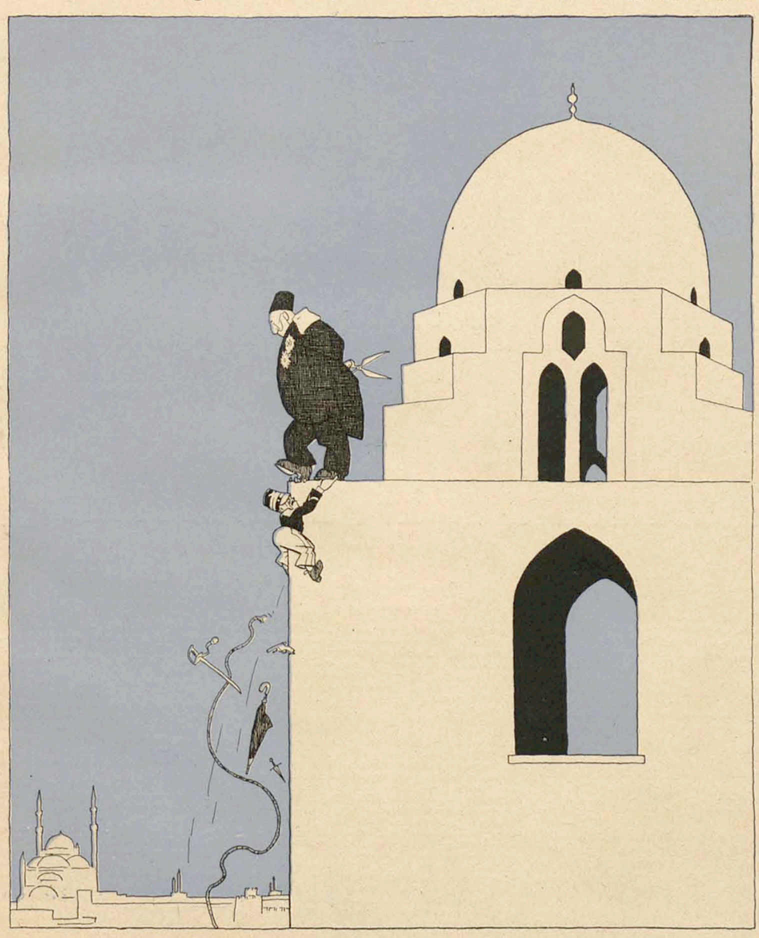
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Italiens letzte Kriegserklärung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Um sich zu blamieren, kommt man nie zu spät.

An der Ostfront

(Zeichnung von Blix)



„Ganghofer ist da — der Sturm kann beginnen!“

Soldaten hören Siegesglocken

Wir kommen vom Schießen den Dorfweg her
und biegen in die Stadt;
heut trag' ich fester mein Gewehr,
und der Tornister drückt nicht halb so schwer,
als wenn man schlecht geschossen hat.

Wir stolpern schweigend wiesenlang;
der Regenwind bringt Gräserduft.
Ganz vorn im Zug probiert ein Mann Gesang,
(schon gibt er's wieder auf, der Schuft!)

Auf einmal — Glockenklang!

Da — hoch am Schloß — die Fahne fliegt!
Ein Sieg! spricht ein Soldat und lauscht,
wie hell und kinderfroh die Donau rauscht,
wenn Deutschland siegt.

Und weiter geht's im Takt und Schritt —
da müssen alle Zivilistenherzen mit;
ein jeder fühlt sich mutig und bewehrt
und mächtig angepackt vom Geist,
wenn der Soldat, gleichwie ein Schwert,
ein Lied sich aus der Seele reißt —
ein Siegeslied.

Landsturmmann Peter Scher, Neuburg a. Donau

Das Grillenspiel

Von Gustav Meyrink

„Nun?“ fragten die Herren wie aus einem Munde, als Professor Goclenius rascher, als es sonst seine Gewohnheit war, und mit auffallend verstörtem Gesicht eintrat, „nun, hat man Ihnen die Briefe ausgefolgt? — Ist Johannes Skoper schon unterwegs nach Europa? — Wie geht es ihm? Sind Sammlungen mit angekommen?“ — riefen alle durcheinander.

„Nur das hier,“ sagte der Professor ernst und legte ein Bündel Schriften und ein Fläschchen, in dem sich ein totes weißliches Insekt in der Größe eines Hirschkäfers befand, auf den Tisch, „der chinesische Gesandte hat es mir selbst mit dem Bemerken übergeben, es sei heute auf dem Umweg über Dänemark angekommen.“

„Ich fürchte, er hat schlimme Nachrichten über unsern Kollegen Skoper erfahren“, flüsterte ein bartloser Herr hinter der Hand seinem Tischnachbar zu, einem greisenhaften Gelehrten mit wallender Löwenmähne, der, wie er selbst, Präparator am naturwissenschaftlichen Museum, die Brille auf die Stirn geschoben hatte und mit tiefstem Interesse das Insekt in der Flasche betrachtete.

Es war ein seltsames Zimmer, in dem die Herren — sechs an der Zahl und sämtlich Forscher auf dem Gebiet der Schmetterlings- und Käferkunde — saßen.

Ein stumpfer Geruch nach Kampher und Sandelholz verstärkte aufdringlich den Eindruck des fremdartig Totenhaften, das von den Igelfischen, die an Schnüren von der Decke herabhingen, — glotzäugig — wie abgeschnittene Köpfe gespenstischer Zuschauer — von den weiß und rot grellbemalten Teufelsmasken wilder Insulanerstämme, von den Straußeneiern, den Hairachen, Narwalzähnen, verrenkten Affenkörpern und all den tausenderlei grotesken Formen einer fernen Zone — ausging.

An den Wänden über braunen, wurmstichigen Schränken, die etwas Klösterliches hatten, wie das morsche Licht des Abendrots aus dem verwilderten Museumsgarten herein durch das bauchige Gitterfenster spielte, hingen, liebevoll in Gold gerahmt, gleich ehrwürdigen Ahnenbildern verblaßte Porträts ins Riesenhafte vergrößerter Baumwanzen und Maulwurfsgrillen.

Verbindlich den Arm gekrümmt, verlegenes Lächeln um die Knopfnase und die gelben, kreisrunden Glasaugen, den Zylinderhut des Herrn Präparators auf dem Haupte, beugte sich in der Haltung eines vorsintflutlichen Dorfschulzen, der sich zum erstenmal im Leben photographieren läßt, ein Faultier aus der Ecke, umwimpelt von baumelnden Schlangenhäuten.

Den Schwanz in den dämmerigen Fernen des Ganges geborgen und die edleren Teile laut Wunsch des Unterrichtsministers im Frischlackiertwerden begriffen, starrte der Stolz des Institutes, ein zwölf Meter langes Krokodil, mit treulosem

Katzenblick durch die Verbindungstür herein ins Gemach. — — — Professor Goclenius hatte Platz genommen, die Schnur von dem Briefbündel gelöst und die einleitenden Zeilen unter Gemurmel durchgeflogen. „Datiert ist es aus Bhutan — Südosttibet — und zwar vom 1. Juli 1914 — also vier Wochen vor Kriegsausbruch; — der Brief war demnach länger als ein Jahr unterwegs," setzte er dann laut hinzu. „Kollege Johannes Skoper schreibt hier unter anderm: Über die reiche Ausbeute, die ich auf meiner langen Reise aus den chinesischen Grenzgebieten durch Assam in das bisher unerforschte Land Bhutan machte, werde ich Ihnen nächstens ausführlich berichten; heute nur kurz über die seltsamen Umstände, denen ich die Entdeckung einer neuen weißen Grille (Professor Goclenius deutete auf das Insekt in der Flasche) verdanke, die von den Schamanen zu abergläubischen Zwecken gebraucht und ‚Phak' genannt wird, ein Wort, das zugleich ein Schimpfname ist für alles, was einem Europäer oder weißrassigen Menschen ähnlich sieht. — — —

Also: Eines Morgens erfuhr ich von lamaistischen Pilgern, die nach Lhasa zogen, es befinde sich unweit meines Lagerplatzes ein sehr hoher, sogenannter Dugpa — einer jener in ganz Tibet gefürchteten Teufelspriester, die, an ihren scharlachroten Kappen kenntlich, behaupten, direkte Abkömmlinge des Dämons der Fliegenschwämme zu sein. Jedenfalls sollen die Dugpas der uralten tibetischen Religion der Bhons angehören, von der wir so gut wie nichts wissen, und seien Nachkommen einer fremdartigen Rasse, deren Ursprung sich im Dunkel der Zeit verliert. Jener Dugpa, erzählten mir die Pilger und drehten dabei voll abergläubischer Scheu ihre kleinen Gebetmühlen, sei ein Samtscheh Mitschebat, das ist ein Wesen, das man nicht mehr mit dem Namen Mensch bezeichnen dürfe, — das ‚binden und lösen' könne, — dem, kurz und gut, infolge seiner Fähigkeit, Raum und Zeit als Wahnvorstellungen zu durchschauen, nichts auf Erden zu vollbringen unmöglich sei. Es gäbe, sagte man mir, zwei Wege, um jene Stufen zu erklimmen, die über das Menschentum hinausführen: den einen, den des ‚Lichtes' — der Einswerdung mit Buddha — und einen zweiten, entgegengesetzten: den ‚Pfad der linken Hand', zu dem nur ein geborener Dugpa die Eingangspforte wüßte; — ein geistiger Weg voll Grauen und Entsetzlichkeit. — Solche ‚geborene' Dugpas kämen — wenn auch sehr vereinzelt — unter allen Himmelsstrichen vor und wären merkwürdigerweise fast immer die Kinder besonders frommer Leute. ‚Es ist', sagte der Pilger, der es mir erzählte, ‚wie wenn die Hand des Herrn der Finsternis ein giftiges Reis aufpfropft auf den Baum der Heiligkeit', — und man wisse nur ein Mittel, an einem Kinde zu erkennen, ob es geistig zum Bunde der Dugpas gehört oder nicht, — das ist, wenn der Haarwirbel auf dem Scheitel von links nach rechts, statt umgekehrt, läuft. — — —

Ich sprach sofort — rein aus Neugierde — den Wunsch aus, den erwähnten ‚hohen' Dugpa zu Gesicht zu bekommen, aber mein Karawanenführer — selber ein Osttibeter — widersetzte sich mit Hartnäckigkeit. — Das alles sei dummes Zeug, Dugpas gäbe es im Bhutangebiet überhaupt nicht, schrie er in einem fort, auch würde ein Dugpa — schon gar ein Samtscheh Mitschebat — nie und nimmer einem Weißen — seine Künste zeigen. Der allzu eifrige Widerstand des Mannes wurde mir immer verdächtiger, und nach stundenlangem Kreuz- und

(Fortsetzung auf Seite 270)

Englands Trost

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bis jetzt haben wir den Kürzeren gezogen; nun handelt es sich nur noch darum, ihn in die Länge zu ziehen."

Fahnen heraus!

(Th. Th. Heine)



„An Arbeit hast, an Arbeit! Grad hast dei' Fahna 'rein 'tan, muaßt as scho' wieder 'naus tun aa!"

Lieber Simplicissimus!

Wir hatten schon mehrere Tage lang „Kohldampf geschoben", weil die Feldküchen uns nicht schnell genug nachkamen. In einer halbzerschossenen Ortschaft machten wir mit unseren schweren Geschützen kurze Rast. Es regnete in Strömen. Wir Kanoniere zerstreuten uns in die umliegenden Häuser, um irgend etwas zur Beruhigung unserer knurrenden Mägen zu finden. Verlorene Liebesmüh'! Infanterie, die vor uns durchgezogen war, hatte das Nest rein ausgefressen. Als wir aus einem verlassenen Haus herauskamen, mit leeren Händen natürlich, wollte unser Feldwebel gerade herein. „Nichts zu machen, Herr Feldwebel, wir haben gründlich nachgesehen." Der aber ließ sich nicht abschrecken und kam nach einiger Zeit mit einem Körbchen mit siebzehn Eiern zurück, fein auf Heu gebettet. Er hatte auf dem Heuboden ein Hühnernest entdeckt, das uns also doch entgangen war. Sorgsam wurde der kostbare Schatz auf einer Protze untergebracht; denn es sollte gleich weitergehen. Schon rechneten wir aus, daß auch für uns noch ein Stückchen von dem großen Eierkuchen abfallen könnte; denn der Feldwebel teilte immer redlich mit uns, was er hatte. Aber wir hatten die Rechnung ohne ein Offizierspferd gemacht, das neben jener Protze von einem Kanonier gehalten wurde. Besagtem Roß stieg das duftende Heu in die Nase, in einem unbewachten Augenblick zupfte es und zupfte, und plumps — lag der ganze Eierkuchen im Straßenkot, unrettbar für uns verloren. Der Feldwebel kochte vor Wut, das Offiziersroß bekam einen Tritt, der Pferdehalter einen mächtigen „Staucher". Bei näherer Untersuchung fand sich, daß drei Eier den Sturz überlebt hatten. Sie waren ganz geblieben. Sorgfältig vom Dreck gereinigt, wurden sie aufs neue ins Körbchen gelegt. Dieses wurde einem Kanonier anvertraut, dem seine verantwortungsvolle Aufgabe, die Eier heil bis zum nächsten Biwak zu bringen, besonders eindringlich ans Herz gelegt wurde. Der Zug setzte sich in Bewegung. Spät in der Nacht kommen wir am Biwakplatz an. Die drei Eier werden gekocht. Eins davon bekommt der Leutnant, eins der Feldwebel, eins der Vize. Tipp, tipp, tipp! Die Eier bleiben ganz. Erstaunt sehen sich die drei an. Noch einmal: Tipp, tipp, tipp, jetzt etwas stärker. Die Eier bleiben ganz. Und nun stellt sich heraus, daß die drei ganz gebliebenen Eier — Porzellaneier waren, die man den Hühnern als Anreiz ins Nest gelegt hatte.

Irgendwo in einem russischen Dorf war es, nicht weit hinter der Front. Ich hatte es ganz leidlich in meinem Quartier, sogar ein hübsches Mädel war da. Arme und Hände glänzten gerade nicht in Reinheit, aber das Gesicht mußte sie öfter waschen, denn es war sauber — direkt zum Küssen. Und das tat ich auch, jeden Abend, bevor ich in meine Kammer stolperte. Aber morgens war Nadja spröde, wehrte sich mit aller Kraft, ja, sie konnte sogar unbändig grob werden. Da ließ ich einmal nicht nach, bis sie mir ihr sonderbares Verhalten erklären mußte. Und was gestand sie mir? „Ja, abends riecht Herr so schön nach Schnaps, gerade wie früher unsere Männer!" Also hatte ich meine Eroberung, auf die ich mir so viel eingebildet hatte, nur dem russischen Schnapsverbot zu verdanken.

Ins Feldlazarett von W. wurde ein Unteroffizier eingeliefert, dem Granatsplitter mehrere Finger schwer verletzt hatten. Bei einem Verbandswechsel ist auch der Oberstabsarzt anwesend, besieht sich die blutige Hand und sagt dann in aller Ruhe: „No, is schon ganz schön", worauf der Unteroffizier ganz treuherzig antwortet: „Entschuldigen S', Herr Oberstabsarzt, aber schön hab' ich mir eigentlich schöner vorgestellt."

In der Religionsstunde wurde bei der Erzählung von dem verlorenen Sohn auch die Frage gestellt, weshalb wohl der Jüngling wieder in das Vaterhaus zurückkehrte. Der Geistliche wollte sich durch diese Frage überzeugen, ob die Kinder auch richtig in den Sinn der Parabel eingedrungen seien. Da nach seiner Ansicht eine falsche Antwort ja ganz ausgeschlossen war, fragte er die Kleinste der Kleinen und erhielt zu seiner Überraschung die Antwort: „Er mußte wieder nach Hause, weil er wo anders keine Brotkarte bekam."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Querfragen brachte ich denn auch aus ihm heraus, daß er selbst Anhänger der Bhonreligion war und ganz genau wisse, — aus der rötlichen Färbung der Erddünste, wollte er mir vorlügen, — daß ein ‚eingeweihter‘ Dugpa in der Nähe sei. —

‚Aber er wird dir niemals seine Künste zeigen‘, schloß er jedesmal seine Rede.

‚Warum denn nicht?‘ fragte ich schließlich.

‚Weil er die — Verantwortung nicht übernimmt —.‘

‚Was für eine Verantwortung?‘ forschte ich weiter.

‚Er würde infolge der Störung, die er damit im Reiche der Ursachen anrichtet, von neuem in den Strudel der Wiederverkörperung verstrickt werden, — wenn nicht etwas noch viel viel Schlimmeres.‘

Es interessierte mich, Näheres über die geheimnisvolle Bhonreligion zu erfahren, und ich fragte daher: ‚Hat ein Mensch nach deinem Glauben eine Seele?‘

‚Ja und nein.‘

‚Wieso?‘

Als Antwort nahm der Tibeter einen Grashalm und machte einen Knoten hinein: ‚Hat das Gras jetzt einen Knoten?‘

‚Ja.‘

Er löste den Knoten wieder auf: ‚Und jetzt?‘

‚Jetzt hat es keinen mehr.‘

‚Genau so hat der Mensch eine Seele und hat keine‘, sagte er einfach.

Ich versuchte es auf andere Weise, mir ein Bild über seine Ansicht zu machen: ‚Gut, nimm an, du wärest auf dem schrecklichen, kaum handbreiten Gebirgspaß, den wir neulich überschritten, in die Tiefe gestürzt, — hätte deine Seele weitergelebt oder nicht?‘

‚Ich wäre nicht abgestürzt!‘

Ich wollte ihm anders beikommen — deutete auf meinen Revolver: ‚Wenn ich dich jetzt totschieße, lebst du dann weiter oder nicht?‘

‚Du kannst mich nicht erschießen.‘

‚Doch!‘

‚Also versuch's.‘

Ich werde mich hüten, dachte ich bei mir, — das wäre eine schöne Geschichte, ohne Karawanenführer in diesem grenzenlosen Hochland umherirren. — Er schien meine Gedanken erraten zu haben und lächelte höhnisch. — Es war zum Verzweifeln. Ich schwieg eine Weile.

‚Du kannst eben nicht ‚wollen‘‘, fing er plötzlich wieder an. ‚Hinter deinem Willen stehen Wünsche, solche, die du kennst, und solche, die du nicht kennst, und beide sind stärker als du.‘

‚Was ist also die Seele nach deinem Glauben?‘ fragte ich ärgerlich; ‚habe zum Beispiel i c h eine Seele?‘

‚Ja.‘

‚Und wenn ich sterbe, lebt meine Seele dann weiter?‘

‚Nein.‘

‚Aber deine, meinst du, lebt weiter, wenn du stirbst?‘

‚Ja. Weil ich einen — Namen habe.‘ —

‚Wieso einen Namen? Ich habe doch auch einen Namen!‘

‚Ja, aber du kennst deinen wirklichen Namen nicht, besitzest ihn also nicht. Das, was du für deinen Namen hältst, ist nur ein leeres Wort, das deine Eltern erfunden haben. Wenn du schläfst, vergißt du ihn, ich vergesse m e i n e n Namen nicht, wenn ich schlafe.‘

‚Aber, wenn du tot bist, weißt du ihn auch nicht mehr!‘ wendete ich ein.

‚Nein. Aber der Meister kennt ihn und vergißt ihn nicht und wenn er ihn ruft, so stehe ich wieder auf; aber nur ich und kein anderer, denn nur ich habe m e i n e n Namen. Kein anderer hat ihn. Das, was du deinen Namen nennst, das haben viele andere mit dir gemeinsam. — So wie die Hunde‘, murmelte er verächtlich vor sich hin. Ich verstand die Worte zwar, — ließ es mir aber nicht anmerken.

‚Was verstehst du unter dem ‚Meister‘?‘ warf ich scheinbar unbefangen hin.

‚Den Samtscheh Mitschebat.‘

‚Den, der hier in der Nähe ist?‘

‚Ja, aber nur sein Spiegelbild ist in der Nähe; der, der er in Wirklichkeit ist, ist überall. Er kann auch nirgends sein, wenn er will.‘

‚Er kann sich demnach unsichtbar machen?‘ — wider Willen mußte ich lächeln, — ‚du meinst: einmal ist er innerhalb des Weltenraums und dann außerhalb; einmal ist er da — und dann ist er wieder nicht da?‘

‚Ein Name ist doch auch nur da, wenn man ihn ausspricht, und nicht mehr da, wenn man ihn nicht ausspricht‘, hielt mir der Tibeter vor.

‚Und kannst zum Beispiel du auch einmal ein ‚Meister‘ werden?‘

‚Ja.‘

‚Dann wird es also zwei Meister geben, was? —‘ Ich triumphierte innerlich, denn offen gestanden verdroß mich der geistige Hochmut des Kerls; jetzt hatte ich ihn in der Falle, glaubte ich (meine nächste Frage hätte gelautet: wenn der eine Meister die Sonne scheinen lassen will und der andere regnen, welcher behält Recht?); umsomehr verblüffte mich die sonderbare Antwort, die er mir gab: ‚Wenn ich ein Meister sein werde, dann bin ich doch der Samtscheh Mitschebat. Oder glaubst du, es könnte zwei Dinge geben, die einander vollkommen gleich sind, ohne daß sie ein und dasselbe wären?‘

‚Immerhin seid ihr dann zwei und nicht einer; wenn ich euch begegnete, wäret ihr zwei Menschen und nicht einer‘, widersprach ich.

Der Tibeter bückte sich, suchte unter den in Menge umherliegenden Kalkspatkristallen einen besonders durchsichtigen aus und sagte spöttisch: ‚Halte das ans Auge und schau den Baum dort an; du siehst ihn nunmehr doppelt, nicht wahr?, aber sind es deshalb — zwei Bäume?‘

Ich wußte ihm nicht gleich etwas zu entgegnen, auch wäre es mir schwer gefallen in mongolischer Sprache, deren wir uns zur gegenseitigen Verständigung bedienen mußten, ein so verwickeltes Thema logisch zu erörtern; — ich ließ ihm daher seinen Triumph. Innerlich konnte ich aber nicht genug staunen über die geistige Gelenkigkeit dieses Halbwilden mit seinen schiefen Kalmückenaugen und dem schmutzstarrenden Schafspelz. Es ist etwas Seltsames um diese Hochlandsasiaten, äußerlich sehen sie aus wie Tiere, aber rührt man an ihre Seele, kommt der Philosoph zum Vorschein.

Ich griff wieder auf den Ausgangspunkt unseres Gespräches zurück: ‚Du glaubst also, der Dugpa würde mir seine Künste nicht zeigen, weil er die — Verantwortung ablehnt?‘

‚Nein, gewiß nicht.‘

‚Wenn aber ich die Verantwortung übernähme?!‘

Das erstemal, seit ich den Tibeter kannte, geriet er außer Fassung. Eine Unruhe, die er kaum bemeistern konnte, lief über sein Gesicht. Der Ausdruck wilder, mir unerklärlicher Grausamkeit wechselte mit dem eines tückischen Frohlockens. Wir haben in den vielen Monaten unseres Beisammenseins oft wochenlang Todesgefahren aller Art ins Auge geblickt, haben schauerliche Abgründe überschritten auf schwankenden, nur fußbreiten Bambusbrücken, daß mir vor Entsetzen das Herz stillstand, — haben Wüsten durchquert und sind fast verdurstet, aber niemals verlor er auch nur eine Minute sein inneres Gleichgewicht. Und jetzt? Was konnte die Ursache sein, daß er mit einemmal so außer sich geriet? Ich sah ihm an, wie in seinem Hirn die Gedanken sich jagten.

‚Führe mich zu dem Dugpa, ich werde dich reichlich belohnen‘, redete ich ihm eifrig zu.

‚Ich will es mir überlegen‘, antwortete er endlich.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war noch tiefe Nacht, da weckte er mich in meinem Zelt. Er sei bereit, sagte er. Er hatte zwei unserer zottigen Mongolenpferde, die nicht viel höher sind als große Hunde, gesattelt, und wir ritten hinein in die Finsternis. Die Leute meiner Karawane lagen um die verglimmenden Reisigfeuer herum in festem Schlaf.

Stunden vergingen und wir wechselten kein Wort; der eigentümliche Moschusgeruch, den die tibetischen Steppen in Julinächten auszuströmen pflegen, und das eintönige Zischen des Ginsters, wie die Beine unserer Pferde hindurchfegten, betäubte mich fast, so daß ich, um wach zu bleiben, unverwandt emporblicken mußte zu den Sternen, die hier in

diesem wilden Hochland etwas Loderndes, Flackerndes haben wie brennende Papierfetzen. Ein erregender Einfluß geht von ihnen aus, der das Herz mit Unruhe erfüllt.

Als die Morgendämmerung über die Berggipfel kroch, bemerkte ich, daß die Augen des Tibeters weit offenstanden und, ohne zu zwinkern, immerwährend auf einen Punkt am Himmel starrten. — Ich sah, daß er geistesabwesend war.

Ob er denn den Aufenthalt des Dugpa so genau kenne, daß er nicht auf den Weg zu achten brauche, fragte ich ihn ein paarmal, ohne eine Antwort zu bekommen.

‚Er zieht mich, — wie der Magnetstein das Eisen anzieht', lallte er schließlich mit schwerer Zunge — wie aus dem Schlaf.

Nicht einmal mittags machten wir Rast, immer wieder trieb er stumm sein Pferd zu neuer Eile an. Ich mußte im Sattel meine paar Stücke gedörrtes Ziegenfleisch verzehren.

Gegen Abend hielten wir, um den Fuß eines kahlen Hügels biegend, in der Nähe eines jener fantastischen Zelte, wie man sie im Bhutan zuweilen zu Gesicht bekommt. Sie sind schwarz, oben spitzig, unten sechseckig mit aufwärts gebauschten Rändern und stehen auf hohen Stelzen, so daß sie einer riesigen Spinne gleichen, die mit dem Bauch die Erde berührt.

Ich hatte erwartet, einen schmutzigen Schamanen mit verfilztem Haar und Bart zu treffen, eines der wahnsinnigen oder epileptischen Geschöpfe, die unter den Mongolen und Tungusen häufig sind, — die sich mit dem Absud von Fliegenschwämmen betäuben und dann Geister zu sehen glauben oder unverständliche Prophezeihungen ausstoßen; — statt dessen stand da — unbeweglich — ein Mann vor mir, gut sechs Fuß hoch, auffallend schmal im Wuchs, bartlos, das Gesicht olivgrünlichschimmernd — von einer Farbe, wie ich sie noch nie bei einem Lebenden gesehen —, die Augen schräg und unnatürlich weit auseinander. — Der Typus einer mir vollkommen fremden Menschenrasse. Seine Lippen gleich der Gesichtshaut faltenlos wie aus Porzellan, waren scharfrot, messerdünn und so stark geschwungen — besonders an den weit emporgezogenen Mundwinkeln — wie unter einem erbarmungslosen erstarrten Lächeln, daß sie aussahen, als seien sie aufgemalt.

Ich konnte den Blick nicht von dem Dugpa wenden — lange nicht — und wenn ich jetzt daran zurückdenke, möchte ich fast sagen: ich kam mir vor wie ein Kind, dem der Atem stehen bleibt vor Entsetzen beim Anblick einer plötzlich aus dem Dunkel auftauchenden grauenhaften Maske.

Auf dem Kopf trug der Dugpa eine glattanliegende scharlachrote Kappe ohne Rand; im übrigen bis zu den Knöcheln einen kostbaren Pelz aus orangegelb gefärbtem Zobel.

Er und mein Führer sprachen kein Wort mitsammen, ich nehme jedoch an, daß sie sich durch heimliche Gesten verständigt haben, denn ohne die geringste Andeutung meinerseits, was ich von ihm wolle, sagte der Dugpa plötzlich und unvermittelt, er sei willens, mir zu zeigen, was immer ich wünsche, doch müsse ich ausdrücklich alle Verantwortung, auch wenn ich sie nicht kenne, übernehmen.

Ich erklärte mich — natürlich — sofort bereit.

Ich solle zum Zeichen dafür mit der linken Hand die Erde berühren, verlangte er.

Ich tat es.

Schweigend ging er sodann eine Strecke voraus und wir folgten ihm, bis er uns niedersitzen hieß. Es war eine tischähnliche Bodenerhebung, an deren Rand wir uns lagerten.

Ob ich ein weißes Tuch bei mir trüge? Ich suchte vergeblich in meinen Taschen, fand aber nur im Rockfutter eine alte, verblaßte, zusammenlegbare Karte von — Europa (ich hatte sie offenbar die ganze lange Zeit meiner Asienreise bei mir getragen), — breitete sie zwischen uns aus und erklärte dem Dugpa, die Zeichnung sei ein Bild meiner Heimat.

Er wechselte einen raschen Blick mit meinem Führer, und wieder sah ich auf dem Gesicht des Tibeters jenen Ausdruck haßerfüllter Bosheit aufleuchten, der mir schon am Abend vorher aufgefallen war.

Ob ich den ‚Grillenzauber' zu sehen wünschte?

Ich nickte und war mir im Augenblick klar, was kommen würde: ein bekannter Trick, — das Hervorlocken von Insekten aus der Erde durch Pfeifen oder dergleichen. — Richtig, ich hatte mich nicht getäuscht: der Dugpa ließ ein leises, metallenes Zirpen hören (mit einem kleinen, silbernen Glöckchen, das sie versteckt bei sich tragen, machen sie das), und sofort kamen aus ihren Schlupfwinkeln im Boden eine Menge Grillen und krochen auf die helle Landkarte. Immer mehr und mehr. Unzählige. — — —

Ich hatte mich schon geärgert, wegen eines läppischen Kunststückes, das ich schon in China oft genug gesehen hatte, einen so mühevollen Ritt unternommen zu haben, aber was sich mir jetzt darbot, entschädigte mich reichlich: — Die Grillen waren nicht nur eine wissenschaftlich ganz neue Spezies — daher an und für sich schon interessant genug —, sie benahmen sich auch höchst absonderlich. Kaum hatten sie nämlich die Landkarte betreten, liefen sie zuerst planlos im Kreise herum, dann bildeten sie Gruppen, die einander mißtrauisch musterten. — Plötzlich fiel auf die Mitte der Karte ein regenbogenfarbener Lichtfleck (er stammte von einem Glasprisma, das der Dugpa gegen die Sonne hielt, wie ich mich rasch überzeugte), und ein paar Sekunden später war aus den bisher friedlichen Grillen ein Klumpen sich auf die schauderhafteste Weise gegenseitig zerfleischender Insektenleiber geworden. Der Anblick war zu ekelhaft, als daß ich ihn schildern möchte. Das Schwirren der tausend und abertausend Flügel gab einen hohen, singenden Ton, der mir durch Mark und Bein ging, — ein Schrillen, gemischt aus so höllischem Haß und grauenvoller Todesqual, daß ich es nie werde vergessen können. Ein dicker, grünlicher Saft quoll unter dem Haufen hervor.

Ich befahl dem Dugpa, augenblicklich innezuhalten; — er hatte das Prisma bereits eingesteckt und zuckte nur die Achseln.

Vergebens bemühte ich mich, die Grillen mit einem Stock auseinander zu treiben: ihre wahnwitzige Mordlust kannte keine Grenzen mehr. Und immer neue Scharen liefen herbei und türmten den zappelnden, scheußlichen Klumpen höher und höher — mannshoch. Auf weite Strecken war der Erdboden lebendig von wimmelnden, tollgewordenen Insekten. Eine weißliche, aneinandergedrängte Masse, die sich der Mitte zudrängte, nur von dem einen Gedanken beseelt: morden, morden, — morden. — Einige der Grillen, die halbverstümmelt von dem Haufen herabfielen und nicht mehr hinaufkriechen konnten, zerfetzten sich selbst mit ihren Zangen.

Der schwirrende Ton wurde bisweilen so laut und grausig schrill, daß ich mir die Ohren zuhielt, weil ich es nicht mehr länger glaubte ertragen zu können. —

Gott sei Dank, endlich wurden der Tiere weniger und weniger, die hervorkriechenden Scharen schienen dünner zu werden und hörten schließlich ganz auf.

‚Was macht er denn noch immer?' fragte ich den Tibeter, als ich sah, daß der Dugpa keine Miene machte, aufzubrechen, — vielmehr angestrengt seine Gedanken auf irgend etwas zu konzentrieren schien. Er hatte die Oberlippe hochgezogen, so daß ich seine spitzgefeilten Zähne deutlich sehen konnte. Sie waren pechschwarz — vermutlich von dem landesüblichen Betelkauen.

‚Er löst und bindet', hörte ich den Tibeter antworten; — trotzdem ich mir beständig vorsagte, daß es ja nur Insekten gewesen waren, die hier den Tod gefunden hatten, fühlte ich mich doch aufs äußerste angegriffen und einer Ohnmacht nahe, und die Stimme klang, als käme sie aus weiter Ferne her: ‚Er löst und bindet.'

Ich begriff nicht, was das bedeuten sollte, und begreife es auch heute nicht; es geschah auch nichts weiter, was auffällig gewesen wäre. Warum ich

(Schluß auf Seite 274)

Ein Opfer des Krieges

„Die Bude ist ja leer — was soll ich denn hier eigentlich pfänden?“ — „Was weiß ich? Bin ich vielleicht Rechtsbeistand der Gegenpartei?“

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I. Graben 28.

Im Zeichen der Teuerung

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Kinder, das sind ja mindestens vier Maß Bier, die ihr mir da an den Helm und ins Knopfloch steckt!"

Skizzen aus dem Felde von Otto Hohlt

IX



trotzdem noch — vielleicht stundenlang — ich weiß es nicht mehr — sitzen blieb? Der Wille, aufzustehen, war mir abhanden gekommen, ich kann es nicht anders nennen. — Allmählich sank die Sonne, und Landschaft und Wolken nahmen jene schreiend rote und orangegelbe unwahrscheinliche Färbung an, die jeder kennt, der einmal in Tibet war. Man kann den Eindruck des Bildes nur mit den barbarisch bemalten Zeltwänden europäischer Menageriebuden, wie man sie auf Jahrmärkten sieht, vergleichen. — — — Ich konnte die Worte nicht los werden: ‚Er löst und bindet'; nach und nach bekamen sie etwas Schreckhaftes in meinem Hirn; — in der Phantasie verwandelte sich der zuckende Grillenhaufen in Millionen sterbender Soldaten. — Der Alp eines rätselhaften, ungeheuerlichen Verantwortungsgefühls, das für mich um so folternder war, als ich in mir vergeblich nach seiner Wurzel suchte, würgte mich. — Dann wieder schien es mir, als sei der Dugpa plötzlich verschwunden, und statt seiner stünde da — scharlachrot und olivgrün — die widerwärtige Statue des tibetischen Kriegsgottes. Und ich kämpfte gegen den Anblick, bis ich die nackte Wirklichkeit wieder vor Augen hatte, aber es war mir nicht genug Wirklichkeit: die Erddünste, die aus dem Boden stiegen, die zackigen Gletschergipfel der Bergriesen am fernen Horizont, der Dugpa mit der roten Kappe, ich selbst in meinen halb europäischen, halb mongolischen Kleidern, dann das schwarze Zelt mit den Spinnenbeinen, — alles konnte doch gar nicht wirklich sein! Wirklichkeit, Phantasie, Vision, was war echt, was Schein? Und mein Denken dazwischen immer von neuem auseinanderklaffend, wenn die drosselnde Angst vor dem unfaßbaren fürchterlichen Verantwortungsgefühl wieder in mir aufstieg. — — —

Später, viel später — auf der Heimreise — wuchs die Begebenheit in meiner Erinnerung wie eine wuchernde Giftpflanze, die ich vergebens ausreißen will. Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, dämmert leise in mir eine grauenhafte Ahnung auf, was der Satz bedeuten mag: ‚Er löst und bindet', und ich suche sie zu ersticken, daß sie nicht zu Wort kommen kann, — so wie man ein ausbrechendes Feuer im Keim ersticken möchte. — Aber es hilft nichts, daß ich mich wehre, — im Geiste sehe ich, wie aus dem toten Grillenhaufen ein rötlicher Dunst aufsteigt und zu Wolkengebilden wird, die sich, den Himmel verfinsternd wie die Schreckgespenster des Monsuns, nach Westen wälzen. —

Und auch jetzt wieder, wo ich dies schreibe, überfällt's mich, — ich — ich — — —"

„Hier scheint der Brief plötzlich abgebrochen worden zu sein", schloß Professor Goclenius; „leider muß ich Ihnen jetzt mitteilen, was ich auf der chinesischen Gesandtschaft über das unerwartete Ableben unseres lieben Kollegen Johannes Skoper im fernen Asien" — — — der Professor kam nicht weiter; ein lauter Schrei der Herren unterbrach ihn: „Unglaublich, die Grille lebt ja noch, jetzt nach einem Jahr! Unglaublich! Einfangen! Sie fliegt davon!" rief alles wild durcheinander. Der Forscher mit der Löwenmähne hatte das Fläschchen geöffnet und das anscheinend tote Insekt herausgeschüttelt.

Einen Augenblick später war die Grille zum Fenster hinausgeflogen in den Garten, und die Herren rannten in ihrem Eifer, sie einzufangen, an der Türe den greisen Museumsdiener Demetrius, der ahnungslos hereinkam, um die Lampe anzuzünden, beinahe über den Haufen.

Kopfschüttelnd sah ihnen der Alte durch das Gitterfenster zu, wie sie draußen mit Schmetterlingsnetzen umherjagten. Dann blickte er zum dämmernden Abendhimmel auf und brummte: „Was in der schrecklichen Kriegszeit doch die Wolken für merkwürdige Formen annehmen! Da sieht jetzt eine wieder mal ganz so aus wie ein Mann mit einem grünen Gesicht und roter Kappe; wenn er die Augen nicht so weit auseinanderstehen hätte, wäre es fast wie ein Mensch. — Wahrhaftig, man könnte noch abergläubisch werden auf seine alten Tage."

Aus einem flandrischen Kriegslazarett

I.

Ich bin erwacht:
War das eine Stimme, die schrie?
Die ganze Nacht
über die Straßen Pferde und Wagen rattern.
Schwere Artillerie.
Meine müden Augen durch die Dunkelheit flattern.
Körper und Bett klebt naß.
Ein Kamerad sagt:
„Bei Arras tut sich was . . ."
Wir wachen, bis es tagt.

II.

Abend. Tee feuchtet die trockene Kehle.
Schmerz und Fieber wich.
Abendandacht. Wir singen: „Harre, meine Seele —"
und „Großer Gott, wir loben dich —"
Und eine Schwester spricht.
Ich sehe sie nicht.
Das „Vaterunser" wird auf ihren Lippen licht.
Sie sagt das Wort „Ewigkeit" so über allen Himmeln groß.
Und in ihrem „Amen" schwingt ein Mädchenglaube, tief und bloß.
Erst wie sie mit ihrem „Gute Nacht" an meinem Bett vorübergeht,
seh ich, welches späte Jahr in ihrem Frauenantlitz steht.
„Ewigkeit" — ein junger Mund kann das Wort nicht also sagen.
„Ewigkeit" — da muß man einen Teil der Ewigkeit erst tragen.

Alfred Richard Meyer

Der Weinkeller

Einmal sollten wir Wein requirieren. Bitte — da ist nichts zu lachen; es ging ganz einwandfrei zu. Der Maire hatte uns die Adressen einiger Häuser gegeben, deren Bewohner sich rechtzeitig ins französische Frankreich verzogen hatten, und hatte uns überdies einen Polizeimann zur Begleitung beigestellt. Einen Gutschein der Kommandantur hatten wir in der Tasche.

Wir kamen an ein überaus vertrauenerweckendes Haus, als dessen Hüter sich uns ein beweglicher, rosigweißer Greis vorstellte. Als der Polizist ihm sagte, daß wir um den Wein kämen, lächelte er, und es sollte schmerzlich sein. Uns schien es eher böse Lüste zu verraten.

Er führte uns in einen riesenhaften Weinkeller. Dem Polizisten gingen sofort die Augen über, er stöhnte „Oh la la!" und setzte sich auf einen leeren Waschbottich, der in Primfaktoren zerfiel. Das gab Stimmung.

In einem besonderen Eisengestell lagen Rotweine, die so uralt waren, daß sich der Edelrost an den Flaschen in dicken Trauben angesetzt hatte.

„Sie werden nicht alles nehmen?" fragte der muntere Greis.

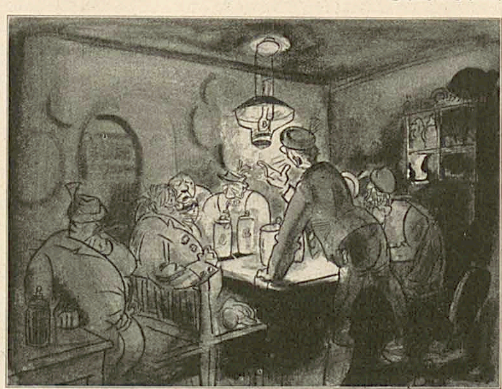
„Diese alten Weine hier einmal keinesfalls", bedeuteten wir ihm. „Sie würden den Transport nicht vertragen."

„Sehr richtig! Ich sehe, die Herren verstehen sich darauf! Eine Suppe werden diese alten Weine, wenn man sie schüttelt, eine Suppe!"

Wir wählten mit Bedacht — Château d'Yquem, Lafitte, Margaux, Vin de Graves — und schrieben Flaschenzahl und Marke immer genau auf. Nun

Politik

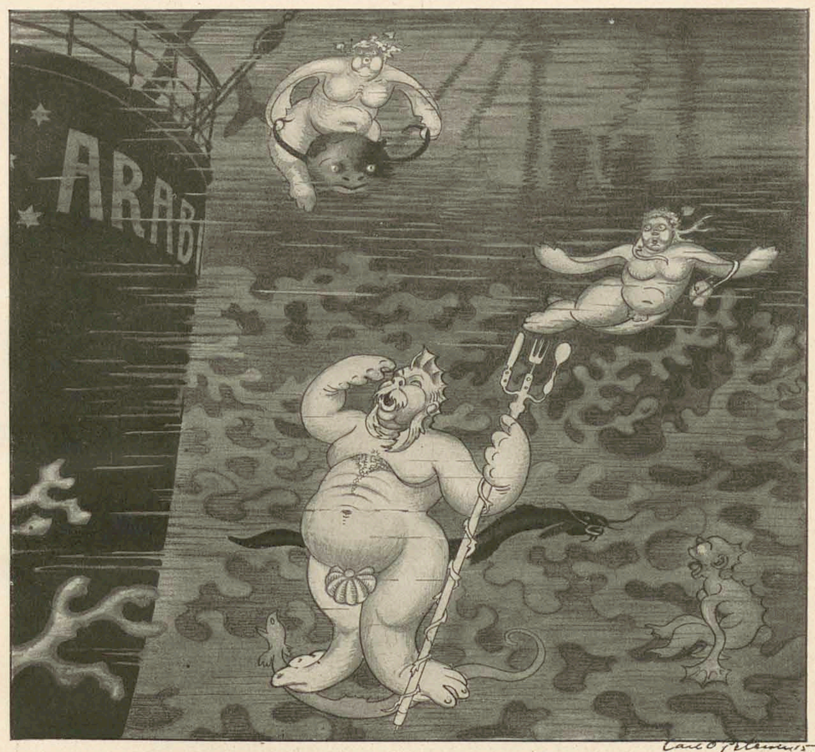
(Zeichnung von F. Heubner)



„— — — aber oans frag' i, oans möcht' i wiss'n — — wo bleibt in dissem Falle dö Genfer Konfektion — —?"

Arabic

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Jessas, Kinder, jetzt kriegt der Roosevelt wieder den Schreikrampf!"

war da ein bedeutender, gelbgesiegelter Weißwein, bei dem sowohl am Kellerfach als auf den Flaschen jede Etikette fehlte. Der Greis wurde sehr förmlich. „Wir müssen feststellen, was es ist, sonst wäre der Gutschein nicht in Ordnung!" Der Polizist stimmte begeistert zu. So machten wir eine Flasche auf, kosteten, prüften, konnten uns aber nicht einigen. Bei der dritten kamen wir drauf, es möchte alter Chablis sein. „Ja, aber wie alt?" rief der Greis. „Lassen Sie mich nochmals probieren, ich habe die richtige Zunge dafür!" — Bei der fünften stand es fest, daß der Wein dreißig Jahre alt war. „Sagen wir vierzig!" kicherte der Greis, „es ist ja keine Frau!" Der Polizist gröhlte Beifall. Gut, also, vierzig.

„Malheur, la guerre!" meinte der Polizist mit feiner Ironie und rülpste herzhaft. Der muntere Greis nickte tragisch, stierte einen Augenblick stumm ins Licht und sprach:

„Ich habe 70/71 mitgemacht, ich bin ein alter Sergeant, ich. Lassen Sie sich sagen: 70/71 führte man Krieg — man hätte ebensogut was andres tun können. Aber diesmal ist es schrecklich — absolut schrecklich" — hier kam ihm mit einem Ruck das Bewußtsein des Augenblicks hoch, er hielt die Hand vor den Mund und wiederholte anstandshalber dumpf: „schrecklich!" Dann schlug er dem Polizisten auf den Schenkel: „Ein guter kleiner Wein, bei alledem, was?" — „Ein hervorragender Wein!" stöhnte der. Dann stießen sie zum tausendsten Male an und auf.

Wir wollten fort, doch der Alte hielt uns zurück. „Bleiben Sie doch noch, ich bitte Sie! Man ist so gut zusammen! — Und nehmen Sie doch noch etwas! Mir gehört es nicht, wissen Sie!" — „Natürlich, nehmen Sie noch etwas! Nehmen Sie alles! Die Reichen sollen auch wissen, was der Krieg ist!" wagte der Polizist mit verglaster Stimme von sich zu geben. „Ah, die Reichen", seufzte der Greis und schwenkte die Hand, als könnte er darüber Bände erzählen und wollte nur nicht, weil es zu traurig wäre.

Wir schieden mit Gruß und Handschlag. Der Greis versicherte meckernd, er sei ganz und gar entzückt gewesen. Der Polizist wollte noch dableiben und dankte uns für den genußreichen Nachmittag.

Drei Tage später mußten wir plötzlich weg. Im Augenblick des Abschieds fragte mich unser Quartierwirt — er konnte sich das leisten, denn wir waren gut miteinander ausgekommen —, warum wir denn in dem großen Keller den ganz alten Wein auch mitgenommen hätten, der vertrage doch den Transport nicht! Der alte Haushüter habe fast geweint.

Wir nahmen uns, nicht ohne Mühe, Zeit, dem alten Trunkenbold energisch die Meinung zu sagen. Er leugnete natürlich begeistert. Aber der alte Wein war wirklich weg.

Schim

Nächtliches Eisenwerk

Weißglühende Fenster bestürmen die Nacht.
Durch gekappte Schlöte faucht Scharlachglut.
Eisen wird hier gemacht
Aus Hirn und Blut.

Brüllende Öfen frohnen
Plänen der Einsamkeit.
Irgendwo wandeln
und wohnen
Menschen in Plagen und Streit,
hoffen und handeln,
denen hier erzen ihr Schicksal gedeiht.

Die Esse speit
Kanonen.

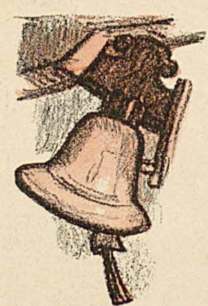
Franz Theodor Csokor

Aus einem Feldpostbrief

„— — — — diese Straßen, diese echt russischen Straßen! Sie habe ich noch lieber als die echt russischen Leute, denn jene existieren überhaupt nicht. Wieso? Dann höre: vergangene Woche hatte ich meine Wagenkolonne nach X. zu bringen. Der Karte nach, einer bis ins kleinste genauen staatlichen russischen Autokarte, mußten wir am Abend in X. eintreffen. Denn sie zeigte eine gute Straße nach X. an. Also wir fahren los. Die Richtung stimmte genau. Aber zum Teufel, wo blieb die Straße! Immer durch Dreck und durch Sumpf und Morast und wieder durch Dreck. Aber keine Straße war zu sehen. Gegen Abend kamen wir endlich an ein kleines Dorf, so auf halbem Weg nach X. Ich bin wütend. Endlich finde ich den Kerl, der so was wie Bürgermeister in dem Nest ist. Russisch spreche ich glücklicherweise. Also breite ich die Karte vor ihm aus und schreie ihn an: „Hier ist doch eine Straße!" — „Das ist richtig, Herr." — „Ja, aber es ist doch gar keine Straße da!" — „Das ist auch richtig, Herr." Und dann, wie ich weiter frage, legt er zögernd los und kramt aus, daß die Straße — wie wir uns ausdrücken würden — zwar offiziell existiere, weil die Regierung sie bewilligt und auch den Bau bezahlt habe. Und auch für die Unterhaltungskosten der Straße bekäme die Gemeinde jährlich einen Zuschuß. „Aber siehst du, Herr," so schloß er seine breite, langatmige Erklärung, „russischer Bauer ist arm. Was braucht er Straße! Aber Geld braucht armer russischer Bauer." — „Ja, aber was sagt denn euer Bezirksamtmann dazu?", fragte ich. — „Was soll er sagen", meinte er und hatte Mitleid mit meiner westlichen Dummheit, „er schickt uns ja so nur die Hälfte. Oder glaubst du, er braucht nicht auch Geld?" — Und wieviel solche Straßen wird es im heiligen Rußland geben! — — — —"

Die Glocken

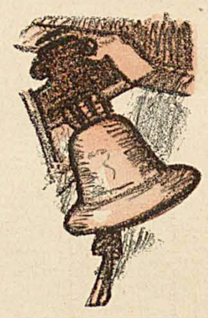
(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schulz)



In allen Türmen schwingen
Die Glocken sich zugleich,
Ihr Klang, vom Wind getragen,
Geht durch das ganze Reich.

Dies helle Siegesläuten,
So laut es auch erklingt,
Wir wollen heut nicht fragen,
Ob es uns Frieden bringt.

Es soll allein uns mahnen,
Daß wir geduldig gehn,
Getreu wie unsre Brüder,
Die drauß' im Felde stehn.



München, 14. September 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Petersburg oder Moskau?

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie soll ich parieren, wenn er nicht sagt, wo er hinhauen will?!“

Das Aquarium

Von Ludwig Thoma

„Wos is?"

Der Ton klang sehr gereizt, in dem sich der Herr Privatier Radlkoffer an die Köchin wandte. Dabei drehte er nicht einmal den Kopf nach ihr um, sondern schaute in Erwartung des bald fälligen Nachmittagskaffees geradeaus auf die Wandtapete, deren Muster ihm bald dieses bald jenes fratzenhafte Gesicht vortäuschte.

„Wos is?"

„A Herr is drauß'n. . . ."

„Wos für a Herr?"

„Ein Jugendfreund, sagt er, is er von Ihnen. . . ."

„A Ju—u—gendfreind!"

Eine Fülle von Mißtrauen und Abneigung klang aus der Art, wie Herr Radlkoffer das sagte.

Und er fühlte sich nun so gestört in seinem Behagen, daß er eine Viertelswendung gegen das behäbige Frauenzimmer hin machte und ihm ein sehr verdrießliches Antlitz zeigte.

„Wissen Sie, wos a Jugendfreind is? Wissen Sie dös? Erschtens, i hab koan, Gott sei Dank, und will koan hamm, und zwoatens, a Jugendfreind is allaweil a Mensch, der was will. Verstengens mi? So oana!" Er rieb den rechten Daumen am Zeigefinger. „I kenn de Jugendfreind!"

„Ja aba. . . ."

„Wos aba?"

„Ich kann ihn doch net fortschicken . . . er is ein ganz feiner Herr. . . ."

„Fein aa no!"

„Wenn i's Ihna sag, und nacha, er is doch überhaupts so auftreten. . . ."

„Grüaß di Good, Simmerl! Alte Gamshaut, wia geht's der denn . . .?"

Der Jugendfreund hatte den Bescheid der Köchin nicht abgewartet, sondern drängte sich mit lärmender Herzlichkeit zur Türe herein.

Der Ankömmling, ein breiter Mann, nicht unähnlich seinem Jugendfreunde Radlkoffer, war wohl so gekleidet, daß er einer unerfahrenen Münchner Köchin gefallen konnte, aber ein schärferes Auge konnte an ihm Sorglosigkeiten und Schäden bemerken, die sogleich das Gegenteil von einer gesetzten Existenz verraten.

Schon daß er ein Samtjaket trug, zeigte eine gewisse unbürgerliche Schwunghaftigkeit des Empfindens, und außerdem, Samtjakete kauft man nicht selten bei Tändlern, denen sie leichtsinnige Malergehilfen und Photographen um ein billiges lassen. Auch fehlte der zweite Knopf von unten, was trotz der flotten Art, in der sich der Flaus über der Brust wölbte, zu bemerken war.

Das Beinkleid, aus einem billigen, aber doch auffällig karierten Stoffe hergestellt, zeigte eine leise Neigung, sich unten aufzufransen.

Die Schuhe aber, diese größten Verräter des menschlichen Charakters, bewiesen vollends, daß der Jugendfreund nicht in streng behüteter Wohlhäbig-



„Großmutter, sind alle 42er von Schokolade?"

keit dahinlebte. Das Leder zeigte Sprünge, die Absätze waren sehr stark abgetreten, und es war unschwer zu erraten, daß die Sohlen Löcher hatten. Füge ich hinzu, daß der Mensch einen vorne weit geöffneten, den Adamsapfel frei lassenden Kragen trug, um den sich eine leichtfertig gebundene Lavallièrekravatte schlang, dann dürfte der Kenner ahnen, daß der Herr sich einem freien Berufe, wie dem des Unterhändlers, Hypothekenvermittlers, Agenten, gewidmet hatte.

Ein kaum bemerkbarer, aber eben doch bemerkbarer Rotweinflecken auf der Hemdenbrust verstärkte diese Mutmaßung, und alles in allem schien der Mann sogleich die Meinung Radlkoffers von Jugendfreundschaft zu bestätigen.

Dieser hatte sich keineswegs lebhaft von seinem Lehnstuhle erhoben und sagte in unsicherem Tone:

„I weiß net, mit wem ich die Ehre habe. . . ."

„Jöi Ehre! Da balst net gehst!" rief der joviale Fremde ungestüm aus. „Seit wann bist denn du so g'schwoll'n, alter Bazi? Kennst vielleicht an Wimmer Schorschl nimma?"

„An Wi . . .?"

„Ja! Tua no net a so! An Schorschl vo Tittmoning, mit dem 's d' auf d'Lumperei ausganga bist! Wia mei Vata no d'Brauerei g'habt hat . . . in da junga Zeit! Wia ma no lusti war'n. . . ."

„Ah so, ja . . . der Schorsch. . . ."

Die Köchin, welche nun die Bekanntschaft in Fluß geraten sah, entfernte sich höflich knicksend, und Radlkoffer stand jetzt mutterseelenallein der Wiedersehensfreude seines Jugendgespielen gegenüber.

Die weitverbreitete Meinung, daß einer, der mit Wünschen naht, ein bedrücktes Gemüt zeige, jener aber, der zu gewähren hat, sich in weltmännischer Sicherheit bewege, ließ sich hier ganz und gar nicht vertreten.

Denn Radlkoffer zeigte in Sprache und Gebärde Verwirrung und Niedergeschlagenheit, während Wimmer sich immer prächtiger entfaltete und sichtlich die Oberhand hatte.

„No, was machst d' denn allawei?" fragte er so breit und natürlich, als hätte er schon eine Guttat für seinen Freund in der Tasche. „Was machst d' denn allawei? Nix natürli! Privatisier'n halt! Net wahr? Coupons schneid'n, recht guat fress'n und schlafa, gel?"

„O mei!" seufzte Radlkoffer, „mit dem Couponschneid'n. . . ."

„Nur net laugna! I kenn deine Verhältniss', mei Liaba!"

„Meine . . .?"

„Jawoi! Du hockst mitt'n drin im Schmalzhafa, mei Liaba!"

„O mei . . .! Heutz'tag. . . ."

„Wos nacha? Wos brauchst di du z'kümmern um heutz'tag? Dei Schaar schneid't an Coupon und firti! Net?"

„Geh, hör auf mit meine Coupons!"

„I höret scho auf, bal i no amal ofanga derfat! Ha . . . ha . . . ha . . .!"

Wimmer lachte sehr herzlich über seine glückliche Wendung und legte seine Hand liebreich auf die Schulter des immer säuerlicher blickenden Freundes.

„Ja, so geht's!" sagte er, „der oa hat's und der ander hat's net. Übrigens daß i net vagiß, gel mit der Hellerwies'n hab i dir koan schlecht'n Rat net geb'n?"

„Wann hast du mir an Rat geb'n?"

„Geh! Simmerl!"

„I siech di do heut 's erstmal seit dreißig Jahr und . . ."

„Geh! Schneid' o, alta Fuchs!"

„Is net wahr? Wann hamm mir ins amal g'sehg'n?"



Ein Periskop.

„G'sehg'n! Wer red't denn von G'sehg'n?"

„Wann du sagst, an Rat. . . ."

„G'schrieb'n! Net g'sehg'n hab i di, aba g'schrieb'n hab a da!"

„Du — mir?"

„I dir, jawoi! Hätt'st du vielleicht mei Kart'n net kriagt . . .?"

„Auf da Stell soll i tot umfall'n . . .!"

„Jetzt schau mir nur oana so an o'draht'n Spitzbuam o! Sagt er, er hat nix kriagt. . . ."

„Hab i aa net!"

„Ha . . . ha!" lachte Wimmer, der alles jovial aufzufassen schien, und holte aus der Brusttasche ein dünnes, ziemlich abgegriffenes Notizbuch heraus.

„Was willst d' denn?" fragte Radlkoffer recht unbehaglich.

„Zeit lass'n . . . Zeit lass'n!" beschwichtigte der Freund, netzte den Finger und blätterte ohne Hast in seinem Buche.

„Hamm ma's scho! Da steht's! Am sechsundzwanzigsten hujus, dös is also Abril neunzehnhundert . . . wart amal . . . neunzehnhundert simmi . . . am sechsundzwanzigsten hujus ge . . . schrieben . . . an Simon Radlkoffer . . . betreff . . . Hellerwiese. Selben . . . dös bist also du, net? . . . selben notifiziert . . . hast d' g'hört? . . . notifiziert betreff Ankaufes betreffender Wiese . . ."

Wimmer sah von seinem Buche weg auf den Jugendfreund hin und blinzelte ihn bedeutungsvollst an.

„Jetza! Hab i di, Manndei, gel? Da stehst d' halt drin!"

„Was geht denn mi dei Büachi o? Du kost ja in dei Büachi neischreib'n was d' magst! Was pfeif da denn i auf dei Büachi!"

„Oho . . . ho . . .! Nur net glei so grimmi! Du tuast scho, als wenn i um an Schmu kam zu dir. Man sagt ja bloß, weil's wahr is, net wahr? Koan Schmu will i ja net!"

„No also!" sagte Radlkoffer etwas erleichtert, „aba jetzt sag i's nomal, i hab von dir koa Kart'n und koan Briaf und überhaupts nix kriagt, und wennst d' heut net komma waarst, wisset i überhaupts nix vo dir. . . ."

„Ja, so waarst du scho und vergessast dein best'n Freind . . . Aba no . . . bals d' as du sagst, na werd halt am End d' Post mei Kart'n valor'n hamm. . . ."

Er blinzelte ihn wiederum vielsagend an und bezeigte damit die ganze Unmöglichkeit einer solchen Annahme und sein gründliches Wissen von der Schlauheit des andern.

„Aba", fuhr er fort, „an schön Profit muaßt oba g'schnitt'n hamm vo dem Bauplatz?"

„Lebt eigentli dei Vata no?" fragte Radlkoffer.

„Mei Vata? Na, der is do scho zehn Jahr tot. . . ."

„Zehn Jahr!" wiederholte Radlkoffer fast tiefsinnig, als wäre dieser Umlauf von Zeit recht bedeutsam. „Zehn Jahr! Jetzt da schau her!"

„Es kinnan aa elfi sei", sagte Wimmer.

„Aba sag' amal, an schön Profit muaßt do scho obag'schnitt'n hamm. . . ."

„Was hot eahm eigentli g'fehlt?"

„Wem?"

„Dein Vata. . . ."

„Ah so! No ja, da Schlag hat 'n halt troffa. . . ."

„Da Schlag?"

Radlkoffer fragte so teilnehmend, als wäre hier eine äußerst seltene Anhäufung von Unglück zu bedauern.

„G'stroaft und drei Tag danach tot g'wen", sagte Wimmer hastig, um aufs rechte Thema zu kommen.

„Gel, an Quadratschuah hast du um zwoa Mark vierzgi kafft . . .?"

„Vo wos?"

„Jessas, fragt der! Vo da Hellerwies'n halt!"

„Jetzt kimmst d' scho wieda mit dem Glump!"

„Ma red't halt . . . net? Gel, zwoa Mark vierzgi?"

„Was woaß denn i!" sagte Radlkoffer verdrießlich. „Dös hab i scho lang vageß'n. Gott sei Dank! Ma hat a so nix, als wia lauta Verlust."

„Valust!" Wimmer zog sich einen Stuhl her und setzte sich, um sich gründlich über diesen gewaltigen Spaß auszulachen. „An Valust hat er! Ho . . . ho . . . ho . . . ho! Jetzt schaug da grad so an Spitzbuamhäuptling o! Valust! Ho . . . ho . . . ho. . . ."

„Dös is gar net zum Lacha."

„Net?" fragte Wimmer mit nassen Augen. „Is eppa zun Woana? Valust! Ho . . . ho! Na, paß auf, Schorschl, red amal g'scheidt, du host'n vakafft um fünf Mark sechzgi, dös san drei Mark zwanzgi fürn Quadratschuah. . . ."

„I mag nix mehr hör'n vo dem . . ."

„Tuat's da weh?"

„Weil i überhaupts koa Gedächtnis hab für so was und überhaupts weil i froh bin, wann i nix hör davo. . . ."

„Vo dem Valust? . . ."

„Jetzt vazähl amal! Hat dei Vata . . ."

„Der is ei'grab'n, vastehst? Da Herr schenk eahm de ewig Ruah, und du ko'st da 's eahm aa lass'n . . . jetzt paß auf, i muaß da was sag'n. . . ."

„Was muaßt du sag'n?"

„An Eröffnung will i dir macha . . ., vastehst? Hock di no amal hi. . . ."

„I steh liaba", sagte Radlkoffer.

„Wia's d' willst . . . jetzt paß auf . . . sag 'n ma, du hast fürn Quadratschuah drei Mark zwanzgi kriagt. . . ."

„Geh!"

„No ja, angenommen. Es ko ja aa mehra sei, aba mir sage drei Mark zwanzgi . . . und fufzgtausend Quadratschuah san's g'wen. . . ."

„Herrschaft!"

„Es tuat da grad woi, Simmerl, wennst an solchan Profit nomal üba-



„Mit Adolfen genn' mer nich mehr vergehren, er hat de englische Krankheet."

schlagst . . . san hundertfufzgtausend . . . wart amal . . . zwanzgi Pfenning mal . . . san . . . san . . ."
„Jetzt sag da'r i was . . . Wimmer!"
„Was sagst d' ma?"
„Es war ma liab und angenehm, daß d' mi nach so langa Zeit wieda aufg'suacht hast, aba du derfst ma's net übinehma, i muaß heut . . ."
„Nix!" sagte Wimmer mit einer Bestimmtheit, gegen die es keinen Widerspruch gab. „Nix muaßt d', mei Liaba, als wia dös hör'n, was dar i sag."
„Aba i muaß . . ."
„Na, sag i, da bleibst und machst d' Ohrwascheln auf . . ., es is lauta Schön's, was z'hör'n kriagst, und es is dei Profit. . . ."
„I will koan Profit. . . ."
„Bst! Ruhe und staad sei! Also paß auf. . . . Zwanzg Pfenning hamma g'sagt mal fufzgi . . . san nomal zehntausend Mark . . ., also siehgst . . . wia r' i da g'sagt hab, koan Schmu will i durchaus net hamm, scho weg'n da Freundschaft net, obwohl daß i dir den Kaaf varrot'n hab. . . ."
„Net wahr is!"
„Sag'n ma varrot'n hätt, für den Fall, daß de Post net ausnahmsweis' g'rad de Kart'n valor'n hätt . . . aba, wia g'sagt, bei an Jugendfreind nimmt ma koan Schmu . . ., aba oa G'fälligkeit is de ander wert . . ., dös muaßt d' do selm sag'n . . .?"
„I sag' gar nix. . . ."
„Weil's selbstvaständli is, net wahr. . . . Also Simmerl, siegst . . ., i hab a G'schäft in Aussicht . . ., a G'schäft, sag a da . . ., im Jahr achttausad Mark Einkomma . . ., vastehst . . ., Einkomma. . . ."
„I vasteh di scho. . . ."
„Die Sache ist. . . ." Wimmer sprach bereits hochdeutsch, als er dieses anscheinend oft und auch mit Gebildeten berührte Thema vortrug. . . . „Die Sache ist nämlich folgendermaßen. Von absolut sicherer Seite, die wo einen Zweifel auf sich nicht zuläßt, wo also jede Mutmaßung absolut und durchaus ausgeschlossen erscheint, von dieser Seite also habe ich unter der Hand erfahren mit strengster Diskretion . . . verstehst Simmerl . . .?"
Simmerl verstand ihn durchaus und sah, so ängstlich er sich umsah, kein Entrinnen. . . .
Es gab eine lange Geschichte, es gab eine zusammengeschwindelte Geschichte, und am Schluß einen Pumpversuch, und wenn man nein sagte, fing die Geschichte von vorne an und hörte nicht mehr auf, und wenn man ja sagte, war das Geld hin . . . und es gab kein . . .
Simmerls Blick fiel auf sein Aquarium, in welchem sich blitzende Goldfische hinaufschnellten und wieder herunterschossen und so fröhlich waren, wie harmlose Geschöpfe, die nie jemand anpumpt. . . .
„Also von dieser durchaus authentischen Seite, die wo auch unter der Hand sich jederzeit Informationen verschaffen kann, und gewissermaßen selbst die Hand dabei im Spiel hat . . . verstehst Simmerl . . .?"
Ein rettender Gedanke kam über den Jugendfreund. Er stellte sich mit dem Rücken gegen das Aquarium, breitbeinig, und heuchelte plötzlich Interesse.
„Der wo also selber . . .?" fragte er.
„Der wo selbst die Hand im Spiele hat und auch von dritter Seite. . . ."
Radlkoffer tauchte an, ein Klatsch und ein Klirren, das Aquarium war umgefallen, die Fische zappelten. . . .
„Jessas, meine Fisch! Resi! Resi! Jessas, de wern ja allsammt hi! Resi!"
„Tua's halt g'schwind in d' Waschschüssel! Also paß auf. . . ."
„Dös is wahr! In d' Waschschüssel. . . ."
Radlkoffer stürzte hinaus . . . schlug die Türe zu . . . und schrie der Resi, die eiligst aus der Küche kam:
„An Haf'n mit Wassa! Da tuast d' Goldfisch nei! D' Goldfisch lieg'n am Bod'n! Und . . .," Radlkoffer flüsterte das mit blitzenden Augen, „. . . dem Kerl da drin, dem feina Herrn da drin sagst, i bin furt um a neu's Aquarium . . . und schmeißt 'n naus . . . und no mal wenn a Jugendfreind rei lass'n werd . . . nacha!! . . ."

Auch eine Erinnerung

But yesterday, the word of Caesar might
Have stood against the world: now lies he there,
And none so poor to do him reverence.
Shakespeare, Jul. Caesar III, 2.

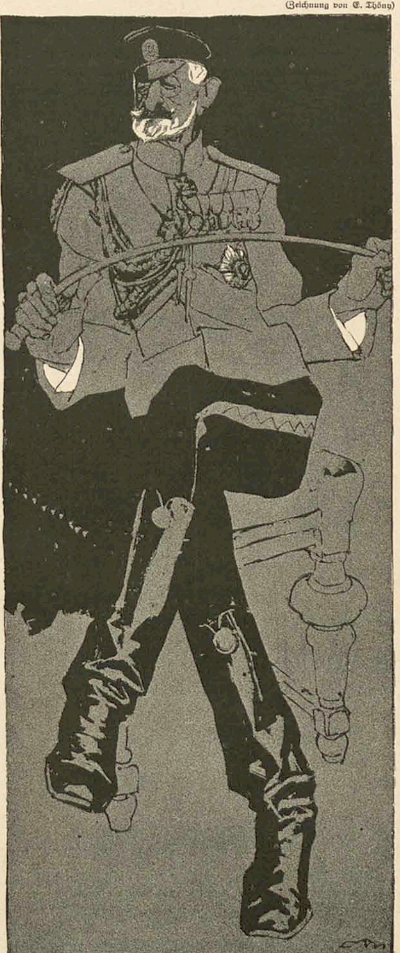
Um ihre mannigfachen Mißerfolge im Kampf gegen die nordamerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen wieder wett zu machen, hatte sich die englische Regierung im Jahre 1778 etliche Indianerstämme gekauft und sie auf den Staat Georgia losgelassen. „Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren", — so erzählt der alte Rotteck.
Zu London aber, im Oberhause, erhob sich der greise Earl of Chatham, besser bekannt unter dem Namen William Pitt der Ältere, mit jugendlichem Feuer gegen ein solches Verfahren.
Die Rede ist uns überliefert, und wir wollen hier ihre wesentlichen Stellen getreulich wiedergeben, ohne pathetische oder ironische oder sonstwie aktuelle Zusätze und Schlußfolgerungen; denn die einfachen Worte sprechen laut und anzüglich genug für sich selber:
„. . . Wir stehen an einem gefährlichen und furchtbaren Wendepunkt; zu Lobhudeleien ist keine Zeit; liebenswürdige Redensarten können uns in dieser schrecklichen Krisis nichts helfen. Jetzt tut es not, an den Thron mit der Sprache der Wahrheit heranzutreten. . . .
Können sich die Minister noch einbilden, wir würden sie in ihrer Betörung unterstützen? Kann das Parlament die Ehrerbietung so weit treiben, daß es ihnen bei Maßnahmen hilft, die dies einstmals blühende Reich der Schande und der Verachtung ausgeliefert haben? Noch gestern hätte England der ganzen Welt Stand gehalten; jetzt ist niemand so gering, daß er ihm noch Ehrfurcht erwiese. . . .
Aber, Mylords, wer ist der Mann, der es gewagt hat, Jammer und Elend des Kriegs noch zu vermehren und es gutzuheißen, daß sich unsren Waffen der Tomahawk und das Skalpiermesser des Wilden zugesellen? Daß man in das Bündnis zivilisierter Völker die rohen, unmenschlichen Bewohner der Wälder aufnimmt? Daß man den grausamen Indianern die Verteidigung strittiger Rechte überträgt und die Greuel ihrer barbarischen Kriegsführung gegen unsere Brüder dingt? . . .
Und diese barbarische Maßnahme ist verteidigt worden nicht nur mit Prinzipien der Politik und Notwendigkeit, nein, sogar mit solchen der Moral; ‚denn', sagt Lord Suffolk, ‚es ist durchaus statthaft, alle Mittel zu benützen, die uns Gott und die Natur an die Hand gegeben haben.' Ich bin empört, ich bin starr, solche Grundsätze äußern zu hören; sie in diesem Haus, in diesem Land gutheißen zu hören. . . .
‚Die uns Gott und die Natur an die Hand gegeben haben!' Was für Ideen von Gott und Natur dieser edle Lord in sich hegen mag, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß solch verabscheuenswerte Grundsätze gleichermaßen der Religion wie der Menschlichkeit ins Gesicht schlagen. Wie? Die heilige Zustimmung Gottes und der Natur den Schlachtereien indianischer Skalpiermesser zuzubilligen? Dem kannibalischen Wilden, der seine verstümmelten Opfer foltert, abschlachtet, auffrißt und ihr Blut trinkt? Solche Begriffe beleidigen jedes Sittengesetz, jedes menschliche Empfinden, jedes Ehrgefühl.
. . . Ich appelliere an die Ehre Eurer Lordschaft, die Würde der Ahnen zu achten und die eigene zu behaupten! Ich appelliere an den Geist und die Menschlichkeit meines Landes, sich für den nationalen Charakter zu wehren! Ich rufe den Genius der Verfassung an! . . .
Die grausamen blutdürstigen Kannibalen aufzuhetzen — gegen wen? Gegen eure protestantischen Brüder! Ihr Land verwüsten, ihre Wohnsitze niederbrennen, ihr Geschlecht, ihren Namen austilgen zu lassen unter Beistand und Mitwirkung dieser entsetzlichen Kriegshöllenhunde! Spanien kann nicht mehr länger den Vorrang in der Barbarei beanspruchen. Sie versahen sich mit Bluthunden, um die unglücklichen Eingeborenen von Mexiko auszurotten; wir, noch unbarmherziger, lassen diese Kriegshunde auf unsere Landsleute in Amerika los, mit denen uns heilige menschliche Bande verknüpfen!
Ich rufe feierlich Eure Lordschaft auf, ich rufe jede Menschenklasse in unsrem Staat auf, diesem schändlichen Verfahren den unauslöschlichen Stempel des Abscheus aufzudrücken! Insonderheit rufe ich die hochwürdigen Prälaten unsrer Kirche auf, ein Sühnopfer darzubringen, damit das Land von dieser schweren tötlichen Sünde gereinigt werde!"

— —

Aber die Dinge nahmen ihren Lauf, und noch im gleichen Jahre 1778 ist William Pitt, Earl of Chatham, gestorben.
Dr. D.

Der Sieger Nikolajewitsch

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie viele Generäle habe ich schon geschlagen, — aber immer nur russische!"

Gefangene am Isonzo

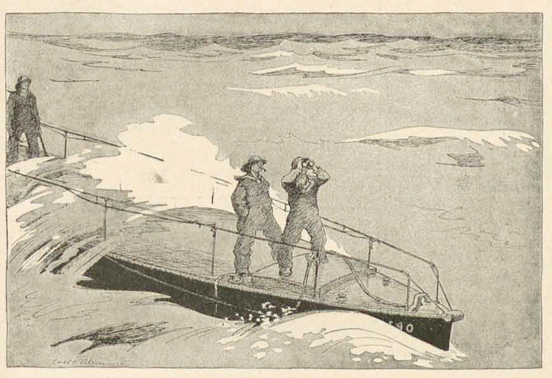
(Zeichnung von E. Thöny)



„Das sind nun die Erlöser! Ich finde, die Kerle sehen schon eher selber erlöst aus.“

In der Nordsee

(Zeichnung von E. D. Petersen)



„Du suchst woll den Beherrscher der Meere? Denn verdirb dir man bloß die Dojen nich!“

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Kriegsprofitler

(Zeichnung von R. Grieß)



„Was meinen Sie, was der Meyer am Krieg schon verdient hat?" — „Mindestens sechs Monate."



Deutscher Sekt **Feist-Feldgrau** Sektkellerei-Frankfurt a. M. A.-G.

Sendungen ins Feld sind steuerfrei.

Faltenloses Gesicht

Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologischem Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Diana". Die welkende Haut u. erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt u. elastisch gemacht, u. das Altern der Gesichtszüge weiterh. wirks. verhind. Erfolge über Erwarten. Originaldose M. 4,50. Versuchsdose M. 2,50. **Otto Reichel, Berlin 52,** Eisenbahnstr. 4.

Bekanntmachung.

Nachdem die Stücke der fünfprozentigen Reichsschatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe bereits vor einiger Zeit vollständig an die Zeichnungsstellen ausgegeben worden sind, werden wir im Laufe dieses Monats von den Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder einen grösseren Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung bringen. Dieser hoffen wir Ende September die vierte Rate und Ende Oktober den Rest folgen lassen zu können. Wir sind zwar bemüht, die Zeichner sobald als irgend möglich in den Besitz der gezeichneten Stücke zu bringen; trotzdem dürfte aber die Schlussverteilung vor dem genannten Zeitpunkt leider nicht möglich sein, weil uns der Rest der Stücke wegen der mit der Herstellung und Ausfertigung von annähernd 7 Millionen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen und ebenso vielen Zinsscheinbogen verbundenen übergrossen Arbeit nicht früher geliefert werden kann. Wir richten daher an die Zeichner die Bitte, auf die durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geschaffene Lage Rücksicht zu nehmen und sich vorläufig mit der Mitteilung ihrer Vermittlungsstelle, dass die Zeichnung für sie getätigt und der Gegenwert gezahlt ist, zu begnügen.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Neue Briefmarken

Belgien, Deutsche Post
3, 5, 10, 25 C. **75 Pf.,** gestempelt **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Russ.-Polen, Deutsche Post
3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.35,** gebr. **M. 1.50**
Oesterreich, Kriegshilfe
1914 5, 10 Heller **25 Pf.,** gestempelt **35 Pf.**
1915 3, 5, 10, 20, 35 Heller **M. 1.10,** gest. **M. 1.20**
Oesterreich-Ungarn für Russ.-Polen
1, 2, 3, 5, 6, 10 Heller **50 Pf.,** gestempelt **60 Pf.**
1—25 u. 30 H., 10 Werte **M. 1.60,** gest. **M. 1.75**
Ungarn, Kriegshilfe, 1914 5, 10 Filler **40 Pf.,** gest. **45 Pf.** 1915 5, 10 Filler gest. **30 Pf.**
24 Türkei **80 Pf.,** 30 Persien **1.50**
40 deutsche Kol. **2.75** Zeitung und Liste gratis

Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9

Rumpfs Gesundheitskrepp

vornehmste Herren- Damen- **Unterkleidung**

Hemdhosen
Damenbeinkleider
in Seide, Wolle und feinen Baumwollgespinsten.

Krepp-Verband-Binden

Verkauf durch die besseren Geschäfte der Branche.
Illustr. Schriften vers. die Fabrik:
Rumpfsche Kreppweberei A.-G., Steinen in Baden.

Marke „Rumpf" — Bestes Fabrikat!



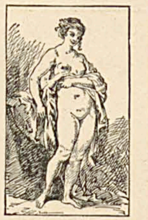
Der Mensch in körperlicher, geistiger u. sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". Mit 83 Abbildungen. Gegen Voreins. von M 3.— zu beziehen von **Strecker & Schröder, Stuttgart-S.**



D. R. G. M. 142258.

Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mech. **Bein-Regulier-Apparat** ohne Polster oder Kissen. **! Neu !** Catalog grat. Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 bei Dresden.

Wollen Sie elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!** **Diamand,** München, Buttermelcherstr. 5.



Der Nackte Mensch in der Kunst. Von Dr. W. Hausenstein

Mit 150 Bildern
Preis 3 Mark

Die höchste Aufgabe der Kunst ist die Darstellung des nackten Menschen. Das Buch zeigt den Wandel des Schönheitsideals bei allen Völkern u. Zeiten. Es bietet ein **glänzendes Bildermaterial.**

(Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.)

R. Piper & Co., Verlag, München.

Die Nacktheit in künstler. Beleuchtung

Eine seltene Gelegenheit zur Erwerbung d. unerreicht dastehenden Meisterwerke: **Fragonard,** 64 Rokoko-Bilder, **6 Mark.** Louis **Legrand,** 60 galant. Karikat. **6 Mark.** **Boucher,** 55 intime Schäferszenen, **6 Mark.** **Montmartre und seine Künstler,** 72 Bild., **6 Mark.** **Alle 4 Werke zum Vorzugspreis von 16 Mark franko. Auch gegen 4 Raten à 4 Mark.**

Es sind dies Reproduktionen nach seltenen Originalen, die auf Kunstauktionen ganz fabelhafte Preise brachten. Die Ausführung ist die denkbar herrlichste, **höchste,** einzig ist auch das Riesenformat. Im Kunsthandel sind diese entzückenden Bilder längst vergriffen, und werden nach Verbrauch unseres geringen Vorrats voraussichtlich hohe Liebhaberpreise dafür gezahlt. Jedes Blatt ist ein **köstliches Dokument zur Sittengeschichte** vergang. Jahrhunderte, eine Zierde für jeden Salontisch, eine wunderbare, anregende Unterhaltung für jedermann, der nicht an Prüderie leidet! **O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 S1.**

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Schreibkrampf Zittern

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Der neue Roman von Selma Lagerlöf

Jans Heimweh

Umschlag und 3 Vollbilder von A. Engström

Siebente Auflage

Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

„Der Tag", Berlin: Keines anderen Dichters Wort besitzt heute so viel ausströmende Menschheitskraft, segnende Menschenliebe, werbende Güte, eratmende Gotteskindschaft, als der Nachtigallenruf dieser wunderbaren Frau: Selma Lagerlöf. (Otto Stößl)

Münchener Zeitung (Propyläen): Ein Familienleben von biblischer Größe und Einfachheit ersteht uns in diesem Buche.... Diese Figur des Kaisers von Portugallien wird wohl eine Figur der Weltliteratur bleiben.... Eine kraftvollere Verherrlichung der Vaterliebe ist wohl in der Literatur noch nie erlebt worden.... Die große, geniale Kraft, mit der die Dichterin für ihr ethisches Ideal eintritt, ist hinreißend. Dieses Buch ist schon kein bloßer Roman mehr, es ist so etwas wie eine moderne Familienbibel.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S





Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen-, Ludwigs- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz u. Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apoth.; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apoth.; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apoth.; **Stettin:** Apotheke zum Greif; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apoth.; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Der Eiermangel



„D' Stadtleut' tean si' leicht mit'n Schimpf'n. Insere Henna san do' koane Maschineng'wehr'!"

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. September, an
bis Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen,
sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände,
jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und
jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.

Auch die Post nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn Stücke verlangt werden, **99 Mark**, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab	für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½%, tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober „ für 162 Tage = 2,25%, „ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. November „ für 126 Tage = 1,75%, „ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Im Café Balkan

(Zeichnung von Bilz)



„Wie wär's denn mit dem da drüben, bester Konstantinescu? Ist da gar keine ehrbare Annäherung möglich?" — „Ausgeschlossen, der kennt mich viel zu gut."

In der Fremde

Es springen Ziegen am Straßenrand,
Und Bauern, die Reisbündel in der Hand,
Zieh'n unter Mandelbäumen hin.
Der Tag hat sonnigen Arbeitssinn.

Es hocken Verkäuferinnen am Weg
Mit Käufern, versunken in Handelsgespräch.
Und Bambus schattet mit hohem Strauß.
Und Käfige schaukeln am Strohmattenhaus,
Und Kinder spielen am Treppenstein.
Vom nahen Reisfeld glänzt Spiegelschein
Des Wassers, das um die Reisähre steht.
Und eine Kokospalme weht
Und winkt ins blaue Licht hinaus.

Sie alle sind warm und wohl zu Haus.
Nur ich schau zu mit fremdem Blick
Und trage die Fremde als Stein im Genick.

Max Dauthendey.
Garoet (Java), 16. Mai 1915

Abitur

„Nun bitte zu übersetzen", sagte der Professor, nachdem der Kandidat die Stelle aus Demosthenes vorgelesen hatte.
Unmöglich. Das heißt, die späteren Sätze würden vielleicht gegangen sein, aber der erste — ganz ausgeschlossen. Ein unentwirrbares Chaos, türmte sich das rhetorische Erzeugnis des attischen Meisters auf, jeden weiteren Weg versperrend.
„Vielleicht überlesen Sie sich diese Zeilen noch einmal im stillen", meinte der Inspektor, der mit seiner großen Brille aussah wie eine wohlwollende Eule. „Wir nehmen inzwischen den Nächsten vor."
Da nützt kein Überlesen, dachte der Gemarterte und stierte verzweifelt auf das rätselhafte Wortgebäude.
Der Nächste war abgetan. „Nun?" — Ingrimmiges Schweigen.
„Vielleicht fehlt ihm ein Wort", murmelte die Eule. „Welches Wort fehlt Ihnen?"
Welches Wort ihm fehlt? Welches Dutzend Worte fehlt ihm! Und doch, vielleicht bringt die Übersetzung einer der unbekannten Größen einen Schein von Licht. Aber welches Wort soll er auswählen? Welches?
Kalter Angstschweiß feuchtete ihm Stirne und Handflächen, als er tief aufatmend erwachte. Und er fühlte sich geborgen und gerettet, obgleich keine fünfzig Schritte von seinem Unterstand eine Granate krachend eingeschlagen hatte.

D. Lr.

Ostpreußen

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Zum Hammer wird das Schwert und wird zur Kelle,
Deutschland ist reich an Helfergeist und Stein,
Und über neuer Häuser blanke Schwelle
Zieht Dank und Mut und klare Hoffnung ein.

Denn ob nun auch dies Volk zu hassen lernte,
Beim Haß verweilen wär' ihm viel zu klein:
Und aller schwarzen Saaten lichte Ernte
Wird neuer Bund und neue Liebe sein.

Bruno Frank

Kriegsgreuel

(Zeichnung von F. Heubner)



Lieber Simplicissimus!

In einem Städtchen des bayerischen Algäus, dessen Lebensmittelpreise außerordentlich in die Höhe gegangen sind, sieht eine Hausfrau auf dem Markte Wurzeln feilgeboten, die sie nicht kennt. Sie fragt deshalb die Bauersfrau, ob das Suppenkräuter seien, und erhält von ihr die Auskunft, es handle sich da um ein Sympathiemittel: Wer die Wurzel an der bloßen Brust trage und an ihre Wunderkraft glaube, könne von keiner Kugel getroffen oder sonstwie verletzt werden. Die Dame antwortet, sie habe dafür keine Verwendung, und will weitergehen; da ruft ihr die Verkäuferin nach: „Was, Sie wollen nicht kaufen? Hier wird geblieben! Wenn Sie die Wurzeln nicht kaufen, so müssen Sie mir wenigstens meine Erklärung bezahlen!" — Die Dame ist über diese unerhörte Zumutung entrüstet, will aber Aufsehen vermeiden, reicht der Frau ein Geldstück und sagt dann lächelnd: „Bei Ihnen scheint die Milch der frommen Denkungsart auch knapp geworden zu sein . . .," worauf die prompte Antwort erfolgt: „Die Milch haben wir längst zu Käse gemacht!"

Am Stammtisch stand die Frage der Verdeutschung von Fremdwörtern lebhaft zur Erörterung, und zwar konnte man keine passende Übersetzung für „Uniform" finden. Einer der Tafelrunde, ein Landwehrmann, der, in Rußland schwer verwundet, seiner Genesung entgegensah, meinte endlich: „Jetzt im Zeichen des Burgfriedens würde die beste Verdeutschung für ‚Uniform' wohl ‚Eintracht' sein."

Ich bin Privatdozent einer norddeutschen Universität und wurde beim Beginn der Mobilmachung als Unteroffizier der Landwehr eingezogen und als Schreiber zur Bahnhofskommandantur in X kommandiert. Eines Abends, als ich allein im Geschäftszimmer der Kommandantur anwesend war, ertönte das Wecken des Fernsprechers, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:
„Hier Gouvernement, Rittmeister Y, ist der Bahnhofskommandant zu sprechen?"
„Nein, Herr Rittmeister."
„Ist denn der Adjutant da?"
„Nein, die Herren sind zum Essen gegangen."
„Wer ist denn am Apparat?"
„Unteroffizier Z."
„Ist denn niemand Vernünftiges da?"
„Nein, Herr Rittmeister."

Unser Reichstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Firma ist gut, bei der bleiben wir!"

München, 21. September 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Zu spät!

(Th. Th. Heine)



„Hätten wir doch lieber die fünfzig Milliarden, die uns der Krieg schon gekostet hat, in deutscher Kriegsanleihe angelegt!"

Die Visitenkarte des Krieges

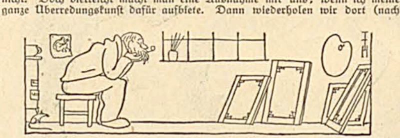
Von Katarina Botsky

Heute saß die kleine Frau noch allein in dem großen rauschenden Garten. Ein Garten, wie dazu geschaffen, die Erinnerung an das Paradies heraufzubeschwören. In Gedanken zählte sie die Stunden, die die Welt noch älter werden mußte, bis er, den sie erwartete, da sein würde. „Morgen um diese Zeit“, rief die Gesellschafterin hinter ihrem Rücken in dem Zimmer mit den vielen Blumen, „ist der Herr Hauptmann schon hier!“ Eine große Blondine ging in Gesellschaft einer andern vorüber und hörte diese Worte. Der Neid verzog ihr die Lippen. „Warum kommt mein Hauptmann nicht auch?!“ stieß sie in bitterer Sehnsucht hervor. Ihre Begleiterin, eine heitere Klatschbase, beruhigte sie.

Das gastliche Haus inmitten des großen Gartens beherbergte eine Anzahl erholungsbedürftiger Damen, die alle ihre Männer im Kriege hatten. In seinen altmodischen hohen Räumen wurde immer wieder auf jemand gewartet, der dann und dann auf Urlaub kommen sollte. Abends, wenn es dunkel geworden war, flammte in all diesen geräumigen stillen Stuben eine trübe Helle auf. Blonde oder dunkle Köpfe beugten sich dann beim Schein zweier Kerzen über schimmerndes Briefpapier. Bogen auf Bogen wurde dann an den Fernen im Felde geschrieben.

Ein Thema wiederholte sich in letzter Zeit in all diesen Frauenbriefen. Es wurde etwa so behandelt: Hier gibt es ein Häuschen, in einem Fichtendickicht auf der Düne gelegen, ganz hinten im Garten. Etwas Heimlicheres und etwas Reizenderes läßt sich überhaupt nicht ausdenken. Vielleicht können wir dort wohnen, wenn Du auf Urlaub kommst. Von außen sieht das Häuschen recht unscheinbar aus. Die Fichten umstehen es so dicht, daß man nur das Küchenfenster und die bescheidene Eingangstür von außen sehen kann. Die romantische Vorderfront mit der blumenbedeckten Veranda liegt ganz versteckt dem Meere zugekehrt. Über dem Eingang ist ein blankes Segelschiffchen, und innen gibt's nur Stube und Küche. Und diese Stube! Aber reizend! Aber originell! In ihrem eleganten Gemisch von Mittelalter und Neuzeit könnte eine junge hübsche Seemannsfrau ihren Gatten erwarten, der vom Meere heimkehren soll. Als Pendant zu dem massigen Backsteinkamin in der traulichen Stube könnte ein mittelalterlicher Hafen vor der Tür zu finden sein. Ein Hafen mit schwarzen Eisenketten, die düster im Winde knarren. (Das Knarren besorgen die Fichten rings um das Häuschen herum.) Immer wieder träume ich mich dort als Seemannsfrau hinein, die auf ihren Gatten wartet. Vielleicht können wir dort wohnen, wenn Du auf Urlaub kommst. Zwar vermietet man das Häuschen nicht; aber vielleicht macht man eine Ausnahme mit uns. Und wenn es nur drei Tage wären, die wir dort glücklich sein könnten. ...

Die große Blondine schrieb: Wie ich Dir schon mitteilte: man vermietet es nicht. Doch vielleicht macht man eine Ausnahme mit uns, wenn ich meine ganze Überredungskunst dafür aufbiete. Dann wiederholen wir dort (nach



„Alles wird teurer — nur Bilder werden billiger!“

zehn Jahren) unsere Flitterwochen, wenn Du auf Urlaub kommst. Die Kinder sind gesund. Doch muß ich immerfort an jenes Häuschen denken und ob es nicht möglich wäre, daß wir dort wenigstens acht Tage lang glücklich sein könnten. Na! ich will nicht unbescheiden sein. Drei Tage lang! ...

Die alte heitere Klatschbase schrieb: Mir scheint, die jungen Frauen hier träumen alle davon, in dem gewissen Seepavillon zu wohnen, wenn ihre Männer auf Urlaub kommen. Ich ertappe bald diese, bald jene dabei, wie sie dort am Abend heimlich durch das Küchenfenster spähen geht, weil die andern Fenster nicht zugänglich sind und die Tür gewöhnlich verschlossen ist. Und dann stehen sie zwischen den knarrenden Fichten und seufzen. Was ich dort suche? Meine Belustigung. Übrigens würde es mir tausend Spaß machen, wenn Du auf Urlaub sein wirst, dort mit Dir zu wohnen, von den anderen beneidet. ...

Die kleine fahle Frau zählte still die Stunden, die sie noch von ihrem Glücke trennten. Am Tage trug sie einen schwarzen Kneifer, weil das Sonnenlicht ihren angegriffenen Augen weh tat. Jetzt saß sie mit nackten Augen da, denn das Mondlicht blendete nicht. Heute abend brauchte sie keinen Brief zu schreiben, denn nun war ihr Mann schon längst auf der Reise. Schon flammte hinter ihrem Rücken eine trübe Helle in den meisten der altmodischen hohen Stuben auf. Ja, dort wurde jetzt schon mit Briefschreiben begonnen. Wie war es doch schöner, im gelben Mondlicht zu sitzen und vom nahen Glück zu träumen. Trotzdem wollte sie sich's auch heute abend nicht versagen, nach dem kleinen Haus auf der Düne zu gehen, um durch das Küchenfenster nach der Stube zu spähen. Ihre stille Glückseligkeit konnte dadurch nur noch eine Steigerung erfahren. Viel sicherer als sonst erhob sie sich, um mit kleinen, doch fast kühnen Schritten nach jener Richtung zu wandern, wo das Meer einem Fichtendickicht zu Füßen lag.

Die große Blondine seufzte schon dort inmitten der wehenden Bäume. Die beiden Frauen vermochten es nicht, einander in die Augen zu blicken. Vornehm und verlegen neigten sie grüßend die Köpfe und gingen still nach verschiedenen Seiten. Die Glückliche! dachte die Blonde, jäh einen Ast abreißend, sobald sie sich ungesehen wußte. Mit großen, stürmischen Schritten durchquerte sie den dämmrigen Garten.

Vor ihr glitt etwas Weißes aus dem Hause heraus, Frau Soundso, die mit einem brennenden Taschenlämpchen in der Hand zu der Anschlagstafel des unfernen kleinen Posttempels zog. Jeden Abend ging sie dort beim Schein ihres Taschenlämpchens die neuesten Kriegsdepeschen lesen, da die Zeitungen diese erst am nächsten Morgen brachten. In der einen Hand ihr Lämpchen, in der andern eine Karte von Rußland, ging sie nachschauen, ob der Krieg nicht bald zu Ende sein konnte — weil die Angst und die Sehnsucht zwei solch große Plagen sind.

Die Blondine folgte ihr in einiger Entfernung. Vielleicht stand heute etwas Besonderes auf der schwarzen Tafel. „Immer hoffen!“ sprach sie zu sich und trat noch stürmischer auf.

Wohl ein halbes Dutzend Taschenlämpchen strebten bereits dem kleinen Posttempel zu. Beim Feststellen dieser Anzahl entblößte doch ein kleines, spöttisches Lächeln die starken Zähne der Blonden. Ach nein! Nun mochte sie doch nicht an die Tafel treten. Dort würde es nun bald recht laut hergehen, laut und vielleicht auch lustig. Wie vorher im Fichtendickicht schlug sie in einiger Verlegenheit eine andere Richtung ein. Nach kurzer Überlegung schlüpfte sie, um dort zu warten, bis die Frauen wieder gegangen waren, in einen verlassenen Garten hinein.

Beklommen irrten ihre Blicke über die toten Fenster des hochgelegenen Hauses hin. Der Krieg war schuld daran, daß dieses Haus leer stand. Der harte Krieg! Das alt gewordene Wasser im Springbrunnen zeigte kein Spiegelbild mehr. Auf den Wegen wuchs Gras. Die Bäume standen wie gelähmt in der großen Stille. Der Krieg hatte den Herzschlag dieses sonst so lebendigen Hauses angehalten. So wie er es bei Tausenden von Menschenherzen tat. Oben angelangt sah die einsame Wanderin die Lichtpünktchen der Taschenlampen am grünen Heckenzaun vorbei nach dem Posttempel flirren. Alle Welt hatte jetzt dieselbe Sehnsucht und dieselbe Angst. War es nicht eigentlich schön so?

Die Augen voll Mondschein und voll quälender Gedanken starrte die Wartende in eine unsichtbare Ferne. Wie das Tönen eines Hornes war ein Klingen in ihren Ohren, wie das Tönen eines Geisterhornes, das auf einem Schlachtfelde das Leben von Tausenden in das Schattenreich rief. Fern, fern, fern ritt vielleicht ein Reiter vor einem grauen Soldatenzug dem Tode entgegen. Fern, fern, fern sank vielleicht ein Reiter von einem roten Pferd. Eine Kugel kann so plötzlich kommen. Und das Glück kann so plötzlich kommen. Wie ein lichter Schmetterling wurde das Bild des Häuschens in den Fichten inmitten der dunklen Vision geboren.

Die kleine Frau war der großen in einiger Entfernung gefolgt, um gleichfalls zum Posttempel zu wandern. Wohin sollte sie sonst auch gehen?! Am Strande war es schon dunkel und einsam. Man schrieb jetzt Briefe ins Feld oder man ging die neuesten Kriegsdepeschen lesen. Ihr nahes Glück machte sie geselliger. Bald stand sie hinter einer laut vorlesenden Dame und genoß den Bericht von großen Taten, zugleich mit der hübschen Empfindung, daß sie hier alle wie Schwestern standen. Die Luft war so lind, und der tiefe Frieden des grünen Badeortes ließ die Traurigkeit und alle Schrecken des Krieges vergessen. War es ein Wunder, daß das Verlangen nach einst gewohnten Freuden in all diesen bangenden und sich sehnenden Frauenherzen aufs neue erwacht war?! Nicht nur oben im dunklen, einsamen Garten, auch hier unten vor dem Brett mit den Kriegsdepeschen und im Schein vieler Taschenlämpchen erstand das Liebesnest in den Fichten ganz plötzlich in mancher Phantasie. Alles stand gut auf allen Kriegsschauplätzen, da konnten die Sorgen ein wenig entschlafen. Die Luft war so lind, und der Duft letzter Rosen parfümierte die verschwiegene Dunkelheit.

Was war das? Ein dumpfes, polterndes Krachen barst auf dem unfernen Strand. Wie ein böses Raunen rann der Widerhall der Explosion durch die stillen, schweren Kronen der Bäume. Seufzend schien das Glück davonzufliegen. Manches Taschenlämpchen erlosch in den Händen seiner erschreckten Trägerin. Geisterhaft hob sich das große weiße Blatt mit den Kriegsdepeschen aus der Dämmerung heraus. Fahl und schief sah es von der dunklen Wand herab. Bald war es allein.

Von namenloser Neugier und von unbestimmter Angst getrieben, hastete die helle Frauenschar nach dem Ufer des Meeres. Ein paar schweigende Hunde liefen geschäftig mit. Heimkehrende Schwalben zogen ihre eleganten Kreise in gewisser Bestürzung über dem Ort des Geschehens.

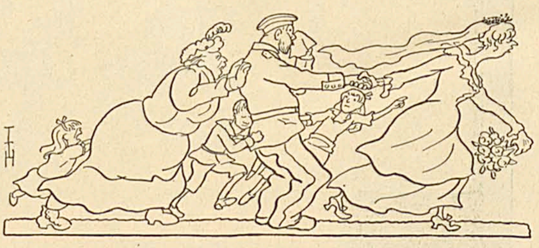
Mit einem der Lichte in den Händen, die ihnen beim Schreiben ihrer Feldpostbriefe geleuchtet hatten, und die nur allzu rasch erloschen, hasteten auch diese Frauen dorthin, wo die Schwalben so ängstlich schrien. Mit flüchtigen Schritten, denen nur die Dunkelheit ein wenig Einhalt tat, eilten sie zum Strande. Schon am Ende des Gartens lähmte sie der Anblick einer grausamen Zerstörung. Bläulich beschien der Mond zerrissene Bäume und Sträucher und klaffende Wunden im gelben Erdreich. Bläulich beschien er einen großen wüsten Trümmerhaufen, auf dem ganz unversehrt ein kleines blankes Segelboot stand. Und eine große böse Stimme sprach auf dem Strande: „Das kommt davon, wenn man aller Warnung zum Trotz an gefährlichen Dingen herumhantiert! Angeschwemmte Minen sind nicht zum Spielen da!“

Sprachlos standen die Frauen vor dieser Visitenkarte des Krieges. Brutal war ihrem schönsten Traum ein Ziel gesetzt durch die grobe Faust der Vernichtung. Noch vor wenigen Minuten hatte manche dieser erloschenen Kerzen in ihren Händen einer überschwänglichen Schilderung des nun verschwundenen Häuschens geleuchtet. Vorbei! Höhnisch erinnerte sie der Trümmerhaufen an die Traurigkeit und alle Schrecken des Krieges.

War es nicht recht gewesen, sich genußsüchtigen Träumen hinzugeben, während noch draußen — — —?

„So etwas nennt man groben Unfug!“ sprach die große böse Stimme auf dem Strand.

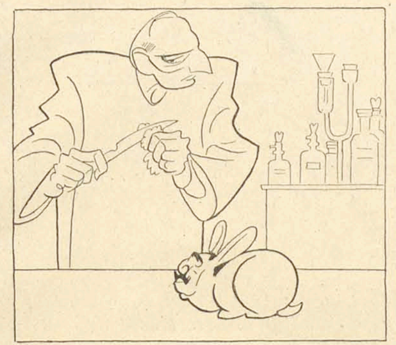
Wie plattgedrückt lehnte sich die kleine Frau an den Stamm einer Fichte. Verwirrt und bestürzt setzte sie den Kneifer vor die nassen Augen.



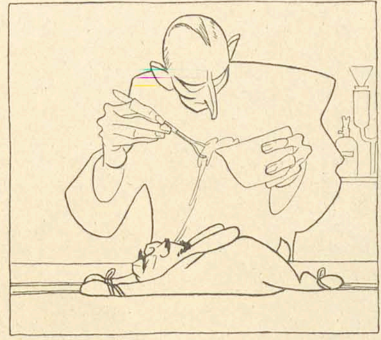
Eine Kriegstrauung.

Grey und das italienische Karnickel

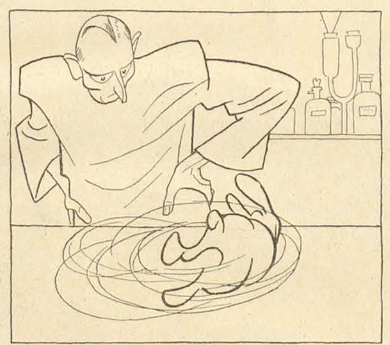
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



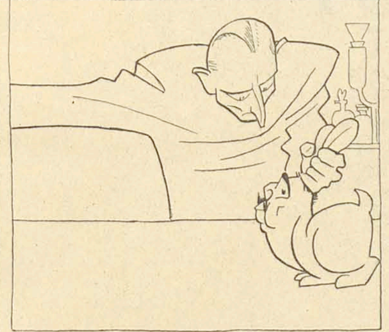
„Wart' nur, dir wollen wir schon auf die Beine helfen!"



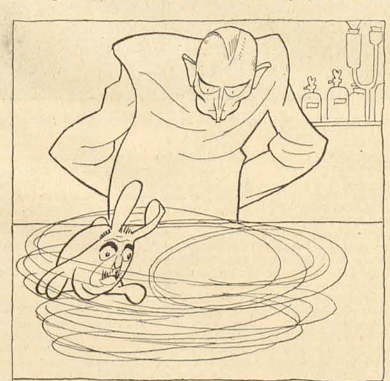
„In dem Gehirn wachsen doch nur unnötige Gedanken. Weg damit!"



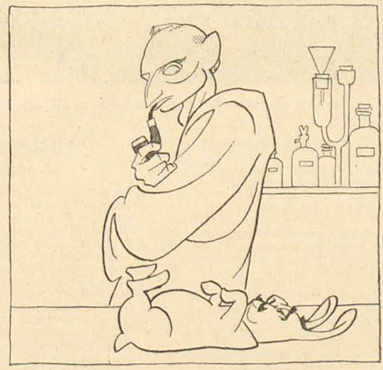
„Ja was fällt dir denn ein? Vorwärts sollst du!"



„Vorwärts, goddam! Verstehst du denn nicht? Vorwärts!!"



— — — — — — — — — — —



„Es scheint doch fast, als ob die strategischen Talente im Gehirn sitzen — —"

Pariser Drückeberger

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Tut man nicht genug fürs Vaterland, wenn man jede Woche einmal seine Frau zu ihrem Freund in den Schützengraben fährt?"

Marsch im Feindesland

Müder Marschschritt entlang dem Graben.
Im Rücken Tornistergewicht —
Die Birkenstämme haben
Noch ein inwendiges Licht.

Da reißt sich Einer zusammen
Aus dem müden, schleppenden Wanderschritt,
Hat plötzlich einen strammen
Und harten Tritt —

Hat einen straffen Rücken,
Als müßte seine Hand
Schmerzendes Feuer ausdrücken,
Hält sie den Kolben umspannt.

Nur am Wegrand die Birken nicht sehen!
Und den Blick brennheiß grade aus. —
Und er sieht sie doch wallen und wehen,
Im neuen Sommerkleid stehen,
Die Birke vor seinem Haus.

Hermann Schieder

Fähnrich z. S. Klatt

Von Adolf Köster

Es war ein merkwürdiger Anblick, wenn dieser junge zarte Mensch auf den flandrischen Wiesen vor seinen Matrosen stand und sie exerzieren ließ. Es war fast ein lächerlicher Anblick — so jung und knabenhaft sah der Fähnrich, so breit und vierschrötig sahen die See-Infanteristen aus, die nach seinen Befehlen Griffe klopften und Sturmangriffe übten. Fast alle waren es Leute an die Dreißig, Hamburger und Holsteiner, gut genährt, ohne natürlichen Drill, schweres Gewächs, jeder eine Insel. Jeder von ihnen hätte den kleinen Fähnrich in die Luft werfen, in die Tasche stecken, mit einer seiner Fäuste zudecken können. Und doch achteten und bewunderten sie ihn. Oder nein — es war ein seltsames Gemisch von Scheu und Liebe, von Mitleid und Bewunderung. Sie bewunderten all das an ihm, was sie selber nicht hatten, niemals haben konnten: den geschmeidigen, gebildeten Körper, die zarten Hände, das ebenmäßige Antlitz, aus dem die Geschichte einer Familie sprach. Sie bewunderten das Jugendlich-Glückliche in diesem Menschen, dachten an seine Mutter und Schwester, an ihre eigenen Frauen und Kinder, und sagten sich: Das ist ein Leben. Und doch lag auf dem jungen Menschen manchmal etwas, worüber die Matrosen lächeln mußten. Das war die ein wenig komische Angst des Fähnrichs, würdevoll und imponierend zu erscheinen, dieses ewige Bestreben, das Unfertig-Knabenhafte seines Wesens zu verbergen und den echten Vorgesetzten spielen zu können. Nach vielem, was ich über Fähnrich Klatt gehört habe, ist mir zweifelhaft, ob er je ein richtiger Front-Offizier geworden wäre. Vielleicht war seine natürliche Bestimmung eine ganz andere. Wenn er sich nämlich unbemerkt glaubte, sah er verändert aus, mehr wie ein junger Mann der Bücher oder der lebendigen Beobachtung, der sich auch seinen eigenen Gefühlen gern überließ. Das sahen, das wußten seine Matrosen. Und mit ihrem festumrissenen

(Fortsetzung auf Seite 295)



Die feindlichen Hühner

(Zeichnung von R. Grieß)

„I woaß net, was mit meine Henna is! Die woll'n gar nimma leg'n." — „Du, vielleicht san s' Italiener und hamm was g'spannt."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Romane von deutscher Art! Nicht aus der Zeit, aber für diese Zeit!

Lena Christ

Erinnerungen einer Überflüssigen. 2. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark

Kritische Rundschau, München: Die „Erinnerungen einer Überflüssigen“ werden in der Flut unserer Produktion nicht untergehen und mit Sicherheit ihren Platz in der Weltliteratur erobern und behaupten.

Mathias Bichler. Roman. 2. Tausend. Geh. 4 Mark, in Pappband 5 Mark

Das literarische Echo: Im „Mathias Bichler“ haben wir endlich wieder einmal einen wundervoll lebensechten Abenteurerroman im besten Sinn. Da ist alles echte Natur, bayrische Vollsaftigkeit.

Max Dauthendey

Der Geist meines Vaters. Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert. 3. Tausend. Geheftet 4 Mark 50 Pf., gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: ... Ein Einsamer, der plötzlich ein Erfolgsbuch schreibt, ohne zu kapitulieren — in Wahrheit, ist's kein Mirakel? Ein Dichter erzählt. Erzählt nichts anderes als die Geschichte seines Vaters und seiner eigenen Jugend. In solchen Fällen pflegt der Rezensent mit beschwichtigender Stimme zu sagen: „Aber es liest sich wie ein Roman!“ Ich wünschte umgekehrt, daß recht viele Romane mich für Hans und Grete so schnell, so warm, so dauerhaft interessieren möchten wie diese Familiengeschichte für ihren Kreis.

Gedankengut aus meinen Wanderjahren. 2 Bände. 3. Tausend. Geheftet 9 Mark, in Leinen 12 Mark, in Halbfranz 15 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.: Dieses „Gedankengut aus meinen Wanderjahren“ ist etwas ganz Ungewöhnliches, etwas, das seit langem in so köstlicher Reife nicht mehr hervorgetreten war, die Beichte nämlich eines bedeutenden Menschen, der den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, um die Jahre seines Anstiegs ruhevoll zu überblicken.

Karl Borromäus Heinrich

Karl Asenkofer. Die Geschichte einer Jugend. 2. Tausend. Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Süddeutsche Monatshefte, München: Wenn ich aber sagen sollte, welches erzählende Buch des letzten Jahres den stärksten und nachhaltigsten Eindruck auf mich gemacht hat, so müßte ich Karl Asenkofer von Karl Borromäus Heinrich nennen. Das ist mehr als Literatur: jede Zeile ist erlebt, und was noch wichtiger, jedes Erlebnis ist behutsam aufbewahrt! noch hängt der ganze Flügelstaub an den leichten Schwingen. Ein Buch von packender Ehrlichkeit, die nichts hinzutut, und so niemals den Eindruck des Beabsichtigten, Arrangierten aufkommen läßt.

Menschen von Gottes Gnaden. Roman. 2. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark, in Halbfranz 6 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung: Ich habe das Buch an einem Samstagnachmittag gelesen und weiß nicht, ob ich je einmal eine solche Feierabendstimmung genossen habe. Es war mir seit langem das stärkste Erlebnis. Und nun sprechen über das Buch? Man sollte es sich versagen; man sollte es so in sich aufnehmen, wie dieser junge Baron das Leben in sich aufnahm, dieser Mensch von Gottes Gnaden, der „alleingebliebene, reingebliebene Mensch“, der — man möchte es paradox nennen — „an der Unfruchtbarkeit seines Lebens gleichsam vertrocknet“. Dieser Dichter scheint die Kulturen ganzer Welten, ganzer Völker in sich zu tragen, und sein Werk ist aus der Mystik jahrhundertealter Traditionen geboren.

Hermann Hesse

Gertrud. Roman. 23. Auflage. Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Neues Wiener Abendblatt: Hesses „Gertrud“ ist wohl der schönste Bildungs- und Künstlerroman, den die deutsche Dichtung seit Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“ erhalten hat.

Neue Zürcher Zeitung: Erfüllt von poetischem Glanz ist wiederum auch die Sprache, die entsprechend dem Adagiotempo der Erzählung geruhsam, aber in edler Melodie dahinfließt, leuchtend wie schmelzendes Silber in dem Gefunkel der poetischen Bilder. Klar, vornehm gedämpft und doch ergreifend wie ein feines Kammermusikstück ist Hesses neues Buch.

Korfiz Holm

Thomas Kerkhoven. Roman. 4. Tausend. Geheftet 5 Mark, in Leinen 6 Mark

Wilhelm Hegeler im Literarischen Echo: ... Auf jeder Seite ist das Buch voll sprühender Lebendigkeit, von müheloser Anschaulichkeit, amüsant und glänzend von Anfang bis zu Ende ... Aber je tiefer der Verfasser von Menschen und Dingen berührt wird, desto freier und wahrer hat er sie gestalten können in den einfachen Linien der großen Kunst ... Den Thomas selbst konnte nur eine Kraft gestalten, die aus den ursprünglichen Quellen der Natur gespeist wird ...

Die Tochter. Roman. 2 Bände. 3. Tausend. Geheftet 7 Mark, in Leinen 10 Mark, in Leder 15 Mark

Berliner Tageblatt: Sein neues Buch „Die Tochter“ gehört zu den selten guten und ausgeglichenen Schöpfungen, vielleicht zu den besten, die in den letzten Jahren erschienen sind. ... Ich glaube, daß dieses Buch ein richtiges Weihnachtsbuch werden sollte, jungen Menschen in die Hand zu geben, die erst ins Leben treten wollen ...

B. Z. am Mittag: Es ist ein befreiendes Buch voll nobler Menschlichkeit in seinem triumphierenden Optimismus, der nicht ins Wesenlose hineinhimmelt, sondern aufrecht und erdensicher auf festem Boden steht ...

Ludwig Thoma

Andreas Vöst. Bauernroman. 22. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Leinen 4 Mark, in Leder 6 Mark

Berner Bund: Wir bewundern in dem Buche die feine Charakteristik der Personen, die tiefe Tragik und den köstlichen Humor. Thomas Tendenz ist nicht herb, und nie überschreitet seine Polemik die Grenzen künstlerischer Wahrheit. Alles in allem, sein „Andreas Vöst“ ist ein prächtiges Buch, das trotz des empörenden Sieges von Ungerechtigkeit und Lüge niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Der Wittiber. Ein Bauernroman. Illustriert von Ignatius Taschner. 12. Tausend. Geheftet 4 Mark, in Leinen 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Die Welt am Montag, Berlin: Thoma ist mit diesem Roman wieder in das bäuerliche Milieu gedrungen, in dem sein prächtiger „Andreas Vöst“ wurzelt. Einfache Menschen sind da zu Hause, wenig kompliziert ist ihre Psyche, derb und gradlinig lenkt sie das Schicksal. Aber es ist Menschenschicksal, packend, die Leben durcheinander rüttelnd und von einer Tragik, die durch die Urwüchsigkeit ihrer Objekte nur um so erschütternder wirkt.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Sechs mehrfarbige, schöne Kriegspostkarten

von

B. Wennerberg

Vielfache Anfragen veranlaßten uns zur Herausgabe dieser sehr beliebten Bilder auch als

farbige Kriegspostkarten

Preis der Serie von sechs Stück

60 Pfennige

(Einzeln werden die Postkarten nicht abgegeben)



„Erfrischungsstation“

Außerdem erscheinen diese Bilder und sind nach wie vor zu haben als

große farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Blattes

2 Mark

(Die Kunstdrucke werden einzeln abgegeben)



„Auf Urlaub“



„Abschied“



„Strategie“



„Daheim“



„Der Feldpostbrief“

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-S

Horizont von Gedanken und Wünschen fühlten sie sich ihm mit Recht überlegen. So entstand jenes seltsame Gesamtgefühl ihm gegenüber: er war ihnen bald ein Knabe, mit dem sie spielten, bald eine schöne Sehnsucht, der sie nachtrauerten. Dies alles aber spielte sich abseits von ihren rein dienstlichen Beziehungen ab.

Fähnrich Klatt ward Leutnant, als er die Abteilung übernahm. Aber für die Matrosen blieb er der kleine Fähnrich. Beim letzten Sturm auf Ypern wurde die Abteilung aus der Reserve vorgezogen in die Gegend von St. Julien. Hier traf ich ihn und seine Matrosen im Mai. Vierzehn Tage später fiel Klatt beim Sturm auf Höhe 49. Der Hamburger Schiffbauer Jonni Borm, der neben ihm verwundet ward, hat mir im Lazarett von Staden erzählt, wie alles zuging. Ich will es wiedergeben, so gut ich kann.

Eigentlich sollten sie am nächsten Tage aus dem Graben abgelöst werden und auf zwei Wochen ins Quartier nach Poelcapelle gehen. Da wurde der Angriff auf die Höhe befohlen. Ganz überraschend. Denn jedermann glaubte, erst müßte die Ferme jenseits der Beek in unserem Besitze sein. Ein hessisches Jägerbataillon stand als Reserve hinter dem Matrosenregiment, zu dem Klatts Abteilung gehörte. Mittags zwölf Uhr kam der Befehl. Am andern Morgen um zwei sollte der Sturm beginnen. Ganz überraschend — ohne artilleristische Vorbereitung. Der Gegner sollte völlig überrumpelt werden.

Die Matrosen packten ihre Sachen wieder aus. Sie nahmen die Nachricht ohne große Aufregung hin. In den letzten Wochen waren sie so oft zum Angriff angesetzt. Und nie war etwas draus geworden. Die meisten saßen oder lagen umher und schliefen. Nur der Fähnrich ging aufgeregt von Posten zu Posten. Er war etwas nervös geworden durch dies ewig vergebliche Hin und Her. War es nicht so, daß die älteren Kameraden schon über ihn lächelten? Und die Matrosen unter seiner Führung sich zurückgesetzt fühlten, weil nie etwas passierte? Klatt saß in seinem mühsam zurechtgezimmerten Unterstand und schrieb zum fünften Male an seine Mutter, daß die Sache nun losginge.

„Obermatrose Borm soll kommen." —

„Jawoll, Herr Leutnant." —

Die Gräben lagen an dieser Stelle 400 Meter voneinander. Der feindliche zog sich am Fuß der Höhe hin. Die Höhe war mit rotem Mohn bewachsen. Klatt studierte den Befehl.

„Obermatrose Borm ist da."

„Soll eintreten."

„Sie, Borm, Sie gehen bei Dunkelwerden noch einmal zum Verbandsplatz, fragen nach Stabsarzt Braun und geben ihm diese Briefe. Sagen Sie einen Gruß von mir und seien Sie bis Mitternacht wieder da."

„Jawoll, Herr Leutnant."

„Sind die Handgranaten in Ordnung? Die Drahtscheren? Wasser für Maschinengewehre?"

Der Obermatrose bejahte alles und wollte gehen.

„Hören Sie, Borm, was ich sagen wollte, heut abend können Sie in meiner Nähe bleiben."

„Jawoll, Herr Leutnant."

„Ich glaube nämlich, es wird Ernst. Halten Sie sich zu meiner Rechten und Gelbke zu meiner Linken. Geben Sie meine Befehle so leise wie möglich weiter. Hauptsache ist, daß wir so weit wie möglich unbemerkt herankommen. Hören Sie, Borm? Und damit Gott befohlen!"

Dies „Gott befohlen!" sollte rauh und kriegerisch klingen. Aber es kam weich und ein klein wenig theatralisch heraus.

Die Stunden rannen tropfenweise. Die rote Höhe 49 brannte in der Abendsonne. Die Dämmerung schlich herbei. Dann sanken Himmel und Ebene, der Wald und Höhe 49 in dunkle Nacht. Die Matrosen sahen durch die Sandsäcke ins Freie und sahen die Höhe, die schwarz am dichten Horizonte stand.

Punkt zwei Uhr früh — es war noch finster — schwangen sich die grauen Gestalten leise aus dem Graben. In Abständen von fünf Metern krochen drei Linien über das Feld. Nichts war zu sehen, nichts zu hören. Einmal leuchtete drüben eine Fallschirmrakete auf. Die Matrosen lagen wie tote Rüben und steckten das Gesicht in den Sand. Unbemerkt schoben sie sich vor. Ein leichter Wind wehte ihnen entgegen. Der erste feindliche Wachtposten ward von einem Finckenwärder Fischerjungen lautlos niedergemacht. Ein zweiter schlief. Der wurde geknebelt und nach hinten geschafft. Sie kamen dicht an den feindlichen Graben heran. Sie lagen eine Minute lautlos. Dann ging ein Befehl durch die Ketten. Eine fürchterliche Sekunde des Schweigens noch. Ein Schuß. Und dann brach es los. Die ersten Handgranaten platzten. Gewehrsalven knatterten. Man hörte Schreien und Knirschen, dumpfes Fallen von Körpern und Klirren von Metall. Eine Rakete leuchtete auf. Borm sah, wie der Obermatrose Spärhase mit einem Schwarzen Gurgel an Gurgel rang, wie ein verwundeter Neger nach einem Deutschen biß, wie der Flensburger Heizer Potthof mit dem Entermesser einem baumlangen Senegalschützen entgegensprang.

Die erste Linie sollte den Graben erledigen. Die andern drüber weg und die Höhe hinauf. Klatt und Borm rannten in der zweiten Linie. Ein wenig gelichtet schon, erreichten sie das Mohnfeld.

„Borm, sind Sie da?"

„Jawoll, Herr Leutnant — aber ich blute am rechten Arm."

„Macht nichts, Borm, ich blute am linken. Rauf auf die schwarzen Schweine! Seitengewehr pflanzt auf! — Zum Sturm Gewehr — rechts! — Marsch! Marsch! — Fällt das — Gewehr! Hurra!"

Alles brüllte. Alles lief. Aber nach zwei Sprüngen war auch die Kuppe lebendig. Leuchtkugeln stiegen auf und erhellten die schwarzrote Wiese. Brrrrrrrrrr — ratterten die Maschinengewehre, Peng — Peng — Peng — knallten die Gewehre von oben herab. Obermatrose Gelbcke stürzte mit Kopfschuß. Klatt entriß ihm sein Gewehr und trug es selber voran. Die Matrosen Bulcke, Moll und Gragers überschlugen sich.

„Hinlegen!" — schrie Klatt, und alles stürzte mit vorgestreckten Armen wie tot in den Mohn.

Hie und da stöhnte es — plattdeutsche Laute. Dazwischen pfiffen Kugeln über die Köpfe hinweg. Im Osten war es hell geworden. Die rote Wiese lag wie ein Blutmeer da.

„Borm — wir müssen noch einmal ran — wir müssen, Borm! Jetzt kommt das Letzte, Leute. Nur diese Höhe noch — ich bitt' euch — dann haben wir's. Sprung — auf — Marsch — Marsch!"

(Schluß auf nächster Seite)

Klatts Stimme klang bittend, flehend. Sein Knabenantlitz glühte. Er lief voran. Und alle Matrosen waren plötzlich stolz, diesem Knaben folgen zu dürfen. Einer nach dem andern torkelte getroffen zu Boden. Aber alle waren plötzlich außer sich vor Angst, daß dem kleinen Fähnrich was passierte.

So wühlten sie sich weiter durch die rote Wiese. Aber nach drei Sprüngen lagen sie wieder fest. Von links und rechts ein Anruf, ob nicht zu halten sei.

„Jawoll" — schrie Klatt — „wo sind die Raketen?"

„Hier, Herr Leutnant."

„Brennt sechs rote Leuchtkugeln ab — aber schnell!"

Sechs rote Raketen steigen kerzengerade nacheinander in die Höhe. Das ist ein Hilferuf nach hinten. Die Raketen wecken die Geschütze.

„Sechs rote Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49" — ruft der Beobachtungsposten auf dem Ulrichskopf ins Telephon.

„Sechs rote Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49" — gibt die Zentrale an die Feuerleitung weiter.

„Sechs rote Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49" — hört Batteriechef Moltrecht. Und in der nächsten Minute schon schlagen seine ersten Treffer auf der feindlichen Kuppe ein.

Die Matrosen liegen zitternd am Boden. Sie hören das Klagen der Schwerverwundeten nicht. Sie hören nur das Heulen und Platzen der Geschosse, die dicht vor ihnen auf der Kuppe einschlagen.

„Verfluchte Schweinerei — sie schießen zu kurz!"

„Ruhig — ruhig — Leute, sie schießen richtig."

„Sie schießen zu kurz — Herr Leutnant — fünf Meter vor uns ein Blindgänger!"

„Wer hat die Flaggen, Borm?" schreit Klatt.

„Matrose Hinrichsen, Herr Leutnant."

„Hinrichsen! Die Flaggen her!"

Hinrichsen kriecht im Mohn von rechts heran und übergibt dem Fähnrich die beiden Signalflaggen.

„Um Gottes willen, Herr Leutnant, was wollen Sie?"

Der kleine Fähnrich nimmt die Flaggen und kriecht vor — einen Meter — vier Meter — zehn Meter. Die eigenen Geschosse heulen über ihn hinweg. Sie müssen ihn treffen. Jetzt wickelt er die Flaggen aus — schöne schwarz-weiß-rote Marineflaggen — er hebt sich etwas — und nun schwenkt er sie — langsam hin und her — langsam kreuzweis hin und her — ein Zeichen für den großen Bruder hinten, daß er das Feuer etwas verlegen muß. Alle Matrosen starren auf die Flaggen. Viele Matrosen beten vor Freude. Einigen Matrosen stürzen die Tränen aus den Augen. Aber alle feindlichen Gewehre sind auf die Flaggen gerichtet.

Und mit einem Male sieht man die Flaggen nicht mehr. Nur der rote Mohn glänzt endlos in der Morgensonne.

Borm schreit: „Herr Leutnant." —

Keine Antwort.

„Henrichsen — sechs grüne Raketen in die Luft!" — Sechs grüne Raketen steigen kerzengerade in die Höhe. Der Beobachter auf dem Ulrichskopf ruft es in die Zentrale: „Sechs grüne Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49."

„Sechs grüne Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49" — gibt es die Feuerleitung weiter.

„Sechs grüne Leuchtkugeln am Abhang von Höhe 49," hört Hauptmann Moltrecht.

„Feuer auf Höhe 49 einstellen!" Und in demselben Moment wird es über den Köpfen der Matrosen still.

Alle warten sprungbereit. Aller Sinne sind aufgepeitscht. Sie denken gar nicht an die Höhe. Sie denken nur an den Fähnrich. Da kommt von links und rechts ein Anruf. Borm schreit: „Hurra". Wie aufgescheuchtes Wild springen die schweren Körper der Matrosen an. Hinter ihnen erscheinen die Jäger.

Endlich. „Hurra!" Aber auch die Schwarzen oben schießen nicht mehr. Die ganze Rotte stürmt mit Bajonett den Hügel herab. In unerhörter Wucht rennen sie unsere ersten Reihen nieder. Aber gerade vor der Leiche des Fähnrichs bringen die Jäger den Anbruch zum Stehen. Und nun entspinnt sich in der Sonne des Maimorgens über der Leiche des jungen Helden ein wütendes Ringen. Der zarte Mohn knickt unter den schweren Stiefeln der Kämpfenden zusammen. Ringende Leiber wälzen sich über seine dünnen Halme. Hellrotes Blut wetteifert mit seinen brennenden Farben. Ein abgerissenes Blütenblatt sinkt auf die Stirn eines verröchelnden Schiffsjungen. Der Neger Osman Haussa wühlt vor Schmerz seine breiten Lippen mitten in das Blumenfeld. Obermatrose Borm liegt mit Halsschuß auf dem Rücken. In übermenschlicher Anstrengung greift er mit der Rechten zehn, zwölf Mohnbüsche und reißt sich auf die Seite. Auf den unverwundeten Arm gestützt, sieht er, wie der Kampf um die Leiche des Fähnrichs weiter tobt. Ein feindlicher Sergeant hat eine der Flaggen ergriffen. Vier Mann von uns schlagen ihn nieder. Neue Reserven von unten kommen. Die ersten Schwarzen betteln auf den Knieen. Die ersten Deutschen haben die Kuppe erklommen. Sie schwenken die schwarz-weiß-rote Marineflagge. Mehr sieht Borm nicht. Dann sinkt er ohnmächtig zurück.

Um Mittag erwachte er vor dem Verbandsplatz. Stabsarzt Braun stand neben ihm, als ein Zug von Männern ankam. Sechs Matrosen trugen auf einer Bahre die Leiche ihres kleinen Fähnrichs. Sie hatten Gesichter wie Heilige. Die sechs Matrosen waren die einzigen ihrer Kompanie, die unverwundet waren. Alles stand mit entblößtem Haupte da. Über die Leiche des jungen Klatt war eine der zerrissenen Flaggen gebreitet, mit denen er seine Leute hatte schützen wollen. Die andere Flagge weht noch heute auf Höhe 49.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauend auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere". Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft,** endlich bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um **eine** Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
20% „ „ „ „ „ „ 24. November 1915,
25% „ „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915,
25% „ „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 ℳ,	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 ℳ	96,30 ℳ
„ „ „ am 18. Oktober 1915	2,25 ℳ,	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	96,75 ℳ	96,55 ℳ
„ „ „ „ 24. November 1915	1,75 ℳ,	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „	97,25 ℳ	97,05 ℳ

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼%, während sonst der Darlehenszinssatz 5½% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

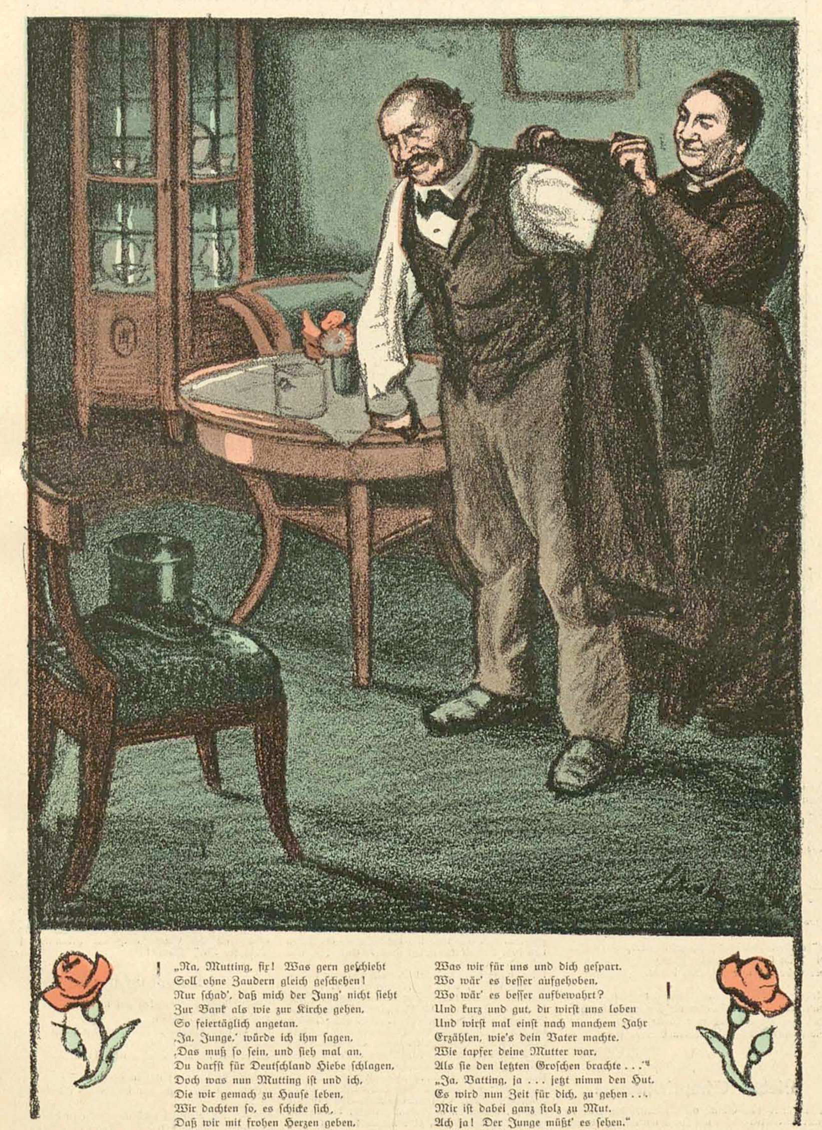
Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. Erich Blaich,** Bruck bei München, für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Reichsanleihe

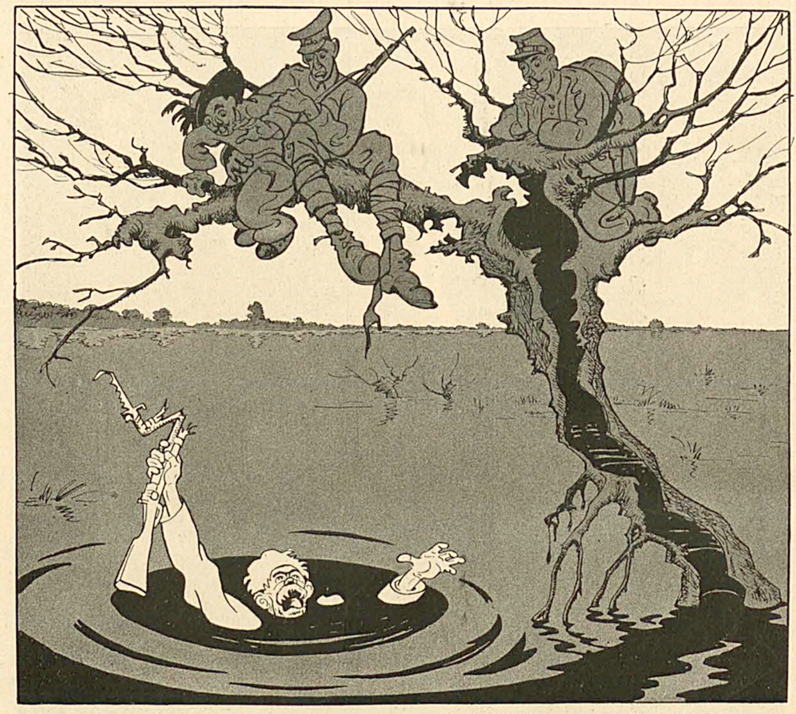
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Na, Mutting, fix! Was gern geschieht
Soll ohne Zaudern gleich geschehen!
Nur schad', daß mich der Jung' nicht sieht
Zur Bank als wie zur Kirche gehen,
So feiertäglich angetan.
‚Ja, Junge,' würde ich ihm sagen,
‚Das muß so sein, und sieh mal an,
Du darfst für Deutschland Hiebe schlagen,
Doch was nun Mutting ist und ich,
Die wir gemach zu Hause leben,
Wir dachten so, es schicke sich,
Daß wir mit frohen Herzen geben,
Was wir für uns und dich gespart.
Wo wär' es besser aufgehoben,
Wo wär' es besser aufbewahrt?
Und kurz und gut, du wirst uns loben
Und wirst mal einst nach manchem Jahr
Erzählen, wie's dein Vater machte,
Wie tapfer deine Mutter war,
Als sie den letzten Groschen brachte ...'"
„Ja, Vatting, ja ... jetzt nimm den Hut,
Es wird nun Zeit für dich, zu gehen ...
Mir ist dabei ganz stolz zu Mut.
Ach ja! Der Junge müßt' es sehen."

Russischer Hilferuf

(Zeichnung von E. O. Petersen)



„Wenn ihr mir nicht helft, muß ich mich eurem Schicksal überlassen!“

Die alten Frauen

In den Dörfern hinter der Front
sitzen am Abend die Frauen vor dem Haus.
Die Straße zu ihren Füßen ist friedlich besonnt
und führt in die grünen Felder hinaus.

Die Frauen falten die Hände in dem verwelkten Schoß;
ihre Söhne blühen und fallen im harten Gefecht.
Die Mütter sind alt und hoffnungslos,
aus der Arbeit schmerzgequältem Geschlecht.

Das Abendrot funkelt um eine zerschossene Häuserwand,
eh' es den Tag in die Nacht überbrückt,
die dann ihre barmherzige Hand
der Erde auf ihre Wunden drückt.

Und keins der hungrigen Herzen begreift,
daß der Duft des Brotes die Ähren durchweht,
daß fern ihrem Elend eine Ernte reift,
die prunkend in goldschweren Garben steht . . .

Musketier Max Barthel
(bei Varennes)

Lieber Simplicissimus!

Wir hatten das Glück, bei Ausbruch des Krieges einen neutralen Hafen auf Java mit unserem Schiff zu erreichen. Seitdem wir hier liegen, hat uns die holländische Regierung schon reichlich Gelegenheit gegeben, sich über sie zu belustigen, aber niemals so herzlich wie heute.

Da unser Schiff ein Reichspostdampfer ist, besteht hier bis zu den höchsten Spitzen hinauf der Verdacht, daß wir Hilfskreuzer sind und jetzt nur auf die Gelegenheit warten, die vielen feindlichen Zuckerdampfer, die hier ein- und auslaufen, in den Grund zu bohren. Zu diesem Zwecke fehlen uns aber leider Kanonen und Munition.

Im Laufe der Zeit haben sich unsere Bestände an Proviant und Getränken verringert und müssen selbstverständlich ergänzt werden.

Unser Bierdurst in den Tropen hat sich insbesondere entwickelt, doch leider war das edle Naß nicht immer erhältlich oder nur zu Phantasiepreisen. Unserem Zahlmeister glückte es, nochmals fünfzig Kisten „Echt Pilsener Urquell“ zu erstehen. Die Sendung wurde sehnsüchtig erwartet, und sie kam. Aber sie wurde von der hiesigen Behörde erst freigegeben, nachdem man sich durch Öffnen der Kisten von dem Inhalt überzeugt hatte. Und das aus folgendem Grunde:

Man hatte den Verdacht, der auf unserem stolzen Schiffe lastete, nicht abschütteln können, und da war das Gerücht von Ohr zu Ohr gegangen: „Jetzt kommt die Munition für Dampfer R.“ Allgemeine Bestürzung bei den Behörden, Aufregung in der holländischen Kolonie. Der Bahnmeister verriet dem Bürgermeister, daß jetzt wiederum eine verdächtige Sendung angekommen sei. Was tun? Bürgermeister, Zolleinnehmer, Kontrolleur und verschiedene Unterbeamte verbringen unruhige Stunden während der Nacht; endlich hatte der Dorfvorsteher seinen Entschluß gefaßt. Es sollte das Kostbarste geopfert werden, was man in Indien genießt, der Schlaf zwischen zwei und fünf Uhr nachmittags. (Wenn du nach Indien kommen solltest, lieber Leser, dann störe niemals einen Menschen in seiner Mittagsruhe, lieber schlage ihn tot; dieser Totschlag würde nicht so verachtet werden wie eine Störung während der Siesta.)

Also, alle Energie wurde zusammengerafft und das Opfer gebracht zur Aufrechterhaltung der Neutralität.

Wie die schwerbeladenen Karren ankamen mit dem edlen Gerstensaft, da stand der Oberst des Dorfes mit seinen Getreuen in Reih' und Glied. Auf Kommando wurde die erste Fuhre geöffnet, in der heißen Erwartung, Munition, Schrapnells, Gewehre und Pistolen vorzufinden. Aber die Enttäuschung! Nichts, nichts als Gerstensaft. Durch ein Fernrohr konnten wir beobachten, wie jedem einzelnen ein Fluch entfuhr, und sangen dazu an Bord: „Want dat hebben die Moffen zoo gaarne.“ Belämmert zog der Herr Dorfvorsteher mit seiner Begleitung ab.

Wir unfreiwillig Verbannten aber lassen uns den „Urquell“ herrlich munden und denken mit Genugtuung an die Suche nach der Munition für Dampfer „R.“ Prosit!

A. H.

Tagebuchblatt

Wachst du auch zuweilen auf in der Nacht
und siehst den Mond,
wie er über brandrote Wolkenberge steigt,
durch klare Seen schwimmt,
Seen, wie ich sie niemalen noch sah?

Wachst du auch oft auf in der Nacht
und sinnest über dich, wie über einen Fremden?
Sag —
bist du auch oft aufgewacht in der Nacht
und hast an deinen liebsten Menschen gedacht,
der draußen im Krieg ist,
daß du jede Gefahr wittertest, die nahe ihm war,
und jede Kugel fühltest, die nahe ihm niedersank?
Sag —

Lina Ritter

Französisches Märchen

(Zeichnung von Blix)



„Es war einmal ein Mann namens Joffre, der arbeitete an einer großen Offensive. Aber er wurde nie damit fertig. Und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie heute noch.“

Die Blaufichten

Am rechten Flügel der Dickung, die an die große Wiese grenzt, steht selbstbewußt allein, von unten auf voll dichter, knorriger Äste, eine alte Fichte, wie ein bärbeißiger Feldwebel in einem richtigen, verwitterten, grauen Feldwebelmantel. Auf der Wiese, fünf Schritte vor der Front des Jungholzes, stehen drei kleine Blaufichten, eng zusammengedrängt. Wie sie dahingekommen sind, weiß niemand, sie selber am wenigsten; höchstens der Wind, vielleicht, der ja in die feinsten Häuser kommt. Der alten Feldwebelfichte sind sie ein Dorn im Auge. „Was ist denn mit euch da vorn?“ knarrt sie, „wie lange werdet ihr mir noch die Aussicht versauen? Was ein richtiger Kerl ist, der gehört in die Front, verstanden?“ — „Bitte, wir sind blau,“ sagen die drei Fichten, „und überhaupt sind wir gegen den Militarismus!“ — „Was blau!“ höhnte die Alte. „Blau! Das wollten wir schon kriegen! Aber krumm seid ihr, wie die Fiedelbogen, und recht windig beisammen. Darum steht ihr ja auf einem Haufen, damit man nicht sieht, daß ihr auf drei Seiten kahl seid wie die Froschbäuche! Blau! Blau wird jeder Karpf, wenn man ihn richtig behandelt!“
„Mit diesen Landsknechten ist nicht zu reden“, näseln die Blaufichten einander zu. „Wann kommt die Zeit, wo diese plebejischen Massenansammlungen verschwinden und Einzelkulturen Platz machen!“
Die alte Fichte hat verstanden und wird wütend: „Was greint ihr, Staatskrüppel? Keine Wälder mehr? Daß ohne unsere Front hier, in deren Schatten ihr steht, der Sturm euch längst zu allen Teufeln gefegt hätte — das vergeßt ihr wohl?“

Schim.

Lieber Simplicissimus!

War neulich auf Reisen. Altenbeken. Eine Stunde Aufenthalt. Ich bestellte eine Tasse Bouillon. „Sie meinen Fleischbrühe?“ fragte der Kellner mit mildem Vorwurf. Das meinte ich und wollte auch was zu essen haben. Der Kellner sagte: „Eirisch stjuh ist heute sehr schön — —.“

Seit neun Monaten bereits hat unsere Batterie im Wechsel mit einer andern die gleichen Stellungen inne. Vor kurzem nun kam der Befehl, daß jede Stellung mit einer Gefechtslatrine versehen werden müsse. Rasch nahmen unsere Kanoniere die Arbeit in Angriff, und in kürzester Zeit war die Sache in tadelloser Ordnung. Das Werk erhielt seine Krönung durch einen hübschen Wegweiser in Form eines ausgestreckten Armes. Unser Maler, des Hauptmanns Bursche, malte hübsch mit Ölfarbe „Zur Gefechtslatrine“ auf den Wegweiser und außerdem, um den Sinn des Ganzen recht augenfällig zu machen, einen abprotzenden Kanonier. Alles freute sich über die wohlgelungene Karikatur. Nur unserm Oberst, der für diese Art von Humor wenig Verständnis zeigt, paßte die Geschichte anscheinend nicht; denn als er am nächsten Tage die Stellung inspizierte, sagte er nur: „Das Ding muß weg, derartige Sachen liebe ich nicht.“ Am folgenden Tag schon war der abprotzende Kanonier mit weißer Ölfarbe übermalt und drunter stand mit großen Lettern: „Von der Zensur gestrichen.“

An einem Fluß in der Nähe von Sedan haben sich Bahnschutztruppen einen Badeplatz hergerichtet. Es führt die Bahnlinie und ein auch von Einwohnern vielbegangener Weg vorbei, weshalb nur mit Badehose gebadet werden soll. Badehosen sind aber in hinreichender Anzahl nicht zu beschaffen. Ein Ortsbefehl rettet die Lage: „Es ist verboten, die dem Publikum zugewendete Seite unbedeckt zu zeigen.“

Der Ring

Als ich bei Stryj durchs Schlachtfeld ging,
fand ich einen roten Ring,
vom Blute rot, vom Golde rot;
der ihn getragen, lag längst tot,
verscharret.

Ich nahm den Ring, steckte ihn an,
hatte Behagen und Freude daran.
Die Sonne kam aus ihrem Haus,
der Ring spie tausend Blitze aus,
goldne.

Die Stunde schlägt den Stundenschlag,
lustiger Tag, trauriger Tag!
In Fröhlichkeit und Leben jetzt,
morgen von der Granate zerfetzt!
Und der Ring?

Ein Bursche findet ihn einmal
so zwischen Berg, so zwischen Tal,
lacht, bringt ihn seiner Liebsten heim.
Findling, das soll dein Schicksal sein!
Wandre!

Oskar Wöhrle, Kanonier

Am Krn

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was müssen die Italiener bei der Kälte frieren! Wir wollen ihnen ein bißchen einheizen!"

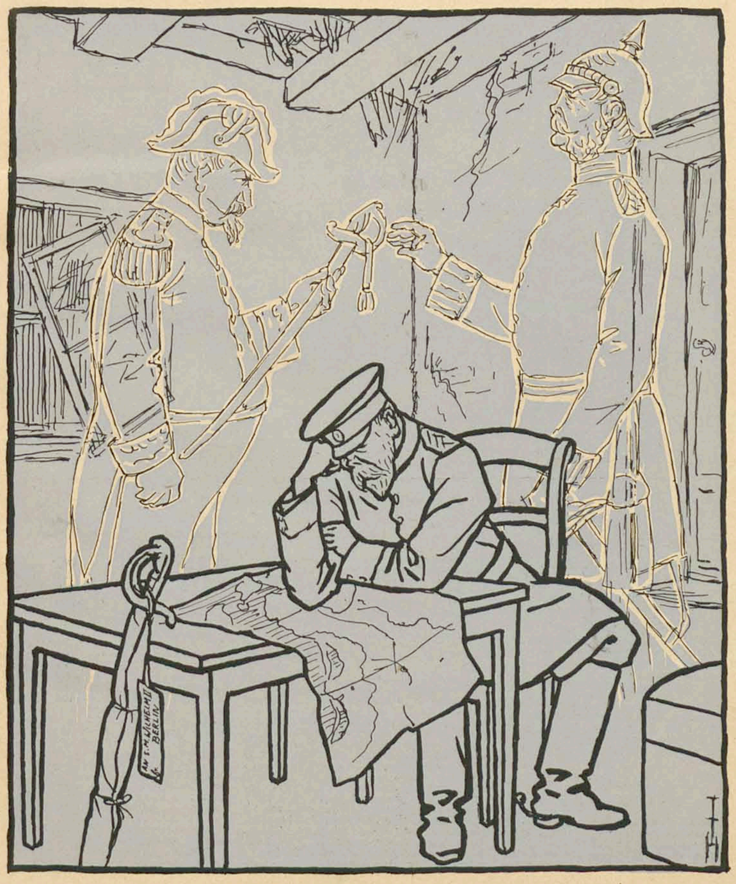
München, 28. September 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg. Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der neue Oberbefehlshaber

(Th. Th. Heine)



„Die Geschichte Napoleons I. scheint sich nicht zu wiederholen, — vielleicht die Napoleons III. ...?“

In London nach einem Zeppelinbesuch

(Zeichnung von Blix)



„Schreiben Sie: Keinerlei Materialschaden. Drei Kinder tot."

Der große Pump

Du prahltest mit aufgerissenen Kiefern …
Nun kannst du's schon lang nicht mehr selber verschaffen
Und läßt dir die Munition und die Waffen
Vom hilfsbereiten Amerika liefern.
Stolzes England!

„Wieso? Soll ich gute Gelegenheit meiden?
Ich kaufe mir alles. Ich kaufe Soldaten,
Minister, Gesinnungen, Gift, Advokaten …
Denn wißt: die silbernen Kugeln entscheiden …"
— Stolzes England!

Aus gestern ward heute, aus heute wird morgen …
Um Gottes willen, was treibst du? was tust du?
Die schönen silbernen Kugeln … ja mußt du
Dir nunmehr auch die in Amerika borgen,
Stolzes England?

Gideon Gum

Goliath

Von Guido K. Brand

Sie stand am offenen Käfig und streichelte ihn. In der linken Hand hielt sie ihm ein saftiges grünes Blatt hin und mit der Rechten strich sie ihm über den Rücken. Es war ihr Liebling. Nebenan machten neun Sprößlinge tolle Sprünge: auf der anderen Seite drückten drei schon etwas ältere ganz bedächtig ihre Nase an das Gitter. Auch sie bekamen zu fressen; nicht im Übermaß. Denn nur Goliath war ihr Liebling. Ich weiß nicht, warum er diesen Namen trug, denn er war nicht sehr groß; auch verstehe ich nicht viel von der Kaninchenzucht, um das Verhältnis seines Wertes und Namens zu schätzen. Aber eins sah man: sie liebte ihn. Vielleicht erst, seit der Krieg ausgebrochen war, oder seitdem die Franzosen aus dem Festungsbereich ziehen mußten, seitdem sie so allein war. Und das war doch nun schon seit Oktober. Von da an trennte eine eiserne Mauer sie von ihrem Manne. Und hundert andere trugen mit ihr das gleiche Los. Und tausend andere den gleichen Schmerz. Seit Monaten nichts zu wissen … irgendwo liegt er im Graben, vielleicht ganz drunten bei Belfort; vielleicht … vielleicht … sie sprach es nie aus. …

Die Sonne schien mittagshell; es war heiß. Über den Gartenbeeten flimmerte die Luft; die Erde zerbröckelte; auf den Blumen und Blättern lag der Staub, den die Automobile von der Straße hereinwirbelten. Und sie jagten Tag und Nacht vorbei. … Ein paar Strahlen fielen noch in den Hof, glitten über den Käfig und standen bei ihr still. Ihr schwarzes Haar glänzte, ihr blaues Kleid wirkte gegen den Schatten, den die Mauer warf, voll und saftig. Beinahe regungslos schaute sie in den Käfig; nur ihre Rechte glitt über den Rücken Goliaths. Heute war sie wieder traurig. O, es gab Tage, da konnte sie lustig sein und lachen. Da sang sie bei ihrer Arbeit; lustige, kichernde französische Liedchen: da gingen ihre Hände flink beim Aufräumen, beim Herrichten und Kochen. Da scherzte sie mit ihren beiden Hunden und zupfte Goliath bei den Ohren, der dann ganz behäbig und breit sich streckte; da bekam er einen ganzen Korb voll Grün außer seiner täglichen Ration. Da ging sie im Garten auf und ab und steckte eine Blume an die Bluse. … Aber heute war sie traurig. Eigentlich war es immer derselbe Tag. So, als ob sie irgendeine Angst, etwas Schweres drückte. Ganz scheu ging sie an ihre Arbeit, stand lange und still am Käfig. Und an diesen Tagen sprachen wir meistens vom Krieg. Ihre helle Stimme wurde matt und weinerlich beinahe. Ach, dieser Krieg! Sie hatte hundert Ausdrücke, ihn zu verdammen und zu verwünschen. Ein Jahrlang war sie verheiratet, dann begann er. Und sie haben ihn vom ersten Tag an mitgenommen … dann waren auf einmal die Deutschen da, standen vor der Festung, und ein paar Tage darnach schritten die Feldgrauen in ihren Straßen. Und nun wußte sie nichts mehr. Die Tage, die Wochen vergingen; sie wurden zu Monaten. Jetzt war es seit Oktober, daß sie dasaß und wartete. … O, dieses Warten und keine Nachricht! Nicht ein Wort, wo er ist … ob er noch lebt … rien … rien … sie schrie es beinahe. «Ah, la guerre est un fléau, un grand malheur … c'est la ruine pour tout le monde.» … Sie hat das oft gesagt; ihr Gesicht verzerrte sich dabei. Es war kein Haß, keine Wut auf die Deutschen. Der übergroße Schmerz des Wartens, der Bangigkeit und der Angst preßte ihr die Kehle zu … ihre Augen wurden glanzlos.

(Schluß auf Seite 305)

Mackensen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Du von Süd wie Er von Norden,
Tausend Meilen — Eine Schlacht!
Klirrend springen Panzerpforten,
Und auf Rußland fällt die Nacht.

Ruhmwärts deine Reiter traben,
Regimenter stehn wie Stein:
Tausend Eisengriffel graben
Deinen Siegernamen ein!

Cadorna

(Zeichnung von E. Thöny)



„Verflucht! Bis an die Grenze geht's großartig, — aber nachher zieht sich's!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

ihre Lippen schmal. Ich will ihr klarmachen, warum wir Krieg führen. Ich weiß nicht, ob sie es versteht; ob das, was ich sage, über den einen Gedanken, der in ihrem Hirn hämmert, hinweggeht. Sie schaut mich an mit ihren schwarzen, matten Augen: «... mais pas de nouvelle ... rien ... rien ... rien ...» ... Ich kann ihr nicht helfen.

Sie hatte sich vom Käfig abgewandt und ging in den Garten. Und plötzlich horchte sie auf ... mitten im Schritt stand sie still. Von draußen, von der Straße gellte eine entsetzliche blecherne Stimme. Sie schrie irgend etwas Unverständliches an die Häuser, in die Fenster hinein. Aber jeder wußte, wer es war. Und immerzu schrie er: «Gazette des Ardennes» ... «Bulletin de L....» ... «La liste des prisonniers» ... «La liste des prisonniers» ... Er hatte eine fürchterliche, häßliche Stimme, dieser rothaarige Zeitungsverkäufer. In der Mittellage setzte er an und sang in kurzen Bögen und Schleifen die paar Worte bis zum gellendsten Ton. Wer nicht wußte, wer er ist, verstand ihn nicht. Eine große Tasche hing an der linken Schulter herab. Sie war dickbäuchig von den vielen Gefangenenlisten. Und wenn er ein paarmal geschrien hatte, lächelte er. Denn sie kauften ja alle diese Listen mit den vielen, vielen Namen. Unter der Tür standen die Mädchen, Frauen, die Mütter und streckten ihm ihre Sousstücke hin. Und er lächelte ... dann rissen sie ihm hastig und gierig die paar Blätter, die die deutsche Regierung für das besetzte Gebiet unter ihrer Aufsicht genehmigte, aus der Hand. Dann glitten ihre Augen über die langen Reihen und suchten ... hastig, schnell ... noch einmal ... er mußte doch drinstehen ... Da stand der gleiche Namen ... noch einer ... es waren zwei Brüder aus Paris ... Dann legten sie traurig die Liste aus der Hand. Die Kinder schauten fragend ... vielleicht wenn sie später noch einmal die Namen lasen ... Ganz still gingen sie wieder an die Arbeit ... und wiederum verging eine Woche.

Draußen schrie der Rothaarige. Jetzt mußte er bei ihrem Haus sein. Die Stimme gellte mir in die Ohren. «La liste des prisonniers» ... er rief das entsetzlich banal.

Im Garten stand sie und horchte, reckte sich auf, straffte sich. Als ob jetzt Erfüllung ihrer glühenden Hoffnung kommen müßte ... gefangen ... er mußte heute drinstehen. Sie rief dem Rothaarigen ein paar Worte zu, der an die Gartentüre kam und lächelte. Sie gab ihm mehr, als es kostete. Dann stand sie wieder bei den Blumen und hielt die Liste in den Händen. Sie las noch nicht; sie hatte sie noch gefaltet in den Fingern. Als ob sie noch die bange, fürchterliche Hoffnung durchkosten wollte, sich quälen wollte mit jener Angst, die ihr Gesicht verzerrte. Sie riß eine Blume ab und steckte sie an ihre Brust. Ganz langsam öffnete sie die Zeitung und las. Hastig, Zeile um Zeile. Ich sah es an den Bewegungen ihres Nackens. Die erste Seite enthielt seinen Namen nicht. Dann kamen die Gefangenen eines anderen Lagers ... „Landsberg a. L." ... sie las langsamer ... ob sie ihn übersehen hatte? Sie sah ganz deutlich seinen Namen geschrieben ... Jean Lemont, L ... cap. inf. 139 ... er mußte dabei sein. Und Namen an Namen überglitt ihr Blick. Die Bewegungen ihres Kopfes wurden immer langsamer, und mit einem Male starrte sie auf die letzten Zeilen. ...

Ihre Hände fielen an ihrem Körper herab; wie nach einer übermäßigen Anstrengung sank sie in sich zusammen. Die Liste fiel zu Boden und war grellweiß im Sonnenlicht. Ganz langsam, müd ging sie zurück in den Hof und öffnete den Käfig. Breit und selbstzufrieden lag Goliath auf dem Stroh und knabberte das Grünzeug. Beinahe klug und listig schaute er seine Herrin an. Und sie strich ihm über die Ohren, über den Rücken. Ihr Körper schien ganz schlaff. So, als ob etwas zerbrochen wäre in ihr. Und immer wieder streichelte sie ihren Liebling, der ruhig weiterknabberte. Sie sprach mit ihm, wie man mit einem Menschen spricht. Immer wieder hörte ich das eine: «Goliath, nous n'avons pas d'chance ... rien ... pas d'chance ... rien ... Goliath ... écoute donc! ... rien ... rien ...»

Draußen im Garten lag im Sonnenlicht die Gefangenenliste. ...

Deutsches Unterbewußtsein

Ich habe einen Verwandten, der sich Anarchist nennt. Er ist ein guter Mensch, liest viel und gern deutsche Romane, besucht gern deutsche Theater, ist aber infolge bitterer Schicksale verbittert worden und lebt still und zurückgezogen als Handarbeiter in einem Orte Sachsens.

Seine Verbitterung geht so weit, daß er die Berichte unserer Obersten Heeresleitung nie liest. Grundsätzlich nicht. Wenn die Siegesflaggen herausgesteckt werden, lächelt er höhnisch; er bringt es nicht fertig, sich der deutschen Siege zu freuen. Wenigstens glaubt er das. Aber dafür verfolgt er um so eifriger die Berichte Cadornas, Frenchs, Kitcheners, Joffres, Alberts. Und jedesmal, wenn die einen Sieg melden (was bekanntlich sehr oft der Fall ist ...) sagt er, der sonst Schweigsame, zu seiner Umgebung: Da seht Ihr's wieder! Und wenn die Feinde melden, sie hätten wieder einen Zeppelin vernichtet (das kommt schon weniger oft vor ...) dann sagt er: Da seht Ihr's wieder! Und fügt hinzu: Na ja, die Zeppeline. Die haben uns auch noch gar nichts genutzt. Die dienen der Spielerei. Höchstens die Bombardements, na ja, die können sie besser ausführen als die Flugzeuge. Im übrigen kosten sie uns nur unnütz viel Geld, denn unter einer Million ist keiner zu haben.

Seit einigen Tagen nun haben wir Besuch aus dem östlichsten Oesterreich bei uns. Während mein verbitterter Schwager mit ihm auf dem Balkon sitzt, kommt, wie sie das fast alle Tage tut, die „Viktoria Luise", unser Dresdner Zeppelin, in Sicht. Erstaunt und verwundert springt die österreichische Nichte auf, sie hat noch nie ein Luftschiff und erst recht noch nie einen richtigen Zeppelin gesehen. Unheimlich kommt ihr das Surren der Propeller vor, und sprachlos sieht sie dem majestätischen Fluge des kaum zweihundert Meter hoch fliegenden Ungetüms zu. „O, das ist ja wunderbar!" ruft sie aus. „So überwältigend hätte ich mir's nun doch nicht vorgestellt!"

Stolz steht mein anarchistischer Schwager neben ihr. „Ja," sagt er, „es wirkt imponierend, wenn er so über einen wegfliegt. Und von der Sorte haben wir mindestens dreißig Stück, im Osten und im Westen, sowie in den verschiedensten Orten, wo sie Luftschiffer ausbilden."

„Ist es nicht furchtbar gefährlich, da drin zu sitzen?" fragt die Nichte weiter, immer noch wie gebannt auf das Riesenschiff schauend. „Gefährlich? O, was denkst du! Das war einmal! Heute fährt man bei uns im Zeppelin so sicher wie bei euch in Oesterreich im Fiaker! Hast du schon mal gehört, daß in den letzten paar Jahren Leute im Zeppelin verunglückt wären? Das gibt's sozusagen gar nicht mehr."

„Aber jetzt im Kriege, nicht wahr, da werden doch viele von den Russen heruntergeschossen?" (Für die kleine Oesterreicherin gibt's eben nur den einen Feind: Rußland.)

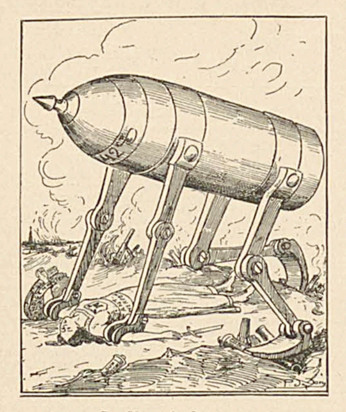
„Heruntergeschossen?" erwidert fast böse der Onkel, „das glaubst du ja wohl selber nicht! Noch keinen einzigen haben sie heruntergeschossen! Nur ist mal einer in Dänemark und einer, glaube ich, in Flandern, wegen böiger Stürme, verunglückt, wobei sogar noch die Motore und wichtigsten Bestandteile gerettet sein sollen. Und die Insassen ebenfalls. Nee, das sage ich dir, das bringen sie nicht fertig, einen Zeppelin herunterzuschießen!"

Unwillkürlich schaute ich von meinem Buch auf, um das Gesicht meines Schwagers zu beobachten; es war ganz rot geworden vor Eifer. Und als nun die Nichte weiter fragte, ob denn die Zeppeline behilflich seien, den Truppen Lebensmittel und andere Unentbehrlichkeiten über die Berge zu bringen, und ob sie auch Truppen befördern könnten, da antwortet schnell der Verbitterte: „Nee, das können sie nun gerade noch nicht; aber sie bombardieren die Festungen, die wir sonst nicht erreichen könnten, und sie photographieren die Stellungen der Feinde, damit unsere Artillerie (wahrhaftig: er

(Schluß auf Seite 310)



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Der Überwinder Antwerpens
Holländische Karikatur. 1914

INTERESSANTESTES PRACHTWERK
ÜBER DEN KRIEG!

In diesen Tagen beginnt zu erscheinen:

EDUARD FUCHS
DER WELTKRIEG IN DER KARIKATUR

Umschlag= und Einband=Zeichnung von O. Gulbransson

Zwei Bände von im ganzen 720 Seiten in schönem Großquartformat mit etwa 700 Textbildern und rund 100 großenteils doppelseitigen, zum Teil farbigen Beilagen

Das Werk erscheint zunächst in 30 vierzehntägigen Lieferungen zum Preise von je

1 Mark

später vollständig in zwei Leinenbände gebunden für

40 Mark

Irländische Karikatur auf die „Times". 1914

Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler

UMSONST

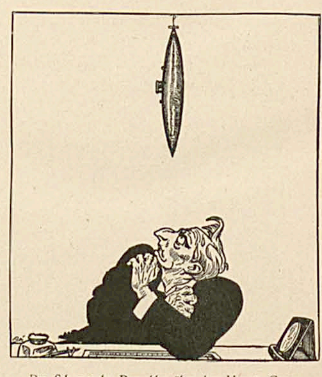
den großen, reichillu=strierten Prospekt! Und lassen Sie sich

ZUR PROBE

die Lieferung 1 von ihm kommen!

Prospekt auch direkt vom Verlag

Albert Langen
München=S



Das Schwert des Damokles über dem Haupte Greys
Australische Karikatur. 1915



Strenge Grundsätze

(Zeichnung von C. O. Petersen)

„I möcht a Viertelpfund Gorgonzola." — „Den hab i net." — „Da geben S' mir halt an Roquefort." — „Den hab i aa net. I führ überhaupts koane feindlichen Käs' net."

Auch ein Kämpfer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Dös is g'wiß, der Himmi hält's mit uns! Wissen S', wenn mir heuer net so kühle Hundstag g'habt hätt'n, mei Lieber, dös waar scho' schwer g'wesen: den Durst und ka Bier net!"



Solvolith
Zahnsteinlösende
Zahnpasta
enthält
Karlsbader
Sprudel-
Salz

JACOBY-BOY

Wildunger Helenenquelle

Echtes Wildunger Salz existiert nicht
Man meide die Nachahmungen

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei

1914: Besuch 11325 — 1914: Flaschenversand 2181681

Langens Kriegsbücher

Preis jedes Bändchens geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.
Überall zu haben. Verlag Albert Langen, München-S



mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus.

Verlangen Sie unsern Katalog über Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle Selbstfahrer

Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg 4.



Hassia-Stiefel

prämiiert Düsseldorf mit der Goldenen Medaille,

das Eleganteste,
Solideste,
Preiswürdigste.



Verkaufsstellen d. Plakate kenntlich. Katalog bei Angabe der Nr. 54 gratis.

Schuhfabrik Hassia, Offenbach a. M.

Rasche Hilfe bei qualvollem, oft Tag und Nacht unerträglich peinigendem



bringt der sicher wirkende **„Olindabalsam"**, der auch in hartnäckigsten Formen **bewährt** ist. Preis mit Puder **3** M.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Zuckerkranke

Gratis Aufschluß über diätlose Kur ert. gern **Richartz, Cöln,** Georgsplatz 2b.

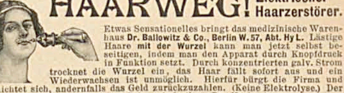
Kriegs-Briefmarken

Belgien, Deutsche Post
3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.,** gestempelt **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—**
gestempelt **M. 8.50**
Russ.-Polen, Deutsche Post
3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.35,** gebr. **M. 1.50**
Oesterreich, Kriegshilfe!
1914 5, 10 Heller **25 Pf.,** gestempelt **35 Pf.**
1915 3, 5, 10, 20, 35 Heller **M. 1.10,** gest. **M. 1.20**
Oesterreich-Ungarn für Russ.-Polen
1, 2, 3, 5, 6, 10 Heller **50 Pf.,** gestempelt **60 Pf.**
1—25 u. 30 H., 10 Werte **M. 1.60,** gest. **M. 1.75**
Ungarn, Kriegshilfe, 1914 5, 10 Filler **40 Pf.,** gest. **45 Pf.** 1915 5, 10 Filler gest. **30 Pf.**
24 Türkei **80 Pf.,** 30 Persien **1.50**
40 deutsche Kol. **2.75** Zeitung und Liste gratis
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9

BARTHEL LEIPZIG
PELZWAREN-MANUFAKTUR

Gehleicht

begutachtet von hohen Militaires und Aerzten lindert Fussschweiss, mindert Wundlauf, Hautjucken, erleichtert das Gehen. 1 M. 50 Pf., Nachnahme.
Fabrik Hamburg 19.



Etwas Sensationelles bringt das medizinische Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. Hy L.** Lästige Haare **mit der Wurzel** kann man jetzt selbst beseitigen, indem man den Apparat durch Knopfdruck in Funktion setzt. Durch konzentrierten galv. Strom trocknet die Wurzel ein, das Haar fällt sofort aus und ein Wiederwachsen ist unmöglich. Hierfür bürgt die Firma und verpflichtet sich, andernfalls das Geld zurückzuzahlen. (Keine Elektrolyse.) Der Preis ist Mk. 5.50 und Mk. 8.—. Gebrauchsfertig. (Per Nachnahme.)

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
mit reichem Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Anregend! Kräftigend!
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 1,** Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 2.25, 4.00, 7.50, 13.50, 25.50 M.

MORFIUM etc. Entwöhnung ohne Zwang. Dr. Mueller Sanator. Schloß Rheinblick Godesberg b. Bonn. Prosp. frei
Entwöhnungskur, Nervöse Schlaflose. Gegründet 1899
ALKOHOL





Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Auf Urlaub

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Feuer von links, rechts Wasser, Vordringen unmöglich, starke Kräfte im Rücken: da werd' ich mich ergeben müssen, Kinder, — aber wem?"

sagte „unsere Artillerie"!) sie besser treffen kann, und dann schauen sie aus nach feindlichen Verstärkungen hinter der Front des Feindes und halten die Deutschen über die Absichten des Feindes auf dem Laufenden, sie fahren wohl auch mal gelegentlich nach England, um dem zu zeigen, was sie können und um den Engländern Angst einzujagen und ..."

Inzwischen war die „Viktoria Luise" langsam gegen die Abendsonne in den Wolken verschwunden. Die kleine Oesterreicherin freute sich „riesig", endlich einen Zeppelin gesehen zu haben; sie will es sofort nach Hause berichten, was das für ein erhebendes Schauspiel gewesen sei. Und während sie schon schrieb, sagt ihr der Onkel noch im Vorbeigehen: „Ja, und das Schauspiel kannst du hier fast alle Tage haben. Die „Viktoria Luise" übt fast täglich, damit ihre Mannschaften im Westen gebraucht werden können. Und wenn du nächste Woche nach Leipzig kommst, kannst du dort die „Hansa" sehen. Die ist noch größer, als unser Zeppelin. Und auch das Luftschiff „Schütte-Lanz" kannst du gelegentlich hier sehen — ja, ja, das ist nicht wie bei armen Leuten. ..."

Das war gestern. Heute brummelt mein anarchistischer Schwager wieder, weil Dresden wegen der Niederlage der fünften russischen Armee geflaggt hatte. ..."

R. A.

Der Klügere gibt nicht nach

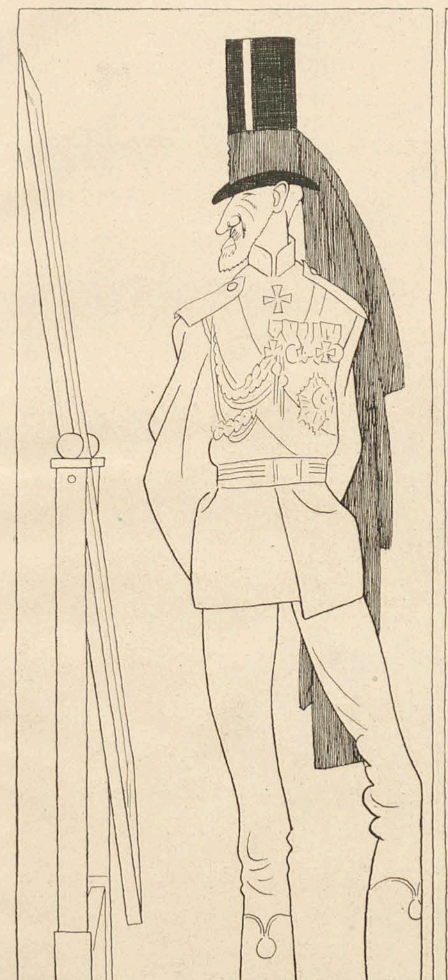
(Zeichnung von O. Gulbransson)

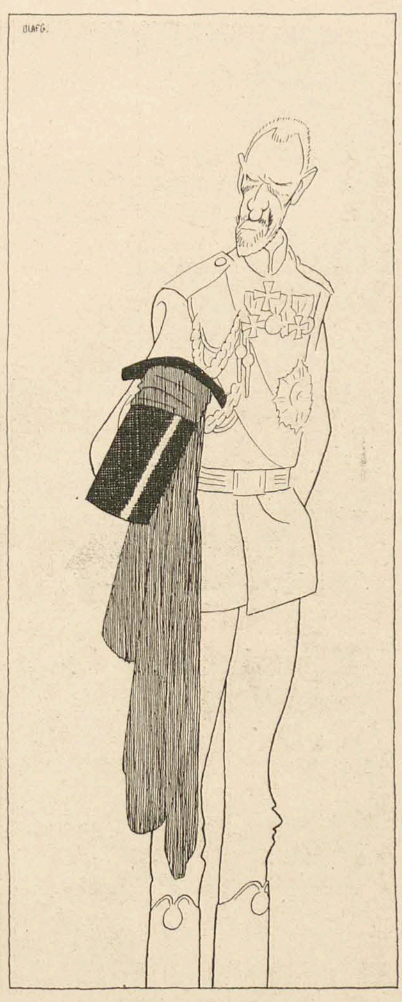


„Wenn Sie sich an England halten, steht Ihnen der ganze Mond zur Verfügung." — „Brauch' ich nicht mehr; ich habe mich schon mit dem Halbmond geeinigt."

Der Generalissimus a. D.

(Zeichnungen von O. Gulbransson)





— — — — — — — — — — — — — — — — und dabei noch made in Germany!"

Der neue Prometheus

Weh mir! Wohin das Auge suchend irrt,
Zerklüftet Felsgestein. Auf dürrer Lippe
Verliert das Wort den Klang, und höhnisch klirrt
Der Kettenring des Fußes an die Klippe.
Bin ich Prometheus? Hier, der Kaukasus,
Der stumme Zeuge meines tiefen Falls?
Und dies des Narrenspiels gemeiner Schluß:
Der Massenmörder bricht sich selbst den Hals?
Zeus! Väterchen und Neffe! Lächerlich,
Wie unser Stamm, von Wettersturm bewegt,
Die dürre Krone plötzlich neigt und mich,
Den Holzknecht, der ihn fällte, miterschlägt!
Was rauscht mir da zu Häupten? Heil'ger Grey!
Der Adler kommt. Schon sitzt er mir im Nacken —
Jetzt wird sein spitzer Schnabel — weh mir! weh! —
Mit wilder Gier die wunde Leber hacken.
Blendwerk der Hölle! Sind's der Tiere zwei?
Narrt mich der Wodka? Seh' ich alles doppelt?
Zwei Adler und beim einen — Gaukelei! —
Der Köpfe zwei an einen Rumpf gekoppelt.
Sie sind's! Ich kenne sie am Flügelschlag —
Das ist des Todes schweres Atemholen.
In den Karpathen hört' ich's Tag für Tag,
Fort hetzt' es mich durch Kurland und durch Polen.
Und kein Entrinnen! Horch! Vom nahen Meer,
Drin sich der Kasbeck spiegelt mit den Gletschern,
Klingt durch das Todesrauschen zu mir her
Gekreisch von Weibern und ein ängstlich Plätschern.
Das Okeanidenpack! Was piept es so?
Fuhr einer mit dem Dreizack in die Gänse?
Stirbt das Gesindel mit, so sterb' ich froh.
Auf, Hindenburg, nun schwinge deine Sense!

Edgar Steiger

Ballast über Bord

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich fürchte, ich fürchte, wir werden uns trotzdem nicht über Wasser halten können."

München, 5. Oktober 1915

20. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Generalissimus Zar

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Man sehnt sich ordentlich nach einem ruhigen Wilhelmshöhe!"

England und die deutschen Störche

(Zeichnung von Blix)



Da es England nicht gelungen ist, das deutsche Volk auszuhungern, versucht es jetzt, ihm seine Fortpflanzung zu unterbinden.

Aber heute ...

„Warum hallen die Schritte so laut durch das Land?
Sind denn alle Sterne am Himmel verbrannt?

Die Hecken gleiten so grau und still. —
Ich weiß nicht, was das noch werden will.

Herzbruder, nun zieh' mir kein bös' Gesicht!
Du kennst mich, du sahst ja, ich fürcht' mich nicht.

Ich hab' doch schon manchen Tag erlebt
Und bin noch vor keiner Schlacht erbebt.

Aber heute ziehn alle Wolken so tief
Und mir war's schon, als ob meine Mutter rief." —

„Laß rufen, laß ziehen, laß hallen durchs Land,
Komm' her und steck' deine Pfeife in Brand.

Ich glaub', du hast Sehnsucht nach deiner Braut! —
Kopf hoch, Kamerad, gradeaus geschaut!"

„Ach! lach nur — ich lache mich selber aus ...
Aber hier diesen Brief — den schick' nach Haus!"

Helmuth Richter

Zwei Mütter

Von Adolf Köster

Im Oktober des vergangenen Jahres fiel auf einer Reiterpatrouille zwischen Phalempin und Henin-Lietard der Dragonerfähnrich M. Er wurde sterbend in das Schloß C. gebracht, wo sich die Besitzerin, Madame L., seiner annahm. Auf dem Friedhof von Phalempin liegt er begraben.

Diese Madame L., die den ganzen Winter über ihr Schloß allein mit ihrem Gärtner und seiner Frau bewohnte, stand eine Zeitlang in dem Rufe einer besonders deutschfeindlichen Gesinnung. Aber niemand wußte recht eigentlich warum. Sie hatte nach der Einnahme Lilles wenig mit den deutschen Truppen zu tun. Der Stab des hier liegenden Armeekorps nahm in dem benachbarten geräumigen Schlosse La B. Wohnung. Und nur ab und zu, besonders wenn durchreisende höhere Militärs unterzubringen waren, wurde Schloß C. mit Einquartierung belegt. Aber der junge Oberleutnant Gl., der als Quartiermacher beim Stabe des öfteren mit ihr zu tun hatte, behauptete steif und fest, sie trüge eine besonders gehässige Gesinnung zur Schau. Und in der Tat konnte niemand behaupten, daß Madame L. zu irgendeinem Deutschen jemals besonders entgegenkommend gewesen sei. Selbst ein harmloses Bridgespiel mit ihren fremden Gästen lehnte sie ab. Sie ließ sich nur manchmal in ihrem Garten blicken. Regelmäßig aber ging sie zwischen fünf und sechs Uhr abends in der breiten hohen Baumallee spazieren, die von der Landstraße auf ihr weißes Schlößchen führte. Ihr schwarzes Trauerkleid hatte noch andere Gründe als die der nationalen Trauer. Der Gärtner erzählte, daß ihr einziger Sohn bei Mons gefallen sei. Ihr Mann, ein Eisenindustrieller aus Lille-Fives, befand sich bei Ausbruch des Krieges in Rußland. Wo er jetzt war, konnte niemand sagen. Madame L. mußte eben vierzig Jahre alt sein, eine blonde Nordfranzösin von hohem Wuchse. Der Oberleutnant Gl. behauptete, daß sie zuweilen Briefe aus Belgien empfing. Aber dafür gab es keinen Beweis.

Im März dieses Jahres erhielt der Stab in La B. vom Armee-Oberkommando die Nachricht, daß die Baronin M., die Mutter jenes im Oktober gefallenen Dragonerfähnrichs, die Erlaubnis habe, das Grab ihres Sohnes in Phalempin zu besuchen. Der Ober-

leutnant Gl. bekam den Auftrag, sie aus dem Hôtel de l'Europe in Lille abzuholen. Die Baronin war noch jung. Der Oberleutnant saß im Auto neben ihr zuerst fast stumm vor Staunen — so lange hatte er keine schöne deutsche Frau gesehn. Er erklärte ihr die alten Festungswälle der Stadt, während der Posten die Papiere prüfte und die Augen der Wachtmannschaft überrascht in den Wagen lugten. Er machte sie auf die seltsame Pyramidenform der Schlackenhalden aufmerksam, zeigte ihr, was eine rückwärtige Stellung sei, und ließ sie aufhorchen, wenn fern eine englische Granate platzte. Er tat das alles aus der freundlichen Absicht heraus, sie über diese schwere und doch lang ersehnte Stunde leichter hinwegzubringen. Aber die junge Baronin in ihrem schwarzen Schleier saß stumm und blickte durch die Scheiben zwischen Chauffeur und Begleitsoldat hindurch nach vorn.

Sie langten vor dem Friedhof an. Der Oberleutnant stützte die Baronin. Ein Star pfiff. Sie wanderten langsam über die Kieswege — bis sie vor dem gelben Hügel standen, von dessen Kreuz ein schwarzer Name leuchtete. Dann zog er sich zurück. Er ging ergriffen zwischen den geschmacklos aufgeputzten Gräbern der Bürger von Phalempin hin und her. Einmal sah er durch die kahlen Büsche hindurch die Baronin knien. Sie hatte einen kleinen Strauß von Schneeglöckchen auf dem Hügel niedergelegt. Der Oberleutnant kam sich klein und elend vor bei diesem Anblick. Die Märzsonne lag auf den knospenden Birken. Die Baronin kniete lange vor dem Hügel. Dann zupfte sie die Schneeglöckchen noch ein wenig zurecht, wischte mit ihrem kleinen Taschentuch die Schrift des Denksteins sauber — vielleicht weinte sie dabei —, dann wandte sie sich langsam hinweg. Sie lehnte den Arm des Oberleutnants ab. Ihr Gang war aufrecht. Sie fragte den jungen Mann nach seinem Regiment, nach seiner Tätigkeit, nach seiner Familie. Sie schwieg eine Weile, und plötzlich fragte sie nach dem Schloß, in dem ihr Sohn gestorben sei, und ob man es besichtigen dürfe.

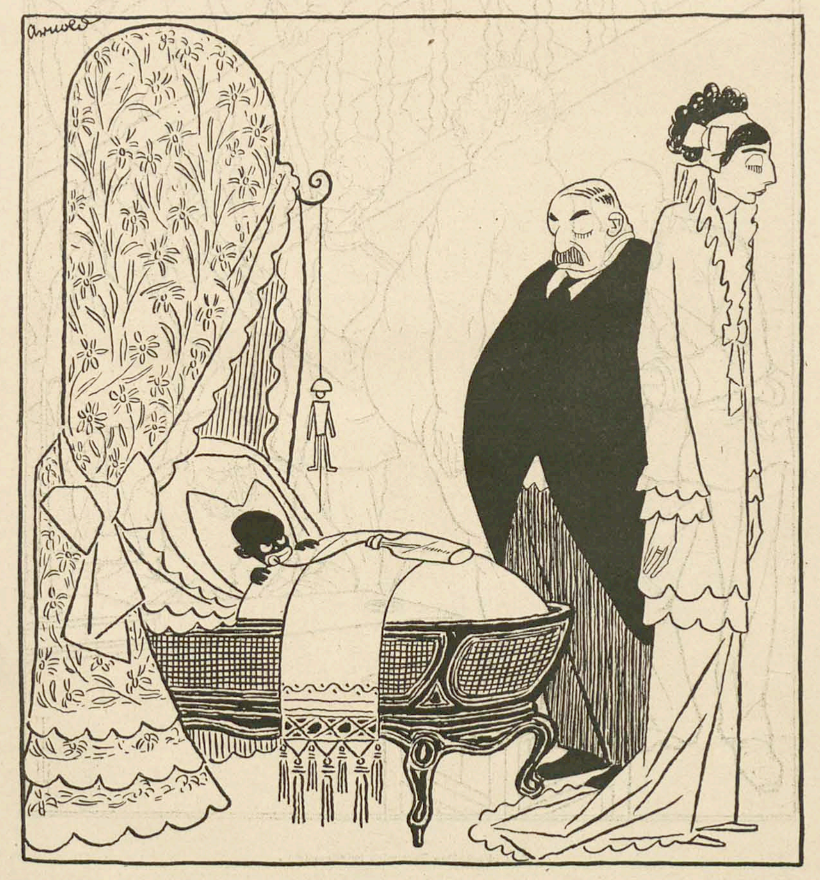
„Gewiß," antwortete der Oberleutnant, „es wird noch von derselben Dame bewohnt. Aber diese Dame ist eine leidenschaftliche Französin. Ihr Benehmen gegenüber uns Deutschen ist schneidend kalt, ja gehässig. Auch liegt Verschiedenes gegen sie vor. Wir haben sie nur noch nicht fassen können. Vielleicht würde ein Besuch der Dame eine herbe Enttäuschung sein."

Aber die Baronin wollte nun gerade das Schloß sehn. Und so fuhren sie hin — durch die breite, hohe Baumreihe hindurch —, bis sie in der fliesengedeckten Vorhalle standen. Der Oberleutnant ließ die Baronin und sich melden. Madame L. kam die Treppe herab. Sie wußte bei dem Namen der schwarzumränderten Karte sofort, wer die Baronin war. Nun wollte der Oberleutnant einige Worte sagen. Aber die Französin sah ihn gar nicht an. Sondern mit dem Augenblick, da die beiden Frauen sich gegenüberstanden, da war der junge Mensch wie ausgeschaltet — so, als ob sie sich kannten und begrüßten nach einem andern Gesetze als dem der Männer und Nationen. Da standen sie — beide schwarzgekleidet, beide hochgewachsen, beide blond, beide mit schwerem Herzen. Die Deutsche trat hinzu und sprach ein paar zitternde Dankesworte. Madame L. nahm ihre Hand und ließ stumm den Kopf sinken. So standen sie eine kurze Zeit. Der

(Schluß auf Seite 322)

Ein farbiges Ehedrama in Paris

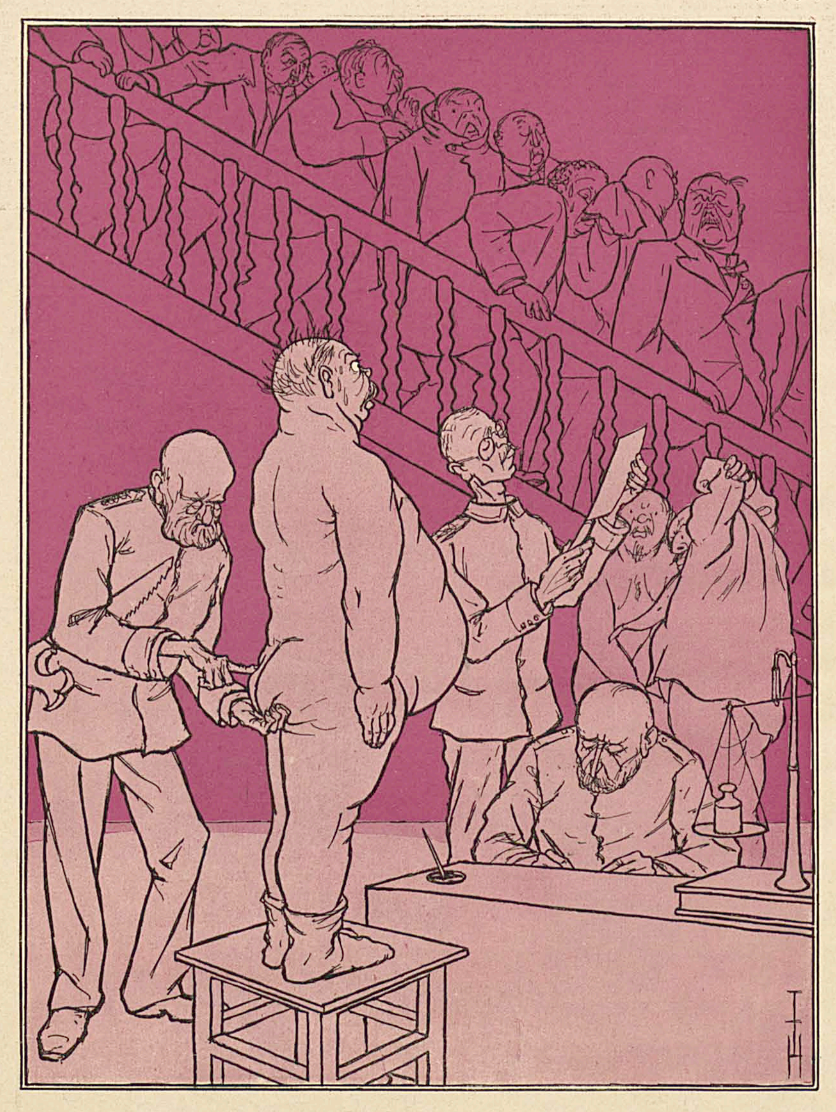
(Zeichnung von Karl Arnold)



«C'est la guerre!»

Alpdrücken eines Schwergewichtspatrioten

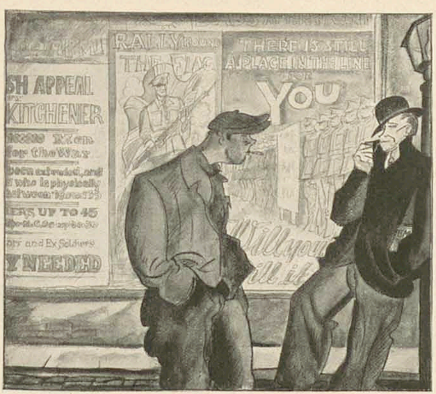
(Th. Th. Heine)



Das überflüssige Fett wird beschlagnahmt.

Englische Kriegsbegeisterung

(Zeichnung von F. Heubner)



„Tommy, was sagt du zur allgemeinen Wehrpflicht?“ — „Ich, ich sage, daß man die Pflicht hat, sich allgemein dagegen zu wehren.“

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Bierstrategen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wissen S', dös wundert mi fei garnet, daß mir jetzt mit die Russen so guat ferti wern: bal amal 's Bier nausg'schickt wird, nacha feit si nix."

Der heulende Derwisch

Von Lena Christ

Der Ropfergirgl, dem Weber sein vierter Bub — die andern drei stehen grad im Frankreich —, der ist wegen seines Haxenschusses daheim auf Urlaub.

Grad sitzt er mit seiner Mutter, der alten Ropferin, auf der wackligen Hausbank, betrachtet den großmächtig heraufziehenden Mond und die auf- und niedersteigenden Nebelschwaden drüben im Moor; da läuten sie 's Gebet. Und im gleichen Augenblick fängt vorn beim Neuwirt der alte Dackl zum Heulen und Winseln an und tut so jammerlich, daß die Ropferin mitten unterm Beten auflust und sagt: „Hundsviech elendigs! Der Grippel plärrt ja wia a Pandur!"

„Ja, akrat a so tuat er!" meint der Girgl, „wia derselbige Derwisch. . . ."

Er fängt zum Lachen an.

„Muata," sagt er, „Muata, dessell muaß i dir jetz no verzähln; die Gschicht von dem Derwisch."

„Ja, bals net wieder so epps Gräuslichs is wia des Gestrige," meint die Alt, „nachher scho; aber sinst net! I hab die ganz Nacht koa Aug zuato vor lauter Grausen!"

„Ja no, a Sturmangriff auf a ganze Menascherie Wilde is koa Englamt!" sagt der Girgl. „Aber des von dem Derwisch is nix solches. Also: mir kriaga da den Befehl, von unserne Schützengräben aus amal vorsichtig vürez'pirschen, wo die Bande grad is, obs in an Grabn san oder im Holz oder weiter hint in an Dorf.

Also guat. Der Moosmüller Xaverl, der Unteroffizier Haberl und i — mir machen uns schö stad dahin, guat versteckt, ganz verstohlens, alleweil weiter vüre, ganz stad alleweil furt, vorwärts. Nixn hat si g'rührt, koa Posten war zum sehng, alles mäuserlstad.

Und mir alleweil weiter, ganz stad. Auf oamal will i was sagn — der Moosmüller aa —, aber der Haberl hat schnell abgwunken und hat gwispert: ‚Rauch — Feuer — Biwak! — Umzingeln, einschliaßn, fanga oder durchetoa!'

Alsdann, 's Herz hat mir scho an Augnblick pumpert bis zum Hals auffa; mir kann ja net wissen, wieviel daß eahna san — kurz und guat —, i tua an Stoßseufzer, nimm's Gwehr schußbereit und schleich mi zuawe.

Und die andern zwee aa.

Mir überschaugn die Gschicht schnell — es is a kloans Häuferl Indier mit großmächtige Turban auf. — Dees sand so Hauben, verstehst, als wia enkane Pudlhauben frühers gwen hand — aber koa Pelz — lauter seiderne Hadern. — Also — die Bande sitzt beim Biwackfeuer — ganz gstarre — und warmt si und frißt. — Und spannen uns gar net.

Da plärrt der Haberl auf oamal ‚Hurrah, hurra!' und springt drauf los; mir zwee natürli aa glei zuawe mit Hurra und drauf los.

Jessas, warn dir die Kerl derschrocka! Di ham si gar nimma derfanga kinna!

Also — kurz und guat — mir ham des ganz Nest ausgnomma und als Gfangene hoam in unser Stellung.

Herrgott, war dees a Gaude!

No, derweil werds also langsam Nacht, mir essen ganz grüabi und freun uns über die Indischen.

Grad kimmt der Mond auffa, und drent fallt langsam d' Sunn eine in d' Wolken und abe hinterm Holz.

Da reißt auf oamal oaner nach dem andern von de Brüada sein Mantel aba, broat't 'n auf der Letn aus, wirft si nieder und stößt sei Hirn siebnmal aufn Erdbodn hin, indem daß er schreit: ‚Allah il Allah' und woaß der Teife, was no alles.

Und oana davo verdraht auf amal d' Augn, windt und krummt sein Bauch, als wia wann er des groß' Grimma hätt — schmeißt d' Arm in die Luft und fangt o zum Schreien — zum Winseln — zum Plärrn — mir ham net anderscht denkt, als wia: der schreit si jetz no gschwind an doppelten Bruch — nachher stirbt er.

Aber er is net gstorbn und hat brav furtplärrt und a so gwinselt, daß sechs Hund, die wo alle auf oamal eahnan Schwanz unter d' Trahmbahn einebringan, net besser plärrn kinnan.

Uns is halt himmelangst worn, und mir ham unsern Hauptmann g'fragt, was da z' macha waar; aber der hat gsagt: ‚gar nix — dees is a heulender Derwisch.'

Gar nix. Ja no. Der Kerl hat aber a so gwerkt, daß mir gmoant ham, er kriagt Zwilling — mir ham nimmer gwißt, san mir in an Gebärhaus oder in an Narrnhaus.

Und der Mindljackl hat 'n alleweil beruhigen wollen und hat eahm a paar eineghaut und hat gsagt: ‚Sei do amal stad, alts Rindviech! Dees macht ja nixn, daß d' nimmer bei de andern bist!'

Aber der oa hat nix ghört und nix gspürt.

Zugredt ham mir eahm, was z' Fressen ham mir eahm gebn wolln, der Haberl hat französisch gredt mit eahm und hat gschrien: „Salle koschong verfluachta, wannst net augenblickli dein Brotladn haltst, kriagst eine solchene Grandwatschen von mir, daß dei ganze Visasch perdü is!"

Aber dees hat aa nix gholfa. Der Moosmüller hat aa gmoant, wann er eahm a paar abeziagt, daß er nachher 's Maul halt't. Aber weit gfeit. Da hat er grad no gräuslicher to.

Endli hat der Drechsler Konrad an guatn Gedanka.

„I woaß was!" sagt er. „Mir gebn ihn ab — mir stelln ihn sozusagen aus! Da drunten unterm Berg, die Preußischen, die jammern a so, daß 's so langweili is; dene verkaafan mir 'n."

Guat.

Is also oana abegrennt: so und so, und mir hätten a bsunderne Sehenswürdigkeit gfangt — an heulenden Derwisch. Wenn's 'n möchten, bräuchten sie's grad sagn; um a Flaschen Zwetschgenwasser oder drei Schachteln Zigaretten kuntn's 'n haben.

Die ham natürli glei Ja gsagt und san sofort mit Volldampf angruckt um den Mondscheinbruada und ham gmoant, wunder was s' gfangt ham

Und mir ham g'lacht und die größt' Freud ghabt, wia dees Gschroa so schö langsam über den Berg abeghallt hat und zletzt grad mehr ganz verlorn z' hörn war.

Jetz aber am andern Tag. Unser Hauptmann kommt daher: ‚Na, was is's, hat sich der Derwisch schon beruhigt?'

‚Ja, den ham mir nimmer!', hat's ghoaßn. Auweh. Hat's an Krach gebn.

Und der Moosmüller hätt 'n holn solln. Aber — jetz kimmt der Witz: Die Preußischen ham ihn aa nimma ghabt. Dene is dees Gschroa aa bald zwider worn. Und da ham sie 'n an die Sachsen weitergeben.

Ja. Und die ham aa glei gnuag ghabt, und ham 'n die Württemberger gschickt. Und die an d' Rheinländer. Ja. Und bis 's Tag wor'n is, hat mir 'n nimmer mehr gwißt, wo er bliebn is; ghört hat mir 'n nimmer und gsehng aa net. — Und mi siechst jetz aa nimmer, i geh ins Bett. Guate Nacht Muata."

Reiterlied

Wir reiten über Stock und Stein —
wie lange noch, wie lange?
Der Tod will uns Kam'rade sein,
trabt mit im scharfen Gange.

Den Teufel auch verschmähn wir nit
und freun uns seiner Possen:
sein schwarzer Bock hält wacker Schritt
mit unsern treuen Rossen.

Der Tod, er fiedelt spät und früh,
das klingt wie klirrend Eisen:
der Teufel singt zu „Hott" und „Hüh„
uns trotz'ge Schelmenweisen.

Daß einst den Acker wir bestellt,
vergaßen wir im Streiten —
wir müssen für die deutsche Welt
durch alle Höllen reiten.

Das Gestern schiert uns gar nit mehr,
ums Heut ist uns nit bange:
das Morgen lockt uns allzusehr —
wie lange noch, wie lange?

Bruno Goetz

Lieber Simplicissimus!

Beim Rekrutendepot Tr. bei Köln ist „d'r Pitter" mit noch einer ganzen Reihe Kölner eingezogen, und selbstverständlich treibt das kölnische Gemüt leuchtende Blüten — trotz allem Drill, den man an den im Alter von 35—40 Jahren stehenden „jungen" Rekruten übt. Dieser Drill wird eines Abends vorm Schlafengehen wieder einmal erörtert und beseufzt, von dem einen mehr, von dem anderen weniger. Jeder sagt so seine Meinung, und auch „d'r Pitter" soll sich nun „äußern", wie er über dieses neue Leben denkt. Worauf er in aller Ruhe und Aufrichtigkeit die bedächtigen und bedeutenden Worte spricht: „Ich kann nit sage, dat et m'r schlääch gefällt! Jitz si' m'r als vier Woche d'rbei — su lang han ich beß hück noch op keiner Stell usgehalde — — —."

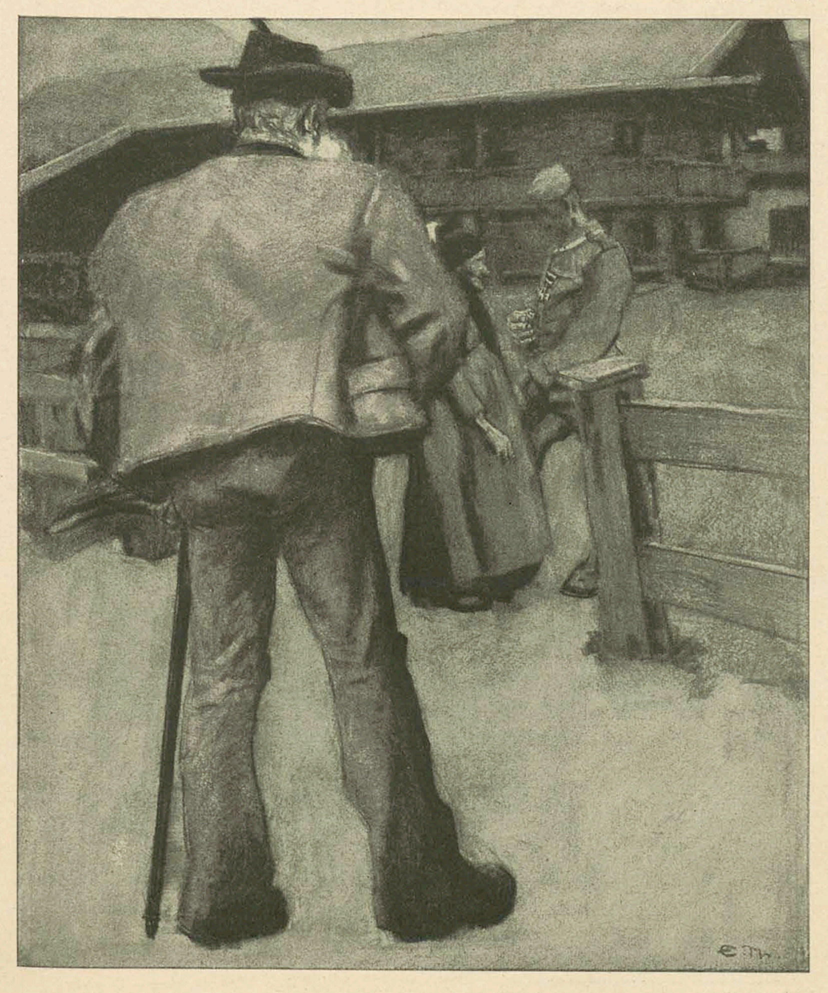
Jüngerer Unteroffizier vor einer kleineren Abteilung abzurichtender Landsturmleute auf der Theresienwiese. Unter den Mannschaften, der zweite von links, ein etwas beleibter, mit einer Brille versehener Soldat von vielleicht 35 Jahren. An der linken Seite der Abteilung mehrere Zuschauer, darunter den Soldaten besonders nahe im Grase sitzend ein 7—8jähriger Junge, der das Schimpfen und Wettern des Unteroffiziers mit fortwährendem lautem Lachen begleitet, das sich jeweils steigert, wenn jener beleibte Landsturmmann in Behandlung genommen wird. Gerade ist dieser wieder an der Reihe, und der Unteroffizier schimpft in den seltensten Kasernenhofblüten, weil der Mann ihm nicht schnell genug eine Wendung ausgeführt hat. Der Junge schreit vor Lachen geradezu hinaus. Ärgerlich über dieses freche Benehmen brüllt ihn der Unteroffizier an: „Du Lausbua, du dreckiger, machst net, daß d' weiter kimmst mit deim damischen Lachen!" und erhält die fröhliche Antwort: „Hahahaha, was woll'n S' denn?, des is ja mei Vata, hahahaha!"

Am Kaserneneingang sieht der Herr Leutnant, daß zwei Zivilpersonen von dem Posten ungehindert in die Kaserne gelassen werden. Er stellt den Wachhabenden deshalb zur Rede, und dieser entschuldigt sich: „Herr Leutnant, der oberst' . . ." Der Leutnant unterbricht ihn: „Wie oft habe ich Ihnen gesagt, Sie sollen sagen, ‚der Herr Oberst'. — Wiederholen Sie!" — „Herr Leutnant, der oberst' . . ." Nun geht ein Himmeldonnerwetter auf das Haupt des Kriegers herab, der schließlich seine Meldung glücklich erledigt mit den Worten: „Herr Leutnant, der Herr oberst' Abort ist verstopft, und den sollen die Zwei zusammenrichten."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Im Urlaub

(Zeichnung von E. Thöny)



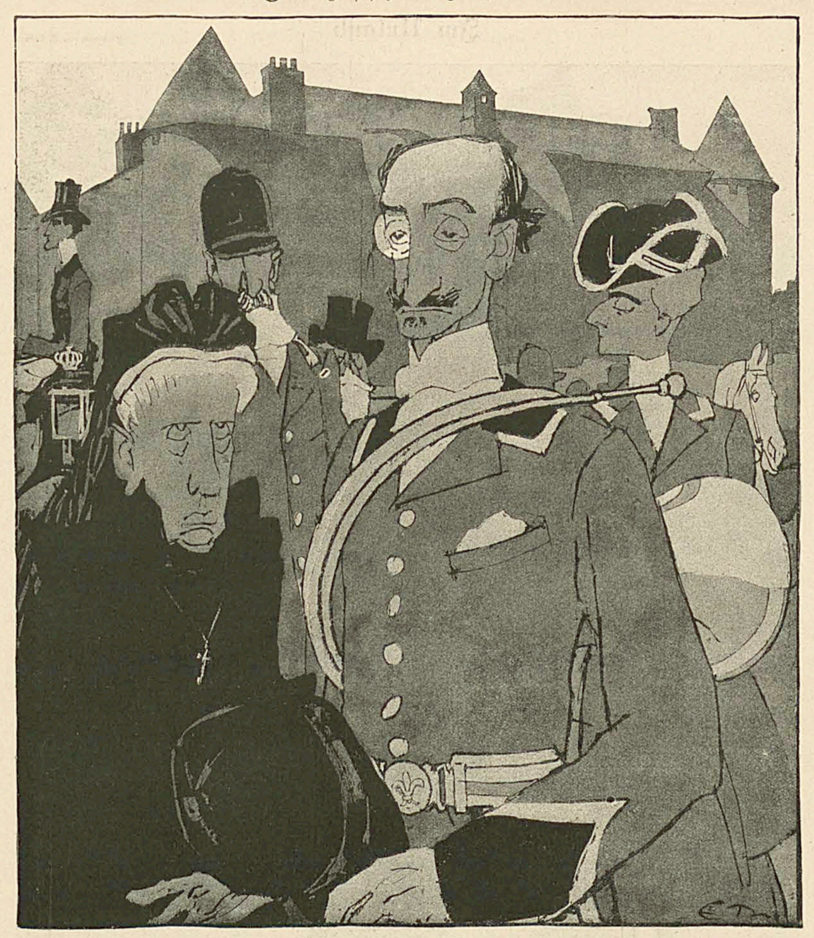
„Ah, dös is was! Jetz is da Bua
Net richti no im Haus herin
Und hot koan Aug'nblick an Ruah
Und habts scho 's Wirtshausgeh an Sinn!
Grad gnädi hamm und grad pressier'n . . ."
„Geh Muatta, schimpf net! Dös muaß sei,
Os kennt's danach no lang dischkrier'n,
Jetzt aba geht's a's Wirtshaus nei,
I und da Bua, und grad vaweg'n
Als Kamerad'n kemma her.

Jetzt müassen's amal alle sehg'n
Was mir für Leut san, i und er,
Der Alte no vo siebaz'g oana
Und erst da Jung'! Ja, schaug ins o!
No bessa als mir zwoa is koana,
Grad schneidi, wia ma sag'n ko!
Di freut's ja! Tua di no net g'stell'n,
Und paß no auf, da schaug'n d' Leut'!
Jetz müaß ma amal aufrebell'n . . .
I hab mi lang auf dös scho g'freut."

Ludwig Thoma

Französischer Hochadel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Bourbonen hätten es unsereinem nie zugemutet, in Erdlöchern zu kämpfen. So bleibt uns die Hetzjagd als einziges standesgemäßes Vergnügen."

Oberleutnant litt. Dann nahm die Französin den Arm der Baronin und führte sie durch die Halle in ein Nebenzimmer. Sie verschwanden wie Schatten, und die Tür fiel ins Schloß.

Der Oberleutnant mußte lange warten. Er stand vor dem Fenster und sah die Allee hinab. Es ward dunkel, wie wenn ein Gewitter aufstiege. Der Oberleutnant machte gewiß den Damen keinen Vorwurf. Aber er empfand seine Lage als peinigend. Er kam sich vor wie ein Schulkind. Er verlor einen Augenblick seine Sicherheit — gegenüber sich selber, gegenüber seinem Degen, gegenüber dieser ganzen Zeit. Was war das zwischen diesen beiden Frauen? Und warum kümmerte sich die Baronin nicht mit einem Blick um ihn? War diese Französin nicht ihr gemeinsamer Feind? Und nun taten die beiden, als ob sie gemeinsame Verbündete wären gegen ihn, der diese Schloßdame am liebsten internieren ließ. Und nun saßen sie allein nebenan — Minute nach Minute verrann — man hörte kein Wort — so leise redeten sie.

Der Oberleutnant ging auf und ab. Er betrachtete die langweiligen Stahlstiche an den Wänden, die die Heldentaten der griechischen Geschichte darstellten. Er studierte die Mosaikfiguren, die den Fußboden der Halle zierten. Er horchte an der Tür, ob die Frauen mit ihren Gesprächen zu Ende wären. Er blickte wieder aus dem Fenster die Allee hinab. Es war jetzt fast dunkel geworden, und in der Ferne donnerte es. Plötzlich sah er etwas Seltsames: Die beiden Frauen kamen die Allee heraufgeschritten — Arm in Arm wie zwei Schwestern — aufrecht, langsam, schweigend, mit verklärtem Antlitz — in ihren schwarzen Kleidern wie zwei trauernde Göttinnen — zwei Mütter.

Vor dem Auto blieben sie stehn. Die Deutsche reichte der Französin die Hand. Sie umarmten einander wie gute Freunde. Dann bestieg die Baronin den Wagen, und ehe der Oberleutnant sich von seinem Staunen erholt hatte, trat die Französin in die Halle. Der junge Mann verbeugte sich schamhaft. Aber die Frau verzieh ihm seine Gedanken und drückte ihm die Hand.

Nun brach der Regen los. Er peitschte gegen die Scheiben des Autos. Der Wagen hüpfte über die blankgewaschenen Kopfsteine der breiten Dorfstraßen. Der Oberleutnant betrachtete die weiße, schmale Hand, die den Griff des Schirmes umspannte. Er war nicht unzufrieden, daß die Baronin schwieg.

Letztes Aufgebot

In Engelland dem kühnen Lord
Wird's schwummriger von Fall zu Fall.
Auch Joffre schleppt sich kaum noch fort.
Drum ruft der tapfre General:
„Nun her mit der Hilfe vom Senegal!"

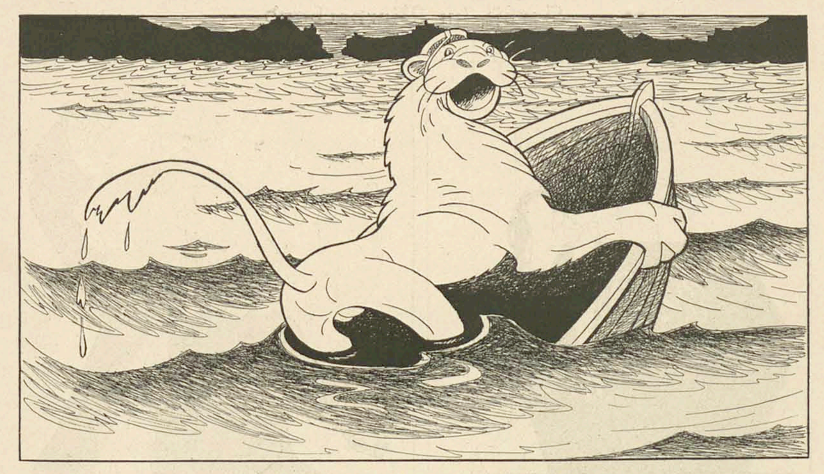
„Die letzten Fünfzigtausend her!
Wir läuten gern mit lautem Schall . . ."
Man holt sie schleunigst übers Meer,
Man stellt sie vornehin als Wall,
Die besoffene Hilfe vom Senegal.

Und fällt auch sie an fremdem Ort
Für blauen Dunst und Phrasenschwall —
Sie stirbt nicht aus, sie lebt doch fort:
So manche Schöne kam zu Fall
Durch die herrliche Hilfe vom Senegal.

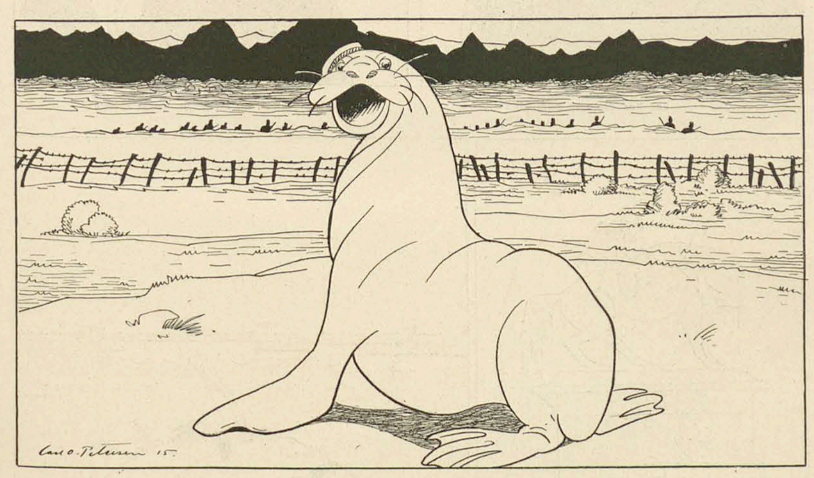
Gideon Gum

England vor den Dardanellen

(Zeichnungen von C. O. Peterſen)



„Ja, Donnerwetter, ich bin doch kein Seelöwe!“



„Verflucht, ich bin doch kein Landlöwe!“

Lieber Simpliciſſimus!

Geſtern zeigte mir eine junge Dame, die aus Saarbrücken nach Berlin verzogen iſt, einen Brief ihrer früheren Quartierfrau. Nach einer Mahnung, den reſtlichen Zins zu bezahlen, ſteht darin wörtlich: „Geſtern warfen ſechs Flieger fünf Bomben auf unſere Stadt. Nachbar Meyers Haus wurde völlig zerſtört und einige Leute getötet. Sonſt iſt jedoch nichts paſſiert. Es iſt ſchade, daß Sie jetzt, wo es ſo intereſſant wird, fortgezogen ſind.“

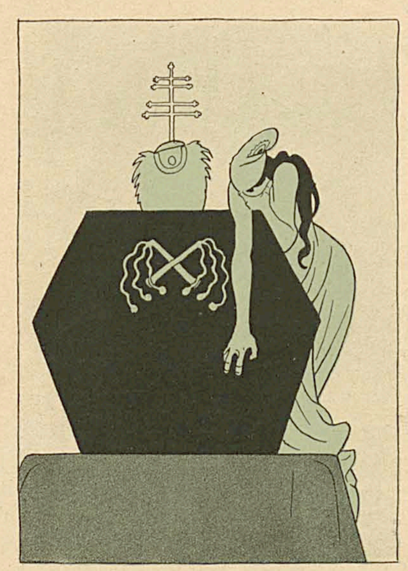
Der Pariſer Schildermaler Aimé Maismais gedenkt, nach dem Friedensſchluß der Firma „Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatz“ in Köln ſein Selbſtbildnis mit Widmung zu ſenden. Aus Dankbarkeit. Er iſt während des Krieges durch das Kölner-Waſſer zu Wohlhabenheit gelangt. Wie man weiß, mußte er gleich nach den unverſchämten Siegen der Deutſchen in Belgien für zahlreiche Pariſer Kaufleute auf den Eau de Cologne-Reklameſchildern das C in P ummalen. Als die Barbaren Herren von ganz Polen geworden waren, bekam Maismais Auftrag, das P in B umzumalen. Jetzt heißt in Paris das Kölner-Waſſer Eau de Bologne. „Wenn aber die Deutſchen Bologna erobert haben werden?“ wurde Maismais gefragt. Der feixte: „Ich habe die C-Schablone ſchon in Bereitſchaft.“

Aus dem Schützengraben kam ich nach Berlin auf Erholungsurlaub. Am Kurfürſtendamm ſaß ich im Café an einem ſchönen Herbſtnachmittag. Meine Gedanken waren noch da draußen, in der Hölle des Eiſenhagels, bei den ernſten, gefaßten Kameraden, mit denen zuſammen ich noch vor Tagen die ſchwere Laſt getragen hatte. — Da ſchlug eine fettige Stimme an mein Ohr: „Und eine intereſſante Sommerfriſche hatten wir dieſes Mal. Wir hörten vom Iſonzo den Kanonendonner!“

Als die Brotkarte eingeführt wurde, ſaß ich mit einem Hamburger Stauer zuſammen. Unterhaltungsſtoff: Brotkarte. Unſer Stauer meinte treuherzig: „Eck weet nich, dat de Lüt wegen de Brotkart ſek ſo hemm kühnt. Eck eet det morgens tom Kaffee en paar Bratkartüffel, en Stück Schinken inne Pann und da en paar Eier röber, dat ſchmeckt ebenſogot!“

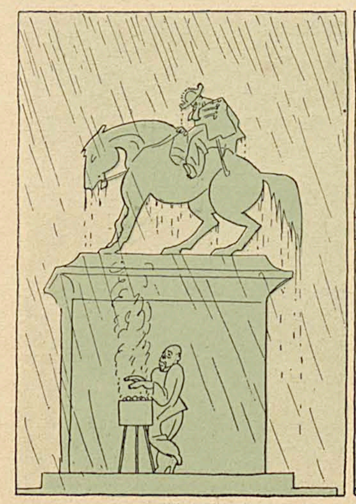
Herbst im Vierverband

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

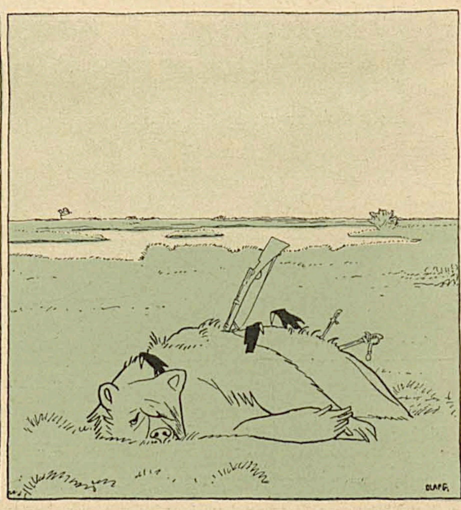


„— — — und das Geld ist auch hin!"

„Alter Junge, du kriegst ja weiße Haare!"



„Seit Mai hören die Herbstregen nicht mehr auf . . ."



„Soll ich denn immer noch töter werden?!"

München, 12. Oktober 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

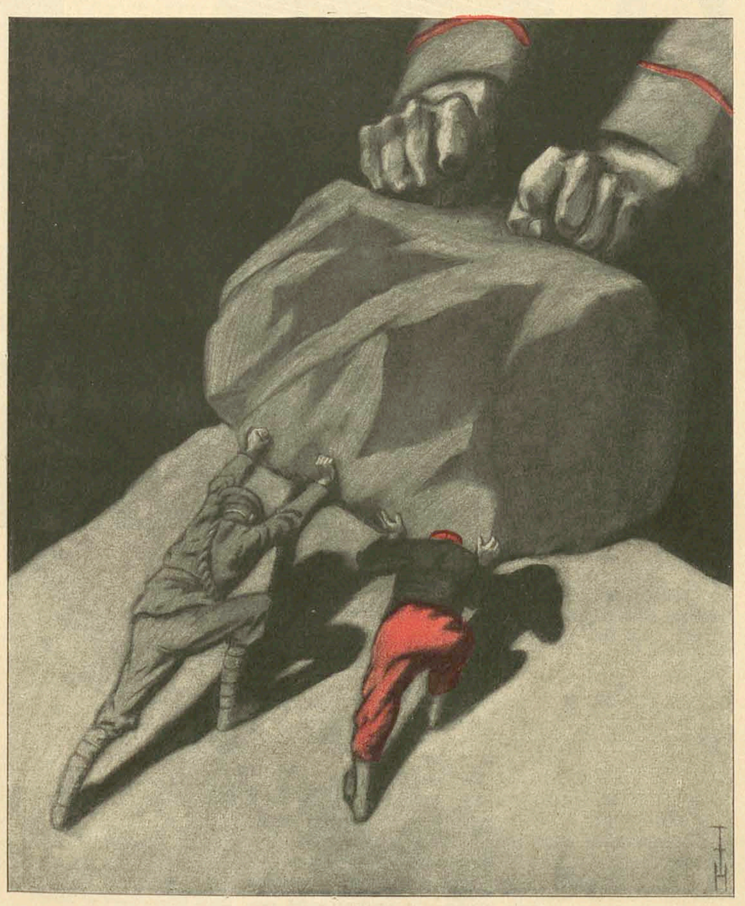
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Von der Westfront

(Th. Th. Heine)



Die letzte Kraftanstrengung.

Die große Angst

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Es zieht fürchterlich! Der verfluchte Deutsche hat die Türe nach dem Orient aufgemacht!“

Balkan-Chaos

Wenn sich Serben und Bulgaren
wütend und erbarmungslos
nunmehr in die Haare fahren,
großer Gott, wie wird das bloß?
Schwarz verdüstert sich die Miene ...
Einen Schoppen, Euphrosyne!

Nämlich weil ja doch der Grieche,
teils gebunden durch Vertrag,
teils durch seine Rassenpsyche,
dies nun mal nicht leiden mag,
muß auch er dann auf die Bühne ...
Noch so einen, Euphrosyne!

Freilich ist er andrerseitlich
der Entente nicht voll geneigt,
da sich leider, aber deutlich,
dort der Italiano zeigt.
Und dem ist er gar nicht grüne ...
Einen Frischen, Euphrosyne!

Ja — und dann der Herr Rumäne.
Wie entscheidet sich nun das?
Oder sinnt er als Hyäne
einfach auf den Leichenfraß?
— Hier versagt die Denkmaschine ...
Pſſt ... he! ... wird's bald, Euphrosyne?!

Gideon Gum

In der Kirche

Von **Paul Ernst**

Während der Russentage in Ostpreußen wurde ein Dorf von den Russen besetzt. Fast alle Einwohner waren geflohen. Der Offizier, welcher deutsch sprach, rief die wenigen Zurückgebliebenen auf dem Markt zusammen und sagte ihnen, daß die Russen nur mit den Soldaten kämpfen, nicht mit dem Volk; er ermahnte, freundlich gegen die russischen Soldaten zu sein, und wenn ihnen ein Unrecht geschehe, es ihm mitzuteilen. Während er noch redete, ertönten Schüsse von dem Ende der Straße am Ausgang des Dorfes; der Offizier lief nach der Richtung, mit ihm die Soldaten, welche bei ihm waren.

Unter den Zurückgebliebenen befand sich eine arme Familie mit drei Kindern, von denen der älteste, ein Knabe, acht und das jüngste ein Jahr alt war. Der Mann war teilweise gelähmt, hinkte und machte wunderliche Armbewegungen beim Gehen. Wie die Leute auf dem Marktplatz allein gelassen waren, drängten sie sich verängstigt zusammen; der Hinkende machte sich auf den Weg, um nachzusehen, was geschehen sein konnte.

Das Dorf wurde von Deutschen angegriffen, welche die Russen verjagen wollten. Die Deutschen waren im Feld versteckt und schossen, die Russen hatten Deckung in den Häusern gesucht. Der Hinkende ging allein auf der leeren Straße; ein Russe mochte wohl annehmen, daß er den Deutschen draußen Zeichen gab, denn plötzlich richtete sich aus einem Haus ein Gewehrlauf auf ihn, er erhielt einen Schuß und fiel hin, mit dem Gesicht auf den Boden.

Die Leute auf dem Marktplätz, die alles sehen konnten, schrien auf. Die meisten liefen in ihre Häuser; nur die Frau des Ermordeten, das eine Kind auf dem Arm, das andere an der Hand und das älteste an ihren Rockfalten, starrte die Straße hinunter. Jetzt erschienen deutsche Soldaten und stürzten in die Häuser, Russen liefen auf die Straße; die Frau stand vor der offenen Kirchtür, denn der Pfarrer hatte gerade eine Leiche einsegnen wollen, als der Offizier die Leute zusammenrufen ließ; die Leiche stand noch in der Kirche im offenen Sarg, eine alte Frau, die vor Schrecken gestorben war, denn sie hatte als Kind viel von dem napoleonischen Kriege gehört. Nun zog der Knabe seine Mutter am Rock in die Kirche. Sie folgte ihm besinnungslos, ging an dem Sarg vorbei hinter den Altar und kauerte sich da mit den Kindern nieder. Das jüngste war erwacht, rieb sich verdrießlich das Näschen und wollte schreien; sie öffnete gedankenlos die Jackenknöpfe und reichte ihm die Brust; es griff gierig zu, ergriff die Brust mit beiden Händchen und trank. Nun war nur noch eine Schwalbe in der Kirche, die lautlos unter dem Gewölbe hin und her flog oder hörbar an einem Fenster flatterte. Von draußen aber ertönten die Schüsse, Schreien, Fluchen und Jammern.

Der russische Offizier trat in die Kirche. Er stützte sich auf ein Gewehr, kam mühsam nach hinten und ließ sich schwer neben der Frau nieder, hinter dem Altar.
Ein Bild, das früher vorn in der Kirche gehangen hatte, hing hier, in dem Gang hinter dem Altar, an der geweißten Wand unter dem Fenster, ein verstaubter bunter Steindruck, der einen segnenden Christus darstellte, mit der Unterschrift: „Frieden auf Erden".
Der Offizier war in großer Erregung und mußte reden. Er zeigte auf das Bild und sagte bitter: „Frieden auf Erden." Die Frau neben ihm antwortete nicht; die beiden älteren Kinder hingen erschrocken an seinem Gesicht; der Säugling war aufmerksam geworden; er hörte auf zu trinken und wendete ihm den Kopf zu. Der Offizier hatte ein Fernglas um den Hals hängen, das dem Kind durch sein Blitzen in die Augen fiel; es griff ungeschickt mit der Hand nach dem Glas und beugte sich vor.
Der Offizier nahm das Kind aus dem willenlosen Arm der Mutter, hielt es sich vor das Gesicht; das Kind strampelte mit den Beinchen und jauchzte. Dem Mann liefen Tränen in den blonden Bart, er sagte: „Ich habe auch Kinder zu Hause, das Kind ist so arm wie ich." Die tiefe Stimme erschreckte vielleicht das Kleine; das eben noch strahlende Gesicht verzog sich, es wollte weinen. „Still, still," sagte der Offizier und drückte es ängstlich an sich; „wenn die Deutschen uns hören, dann erschießen sie mich."
Das Schießen war verstummt, nun hörte man draußen auf dem Marktplatz, auf der Straße, eiliges Gehen und Rufen von Soldaten. Das Kind hatte sich beruhigt, es spielte mit dem blitzenden Fernglas. Die Mutter und die andern Kinder sahen ängstlich auf die beiden. Endlich fragte die Frau: „Sind das die Deutschen?" Der Offizier nickte; es war, als ob die beiden ganz vergessen hätten, daß sie ja den feindlichen Völkern angehörten. Der älteste Knabe rief: „Die Deutschen haben gesiegt," wollte aufstehen und aus der Kirche laufen; aber der Offizier hielt ihn an der Jacke zurück, und er blieb sitzen, indem er den Offizier verwundert anstarrte. „Sind Sie verwundet?" fragte die Frau weiter. Der Offizier nickte wieder.
Da hörte man über den Platz eine laute Stimme eines Mannes, der einem andern zurief; die in der Kirche vernahmen nur die Schlußworte: „... in der Kirche nachsehen." Ein Mann ging schwer auf die Kirche zu, trat ein.
Der Offizier hatte das Kind schnell der Mutter zurückgegeben, den Revolver vorgezogen, und nun schob er sich an das Ende des Altars, um in die Kirche vorzuspähen. Die Frau hielt die beiden kleinsten Kinder an sich gedrückt. Eben wollte der Offizier auf den Soldaten losschießen, der in die Tür trat und, die Hand über die Augen haltend, das Innere der Kirche musterte; da warf sich der älteste Junge von hinten auf ihn, der Revolver schlug nieder und entlud sich. Mit ein paar Sprüngen war der Soldat hinter dem Altar; schon hielt er das Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett hoch und wollte zustechen, der Russe griff mit beiden Händen in das Bajonett; da hatte die Frau den Säugling auf den Boden gelegt und hatte, sich auf den Russen stürzend, sich zwischen die beiden geschoben, soweit das durch das Ringen um die Waffe möglich war. Der Deutsche, ein Mann mit Vollbart und Brille, starrte unschlüssig auf die beiden zu seinen Füßen, dann rief er dem Russen zu: „Willst du dich ergeben?" Der Russe erwiderte nichts; der Deutsche sah den Revolver sich zu Füßen liegen, gab ihm einen Stoß, daß er fortglitt, und fuhr dann fort: „So laß doch los." Ihm in die Augen starrend, ließ der Offizier los, das Blut quoll ihm aus den Händen, er hatte tiefe Schnitte. „Aufstehen!" befahl der Soldat. Der Offizier erhob sich mühsam. „Ich bin verwundet. Beinschuß," sagte er leise.
Da war es, als ob der Frau erst jetzt mit einemmal klar wurde, daß ihr Mann erschossen war. „Gustav! Gustav!" schrie sie und stürzte aus der Kirche. Der älteste Knabe schrie mit auf und folgte ihr, der vierjährige und der Säugling weinten.
Der deutsche Soldat hob den Säugling auf und nahm ihn auf den Arm; die andere Hand gab er dem älteren Kind, dann winkte er dem Offizier, voraufzugehen; der ergriff das Gewehr, das er vorher an den Altar gelehnt hatte, stützte sich und humpelte nach vorn, und der Deutsche folgte ihm mit den beiden Kindern.

Beim amerikanischen Vetter

(Zeichnung von Blix)



„Das hat man mir auch nicht an der Wiege gesungen, daß ich einmal bei Ihnen borgen müßte. Nur meine dumme Gutmütigkeit hat mich so weit gebracht: allen wollte ich Geld geben."

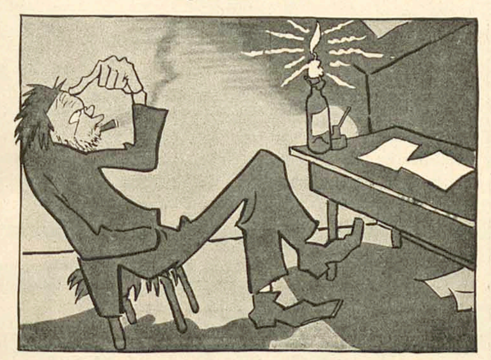
Diplomatische Mission

(Zeichnung von E. Thöny)



Die Engländer geben an der belgischen Front dem Tod acht Tage Ernteurlaub an die Höfe von Sofia und Athen.

Hartes Brot



„Ich weiß nicht, was schlimmer ist: an Granatsplittern sterben oder von Gedankensplittern leben müssen!"







Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.,** im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.,** im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h,** pro Quartal **K 4.40,** mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Neue Kriegs-Postkarten von B. Wennerberg

Die schönen farbigen Kriegspostkarten von B. Wennerberg haben in ihrer ersten Serie den größten Beifall und die weiteste Verbreitung gefunden. Man kann wohl sagen, daß sie unseren Soldaten im Feld, wie deren Angehörigen daheim die liebsten Kriegspostkarten geworden sind. Dieser Erfolg wird der vielleicht noch schöneren zweiten Serie treu bleiben.

Preis jeder Serie von sechs Karten

60 Pfennige

(Einzeln werden die Bilder nicht abgegeben.)

2. Serie. Neu erschienen!



„Ausmarsch"



„Vor der Abfahrt"



„Heimaturlaub"



„Siegesdepesche"



„Der Stammgast"



„Gute Nachrichten von der Front"



1. Serie. Sehr beliebt!



„Abschied"

„Erfrischungsstation"



„Daheim"



„Der Feldpostbrief"



„Auf Urlaub"



„Strategie"

Außerdem erschienen diese Bilder (bezw. erscheinen demnächst) als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark.

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck für das deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Noch vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe:

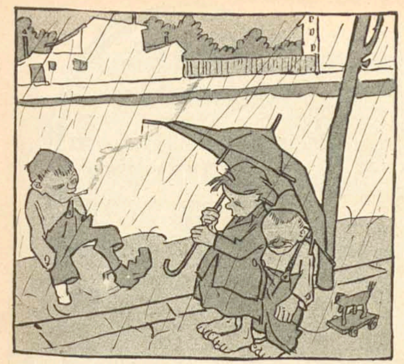
Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:

20 Mark.

Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für nur 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Letztes Aufgebot

„Weeßte, wat ick gloobe: wenn wa in Frankreich wären, kämen wa ooch bald dran!"

Ungedienter Landsturm

(Zeichnung von P. Schondorff)



„D' Musterei hob i scho dick, seit 'n Krieg kimmst rein nimma aus 'n reinlichen Körperzustand naus!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Am Abend

(Zeichnung von O. Lendecke)



Erdfarbner Busch, erddunkles Gras.
Der Baum steht finster vor dem Haus.
Kalkweiße Wände löschen aus. —
Ein Mädchen lehnt sich weit hinaus —
Und wartet nur — weiß nicht auf was.

Knirscht irgendwo im Kies ein Schritt,
Regt sich im Beet die Katze bloß,
Horcht sie schon hoch und atemlos
Und weiß ja doch: er mußte mit.

Und lächelnd wehrt sie wie in Scham
So töricht-süßem Hoffen. —
Die Gartentür bleibt offen,
Durch die er manchmal heimlich kam.

Hermann Schleder

Die Schweigenden

Von **Peter Scher**

I.

Die alte Kasernenstube gehört nun auch zum Lazarett; sechs Betten stehen darin. Sechs kranke Soldaten liegen schweigend da und starren mit großen Augen die verrußte Decke und die graugrün getünchten Wände an. Es sind Bauernknechte und Taglöhner — Landsturmleute, die vor Arras und in den Vogesen Monate hindurch standgehalten haben. Aber davon reden sie nicht; sie tun es nicht einmal gern, wenn sie darum gebeten werden und auch dann deuten sie nur an und erwähnen Großes und Furchtbares mit schlichter Sachlichkeit. Das Große und Furchtbare steht hinter ihren unbeholfen tastenden Worten, und es ist, als ob es im Schweigen wüchse und manchmal in den Augen der Männer Ausdruck gewänne. Für gewöhnlich reden sie nur von den kleinen Angelegenheiten des Tages. Meist schweigen sie.

Von den sechs hat eigentlich nur einer hin und wieder die Anwandlung, sich auszusprechen — der magenleidende Vitus W. Er ist ein untersetzter Mann, fast vierzigjährig, von etwas galligem Wesen und nicht selten zu grüblerischer Kritik geneigt. Zuweilen unterbricht er ein stundenlanges Schweigen mit einem Ausspruch, der dann auch die andern beschäftigt.

Vitus W. sagt etwa — wobei sich sein mageres, graues Gesicht belebt — ganz unvermittelt: „Wia viel Milliona genga eingtli' auf a Milliarden — a Stücker fünfi derfats scho' sei'?" Dabei zählt er zum zwanzigstenmal seine Barschaft von zweiunddreißig Pfennigen.

„A fufz'g Milliona san a Milliarden!" sagt eine tiefe, ernsthafte Stimme aus dem Bett gegenüber.

Eine Zeitlang bleibt es still. Die Augen der andern kehren sich, ohne daß darum der Kopf eine überflüssige Bewegung macht, mit erwachendem Interesse nach den Sprechern. Auf einmal sagt Vitus W., der immer noch mit seinen zweiunddreißig Pfennigen spielt, mit grübelndem Ausdruck: „I moan grad, da geht ma no' hübsch wos aa' auf a Milliarden!" Er lächelt, als er das sagt — ein nachdenklich-verschmitztes Lächeln. Aber die andern schauen längst wieder ernst und groß zur rußigen Decke auf.

So geht die Zeit dahin.

Manchmal wird auch über Kameraden und Vorgesetzte ein Wort gesprochen. Ein Name wird genannt.

„Is aa' scho' hi'!" sagt einer. Schweigen.

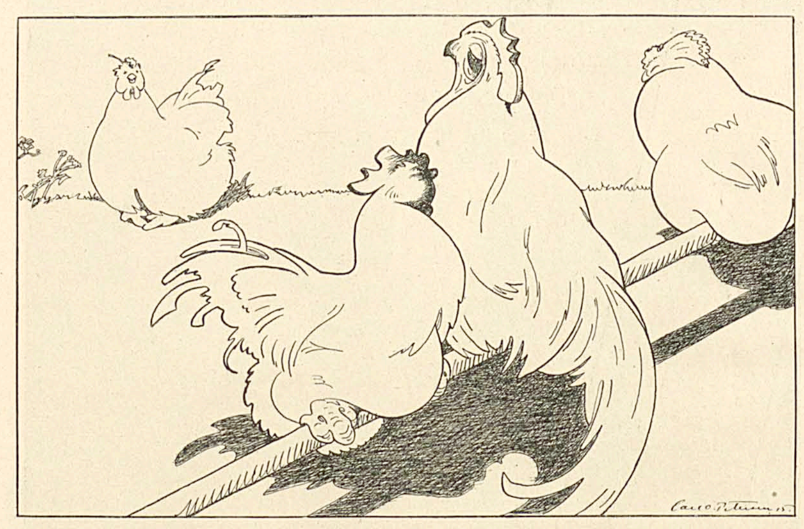
Der Name eines Kameraden wird erwähnt.

„Der sell' is a Zünftiga g'wen!" spricht einer. Schweigen. Vitus W. setzt sich im Bett auf und sieht den Sprechenden an; seine Galle rührt sich: „I moan scho', a Windinga war's!" sagt er.

Und nun geschieht das Ungewöhnliche, daß der Kamerad im Nachbarbett sich gleichfalls aufrichtet

Im Jahre 1920

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„— — — Ich habe noch mit Hühnern verkehrt, die das Ei zu zwanzig Pfennigen gelegt haben.“

und halsstarrig erwidert: „Zünfti' is a g'wen — dös sag d'r i'!“ Worauf Vitus, dem die Galle nun schon keine Ruhe mehr läßt, erst recht aufbegehrt: „Un i' sag', a Windinga war's!“
Die andern wenden ihre Augen wieder von den beiden ab — der Decke zu. Langsam geht die Zeit.
Vom Hofe her kommt ein metallisches Geräusch. Kommandos: „Laden! Sichern!“ Zum tausendstenmal verfolgen die kranken Soldaten jeden Griff, den die da unten üben.
So vergeht eine Stunde, da sagt Vitus W., als ob er ein eben fallengelassenes Thema wieder aufnähme: „Un a Packl wann kemma is — vo' dahoam — a jed'sma' is der sell' auf d' Seit'n ganga — a jed'sma' — sieghst: All's alloa fress'n — schaug'n aa, so an Schlawak, so an windinga!“
Die andern geben durch Murren ihre Zustimmung zur gerechten Entlarvung des unangenehmen Kameraden; aber im übrigen schweigen sie. Vitus grübelt noch eine Weile, dann streckt er sich seufzend wieder aus: „J' sag's wia's is!“
Wenn der Abend kommt, erhebt sich einer oder der andere der Männer und tritt zum Fenster. Sie tauschen ihre Dosen aus, schnupfen geräuschvoll umständlich und schauen auf den Hof, der nun ganz verödet daliegt.
Beim Schnupfen sagt einer: „Moanst, daß no' a mal gar wird?“ und der andere erwidert gedankenvoll: „J moan scho'!“
Mittlerweile wird es dunkel und die Männer treten von den Fenstern zurück.
„J' bi' ganz damisch,“ sagt der eine und stützt sich auf den Bettrand.
„Dös macht d' Luft!“ kommt die Antwort aus der Ecke, die nun schon ganz im Dunkeln liegt. Einer nach dem andern sagt: „J' flak mi' hi',“ und indem sie sich hinlegen, fällt da und dort noch eine spärliche Bemerkung.
Bald schlafen sie. Nur einer, der schon seit Wochen schlaflos ist, sitzt aufrecht im Bett und lauscht auf ihre Atemzüge. Alle Viertelstunde hört er eine Turmuhr schlagen.
Lange nach Mitternacht röchelt einer schwer. Da kommt, wie eine Antwort, aus dem Hintergrund der Stube ein wehes Ächzen und ein geisterhaft weißes Gesicht hebt sich langsam, langsam über das Kissen hoch. Der Schwerkranke ist aufgewacht und nun lauschen zwei auf das Röcheln. Wie das Schnarren einer Säge in lose hängendem Holz kommt es durch den weitgeöffneten Mund aus der Brust eines träumenden Kameraden. Jetzt wirft er sich mit einem scharfen Ruck herum; jetzt redet er: „Geht's viri!“ stößt er in atemloser Hast zwischen den knirschenden Zähnen hervor, und noch einmal: „Geht's viri!“ Dabei schlägt er um sich, daß es durch das stille Zimmer dröhnt.
Arras! fühlen die zwei. Dunkel und Schweigen.

II.

Vitus W. und sein Bettnachbar dürfen aufstehen und hinuntergehen. Mittags sind sie im Hofe, der um diese Zeit von Soldaten leer ist. Da ist es schön, in der Sonne zu sitzen und die Gruppe der Franzosen zu beobachten, die sich vor ihrer Lazarettabteilung ins Gras gelagert hat. Sie tragen die gleichen Kittel wie die deutschen Kranken; nur haben sie ihre roten und blauen Uniformkappen auf.
„Schaug'n aa,“ sagt Vitus W., der die Gruppe anfangs wohlwollend, dann aber doch mit aufdämmerndem Argwohn beobachtet hat, „schaug'n aa, so an Uhu, so an greislich'n!“ Dabei stößt er den Kameraden mit dem Ellbogen an und zeigt auf einen Franzosen, der seinen Landsleuten als Spaßmacher dient. Der Mann hat nur ein Bein. Er redet ungeheuer viel und zappelt so lebhaft zwischen seinen Krücken, daß die andern mit kindlichem Vergnügen immer wieder loslachen müssen.
Über diesen Vorgang kann Vitus W. nur den Kopf schütteln und auch sein Bettnachbar findet, daß kein Ernst in den Leuten ist.
„Aba Soldat'n san's — zünfti'...!“ gibt er zu bedenken.
„Geh', hör' m'r auf,“ sagt Vitus ärgerlich — „Schlawaken san s' allwei' do'!“ —
Auf einmal wird es, zu ganz ungewöhnlicher Zeit, auf dem Hofe lebendig. Kinder kommen mit hellem Hurrageschrei angerannt, das Glockengeläut des alten Turmes setzt mächtig ein und aus den Fenstern der Feldwebelswohnung fahren viele bunte Fähnchen in allen Farben der Verbündeten heraus.
Vitus W. nimmt eben eine Prise; da stößt ihn der andere an und bewegt schweigend den Kopf nach den Fahnen.
„Ham s' as wieder packt!“ sagt er zu sich selbst, dann zu Vitus: „J moan, a Sieg war's!“
Der andere stöpselt sorgfältig sein Schnupftabakfläschchen zu.
„Soll's oaner sei'?“ fragt er, und nachdem er mit Vorsicht und Bedacht Geläute und Fahnen und alles für echt befunden hat, nickt er und sagt: „Glaab scho', daß oaner war!“
Breit und ruhig stehen die beiden da.
Bei den Franzosen ist es still geworden. Einer zeigt mit dem Stock nach den bunten Fähnchen; ein anderer lacht kurz auf. Dann machen alle wie auf Kommando kehrt und gehen paarweise schweigend ins Lazarett.
Lustig flattern die Fahnen.

In Flandern

Die Sterne Flanderns schauen
Aus Wolken trüb und schwer
Auf kampfzerwühlte Auen,
Auf Städte, stumm und leer.

Die Sterne Flanderns sehen
In kalter Regennacht
Auf stürmende Armeen,
Auf Tod und Völkerschlacht.

Die Sterne Flanderns scheinen
Auf Gräber still im Sand. —
Wieviele Mütter weinen
Daheim im Vaterland?

Lorenz Krapp (im Felde)

Lieber Simplicissimus!

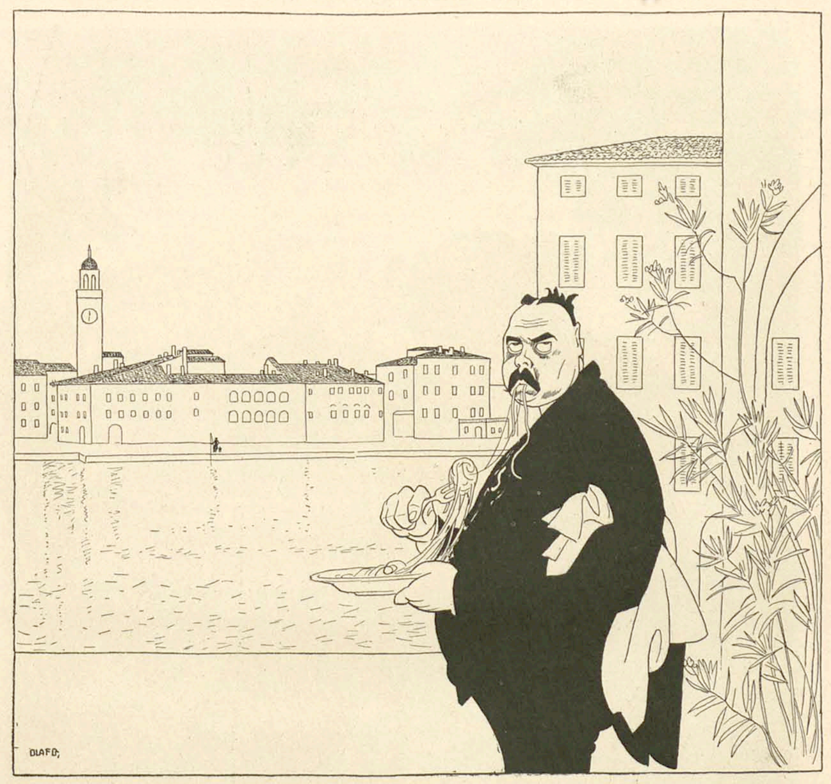
Auch die Kreide ist eine wichtige Waffe in der Hand des Soldaten. Wir haben über manche in drohender Sprache gehaltene Aufschrift an alten, halb zerschossenen Kellertüren gelacht, die dem Finder das „Vorkaufsrecht“ etwa aufgefundener Vorräte sichern sollte. Unbedingt das Netteste war indessen ein sauberes Schild, das ich im Frühjahr an einem prächtig blühenden Kirschbaum bemerkte: „Das Obst ist belegt vom Generalkommando!“

In den Garnisonsorten wird den im Lazarett ihren Verwundungen erlegenen Kriegern als letzter Scheidegruß eine Ehrensalve mit auf den Weg gegeben. Diese Ehrung wird ohne Unterschied auch den Feinden erwiesen, dafür sind wir eben Barbaren. Neulich sollte ein Russe beigesetzt werden, und der die Ehreneskorte kommandierende Führer, ein biederer ostpreußischer Unteroffizier, mag sich in dieser Rolle etwas unsicher vorgekommen sein. Ob er nun glaubte, daß auf dem Gottesacker der Pastor die höchste Amtsperson sei, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls erscholl beim Nahen des Gottesmannes sein Kommando: „Stillgestanden! Augen links!“ und dann erfolgte seine Meldung: „Ein Unteroffizier, ein toter Russe und zwanzig Mann zur Stelle.“

In meinem Zuge, lauter ungedienter Landsturm, befindet sich auch ein Altphilologe, ein Gymnasiallehrer aus L... Allem Anschein nach und auch nach dem Urteil seines gestrengen Herrn Unteroffiziers ist er in den Klassikern mehr bewandert als im Exerzieren. Als er neulich beim Griffemachen wiederholt zu spät kommt, brüllt ihn der Unteroffizier auf echt pfälzisch an: „Sie mit Ihrem gescheite Kopp, Ihne soll ich wahrscheinlich ladeinisch kummediere?!“

Italienische Herbstsaison

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„O heiliger Bädeker, wann wird uns dein Stern wieder aufgehen?“

Den Gefallenen

Welche Verpflichtung legt uns diese Haltung des deutschen Volkes auf!
Kaiser Friedrichs Kriegstagebuch, 28. Juli 1870

Ihr seid ins Dunkel eingegangen
Auf Wegen, die noch keiner ging.
Wir haben Licht von euch empfangen.
Was wir euch geben, ist gering.

Wir sind, gesichert und geborgen,
Vom großen Heute übermannt;
O daß uns auch ein großes Morgen
An eure stillen Hügel bannt!

Peter Scher

Aus der Schweiz

S........g ist ein kleines Dörfchen im Züricher Oberland. Die dort ansässigen Bauern sind in der Mehrzahl gute Deutschschweizer, die das Herz auf dem rechten Fleck haben und kein Blatt vor das Maul nehmen. Und starrköpfig sind sie, wie es eben nur echte Schweizer Bauernköpfe sein können.
Einer von dieser Sorte war der Heiri Vontobel. Vorschriften ließ er sich nicht machen, von niemandem nicht. Er nicht!
Und daß die „welsche Chaibe“ brav Prügel bekamen, war ihm eine große Freude; und wenn er eine Freude hatte, so mußte er derselben auch Ausdruck geben können. Er schon. Und das laut auch noch!
Da gab's im Ort nun einige, denen das nicht recht war, und die es richtig durchsetzten, daß der Gemeindepräsident dem Heiri Vontobel erklärte, als neutraler Nachbar kriegführender Staaten habe er das Maul zu halten — denken könne er indes, was er wolle.
Das war nun dem Vontobel wieder nicht recht. Er war einer, der es immer schon herausgepoltert hatte, was er sich gedacht; nicht umsonst hieß es in der ganzen Umgebung: Der Vontobel häb' ä Sauschnörre!
Und ein boshaftes Karnikel war er dazu auch noch; das zeigte sich an dem Einfall, auf den er kam, um sich für das Verbot, um das er sich im übrigen gar nicht kümmerte, zu rächen.
In der Nähe des Dorfes ist ein hübscher Badeort, in dem auch viele reiche Franzosen ihre Zuflucht gefunden hatten und ein ganz beschauliches Dasein führten. Die hatte sich der Vontobel aufs Korn genommen. Er kaufte sich eines der auch in der Schweiz sehr verbreiteten Hindenburg-Bilder, nahm es unter den Arm und spazierte damit gemütlich auf dem Promenadeweg herum. Kamen dann Fremde daher, zog er freundlich grüßend sein Quastenkäpplein und frug mit harmloser Miene:
„Entschuldiget Sie, sind er Franzose?“
Wenn es bejaht wurde, zog er mit noch harmloserer Miene sein Hindenburg-Bild hervor und frug weiter:
„Denn chönnd er mir wohl au säge, was das für än französische General isch — öppä gar der Joffre?“
Antwort bekam er meistens keine. Er wartete auch gar nicht darauf, sondern, sich über die entrüstet feuersprühenden Blicke herzlich freuend, packte er sein Bild wieder ein, trollte weiter und — suchte sich ein neues Opfer.

Heinz Schmid-Dimsch

Der Befreier

Englands schwarze Riesenlurche
Wälzen sich durchs Mittelmeer.
Eine weiße Wellenfurche
Glitzert rauschend hinterher.

Hellas, jauchze! Dein Befreier
Pocht ans Tor, die Faust voll Geld,
Ein Kolumbus, der die Eier
Schockweis' auf die Spitze stellt.

Klingelnd mit den Narrenschellen,
Das Gesicht so weiß wie Kalk,
Kommt er von der Dardanellen
Blutbespritztem Katafalk.

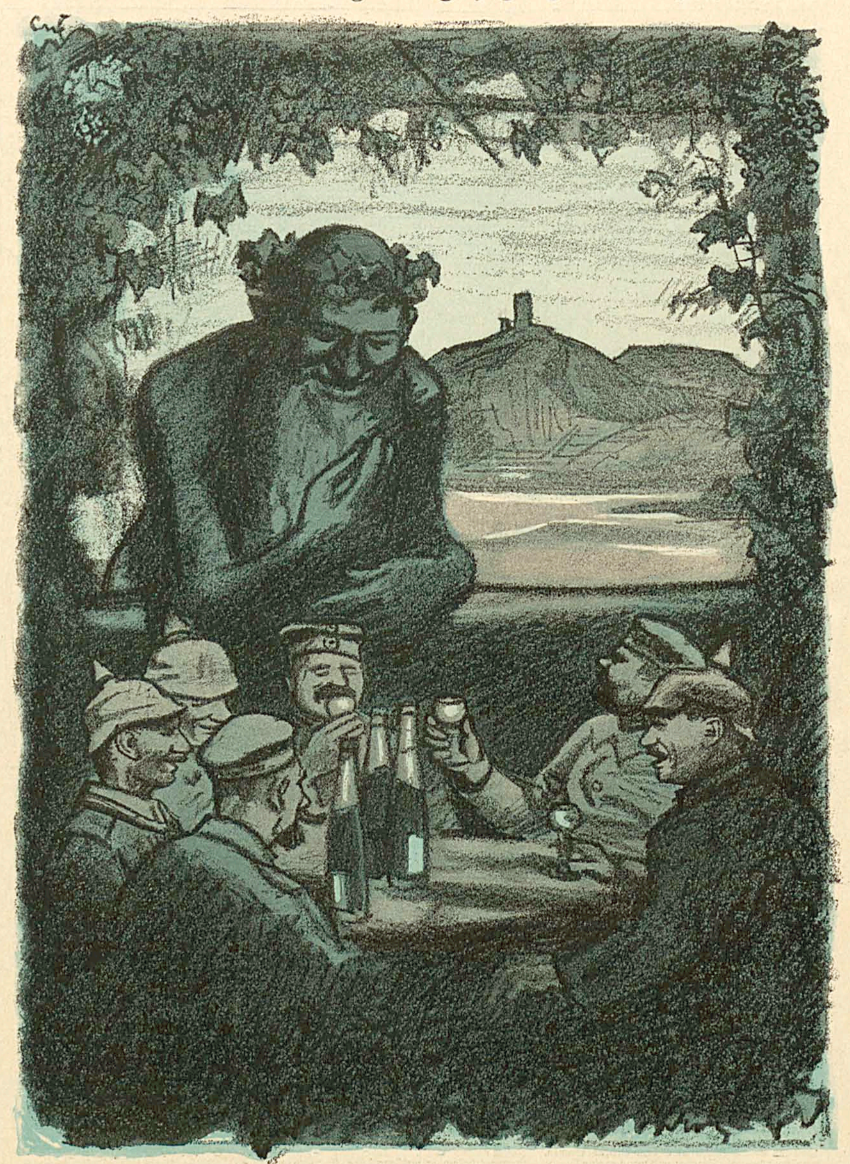
„Auf dem Schutzherrn der Neutralen
Tür und Tor! Sonst Kampf und Tod!
Belgiens Freund wird alles zahlen,
Aber Not kennt kein Gebot.“

„Alles zahlen?“ — wird die Zunge
Seiner Lordschaft plötzlich schwer?
Wohl ein Schlagfluß! Junge, Junge!
Wenn das nun die Wahrheit wär'?

Edgar Steiger

Ein guter Jahrgang

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Paßt auf, Kinder, was ich euch heuer für einen Wein habe wachsen lassen! Mit dem sollt ihr nach getaner Arbeit auf ein großes, starkes, freies Vaterland anstoßen!"

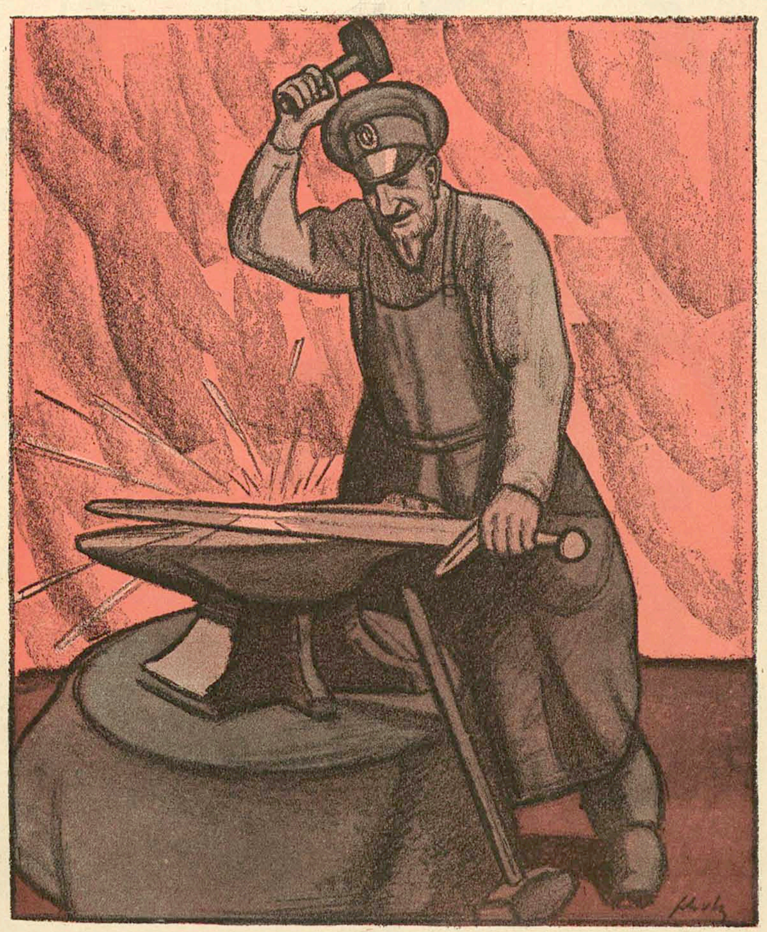
München, 19. Oktober 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der Schmied von Sofia

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dieses Schwert sollen mir meine slawischen Brüder nicht wieder entwinden!"

Londons verfrühte Freude

(Th. Th. Heine)



„Endlich mal eine erfolgreiche Offensive!"



„Großer Sieg über die Deutschen! 20 000 Gefangene!"



„Allerdings scheint unser Vorgehen auf einigen Widerstand zu stoßen."



„Stellenweise wurden wir weit zurückgeworfen."



„Die Offensive ist völlig zusammengebrochen. Unsere Verluste sind enorm."



„Es war also wieder mal nichts."

Deutschlands Schicksal

Glaube nicht, daß alles Spiel sei,
Wenn so bunt der Faden gleitet,
Denn der Wege gibt es viele,
Die das Schicksal uns bereitet,
Viel der wunderbaren Ziele.
Glaube nicht, daß alles Spiel sei!

Fühle nur im tiefsten Herzen,
Daß vom Anfang bis zum Ende
Du es bist, der vorwärts schreitet,
Und, wie immer es sich wende,
Eigne Kraft zum Siege leitet.
Fühl' es nur im tiefsten Herzen!

Glaube nicht, daß alles Spiel sei:
Sturm und Flammen, Sturz und Scherben.
Siehst du nicht den Feind vergehen
Und aus Schmerz und Not und Sterben
Deutschland herrlich auferstehen?
Glaub' nicht, daß dies alles Spiel sei! . . .

Helmuth Richter

Der Barbar

Sie hatte ein Auto (noch immer!), zwei Jungfern, drei Krankheiten, zwei Hündchen, einen Freund (im Felde!), einen Masseur, eine siebenzackige Krone, zwei Religionen (eine nach der anderen!), achtundzwanzig Lenze (lies fünfunddreißig!) und einen Gatten (Kriegsgewinner!), von dem sie aber nur selten Gebrauch machte. Sie war reich an Geld, noch reicher an Langeweile. Der Krieg hatte gewiß interessant begonnen, aber jetzt verflachte er. Von ihr aus könnte er aufhören auch, überhaupt schon aus allgemeiner Menschlichkeit. Wäre sie nicht so elend gewesen, sie wäre um den Sommer 1915 gar nicht herumgekommen. Die drei Krankheiten waren noch ihre Rettung. Im Mai Rheuma — Baden. Im Juni Herz — Franzensbad. Im Juli und August Nerven — Sankt Moritz. Und nun Semmering.

Dort traf der Freund aus Rußland ein, mit einem Lungenspitzenkatarrh. Sie war selig. Eine kleine Verwundung wäre ihr freilich lieber gewesen. Teils der Pose halber, teils — hm, hm — aus einem anderen Grunde. Aber sei's drum — konnte man doch nichtsSaisongemäßeres haben, als einen intimen Leutnant, frisch vom Krieg.

Guido war leider gar nicht nett. Nie erzählte er von seinen Heldentaten, weder im Speisesaal noch in der Halle. Selbst wenn sie ihm die verlockendsten Fragen mit lauter Stimme, damit die anderen es hören, stellte, blieb er stumm. Er verschmähte ihr Auto. Er ging Sonntag nicht mit zur Messe. Er kniff Jungfer Nummer Zwei, als er sich ungesehen wähnte, kosend in einen nicht näher zu bezeichnenden Körperteil. Er trat dem Hündchen Nummer Eins auf den Schwanz, ohne Pardon zu sagen. Die Baronin begann zu schmollen. Das verstand sie ausgezeichnet. Fast so gut, wie krank sein. Aber sie erschmollte sich nichts.

Denn es kam sein Bursche Zdenko an. Ein platter Bauernsohn, irgendwo im dunkelsten Mähren geboren. Kann kaum deutsch, bitte. Kein solcher Held etwa, der seinen Herrn auf dem Schlachtfeld verwundet aufgelesen und im Kugelregen geborgen hat. Nein, ein ganz normaler Offiziersdiener, der richtig dreizehn Monate hindurch Guidos Stiefel

gewichst und ihm in seiner Krankheit den Wärter gemacht hat. Das war ein Wiedersehen, diese Geschichten! Der Leutnant einfach die helle Freude in den Augen; der Kerl schluchzend und grinsend. Und jetzt dieses Beieinanderstecken! Dies ordinäre Lachen, laut und grundlos. Den ganzen Tag sitzen die beiden Dragoner draußen auf der Hotelbank und blinzeln in die Sonne. Guido schaut direkt glücklich aus. Welch ein Barbar! Welch ein unmöglicher, lächerlicher, durch den Krieg verrohter Barbar.

D. Lr.

Das Krüppelheim

Von **Ernst W. Freißler**

Irgendwo im Norden Frankreichs liegt ein Schutthaufen, den man gewohnheitshalber auch heute noch bei dem Namen nennt, der früher einmal einen blühenden Flecken bezeichnete. Den Bewegungskrieg der ersten Monate hat der Ort, wie die meisten in weiter Umgebung, gut und fast unbeschädigt überdauert. Nur hatte er das Unglück, daß kaum zwei Kilometer weiter westlich der große Strom sich staute. Und selbst das hätte noch nicht viel ausgemacht, wenn nicht Herr Joffre eines Tags in Verfolg seiner „offensiven Defensive" daraufgekommen wäre, möglichst alle Ortschaften hinter der Front der Boches mit schwerstem Geschütz zu bearbeiten, um dem verhaßten Feind keine gemauerten Ruhequartiere mehr zu lassen. Für die Gefühle, die es in den Eingeborenen weckte, Granaten, die von ihren Steuergeldern hergestellt waren, ohne ersichtliche Notwendigkeit in ihre Häuschen und Gärten einschlagen, Menschen und Vieh hinraffen zu sehen — für diese Gefühle wird sich wohl nach dem Kriege unter den Franzosen selbst ein Sänger finden. Vielleicht werden auch die Boches allein an allem schuld sein, denn wären sie nicht nach Frankreich gekommen, so hätten die Franzosen nicht französische Ortschaften zu bombardieren brauchen. Aber das können wir ruhig abwarten, und es gehört auch kaum zu unserer Geschichte.

Sondern in diesem Ort Soundso bestand, durch die Freigebigkeit eines der Kohlenbarone, ein Krüppelheim, das Sieche, Krüppel, Idioten und alte Ausgedingler in gleicher Weise aufnahm und, die Pflegeschwestern eingerechnet, ungefähr dritthalbhundert Köpfe fassen mochte. Begreiflicherweise hatte der Krieg in seinen Anfängen kein lebhaftes Echo in diesem Hause gefunden. Natürlich hatten die Schwestern bei oen täglichen Betstunden auch Gebete für den Sieg der französischen Waffen anbefohlen. Doch den Hausinsassen fehlte jedes tiefere Interesse dafür, für wen die endlosen Pater und Ave, die sie in eintönigem Singsang im Chor ableierten, bestimmt sein mochten. Den Schwestern wieder band wohl der alte Groll, der in den meisten Ordensmitgliedern Frankreichs gegen die kirchenräuberische Regierung lebt, die Zunge und hielt sie ab, mehr als ihre förmliche Pflicht zu tun, indem sie etwa in diesen stumpfen Seelen das Feuer vaterländischer Begeisterung zu schüren versuchten.

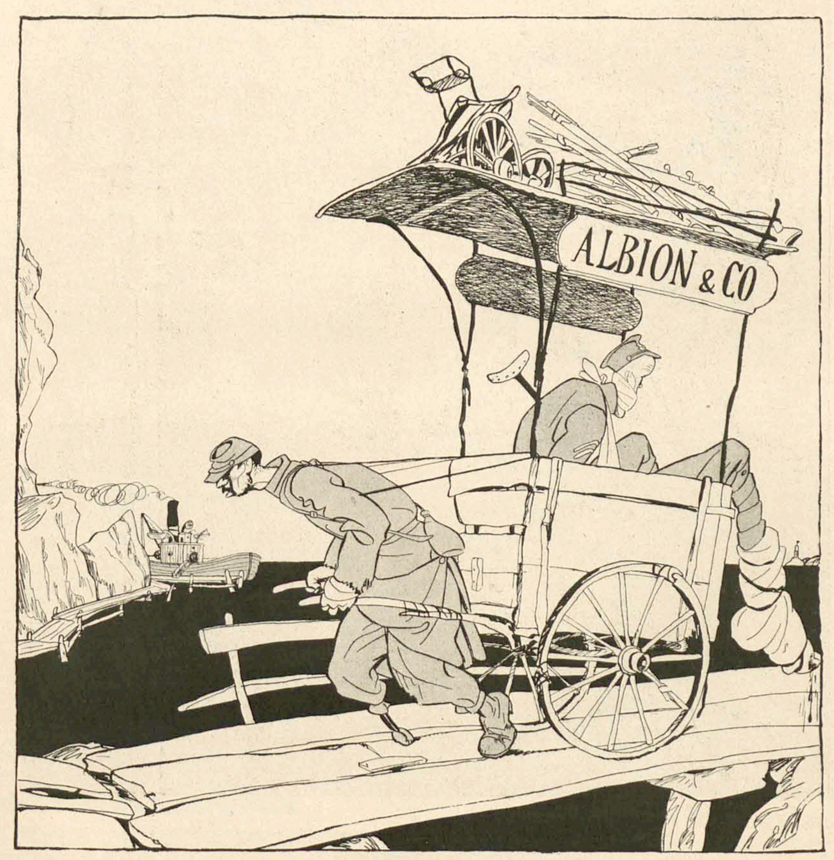
Was konnte es auch dem Vaterland oder sonst wem nützen oder schaden, wenn diese Schatten „Vive la France!" lallten oder weiter stumm ihrem Ende zuvegetierten?

Dieser Gleichmut erhielt seinen ersten Stoß, als die Nachricht vom Vorrücken der Deutschen durchsickerte und die reicheren Einwohner nach Paris oder sonstwohin abzureisen begannen. Natürlich ist ja Frankreichs glorreiche Armee unbesiegbar, und der Ruhm

(Fortsetzung auf Seite 342)

Wegen Aufgabe des Geschäfts

(Zeichnung von Blix)



Die Firma übersiedelt mit den Restbeständen von Gallipoli nach Saloniki.

Peter und Nikita

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich glaube, es ist höchste Zeit, daß wir unsere Schätze vergraben."



Die Damen der Halle

(Zeichnung von R. Graef)

„Was meinst du, Yvette, ob unsere Offensive wieder schief geht?" — „Eh bien — so werden wir die Sache in die Hand nehmen und die Offensive gegen die Regierung ergreifen."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

ist unlöslich an ihre Fahnen geheftet; aber schließlich — die Boches, die Schweine, waren schon zweimal in Paris, und vielleicht konnte Verrat ihnen ein drittes Mal den Weg dahin weisen. Nur Verrat, versteht sich. Doch jedenfalls: der kluge Man baut vor. So oder ähnlich mochten die Abziehenden gedacht haben; um das Krüppelheim aber kümmerte sich niemand. Die Schwester Oberin nahm sich ein Herz, ging zu dem millionenschweren Stifter und traf ihn eben im Begriff, seiner Prunkvilla bis auf weiteres Lebewohl zu sagen. Vor der Tür knurrte schon das fünfzigpferdige Reiseauto. Der Gewaltige trat ihr in der Halle entgegen, in Staubmantel, Reisemütze und schweren Stulphandschuhen. Während er den hastenden Lakaien Befehle zurief, merkte man ihm deutlich an, daß er sich nur mühsam zu irgendwie würdiger Ruhe zwang und eigentlich lieber wie ein Feuerwerksfrosch durchs Haus gezischt wäre. Beim Anblick der Oberin nötigte er sich ein Lächeln ab, das gerade eben noch höflich genug war, um nicht grob zu sein. „O, meine Schwester, ich bin entzückt, Sie zu sehen! — Jean, vergessen Sie nicht, im Zimmer von Madame das silberne Toilettezeug wegzuschaffen! — Pardon! — Ja, darf ich fragen, was Sie zu mir führt? Sie verzeihen, daß ich Sie nicht weiterbitte, meine Schwester, nicht wahr, aber mir bleiben tatsächlich nur noch wenige Minuten — ich bin so gehetzt — meine Geschäfte, Sie verstehen — und dieser Krieg ... Ja, also, wenn ich bitten darf?"

Und die Oberin, die nicht ohne Staunen merkte, wie eine grenzenlose Verachtung für diesen hasenfüßigen Reichling ihre gewohnte christliche Gefühlsstille durchbrach, sagte in kurzen Worten ihr Anliegen her, wie eine gelernte Aufgabe: Ob man nicht auch den Insassen des Krüppelheims, Kranken und Pflegerinnen, die Möglichkeit geben wolle, den Schrecken des Krieges aus dem Wege zu gehen. Und wenn ja, ob es dann nicht besser wäre, den Abtransport gleich anzuordnen, bevor, was Gott verhüten möge, der Feind nähergekommen und die allgemeine Verwirrung gestiegen sei.

Der Millionär hatte sie augenscheinlich ungeduldig zu Ende gehört und rief jetzt, fast etwas zu laut: „In Sicherheit bringen ... die Krüppel ... ja wozu denn?" Und in diesem ‚wozu denn' offenbarte sich die wahre Gesinnung des wohltätigen Stifters gegen die „Ärmsten der Armen" so restlos, daß die Oberin, ohne die diplomatischen Abschwächungen, die sogleich folgten, abzuwarten, sich wortlos empfahl.

Die Abwanderung der Wohlhabenden hielt mit dem Anmarsche der Deutschen ziemlich gleichen Schritt. Der erste Kanonendonner scheuchte in dichtem Schwarm so manche weg, die noch tags zuvor beim Apéritif erklärt hatten, sie wollten den Boches zeigen, daß man auch im Bürgerrock ein Held sein könne — Franzose eben — und sollten sie ihren eigenen Herd mit ihrem Blute röten müssen — tant pis — so starb man im Kriege.

Der Rückzug der Franzosen führte nicht durch den Ort, sondern südlich und nördlich daran vorbei. Die nachrückenden Deutschen fanden die Straßen menschenleer, die Häuser mit geschlossenen Läden bösartig starrend. Tief drunten in den Kellern saßen die Zurückgebliebenen, von denen wohl mehr als einer überlegte, ob es nicht ganz töricht gewesen sei, nur der schönen Pose vor den Estaminetfreunden zuliebe dageblieben zu sein, um nun vielleicht gemartert oder verstümmelt, mindestens aber erschossen zu werden — konnte man's denn wissen? Diese Boches! Wenn es nur nicht gar so schnell gegangen wäre!

Sobald aber der erste Trubel mit Einquartierung und allem Drum und Dran erledigt war und dabei der oder jener die Erfahrung gemacht hatte, daß die Boches zwar unleugbare Barbaren, aber doch nicht ganz so tollwütig waren, wie man sie geschildert hatte, da kamen auch die andern nach und nach zum Vorschein. Und sehr bald waren die Grundlagen zu dem herzlichen Einvernehmen gelegt, das wir zwischen französischem Zivil und deutschem Militär so tausendfach beobachten konnten.

Doch auch die Wogen dieser Ereignisse brachen sich an den Mauern des Krüppelheims, und ihr Brausen drang kaum bis in die Säle und Zimmer. Das viele Schießen der Tage vorher war allerdings nicht ohne Wirkung auf die Bewohner geblieben. Während manche der Kranken sich heulend in alle Winkel verkrochen und sich beschmutzten vor Angst, sprangen andere hochvergnügt herum und jauchzten „Boum-boum!", so oft die Fenster klirrten. Die Greise und Greisinnen hockten zusammen, flüsterten sich verworrene Erinnerungen an das „schwarze Jahr", 1870/71, zu, und während die einen zitternde Fäuste ballten, bargen andere das Gesicht in den welken Händen, bis sie sich mit meckerndem Weinen gegenseitig ihre Hilflosigkeit klagten. Die Schwestern suchten Ruhe zu stiften und hatten doch selbst keine. Es war ein Hin und Her, ein Gekreische und Gegacker, wie in einem Hühnerhof, über dem der Habicht steht.

Die ärgste Ungewißheit schwand, als die Quartiermacher dagewesen waren und erklärt hatten, das Asyl solle nicht belegt werden und seine Versorgung mit Nahrungsmitteln wie bisher erfolgen. Doch in das Schattenleben war ein neuer Schein gekommen, der Schimmer eines Tages, der „draußen" blutrot aufgegangen war.

Im Orte ward des Waffentumults, des eiligen Marschierens, Reitens, Fahrens kein Ende. Draußen am Fuß des Wallfahrtsberges brüllten Tag um Tag die Geschütze, bellte Gewehrfeuer, dröhnten dumpf die Minen. Das Asyl stand wie eine Insel in dem Chaos, an deren Gestade die Geräusche brandeten wie seltsames Strandgut. In den Kranken war eine lauernde Spannung und sie taten unerhörte Fragen, die trotz strenger Zurechtweisung immer wiederkehrten; die Schwestern wieder fanden auf dieser Insel sehr natürlich den Weg zu einem Patriotismus, der ihnen früher ferngelegen war. Ihre Phantasie erhitzte sich an der brutalen Männlichkeit, die rings um ihr Asyl am Werke war, an dem tausendfachen Tod, der durch das Land schritt. Der Gedanke, daß es vielleicht das Leben war, das da zum letztenmal an ihre selbstgewählte Einsamkeit pochte, stürzte sie in niegeahnte Versuchungen und lehrte sie in verbissener Reue die Eindringlinge hassen, die auch ihren Seelenfrieden, ihr einziges Gut, zerstört hatten. Ihre Stimmung verfehlte nicht, sich rasch und ohne merkliches Zutun auf die Kranken zu übertragen. Die Schwestern waren von der Höhe selbstsicherer, erdentrückter Wesen zu armen, geängstigten Frauen geworden, und nichts ist begreiflicher, als daß sich ihre Ängste in wilden Erzählungen verdichteten. So verschmolz den Kranken der nebelhafte Begriff Krieg sehr bald mit dem der Boches, von diesen aber entstand ein Bild, das verzweifelte Ähnlichkeit mit dem leibhaftigen Satan aufwies.

Ein langer Winter ging vorbei und der Frühling kam. Blumen drängten sich aus der zerwühlten Erde, und an halbzersplitterten Bäumen sproßte Grün. Die vielen Holzkreuze aber auf den zerstampften Äckern grünten nicht. Als gönne er es der Erde nicht, daß sie so sieghaft sich zum Leben

bekannte, schürte der Tod seine Esse und ließ tausend Feuerschlünde das Hohelied der Vernichtung heulen. Das ganze Asyl bebte mit im Rhythmus des wilden Sangs. Immer häufiger verirrten sich die Feuervögel in den Ort und fielen nach sausendem Fluge klatschend auf Dächer oder in Gärten ein. Dann heulten die Kranken in schaurigem Jubel, denn die Schwestern hatten ihnen gesagt, die Feuervögel seien von ihren Brüdern gesandt und fräßen die Boches.

Das Asyl war bisher verschont geblieben, doch war es leicht vorauszusehen, daß es nicht lange so bleiben konnte. Die Franzosen mochten glauben, die Kranken seien in Sicherheit gebracht — oder vielleicht gingen sie von der kühleren Erwägung aus, daß es auf ein paar Krüppel nicht ankam, wo soviel tausend Gesunde das Leben einbüßten: genug, der Feuerkreis schloß sich immer enger um das einsame Haus.

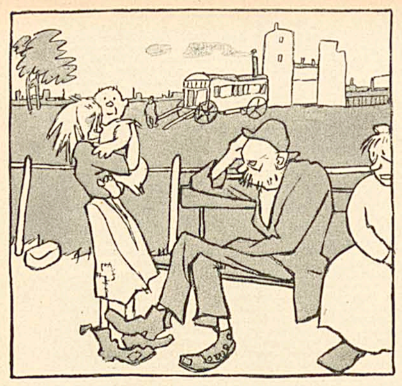
Eines Tages ließ der Ortskommandant die Oberin zu sich bitten und teilte ihr mit, es sei beschlossen worden, das Asyl am gleichen Abend zu räumen, da in allernächster Zeit eine stärkere Beschießung zu gewärtigen sei. Die Oberin wollte im ersten Schreck heftig widersprechen und wohl auch ein Teilchen des Hasses laut werden lassen, an dem sie seit Monaten trug. Doch an dem kalten Willen des Mannes zerbrachen ihre Versuche. Gewiß begrüßte sie im Innersten den Gedanken, aus diesem brüllenden Vorhof der Hölle wegzukommen, über die Schweiz nach Frankreich — dies hier war nicht mehr Frankreich. Doch doppelt tief war auch die Demütigung, dem verhaßten Fremden diese Erlösung verdanken zu sollen. Zu ändern war aber nichts. Sie mußte sich sagen lassen, daß sie und die Schwestern die selbstverständliche Pflicht hätten, die Kranken vorzubereiten und mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß der Transport sich ohne Schwierigkeiten abwickeln ließ. Die Autos würden nachts kommen, da die einzige Zufahrtsstraße zum Teil eingesehen und ständig unter Feuer sei. Die Schwestern und die Pfleglinge würden dreißig Kilometer weiter zurück an einen Sonderzug gebracht werden, in dem sie die ganze Reise zurücklegen könnten. Mit zitternden Lippen versprach sie, ihr Möglichstes tun zu wollen und eilte heim. Der Tag stellte sie und die Schwestern vor eine fast unmögliche Aufgabe: wie sollten sie diese Wesen, die keinen Zweifel daran kannten, daß das Asyl die Stätte war, in der sie ihr elendes Leben beschließen würden, wie sollten sie sie dazu bringen, diesen Ort gutwillig zu verlassen? Mit den Greisen ließ sich reden, obwohl auch bei ihnen zähe Widerstände erwuchsen, aus der verzweifelten Anhänglichkeit gerade der Ärmsten an das, was sie Heimat zu nennen gewohnt sind. Immerhin war ihnen die unweigerliche Notwendigkeit klar zu machen — hätten sie nur den Offizier mit dem kalten Gesicht gesehen! — und man konnte sie zur Nachgiebigkeit zwingen, wenn man Gewaltmittel in Aussicht stellte. Aber die Krüppel, die Idioten? Was sollte man denen sagen? Wie ihnen begreiflich machen, daß dieselben Boches, die ihnen als lebendige Teufel geschildert worden waren, sie nun vor dem Tode retten wollten, den ihnen die eigenen Landsleute zugedacht hatten?

Gegen Mittag schien es, als sei das Asyl zum Tollhaus geworden: grelles Wehklagen und Heulen, dazwischen das kreischende Jauchzen der Wenigen, die der Gedanke an die große Reise mit Entzücken erfüllte. Vielleicht war dieser Paroxysmus die Rettung. Denn gegen Abend hatten sich alle heiser gebrüllt und hockten stumpfsinnig da. Die Schwestern suchten in Hast die kümmerlichen Habseligkeiten der einzelnen Pfleglinge zusammen. Nur das Notwendigste sollte mitgenommen werden. Doch wo blieb die Grenze? Konnte man die Holzpuppe zurücklassen, mit der die schwachsinnige Cathérine seit Jahren spielte, oder die Madonnenstatue, die das ganze Hab und Gut der alten Blanche war? Zu langen Zweifeln blieb keine Zeit. Was in den vielen kleinen Bündeln nicht Platz fand, wurde weggeräumt, um nicht im letzten Augenblick zu maßlosen Ausbrüchen Anlaß zu geben. Endlich war alles bereit und nun begann das Warten. Gegen zehn Uhr nachts schallte von dem feinkörnigen Kies des Fahrweges ein Geräusch herauf, das diese Mauern noch selten gehört hatten: Ein Gleiten, Scharren und Knirschen, kurzatmiges Schnauben dazwischen: die Autos fuhren vor.

Die Nacht war stockdunkel, doch im Freien durfte kein noch so kleines Licht gebrannt werden; das große Tor lag gerade dem Feinde zugekehrt. Die Gutwilligsten sollten zuerst verladen werden, um den andern Mut zu machen. Doch auch sie schreckten vor den tiefen, dunklen Wagen zurück und mußten mit leiser Gewalt hineingeschoben werden. Kaum waren die acht Sitzenden eingeladen, so huschte das erste Auto davon und das nächste fuhr in kurzem Bogen vor.

So ging es die Nacht durch. Zwölf Autos pendelten hin und her zwischen dem lichtlosen, brandigen Ort, wo die Feuervögel nisteten, und der fernen Bahnstation, um die fast schon der friedliche Alltag lebte. Das Asyl begann sich zusehends zu leeren. Nun war aber unter den Insassen einer, der den Schwestern die lebhafteste Sorge machte: ein Idiot mit unleugbar gewalttätigen Instinkten, der, als einziger, auf die Idee gekommen war, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen und den Boches Widerstand zu leisten. Mit einem Schürhaken bewaffnet, war er unter die andern getreten und hatte sie mit hitzigen Reden aufzustacheln versucht. Die Schwestern, aufs Höchste erschreckt, hatten ihn streng getadelt und die andern, in denen zum Teil der Funke schon zu glimmen begann, eilends beruhigt. Dann war der Störenfried in eine abgelegene Zelle in Gewahrsam gebracht worden und sollte erst mit dem letzten Auto fortkommen. In der großen Verwirrung, die in dem sonst so stillen Hause herrschte, dem eiligen Gehen, treppauf und -ab, dem gedämpften Rufen und schneidenden Jammern, woran es nicht fehlte, war einer der Wagenführer, die beim Einladen mithalfen, auch an die Zelle des Idioten gekommen, deren Tür sich nur von außen öffnen ließ. Ahnungslos öffnete er und blieb auf der Schwelle stehen, unheimlich genug anzusehen in dem langen, schwarzen Ledermantel, Staub und Ruß der langen Kolonnenfahrt im Gesicht. Der Schein des kleinen Ganglämpchens brach sich in den Gläsern der Autobrille, die auf den Mützenrand hinaufgeschoben war, und ließ sie leuchten wie Feueraugen: der Gottseibeiuns. Vor dieser grausigen Wirklichkeit verflogen die widersetzlichen Pläne des Idioten, und eine namenlose Angst schlug ihn in Bann. Winselnd und näßend wie ein Hund, der geprügelt werden soll, kroch er in den finstersten Winkel und suchte das Gesicht zu verbergen, um das Ungetüm nicht sehen zu müssen. Der Wagenführer, dem die blutige Fracht, die er seit Monaten fuhr, das Grauen und manches andere abgewöhnt hatte, trat gutmütig näher und suchte im Halbdunkel den Arm des Kauernden, um ihm aufzuhelfen. Die nahe Berührung entlockte dem Krüppel ein gellendes Wehgeheul. Der andere ließ sich nicht irremachen, sprach ihm begütigend zu und

(Schluß auf Seite 346)



Vorstadtseufzer

„So, die Höchstpreis' für Butter und Kas hätt'n ma — jetzt fehlt uns bloß noch 's Geld, daß mir's zahl'n kunnt'n!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Heimkämpfer

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Zu Bénédictine und Chartreuse gehört eine Importe. Und außerdem muß man das Fremdländische ausrotten.“

Elegie

Als ich kürzlich in die Zeitung guckte,
fand ich in Betreff der Milchprodukte,
wie's auch hier konstant nach oben geht,
so daß also nunmehr demgemäße
selbst dem sogenannten Backsteinkäse
Größenwahn den schlichten Busen bläht.

In des Landmanns seelenvollen Händen
will die große Schraube nicht mehr enden,
die am Euter seiner Kuh beginnt.
Allerdings, so muß ich gleich ergänzen,
zieht der Staat dem Höhendrange Grenzen,
wie man gleichfalls in der Zeitung find't.

Doch Tarife pflegen gern zu kommen,
wenn bereits ein Maximum erklommen.
Und was helfen sie dann mir und dir?
Ach, wie oft beschirmen die Erlässe
nur noch die Produkte vor der Nässe,
gleichsam als ein Butterbrotpapier!

Gideon Gum

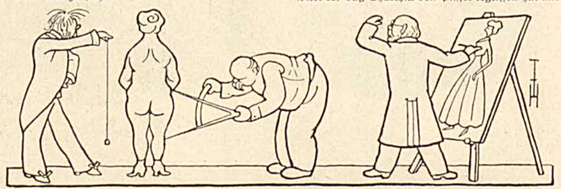


„Ja, Kinder, 1915, das war eine große Zeit! Man verdiente mit Kriegslieferungen 90 000 Mark an einem Tage."

klopfte ihn ab wie ein aufgeregtes Tier, bis er lauernd verstummte. Der Wagenführer wußte, daß sein Auto an fünfter Stelle stand und erst als letztes vorfahren sollte. So nahm er die Gelegenheit wahr, in Ruhe eine Zigarette zu rauchen und dazu einen Schluck zu tun, setzte sich auf die Pritsche an der Wand und begann mit klammen Fingern umständlich den Lederpanzer aufzuknöpfen und in unergründlichen Innentaschen nach Zigarettendose und Kognakflasche zu suchen. Der Idiot beobachtete ihn atemlos, immer noch auf das Schlimmste gefaßt. Als aber an glimmender Lunte die Zigarette angesteckt war, begann er den süßen Rauch schnaubend einzusaugen. Dunkel erinnerte er sich einer Zeit, da er nicht in dem großen Haus gewohnt, sondern draußen, in Wiesen und Feldern, ein freies Hundeleben geführt hatte. Da hatte er auch geraucht, so oft er einen Stummel erwischen konnte. Dem müden Soldaten auf der Pritsche blieb die stumme Begehrlichkeit der Kreatur nicht verborgen. So reichte er mit einladendem Knurren die kaum angebrannte Zigarette in den dunklen Winkel. Nach sekundenlangem Zögern fuhr eine haarige, schwielige Tatze hervor und riß sie ihm aus der Hand. Bald konnte er an dem lebhafteren Glimmen und lautem Schmatzen merken, daß der andere sich wollüstig dem Genusse ergab. Bevor er sich eine neue Zigarette ansteckte, fingerte der Soldat die Kognakflasche hervor und tat einen langen Zug. Dabei hörte das Schmatzen im Winkel auf und ein heiseres Gurgeln verriet neue Gier. So wanderte auch die halbvolle Kognakflasche der Zigarette nach, wurde abermals hastig gepackt und gluckfend geleert. Damit war aber auch das Eis gebrochen. Der Idiot hüpfte auf allen Vieren, wie eine Kröte, aus seinem Winkel hervor bis an die Pritsche und glotzte den Sitzenden vertraulich an. „Toi Boche — diable?", fragte er keck. „Nix diable", — wehrte der andere lachend ab. „Allaman!" — „Nix diable — Allaman?" wiederholte der Krüppel. „Bon Allaman!" dabei schlug er sich schmatzend auf den Bauch und verbrannte sich mit einem letzten tiefen Zug aus der Zigarette Finger und Lippen. Das zwang ihn zu gurgelndem Lachen, das sich zu leisem Jauchzen steigerte, als er eine neue Zigarette bekam.

So schlossen die beiden dicke Freundschaft und wanderten schließlich Arm in Arm durch lange Gänge dem Tore zu. Unterwegs begegnete ihnen eine Schwester, die furchtbar erschrak, als sie den gefährlichen Idioten in Freiheit sah. Als sie aber seinen Zustand und zumal die unverkennbar liebevolle Gesinnung gegen den Boche bemerkte, wich ihr Schreck einem um so lebhafteren Ärger, dem sie gerne in schneidenden Worten Luft gemacht hätte. Doch der lange schwarze Ledermantel machte auch auf sie Eindruck; konnte man denn wissen, wer eigentlich drinsteckte? Auch wiesen es der Krüppel sowohl wie der Soldat, der eine mit Gequietsch, der andere mit einer weiten Armbewegung, ab, als sie Hand an den Kranken legen wollte, um ihn selbst zu führen. So trippelte sie aufgeregt und stammelnd wie eine Glucke hinter den beiden drein.

Draußen gab es beim Erscheinen der Gruppe ein beträchtliches Halloh. Der Idiot betrachtete es naturgemäß als wahres Heldenstück, daß er es fertig brachte, mit einem der fremden Ungeheuer so brüderlich zu verkehren. Er hängte sich fest an den Arm des Soldaten und gröhlte vergnügt den anderen Pfleglingen, die die Autos umstanden, einmal ums andere zu: „Ici Allaman! Nix Boche — camarade! Bon camarade! Bon!" Die Schwestern, besonders die Oberin, waren auf das peinlichste berührt und lächelten säuerlich, konnten es aber nicht hindern, daß auch die anderen Pfleglinge herzlichere Töne anstimmten. Trotz aller Hast ging die Verladung der letzten in lärmender Heiterkeit zu Ende, und die Mätzchen und Späßchen wollten kein Ende nehmen. Es war nur natürlich, daß der Idiot neben seinen Freund auf den Bock zu sitzen kam. Der Begleiter willigte gerne ein, auf dem Trittbrett zu stehen.



Die Erschaffung der Wintermode.

Zum letzten Male ging es, schon im Dämmerlicht, über die zerschossene, zerackerte Straße, sausend über die halbkilometerlange, eingesehene Stelle weg, dann wieder langsam durch grundlose Hohlwege, durch winkelige Dorfgassen, von rauchenden Trümmern umsäumt. Wenn der Wagen durch tiefe Granatlöcher schaukelte oder über Mauerbrocken sprang, dann johlten die Krüppel im Wagen begeistert Beifall: „Bon, bon! Allaman! Bravo!"

So kam man endlich zur Bahnstation, und es gab ein jubelndes Wiedersehen mit den andern Pfleglingen, die schon in dem langen Zuge saßen. Dabei erwuchs eine Schwierigkeit, an die sicher niemand gedacht hätte, indem der Idiot ernsthaften Widerstand versuchte, als man ihn von seinem neuen Freunde trennen wollte. Ein paar herzhafte Liebkosungen und einige heimlich zugesteckte Zigaretten brachten ihn wieder zur Vernunft. Doch blieb er hartnäckig am offenen Fenster stehen und brüllte begeisterte, wenn auch kurze Lobreden auf die deutschen Kameraden.

Die Schwestern machten, seitdem sie sich im Zuge halbwegs geborgen fühlten, weniger Hehl aus ihrem Ärger und nahmen mit bösen Griffen und ohne Dank die letzten Bündel entgegen, die die Soldaten ihnen dienstwillig in die Wagen reichten.

Endlich war alles in Ordnung und der Zug fuhr ab. Ein paar Laternenpfähle weit sah man noch den Kopf des Idioten, hochrot, mit schwenkenden Armen, die an den Ohren angewachsen schienen, aus einem Fenster ragen und hörte ihn brüllen: „Allaman! Bon camarade! Nix diable — Allaman! Bon!", bis er jäh verschwand, wie von ärgerlicher Hand zurückgerissen.

Herbst

Wie könnt' ich meine Jugend wieder brauchen:
Die alten Berge, die noch immer stehn,
Die Wipfel alle, die auf ihnen wehn,
Und all die Täler, die vor Freude rauchen.

Nun seh' ich stille Wasser heimwärts gleiten
In spätem Gold, schon abendlich bereit.
Es klagt im Tau der Herbstzeitlosen Leid
Und greift nach mir und meines Herzens Saiten.

So trag' ich fort, was ich am Weg vernommen,
Am Weg des Lebens bis zuguterletzt.
Dieweil das Heimweh meine Wangen netzt:
Denn nichts von all dem wird mehr wiederkommen.

Heinrich Schäff

Verwirrungen

Die Ungunst der Lage fängt an, die führenden Geister der Entente zu verwirren; sie wenden sich bereits den Künsten zu.

Daß der Pinsel d'Annunzio die lateinischen Brüder oft ergriffen hat, ist alt; neu und erschütternd aber wirkt es, daß Churchill den Pinsel ergriffen hat und Bilder malt — was einen gleich auf Kitschener bringt, der sich zwar im Gegensatz zu Churchill von der Kunst zu entfernen trachtet, aber gleichfalls verwirrt sein muß, denn er übertrug die Kunst der Rekrutierung seinem Freunde Lord Derby, von dem er wissen sollte, daß er ehrlich und ein klarer Kopf ist, der es öffentlich geradeheraus sagt: „Ich komme mir vor wie ein Mann, der die Konkursmasse liquidieren muß!" Damit ist die Überleitung zu Gustave Hervé gegeben, von dem man zwar nicht den klaren Kopf behaupten kann, der sich aber doch andrerseits in dieser harten Zeit auch nicht mit Malerei befaßt. Er gibt sich vielmehr als ein Mann der Tat: er spinnt! Den Russen rät er, gegen die Bulgaren mit geweihten Reliquien und Heiligenbildern vorzugehen. Gustave, wie spinnst du gut! Und doch auch hier — welcher Mangel an Logik und Ausblick — welche Verwirrung: Wo bleibt die Forderung, den Wunderbazi Rasputin als Generalstabschef gegen Bulgarien flott zu machen!?

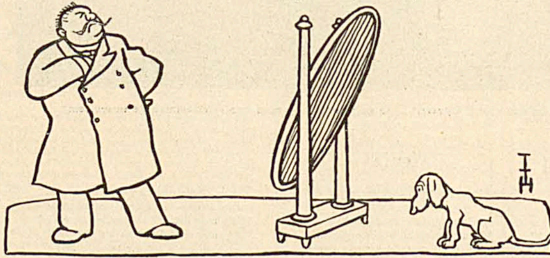
So verwirren sich die führenden Geister der Entente. Greys Genius ist flöten gegangen — Churchill malt — Hervé spinnt.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Vor wenigen Tagen war's erst, als die Österreicher nach harten Kämpfen als Sieger über die Russen in das ostgalizische Städtchen B. einzogen. Bald nachdem sich die Soldaten einquartiert hatten, gab der Kommandant Befehl, es sei festzustellen, was für Schäden der Russe während seiner längeren Anwesenheit angestiftet hätte.

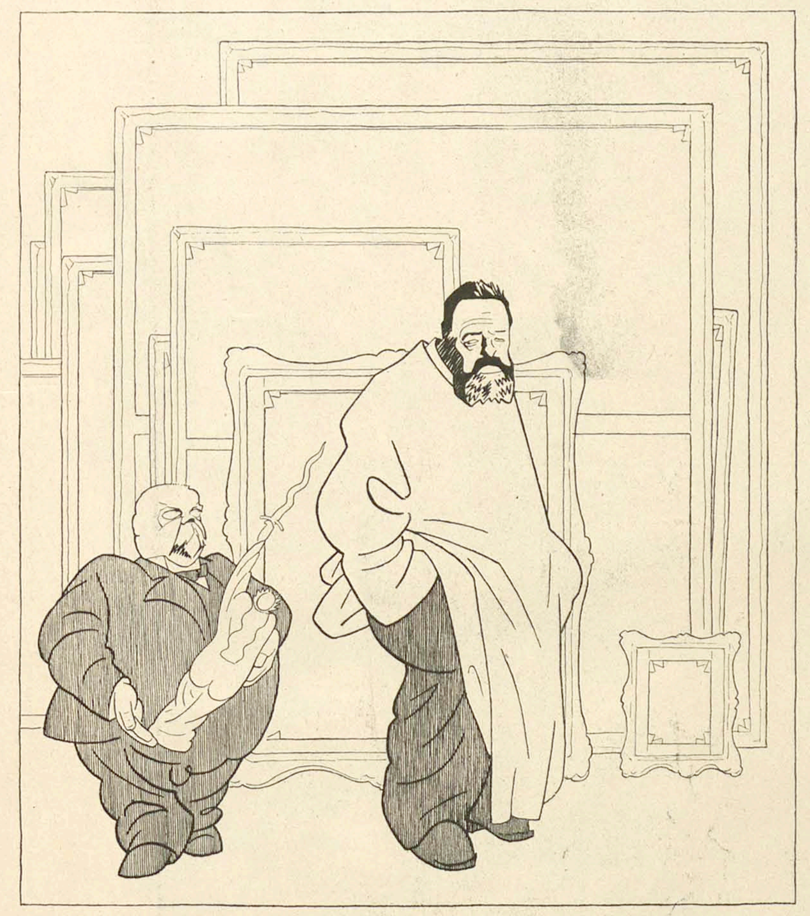
Ein Oberleutnant kam dabei mit seinen Leuten vor ein Haus, das übel zugerichtet war. Kein Stein auf dem andern; bloß die Firmentafel „Moses Schlemmer, Agentur" war unversehrt. Vor dem Hause stand ein Jude, der sich schüttelte vor Lachen. Der Offizier war entrüstet ob solcher Schadenfreude, und fuhr den Juden an: „Was gibt's denn da zu lachen?", worauf der Jude ganz unterwürfig entgegnet: „Verzeihen, Herr Oberleutnant, Sie möchten grad so lachen, wie ich, wenn Sie den Brief gekriegt hätten, den ich in Händen hab'. Schreibt mir der Moses Schlemmer, der nach Wien geflüchtet ist, er werde bald nach Hause kommen, ich soll ihm einstweilen die Wohnung gut lüften."



„Man sagt mir allgemein, ich sähe dem General Hindenburg 'runtergerissen ähnlich."

Hodlers Erwachen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Du, ich glaub', mit dem Vierverband geht's schief. Schicken wir doch lieber einen Friedensengel nach Berlin W.!"

Wie bekannt, schlafen unsere frisch aus der Front zurückgekehrten Krieger in den ersten Tagen des Lazarettaufenthaltes häufig sehr unruhig; wilde Traumphantasien über die letztverlebten Kämpfe durchziehen den Schlaf; plötzliches Aufschreien während desselben, Kommandorufe, wie: Marsch, Marsch! Feuer! Hurrah! sind nicht selten. Bei den meisten kommt es nach einigen Tagen zu ruhigem, erquickendem Schlaf, und friedliche Träume halten ihren Einzug. —
Bei der Krankenvisite antwortete dem Oberarzt auf seine Frage, ob er gut geschlafen hätte, ein preußischer Leutnant: „Danke jehorsamst, zum ersten Male jut jeschlafen, ziviljeträumt."

Bad Kissingen. Letztes Konzert der Kurkapelle. Neben mir sitzt, andächtig zuhörend, eine alte Bäuerin. Als letztes Stück wird der Schlußsatz der Abschiedssymphonie von Haydn gespielt, bei dem sich der Komponist bekanntlich den Scherz leistet, einen von den Musikern nach dem anderen abtreten zu lassen, bis zum Schluß nur der Dirigent mit zwei Geigern auf dem Podium übrig bleibt. Meine Bäuerin beobachtete diesen Vorgang zunächst mit Unwillen. Dann aber zog plötzlich breit über ihr Gesicht der Ausdruck wohlwollend-menschlichen Verständnisses, und kopfnickend sprach sie vor sich hin: „Ja, ja, die Zwetschgenzeit!"

Gespräch in der Wüste

Die Memnonssäule sprach zur Pyramide:
„Gevatterin, das Wetter ändert sich.
Mir juckt es heut im linken Augenlide
Und auch im Bein verspür' ich Stich um Stich."

„Kann sein, kann sein. Auch mir ist nicht geheuer.
Der Halbmond grinste gestern so verschmitzt;
Im Wüstensande brannten Lagerfeuer,
Und fern am Nile hat's sogar geblitzt."

„Genau wie damals, als die Perser kamen —
Wie hieß er doch? Kambyses — ei, ei, ei!
In meinen Sockel ritzt' er seinen Namen,
Und mit den Pharaonen war's vorbei."

„Wenn wieder Einer —?" „Schweigen wir! 's ist besser."
„Ein Fellah schliff — mir hat das Herz gelacht —
An meiner kalten Steinbrust jüngst das Messer."
„Ihr schwatzt zuviel, Gevatt'rin. Gute Nacht!"

Edgar Steiger

Die große französische Offensive

(Zeichnung von E. Thöny)



Die Taktik war deutsch, die Munition war amerikanisch, aber der Erfolg war russisch.

München, 26. Oktober 1915 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

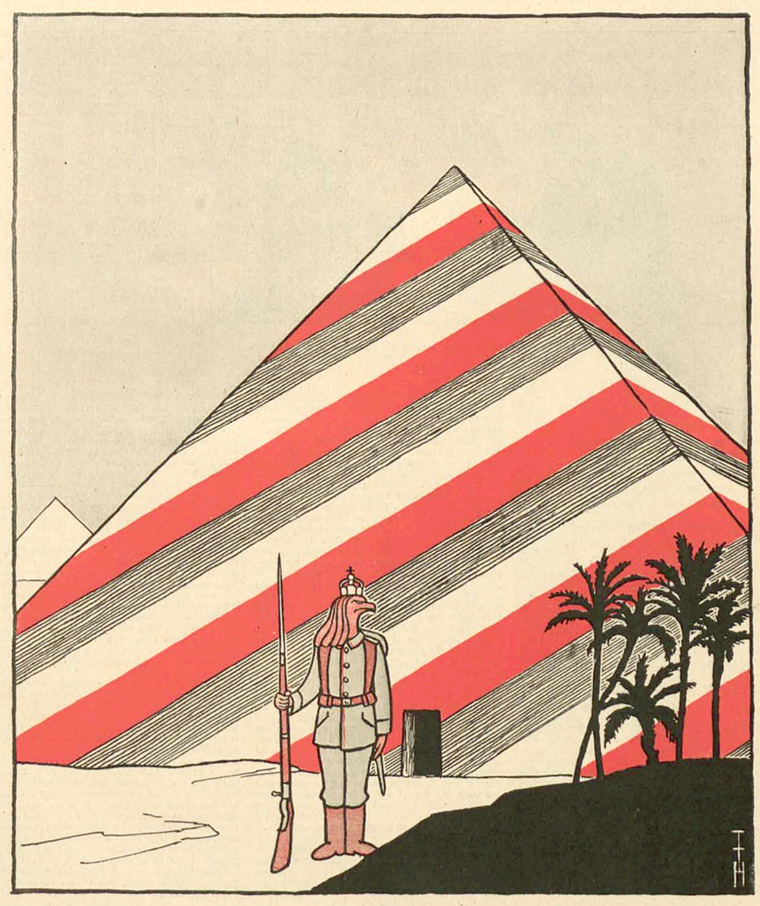
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Englisches Alpdrücken

(Th. Th. Heine)



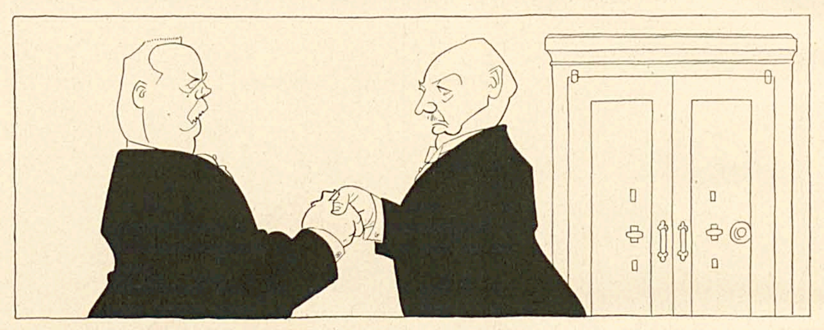
„Fest steht und treu die Wacht am Nil!“

Kriegslieferanten

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Mir blutet das Herz, daß ich so viel Geld an diesem schrecklichen Krieg verdienen muß!"



„Kopf hoch, lieber Freund — einstecken und nicht verzagen!"

In der Fremde

Möchte heute ohne Ende
Schluchzen in die beiden Hände.
Bin so müde von den Leiden.
Möchte mich in Frohheit kleiden.
Doch das Warten, dieses Weh.
Liegt mir in dem Blut wie Schnee.

Warte nun viel Mondenlängen.
Horche nach den Friedensklängen.
Aber neue Schlachten wüten.
Blut fällt auf des Sommers Blüten.
Elend flicht sich neue Ruten.
Ach, die Welt, will sie verbluten?

Max Dauthendey.
Garoet, 23. Juli 1915

Amadeus Knödlseder, der unverbesserliche Lämmergeier

Von **Gustav Meyrink**

„Knödlseder, schleich dich!" hatte der bayrische Steinadler Andreas Humpelmeier gesagt und das Fleischstück, das des Wärters spendende Hand durchs Gitter gesteckt, brüsk an sich gerissen.
„Sauviech, verfluachts," schimpfte, vor Wut außer sich, der hochbetagte, in der langen Gefangenschaft bereits kurzsichtig gewordene Lämmergeier — denn dies war der solchergestalt auf geringschätzige Weise Angeredete —, flog auf eine Stange und spuckte dünn nach seinem Widersacher. — Doch Humpelmeier ließ sich nicht beirren; den Kopf in die schützende Ecke gesteckt, verzehrte er das Fleisch — hob nur verächtlich die Schwanzfedern und höhnte: „Geh her! Kriagst a Watsch'n."
Es war nun schon das drittemal, daß Amadeus Knödlseder um sein Abendessen kam! „Das geht nicht länger so weiter", brummte er und schloß die Augen, um das unverschämte Grinsen des Marabus nebenan im Käfig nicht zu sehen, der regungslos im Winkel saß und angeblich „Gott dankte" — eine Beschäftigung, der er als heiliger Vogel rastlos obliegen zu müssen glaubte —, „das geht nicht länger so weiter." — —
Knödlseder ließ die Ereignisse der verflossenen Wochen im Geiste an sich vorüberziehen: anfangs, nun ja, da hatte er selbst oft über des Steinadlers urwüchsige Art lächeln müssen; besonders bei einer Gelegenheit (in den anstoßenden Raum waren damals zwei engbrüstige, hochmütige Gesellen — stelzbeinig wie Störche — gebracht worden, und der Steinadler hatte ausgerufen: „Ja, was wär denn jetzt dös? Was seid's denn ös für welche?" — „Wir sind Jungfernkraniche", war die Antwort gewesen. — „Wer's glaubt" — hatte der Steinadler zur allgemeinen Heiterkeit gesagt) — aber gar bald kehrte sich die Spottlust des rüden Burschen auch gegen ihn: So zum Beispiel besprach er sich heimlich einmal mit dem Raben, — der bis dahin ein sehr umgänglicher Kollege gewesen —, und sie entwendeten einer unvorsichtigerweise zu nahe am Gitter vorbeifahrenden Kindsfrau aus deren Säuglingswagen einen roten Gummischlauch. Dann legten sie den Schlauch in die Freßmulde, und der Steinadler hatte mit dem Daumen hingedeutet und gesagt: „Amatöus, da hast du eine Wurscht." Und er — er, der bislang einstimmig als Zierde des Zoologischen Gartens gegolten, der hochgeehrte königliche Lämmergeier Knödlseder! — hatte es geglaubt, war mit dem Schlauch auf die Stange geflogen, hatte ihn zwischen die Fänge genommen und mit dem Schnabel daran gezogen — gezogen und gezogen, bis er selbst schon ganz lang und dünn geworden — — und dann war das elastische Zeug plötzlich gerissen und er nach hinten heruntergefallen —, wobei er sich den Hals scheußlich verrenkte. —
Unwillkürlich befühlte Knödlseder die noch immer schmerzende Stelle. Wieder schüttelte ihn ein Wutausbruch, aber er bezwang sich rasch, um dem Marabu keinen Anlaß zur Schadenfreude zu geben. Er warf einen raschen Blick hinunter: nein, zum Glück, hatte der ekelhafte Kerl nichts bemerkt — er saß im Winkel und „dankte Gott". — — — — — —
„Heute nacht wird entflohen," beschloß der Lämmergeier nach längerem Hin- und Hergrübeln endlich bei sich; „besser die Freiheit mit ihren Sorgen ums Dasein, als mit diesen Unwürdigen auch nur einen Tag noch beisammen sein!" — Ein kurzer Versuch zeigte ihm, daß die Klappe — oben im Käfig am Scharnier durchgerostet — noch immer leicht zu öffnen war, ein Geheimnis, um das er seit geraumer Zeit schon wußte. Er zog seine Taschenuhr zu Rate: Neun Uhr! Also mußte es bald finster werden! Er wartete noch eine Stunde und packte dann geräuschlos seinen Handkoffer. — Ein Nachthemd, drei Taschentücher (er hielt sie ans Auge: mit A. K. gemerkt?, ja, es waren die seinigen), sein abgegriffenes Gesangbuch mit dem vierblättrigen Kleeblatt drin und dann — eine Träne der Wehmut feuchtete seine Lider — das alte liebe Bruchband, das — bunt als Brillenschlange bemalt — ihm einst Mütterlein zum Osterfeste, kurz bevor er von Menschenhand aus dem Neste genommen worden, zum Spielen geschenkt hatte. — — So, das war alles. — Zugesperrt und den Kofferschlüssel im Kropfe geborgen.
„Eigentlich sollte ich mir", überlegte Knödlseder, „noch vom Herrn Vorstand ein Leuschnabelzeugnis ausstellen lassen! Man kann nie wissen — —;" aber er verwarf den Gedanken; nicht mit Unrecht sagte er sich, die Direktion des Zoologischen Gartens könnte trotz ihrer sprichwörtlichen Harmlosigkeit seiner Abreise mißbilligend gegenüberstehen. „Nein, lieber noch ein Stündchen schlafen." — Schon wollte er den Kopf unter den Flügel stecken, da schreckte ihn ein Klappern auf. Er horchte. — Es war nichts weiter von Bedeutung: der Marabu, der insgeheim dem Hazard fröhnte, spielte bei Mondenschein unter dem Schutze der Nacht „grad ungrad auf Ehrenwort" mit sich selber. (Und das machte er so: er schluckte einen Haufen Kieselsteine und spuckte sie zum Teil wieder aus; war die Zahl ungrad, hatte er „gewonnen".) Eine Weile sah der Lämmergeier zu und freute sich mordsmäßig, da der Marabu unausgesetzt verlor, bis wiederum

ein Geräusch, — diesmal aus dem künstlichen Zementbaum, der das Innere des Käfigs verschönte, kommend — seine Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch nahm. Es war eine Flüsterstimme, die ihm zuraunte: „Pst, pst, Herr Knödelseder!"
„Ja, was gibt's?" antwortete der Lämmergeier ebenso leise und flog lautlos von seiner Stange herab. — Es war der Igel, der ihn angeredet hatte, — zwar auch ein gebürtiger Bayer, aber im Gegensatz zu dem widerwärtigen Steinadler ein schlichter biederer Charakter und rohen Späßen von Grund aus abhold.
„Sie wollen entfliehen," begann der Igel und wies mit dem Kopf nach dem gepackten Handkoffer. (Einen Augenblick überlegte der Lämmergeier, ob er ihm sicherheitshalber nicht den Kragen umdrehen sollte, aber der offene ehrliche Blick des Wackern entwaffnete ihn.) „Kennen S' Jhna denn aber auch in der Gegend bei München aus, Herr Knödelseder?"
„Nein," gab der Lämmergeier betroffen zu.
„No, so seg'n S'. Da kann i Jhna rat'n. Also zerscht, bal S' außa kemman: links ums Eck ummi; nacher halten S' Eahna rechterhand. Na seg'n S' scho selber. Und nacher" — der Igel machte eine Pause, schüttelte sich aus seinem Schmalzlerglas eine Prise Tabak auf die Daumengrube und schnupfte sie zischend auf — „und nacher pfeilgrad füri, bis S' zu aner Das'n kemman — Daglfing hoaßt mer's —, na' müass'n S' weiterfrag'n. — Und viel Glück auf d' Reis', Herr Nachbar", schloß der Igel und verschwand.

— — — — — — — — — — — — — — —

Alles war gut gegangen. Noch vor Tagesgrauen hatte Amadeus Knödlseder vorsichtig die Gitterklappe geöffnet, schnell das Edelweißhütlein und die gestickten Hosenträger Humpelmaiers — des Steinadlers —, der auf seiner Stange wie eine Brettsäge schnarchte, mit seinen eigenen abgetragenen vertauscht und sich, das Köfferchen in der Linken, in die Lüfte geschwungen. — Wohl war bei dem Geräusch der Marabu aus dem Schlummer erwacht, aber ohne etwas zu bemerken, denn er hatte sich sofort — noch schlaftrunken — in den Winkel gestellt und dankte Gott.
„Eine Flachheit ist das!" brummte der Lämmergeier beim Anblick der träumenden Stadt, wie er durchs rosige Dämmerlicht nach Süden flog, „und so was nennt sich Kunstmetropole!"
Bald war das liebliche Daglfing erreicht, und Amadeus Knödelseder ließ sich herab, um, von der ungewohnten Anstrengung erhitzt, eine Maß Bier käuflich an sich zu bringen. Gemächlich schlenderte er durch die ausgestorbenen Gassen. Doch weit und breit kein Ausschank, der so früh schon offen gewesen wäre. Ein einziger Laden nur, der eine Ausnahme machte: die „Handlung" von Barbara Mutschelknaus.
Eine Weile musterte der Lämmergeier die bunte Auslage, dann schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Entschlossen drückte er auf die Klinke.

— — — — — — — — — — — — — — —

Schon in der Nacht hatte ihn die Sorge gequält, womit er wohl in der Freiheit sein Dasein fristen sollte. „Beute erjagen? Bei meiner Kurzsichtigkeit?" hatte er sich gefragt.
„Hm. — Oder eine kleine Guanofabrik errichten? — Dazu gehört in erster Linie Essen, und zwar viel, sehr viel Essen; ex nihilo nihil fit"; —

(Fortsetzung auf Seite 353

Der Bräutigam

(Zeichnung von Blix)



„Es ist doch gut, Mister Wilson, daß Sie nicht alle Munition ins Ausland geliefert haben!"

Athene und Isadora

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wehe, was ist das Schicksal Belgiens gegen das Athens!"

doch jetzt mit einemmal eröffnete sich ihm ein neuer Plan. Er betrat den Laden.
„Teifi, was is denn jetzt dös für a scheißlichs Viach!", kreischte die alte Frau Mutschelknaus beim Anblick des sonderbaren frühen Kunden auf, doch gar bald besänftigte sie sich, als Amadeus Knödlseder ihr freundlich die Wangen tätschelte und in wohlgesetzter Rede zu verstehen gab, er gedenke behufs Vervollständigung seiner Reisetoilette umfangreiche Einkäufe zu machen, wofür hauptsächlich farbige Kravatten aller Arten und Formen in Betracht kämen.
Durch das joviale Benehmen des Lämmergeiers bestrickt, türmte die Alte dann auch in Windeseile ganze Berge der prächtigsten Halsbinden auf den Ladentisch. Und alles nahm der „gnä' Herr", ohne zu feilschen, und ließ es in eine große Pappschachtel packen. Nur einen feuerroten Schlips wählte er selbst aus, mit dem Ersuchen, ihn an seinem langen, kahlen Hals zu befestigen, dabei mit sengendem Blick verführerisch das Liedchen trällernd:

„Ein heißer Kuß von deinem Rosenmunde
erinnert mich
an jenes Morgenrot hurra;
hurra, hurra."

„No, die steht Ehna", rief die Alte selig, als die Kravatte endlich richtig saß, „und ausschaug'n tuan S' (wie ein ‚Schnallentreiber', hätte sie beinahe gesagt) — wie ein leibhaftiger Baron."
„So, nun noch ein Glas Wasser, liebe Frau, wenn ich bitten darf," flötete der Lämmergeier.
Dienstbeflissen eilte die Betörte in die rückwärtigen Gefilde des Hauses; doch kaum war sie dem Blick entschwunden, ergriff Amadeus Knödlseder die Pappschachtel, stürmte ohne zu zahlen aus dem Laden und schwebte in der nächsten Minute dem klaren Himmelszelt zu. Wohl gellte alsbald eine Flut von Verwünschungen seitens der geschädigten Handelsfrau in die Luft, doch ohne jeglichen Gewissensbiß — im linken Fang den Handkoffer, rechts die gefüllte Pappschachtel — gaukelte der Ruchlose fürbaß durch den blauen Äther.
Erst spät am Nachmittage — die scheidenden Strahlen des zur Rüste gehenden Sonnenballes schickten sich bereits an, die roterglühenden Alpengipfel zu küssen — lenkte er seinen Flug erdwärts. Der balsamische Duft der heimatlichen Bergwelt umfächelte kosend sein Antlitz, und trunken schwelgte das Auge in köstlichem Fernblick.
Melodisch klang aus grünenden Triften der schwermütige Gesang der Hirtenknaben empor zum schwindelnden Firn, gar lieblich durchflochten von dem Silberschall der heimziehenden Herden.
Von dem richtigen Instinkt des Sohnes der Lüfte geleitet, erkannte Amadeus Knödelseder gar bald zu seiner Freude, daß ein günstiges Schicksal wohlwollend seine Schwingen gelenkt und ihn in die Nähe eines wohlhabenden Murmeltierstädtchens geführt hatte. — Wohl suchten die Bewohner sofort bei seinem Erscheinen den schützenden Herd auf und schlossen die Türen, aber rasch legte sich ihre Furcht, als sie sahen, daß Knödlseder einem greisen Hamster, der in der Ortschaft ein Getreidegeschäft leitete und nicht schnell genug hatte fliehen können, nicht nur kein Haar krümmte, vielmehr ehrerbietig vor ihm den Hut zog, um Feuer bat und sich nach einer Herberge erkundigte.
„Sie sind gewiß kein Hiesiger? Nach dem Dialekt zu schließen," fragte er, leutselig ein längeres Gespräch anknüpfend, als ihm der Hamster, vor Zittern kaum der Rede fähig, die gewünschte Auskunft erteilt hatte.
„Nein, nein," stotterte der alte Herr.
„Wohl aus dem Süden?"
„Nein. Aus — aus Prag."
„Demnach mosaïschen Glaubensbekenntnisses, wie?" forschte Amadeus Knödlseder und drückte lächelnd ein Auge zu.
„Ich? I — ich? Was denken Sie von mir, Herr Lämmergeier!" leugnete der Hamster in seiner Angst, möglicherweise einen Russen vor sich zu haben, drauflos. „Ich mosaïsch? Im Gegenteil, ich war doch zehn Jahr lang Schabbesgoj bei einer zwar jüdischen, aber armen Familie!"
Nachdem der Lämmergeier sich noch eingehend über alles Mögliche erkundigt und insbesondere seiner hohen Freude Ausdruck verliehen, daß es im Städtchen keinerlei wie immer geartete Nachtlokale gab, entließ er den Ärmsten, der von beständiger Furcht inzwischen beinahe den Veitstanz bekommen hatte, und begab sich auf die Suche nach einer Wohnung.
Das Glück lächelte ihm, und noch ehe die Nacht hereinbrach, war es ihm gelungen, auf dem Marktplatz einen schmucken Laden mit anstoßender Kammer sowie Nebenräumen, die alle ihre eigenen Ausgänge hatten, zu mieten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedlich flossen Tage und Wochen dahin; die Bürgerschaft hatte ihre Besorgnisse längst fahren lassen, und fröhliches Gemurmel belebte wiederum von früh bis spät die Straßen.
Fein säuberlich mit Rundschrift auf ein Brett geschrieben stand über dem neuen Laden zu lesen:

Kravattengeschäft in allen Farben,
ausgeübt
von
Amadeus Knödlseder.
(braune Rabattmarken.)

und gaffend staute sich die Menge vor den ausgestellten Herrlichkeiten.
Früher, wenn die Wildenten — protzig, daß ihnen die Natur so schöne grünschillernde Halsbinden geschenkt — in Schwärmen vorübergezogen kamen, hatte jedesmal Verstimmung und Bitterkeit im Orte geherrscht —, wie anders war das jetzt geworden. — Wer halbwegs auf Rang und Ansehen hielt, besaß einen Schlips von primissima Qualität, aber noch viel, viel greller. Da gab's rote und blaue, dieser trug einen gelben, jener einen gewürfelten, und gar der Herr Bürgermeister, der hatte einen so langen, daß er sich beim Gehen beständig mit den Vorderpfoten drein verwickelte. — Die Firma Amadeus Knödlseder war in aller Munde, und der Inhaber galt als Vorbild für sämtliche Untertanentugenden. Sparsam, fleißig, erwerbsfreudig und mäßig (er trank bloß Limonade).
Tagsüber bediente er vorn im Laden die Kundschaft; nur zuweilen führte er besonders wählerische Käufer in das rückwärtige Zimmer, wo er dann auffallend lang zu verweilen pflegte — wahrscheinlich um Eintragungen im Hauptbuch vorzunehmen; wenigstens hörte man ihn in solchen Fällen oft und laut rülpsen (bei Kaufleuten seiner Branche stets ein Zeichen angestrengter geistiger Tätigkeit). — Daß der betreffende Käufer das Geschäft niemals wieder durch das vordere Lokal verließ, war nicht weiter befremdlich. Gab es doch so viele rückwärtige Ausgänge!
In den Stunden nach Feierabend liebte es Amadeus Knödelseder, auf einem steilen Schroffen zu sitzen und schwärmerische Weisen auf der Schalmei zu blasen, bis er die heimlich Angebetete seines Herzens — ein ältliches Gemsenfräulein mit Hornbrille und schottischem Plaid — auf dem schmalen Felsenbande gegenüber einhertrippeln sah. Dann grüßte er stumm und ehrerbietig. Und sie dankte mit züchtigem Neigen des Köpfchens.
Man munkelte bereits, die beiden würden ein Paar werden, und alle, die um die zarten Beziehungen wußten, konnten sich nicht genug tun in Ausrufen der Bewunderung, wie erfreulich es doch sei, die segensreiche Wirkung gesitteten Lebenswandels selbst bei einem erblich so schwer belasteten Individium, wie es ein Lämmergeier naturgemäß sein mußte, mit eigenen Augen ansehen zu dürfen. Daß trotzdem keine rechte Freude unter den Bewohnern des Murmeltierstädtchens einziehen wollte, war lediglich dem ebenso befremdenden wie betrüblichen Umstande zuzuschreiben, daß die Zahl der Bürgerschaft auf erschreckende Weise und ohne ersichtlichen Grund abnahm, — sozusagen von Woche zu Woche abnahm. Fast keine Stunde verging, ohne daß nicht irgendein Familienmitglied als „vermißt" gemeldet wurde. — Man riet auf dies, man riet auf jenes, man wartete — aber nie kehrte eines der Verschollenen jemals wieder. Eines Tages fehlte sogar — das Gemsenfräulein! Man fand ihr Riechfläschchen auf dem Felsenbande; sie selbst mußte — infolge eines Schwindelanfalles verunglückt sein.
Amadeus Knödlseders Schmerz kannte keine Grenzen. Immer wieder und wieder stürzte er sich mit ausgebreiteten Schwingen hinab in den Abgrund — wie er sagte, um die Leiche der Teuern zu suchen. Oder er saß in der Zwischenzeit — einen Zahnstocher im Schnabel — unverwandt in die Tiefe starrend am Rande der Schlucht. Sein Kravattengeschäft vernachlässigte er ganz und gar. — — —
Da — eines Nachts enthüllte sich Schreckliches! Der Besitzer der Hauses, in dem der Lämmergeier wohnte, — ein alter, mürrischer Murmler — erschien auf der Polizei und verlangte die sofortige zwangsweise Öffnung des Ladens sowie die Beschlagnahme der darin befindlichen Waren seines Mieters, da er nicht länger gesonnen sei, auf Zahlung des schuldigen Zinses zu warten.
„Hm! Seltsam. Herr Knödlseder sollte die Miete nicht gezahlt haben?" — der Beamte mochte es gar nicht glauben, — „und ob Herr Knödlseder denn nicht zu Hause sei? Man brauche ihn doch nur zu wecken!"
„Der, und zu Hause?" — der alte Murmler lachte schrill auf — „der? Der kommt doch nie vor fünf Uhr früh heim und dann jedesmal schwer besoffen!"
„So?! Besoffen?!" — der Beamte gab seine Befehle. —
Der erste Morgenschein zog bereits herauf, und noch immer arbeiteten die Schergen schweißtriefend an dem schweren Vorhängschloß, das den rückwärtigen Teil des Kravattenladens versperrte.
Eine aufgeregte Menge flutete auf dem Marktplatz hin und her.
„Schuldbare Krida!" — „Nein: — Wechselreiterei," lief es von Schnauze zu Schnauze.

(Schluß auf Seite 358)

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Neue Kriegs-Postkarten
von
B. Wennerberg

Die schönen farbigen Kriegspostkarten von B. Wennerberg haben in ihrer ersten Serie den größten Beifall und die weiteste Verbreitung gefunden. Man kann wohl sagen, daß sie unseren Soldaten im Feld, wie deren Angehörigen daheim die liebsten Kriegspostkarten geworden sind. Dieser Erfolg wird der vielleicht noch schöneren zweiten Serie treu bleiben.

Preis jeder Serie von sechs Karten

60 Pfennige

(Einzeln werden die Bilder nicht abgegeben.)

2. Serie. Neu erschienen!



„Ausmarsch"



„Vor der Abfahrt"



„Heimaturlaub"



„Siegesdepesche"



„Der Stammgast"



„Gute Nachrichten von der Front"



1. Serie. Sehr beliebt!

„Abschied"



„Erfrischungsstation"



„Daheim"



„Der Feldpostbrief"



„Auf Urlaub"



„Strategie"

Außerdem erschienen diese Bilder (bezw. erscheinen demnächst) als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark.

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck für das deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Noch vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe:

Zwölf Kriegsbilder
von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:

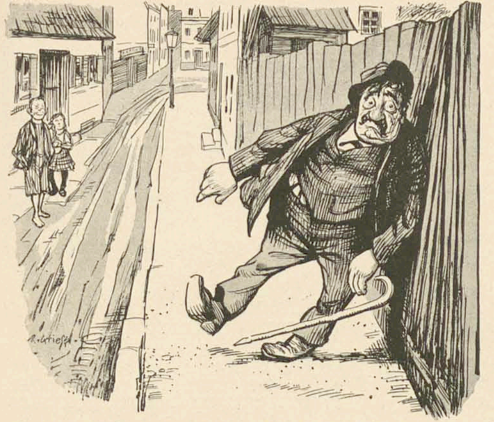
20 Mark.

Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für nur 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

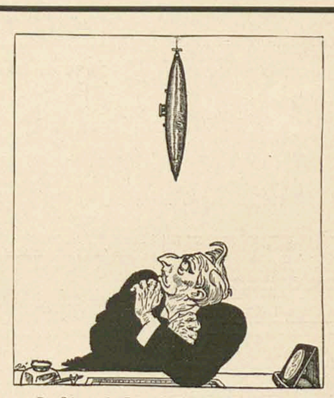
Mehr Platz!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Herrschaft, Zeit is, daß unser Vaterland größer wird!"





Das Schwert des Damokles über dem Haupte Greys
Ungarische Karikatur von Desider Bér aus „Borsszem Yankó", Budapest 1914.







Bis zum Aeußersten

(Zeichnung von R. Grieß)



„Naa, sag i. Frieden derf net g'macht wern, bis mir alles hamm, was mir brauch'n — und wenn's Bier so rar wird, daß i Wasser sauf'n muaß!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Delcassé

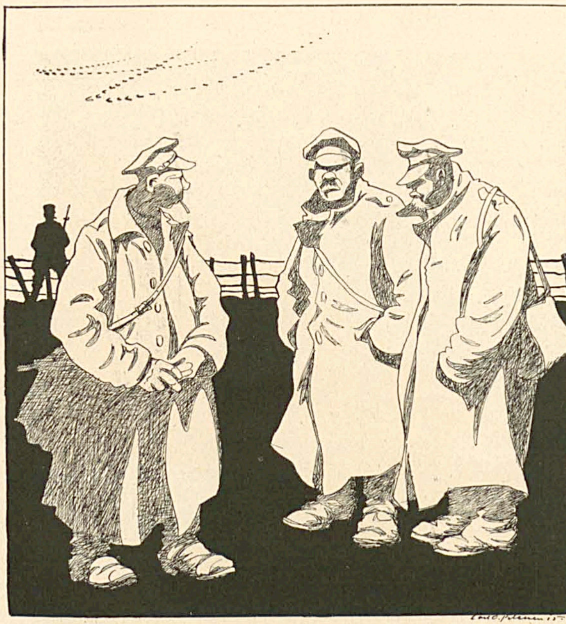
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Jedes sinkende Schiff hat seine Ratte.

In deutscher Obhut

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Väterchen Zar hat uns hier so gut untergebracht, er wird auch für unsere Frauen und Kinder daheim sorgen.“

„Tj, schuldbare Krida! — Ihnen gesaagt! Tj. Ich versteh' immer: schuldbare Krida?“, höhnte gestikulierend der greise Hamster, der sich ebenfalls eingefunden hatte, dazwischen; — es war das erstemal seit jenem schreckhaften Zusammentreffen mit Knödlsedern, daß er sich wieder in der Öffentlichkeit zeigte. —

Die allgemeine Unruhe wuchs und wuchs. Selbst die feinen Murmeltierdämchen, die, in kostbare Pelze gehüllt, nach Hause fuhren von Lustbarkeit und Mummenschanz, ließen halten, reckten die Hälschen und fragten, was es gäbe.

Plötzlich ein Krachen: die Türe war dem Drucke gewichen. Grauenvoll, was sich da den Blicken bot! Ein bestialischer Gestank entströmte der geöffneten Kammer, und wohin sich das Auge wandte: ausgespieenes Gewöll — fast bis zur Decke hinauf —, abgenagte Knochen — Gebein auf den Tischen, Gebein auf den Regalen — selbst in den Schubladen und im Geldschrank: Gebein und Gebein.

Entsetzen lähmte die Menge; jetzt war mit einem Schlage klar, wohin alle die Vermißten gekommen waren. Knödlseder hatte sie gefressen und ihnen die verkaufte Ware wieder abgenommen — ein zweiter „Juwelier Cardillac“ im Roman des Fräuleins von Scuderi!

„Nu, was i — is mit der schuldbaren Krida? Waas?“ höhnte schon wieder der Hamster. Man umringte ihn und staunte ihn an, daß er so klug gewesen und sich und seine Familie fern gehalten hatte von dem Verkehr mit dem tückischen Mordbuben.

„Wie konnte es nur sein, Herr Kommerzienrat,“ riefen alle durcheinander, „daß Sie allein ihm mißtrauten? Man m u ß t e doch annehmen, er habe sich gebessert und“ — — —

„A Lämmergeier und sich bessern?!“ rief stolz der Hamster, drückte die Fingerspitzen zusammen, als hielte er eine Prise Salz darin, und bewegte sie vor den Augen seiner Zuhörer ausdrucksvoll hin und her: „was ämol ä Lämmergeier is, is ä Lämmergeier und bleibt ä Lämmergeier und wird ä Lämmergeier bleiben, bis — — — —“, er kam nicht weiter: laute menschliche Stimmen näherten sich. Touristen! Im Nu waren sämtliche Murmeltiere verschwunden. Er auch.

„Herrlich! 'Zückend! So'n Sonnenaufgang! Achch!“ schrillte die eine Menschenstimme. (Sie gehörte einer spitznasigen, idealgesinnten alten Jungfer an, die gleich darauf, an ihren Bergstock geschmiegt, das Hochplateau betrat, den Busen wogend, so gut es gehen wollte, und die treuherzigen Augen rund und offen wie Spiegeleier. Nur nicht so gelb. Sondern veilchenblau): „achch! Nu, im Angesicht der 'zückenden Natua — wo alles so schön ist — dürfen Se auch nich mehr sagen, Herr Klempke, was Se unten im Tale üwah das italien'sche Volk gesacht haben. — Sie werden sehen, wenn der Kriech ma' vorüwer ist, werden die Italienah die ersten sein, die komm' und uns die Hand hinstrecken und sagen:

„Liewes Deutschland, verzeih uns, awa wir haben uns — gebessert.“

In der Picardie

(4. Oktober 1915)

Unser Tag ist Bereitschaft und die Nacht ein Harren.
Ein herzklopfendes Horchen – doch nur Pferde wiehern und scharren;
Hell aufpeitschend ein Schuß, ein rauhes Kanonenbellen,
Leuchtraketen, die scheu und fragend die Weiten erhellen;
Brütendes Dunkel sodann — und wieder das bange Lauschen:
Blätter reden im Wind, und Regengüsse rauschen.
Tönt kein Schrei aus Ost, klingt kein Ruf aus dem Norden?
„Brüder, herbei, ans Gewehr, hier wütet das große Morden!
Brüder, aufs Pferd, ans Geschütz, unsren Mut, unsre Macht zu mehren!
Brüder, alle herbei, helft uns, dem Dräuen zu wehren . . .“

Unser Tag ist Bereitschaft und die Nacht ein Harren.
Ein herzklopfendes Horchen – doch nur Pferde wiehern und scharren.
Weiße Morgennebel Wiesen und Wäldern entsteigen;
Über den Gräben ruht Schlaf, und unsere Rohre schweigen.

Reinhard Weer

Trost in Trübsal

Siehst du die Sache der Entente
und was die Aussicht anbelangt,
fiel dir's wohl nie so treffend ein:
Ja, Gottes Mühlen mahlen fein!
(Nur: deutsch muß die Bedienung sein.)

Doch will dir Greys
und Delcassés
Verdüst'rung an die Seele greifen. . . .
Geh, sei so gut . . .
die stehn in Schicksals treuer Hut;
nichts ist so trostlos, wie es scheint:
D i e dürfen, inniglich vereint,
auf e i n e m letzten Loche pfeifen!

Peter Scher

Der Paradiesvogel

Von **Hans Heinrich Ehrler**

Iwan stammt weit hinten her aus dem Vorland von Sibirien. Er war in den Krieg und bald, wie es mit den Russen so geht, in Gefangenschaft gekommen. Jetzt tut er mit etlichen Leidensgenossen Erntedienste in einem Schwarzwälder Bauernhof.

Aber eigentlich leiden sie nicht, sind vielmehr zusammen zufrieden, daß sie da sein dürfen. Fleißig, mit einem Überschuß von Eifer und peinlicher Pünktlichkeit tun sie die Geschäfte. Noch nie hatten die Bauern der Gegend solche Knechte.

Die Einbildung der Landleute trug im Spiegel die grausamen Verwüster Ostpreußens, die Brandstifter, Mörder und Frauenschänder; ihr gruselte leis vor den Fremdlingen. Nun ist sie überrascht, einen Trupp harmloser, gutmütiger Menschen unter sich zu finden, denen Willfährigkeit und Dankbarkeit anerzeugte Eigenschaften scheinen. Niemand begriff, was der Krieg an dieser kindhaften Tugend so bös entzünden konnte.

Iwan, der ein paar dem Deutschen ähnliche Worte spricht, wirkt als stillerwählter Vorarbeiter. Denn er ist nicht nur der Stärkste, der Dunkelste an Haar und Breiteste im Gesäß, sondern jene Merkmale des Wesens treten an ihm rührend unverderbt in Erscheinung. Als Vorbild steht er unter den Kameraden.

Von seinem Pflichtgefühl sei diese Probe mitgeteilt: Als eines heißen Tags nach dem Mittagessen der Hofbauer in ein ungewohntes Schläfchen verfiel, weckte ihn Iwan mit der Aufforderung, es sei Zeit zum Weiterschaffen.

Im Stall versteht er es mit dem Vieh wie ein in solcher Wärme geborener Bruder, und sitzt er irgendwo rastend, ist er, wie ein Zweig mit Vögeln, von den Füßen bis zu den Achseln mit Kindern besetzt.

Wenn die Gesellschaft etwa von einem Fremden beschenkt wird, so wird redlich geteilt, der Tabak gleich der Zeitung, aus deren Papier die Zigaretten gedreht werden. Iwan ist Schiedsrichter. Einmal gab ihm jemand eine geräucherte Wurst unter dem Befehl, sie selber zu essen. Er aber gab stolz und schmerzlich den Leckerbissen wieder zurück, bis die Erlaubnis kam, ihn dem schönen kommunistischen Zweck zuzuführen.

Daheim an der sibirischen Grenze wartet eine Frau mit zwei Kindern auf den Vater. Der aber will nicht mehr nach Rußland, sondern seine Familie in den Schwarzwald kommen lassen. Vielleicht gelang es dem Schreiber dieses Berichts, ein Lied, das er schwermütig in die Ferne sang, mit seiner Hilfe in unsere Sprache zu bringen:

Ach auf Erden ist ja
Nur ein Auge da
Schön wie Deins,
Dunkler und süßer gibt's
Nimmermehr eins!
Sprichst Du, mein Herz sich hebt,
Sprichst Du, mein Herz erbebt
Gleich wie ein Klang,
Gleich wie ein Klang.
Tag und Nacht möcht' ich stehn,
Immer Dich anzusehn,
Mein Leben lang.
Und mein Gedenken blieb
Treu Dir wie meine Lieb'.
Bis in den Tod,
Bis in den Tod.

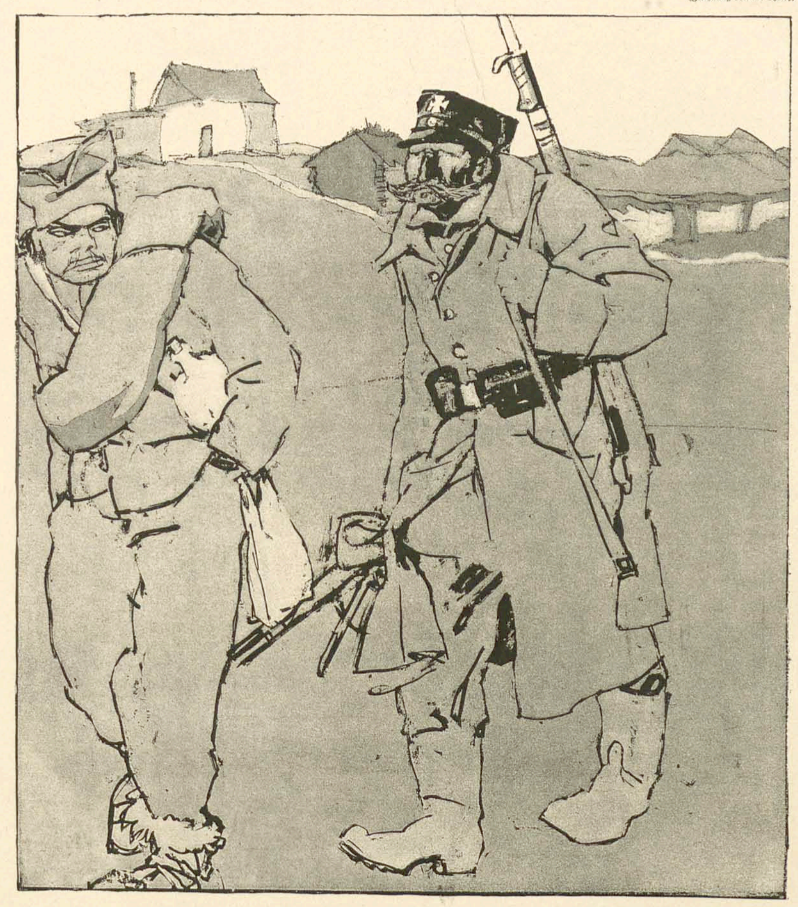
Im Grund seiner Seele hat er indes auch seinem Vaterland die Treue bewahrt. Ein ungeschickter Mund erzählte den Verbannten, Warschau sei gefallen. Da wurden alle seltsam traurig; Iwan jedoch sagte, mild verweisend: „Das nicht wieder sagen, tut weh.“

Seine Hände sind geschickt zu vielem, auch mit dem Schnitzmesser. Einmal ging in ein paar Tagen daraus ein hölzerner Vogel hervor. In Feierabendstunden entstand der abenteuerlich Kunstreiche, als sollte er auf den rund gefächerten Flügeln in die untergehende Sonne fliegen. Wir tauften ihn den Paradiesvogel, erhielten jedoch von seinem Urheber die noch holdere Erklärung, es sei der Vogel, wenn kein Krieg mehr sein werde. . . .

Am andern Abend hing der so schön beauftragte Bote abseits über einem Fußweg von einem Tannenzweig herab; ich machte, um Iwan nicht zu kränken, niemand auf meine stille Beobachtung aufmerksam, daß es der Weg war, den um diese Stunde gern eine blonde Dirne aus dem Dorf heraufkam.

Ein Wiedersehen in Belgrad

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hob i di, Schlawinerbazi, elendiger! Jetzt kriagst a möbliert's Zimmer in Deutschland, wo d' koan Hausherrn mehr o'schwindeln brauchst!"

Wilson im Rosenhag

Nein, ihr habt den Herrn Professer
ganz mit Unrecht angeritzt,
dem doch spitz als wie ein Messer
Amors Pfeil im Herzen sitzt.

Wie soll er an fremde Länder
objektiv und unbeengt
seine Noten schreiben, wenn der
Himmel ihm voll Geigen hängt?

Zielt mit eurer kritischen Flinte
ihm drum nicht mehr auf den Bauch.
Laßt ihm seine rote Tinte
— aber zum Privatgebrauch.

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Ein Hauptmann im Felde erhielt von der Frau eines Landsturmmannes folgenden Brief:

M., den 31. August 1915

Ahn den Geerten
Herrn Hauptmann

Möchte doch bitten um Antwort, obb mein Mann Urlaub bekomen hatt u. Wenn er bekomen hatt. Indem mein Mann Geschrieben hatt schon 2. mahl er kähme, u. wahr bis auf Heutige Stunde So lange er im Bayr. Armeeflugpark ist, noch nicht ein einziges mahl bei mihr.

hochachtungsvoll
bitte Herr Hauptmann umm Antwort

Frau Emilie Sch. in M.,
Musikerin.

Ich fermute mein Mann benützt seinen Urlaub Anderstwoh. Ist mir aber noch Unbestimmt.

In der bekannten Walliser Weinstube in Zürich sitzen beim Federweißen drei Schweizer und reden von dem und jenem, natürlich auch über die politische Lage und den Weltkrieg. Nachdem die Judashaltung Italiens zum hundertsten Male verurteilt, aber auch die andern Großmächte hart unter die Zähne genommen worden sind, meint einer, daß durch das Eingreifen der Balkanstaaten ein neues Blutmeer aufgestaut werde, und man bald nimmer wisse, ob die Völker so verbrecherisch oder nur so dumm seien. Da sagt einer der Schoppenstecher ruhig: „Am g'schidste sin no d' Russe; die göhnd heim."

Serbische Elegie

Serbenende? Serbenende!
Schon ist Peter eingepackt,
daß man ihn nach Süden sende.
Alles ist schon petrefakt.

Seufzend liegt er in dem Wagen
als ein Postpaket und stumm;
ach, man kann wohl ruhig sagen:
Majestät, es ist herum!

Emanuel

In den Dolomiten

(Zeichnung von A. Thöny)



„Da heroben wird's dia Katzelmacher bald z' kalt sein. Nacha tean's 'lei in Aegypten mit?" — „Sell glaab i nit. Da wird's eahna wieder z' hoaß sein!"

Preis 30 Pfg.

München, 2. November 1915 — 20. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Vor dem Entente-Spital

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Das Laub fällt von den Bäumen!“ — „Ja, ja, der Sterling fällt sehr stark!“

Serbiens Hilferuf

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Schreien Sie nicht so — man hört Sie ja bis nach Indien!“

Heimat

Ich hab' es lange nicht gewußt,
was Heimat sei und Vaterland.
Sprach's einer mit durchglühter Brust,
winkt' ich nur spöttisch mit der Hand.
Von meiner Tage Not gewürgt,
sprach ich mit haßverzerrtem Mund:
„Nicht einmal hat für mich gebürgt
der Heimat hochgepries'ner Grund.

Hab' keinen Acker, und mein Feld
ist einer Kammer Dielenholz.
Mir wuchs aus keiner eignen Welt
der Scholle harter Bauernstolz.
Wenn ich im Sonntagsfrieden ging
ins wälderfrohe Land hinein,
mein Herz ein böses Weh empfing
durch das Gefühl: Es ist nicht dein!

Es ist nicht dein, was ringsum blüht,
es ist nicht dein, was ringsum wächst.
Bist aus dem nächtlichen Geblüt,
das nur für andre schafft und ächzt!“
Und fremd war mir, was mich umgab,
was blühend stand und rauschend floß,
weil es in Fremdheit wie ein Grab
mein heißes junges Sein umschloß.

Da kam des Krieges rote Flut —
ich hörte wie die Erde schrie:
„Du bist mein Fleisch, du bist mein Blut!
Steh auf, steh auf und banne sie!“
Ein Rauschen sprang in meiner Brust
empor und wurde wilder Brand. —
Auf einmal wurd' es mir bewußt,
was Heimat heißt und Vaterland.

Alfons Petzold

Wespen

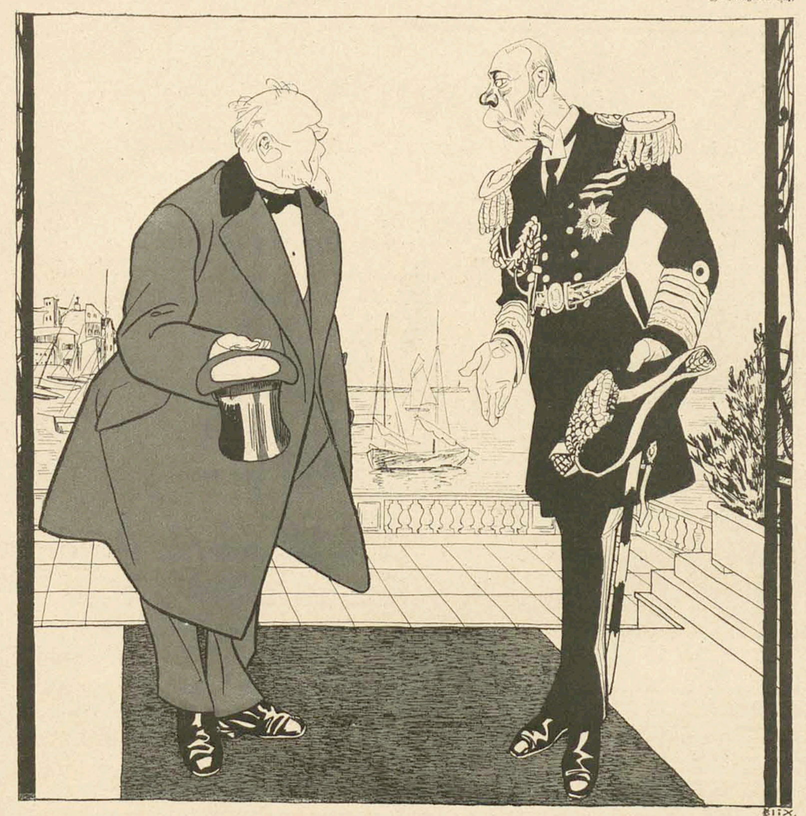
Von Arnold Zweig
(bei Lille 1915)

Lieber, ich denke erst jetzt ganz beruhigt an dich, nun ich dich in jenem Lazarette weiß; denn einmal mußte es dich wohl treffen. Ist's nicht gnädig abgelaufen? Konnte die Mine, die in deine Höhle einschlug, dich nicht zerfetzen, anstatt dich nur zu begraben und deinen Knöchel zu verrenken? Freilich, deine Nerven sind hin, und das ist schlimm genug; aber Nerven sind elastische Fäden, und deine Frische kehrt schneller zurück, als du jetzt glaubst. Du wirst gesunden. Nun liegst du ruhig und gebadet in einem sehr sauberen Bett und wendest die freundliche, geduldige Miene den Pflegerinnen zu, auf dem Tisch steht ein Strauß von Dahlien und Georginen, und indem die herrlich-herbstliche Sonne Lothringens in deinen Schulsaal beglückend strömt, kommen mit ihr die allgegenwärtigen Wespen, die Blumen zu umkreisen und dich prüfend zu überfliegen. Sie tun dir nichts, denn du scheuchst sie nicht, weil du ihre Gebräuche kennst oder weil dein Herz dich träumen macht von der Sonne des vergangenen Herbstes und von den tieffarbigen Wegen, die du mit deiner Frau, ich grüße sie, versonnen und still vor Glück gingest. Oder auch blickst du mit fremden Augen zur Decke auf, schreibst kurze und längere Zeilen nieder und liest uns eines Tages ein Gedicht, das vom Kriege nichts weiß, streng, gedrängt, vollkommen, in dunkler Süße, geformt in dieser dann vergangenen Krankenzeit. Denn die Seele des Dichters ist abseitig und sucht ihre Wege außer der Zeit. Vielleicht aber leidest du, ermüdest dich leer und unbeschäftigt in Schmerzen, die du gern vergäßest. Dann lies diesen Brief, aber erst wenn Besseres dich meidet, Hoffnung, Sehnsucht oder Gedicht, denn auch er ist, wie die meisten, mehr für den Absender geschrieben.

Die Wespen an deinem Bette ... seit ich in Frankreich bin und täglich mit den Leuten rede, Franzosen oder Belgiern, die hierher flüchteten, stellte sich mir ein Problem, eine klare Frage. Ich gab ihr Gestalt, indem ich eine Ansichtskarte in meine Schreibmappe legte, eine Photographie: Grabhügel und hohe Kreuze mit deutschen Soldatennamen, in Reihen geordnet und wohl betreut, geschmückt mit Georginen und Dahlien, das alles von der Sonne genau ins empfindliche Papier gemalt, ein Friedhof: „Gräber von Orchies.“ Weißt du noch, was das war, Orchies? Zurückgehen einer deutschen Abteilung; das Lazarett wird, für Stunden, im Dorfe belassen; aber wie die Deutschen zurückkehren, finden sie ihre Verwundeten schon beerdigt; sie graben sie aus: verstümmelt und mit Mehl erstickt ... Verwundete. Die Bevölkerung hatte das getan; nun, es gibt keinen Ort mehr, der Orchies heißt. Aber das Grauen und der Haß, den ich seit dem Lesen jener sehr beglaubigten Nachricht vor dieser Tatsache empfinde, die menschliche Scham und ein sicheres Gefühl, das einst so erleuchtete und liebenswerte Franzosentum heillos beschmutzt und verächtlich

Begegnung in Calais

(Zeichnung von Blix)



„Bitte, Majestät — —!" — „Nach Ihnen, Herr Präsident — hier bin ich zu Hause!"

gemacht zu sehen durch diesen einen irren Vorgang — alle diese Empfindungen sind verschwunden, seit ich, noch einmal, hierzulande lebe, und geblieben ist die Frage: Wie sind die Voraussetzungen der Seele zu schaffen, die zu dergleichen führen? Die Antwort ist einfach nur so lange, als du die Menschen nicht von nahe sahst; alle Antworten sind von weitem leicht. Ich sehe sie aber, spreche sie jeden Tag. Ich bin, du weißt es, ein friedlicher Schipper. In eselsgrauer Joppe und ohne Waffe, ja ohne Koppel, marschieren wir morgens zu unserer Arbeitsstelle mitten zwischen Bauernhöfen, unweit von dem Fort, das uns beherbergt, und in dem nur ein paar gesprengte Geschütze und das unablässige Raunen ferner Artillerie daran erinnern, wie nahe der Front diese preußische Kaserne steht. Wir graben und rammen; wir bauen Stellungen „für alle Fälle". Kunstwerke von Schützengräben, unsichtbar bis man davorsteht, im Zickzack geschnitten, in Frankreichs gelben Weizenboden; weidenumflochten und trocken bei jedem Guß, weil kanalisiert und mit Schotter und Holzrosten gepolstert; prachtvolle Deckungen, die nie ein Musketier benutzen wird; denn ihr geht nicht zurück, sondern vor. In den Fermen ringsum und den vielen Estaminets kaufen wir Birnen und Eier, Kartoffeln, Wein und Milch, wir borgen uns Kessel und Schöpflöffel für unsern Kaffeekoch, Rechen, Sicheln und Forken, wenn wir dergleichen brauchen; Knaben von fünfzehn Jahren, kleine belgische Kaufleute, bringen uns Zigaretten und Schokolade, ältere und junge Händlerinnen Briefpapier, Waffeln und Marmelade an die Stellungen, denn das Fort liegt sehr allein, und wir dürfen es nicht verlassen. Wäscherinnen holen unsere Wäsche und bringen sie sauber zurück. Alle diese Käufe und Verhandlungen besorgte ich, am Anfang besonders, im ersten Monat, denn ich verstehe die Sprache dieser rapid und fremd Redenden, und sie verstehen mich; jetzt allerdings bin ich die meisten dieser Aufträge los, denn man verständigt sich auf heiter-brockenhafte Weise deutsch und flämisch. Aber nun kennen sie mich alle, auch die vielen Kinder der Gegend, ich bin M'sieur l'Interprète, und wir unterhalten uns jetzt auch ohne geschäftliche Zwecke. Höfliche Leute überall, sanft, ruhig, offen; sie lügen nicht, wenn sie den jetzigen Zustand erörtern, und üben eine erstaunliche Ehrlichkeit bei so leichter Möglichkeit zu betrügen, denn hier vereint sich das Notpapiergeld aller Städte der Departements mit den stattlichen Kupfersous und unseren vertrauten Groschen und Pfennigen. Die Frauen, zurückhaltend und freimütig in einem, sprechen mit zögernden Vokabeln von dem einen Leide: sie sind seit einem vollen Jahre ohne Nachricht von Männern und Söhnen: „C'est très pénible, vous savez", sagt die Fermière, deren vier Kinder meine kleinen, sehr vertrauten Freunde sind, und Tränen feuchten ihre Augen, ohne daß sie sich schämt. „Nous vivons tous dans l'espoir, nous autres comme vous," sagt die Krämerin und verkauft ihre Waffeln; und diese Hoffnung gilt dem Vaterlande wie dem häuslichen Glück. Aber ich sehe, ich kann unmöglich dir darstellen, was du selber wahrnehmen müßtest, um die Luft von Gesittung des Herzens zu fühlen, die um diese einfachen Leute ist; die Feinfühligkeit etwa, mit der sie dir beim Sprechen helfen, falls du wieder einmal fünf Minuten lang das unumgängliche Zeitwort suchst, oder die Freude und den Dank, wenn du ihnen eine Verfügung deutest oder gerade da bist, wenn drei Feldgendarmen kommen, um Kupfer oder Getreide zu buchen, die sich nur schlecht verständigen können und die noch die Angst vor der Polizei um sich verbreiten außer der Angst vor der fremden Macht. Und die Kinder müßtest du sehen, die in diesen überaus sauberen Pächterstuben und Höfen ihr Wesen haben, wie sie zarte Anmut mit der äußersten Wohlerzogenheit vereinen, und wie sie sich an den Händchen fassen, um großäugig hinter dir her zu marschieren, heiter mitten

Requiem

(Zeichnung von Franz Klemmer, z. Zt. im Felde)



Fremde Schollen sind's, die auf eure Gebeine drücken.
In fremden Gärten wuchsen die Blumen, die eure Hügel schmücken.
Ihr kämpftet, ihr starbt, ihr tragt die Last der fremden Erde,
damit uns der Boden der Heimat leichter und freier werde.

Wie viele Augen weinen um euch in den Tagen und Nächten ...
Wie viele Arme möchten nur einmal sich noch um euch flechten ...
Wie liegt eurer Grabhügel Erde so schwer auf uns allen ...
O daß sie euch leicht sei, die ihr da draußen gefallen!

Dr. Owlglaß

unter den fremden arbeitenden Soldaten und voll Vertrauen in die Güte der Welt. (Sind wir einig darin, daß Art und Wert eines Volkes an den Frauen und Kindern weit offener dasteht als an den Männern, die unsere lange Geldzeit verunstaltet hat?)

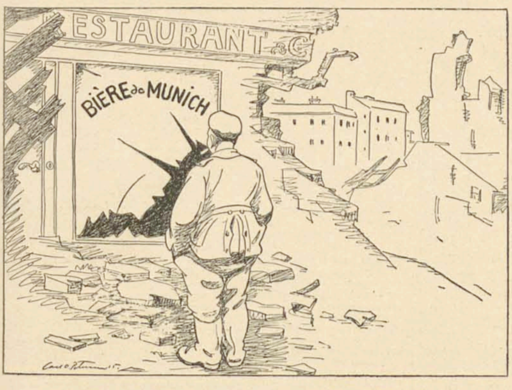
Aber ich kenne auch Männer; wir arbeiten miteinander. Ja, diese Franzosen und diese Belgier bauen, freiwillig und um Lohn, mit an unseren Schützengräben. Sie schachten mit fremdartig, vielleicht großsprecherisch geformten Schaufeln, deren übergroße Stahlblätter an allzulangen gekrümmten Stielen befestigt sind; sie flechten Weidenruten um Pfähle, die sie mit kurzen Beilen zuspitzen, in denen noch die Streitaxt verborgen ist. Sie arbeiten genau, gründlich und sehr sauber, sie erweisen sich als viel geschickter denn wir, gelernte Handarbeiter, die sie sind gegen uns Dilettanten der Werkzeuge. Sie sind oft von blonder Rasse, kleinohrig, mit kleinen Augen und hängenden Schnurrbärten; ich verstehe ihr Flämisch besser als ihr Französisch, das ein tolles Patois ist. Sie sind Hüttenleute, aber die Fabriken feiern und man muß gleichwohl leben. Und so zimmern sie uns Stellungen für die schlimmen Maschinengewehre. Ist das Verrat an der Heimat, die sie lieben, denn sie lieben Frankreich und die Freiheit? Ich weiß nicht mehr, was jede Behörde weiß, jedes Gericht bestätigt. Es haben sich so abgründige Zweifel in mir aufgemacht, ob diese einfachen Stempelworte wie Verrat, Verbrechen, Feind, imstande sind, das Leben zu fassen und zu bezeichnen ... ich sehe das stille, große Gesicht der Ananke und habe schweigsam Ehrfurcht. Diese Männer nun, Proletariat der Industrien, höflich, halblaut, fortwährend ausspuckend, weil sie Rauchtabak kauen, Leute, die gerne lachen — südlicher, bedürfnisloser und weniger gedrückt als unsere Arbeiter, weil leichteren Blutes und ohne die bittere geistige Sehnsucht empor, in Bezirke, wo man Muße für das Lesen von Büchern hat, diese Bewohner eines milderen Landes, die sauber einhergehen, meerwindatmend, die aber nicht schreiben lernten — diese Männer oder einer von ihnen lehrte ihn mich verstehen und sehen, den gräßlichen Vorgang von Orchies. Und was ich daran erkannte, habe ich in vielen beiläufigen Worten wiedergefunden, wie ja auch das Ereignis hier beiläufig ist. Aber du weißt, das Beiläufige, das ist das wichtige, und ich erzähle.

Wir haben unsre kurze Mittagspause; die Kameraden wandern zu einem Kaffeekessel neben der Ferme; ich aber, um desto länger zu ruhen, bleibe im Graben. Einer der Arbeiter setzt sich nicht weit von mir nieder, packt kaltes Fleisch aus und gebratene Kartoffeln, wir kauen schweigsam, mir schmeckt mein trockenes Brot mit Speck und Salz. Um uns irren die Wespen, die kleinen wilden Tiger unter den Insekten, mit ihrer starren Maske von Gesicht und dem unbegreiflichen, fast zerschnittenen Körper; sie sind jäh da, umeilen den Speck, das duftende Fleisch und bedrängen den Besitzer. Aber sie sind mir vertraut; in meinem Garten — weißt du noch? — hing ein Kunstwerk, ihr Nest; wir belauschten in den Wäldern daheim, im Frieden, den Ortssinn der Erdwespen; ich wehre sie nicht ab, sondern bedecke mein Essen und lese als Erholung eine Zeitung, die man mir sandte, lese sie, wie man einen Schnaps nimmt, als geistiges Getränk, und bin abwesend. Ein leises, schönes Klingen von Stahl macht mich aufschauen. Mein Eßgenosse handhabt behutsam das schönblattige Beil — es hat etwas von der antiken Waffe an sich und etwas vom Spielzeug, wie auch die Wagen und die Krüge. Ich nähere mich und bemerke sogleich eine sonderbare Fliege, mit langen Flügeln und ganz kurzem gelbem Körper kriecht sie eilig ihren Weg, eine andere schleppt an kurzem Faden einen gestreiften Wespenleib hinter sich her. Ich verstehe, daß er, ohne die Flügel zu verletzen, mit der schweren Axt behutsam die Wespen halbiert; zwei oder drei Hinterkörper liegen wie große gelbe Körner auf dem Brett, darauf er sitzt. Er blickt mich lächelnd an; ein freundlicher und kindlicher Blick, und er sagt nichts, sondern befreit die Wespe ganz von ihrer Last, ihrem Leibe; wieder eilt eine langgeflügelte Fliege irgendwohin. Ich folge ihr kurze Zeit mit Augen, die innen die Brücke suchen vom freundlichen Manne zu dieser Art, zu töten, was man nicht leiden kann. Vielleicht errät er aus meiner ruhigen Miene, oder weil ich nicht lache, eine Mißbilligung — ich fragte mich gerade, warum er sie nicht einfach und ärgerlich zerquetsche mit dem Rücken des Beils —: nun drückt er mit der Schneide sehr sanft auf eines der gelben Körner, die ihre flachere Unterseite zeigen; unten an der Spitze tritt ein kurzer dunkelbrauner Stachel heraus. Er wiederholt diese Verdeutlichung des toten Feindes vier-, fünfmal und sagt dazu: Voyez, voyez. Wieviel Genugtuung in seiner Stimme und unter seinen Augen, wieviel Feindschaft noch gegen den halben Körper in dieser Vorführung, welcher Mangel aber an allem Teuflischen in der Ganzheit des Vorgangs wie im Menschen! Ist er boshaft, grausam? Nein. Er handelte, als habe der Hinterleib der Wespe noch Wesen und Leben, und doch begriff ich gleich: gesetzt, dieses Bruchstück könnte noch Schmerz empfinden, noch leiden, so war ihm nichts zugänglich von dieser Qual, sie ging vor sich unbeachtet von ihm, er litt nicht mit, er wußte nichts von fremdem Leide. Warum tötet er die Wespe? Weil sie Wespe ist? Nein, weil sie sein Feind ist, der ihm wehe tat. Gib in seine Hand einen verwundeten menschlichen Feind: und ohne schlecht zu sein, ohne teuflich zu handeln, wird er die Rangordnung der Eigenschaften übersehen, wird nicht beachten, daß am Verwundeten kein Feindlichsein mehr haftet, daß er vielmehr nur noch schmerzhaft zerstörter Mensch ist; er wird mit unerhellter Seele fortfahren, dort, wo früher im Gesunden der Feind lebte, den Feind zu suchen und ihn töten, so wie ihn der Spieltrieb des jungen Tieres den Hilflosen behandeln heißt: weil er zu dumpf unten hockt, um einsichtig zu sein und zu fühlen, was der Gegenstand seines Spieles fühlt. Er spielt; er ist ein gutmütiges Tier ohne Wissen; er muß getötet werden, damit nach einem Jahrhundert die Seelen seiner Brüder freier, wissender, weiter seien.... Und hier dachte ich drei

(Schluß auf Seite 370)

Ein Philosoph

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Sakra, Sakra — der Krieg is do a grausame G'schicht'!"

Empfehlenswerte Bücher!



Das nebenstehende Bild ist eine stark verkleinerte Abbildung aus „Bredt, Belgiens Volkscharakter . . ."

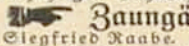
Belgiens Volkscharakter, Belgiens Kunst v. Prof. Dr. E. W. Bredt. Mit 54 Abb. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—, num. Liebh.-Ausg. M. 25.—.

Salome. Ihre Gestalt in Geschichte und Kunst v. Dr. Hugo Daffner. Mit einer Radierung von Wilh. Thöny. Mit 2 Beilagen, 26 Tafeln und 200 Abbildungen. Geh. M. 12.—, geb. in Halbfranz M. 14.—, num. Liebh.-Ausg. M. 50.—.

Taschenbuch auf das Kriegsjahr 1914/15. Hsg. v. A. Schremmer. Mitarb.: Gehrat. Prof. Karl Lamprecht, Herm. Bahr, Dora Hohlfeld, Ricarda Huch, Rud. Huch, E. G. Kolbenheyer, Ernst Lissauer, Max Ludwig, Walter v. Molo, Rich. Schaukal. Federzeichn. v. Wilh. Thöny. Einb. v. F. H. Ehmcke. Geh. M. 2.50, geb. M. 4.—.

! **Ein Wiener Landsturmmann.** Kriegstagebuchaufzeichnungen aus Galizien v. Sil-Vara. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.80. 4. Auflage. !
Die Presse bezeichnet dieses Buch als das beste, bedeutendste seiner Art.

Zum 40jährigen Bühnenjubiläum des beliebten Künstlers



Zaungäste des Lebens

Von Siegfried Raabe. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.
Aus dem Inhalt: Nora. — Michaelistrieb. — Martha-Maria. — Der rote Automat. — Von Intendanten, Dilettanten und Kollektanten. — Von Direktoren, Naiven und Hunden.

Verlangen Sie den illustr. Verlagskatalog

München N. W. 23 S. :: Hugo Schmidt, Verlag.

Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft

EGOTON

Gesetzlich geschützt.
= Erfolg garantiert. =
Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.



J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.



SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin die schmerzhaften Hustenanfälle rasch vermindert werden.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Die Sprache der Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)

„Jetzt koof ick mir 'n Kümmel, ick bin heute finanziell jerüstet!“



Durch die Blume

„Wia is denn d' Verhandlung nausganga, Wastl?" — „Sechs Woch'n hamm s' mi unabkömmli erklärt."

Wybert TABLETTEN

schützen bei Wind und Wetter vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene

Liebesgabe

Feldpostbriefe mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—



Bei Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern haben sich Togal-Tabletten selbst in verzweifelten Fällen hervorragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50.

Wollen Sie elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. Risiko ausgeschlossen! **Diamand, München,** Buttermelcherstr. 5.

„Eroscin" das neue ideale **Nerventonicum** bei Nervenschwäche. 50 Tabl. 5.- 100 T. 9.- 250 T. 15.- M. Glänzend begutachtet und bewährt. **Dr. E. Komoll** Berlin-Halensee

Zahle Geld zurück!

Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosigweisse Haut erhalten Sie durch meine **Methode „Tadellos".** Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Aeusserliche Anwendung. Hunderte von Anerkennungen. Garantieschein auf Erfolg und Unschädlichkeit. Diskrete Zusendung nur durch

Fr. Anna Nebelsiek
Braunschweig, Breite Str. 137.

Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist zur Kur erforderlich, 3 Dosen 7 M., Nachnahme 30 Pf. mehr. Porto extra. **Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages. Porto extra.**

Mitesserjäger beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz u. Mitesser!** Pickel, Sommersprossen, grossporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiss u. rein.** Preis 2 M. exkl. Porto. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 15, Bornstedter Strasse 8.

Ungeahnte Erwerbs- u. Beförderungs-Möglichkeiten

bietet die nächste Zukunft. Eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten öffentl. Lebens, ein gewalt. Aufschwung unseres Handels und der Industrie steht bevor, unzählige Stellen werden neu geschaffen und es werden überall

geprüfte und geschulte Kräfte gesucht

sein. **Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels und der Industrie** sollten nicht versäumen, ihre Vorbereitungen zu treffen, um teilzunehmen an den wirtschaftlichen Erfolgen, die naturgemäß das Ergebnis des gewaltigen Ringens sein müssen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur.-Examen nachzuholen oder fehlende kaufmännische und techn. Kenntnisse zu ergänzen sow. eine vortreffliche Allgemeinbildung usw. sich anzueignen bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin". Ausführliche 60 S. starke Broschüre, kostenlos durch**

Bonness & Hachfeld, Potsdam
Postfach 13



Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schutzen-, Sonnen-, Ludwigs- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz u. Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apoth.; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apoth.; **Magdeburg:** Victoria-Apoth.; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apoth.; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Stettin:** Apotheke zum Greif; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photoartikel, Feldstecher, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck.
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A 316 Belle-Alliance-Str. 7—10

BRIEFMARKEN

1000 verschiedene echte Preis 10 Mk.
„Berliner Briefmarken-Zeitung" gratis und franko
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2

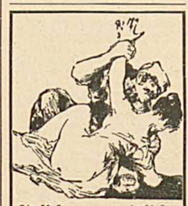
Briefmarken

30000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.



6	Albanien	1.20	Alb. u. Kreta Post eingegangen, werden selten! Alle gebr. verschieden. Porto extra!
12		5.50	
10	S. Marino	1.—	
21		6.50	
14	Kreta	1.—	
26		4.25	

Selbst viele Monate dagewesen!
Otto Bickel gegr. 1890) **München 19 S.**



Sittliche oder unsittliche Kunst? Von Dr. E. W. Bredt
Mit **75** Bildern
Freiheit der echten Kunst, auch wenn sie Nacktes und Sinnliches darstellt! Das Buch bietet ein glänzendes Anschauungsmaterial. - - -
Eine Ergänzung dazu ist: Das
Teuflische und Groteske in der Kunst. Mit **100** Bildern.
Jeder Band elegant gebunden **M. 2.80**
Falls Feldpost, Betrag vorher einsenden.
R. Piper & Co., Verlag, München.

Ein künstlerisches Erinnerungswerk an den Weltkrieg von dauerndem Wert!

SIMPLICISSIMUS

Soeben erschien

Der erste Halbjahrsband des XX. Jahrgangs

Billige Ausgabe, in Leinen gebunden 10 Mark

Liebhaberausgabe, in Halbfranz gebunden 25 Mark

(Die Einbanddecken, allein bezogen, kosten M. 1.50, bzw. 10 Mark)

Dieser Halbjahrsband enthält die Kriegsnummern vom 1. April bis zum 1. Oktober 1915.

Über die Kriegsnummern urteilt

Der Kunstwart:

Was die meisten politischen Witzblätter im Durchschnitt bieten, ist bei uns wie anderwärts wertlos, hoch auch über dem nächstbesten derartigen Blatt steht an geistreicher Zeichnerkraft der „Simplicissimus".

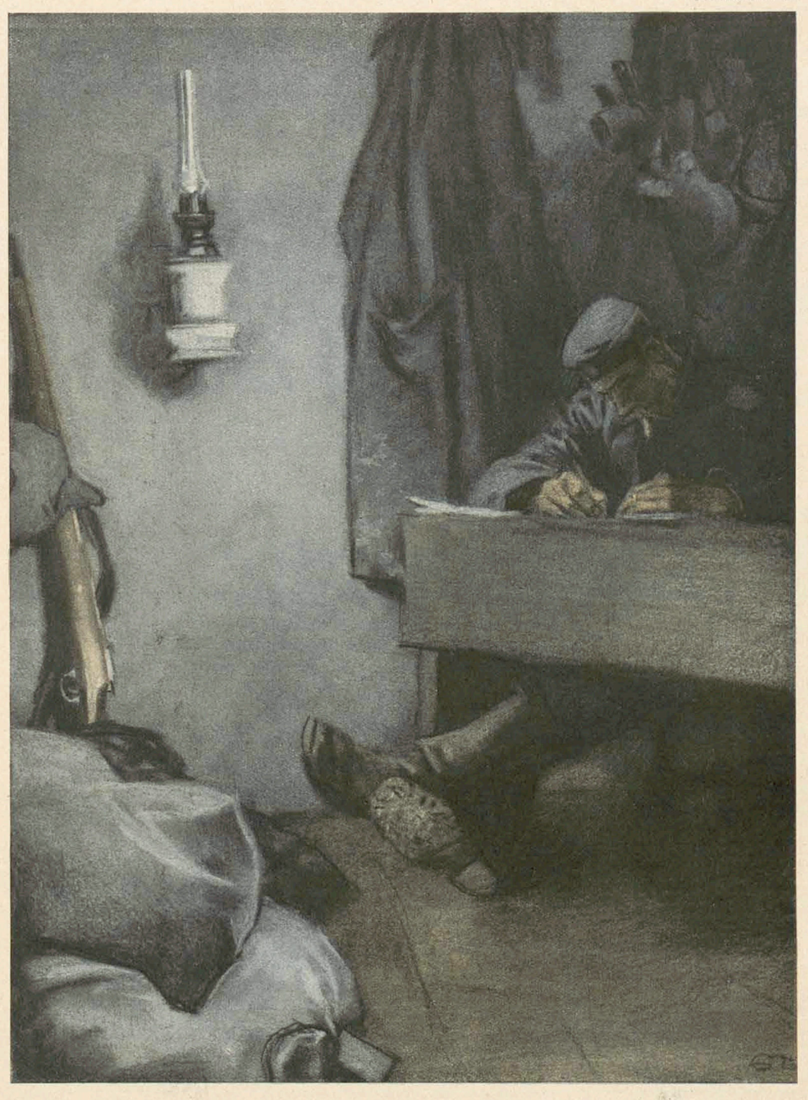
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Simplicissimus-Verlag, München-S

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. Erich Blaich,** Bruck bei München, für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Liebesgaben in die Heimat!

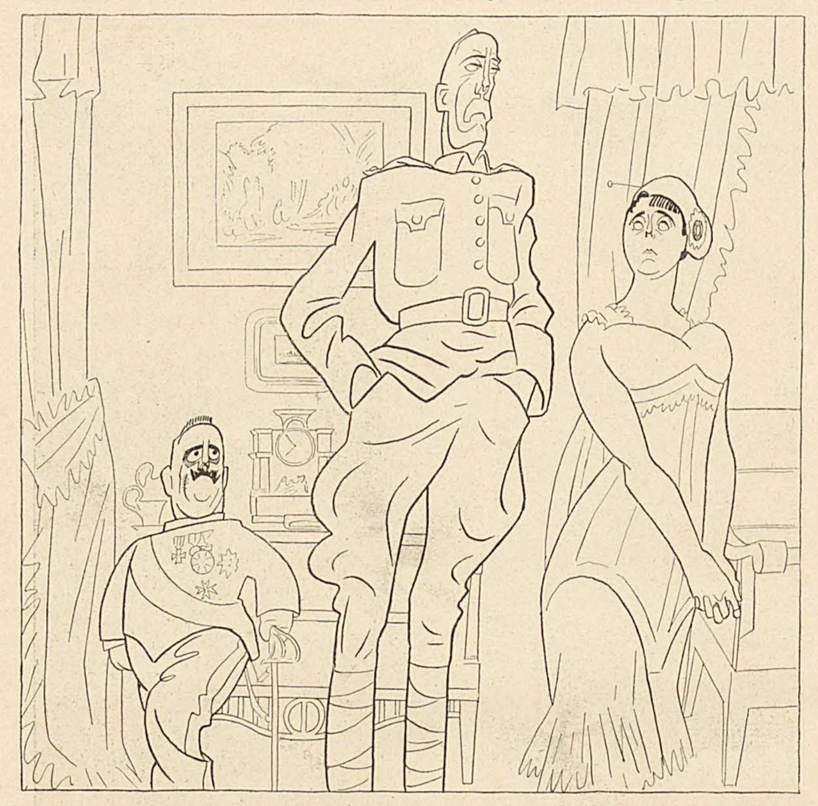
(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich schicke Kartoffeln heim; man muß seine Familie im Kampfe gegen die Zwischenhändler unterstützen!"

Das verrufene Haus

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Seit wir den Kleinen aufgenommen haben, kriegen wir keine anständige Partei mehr herein!"

Gedanken unmittelbar hintereinander: Orchies hieß der erste, denn so lautete ja mein Problem seit vielen Tagen; sie können nicht vergessen der zweite, und der dritte, mehr ein Gefühl, trauerte um den Mangel der Seele jenes Mannes und jedes durchschnittlichen Menschen, so weit zu schwingen und zu kreisen, daß auch das fremde Ich eingebettet wird in ihren erlebenden Bezirk, fremdes Weh zum eigenen Weh erhoben und jedesmal eine Erlösung sich vollzieht auf der Erde der Spannungen. Und ich wußte wieder einmal, daß nur wir Dichter, deren Seele und Mitgelebtes alles Beseelte erfaßt und alles Lebende beseelt, ja alles Seiende belebt, Menschen sind im Sinne des Weisen, die den Menschen aus aller andern Natur herausheben und den Geistern benachbarn; daß aber der barmherzige Mensch den Weg der Vollkommenheit geht. Tiefe Trauer befiel mich um „den Zwitter aus Dunkel und Hell", den Menschen. Zum ersten Male sah ich da: nicht ein böses, wie ich so oft geklagt, ein gutes Los vielmehr hat mich zu meiner Truppe gesellt, die nicht verwundet und nicht tötet in diesem schweren, schweren Krieg, die aber auch nicht, wie die Heilenden, die Ärzte und Pfleger, um all die Qual weiß, die Menschen einander zufügen. Meine Seele würde sie jetzt nicht mehr ertragen; durch nichts können sie vor Gott wieder gutgemacht werden.

Ich unterhielt mich mit meinem Gesellen, er sagte traurig, daß er seit sieben Monaten nichts mehr von Frau und Kindern gehört habe, die im französischen Frankreich weilten. Willst du ihn kennen, so denke an einen der gutmütigen Hüttenarbeiter, von denen es bei Zola so viele gibt.

Dies, Lieber, ist mein Erlebnis; ich beende das Schreiben, während wir in Fliegerdeckung sitzen. Über mir platzen unsere Schrapnells, und wenn ich vorbei an der geflochtenen Wand den Himmel suche, blicke ich in die runden Ringe von Rauch hinein, die vor dem tiefen stillen Blau golden und weiß schweben wie die zarten lichten Quallen einer göttlichen See. Gesunde, Lieber, und lebe wohl.

Vom Tage

Inserat in einer großen Tageszeitung:

> Heldengrab,
> zugleich Reliquienkästchen
> und Photographieständer.
>
> Der Vertrieb einer wirklich interessanten Kriegsneuheit, in Deutschland und Österreich-Ungarn patentamtlich geschützt, ein Heldengrab darstellend, genau der Wirklichkeit nachgebildet, wird an tüchtige Herren gegen hohe Provision vergeben.

Da die Patent-Behörden, die solche Neuheiten amtlich zu schützen haben, sichtlich der Zensur nicht unterworfen sind, wird es der rührigen Konkurrenz bald gelingen, Heldengräber auf den Markt zu werfen, die noch praktischer das Tragische mit dem Nützlichen verbinden. Immerhin ist der offene Zuruf an die Kämpfenden: „Sterbe patent — wir verdienen selig!" noch nicht so traurig wie der Gedanke, daß das Heldengrab auf der Kommode für Tausende zu einem Gegenstand frommer Pietät zu werden droht.

Schüler

In blauen Fernen
loht der rote Krieg,
und Sieg, Sieg!
singen die Glocken. —
Wir aber müssen lernen ...
Wir hocken
in Bänken ...
und immer denken
wir zwischen den Strophen
gleichgültiger Lieder
an die kämpfenden Brüder.
Hinter dem Ofen
kauern wir und lernen ...
Und in blauen Fernen
loht leuchtend der Krieg.

Rolf Gustaf Haebler

Aus einem französischen Tagesbefehl

(Zeichnung von E. Thöny)



„— — — Besonders die farbigen Truppen sind darauf aufmerksam zu machen, daß dem hochsinnigen Elan der Zivilisation niemals der tierische Sklavensinn eines barbarischen Militarismus Stand zu halten vermag.“

Lieber Simplicissimus!

Es war am Abend nach der italienischen Kriegserklärung. Die einst beliebten welschen Kneipwirte waren längst verduftet. Nur einer hatte offen gehalten; aber sein Firmenschild war herabgenommen, und unter seinem Namen prangten in großer Schrift die Worte „Südtiroler“ und „Österreichischer Staatsangehöriger“. Bei ihm versammelten sich, was an Öl-, Früchten- und Weinhändlern noch da war und unter der Firma der Ladnerin oder des Ausgehers das Geschäft fortbetrieb. Vorsichtshalber sprachen sie alle, alle, so schwer es ihnen auch fallen mochte, krampfhaft deutsch und nur deutsch. Die Fenster standen offen wegen der Hitze, und in der Tür wehte ein leichter Vorhang. Durch den schob sich plötzlich ein kurzgeschorener Bubenkopf und schrie ins Lokal: „Drecksitaliener!“ Ein Augenblick beklommenen Schweigens, dann säuselte ein dicker Apfelsinenverkäufer vom Viktualienmarkt: „Was 'at err gesagt, derr gute Knabe?“

Mein Kamerad, welcher während seiner Zivilistenzeit nie aus seinem bayrischen Heimatsort gekommen war, ist von seiner Verwundung geheilt und aus einem Berliner Lazarett munter wieder bei uns eingetroffen. Ich ließ mir von den Eindrücken seines Berliner Aufenthalts berichten, und da erzählte er mir unter anderem von folgendem Mißverständnis: Als er seinen ersten Morgenkaffee in dem Lazarett mit gutem Appetit einnahm, kam gerade der Herr Lazarettfeldwebel dazu, der ihn frug: „Is er jut?“ — „Nein — katholisch, Herr Feldwebel“, war seine Antwort.

Kitcheners guter Engel

Ballade

In London lebte eine Miß,
Der es das heiße Herz zerriß,
Das heiße Herz zerriß . . .

Es war ein Jüngling, der sie bat:
Und willst du, werd' ich auch Soldat —
Dann werd' ich auch Soldat!

Sie schwur's ihm weinend in die Hand
Und wollt' es gern fürs Vaterland —
So gern fürs Vaterland!

Erst hat sie ihn — aoh — gekußt,
Dann hat er gleich zur Front gemußt —
Gleich an die Front gemußt.

Und wo sie stand und wo sie schritt —
Bald hatt' sie immer einen mit,
Bald immer einen mit.

Sie gibt so gern für Kitcheners Heer
Ein kleines Küßchen und auch mehr —
Ein Küßchen und auch mehr.

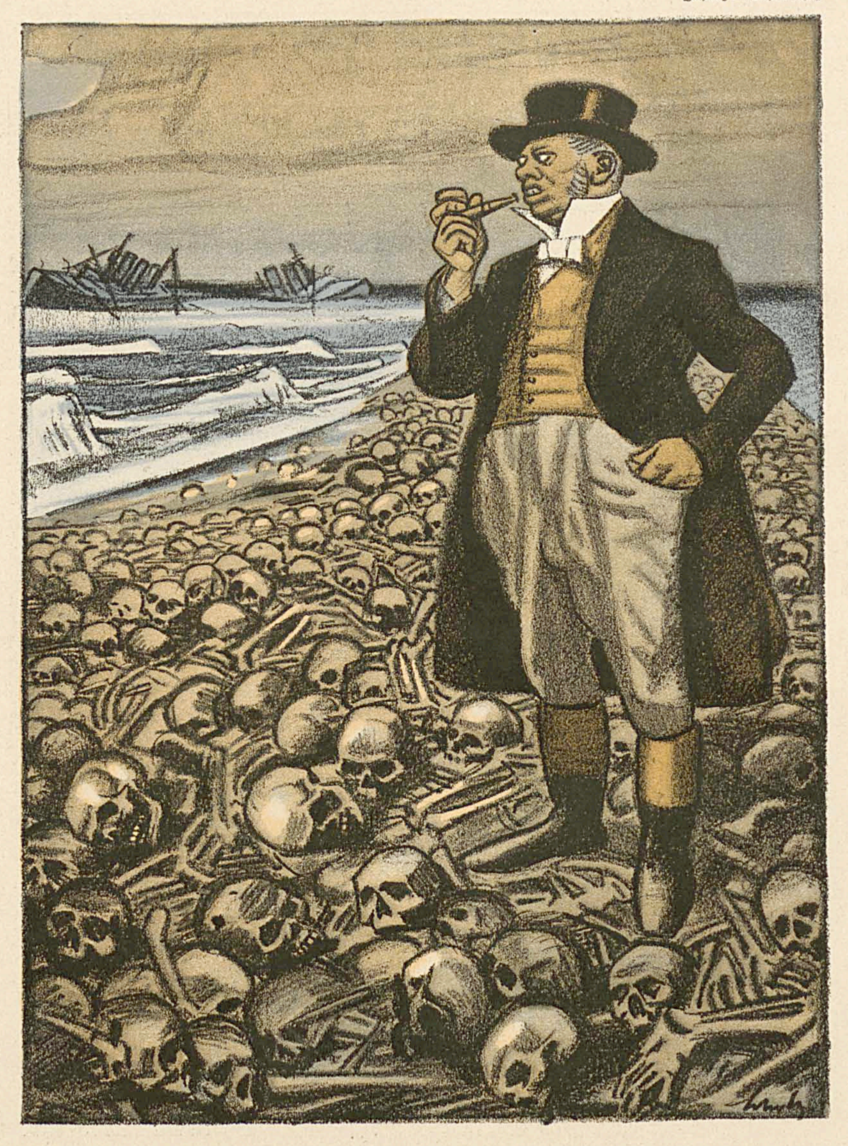
So schwebt sie segnend durch das Reich
Und wirbt die Knaben, Streich auf Streich,
Und wirbt sie Streich auf Streich.

Man spricht von ihr in Wort und Schrift:
Daß nur kein Mißgeschick sie trifft —
Kein Miß-Geschick sie trifft.

Peter Scher

Auf Gallipoli

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Ware ist hin. Hoffentlich springen die Lieferanten nicht ab!"

München, 9. November 1915

20. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Sintflut über Serbien

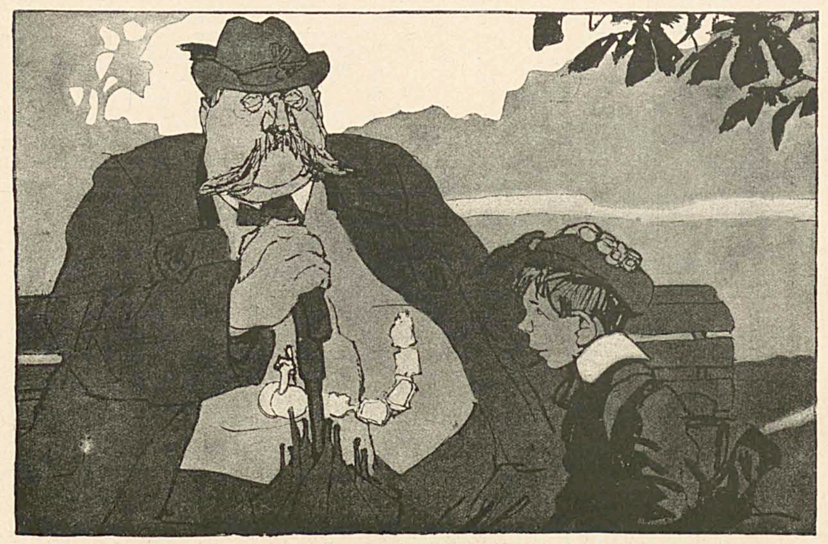
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und da telegraphiert mir England: ‚Unbesorgt! Sind eifrig auf Suche nach jemand, der Ihnen helfen soll‘.“

Ein Jahr nachher

(Zeichnung von E. Thöny)



„Papi, wann war denn dös, die große Zeit?“ — „O mei, Bua, des war selbigs mal, wo's koane Weißwürscht' geben hat!“

Jeremiade

Da streiten sie um „deutsche Schrift“.
Auf die Antiqua spritzt das Gift.
Mit Fleisch, Kartoffeln, Butter, Fett
ist's unterdes das alte G'frett.

Wenn oben man mit Einsicht kargt,
dann büßt's der Lebensmittelmarkt;
und Ordnung macht sich nicht beliebt,
die sich bloß als „Verordnung“ gibt.

Ja, Himmelherrgottsakrament,
so spritzt doch dahin, wo es brennt,
und schreibt nicht nur,
nein, sprecht auch endlich mal Fraktur!

Gideon Gum

Wir Spione

Von F. Gräfin zu Reventlow

Wir verlebten das erste Kriegsjahr in einem neutralen Kurort, wo sich alle möglichen Nationalitäten zusammenfanden. In unserem näheren Bekanntenkreis war die Zusammenstellung folgende: drei Deutsche, zwei Wienerinnen, ein amerikanisches Ehepaar namens Strong und ein Italiener, welcher Ravelli hieß, ferner ein Pole und ein Herr, den man kurzerhand den „Balkan“ nannte; denn er stammte sicher irgendwo von der Drina her, sprach sich aber nicht näher darüber aus.

Da wir alle fern der Heimat waren, taten wir das einzige, was man in dieser Zeit im Ausland tun kann, wir verschlangen die Zeitungen und warteten auf Briefe. Dabei gaben wir uns alle Mühe, möglichst wenig über die Weltereignisse zu sprechen — das war so ausgemacht worden, weil wir bis zum Ausbruch des Krieges sozusagen befreundet waren. Es war gewissermaßen unser Ehrgeiz, zu beweisen, daß man unter gebildeten Menschen sich selbst in solchen Zeiten auf eine internationale Basis stellen könne.

Natürlich war es nicht immer so einfach; z. B. fiel der Unterseebootkrieg Mr. Strong des öfteren auf die Nerven; seine Frau verhielt sich mehr passiv und zog es vor, mit dem Polen zu kokettieren. Der Pole war Revolutionär und schwur bei jeder Gelegenheit, er würde noch auf einer Kanone in Warschau einreiten; selbstverständlich hieß er Stanislaus. Wenn er sich in dieser Weise äußerte, pflegte der Balkan leise zu knurren und sah ihn scheel von der Seite an. Im übrigen schien sein politisches Interesse nicht besonders rege, dagegen war er leidenschaftlicher Spieler, sprach gerne von Ostende und Monte Carlo, und die Zukunft dieser beiden Orte erfüllte ihn mit großer Besorgnis. — Zwischen den Wienerinnen und Signor Ravelli spannen sich ebenfalls zarte Fäden; sie konnten stundenlang über der Karte von Südtirol sitzen und versuchten dann sich freundschaftlich über die Berechtigung der Irredenta zu einigen. Wir Deutschen ärgerten uns manchmal, wenn die Damen bei diesen Verhandlungen zu entgegenkommend waren.

Bis zum Frühjahr hatten wir so in gutem Einvernehmen gelebt. Die Bevölkerung des kleinen Kurorts sowie die anderen Fremden schienen sich darüber zu verwundern; denn wo wir uns nur sehen ließen, in Restaurants, Cafés oder bei geselligen Veranstaltungen, wurden wir mit größtem Interesse angestarrt und beobachtet; sogar auf der Straße bemerkten wir, daß die Vorübergehenden sich gegenseitig auf uns aufmerksam machten.

Allmählich aber geriet die internationale Basis ins Schwanken; vor allem begann man, sich gegenseitig zu mißtrauen. Das Ehepaar Strong interessierte sich nach unserem Gefühl in übertriebener Weise für die Feldpostkarten, die wir von Bekannten oder Angehörigen erhielten; und uns stieg manchmal der Verdacht auf, sie möchten am Ende gar nicht von drüben, sondern verkappte Engländer sein; denn wenn wir irgendwelche ganz harmlose Fragen über englische Bräuche taten, konnte Strong manchmal in geradezu verletzender Weise antworten:

„Uarum wollen Sie das uissen?“

Außerdem schickte er rätselhaft viele Telegramme ab. Signor Ravelli war überhaupt ungemein neugierig, und wir warnten seine Freundinnen wiederholt, ihm nicht soviel von ihren Alpenwanderungen zu erzählen. Was schließlich den Balkan betraf, so traute ihm in politischer Hinsicht wohl niemand über den Weg, weder wir noch die anderen. Aber entweder merkte er es nicht, oder es focht ihn nicht an. Er blieb immer derselbe, präokkupiert, aber heiter und liebenswürdig. Und wie es denn so kommt — unsere Wege trennten sich unter Mißtrauen und Übelwollen, und die Strongs zogen erbittert in eine entfernt gelegene Pension.

Bald darauf brach der italienische Krieg aus; unser Freund Ravelli rückte zwar nicht ein (ob das Vaterland oder er selbst darauf verzichtete, haben wir nicht erfahren), war aber fortan sehr verstimmt, konnte sich nicht mehr mit seinen schönen Gegnerinnen über die Grenzfragen einigen und verschwand grollend aus unserem Gesichtskreis. Der Balkan war der einzige, der uns treu blieb; denn Stanislaus war schon vorher unter mysteriösen Andeutungen abgereist — wir erhielten späterhin eine Postkarte von ihm aus Warschau, aus der jedoch nicht hervorging, ob er wirklich auf einer Kanone oder auf normalerem Wege dahingekommen war.

Neue Bekanntschaften ergaben sich nicht, und das Dasein war recht eintönig geworden, man mußte sich Mühe geben die Zeit nur einigermaßen totzuschlagen. So kam uns eines Tages aus reiner Langweile die Idee, unseren Balkon mit einem Zeltdach zu versehen, weil die sich immer gleichbleibende Neugier der Bevölkerung uns auf die Länge lästig fiel. Es wurde also Stoff gekauft, beratschlagt, konstruiert, und als alles so gut wie fertig war, meinte der Balkan, der plötzlich ungeahnte technische Fähigkeiten entwickelte, man solle doch innerhalb des Zeltes eine elektrische Lampe anbringen, um abends in aller Gemütlichkeit Meine Tante, Deine Tante spielen zu können. Gesagt, getan — bald war alles fertig; wir hofften nun die Früchte unserer Arbeit ungestört zu genießen und vor allem von der Neugier der Passanten befreit zu sein. Aber als wir zum erstenmal unter unserem Zeltdach saßen und unter Anleitung des Balkans Meine Tante, Deine Tante spielten, gab es geradezu einen Volksauflauf. Der Balkan wurde nervös und trat an die Balustrade, um das Volk zu beruhigen. In diesem Moment jedoch teilte sich die Menge, um zwei Polizisten durchzulassen, welche uns für verhaftet erklärten. Was wir getan hatten, war uns völlig unklar, aber wir folgten ihnen ohne weiteres, nur der Balkan verfärbte sich. Am

nächsten Morgen wurden wir dem Kommissär vorgeführt, und unsere Verwunderung stieg, als gleich darauf auch unsere alten Freunde Strong und Ravelli in das Bureau traten. Ein Gerichtsdiener begleitete sie und rief dem Kommissär zu: „Spionage — Register 6."
„Also doch," sagte die eine Wienerin halblaut, aber Mr. Strong hatte es gehört und fuhr wie ein Berserker auf sie los:
„Und Sie, uir haben Sie immer für Spion gehalten mit Ihre deutsche Freunde und das Balkan — —"
„Balkan", brüllte der Balkan, „was soll das heißen?" Dies war die erste politische Äußerung, die wir von ihm hörten, aber niemand antwortete. Der Kommissär rief zur Ordnung, aber die allgemeine Aufregung war nicht mehr zu beschwichtigen. Ravelli wandte sich wild an den Beamten und erklärte, die Damen hätten tatsächlich eine merkwürdige Kenntnis der Tiroler Grenzen und die Herrschaften aus Deutschland — — — und nun wallte auch in uns das Mißtrauen wieder auf — das Interesse für Feldpostkarten — die Telegramme — kurz und gut, es entbrannte ein Kreuzfeuer von gegenseitigen Beschuldigungen. Der Kommissär wartete geduldig, bis etwas Stille eingetreten war, nahm dann die Personalien auf und eröffnete uns milde, daß wir samt und sonders unter Spionageverdacht ständen. Wir Deutsche und Österreicher waren Register 5. — Der Balkan wurde gesondert behandelt. Man nahm einen Fingerabdruck von ihm, wir hatten diese Prozedur noch nie gesehen und verfolgten sie neugierig; er aber benahm sich wie bei allen technischen Dingen sehr sachverständig. Dann begann das Verhör. Register 6 wurde zuerst vorgerufen — sie hätten Bomben fabriziert und besäßen zusammenlegbare Flugzeuge, wir dagegen wurden beschuldigt, Lichtsignale gegeben zu haben — — Lichtsignale — — wir hatten doch seit drei Wochen keinen Abend zu Hause verbracht, ausgenommen den gestrigen, der so unliebsam unterbrochen wurde; aber hier musterte der Kommissär uns der Reihe nach mit einem durchbohrenden Blick und erklärte, für Spione habe man uns von Anfang an gehalten, uns dauernd beobachtet und nur auf Beweismaterial gewartet.
„Und das Beweismaterial?" fragten wir — Nun eben die Lampe — — Wir erfuhren erst jetzt, daß Lichtsignale zu spionistischen Zwecken verwandt werden können. Und unser Erstaunen war so aufrichtig, daß er sich endlich überzeugen ließ, die Lampe sei tatsächlich nur zu Beleuchtungszwecken angebracht worden. Sodann kam wieder Register 6 an die Reihe. Mr. Strong antwortete auf die Fragen des Kommissärs einigermaßen erbittert:
„Yes, Herr Kommissär, uir haben nicht nur Bomben und zusammenlegbare Aeroplane, sondern auch eine Flotte in unserer Pension."
Der Kommissär wurde nun ernstlich nervös und sagte, gleich würde die Gerichtskommission da sein, welche inzwischen die Haussuchung vornehme.
Man wartete, und nach einer guten Weile erschien die Kommission und brachte drei Fußbälle von verschiedener Größe und einen vielfach zusammengeklappten Gegenstand. — — Mr. Strong klappte ihn mit größter Seelenruhe auseinander, und er erwies sich als ein amerikanischer Liegestuhl mit Lesepult und unendlichen Finessen; dann bemerkte er, der Kommissär möge doch mit diesem Flugzeug eine Probefahrt machen. Er selbst würde inzwischen versuchen, mit seinen Bomben die Polizei in die Luft zu sprengen.
Der Kommissär war so enttäuscht, daß wir wirklich Mitgefühl hatten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als beide Register zu entlassen und sich obendrein noch zu entschuldigen. Nur der Balkan wurde zurückbehalten; er hatte sich zwar nie politisch betätigt, sondern war einfach ein vielgesuchter internationaler Hoteldieb.
Wir anderen verließen gemeinsam das Gerichtsgebäude und versöhnten uns unterwegs, fortan war alles gegenseitige Mißtrauen geschwunden.
Noch manchen Abend saßen wir auf dem Balkon und spielten Karten. Wir glaubten uns rehabilitiert und wurden auch nicht wieder verhaftet, aber die Vorübergehenden blieben immer noch stehen und hielten uns nach wie vor für Spione.

Venizelos und Sonnino

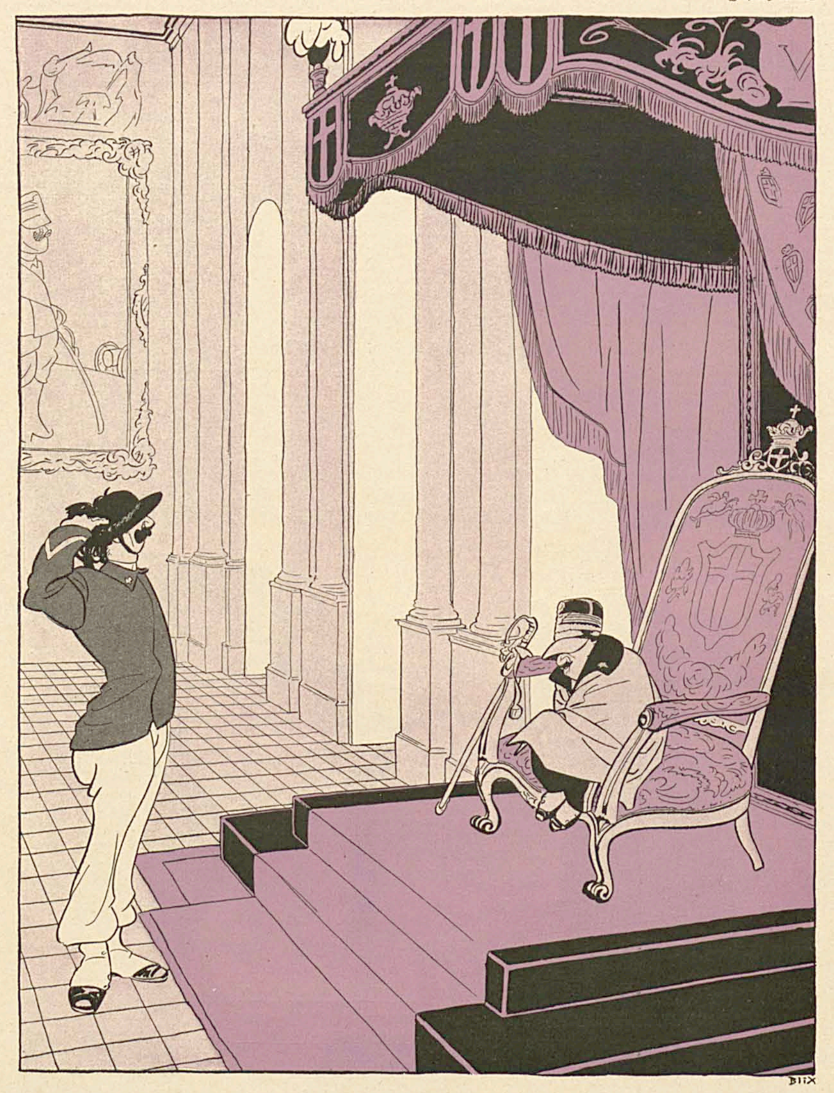
(Zeichnung von O. Gulbransson)



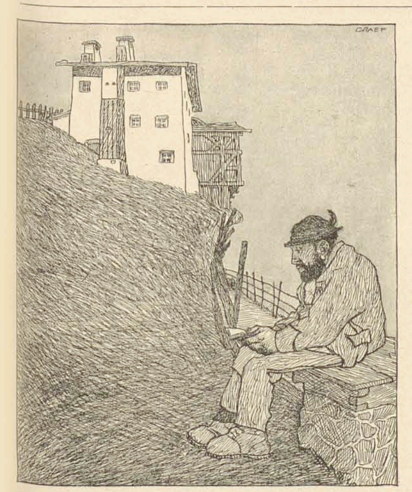
„Der Krieg mag ausgehn, wie er will — für uns ist er erfolgreich gewesen!"

Nach der dritten Isonzoschlacht

(Zeichnung von Blix)



„Sire, die Alpen geben nicht nach!“



Zuversicht

(Zeichnung von R. Graef)

„Warum soll der Krieg net gar wern, is ja der dreißigjährige Krieg aa gar worn!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der erste Zeitroman großen Stils!

Soeben erschien:

LILY BRAUN, LEBENSSUCHER

Roman

1.—20. Tausend

Preis geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Ein Zeitroman großen Stils ist Lily Brauns neues Werk. Unmittelbare Vergangenheit und Gegenwart verbinden sich darin, all ihrer widerspruchsvollen Gegensätze ungeachtet, zu einem einheitlichen Ganzen. Die große Rätselfrage unserer Zeit: wie konnte aus der anscheinend durchaus dekadenten Gesellschaft der letzten Jahre das machtvollstarke Handeln, das heroische Geschehen entstehen, das wir in Deutschland mit staunender Bewunderung erleben, — findet in Lily Brauns Roman eine künstlerische Antwort. Die literarischen, sozialen und religiösen, niemals zum Ziel führenden Anläufe, die ganze irrlichtelierende Sehnsucht der eben erst verflossenen und doch in so ferner Weite uns erscheinenden Zeit lebt in bildnerischem Reichtum wieder auf. Die Dissonanzen lösen sich in die Harmonie eines von aller Schwächlichkeit sich befreienden Heroismus, als dieser Zeit, aus all ihren Irrungen und Wirrungen heraus, der Krieg mit seiner erschütternden und erhebenden Tragik den Weg weist, auf dem sie ihr wahres Wesen findet. So entsteht in diesem Werk in zahlreichen Gestalten und im Rahmen einer spannenden, farbenreichen Handlung die Gegenwart lebendig, und wir können in ihm den ersten Zeitroman von wirklich innerlicher Größe erblicken und willkommen heißen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Soeben erschien die

2. Serie Kriegspostkarten von B. Wennerberg

Der Erfolg der 1. Serie dieser schönen farbigen Karten wird der 2. Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Ausmarsch"

Außerdem erscheinen diese Bilder als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe (siehe unten).



„Heimaturlaub"



„Der Stammgast"



„Vor der Abfahrt"



„Siegesdepesche"



„Gute Nachrichten von der Front"

Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:

20 Mark

Diese Mappe enthält die Bilder der beiden Postkartenserien in großem Format. Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Hohe Fleischpreise

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Na, sei man wieder jut, Justav! Ochse hab' ick dir ja bloß jenannt, weil de mir so teuer bist!"

Kampfschriften des „Simplicissimus" in Wort und Bild!

Gott strafe England!

(60. Tausend)

Franzos und Ruß in Spiritus

(30. Tausend)

Jedes Bändchen in farbigem Umschlag 1 Mark

Überall zu haben!

Simplicissimus-Verlag, München-S

Die neue Verordnung

(Zeichnung von Karl Arnold)

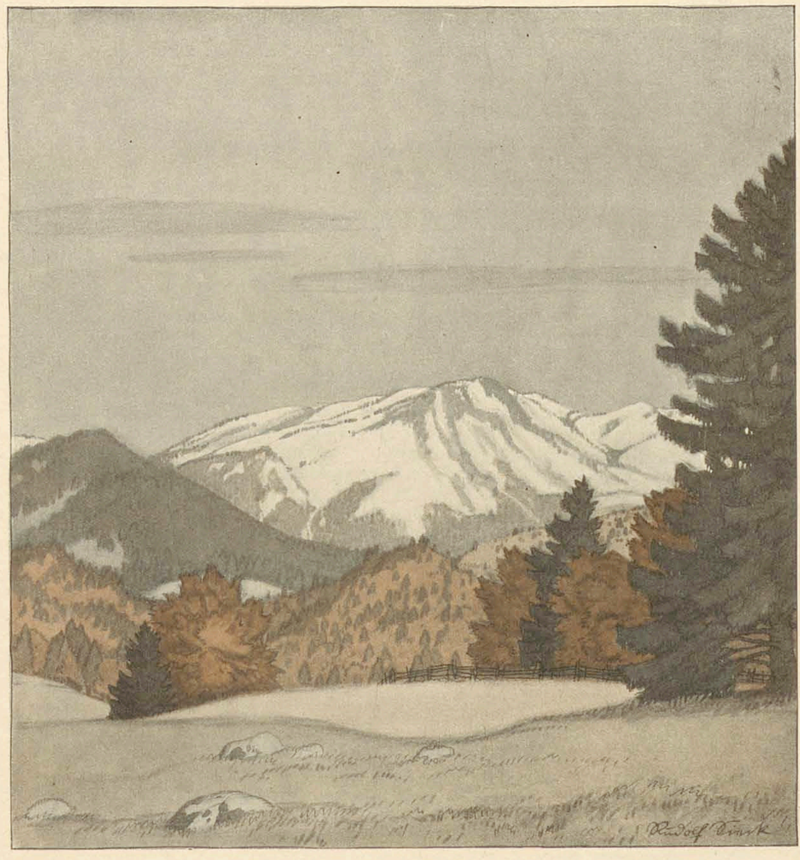


„Für Donnerstag hat mich mein Mäcen zum Essen eingeladen. Das wird sicher ein fleischloser Tag sein!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Spätherbst

(Zeichnung von R. Sieck)



Tief greift der nebelkühle Morgen in den Tag,
der früh dem Abend dämmernd in die Arme fällt.
Wie glüht in dieser kargen Spanne Zeit die Welt:
die Lärchen lohen, rot verbrennt der Buchenschlag.

Den Weg entlang die steilen Pappeln sind schon kahl.
Aus blauen Fernen weht Kartoffelfeuerrauch
und mischt sich herb mit frisch gepflügter Äcker Hauch...
Stumm träumt die Mittagsstunde über Berg und Tal.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Ort: Karlsruher Bahnhof. Verpflegungsstation. Ein Transportzug mit Bayern ist eingelaufen. Einer von ihnen kommt auf eine Schwester zu und verlangt „a Maß Bier!“ Die Schwester setzt ihm darauf auseinander, daß geistige Getränke nicht verschenkt werden dürften; Limonade oder Kaffee könnte er aber haben. Zornig schüttelt unser Bayer den Kopf und sagt: „Do müßt i mi ja schama, bal i im Feld drauß'n an Bauchschuß krieget, und es käm' statt Bier Kaffee raus!“

Unser Bassist von der Hofoper steht seit Beginn draußen bei der bayrischen Telegraphenabteilung. Neulich war er zum erstenmal in Urlaub da. Als wir ihn fragen, wie's geht, meinte er: „Kinder, großartig! Wundervoll! Hoffentlich bricht der Friede nicht bald aus!“

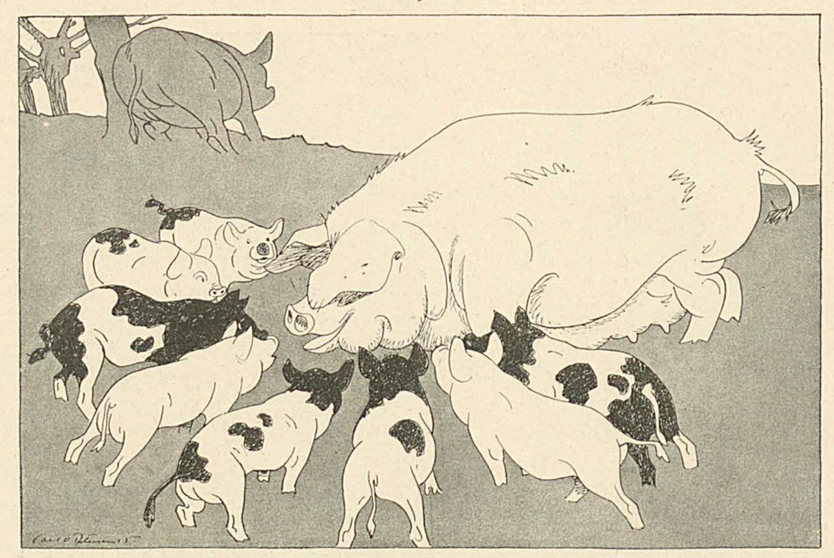
Die Natur macht keine Sprünge, auch nicht der Mensch, und noch weniger Mayer, der jetzt als älterer Landsturmmann die Kommandos: in Reihen gesetzt, links schwenkt marsch usw. erlernen muß. Das macht ihm natürlich nicht viel Spaß. Immer wieder hängt er schlapp nach. Darob gerät der befehligende Feldwebel in Harnisch und verärgert frägt er: „Was sind Sie denn im Zivilberuf?“ — „Maurer.“ — „Ja freilich, dann begreif' ich's. Da wär' Ihnen halt 's liebste, wenn S' heut, am Montag, die Karten verlangen und sagen könnten: ich geh'!“ Mayer, der glaubt, eine Antwort schuldig zu sein, erwidert ehrlich: „Jawohl, Herr Feldwebel!“

Bei einer Hochzeit war der Sitte des Dorfes gemäß auch der Pfarrer mit seiner jungen Gattin zum Mahle eingeladen worden. Während der Pfarrer seinen Platz neben dem Brautpaar hatte, saß seine Frau an der unteren Hälfte des Tisches neben einem jungen Herrn von der Stadt. Wie sich's gebührt, empfahl sich der Pfarrer früher als die andern Gäste und als naturgemäß auch seine Ehehälfte aufbrechen wollte, faßte sie ihr Tischnachbar zärtlich am Arm mit den Worten: „Fräulein, bleibe Se doch no do; jetz geht d'r Pfarrer; jetz wird's erscht schö'!“

Einer von den jung ausgebildeten Mannschaften wird zum ersten Male auf die Straße gelassen. Zufällig folgt ihm in einiger Entfernung sein Feldwebel, der bemerkt, daß der Rekrut die tollsten Geschichten macht. So grüßte er einen Gefreiten der Artillerie, irregeführt durch den roten Streifen, als ob es wenigstens ein General wäre. Andern Tags vom Feldwebel wegen seiner unsinnigen Grüßerei zur Rede gestellt, antwortet der Rekrut: „Zu Befehl, Herr Feldwebel. Ich hab' halt jeden 'grüßt, der mir verdächtig vorkommen is.“

Eine Schweinerei

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Kinder, wenn ihr wüßtet, was für eine ordinäre Gesellschaft euch früher gegessen hat und welch vornehme Leute euch heute verspeisen!“

Die toten Äcker

Wenn wir jetzt durch die Felder schreiten,
(nachts, denn der Gegner hält scharfe Wacht)
da ahnen wir die guten Zeiten,
wo eine Scheuer die Frucht überdacht.

Da fühlen wir uns wie einsame Felder,
auf deren Grund eine Ernte vergeht;
begrenzt vom Gesause unheimlicher Wälder,
in denen der Pesthauch des Todes weht.

Max Barthel, Musketier

Die Siegesfahne

Von Lena Christ

„Liesl, was is jetz dees mit dir, daß du gar nia an Fahna auße tuast!“

So fragt der Herr Hauptlehrer Spiegel die alte Totenpackerin nach der Leiche des seligen Herrn Schweighofers, grad beim Verlassen des Friedhofs.

„Ja mei!“ meint die Liesl; „Herr Hauptlehrer, wann Sie oan außahängan, so hat's do an Wert! Sie ham a Schulhaus — und Schulkinder, die wo si da dro a Beispiel nehma kinnan! — Aber mei — i als Totenpackerin — warum sollt i da aa no mittoa! — Meine Kundschaften ham aa, ohne daß i an Fahna außihäng, die ewige Ruah!“

„Aber Liesl!“ sagt der Herr Lehrer. „Wia kannst so was sagn! — Zwegn die Toten is's do net! — Zwegn die Lebendigen doch! — Zwegn die tapfern Soldaten, wo allemal dabei warn, wann mir an Sieg habn! — Und zwegn dem guatn Beispiel!“

„Ja mei!“ sagt die Liesl wieder. „Auf mei oaschichtigs Beispiel werd's net okemma! — Und zwegn die Soldaten ... o mei Herrgott ... seit drei Monat woaß i nix mehr von mein Girgl! — Is mir recht loade um mein Buam, Herr Lehrer! — Eppan is eahm gar was zuagstößn — da möcht i wirkli net übermüati werdn und so an gscheckatn Fetzen vürs Fenster hänga!“

Und damit sagt sie ihm pfüa Good und geht mit gesenktem Kopf heimzu.

„Es is halt a Kreiz!“ murmelt der Herr Hauptlehrer für sich und schaut ihr nach. „Jetz hätt ma glücklich alle Bauern und Häusler so weit, daß s' a bißl an patriotischen Geist kriagatn, — a jeder Fretter hat sei Siegesfahnerl, — unser ganze Gemeinde is vorn dran mit der Erkenntlichkeit, — und die alt Raffel mag net! — Sie alloa mag net!“

Er seufzt und geht dem Schulhaus zu.

Der Postbote begegnet ihm auf dem Rad.

„Gibt's was Neus?“ fragt ihn der Herr Lehrer.

„Przemysl is gfalln, Herr Hauptlehrer!“ schreit der Bote. „Grad muaß i an Herrn Baron 's Telegramm bringa!“

„Was! Przemysl! — Ja — da muaß i glei ...“

Der Lehrer rennt wie der Blitz davon.

Etliche Minuten später hängen zwei endslange Fahnen von seinen Dachfenstern nieder, seine Kinder rennen durch den Ort und schreien: „An Sieg! An Sieg! Schemisl is gfalln!“, — und er selber läutet in der Pfarrkirche mit allen Glocken.

„An Sieg!“ heißt's; „An Sieg ham ma! Läuten tean s'! D' Fahn außa!“

Und ein Haus ums andere wird beflaggt, die Leute stehen in Häuflein beisammen; Fröhlichkeit herrscht überall.

Nur bei der Totenpackerlies rührt sich auch diesmal nichts.

Die sitzt in ihrer Kammer am Tisch, hat einen Briefbogen vor sich liegen und ihren Rosenkranz, den Federhalter und das Tintenglas; und sie wischt mit dem Schurzzipfel über das Augenglas, setzt es auf und greift nach der Feder.

Lange sitzt sie so.

Und von Zeit zu Zeit taucht sie ein, schlenkert die Feder aus, beugt sich tief übers Papier und schreibt mit ungelenker, zittriger Hand.

Endlich ist sie fertig.

Sie lehnt den Federhalter an das Tintenglas, nimmt das Briefblatt auf und hält es gegen das Licht des niedern Fensters.

Und dann liest sie halblaut: „Mein lieber Girg — wennst du schon tot bist — dann ist es vorbei — und ich hab dich nimmer — wennst du aber noch lebst — dann mach dein Sach guat — und denk an deine Mutter — wo für dich betet — bis daß du wieder heim kimmst. Schreibe mir einmal — daß ich weiß — obst du noch lebst — daß ich für dich beten kann — als für einen lebendigen — ansonst muß ich halt für dich beten — als für einen abgeschiedenen. Deine Mutter.“ — — —

Drei — vier Wochen sind seitdem vergangen.

Die herinnen tun ihr Tagwerk in Haus und Werkstatt und Acker, — die draußen kämpfen weiter; — und die Fahnen lehnen hinterm Kasten oder neben dem Ofen, bis man einmal wieder läutet und einen Sieg verkündet.

Eine alte Bäuerin hat in der vergangenen Nacht die Augen für immer zugemacht, und der Bauer macht sich auf den Weg zur Totenpackerlies, daß sie ihr Werk an seinem Eheweib verrichte.

Die Lies steht grad beim Fenster, da der Bauer eintritt, und nagelt ein Stück Zeug an ihren Besenstiel.

„Glei, Bauer!“ sagt sie geschäftig. „Glei wer i's habn! I mach grad no gschwind mein Fahna, daß i'n außestecka kann!“

Und schlägt den letzten Nagel ein und trägt das Werk hinaus vors Haus, an den Gartenzaun, wo sie es anbindet.

Da hängt nun die Fahne: ein Stück von ihrer blauen Rupfenbettzieche, und dran hingenäht der Unterstock eines groben Leinenhemds.

Der Bauer folgt ihr voll Verwunderung; — auf der Straße bleiben etliche stehen, andere rennen und holen die Nachbarn; endlich fragt der Alte: „Was tuast denn da? Zu was g'hört denn der Hadern?“

Die Lies schaut ihn bitterbös an: „Hadern sagt er! — Zu mein boarischen Fahn — weiß und blau! — Geh! Mach mi net harb! — — Aber — i woaß's gar net, daß ma heunt so lang net läut't! — Daß si koa Mensch net rührt!“

Und sie läuft nach der Kirche, zieht an allen Glockensträngen — und läutet, daß ihr schier der Atem ausgeht.

Und da die Leute aus den Häusern rennen, zu sehen, was es gibt, da haspelt sie von einem zum andern und schreit: „D' Fahna außa! — An großen Sieg ham ma! — Mei Girgl hat a Festung erobert! — A ganz a große! — Mir kann's gar net nenna, so schwaar geht's zum sagn! — Er hat's gwunna! — Mit hunderttausend Gfangte! — Da — schaugt's her und lest's!“

Und sie zieht eine Feldpostkarte aus dem Sack und hält sie dem nächsten hin.

Der liest: „Liebe Mutter! Ich bin jetzt nicht mehr im Frankreich, sondern gegen den Ruß. Die letzten Tage war es recht hart. Viel Arbeit. Die große Festung Przemysl im Sturm genommen und viele tausend Russen dabei erwischt samt Kanonen und Gewehr. Das ist ein sehr großer Sieg. Aber viel Arbeit. Gruß Dein Sohn Girgl.“

Da fangen die Leute, eines ums andere, schön still zum lachen an, — schütteln die Köpfe und deuten auf die Stirn.

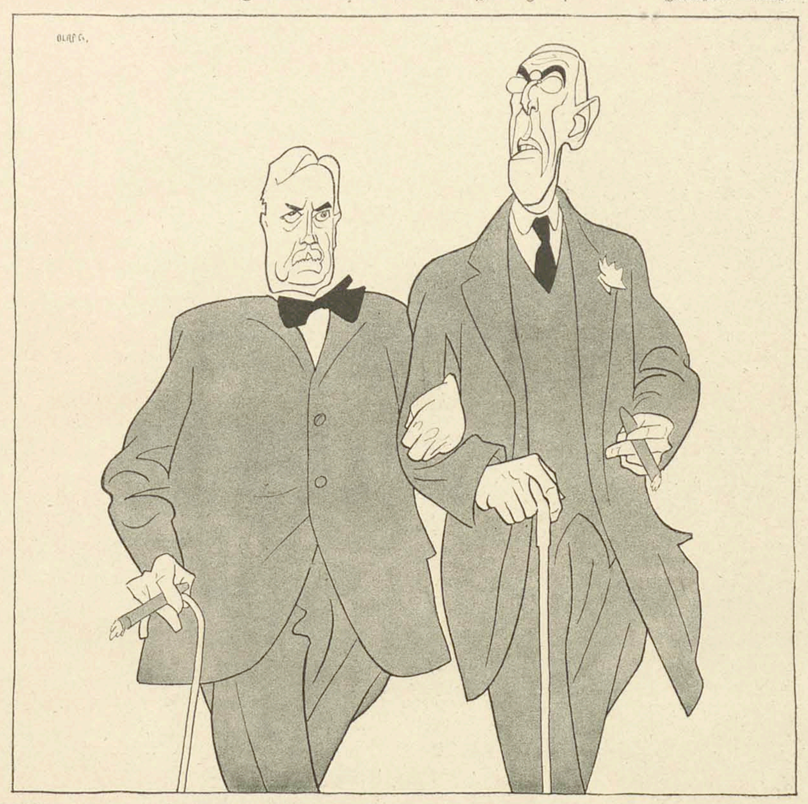
Und gehen lachend heim, indes die Lies mitten auf dem Kirchplatz steht, die Karte ihres Sohnes zwischen den Fingern dreht und den Blick, groß und leer, weit, weit hinaus richtet, bis langsam eine Träne um die andere über ihre furchigen Wangen rinnt und auf den Spenzer tropft.

Endlich rafft sie sich zusammen, schiebt die Karte wieder ein und sagt zu sich selber: „Macht aa nixen, wann sie's net glaabn. Mei Bua lüagt net. I glaab's eahm. Und an Siegfahna hat er. Vo mir.“

Und dann geht sie zu der toten Bäuerin und tut ihr Werk.

Intimes aus dem Weißen Hause

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ja, Mister Lansing, ob die Türken an den Armeniern Greuel begangen haben, ist ungewiß. Aber das Unerträgliche daran ist, daß sie keinesfalls mit amerikanischer Munition begangen worden sind.“

Die Kriegsgewinnsteuer

Vor allen Wundern großer Zeit
tritt eines wunderlich zutag:
Daß man nach einer Steuer schreit
und daß sie gar nicht kommen mag.

Im Frühling stieg es schon empor:
„Jetzt pack' die Dividende an
und nimm den Lieferanten vor . . .“
Umsonst — die Steuer saß und sann.

Sie saß und sann bei Pilsner Bier,
von Sommers Gluten übermannt;
und wieder rief man laut nach ihr:
„O komm! Sonst platzt der Lieferant!“

Doch ach, in Sommers schwülem Hauch
hatt' sie ihr Haupt zur Ruh' gesenkt . . .
(Du lieber Gott, sie war ja auch
von früher etwas angestrengt!)

Nun ist es Herbst, und wie man schreibt,
ist sie soeben aufgewacht . . .
Ha, wenn die etwa munter bleibt —!
Dann, Lieferant, nimm dich in acht!

Peter Scher

In memoriam Eduards VII.

Mit dieser Widmung erschien vor einigen Jahren in einem Berliner Verlag ein anspruchsvolles „Herrenbrevier: Lebenskunst“, in dem auf 200 Seiten versucht wird, das Ideal des englischen Gentleman, der keine, „aber auch gar keine Illusionen besitzt“, den deutschen Lebejünglingen zu empfehlen. Als der Verfasser mit dem Schreiben des Buches beinahe fertig war, traf die Kunde ein, daß König Eduard von England verschieden sei. Dies gab der Widmung des Buches „eine tragische Wendung“ und machte ein Nachwort notwendig, „ein letztes Senken der Fahne vor dem großen Toten, als ein letzter Zoll von Ehrfurcht und Liebe für eine Persönlichkeit, die ein Werk hinter sich läßt.“ Das Nachwort spricht nun von Eduard, dem „unbestritten bedeutendsten Monarchen und Staatsmann, den die zeitgenössische Welt überhaupt hatte.“ „Ein großer Modekönig muß eben dieselben Eigenschaften haben, wie ein großer Staatsmann. Und nicht nur Deutschland ist zur Zeit an großen Staatsmännern bettelarm. . . . In die Trauer um den Toten mischt sich bange Sorge um die Zukunft. . . .“
Diese bange Sorge war nicht unberechtigt, denn bald nach Eduards Tode wagte man es in Berlin, zu Lackstiefeln umgekrempelte Hosen zu tragen! Eduard wird sich auch dieserhalb im Grabe umdrehen müssen.

Miß Cavells Totenfeier

Sie spionierte unverdrossen
und wurde laut Gesetz erschossen;
jetzt heult ihr drüben „Edle Frau“.
War sie's? Wir wissen's nicht genau.

Doch sagt der Ton, in dem ihr schreit:
Sie starb euch sehr zur rechten Zeit,
die Welt vom Anblick eurer Pleiten
durch Mordgezeter abzuleiten.

Auch käm's euch wieder sehr gelegen,
Herrn Wilson etwas anzuregen,
daß dieser Lieferant und Christ
uns über „Mord“ Leviten liest.

Nun wohl, so nutzt die tote Miß
und klappt mit eurem Hundsgebiß,
und macht, mit blutbefleckten Pfoten,
Geschäft zu Ehren eurer Toten.

Emanuel

Eine Idee

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich werde den Deutschen einfach sagen, daß die große englisch-französische Offensive im Westen gescheitert ist. Dann fliehen sie vielleicht nicht weiter in unser heiliges Rußland herein.“

München, 16. November 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die befreite Donau

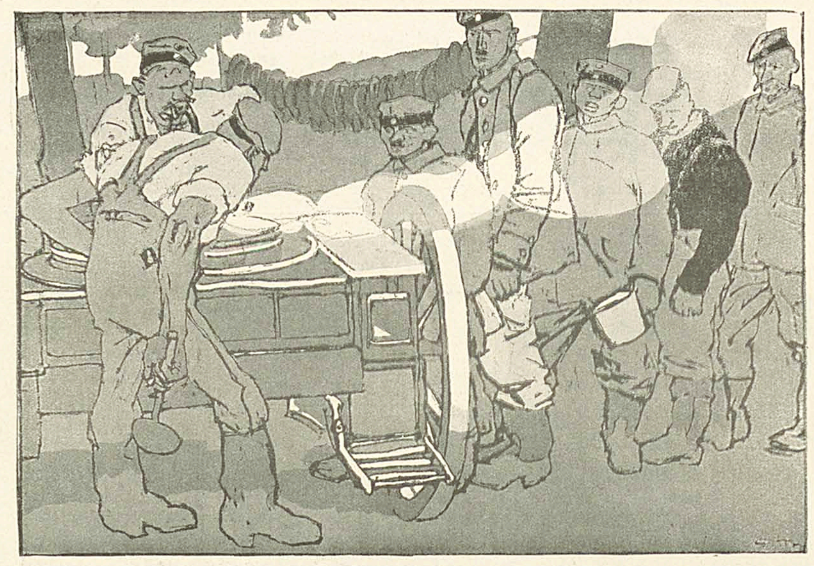
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„So, mein Töchterchen — auf die Freiheit der Flüsse wird nun auch bald die Freiheit der Meere folgen!“

Mittag im Feld

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mei' Alte schreibt, dahoam kost' 's Pfund Ochsenfleisch zwoa Mark — da möcht' do' glei' mit der Gulaschkanon' dreinschiaß'n!"

Tempelreinigung

Ein Landwehrlied

Dichter brauchen keine Flammen einzusingen unserm Blut;
Wie wir flammen müssen, wie wir stürmen, wissen wir so gut.

Priester brauchen uns auch keine Gottesfurcht zu lehren;
Jeder lernt im Kampfe gut mit seinem Gott verkehren.

Laßt uns nur! Laßt uns in der Fremde für die Heimat fechten,
Aber in der Heimat, der wir bluten, sehet ihr zum Rechten!

Wüßtet ihr, wie wir uns manchmal in die Augen sehen:
Glaubst du, Bruder, daß in Deutschland solche Schande darf geschehen?

Russenräuber schlugen Weib und Kinder lachend tot,
Feine deutsche Räuber stehlen Weib und Kindern lächelnd Brot.

Kennt ihr den nicht, der aus seines Vaters heiligem Haus
Schacherbuben trieb mit Geißelschwüngen aus?

Sagtet ihr uns nicht, daß die Heimat auch ein Tempel heiße?
Wollt ihr nicht den Tempel reinigen vom Geschmeiße?

Bleibt die Kanzel stumm? Will kein Zornlied klingen?
Wollt ihr nicht die Geißeln in des Volkes Hände singen?

Wer aus Volksnot reich wird, hat das Volk verraten!
Ach, Verräter wüßten wir zu richten, wir Soldaten!

Bannfluchzeit ist da, Prediger und Dichter!
Volksgerichtestag muß kommen, deutsche Richter!

Schwören sollt ihr: Schlugen wir der Feinde letztes Heer entzwei,
Sei der heilige Leib der Heimat auch vom Aussatz frei!

Unteroffizier Arnold Ulitz
(zurzeit in einem Reservelazarett)

Die Konferenz

Von Max Ludwig

Es liegt eine Stadt in einem stillen Winkel im Süden, weitab vom Kriege.

Die zackigen Terrassenreihen ihrer Häuser blenden weiß in der Morgensonne; vor ihr schillert die Mündungsbucht eines Stroms, schon breit wie das Meer; über ihr flirren im Blauen helle Streifen leichten Flöckchengewirrs.

Friede! singt's in der Luft, und Friede! singt's über Wasser und Erde. Die Stadt weiß nichts vom Kriege.

Sie träumt wohl sogar. Sie hat ihre Augen zu, alle Fensterläden gegen die Sonne. Wenigstens in der oberen Stadt, ihrem Lichtteil. Dort sind auch die Straßen leer, selten Menschen zu sehen. Nur zuweilen steigen einige die platanengeränderte Rampe hinauf zum alten Schloß, das breit mit seinem Parke die Stadthöhe krönt, und verschwinden darin. Nur zuweilen fährt dort am Eingangsgitter ein hastiger Wagen vor. Dann schrecken vor der Innenpforte die beiden Wachen auf, die meist halbschlafend auf der Treppe sitzen, rücklings gegen die Steinquader gelehnt, auf denen oben die mächtigen, weißen Löwen stehen. Schrecken auf und setzen sich wieder. Man bringt da nur etwas. Friede!

Unten freilich, im Schattenteile der Stadt, wo sich die Häuser dichter drängen und höher recken, und die Straßen enger und dunkler sind, ist es lebendig wie sonst. Ja, noch lebendiger als sonst. Denn hier gehen jetzt viele, die sonst nicht da waren. Flüchtlinge aus Landesteilen, von wo sie der Krieg vertrieb, und die jetzt hier eine notdürftige Stätte finden. Man hört ihre ortsfremde Sprache überall. Und gleich hinter dem Gewühl des Marktes steigt ein Weg auf nach einer Kirche, führt eine — hier wiederum sonnenweiße — Mauer längs dieses Weges hin. Und an dieser Mauer gleiten Schatten entlang. Nein, keine Schatten, Frauen in schwarzen Gewändern, die nach der Kirche gehen. Zu viele, als daß sie um solcher willen gingen, die hinter der weißen Mauer schlafen. Wer weiß, wo die modern, um die sie trauern!

Also auch hierher kam der Krieg, wenn auch nur stumm und gleichsam körperlos. Wie eine Seuche, die unsichtbar überallhin durch die Luft greift.

Nein, auch nicht unsichtbar. Der Krieg ist auch sichtbar da.

Nicht nur an einigen Verwundeten, die zuweilen durch die Straßen hinken. Mehr noch in den bunten Fahnenbändern, die jetzt hier und dort hervorflammen aus den Häusern. Die Fahnen sind die Zungen des Kriegs. Sie sagen: das tat ich. Aber sie sind ebenso die Blumen des Kriegs, mit denen er sich an Festestagen schmückt. Sie kommen auch hier wie Blumen. Je höher die Sonne steigt, um so mehr lockt sie hervor. Gegen Mittag blüht schon die ganze Stadt, bis zum Schloß hinauf. Und das wird noch mit wirklichen Blumen behängt.

Aber die Fahnen sind heute keine Blumen; es ist kein Festtag. Und die Kriegszungen sagen heute nicht: das tat ich. Sie sagen: Heute komme ich selbst zu euch — der Krieg!

Freilich kommt er nicht im Donner, nicht mordend, feuer- und eisenspeiend. Niemanden macht hier seine Ankunft bleich, niemand zittert vor Schrecken, niemand flüchtet. Vielmehr drängen noch immer Menschen zu, ihn zu sehen; vielmehr regen sich noch immer Hände, die Stadt zu seinem Empfang zu schmücken.

Er kommt ganz still.

Nachmittags fährt ein Zug im Bahnhof ein, wie andre Tage auch. Es steigen Leute aus wie sonst. Unter diesen ist ein Mann, nicht anders als die übrigen. Weder groß noch klein, ein wenig runden Leibes, rot im Gesicht, etwas verdrossenen Aussehens. Der Bürgermeister der Stadt steht mit einigen Räten zum Empfang bereit; sie nähern sich dem Mann und seinen Begleitern. Der zieht den Hut ab, zeigt einen kahlen Schädel, von dünnem Grau umkränzt. Er wird in den Saal für Ehrengäste geführt, der voll von Begrüßenden steht, auch einige Militärs darunter. Der Mann plaudert lächelnd nach allen Seiten; keinerlei Donnerton geht von ihm aus.

Außen aber stoßen sich die Leute, spähen und fragen: „Wer war das, der hier vorüberging?" Und Wissende sehen sie strafend an. „Unser Ministerpräsident!" antworten sie kühl.

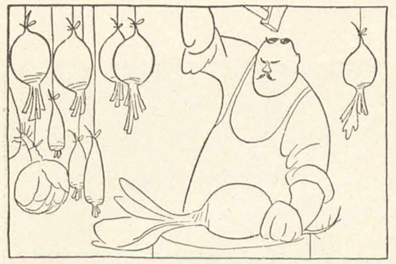
Bald tritt dieser wieder aus dem Saal heraus, wiederum gefolgt von Bürgermeister und Räten. Ein zweiter Zug fährt ein. Abermals entsteigt ihm einer, dem die Wartenden begrüßend nahen. Diesmal ein Kriegsmann, ein General, wohl noch mehr; groß und massig wie ein Ringkämpfer, mit wackelndem Gold- und Silbergehänge auf der Brust. Seine Stirn ist von einer Zornfalte gefurcht, aber seine Augen blicken müde und matt. Auch er spricht lächelnd; keinerlei Donnerton geht von ihm aus.

Sie bleiben gleich stehen; ein dritter Zug fährt ein. Nochmals neigen sich Hüte und Köpfe zu einem Empfang. Er gilt einem langen, hageren Menschen, der gemessen von seinem Wagen herübergrüßt. Er

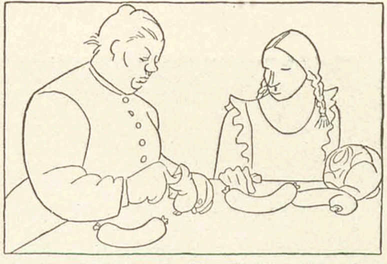
(Fortsetzung auf Seite 392)

Fleischlose Tage in München

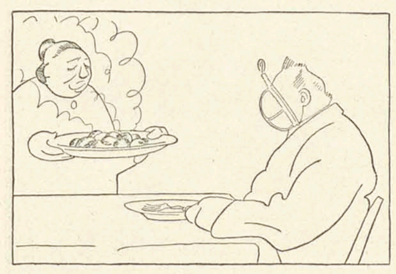
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



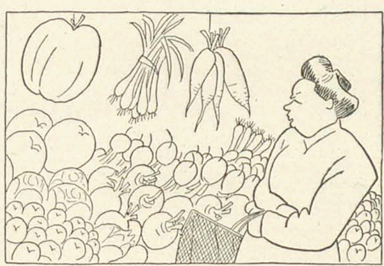
Metzgermeister Schinagel schlachtet die erste Rübe.



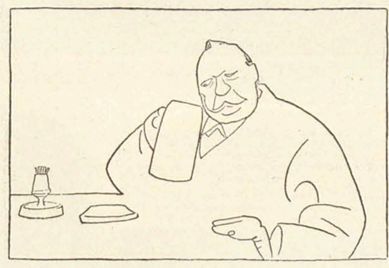
Frau Bachmair hüllt das Gemüse in Wursthäute ein, um ihren Gatten über das Schreckliche hinwegzutäuschen.



In der Narkose kann man ein Gericht Tomaten allenfalls aushalten.



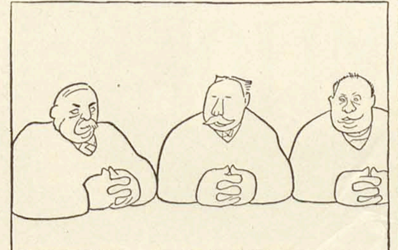
Die Gasthausköchin: „Jetzt sollt' ma' halt g'lernt hamm, wie m'r a G'müas' kocht!"



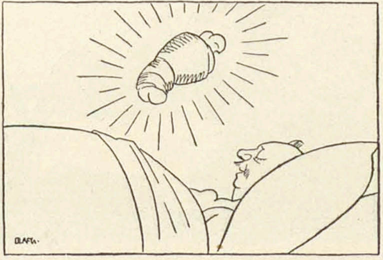
„An an fleischlosen Tag sollt'n d' Fliagn im Bier fei aa verbot'n sein!"



„G'müas' und Bleameln — des hat ma bloß a so g'habt. Auf a mal san s' Nahrungsmittel!"



Nachmittags begibt sich der Münchner zum Wiederkäuen in sein Stammkaffee.



Die Schweinshaxe oder der Traum vom verlornen Glück.

Unsre Matrosen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

Im lieben Heimatlande
Viel Mädchen möchten frei'n,
Viel volle Gläser wollen
Da ausgetrunken sein.

Das sollen treu besorgen
Die dazu sind bereit.
Fern bleiben die Matrosen,
Die haben keine Zeit.

Es ist auf kurze Freuden
Jetzt nicht ihr Sinn gestellt.
Mit Leib und Seele kämpfen
Sie um die weite Welt.

Im Leben und im Sterben
Woll'n sie darauf bestehn:
Frei soll auf allen Meeren
Die deutsche Flagge wehn!

Wilhelm Schulz



Erschwerende Umstände

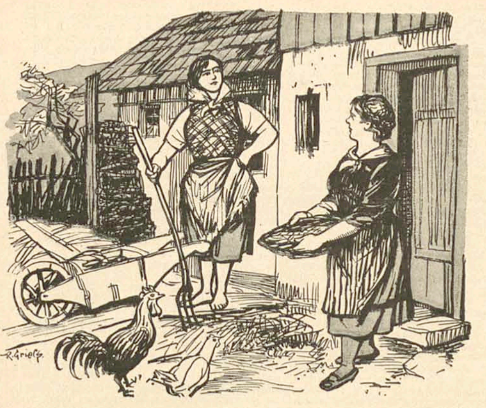


„Bei der teuern Zeit darf ma si fast an Hals zuabind'n!" — „Ja freili, wenn d' Strick' net aa aufg'schlag'n hätt'n!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Im Wandel der Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Siehgst as, über an Preiß' schimpft jetzt koa Bauer nimmer, aba über an Höchstpreis.“

kommt ohne Eile, dreht eine Nelke in seiner Hand. Er scheint weder alt, noch jung, sein Gesicht ist hart, schwarze Augen flammen darin. Aber als er den Hut zieht, werden seine Augen blau. Ministerpräsident und General eilen auf ihn zu. Er sieht sie unmerkbar wartend an, neigt sich dann flüsternd. Keinerlei Donnerton geht von ihm aus.

Und doch: im Augenblick, als sich die Drei die Hände reichen, steht, mit hohlen Augen niedersehend auf die Tausende unter ihm, der Gott des Krieges mitten in der Stadt und setzt sich wartend auf das Schloß, droben auf der Höhe.

Dort bleibt er still.

Es scheint fast, als ob die Tausende unter ihm nichts wüßten von ihrem Gaste.

Sie füllen freudig die Straßen, umdrängen am Abend das Stadthaus, das vom Lichte glänzt. Sie singen lärmend mit der Musik, die das Gebäude umbraust. Sie horchen auf jeden Ton, der dort von innen kommt. Sie jubeln, als die Stadtoberhäupter wiederum nach dem Bahnhof fahren und mit einem vierten Gaste rückwärtskommen. Sie stürzen ihm fast in das Stadthaus nach und werden nur mit Mühe zurückgehalten.

Auch innen rauscht die Tafelmusik zu einer begrüßenden Fanfare auf, als der neue Gast den Saal des Festmahls betritt und alle vier Staatsmänner sich die Hände reichen. Sie müssen den Handdruck noch einmal tun, da alle Anwesenden sich mit lauten Zurufen erhoben haben und Männer und Frauen jubelnd herüberwinken. Der vierte Gast neigt sich zu schnellem Dank, wie auf dem Theater. Er ist jünger als die andern drei, auch zierlicher, biegsamer. Er blickt schwermütig unter halbgeschlossenen Lidern vor, sein noch nahezu schwarzes Haar umstarrt ihn buschig. Die drei andern stehen neben ihm mit einem undurchdringlichen Lächeln. Er aber lacht nicht, er zeigt eine Miene des Leidens, sein bernsteingelbes Gesicht zuckt vor Unruhe.

Er ist der unter den Staatsmännern, um den sich die Frauen am meisten bemühen. Er ist der, der von den andern Staatsmännern am häufigsten beiseite gezogen wird, am häufigsten mit tastenden Fragen betupft. Er ist aber auch der einzige der Staatsmänner, der insgeheim einen Beinamen erhält. Denn die andern drei nennen ihn seiner Haare wegen unter sich: den Federbusch.

Es ist alles Glanz und Freude an diesem Abend. Die vier Gäste müssen einige Male hinaustreten auf den Balkon und sich hinunterneigen. Es scheint, als ob die Menschen im Saale und vor dem Stadthaus in ihnen nur vier Staatsmänner sehen, die zu irgendeiner Besprechung zusammenkommen. Und nicht wüßten, daß es eine Besprechung über die Geschicke von Millionen sein wird. Oder weiß man's doch? Warum werden die vier Gäste heimlich von Fragern umdrängt, besonders von schmeichelnden Frauen? Doch die Antworten müssen nicht nach Wunsche sein. Enttäuschte Blicke sagen: es sind höfliche Leute, alle vier; aber sie sehen nicht darnach aus, als ob sie den Schlüssel zur Weltuhr in der Tasche trügen. —

Das Licht des Festabends erlischt. Im Dämmer der Nacht, von Sternen umglänzt, sitzt noch immer der Gott des Krieges droben auf der Höhe und wartet. Er weiß sehr wohl, daß die vier Männer da unten seine Herren sind und Gewalt haben über sein Schwert. Ihm befehlen können, es weiter zu führen, ihm befehlen können, es wieder einzustecken. Er blickt um sich in die Weite der Erde, und wo er hinblickt, fahren seine Feuer auf. Er horcht auf das Donnern des fernen Waffengesangs, bis der Tag kommt.

Da wird es lebendig oben im Schlosse. Die Wachen brauchen heute nicht gelangweilt an der Mauer zu lehnen. Hundert Leute flüstern in den Gängen; vier Sekretäre richten sich mit ihrem Stab von Schreibern in den Vorzimmern ein, ihre Herren erwartend. Die sitzen noch beim Frühstück unten im Stadthaus, verbindlich und harmlos plaudernd untereinander, alle vier.

Schlag zehn aber beben feierliche Musikstöße vor dem Portale des Stadthauses auf, den Augenblick der Abfahrt nach dem Schloß verkündend. Da treten auch die Gäste schon heraus, steigen in die bereitstehenden Wagen. Die drei Vertreter der Bundesmächte, die schon im Kriege stehen, gemeinschaftlich in einem; der zuletzt Angekommene, als Vertreter einer noch nicht im Kriege stehenden und noch nicht verbundenen Macht, allein in einem zweiten. Aber die wirrenden Rufe rundum schlingen einen einzigen brausenden Bogen um beide, und in beiden Wagen neigen sich dankend die Köpfe. So fahren sie ab, immer unter diesem brausenden Bogen, die langen Straßen hinauf bis zum Schlosse.

Dort wieder Musik, endloses Tücher-, Hüte- und Händewinken. Die Wagen halten, außen vor dem Gittertor. Die darin erheben sich, grüßen stehend herunter. Da ein Aufschrei — ein Stein klatscht gegen den Wagen der Drei. Woher? Ehe man's weiß, kommt ein zweiter von einer andern Seite, ein dritter von einer dritten. Aufgrollen, Drängen rings. Wer war's? Irgendwer wird gepackt. Irgendwo brüllt ein Mann. Die im Wagen stehen mit einem starren Lächeln, steigen dann schnell aus. Eine alte Frau, mit einem Kind an der Hand, reckt sich auf einer Steinbank hoch, droht mit erhobener Faust ihnen nach. Doch ein einziges Begrüßungsrufen um sie her erstickt ihre Stimme. Sie wird erst wieder hörbar, als die Staatsmänner die große Treppe hinaufsteigen.

„Sie haben unser Blut an den Sohlen!" schrillt sie. „Seht ihr die Flecke? Kein Mensch wäscht die Stufen mehr rein."

Ein Zwischenfall. Nichts weiter. Die Frau wird fortgebracht, weil sie noch immer schreit.

Die Staatsmänner sind an der großen Pforte oben. Blumengewinde hängen von einem großen Schild herab, das vier goldne Sonnen auf blauem Grunde zeigt. Die Drei bleiben stehen, den Vierten um den Vortritt bittend.

So gehen sie hinein, an gebückten Menschen vorbei.

Die Saaltür ist weit offen, aber die Drei halten vor einer Steingruppe im Vorraum an, laden den Vierten ein, sie mit zu besehen.

Die Gruppe stellt drei Menschen dar, die einen vierten willkommen heißen.

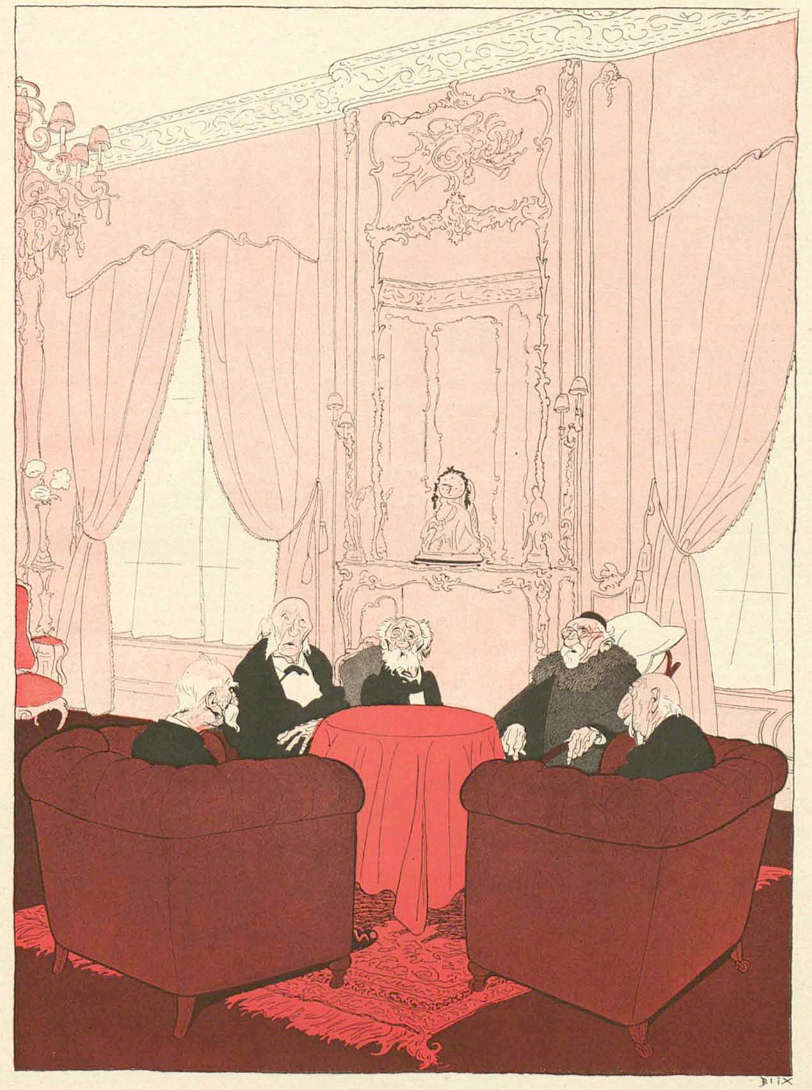
(Schluß auf Seite 394)

Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. Erich Blaich,** Bruck bei München, für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Das neue Ministerium in Frankreich

Der Rat der Alten

(Zeichnung von Blix)



„Jetzt wollen wir den Deutschen aber mal die Zähne zeigen. — Wo haben wir sie nur gleich hingelegt?“

Skizzen aus dem Felde von Otto Hohlt

X.



„Bewundernswert!" sagt der Federbusch und weiter nichts.

Das Wort erkältet die Drei, mit strengem Ernst betreten sie den Saal. Die Türen gehen zu. Es ist ein sonderbares Licht im Raum, fast wie in einer Kirche. Denn die Fenster sind aus buntem Glas, zeigen Männer und Frauen verschiedener Jahrhunderte. Die Decke ist ein einziges großes Bild. Es erzählt vom Glück der Völker. Geschichtliche Gobelins hängen an der hintern Querwand. Vor dieser ist eine Art Thron, drei Stufen führen zu ihm hinauf. Vor den Stufen steht ein großer Tisch, weißer Stein mit dicken, goldnen Füßen. Er liegt voller Papiere.

Die Vier setzen sich um diesen Tisch, noch immer schweigend. „Nun?" fragen die starren Gesichter der Drei. „Ich möchte hören!" sagt das des Vierten.

Der kahle Ministerpräsident zwingt sich endlich wieder zu einem Lächeln und beginnt mit überaus schmeichelnden Worten. Ja, er spricht lange und spricht vortrefflich. Er ist voller Freude und Hoffnung. Der Krieg wäre ein einziger Triumph. Alle Dinge gingen, wie sie sollten.

„Sprechen Sie weiter!" bittet sein Blick den General.

Der wendet sich mit einem ebensolchen Blick an den Hagern mit dem harten Gesicht.

Doch dieser neigt nur ein wenig den Kopf.

„Es ist eure Sache!" sagt sein Neigen.

So spricht auch der General, fast noch vortrefflicher, fast noch mehr voller Freude und Hoffnung. Der Krieg wäre ein einziger Triumph. Alle Dinge gingen, wie sie sollten.

Aber der Vierte macht den kleinen Einwand, daß man sich den Verlauf der Dinge noch trefflicher denken könne.

Präsident und General fangen beide zugleich das Wort.

Ja, gewiß noch trefflicher. Noch weit trefflicher. Es fehle noch jemand.

Sie sehen ihn dabei an: „Du, du fehlst uns! Sage: Ja, wir wollen euch beistehen!"

Doch der Vierte erklärt bedenklich, es fehle gewiß noch manches. Einige kleine Garantien für ihn zum Beispiel. Er müsse gestehen, die bisherigen reichten nicht zu. Denn er sähe wohl ein, daß er nötig wäre.

„O, nein, nein!"

Doch, sehr nötig. — Er möchte hören.

Es hilft nichts, daß Präsident und General widersprechen und beweisen, wie sehr sie vielmehr ihm nötig wären. — Er will hören.

Sie umarmen ihn mit Worten, es wird viel unendlich sorgende Liebe laut im Raum.

Sorgende Liebe auch von ihm; eben darum möchte er hören.

Endlich steht der Hagere auf, der bis dahin das „Glück der Völker" betrachtet hat.

„Wir werden uns darüber besprechen!" sagt er verheißungsvoll und ladet den Vierten ein, sich einige Stunden den Park zu besehen. Er werde ihn rufen lassen, wenn sie einig wären.

Die weiche Wolke der Liebe begleitet den Fortgehenden bis zum Ausgang. Aber kaum schließt sich die Tür hinter dem Federbusch, so fällt die Wolke. Eisigkeit schlägt eine Stille in den Saal. Die eben noch lächelnden Gesichter werden steinstarr und düster. Nur einen Augenblick. Dann funkeln zornglühende Augen einander an, jäh schießt eine heiße Welle ungebändigter Leidenschaft zwischen den Dreien auf, entpreßt ihnen überhitzte Worte.

„Ihr seid schuld daran!" ruft der Präsident dem General zu. „Ihr habt Euch schlagen lassen!"

„Ihr seid schuld daran!" fährt der General den Präsidenten an. „Ihr habt nicht siegen können!"

Und eine Zeitlang werfen beide einander immer unverhüllter das vor, was jeder von ihnen „sein Unglück" nennt. Mangel an diesem, Mangel an jenem, Mangel vor allem an Siegeskraft, Mangel an Bundestreue sogar.

Hier wirft auch der Hagere ein grimmes Wort in den tobenden Streit.

Sie wären beide schuld, spricht er. Schuld durch ihre Ohnmacht, schuld durch ihren Eigennutz. Schuld durch ihre Zaghaftigkeit, ihre Kräfte völlig zu gebrauchen. Und wenn noch etwas außer allen diesen Dingen schuld daran wäre, daß man jetzt ernsthaft beraten müsse, ob dieser Krieg noch fortzuführen sei, so wäre einzig ihr Geiz schuld, der dem neuen Helfer zum Siege berechtigte Wünsche nicht erfüllen wolle.

Die andern bäumen sich gegen diese Vorwürfe.

Berechtigte Wünsche! Die einzig nur sie erfüllen sollten!

Der Hagere wendet sich verächtlich, steigt die Stufen hinauf, setzt sich nachlässig auf den Thronstuhl.

Ja, falls sie nicht einen Frieden wollten, der wenig freudvoll wäre für sie.

Er sieht es, das Wort „Friede" macht die andern heimlich bleich. Aber es reißt ihnen auch alle Wut der Enttäuschung, allen Haß, alle Angst und Verzweiflung auf. Sie werfen ihm jeden der Vorwürfe ins Gesicht zurück, die er ihnen zugeschleudert hatte, fragen, was er denn getan habe, tun könne. Er, der weit weniger „berechtigte Wünsche" erfüllt hätte, als sie beide, er, der schuld sei an allem, schuld sei an diesem ganzen Kriege, er und sein Volk allein. Hätte er nicht die Feder ins Blut getaucht, hätten sie die ihrigen in der Tinte gelassen. Niemand kratze aus den Blättern der Geschichte seine Schriftzüge wieder aus. Niemand —

Sie halten jäh inne in ihrer Anklage. Denn durch eins der bunten Fenster sticht ein blutfarbener Sonnenstreifen herab und fällt auf den Mann da oben, der rot wie ein Schlächter in seinem Stuhle sitzt, mit zornverzerrtem Gesicht. Dieses Gesicht aber bekommt Augen wie Maskenaugen. Denn es sieht die beiden vor sich ebenso blutübergossen vom glühenden Rot. Und allen Dreien werden die Blicke stier. Sie sehen nichts mehr als diesen roten Dunst. Und sie sehen um sich Köpfe wirren in diesem roten Dunste. Köpfe von Mitschuldigen am Kriege, unendlich viele, es sind auch Frauenköpfe darunter. Und alle haben den gleichen starren Blick, und alle sprechen das Wort „Frieden" aus — sie sehen deutlich, daß sie es sprechen — und recken sich entsetzt darüber auf und verschwinden.

Da blinzeln sich alle Drei in dem gleichen scheuen Gedanken an und finden, daß sie aussehen wie Leute, die den Schlüssel zur Weltuhr verloren haben.

Verloren. Oder er schließt nicht mehr. Sie haben die Weltuhr gedreht, bis sie auf „Nacht" zeigte. Aber sie vermögen nun nicht mehr allein, sie auf „Morgen" zu drehen. Außer —

Nein, nein, unmöglich ein solcher Friede! Sie fürchten nichts so sehr als den Frieden.

Sie widersprechen nicht mehr, als jetzt der Rote dort oben anhebt, zu reden. Er spricht leise, wie wenn er sich selbst vor seinen Worten fürchte. Das rote Licht über ihm wandelt sich zu einem violetten. Das macht ihn fahlbläulich, einem Sterbenden ähnlich.

Er spricht vom Äußersten, das nun eingesetzt werden müsse, und sie senken ergeben die Köpfe. Und er spricht vom vierten Staatsmann, als wenn er schon zu ihnen gehöre, und wie es seine Hilfe ermöglichen würde, alle ihre Pläne durchzuführen. Und wie er selbst ungeheure Entwürfe in Bereitschaft halte und vorlegen werde, die das „Glück der Völker", das hier an der Decke so lockend zu sehen sei, noch weit herrlicher ihren eigenen bringen würden.

Es gelingt ihm hier, ein weniges von diesem Glück in seiner Stimme leuchten zu lassen, obwohl der fahle Schatten über ihm noch immer nicht gewichen ist. Er gibt sogleich Befehl, den Federbusch rufen zu lassen, eilt selbst an die Tür, als er kommt, und empfängt ihn freudig.

„Es sind ungeheure Dinge im Gange," flüstert er ihm zu. „Und Ihr könnt es mir, als Eurem aufrichtigsten Freunde, danken, daß ich die andern bewogen habe, Euch daran teilnehmen zu lassen, mit allen Vorteilen, die Ihr zu haben wünscht."

XI.



Er hat Kultur

(Zeichnung von Karl Arnold)



„In großen Momenten denke ich immer französisch. Als ich dauernd untauglich wurde, war mein erster Gedanke: C'est la liberté!"

Freudig tritt der Vierte zum Tisch; die Sekretäre bekommen Arbeit. Niemand achtet mehr auf das noch öfter wechselnde Licht, niemandem zittert mehr die Stimme. Stolze Worte kreisen jetzt laut; jeder der Vier hat die Zukunft in Händen; der Schlüssel zur Weltuhr liegt wieder auf dem Tisch; das „Ungeheure" füllt bald einzig den Saal.
Der wird nun voller von Menschen. Generale kommen, beugen sich über Pläne; das Ungeheure wird verteilt, an jeden der Vier. Einmal stockt kurz die Beratung. Eine schmerzliche Nachricht von einem der Heere kommt. Tut nichts. Das Ungeheure ist da. Hier. Es wird bald lebendig werden.
So kommt der Abend.
Der Hagere tritt erschöpft hinaus auf die Terrasse gegen den Park. Sein Sekretär ist bei ihm. Über ihnen jagendes Gewölk. Aus zackigem Gewirr glitzert noch einmal der Mond, versinkt dann im Dunkel.
Der Hagere blickt zum gewitterschwarzen Himmel auf.
-Schwache Männer, alle unsre Freunde!" sagt er leise. „Sie glauben uns. — Ich aber habe große Sorge um die Zukunft."
Jäher Sturm schließt ihm den Mund, treibt ihn zurück zu den andern, die ehrerbietig an den Türen auf das Feuerwerk warten.
Ein Kanonenschuß zeigt das Ende der Besprechung an.
Mit dem Schusse fährt der Kriegsgott auf, zerreißt das Gewölk. Grell blendet ein schlagender Blitz; sein Lachen schüttert donnergleich Luft und Gebäude. Und höhnisch schlägt er Blitz auf Blitz herab.
Es wird nichts aus dem Feuerwerk.
Bei einem späteren Aufleuchten kann man die vier Staatsmänner, geduckt unterm Wassergeprassel, die Treppe hinunter nach ihren Wagen flüchten sehen.
Sie versinken im Dunkel.

Der italienische Bundesgenosse

Guckt euch doch den feilen Schalk an
und sein Drehn und Winden!
In Beziehung auf den Balkan
läßt sich der nicht binden.

Auch in Punkto Sonderfrieden
gibt er sich gar tüft'lich:
peinlich-reinlich wird vermieden,
was da unterschriftlich.

Ach, er tut ja so gerissen,
— fast schon unergründlich!
Und man ist mit ihm beschissen,
schriftlich so wie mündlich.

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Unsere ungedienten Landsturmrekruten haben zum ersten Male Scheibenschießen. Das Resultat ist gerade kein allzu günstiges. Um so mehr wundert es, als ein ziemlich behäbiger Landstürmler mit einem äußerst guten Treffergebnis die Pritsche verläßt. „Sie sind gewiß Wilderer von draußen," fragt ihn, über seine Leistung erstaunt, sein Korporalschaftsführer. Und prompt erfolgt die Antwort: „Nein, Herr Unteroffizier, Bezirksamtsassessor."

Herr cand. med. Suffke, sehr hohes Semester, wird als Landsturmmann ausgebildet und singt auf den Übungsmärschen fröhlich die lieben alten Soldatenlieder mit.
„Sonderbar," sagt er zu seinem Nebenmann, „ich hätte nie geglaubt, daß es sich ohne Saufen so schön singt!"

Der Herr Major besichtigt eine Kompagnie und fragt einen mecklenburger Riesen:
„Wieviel Kinder haben Sie?"
„Einen Jungen, Herr Major."
„Was, so 'n großer, starker Mensch und nur einen Jungen? Wie lange sind Sie denn verheiratet?"
„Drei Monate, Herr Major!"

In unserem Unterstand im Westen sind zufällig lauter Berliner. Eines Tages wird hier von einem „auswärtigen" Kameraden nach dem Füsilier Krause gefragt. Da ruft es energisch aus unserer Höhle: „Hier is nur Berlin — Krause wohnt nebenan in der Provinz!"

Englisch-französischer Zirkus

Also die Lage war nun so:
Alle saßen auf ihrem Popo
oder lagen auf allen Vieren;
alle waren besorgt und blaß
und keiner wußte was
außer: daß die Deutschen marschieren.

Da — hoppla —
ließ Herr Joffre die Peitsche knallen,
schimpfte in London wie in Paris
über die faule Art des Zirkusviehs,
und steckte es allen
mit militaristischen Manieren.
Schließlich sprach er, von Wehmut erfüllt:
„Wenn ihr nicht beißen könnt, so brüllt,
brüllt,
daß man nicht hört, wie die Deutschen marschieren!"

Da — hoppla —
spie das doppelt geöffnete Haus
zwei Leoparden auf einmal aus:
Briand, der bunte und gefleckte,
öffnete gleich den mächtigen Schlund;
aber Asquith, der farbig geschecke,
hatte wohl doch den größeren Mund.
Unendlich tönte ihr Geschrei
und furchtbar dräuten ihre Mienen,
wenn jeder schrie,
daß er zum äußersten entschlossen sei —
jetzt oder nie! —
Und wie sie vor einander stark erschienen!

Bewunderad raunten sie da alle:
„Und mag uns wohl auch Manches recht verdrießen —
es kann vor solchem starken Schalle
nicht Ochs noch Löwe sich verschließen!"

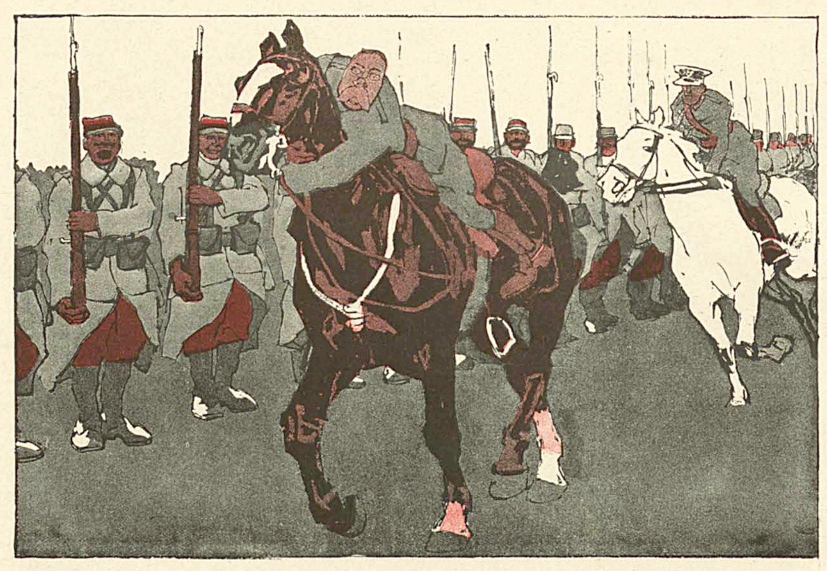
Da schwieg auf einmal das Konzert
und beide Brüller sanken hin;
sie hatten ihre Öffnung überm Kinn
gar zu gewaltig aufgesperrt.

Nichts blieb, als um so größ're Stille.
Sie liegen, wie zuvor, auf allen Vieren
und seufzen: „War das Joffres Wille?
Jetzt hört man „sie" noch teuflischer marschieren!"

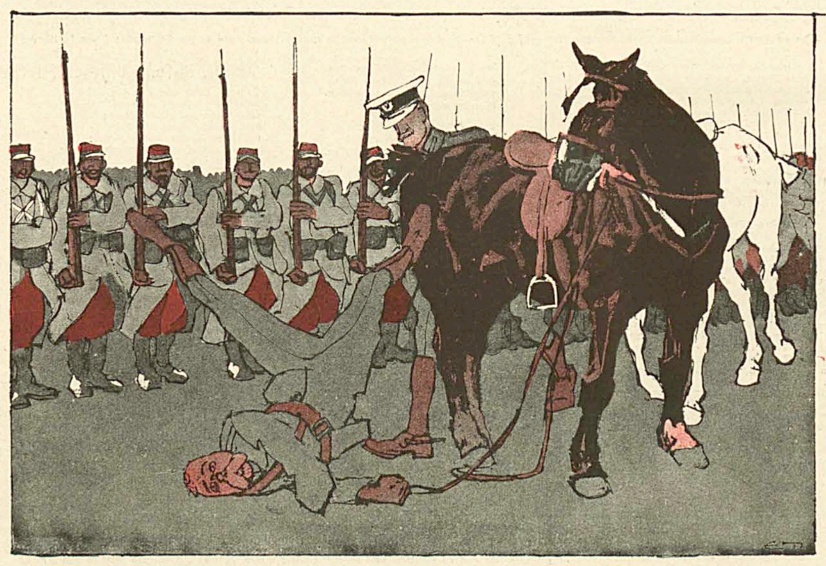
Peter Scher

Der König der Sportsmen

(Zeichnungen von E. Thöny)



„Guten Morgen, Soldaten!"



„Guten Morgen, Majestät!"

München, 23. November 1915

20. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Um die Wurscht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ja, meine Herren Verbündeten, jetzt werden Sie sich etwas besser anstrengen müssen — jetzt handelt sich's um meine Lebensinteressen!“

Siegespreis

Zeichnung von [illegible]



„A recht a schöner Sieg sollt' halt wieder kemma! Nacha kunt'st glei' 's Doppelte für an Has'n verlang'n."

Baralong

Ekel ballt sich um das dunkle Wort.
Keine Zeitflut wäscht die Schande fort.
Heuchelnd habt ihr fremde Greul erdichtet –
Eignen Volkes Greul hat euch gerichtet.

Als es dem Kapitän des Königs von England, William Mc. Bride — sein Name sei in alle Ewigkeit berühmt — unter dem Schutze der amerikanischen Flagge geglückt war, das deutsche U-Boot kaput zu schießen, bemerkte der stolze und mutige Offizier im Augenblick seines höchsten Triumphes eine entsetzliche Gefahr. Sechs deutsche Matrosen und ein Offizier tauchten im Wasser auf und schwammen auf den Kreuzer zu.

„Mein Gott," sagte der Kapitän des Königs von England, „wenn sie an Bord kämen ... wir haben zwar Waffen und schwere Geschütze ... aber wir sind nur ein paar hundert Mann und unser Schiff ist bloß ein Hilfskreuzer. Andrerseits kommt mir eine dunkle Erinnerung, daß ich als Offizier und Gent — —"

Die Matrosen schwammen näher.

Der Kapitän des Königs von England empfand: Es ist hohe Zeit! und er kommandierte: „Jungens, schießt einstweilen auf sie, bis ich mit mir im Reinen bin, was zu geschehen hat."

Da schossen die tapfern Matrosen des Königs von England unter Halloh auf die deutschen Matrosen. Sie schossen langsam und mit Genuß.

Die deutschen Matrosen kämpften mit den Wellen und versanken — einer nach dem andern. Nur ihr Offizier war noch zu sehen; er hob die Hand zur Baralong empor.

Da schrieen die Matrosen des Königs von England: „Was soll mit dem Offizier geschehn — er ist ja schon ganz nahe!"

„Ganz nahe," rief der Kapitän erbleichend — „so schießt! nein — schießt noch nicht!"

„Er hebt den Arm hoch," schrieen die Matrosen.

„Schießt!" donnerte der Kapitän.

Da schossen die tapfern Matrosen des Königs von England dem deutschen Offizier in den Mund. Er biß die Zähne zusammen und versank.

Als es geschehen war, sagte der Kapitän Mc. Bride — sein Name sei in alle Ewigkeit berühmt —: „Ich rufe euch zu Zeugen an: er hat den Arm erhoben — also hat er uns bedroht. Wir haben in gerechter Notwehr gehandelt."

„Amen," sagte der Schiffsgeistliche, „und nun lasset uns für ihre Seelen beten — denn auch sie haben für ihr Vaterland gekämpft!"

Emanuel

Die Blockadebrecher

Von Minenmaat **Bötticher**

Ein drittes Mehlfaß rollte der Steward zurück, wodurch in dem Stapel von Proviantkisten ein Hohlraum geöffnet wurde. Dann drängte er flüsternd den langen, bartlosen Mann, der in der Haltung eines hilfsbereiten Ratlosen ihm zugeschaut hatte: „Schnell! Es ist schon einer drin."

Der Lange warf sich ungeachtet seiner gediegenen Kleidung stracks zu Boden und kroch kopfan in das Loch. Das mußte eben nicht viel Platz bieten, denn als er sich zur Hälfte darin befand, blieb er stecken. Der Steward hörte, wie im Innern der Höhle eine zweistimmige Begrüßung in deutscher Sprache stattfand; und da er kein Verständnis für dies Idiom, außerdem Eile hatte, deutete er solches mit der Stiefelspitze auf dem noch sichtbaren Hinterteil des Liegenden an. Ruckweis zogen sich nun auch des Langen Beine in die Öffnung hinein, welche der Schiffskellner unter letzten Ermahnungen wieder mit den schweren Fässern verrammelte. Die Ankerlaterne vom Boden aufhebend, leuchtete er noch einmal das Proviantlager und dessen fensterlose Eisenwände und Schotten ab, fand nichts Verräterisches und begab sich schmunzelnd eine Leiter empor, durch eine Luke, an Deck des norwegischen Dampfers, der am nächsten Tage Barcelona verlassen sollte, und über dem jetzt die feuchte Abendluft des 24. Januars 1915 taute.

In der Dunkelheit unter einer doppelten Kistenschicht hockte nun der lange Seemann, die Knie bis ans Kinn eingezogen und Schulter an Schulter mit einem Fremden, der ebenfalls seine Beine nicht auszustrecken vermochte, der sich ebenfalls schlechtweg als deutscher Matrose vorgestellt und auch die Absicht hatte, sich nach Genua zu schmuggeln. Dieser Mann redete anfangs nur auf Befragen, dann knapp sachlich und ziemlich ungemütlich, was sich aber möglicherweise dem Umstand zuschrieb, daß die Unterhaltung im Flüstertone bleiben mußte.

„Wurden auch Sie vom Zollbeamten bemerkt?"

„Ja, aber den wird der Steward bestochen haben."

„Morgen Mittag soll es in See gehen. Wieviel wird er laufen?"

„Sechs, sieben Meilen. Mehr schaffen diese lütten Fischklepper nicht."

„Bueno, Kamerad, dann können wir schon nächste Woche deutsche Soldaten sein."

Der fremde Matrose erwiderte nichts.

„Wo, meinen Sie, daß man uns hinsteckt? Ich wünsche mich auf ein U-Boot, irgendwohin, wo

es aufs Ganze geht. O, Deutschland wird siegen! Wissen Sie, wofür ich verdammt zehn Jahre meines Lebens hingeben wollte? Einmal als Sieger über den Trafalgar Square zu bummeln. Glauben Sie nicht auch, daß wir siegen werden?"
„Ich weiß nicht."
Ein nüchterner Mensch! dachte der lange Matrose, und er stellte sich danach ein. „Teufel, das stinkt hier wie tausend Rattenkadaver! Kommt das aus der Bilsch?"
„Klippfisch," brummte der andere wegwerfend.
„Der Kasten scheint voll zu sein; die Luken waren dicht. Am Ende nimmt er noch Deckslast. Wenn sie nur nicht morgen das Schiff noch einmal überholen. Ich bin schon zweimal von diesen vermaledeiten französischen Geheimspionen verscheucht." —

Der Stumme gähnte langatmig und dehnte sich in die Breite, wobei er dem Langen versehentlich mit dem Ellbogen in die Zähne schlug. Aber er sagte nichts.
„Halten Sie sich schon lange in Barcelona auf?"
„Sechs Wochen."
„Sie musterten hier ab?"
„Nein, in Lissabon."
„Lloyd?"
„Hapag."
„Von der Westküste . . . ?"
„Südamerika. Ja."
„Und reisten per Bahn?"
„Erst nach Madrid, dann nach Bilbao und dann nach hier."
„Warum nicht gleich direkt?"

„Es waren zuviel Deutsche dort; man ließ uns nicht hinein. Erst mit der Zeit in kleinen Trupps schob man uns nach, wenn wieder andere fort waren."
„Ja, ja, sie strömen alle herbei, für die Heimat zu kämpfen. — Wann weilten Sie zuletzt in Deutschland?"
„Vor drei Jahren."
„Drei Jahren? Denken Sie: ich bin seit sieben Jahren fort. — Ob uns die Franzosen unterwegs anhalten werden?"
„— weiß nicht."
„Indolent!" stieß der Lange geärgert hervor; doch war er überzeugt, daß der andere das Wort nicht verstünde. Er beschloß, fortan gleichfalls stumm zu sein.

(Fortsetzung auf Seite 401)

Den tapferen Bulgaren

(Zeichnung von E. Thöny)



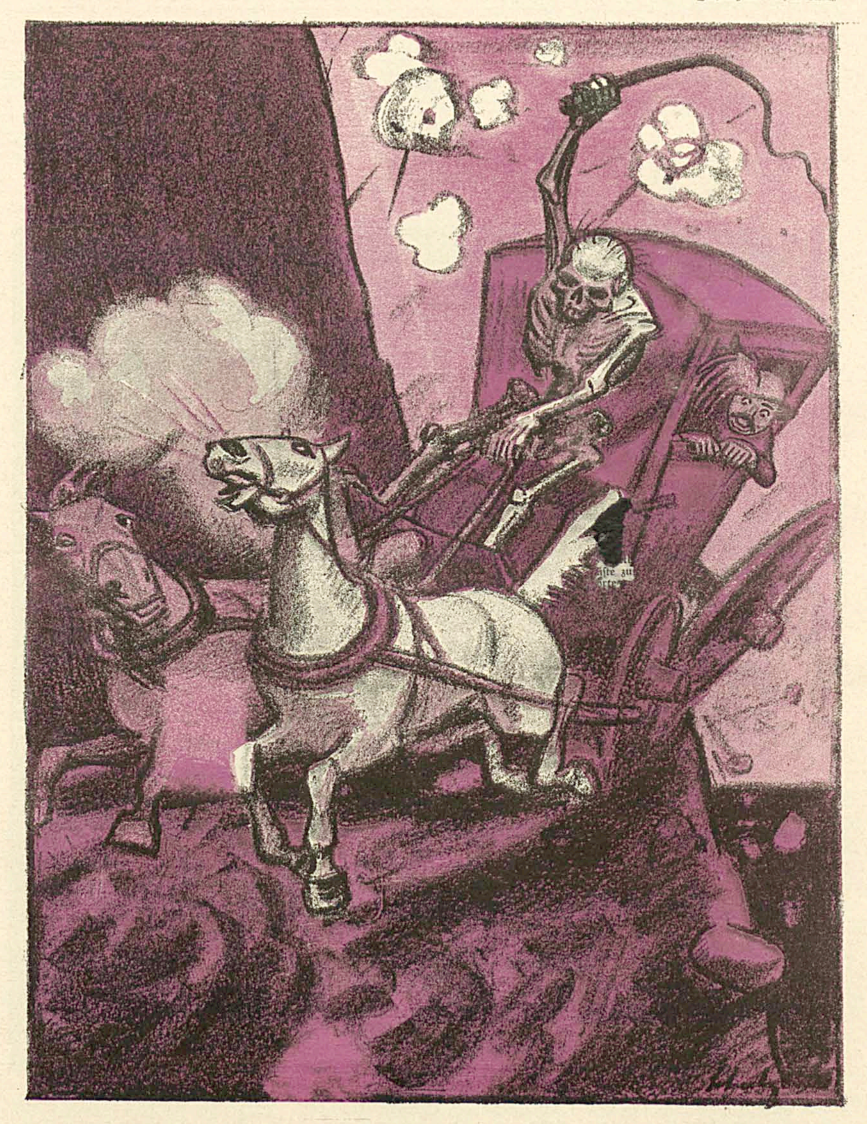
Wir haben euch den Weg gezeigt
Und stürmend seid ihr ihn gegangen.
Und wie ihr kämpfend aufwärts steigt,
Erfüllt sich feurigstes Verlangen.

Entschlossenheit wird euch Gewinn:
Was eure Väter einst verloren,
Wird euch durch Kraft und klugen Sinn
Zu einem neuen Reich geboren.

So mag nun bald die ganze Zunft
Der Beutelschneider unterliegen —
Ihr gabt uns Glauben an Vernunft,
Wir gaben euch die Lust, zu siegen!

Dämmerung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Es scheint doch, daß ich mich in den falschen Wagen gesetzt habe!"

So erstarben die Worte in dem geheimen Gelaß, und dafür lebten mancherlei traumwebende Geräusche der Ruhe auf: der ohnmächtig zornige Wellenschlag an der Bordwand, das Nagen einer Maus, zwei schnaufende Atemzüge nebeneinander, zuweilen ein Seufzer, auch ein Kleiderrauschen und Füßescharren, wenn der eine oder andere von den Matrosen seine Lage zu verändern trachtete.

Da füllte sich das auf die Knie gepreßte Ohr des Langen mit einem feinen Klingen, dem Summen eines Moskitos oder jenem Tone ähnlich, der entsteht, wenn man mit feuchtem Finger auf dem geschliffenen Rande eines wenig gefüllten Weinglases kreist.

Mein Ohr klingt, konstatierte der Lange in Gedanken, es denkt jemand an mich. Wahrscheinlich sogar mehrere ... alle ... selbst Vater. Und da das Klingen weiter währte, lauschte der Lange ihm aufmerksamst, zu ergründen, wo es wohl herrührte, und was es für eine Bedeutung hätte.

Klingt es nicht, wie ein vielfach gedämpfter Schrei? Ernst und gleichsam warnend? Zei ... eit! — Nein, doch irgendein Ruf mit i muß es sein, der ausdrückt: Besinne dich! Die Zeit eilt und kehrt nie — nie ... ie — wieder.

Die sieben Jahre kehren nie wieder. Arm und einsam verrannen sie, überreich an Glück und Liebe konnten sie sein. Er ist doch etwas ungemein Vornehmes an uns, dieser Trotz auf das Ausgesprochene. — Vielleicht klingt in dieser Minute auch Vaters Ohr. — — Unser Trotz wird nicht gebrochen sein, wenn wir uns wieder in die Arme fallen; er wird von beiden Seiten zurückgezogen, um einer höheren Aufgabe willen. — — Eilen sie doch alle, für ihr Blut, für ihr Vaterland einzustehen, auch die, welche die Heimat vergessen wollten oder sie hassen lernten. — — Auch ich werde für alle kämpfen, auch für die Brüder und ebenso für meinen Vater, sogar um die Erde, die Muttern deckt. — — Mein Gott, sich vorzustellen, daß Vater von reuiger Rückkehr sprechen oder an Vorwand — Krieg denken könnte — — nein! Ein deutscher Edelmann und Kaiser und Reich in Gefahr — —! Ich will meinen Schuldteil tilgen, ihn mit Blut abwaschen, und es spreche keiner von romantischer Wahnidee, von falscher Sentimentalität, Phrase oder Pose. — O großes Jahr, da in der Welt das Theatralische zur alltäglichen Wirklichkeit geworden ist! — Zwischen Feuer und Wasser will ich kämpfen, immer dort, wo die Gefahr gipfelt, allen voran, und nur mit dem Kreuz das geliebte Haus wieder betreten. — Gott gebe, daß sie mich nicht für dienstuntauglich erklären. — —

Die blinden Passagiere stöhnten und gähnten immer häufiger, und da sie doch zu sehr aufeinander angewiesen waren, um sich gegenseitig zu ignorieren, so lehnte schließlich der Lange seine rechte Wange gegen die Brust des andern und ruhte ein wenig in dieser Abwechslung aus, bis ihm die linke Hüfte schmerzte. Dann wechselten sie die Rollen. Nicht Licht noch Dämmerung kündeten nach einer Ewigkeit den Morgen, sondern ein Konzert aus Poltern, Rufen und schweren Tritten, das durch Eisen- und Holzwände geschwächt wurde, den erfahrenen, angestrengt lauschenden Seeleuten jedoch wichtige, vertraute Vorgänge verriet.

Der Lange klagte: „Ich habe Hunger wie ein Seeteufel. Wissen Sie, was ich jetzt tue? Ich ziehe mein Messer und untersuche der Reihe nach alle diese Kisten nach Freßbarem.“

„Nein, mußt nicht!“ wehrte der andere. „Wir wollen dem Steward keine Schweinereien machen; das scheint ein anständiger Kerl. — Gib mal deine Flosse her — so! Da liegt ein Paket mit Brot und Wurst. Und hier, in dieser Fuge — vorsichtig! Fühlst du's? — Darauf mußt achtgeben; es ist eine Rose darin, die darf nicht geknickt werden.“

Dem Langen gefiel es herzlich und versöhnte ihn, daß jener bezüglich der Kisten so gewissenhaft dachte.

„Was für eine Rose?“

„Eine Rose aus Papageienfedern; ich kaufte sie in Brasilien vom Bumbootsmann für meine Braut.“

„Haben Sie keine Eltern mehr?“

„Nein.“

„Geschwister?“

„Keine. Mein einziger Bruder ist kürzlich mit einem Minensucher in die Luft gegangen.“

„Hm! Traurig und doch schön. Ich habe zwei Brüder im Felde, Dragoner — — —“

„Pst! Still!“ zischte Klein. „Hörst du? Draußen ist schlimmes Wetter.“

„Immerzu! Sagen Sie mal: Warum wollen — warum willst du eigentlich nach Deutschland?“

„Was soll ich denn hier? Ich habe meine ganze Heuer, über vierhundertundfünfzig Mark, aufgebraucht; die letzten sechzig Peseten gab ich dem Steward. Nun will ich erst mal zu meinem Mädchen nach Ostpreußen, na und dann werden sie mich einkleiden. Seewehr zwo.“

„Freust du dich gar nicht darauf, Soldat zu werden?“

Der andere lachte, als wie über eine törichte Frage. „Man muß doch. Es dienen jetzt doch alle.“

„Gewiß, gewiß!“ Und der Lange tastete die Kisten ab nach dem Paket, das er entfaltete. Er tastete den Umfang des Brotes und der Wurst ab und begann in derben Bissen zu schlingen. Dabei war es ihm nicht einmal möglich, seinen Oberkörper vollständig aufzurichten.

Der norwegische Dampfer tutete. Ein Sirenenheulen wand sich empor. Das Quirlen der Schraube setzte ein und erschütterte den schwimmenden Eisenbau. „Hurra!“ jauchzte der Lange, indem er den Nachbar knuffte. „Jetzt sind wir frei.“

„Was hast du dem Steward für die Überfahrt gezahlt?“ fragte dieser.

„Hundert Peseten.“

„Ja so, du bist von feinen Eltern.“ Das war ohne Spott gesagt.

„Ich besitze nur selbstverdientes Geld, aber ziemlich reichlich, und kann dir daher die weitere Heimreise mit Vergnügen bezahlen.“

„Dazu gibt mir der Konsul in Genua Geld. Auch hier bekam ich täglich Unterstützung. Warst du denn nicht beim deutschen Konsul?“

„Nein.“

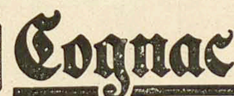
„Also hast du wohl auch keinen Paß?“

„Nee.“

„Das ist windig. Ich komme mit meinem Paß durch, aber du darfst dich beim Landen nicht kitschen lassen, sonst schicken sie dich gleich wieder zurück. Wenn wir also morgens einlaufen, dann laß uns ruhig noch bis abends in diesem Loch bleiben, bis die Schauerleute ausscheiden; und dann sehen wir zu, wie wir uns am Wachtsmann vorbeikreuzen.“

„Wir,“ wiederholte der Lange gerührt; „Landsmann,

(Fortsetzung auf Seite 404)



Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der erste Zeitroman großen Stils!

Lily Braun
Lebenssucher

Roman

1.—20. Tausend

Geh. Mk. 5.—, geb. in Leinen Mk. 6.50, in Leder Mk. 9.—

Die große Rätselfrage unserer Zeit: wie konnte aus der anscheinend durchaus dekadenten Gesellschaft der letzten Jahre das machtvoll starke Handeln, das heroische Geschehen entstehen, das wir in Deutschland mit staunender Bewunderung erleben — findet in Lily Brauns Roman eine künstlerische Antwort. Die Dissonanzen lösen sich in die Harmonie eines von aller Schwächlichkeit sich befreienden Heroismus, als dieser Zeit der Krieg mit seiner erschütternden und erhebenden Tragik den Weg weist, auf dem sie ihr wahres Wesen findet. So entsteht in diesem Werk in zahlreichen Gestalten und im Rahmen einer spannenden, farbenreichen Handlung die Gegenwart lebendig, und wir können in ihm den ersten Zeitroman von wirklich innerlicher Größe erblicken und willkommen heißen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

In dritter Auflage erschien bereits:

Bruno Frank
Die Fürstin

Roman

3. Auflage

Geheftet Mk. 3.—, in Halbpergament gebunden Mk. 4.50

So international dieser Roman sich äußerlich gibt, — sein Erleben ist deutsch, — zutiefst erfüllt von der Schwerblütigkeit, die immer unser Erbteil war, und überhaucht von der spielenden Leichtigkeit, deren Mangel uns die anderen vorwerfen. — Der ewige Weg des Menschen dieser Weltteilsmitte: aus dem Wald durch die „Welt" zur Welt; Parzifal, der aus dumpfer Dienstbarkeit durch die Scheinhelligkeit des Herrentums zur lichten Freiheit der Gottesknechtschaft gelangt, getrieben vom Willen des reinen Toren zur Tat, — das ist der Inhalt von Bruno Franks neuem Werke. — Es werden gerade heute viele sein, denen dieser Roman etwas zu sagen, etwas zu künden hat von dem, was sie im tiefsten bewegt.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
Albert Langen in München-S

Soeben erschien die

2. Serie
Kriegspostkarten
von B. Wennerberg

Der Erfolg der 1. Serie dieser schönen farbigen Karten wird der 2. Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten
60 Pfennige
(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Ausmarsch"

Außerdem erscheinen diese Bilder als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes
2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe (siehe unten).



„Heimaturlaub"



„Der Stammgast"



„Vor der Abfahrt"



„Siegesdepesche"



„Gute Nachrichten von der Front"

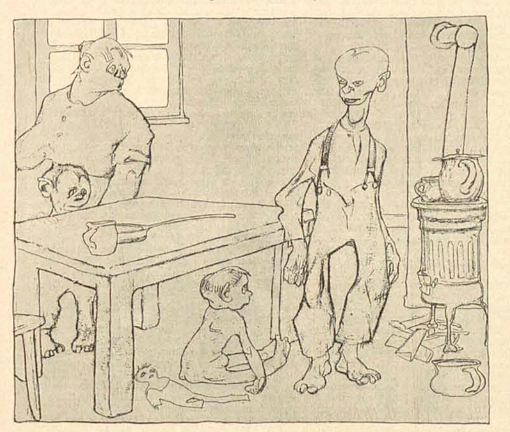
Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:
20 Mark

Diese Mappe enthält die Bilder der beiden Postkartenserien in großem Format. Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Allzu ängstlich



„Mutta, mir knurrt der Magen!" — „Denn jeh man nich uf de Straße, sonst störste den Burgfrieden."

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

nichts für ungut; ich habe dich anfangs für unliebenswürdig und gefühllos gehalten, weil du so schweigsam —"
„Ja, ich kann nicht so reden als wie du," fiel ihm der andere ins Wort.
„Du bist ein braver Kerl; laß uns gute Freundschaft halten."
„Schön!" sagte der Fremde und drückte mit ehernen Fingern die Hand, die nach der seinen tastete. Aus seiner Antwort war zu entnehmen, daß er amüsiert lächelte.
„Wie heißt du eigentlich? — Wie? — Heinrich Klein? — — Ich? Ach ich! — Ich heiße — mein Name ist Tilger, Rein—Reuhard Tilger."
In diesem Augenblicke legte sich das Schiff stark nach Steuerbord über, so daß sie beide mit den Köpfen gegen die vordere Kistenwand schlugen. Damit fing es an, aufs heftigste zu stampfen und zu rollen. Sie mußten sich mit Rücken, Armen und Zehen feststemmen, um nicht hin- und hergeworfen zu werden. An Schlaf war vollends nicht mehr zu denken. So kämpften sie stundenlang mit erlahmender Muskelkraft gegen den zunehmenden Seegang an, stöhnten, fluchten, gähnten und schwiegen, oder schwatzten eine Weile in schleppenden Sätzen über ihre Seefahrten, ihre nächste und fernere Zukunft, über Kleins ländliche Braut, über Krieg, Engländer und den lieben Gott. Dazwischen rechneten sie und taxierten, wie spät es ungefähr sei, und schwiegen wieder oder jammerten, hin- und herrutschend, leise vor sich hin.
Plötzlich brachen sie ein Gespräch ab.
„Nun?" fragte der Lange.
„Die Maschine stoppt?" fragte Klein.
Im ersten Moment hat es für den Dampfermatrosen stets etwas Beängstigendes, wenn der permanente Rhythmus der Maschine unversehens aussetzt, wenn ihr Atem stockt. Für die Deutschen war besonderer Grund vorhanden, besorgt zu sein. Reuhard Tilger sprach es aus: „Die Franzosen!"
„Kriegszone?" meinte Klein unsicher. „Nein, unmöglich."
Sie horchten verhaltenen Atems, ohne Bestimmteres zu ergründen. „Vielleicht Maschinenschaden." „Mann über Bord?" So rieten sie hin und her, bis die Maschine wieder ansprang.
„Lotse!" triumphierte Tilger.
„Nein," sagte Klein bestimmt.
Wieder stieg und stürzte der Boden unter ihnen und mit ihnen. Schwere Brecher prallten gegen die Bordwand. Irgendwo rollte donnernd ein Balken vorwärts und rückwärts über Eisen. Da verursachte ein Rasseln neue Spannung. In die Finsternis der Höhle schossen zwei Strahlen gebrochenen Taglichtes, ein feiner und ein stärkerer. Der feine brach seitlich zwischen den Mehlfässern herein, der stärkere fiel aus einem Spalt von oben und traf Heinrich Klein mitten ins Gesicht.
Auf dieses Gesicht warf Reuhard unverzüglich einen raschen, unbescheidenen Blick, dann einen zweiten auf seine Taschenuhr, während er mit kalter Angst vernahm, wie jemand die Leiter herabklomm. Ein Gegenstand wurde durch den oberen Spalt herabgeschoben; eine Stimme rief leise auf Englisch: „Ein Bissen Speck! He, da unten! Alles klar?"
„Allright," gab Klein zurück, „warum stoppen wir?"
„Maschine heiß gelaufen. Bleibt und schweigt!"
Damit entfernte sich der Steward wieder, und indem er, an Deck angelangt, die Luke zuschlug, tötete er die zwei Strahlen himmlischen Lichtes.
„Klein, du bist nun bald achtundvierzig Stunden in dieser Box," sagte Tilger; dann dachte er über das grobe, knochige Gesicht nach. Es hatte durch eine platte Nase, eine senkrechte Stirn, sowie durch struppiges Kinn- und Barthaar etwas Pinscherhaftes. Aber unter den ausgewucherten Brauen blinkten aus weit entblößter Augenweiße blaue Siegel der Ehrlichkeit.
Klein knitterte mit Papier. „Speck und Schokolade!" sagte er trocken. Sie teilten und aßen, während sie immer einen Arm gebrauchten, sich fest zu klemmen. Ihre Hände, ihre Haut, ihre Kleider klebten von Schmutz und Schweiß. Ihre Nasenlöcher waren von Staub verstopft. Sie empfanden Schmerzen im Leib, im Genick, im Gesäß, und Klein lamentierte über Wadenkrämpfe. Die Luft in dem Loche verschlechterte sich unerträglich.
Einmal täglich brachte der Steward etwas Nahrung. Am zweiten Tage ließ er eine Tüte voll Wasser durch den Spalt, ihr Inhalt ging jedoch zum größten Teil verloren.
Noch immer schüttelte das Unwetter die Flüchtlinge wie Käfer in einer Schachtel herum; sie leisteten nurmehr schwachen Widerstand.
Auch stoppte die Maschine abermals eines Schadens wegen. Es kletterten zwei Heizer in den Proviantraum und machten sich dort — Klein beobachtete es durch den seitlichen Spalt — mit Schlosserwerkzeug in einem Winkel zu schaffen.
„Wenn das Schiff absäuft," sagte der Lange nachdenklich, nachdem die ahnungslosen Heizer den Raum wieder verlassen hatten, „würde kein Mensch je erfahren, wo wir abgeblieben sind."
Der Dampfer nahm seine Fahrt von neuem auf. Ermattet schwiegen die Deutschen. Die Gedanken verschwammen ihnen. Immer gleichgültiger überließen sie sich dem Schiff und dem Schicksal. Mehrmals überfiel sie eine schlafähnliche Schwäche, in der sie für kurze Dauer ihre Schmerzen und ihre Sorgen vergaßen. Allmählich mäßigten sich die Schwankungen des Schiffes.
Es geschah am dritten Tage, daß wiederum die Maschine verstummte und Klein und Tilger aus ihrer Lethargie jäh aufschraken. Ein quietschendes Rollen, dann hohles Aufschlagen an der Bordwand bewies ihnen, daß ein Boot zu Wasser gelassen wurde. Sie rafften alle Energie zusammen, rückten sich so bequem als möglich zurecht; denn nun sollte es gelten, sich nicht um Haaresbreite zu rühren. Ihre Spannung entdeckte und verfolgte rege Schritte, welche kamen und gingen und wieder kamen. Das Kettenschloß an der Luke rasselte, und lebhaftes Sprechen in französischer Sprache drang wie ein Sturmwind gleichzeitig mit blendender Lampenhelle in den Vorratsraum. Klein sah erbebend ein Stück von einem französischen Soldaten auf der Leiter, der ein blitzendes Eisen schwang. Klein drückte seine Lippen an Tilgers Ohr und raunte dem zu: „Lange Dolche! Wen's trifft, bleibt still!" Im Nu hatte er seinen Filzhut wurstförmig zusammengedreht und stieß ihn nun mit gewaltigem Kraftanwand in die obere Spalte.
Es mußten zwei Soldaten in Begleitung des norwegischen Kapitäns und des Stewards sein, welche das Lager rundum absuchten. Überall stocherten sie mit den Eisenstäben zwischen den Waren herum, und sie näherten sich mehr und mehr dem Versteck. Jetzt schurrten ihre Tritte auf der Kistenschicht über den Köpfen der Deutschen. Die hielten den Atem zurück. Unwillkürlich hatten sie sich gegenseitig gepackt, und jeder fühlte die Kniee des andern zittern. Lärmvoll fuhr ein Dolch den oberen Spalt herab, stieß auf den Hut auf, wurde zurückgezogen,

(Schluß auf Seite 406)

Verantwortlich für die Redaktion: **Dr. Erich Blaich,** Bruck bei München, für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Pacifisten

(Th. Th. Heine)



Es wurde wieder versucht, das Kriegsbeil in einem Tintenfaß zu begraben. Leider war das Beil zu groß für dieses Grab.

Der indische Riese

(Th. Th. Heine)

Wenn ihn Asquith nicht tot redet — —

Pech

(Zeichnung von E. D. Petersen)



„I hab halt koa Glück mit der Sauzucht. Jedsmal, wenn d' Fackl was kosten, hab i Kinihasen!"

wieder herabgestoßen. Diesmal gab der Hut um Zentimeterlänge nach. Aber er fiel nicht heraus. Und die feindliche Patrouille schritt weiter, verließ den Proviantraum, später das Schiff. Endlich fuhr das Schiff. —

Neuhard drückte Heinrichen die Hand. Der Steward erschien, rollte die Mehlfässer ab und ließ seine Schützlinge heraus, damit sie sich an einer duftenden Suppe stärken, sich einmal für eine Viertelstunde strecken möchten.

Sie sahen aschfahl aus. Ihr Anzug war verknüllt. Sie blinzelten mit den Augen, schnitten beim Strecken der Beine schmerzliche Gesichter und konnten zunächst nicht ungestützt stehen. Klein war von untersetzter Gestalt. Er klopfte sich den Mehlstaub von der Kleidung mit seinem entrollten Hute, welcher fünf Löcher von Dolchstichen aufwies. „Schade um die nagelneue cloth," sagte er, „sie hat mich neunzig Peseten gekostet.

Es bedurfte strenger Überwindung, sich nochmals in die bisherige Marterlage einzuzwängen. Noch einen halben Tag durchlitten sie dort, bis das Schiff im italienischen Hafen festlag und der Steward sie zu erlösen kam. Der Lange stemmte sich in jubelnder Ungeduld von innen gegen die Mehlfässer. „Au! Au!" schrie er.

„Halt doch das Maul!" zischte Klein. „Willst du zuletzt noch alles verderben?"

Aber Tilger lachte übermütig laut. „Dies verfluchte Faß hat mir einen meterlangen Nagel ins Genick gepiekt."

Ganz wie Klein angenommen, waren sie morgens in Genua eingetroffen. Nun blieben sie noch volle zwölf Stunden verborgen; es war eine böse, böse Zeit. Immerhin durften sie jetzt wenigstens innerhalb des Proviantraumes frei einherspazieren, und Tilger bestand darauf, daß der Steward Sekt herbeischaffte. Tilger redete unaufhörlich in höchster Begeisterung. Er gestand seinem Kameraden, daß er gar nicht Tilger hieße, und gelobte und bat Heinrichen, daß die Freundschaft zwischen ihnen, die in der Glut der Vaterlandsliebe geschmiedet, in Gefahr gehärtet und schließlich mit Champagner besiegelt wäre, ihr Leben lang bestehen sollte. Dann spann er schillernde Träume aus von ruhmreichen Kampfestaten. Heinrich Klein war sein wortkarger, ungeduldiger und doch gutmütig aufmerkender Zuhörer. Nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten stahlen sie sich abends an dem Wachtmann vorbei von Bord.

Sie speisten, becherten und übernachteten an Land in einem geringen deutschen Gasthaus; da gab es einen Schlaf in Betten. Bei nächster Frühe trennten sich die beiden Blockadebrecher in feierlicher Schlichtheit. Der Lange lag noch im Bett. Er wollte sich neue Kleidung beschaffen, bevor er weiterreiste; überdies war sein Hals infolge des Nagelstiches geschwollen. Klein aber war durchaus nicht zu längerem Aufenthalt zu bewegen. Er eilte aufs deutsche Konsulat, wo man ihn mit einer Fahrkarte bis Ala nebst entsprechender Wegzehrung versorgte.

Die Schilderung seiner Flucht machte auf den Bezirksfeldwebel, bei dem er sich in der nächsten deutschen Stadt meldete, wenig Eindruck. Dort trafen täglich viele Blockadebrecher ein. Man befahl Klein, sich unverzüglich nach Kiel zu begeben. Um seine Braut wiederzusehen, möge er später ein Urlaubsgesuch einreichen. Er war sehr aufgebracht darob. Und er fuhr nicht gleich nach Kiel, sondern zunächst nach Ostpreußen. Unterwegs, irgendwo auf einem Bahnhof, begegnete er zufällig einem Musketier, der aus seinem Heimatsdorfe stammte. Sie tauschten wiedersehensfroh ihre Kriegserlebnisse aus, in knappem Umfang. Dann erkundigte sich Klein nach seiner Braut. „Was," rief der Musketier, „weißt du's noch gar nicht?"

„Was soll ich denn wissen?"

„Mischka ist tot."

„Tot? Du bist ja verrückt," sagte Klein ungläubig; aber er wurde blaß.

„Gott verdamme mich! Weißt du gar nicht, wie die Russen bei uns gehaust haben?"

„Die Russen? Die Russen hätten Mischka tot — —"

Klein räusperte sich heiser.

„Was ich dir sage," erwiderte der Musketier, „sie ist tot." Und etwas leiser fügte er hinzu: „Sie hat sich selbst erhängt — aus Scham." — — —

Wenige Tage, nachdem Klein ihn verlassen hatte, war Tilger in Genua an Blutvergiftung gestorben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Mit anderen Marinern durch ein feindliches Dorf marschierend, warf Heinrich Klein eines Tages die brasilianische Rose einem flandrischen Mädchen zu.

Heimweh

Liebe Mutter, heilige Frau,
Auf dein Grab fällt deutscher Tau,
Deutscher Bäume Blätterkühle
Fächelt durch die Julischwüle
Um den Blumenhügel rund.
Ach, dein Grab ist deutscher Grund!
Gerne legt' ich mich dort nieder,
Kühlt' am deutschen Gras die Glieder.

Max Dauthendey,
Garoet, Java, Juli 1915

Lieber Simplicissimus!

Im „Goldenen Schwan" beim Frühstück erklärte ein biederer Maurermeister seinen Fachgenossen, unter denen sich auch ein halb germanisierter Italiener befand, die bedeutenden Errungenschaften der deutschen chemischen Industrie. „Siehst du, Nappi," meinte er zu dem Italiener, „wir nehmen jetzt einfach Dünger, Eiweiß und nun auch Fett aus der Luft! Und was machen deine lieben Landsleute?" „Na," meinte Nappi trocken, „die nehmen sogar ganze Siegesberichte aus der Luft!"

Auf dem Kasernenhofe exerziert eine Abteilung ungedienter Landstürmler. Vor ihnen steht ihr Herr Unteroffizier, der mit lautschallender Stimme die nötigen Kommandos gibt. Sein Blick verrät, daß sämtliche Bewegungen zu seiner vollen Zufriedenheit ausfallen. Nun will er aber nicht mit dem Dank zögern und ermunternd wendet er sich also an seine Leute: „So, weil alles so gut geht, dürft ihr's nun auch emol mit Front nach de Kantin' mache."

Vor kurzem weilte ich in einer größeren Grenzstadt Ostpreußens zu Besuch. Bei einem Spaziergang kam ich an einem Gebäude vorüber, aus welchem das Geklapper unzähliger Schreibmaschinen tönte. Hocherfreut über das schnelle Emporblühen dieser Industrie in dem von den Russen so schwer heimgesuchten Lande brachte ich bei Tische das Gespräch auf meine Wahrnehmung. Aber wie groß war mein Erstaunen, als man mich darüber aufklärte, daß in jenem Gebäude eine von Rußland zurückgekommene Kompagnie braver deutscher Infanteristen untergebracht sei, die sich, der Not gehorchend, dem Töten echt russischer Riesenläuse hingab.

Als meine Schwägerin sich ihren Reisepaß ausstellen ließ, lernte sie eine neue und zeitgemäße Schmeichelei kennen. „Mein Fräulein," sagte der alte Polizeisekretär zu ihr nach Abnahme des Fingerabdrucks, „einen so schönen Zeigefingerwirbel wie den Ihrigen haben wir auf der ganzen Polizeidirektion noch nie gehabt."

Auf eine schriftliche Anfrage nach einem Artikel telegraphierte ich nach Schweden:

„Augenblicklich nicht zu beschaffen Drahtofferte sobald greifbar."

Ich bekam das Telegramm zurück mit dem Vermerk, daß die Ausfuhr von Draht verboten sei. Wir müssen demnach also wohl drahtlos drahten?

Vom Tage

Gestern fand ich beim Nachhausekommen eine gedruckte Karte in meinem Briefkasten:

Mayer N..... zahlt für von Herrschaften, Studierenden (und Gefallenen) getragene Herrenkleider aller Art 2c. die höchsten Preise.

Daß auch der Altkleiderhandel eines Tages zum Weltkrieg Stellung nehmen mußte, stand zu erwarten. Bemerkenswert ist nur die Art, wie das nun geschehen ist. Welch eisernes Zielbewußtsein spricht allein schon aus der Einteilung der Herrenkleider tragenden Menschheit in „Herrschaften, Studierende und Gefallene!" Und ist es etwa ein Zufall, daß die „Gefallenen" sich in Klammer präsentieren? Im Gegenteil, dies scheint mir der Gipfel geschäftlichen Zartgefühls. Man denke sich die Frau, Mutter, Schwester eines eben Gefallenen, die, noch im ersten Schmerz über die Trauerbotschaft, Mayer N.....s Karte in ihrem Briefkasten findet. Wird ihr die Klammer dann nicht sagen: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie an dem teiern Verblichenen erinnern muß, aber das Geschäft geht vor! No und schließlich — was machen Sie wirklich mit die Kleider, was er zuletzt getragen hat?"

Mayer N..... rechnet sich selbst aber zweifellos zu den Herrschaften, nicht etwa zu den Gefallenen.

Die nächste Nummer erscheint als Spezialnummer:
Im neuen Vierbund

Serbische Musikfreunde

Zeichnung von E. Thöny



„Glaub ich, Brudär, daß Zeit gekummen ist für neie Königsmurdhymne."

„Schlage die Trommel und fürchte dich nicht!"

Rum plum —
Ich schlage die Trommel! ... rechts herum:

Ihr in den obern Schichten — wißt,
Daß sich gar manches leicht vergißt.
Oft brennt ein Schwur in schöner Stund' —
Hernachen aber schweigt der Mund.
Gewohnheit ist als wie die Pest....
Bleibt fest! Bleibt fest!
Und habt getreu des Großen acht:
Die Kleinen haben es zunächst vollbracht!

Rum plum —
Ich schlage die Trommel! ... links herum:

Was ihr in Schweiß und Blut getan,
Das hebt euch über Haß und Wahn.
Und will euch Bitterkeit bedrohn,
So sprecht: es ging uns nicht um Lohn.
Gerechtigkeit wird uns geschehn —
Es müßt' denn alles untergehn.
Das wird nicht sein —
Wohlan: so ist die Zukunft mein und dein!

Peter Scher

Okumas Wunsch

(Zeichnung von Blix)



„Wir haben die deutsche Barbarei wieder abgelegt und sind zur Kultur unserer Väter zurückgekehrt!"

Im neuen Vierbund

München, 30. November 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Nach Osten

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Dunstig grüßt im ersten Licht
Unsern Traum die Pyramide.
Östlich aus dem Himmel bricht
Unser Sieg und schöner Friede.

Karageorgiewitsch

(Th. Th. Heine)



Das serbische Königshaus gehört bereits der Geschichte an. Natürlich der Kriminalgeschichte. Es wird im Kolportageroman fortleben.

Die Deutschen ziehn ins Morgenland

Ihr Bayern ihr, ihr aus der Mark,
Ihr Mecklenburger, ihr vom Rhein —
Herrgott, wie sind die Deutschen stark!
Herrgott, wie ist die Welt so klein!

Ist mancher, der im Westen stand,
War auch im Osten schon dabei
Und zieht nun gar ins Morgenland,
Als ob das just so üblich sei!

Ein groß' Erstaunen faßt uns schier,
Wenn wir nur denken, was ihr schafft:
Soldaten ihr und Offizier' — — —
Es wächst die Welt an eurer Kraft!

Jochen Päng

Beim Kaiser des Balkans

Von Peter Scher

König Nikita saß mit gramvoller Miene an seinem Arbeitstisch und sah die eingegangenen Briefe durch. Aus einem Berg von Rechnungen, die er unwillig beiseite schob, fingerte er einen Brief hervor, der mit dem italienischen Königswappen geziert war.
„Teufel!" rief der König nach der Lektüre dieses Briefes. „Teufel — jetzt schickt die Elena nur noch die Hälfte!" Wütend sprang er auf und humpelte durchs Zimmer bis zum Fenster, wobei er laut mit den Holzpantoffeln knallte, die er wegen seiner Gicht trug.
Aber was er draußen sah, erhöhte nur noch seinen Unmut. Zwei schwarze Säue jagten mit gellendem Geschrei durch den Vorgarten des Palastes. Der Herrscher riß den Holzpantoffel vom Fuß und schleuderte ihn mächtig gegen die Tür.
„Vukotitsch!" brüllte er mit Donnerstimme.
Der diensttuende Flügeladjutant General Vukotitsch eilte herein. Er hielt ein Stück Mettwurst in der Hand und kaute noch ein wenig.
„Oha Majestät?" bemerkte der General respektvoll.
„Die Säue!" Stirnrunzelnd wies der König nach dem Fenster. „Sind es wieder die vom Kultusminister?"
„Sie sind es," sagte schlicht der Flügeladjutant.
„Schwerenot!" tobte der König, „das hört mir jetzt auf — ich will Ordnung in meinem Reiche. Wenn er nicht einmal auf seine eigenen Säue aufpassen kann, soll er nicht Kultusminister werden!"
„Ich werde die Palastwache alarmieren," sagte der General mit Würde, und, während er seine fettigen Finger an der Hose abwischte, fragte er zeremoniell: „Haben Ew. Majestät sonst noch Befehle politischer Natur?"
„Die inneren Angelegenheiten sind damit erledigt," sagte der König, „aber, Vukotitsch, die äußere Politik . . . die äußere . . . —!" Er legte seine Hand auf die Schulter des Vertrauten, und plötzlich brach sein Kummer gewaltsam hervor.
„Vukotitsch," sagte er mit bebender Stimme, „ich bin ein alter, kranker Mann — das Unglück bricht herein . . . Frankreich gibt nicht — Rußland gibt nicht — England gibt nicht und jetzt — da, lies es selbst!" Er reichte ihm das Schreiben seiner königlichen Tochter Elena.
Der General buchstabierte, mit dem Zeigefinger deutend, den Brief, dann sah er seinem Souverän finster ins Gesicht.
„Das ist schlimm", sagte er düster, „und dabei schuldest du mir noch über vier Gulden vom letzten Tarok."
„Kommst du mir so!" rief der König ungehalten und, indem er sich hoch aufrichtete, fuhr er bitteren Tones fort: „Du siehst mich am Grabe meiner Hoffnung, Kaiser des Balkans zu werden — und du sprichst mir kalten Herzens von Summen! Habe ich das um dich verdient?"
„Verzeih mir, Majestät," sagte der General ergriffen und neigte sein Gesicht so tief auf Nikitas Hand, daß es ihm möglich wurde, seine Nase am Ärmel seines Königs abzuwischen.
Da verklärte ein mildes Lächeln die ernsten Züge des Fürsten. „Schon gut, mein Freund," sagte er, „wir kennen uns und nun höre —"
Da wurde die Tür stürmisch aufgerissen, und heftig trat die Königin herein. Sie schien erregt und schwang ein Schriftstück in der Hand. Der Adjutant bekreuzigte sich und auch der König verfärbte sich leicht.
„Da haben wir's!" begann die Herrin, mehrmals mit der Hand auf das Schriftstück schlagend. „Ein Courier aus Mitrovica — ich erwischte ihn gerade noch, wie er an der Küchentür vorbeischleichen wollte . . . da haben wir's: die lieben Verwandten in Serbien! Alles ist hin! Jetzt, wo die Deutschen hinter ihnen her sind, wissen sie uns auf einmal zu finden! Jetzt haben wir den alten Saufaus Peter auf dem Hals!"
„Mäßige dich, Milena!" sagte der König, und zu Vukotitsch, mit Würde: „Hebe dich hinweg, Vukotitsch — denn jetzo beginnt es familiär zu werden!"
Aber die Königin herrschte: „Vukotitsch bleibt — er horcht ja draußen doch!" Vukotitsch verbeugte sich geschmeichelt und blieb.
Die Königin hatte mittlerweile auf dem Schreibtisch den Brief ihrer Tochter Elena entdeckt. Sie jammerte: „Das hat uns noch gefehlt!" Aber dann erhob sich ihre Stimme um so mächtiger: „Das habt ihr also erreicht! Jetzt macht nur gleich den Laden zu! Das also sind die Früchte eurer weisen Politik! Wenn jetzt der Mossjöh Peter kommt, könnt ihr ja den ganzen Tag beisammen hocken und über euer Groß-Balkanien faseln!"
„Milena," begehrte der König auf, „jetzt ist es aber wirklich genug!"
„Schweig!" rief sie, „ich fange erst an! Hab' ich es nicht immer gesagt — du, Vukotitsch, bezeuge es —, daß ihr euch besser in acht nehmen sollt! Jetzt sind diese Deutschen obenauf! Hab' ich es nicht immer gesagt: Nikita, sei nicht leichtsinnig — mach' auch mal in Berlin deine Aufwartung, wozu bist du denn immer in Geschäften gereist!"
„Unsinn," brummte der König, „die Deutschen geben nichts — sie sind Barbaren!"
„Larifari," rief die Königin ergrimmt, „von Österreich hast du oft genug gekriegt!"
„Schweig still — du weißt doch, daß sie unsre Feinde sind. Wir haben Ideale!"
„Was haben wir?" fragte sie verblüfft — „ich höre immer: Ideale!"
„Genug!" Der König hieb auf den Tisch, daß die Flaschen emporhüpften. „Verschone mich mit deinen Torheiten. Noch bin ich Herr in meinem Reiche. Mögen die verfluchten Deutschen kommen. Noch lebt der großbalkanische Gedanke!"
„Majestät," sagte Vukotitsch, der inzwischen ans Fenster getreten war und die Straße hinuntergespäht hatte, „Majestät —"
„Was ist —?"
„Der Herr Ministerpräsident — er rennt wie besessen — ist noch in Hemdärmeln — hat ein Papier — es muß sehr wichtig sein!"
Der König sprang auf. „Vukotitsch," sagte er erregt, „ob es ein Hilferuf von England ist?"
„Was bedeutet das?" sagte die Fürstin kalt.
„Geld!" schrie Vukotitsch.
„Ich glaube nicht daran," sagte die Königin herb, „alles Schwindel! Und ich sage euch noch einmal: daß mir die serbische Bagage vom Halse bleibt! Tut, was ihr könnt! Arme Verwandte kann ich jetzt nicht brauchen!
„Still," sagte Nikita, „er kommt!" Aller Augen hingen an der Tür.
Der Ministerpräsident trat ins Gemach.
„Majestät," schnaufte er asthmatisch, „Nachricht aus Prizren: die serbischen Ämter — alle Banken übersiedeln zu uns!"
Der König und die Königin sahen sich an.
„Alle Banken . . .!" sagte der Fürst träumerisch.
„Alle Banken . . .!" sagte die Fürstin sinnend.
Es war ganz still im Zimmer.
Da richtete sich der König auf, und ein milder Schimmer verklärte seine Züge, als er sagte: „Wohlan, sie mögen kommen — wir sind bereit, an allem innigst Teil zu nehmen!"

Das Geheimnis des Take Jonescu

Der berühmte rumänische Staatsmann und Entente-Freund empfing kürzlich den bekannten skandinavischen Journalisten Hjalmar Qualmstrip in mehrstündiger Audienz. Qualmstrip schildert Herrn Jonescu als einen Mann von überaus einnehmendem Wesen.

„Er ist jedes Vorurteils bar und fest überzeugt, daß Rumänien nur an der Seite der Entente sein Heil finden könne — wie denn überhaupt die Begriffe bar und fest die sittlichen Forderungen seiner energischen Persönlichkeit wesentlich zu bestimmen scheinen.“

Qualmstrip brachte das Gespräch diskret auch auf jene rumänischen Politiker, die im Gegensatz zu Jonescu mit den Zentralmächten sympathisieren.

„Die Leute sind im Irrtum,“ rief der Staatsmann etwas erregt. „Ich sage Ihnen, die wahren Rumänen — das sind die fünfzig Anhänger meiner Richtung — empfinden ausgesprochen westlich und hegen nichts als Abscheu gegen die deutsche Barbarei.“

„Wie das?“ fragte Qualmstrip diplomatisch.

Jonescu fuhr eifrig fort: „Ich brauche Ihnen nur einen Namen zu nennen und alles wird Ihnen klar werden: Manolescu! (Ach Manolescu! Die Tränen kommen mir, wenn ich an den teuren Freund meiner Jugend und an unsre gemeinschaftlichen Unternehmungen denke!) Sehen Sie, Herr: Diesen Großen haben die Deutschen nie verstanden! Sie haben ihn — eingesperrt! Als Taschendieb! Nie werde ich ihnen das vergessen. Ewige Rache habe ich ihnen damals geschworen. Und nun sehen Sie — wie hat dagegen Frankreich sein Genie geehrt! Eine Dame der höchsten Gesellschaftskreise bot ihm ihre Hand. Er war der Abgott der Pariser. Sehen Sie — das ist Kultur.“

Qualmstrip schwieg einen Augenblick betroffen, dann sagte er: „Diese Treue gegen Ihren großen Freund in allen Ehren — aber man sagt, Sie seien auch sonst — wie soll ich sagen — mit der westlichen Kultur — äh — persönlich liiert!“

„Sie drücken sich gewählt aus, mein Herr,“ sagte der Staatsmann lächelnd, „und so will ich Ihnen nicht weniger gewählt antworten: Gewiß — ich bin der westlichen — äh — Kultur besonders zugänglich ... aber warum haben die Deutschen mir nicht handgreiflich bewiesen, daß Barbar nichts Schlimmeres zu sein braucht als zweimal bar!“

Emanuel

Die Schenke „Zur unverbindlichen Nächstenliebe“

„Hereinspaziert und labt euch baß,
ob euch hungere oder dürste:
Hier gibt es kalte Sprüche vom Faß
und warme Versprechungswürste!

Nicht drängeln! Alle kommen dran,
so Belgier wie Serben.
Und wer es nicht verkraften kann,
— Gott ja, der muß halt sterben.

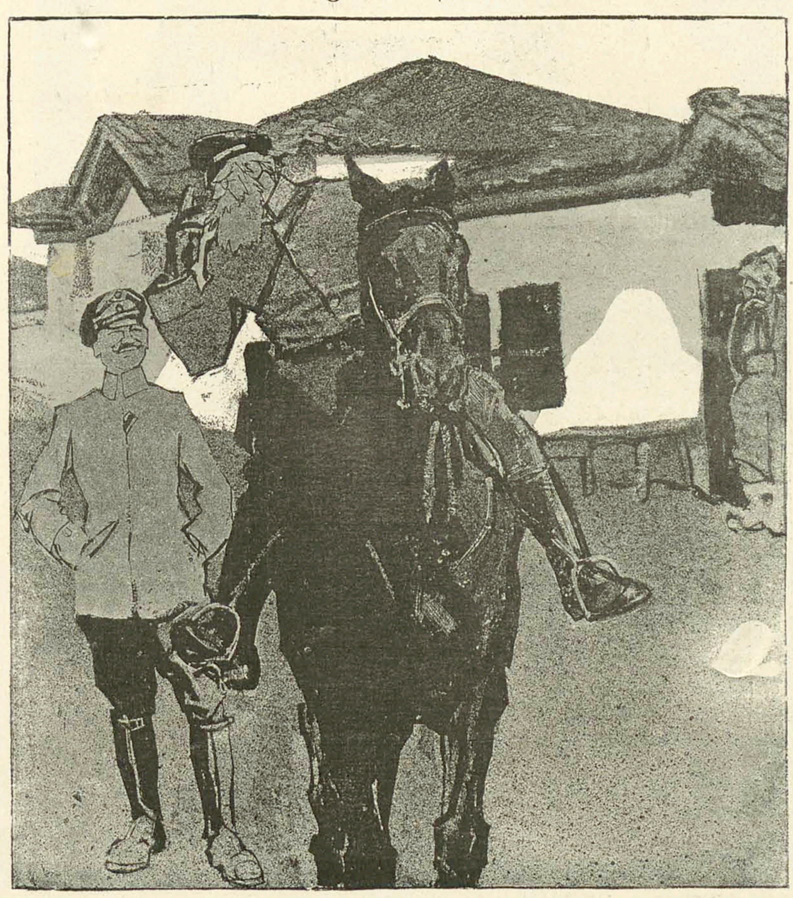
Nur nicht gemuckst und nicht gegreint!
Was wollt ihr? Seid ihr närrisch?
Es war ja bloß politisch gemeint
und keineswegs militärisch . . .“

— Habt ihr denn nie vom „Cant“ gehört?
Mit jedem noch ging es al fine,
der voll Vertrauen eingekehrt
in Edward Greys Cantine.

Gideon Gum

Zielbewußt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, Sie wollen sich wohl Ihren Bart überhaupt nicht mehr schneiden lassen?“ — „Erst beim Barbier von Bagdad.“

Siegesfeier in Tirol

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kruzitürk'n derfst jetz nimmer sag'n — jetz hoaßt's Kruzikatzelmacher!"

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Die Schattenseite

(Zeichnung von R. Graef)

„Wissen S', gar zu türkisch derf'n mir aa net wern. Der Mei' schaffet si glei an Harem an."

Pharmakologisches

(Zeichnung von R. Grieß)

„Diese serbischen Stellungen waren die reinste Chinarinde. Erst wurden sie pulverisiert und dann eingenommen."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München. für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

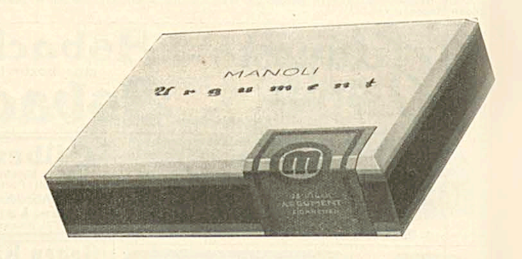
MANOLI-NEUHEITEN

FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH



Mit dem steigenden Wohlstand des deutschen Volkes in den letzten 25 Jahren hat sich auch die Freude am Luxus gehoben und der Geschmack verfeinert. In demselben Maße ist auch die deutsche Industrie dazu übergegangen, ihre Erzeugnisse immer mehr zu verbessern und zu vervollkommnen, so daß heute die deutschen Fabrikate, insbesondere auf dem Gebiete der Nahrungs- und Genußmittel, einen Grad der Vollendung erreicht haben, wie er von keinem ausländischen Produkt erreicht, geschweige denn, übertroffen wird.

Auch die Zigarette zählt zu jenen Genußmitteln, welche ihre ins Ungeheuere gewachsene Beliebtheit dem oben gekennzeichneten Zug der Zeit zu verdanken haben. Als ein echtes Kind der verfeinerten Genußfreudigkeit hat sie den Weg in den Mund eines jeden Rauchers und auch in weitem Maße zwischen die zarten Lippen der holden Weiblichkeit gefunden. Immer größer wurde die Sorgfalt, mit welcher der deutsche Fabrikant seine Mischungen herstellte, die besten Gewächse des Orients wurden herangezogen, bis die deutsche Zigarette ein Edelprodukt ersten Ranges geworden war. Mit diesem Prozeß der Verbesserung der inneren Güte ging Hand in Hand die äußere Ausschmückung. Das alte Papierpäckchen und die alte Weißblechschachtel mit dem berühmten, möglichst bunten Etikett wurden im Laufe der Zeit ersetzt durch die geschmackvollen, farbigen Emailleblechdosen, wie durch Kartons, künstlerisch in Form, Farbengebung und Zeichnung.



Sowohl auf dem Gebiete der Qualität wie auch auf dem der vornehmen, künstlerischen Ausstattung der Zigarette hat vor allen anderen die MANOLI-Zigarettenfabrik bahnbrechend gewirkt. Rastlos bemüht durch eigene Einkäufer in den mazedonischen und klein-asiatischen Tabakländern die besten Edeltabake ihrer Fabrikation zuzuführen, hat sie es verstanden, die Manoli-Zigarette zur führenden Marke Deutschlands zu gestalten. Durch Heranziehung erster Künstler sind die Packungen ihrer Zigaretten vorbildlich für die ganze Industrie geworden, und das Signum der Firma, das weithin leuchtende „M" im Kreise ist für den Raucher der Garantiestempel der Vollendung.

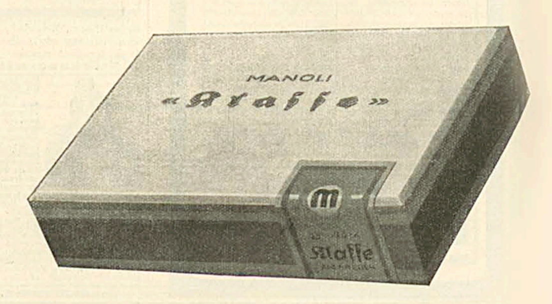


Zum herannahenden Weihnachtsfeste ist wiederum eine Anzahl neuer Manoli-Marken auf dem Markte erschienen, welche ein vornehmes Geschenk für den Gabentisch eines jeden Rauchers darstellen und nicht nur in der Heimat, sondern auch im Felde die Freude jedes Zigarettenliebhabers erwecken werden.

Die nebenstehend abgebildeten neuen Marken

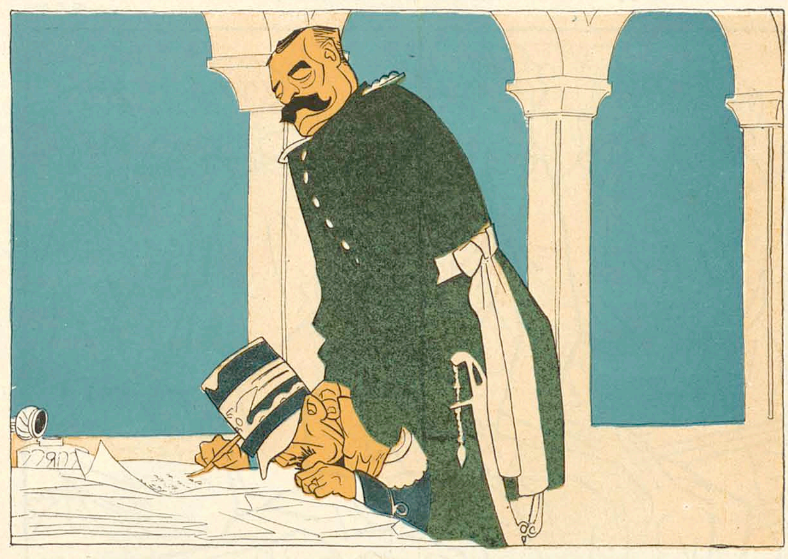
Extragross	**5 Pfg.**
Argument	**6 „**
Heliotrop	**8 „**
Klasse	**10 „**

stellen in ihrer Art das Vollendetste dar, was dem Raucher bisher in den entsprechenden Preislagen geboten wurde, und der edelduftende aromatische Inhalt entspricht in jeder Beziehung den Erwartungen, welche der Beschauer an die prächtige, geschmackvolle u. farbenfreudige Umhüllung knüpft.



Kitchener in Rom

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Ich komme, um Eurer Majestät begeisterte Zustimmung zur italienischen Balkanexpedition entgegen zu nehmen.“

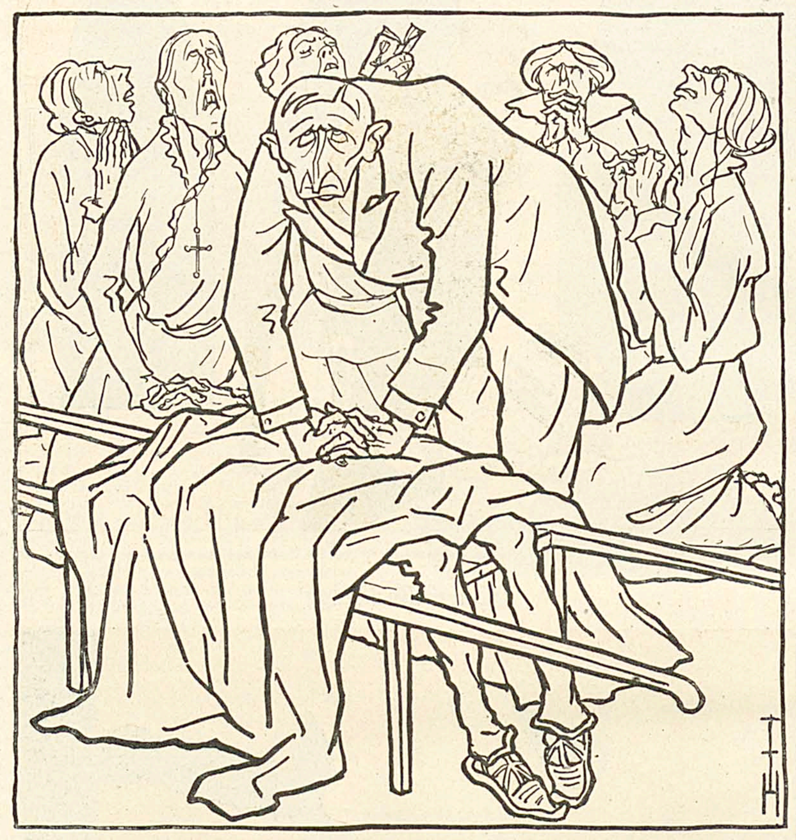
Churchills Klage



„Warum konnte man die Türken nicht ebenso schnell aus den Dardanellen werfen wie mich aus dem Kriegsministerium?!“

Christian science

(Th. Th. Heine)



England macht ungeheure Anstrengungen, um dem armen Serbien zu helfen. Zur Zeit versucht man, es gesund zu beten.

Churchill auf dem Forum

Mitschwätzer, Freunde, Führer unsres Volks:
Nichts ist zu dumm, euch hinters Licht zu führen;
Noch hat euch jeder kräftig eingeseift,
Wenn er der Enge eurer Stirn' und Herzen
Die mächt'ge Weite seines Mundes bot.
Ein tüchtig und gerüttelt Maß von Phrasen
Zwar dergestalt, daß ja nicht alles gut geht,
Doch daß es einmal glänzend werden könnte,
Hat noch, dem Whisky gleich, euch stets betäubt.
Ingleichen wirkt's, die eignen Nicht-Verdienste,
Um deretwillen man gerüffelt wird,
Durch andrer Leute Fehler zu maskieren —
So etwa, daß der Bock, den jener schoß,
Bei Gott der größ're war, wodurch der eig'ne
Kaum noch ein Bock zu nennen — eh'r Verdienst!
Ihr Herrn — so will ich nun von Belgien sprechen:
Ich hätt' ihm schleun'ge Hilfe zugedacht . . .
Wenn nur Lord Fisher nicht gewesen wäre!
(Zwar Fisher ist ein ehrenwerter Mann —
Das sind wir alle, alle ehrenwert!)
Doch immerhin: er war's, der es verpatzte
Und übrigens — auch Kitschner patzte mit.
Nun denn, ihr guten Herrn und alten Damen,
Ich merk' es schon, ihr fallt mir brav herein.
Wohlan, hier sag' ich frei, daß es ein Fehler,
Doch daß es gut gemeint — von Fisher — war.
(Denn Fisher ist ein ehrenwerter Mann).
Ihr denkt vielleicht: wie hast du lang geschwiegen —
Lang trugst du schweigend unsres Vorwurfs Last!?
Ich bitt' euch, Herrn, was kann man für sein Herz!
Doch nun genug, ich seh' euch längst ergriffen —
Schon schmerzt mein Mund — rasch geb' ich euch den Rest:
Wohlan: wir werden siegen, wenn wir können!
Was kann der Mensch nicht alles, wenn er will!
Und woll'n wir nicht? Nun gut, so ist's erwiesen:
Der Sieg ist unser! (Uff — das wär' geschafft.
Sie rasen schon und klatschen wie besessen.)
So eingewickelt hab' ich sie noch nie.
Fürwahr fast möcht' ich doch mit Shakespeare sprechen:
O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh!

Peter Scher

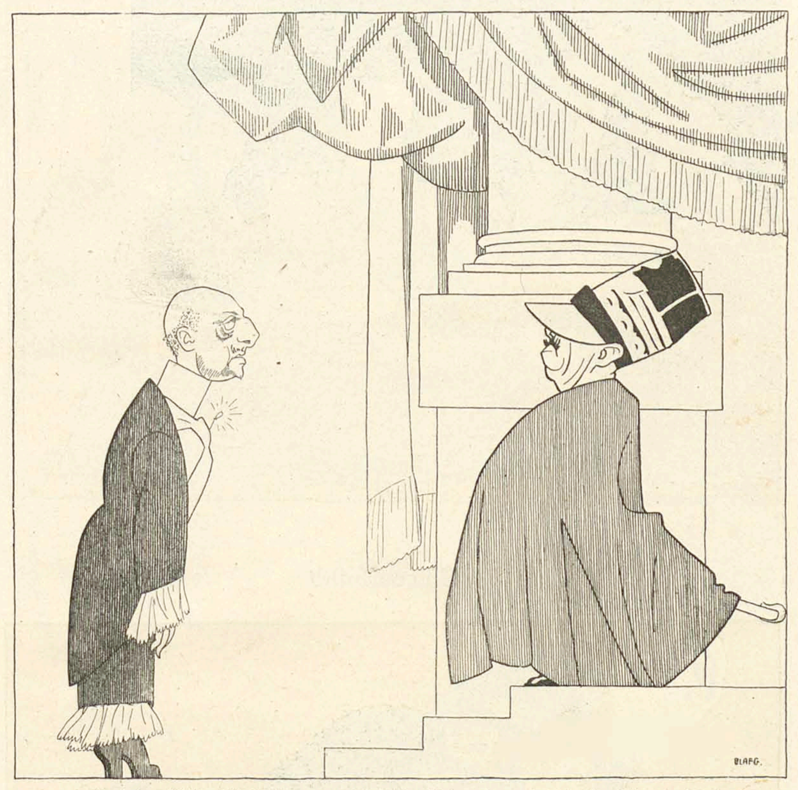
Echt italienisch

Nach italienischen Zeitungen wollte die Sängerin Emma Grammatica kürzlich eine Busennadel, die ihr Kaiser Wilhelm geschenkt hatte, verkaufen, um den Erlös der Wollwarensammlung für die Krieger zu überweisen. Zu Emmas Entsetzen habe sich jedoch ergeben, daß die Nadel unecht war. In diese Darstellung scheinen sich Irrtümer eingeschlichen zu haben. In Wahrheit wird es — nach italienischem Brauch — so gewesen sein, daß Emma in Wolle geriet, weil sie zu einer patriotischen Sammlung beitragen sollte. Andrerseits ist es freilich nicht ausgeschlossen, daß die Nadel der Grammatica wirklich unecht ist, denn es scheint festzustehen, daß der Kaiser sorglos genug war, bei seinem letzten Aufenthalt in Italien echte Schmucksachen einzukaufen.
Kurzum: die Sache scheint auf einen grammaticalischen Schnitzer hinauszulaufen.

E.

Schmollis ex!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Von deinem Geschwefel habe ich nun genug, Gabriele. Übrigens sagen wir jetzt wieder Sie zueinander."

Lieber Simplicissimus!

Wie noch in aller Erinnerung, hat vor einigen Wochen Frau Isadora Duncan dadurch ihrem ententefreundlichen Herzen Luft gemacht, daß sie mit einem Bild von Venizelos durch die Straßen Athens tanzte. Aber jetzt wird erst eine Äußerung des dortigen amerikanischen Generalkonsuls bekannt, die zeigt, wie richtig dieser seine tanzende Landsmännin einzuschätzen weiß. Als sich nämlich mehrere Vertreter der amerikanischen Kolonie mißbilligend über den Fall Duncan geäußert hatten, meinte er trocken: „Sie müssen die Sache nicht so tragisch nehmen. Die gute Isadora hatte in der römischen Geschichte gelesen, daß Gänse das Kapitol gerettet haben. Nun wollte sie's mal mit der Akropolis versuchen."

Von Belgrad flüchtete der serbische Hof nach Nisch, von Nisch nach Kraljevo, von Kraljevo nach Novibazar. Und kaum hatte man sich dort häuslich niedergelassen, so wurden auch schon wieder die Koffer gepackt. Daß diese Hetzjagd den auswärtigen Vertretern wenig zusagte, läßt sich verstehen. Aber König Peter soll doch etwas unangenehm berührt gewesen sein, als er den englischen Gesandten zu seinem französischen Kollegen sagen hörte: „Verflucht, sind wir nun eigentlich einem königlichen Hof attachiert oder einem wandernden Flohzirkus?!"

Es ist eine alte Geschichte

Der große englische Schriftsteller Jonathan Swift schrieb vor reichlich zweihundert Jahren in seinem weltberühmten „Gulliver" (der auch den Balkanvölkern nicht ganz unbekannt geblieben sein dürfte): „Das schlimmste Zeichen, das man von einem Minister meines Landes erhalten kann, ist ein Versprechen — zumal, wenn es durch einen Schwur bekräftigt wird. Jeder kluge Mensch zieht sich, wenn er ein solches erhält, sofort zurück und läßt jede Hoffnung fahren."

Eine Richtigstellung

Aus Saloniki wird das Gerücht gemeldet, ein Engländer habe am hellichten Tage einen Griechen einzuschüchtern versucht, indem er ihm die Pistole auf die Brust setzte.

Nachtrag. Die vorige Meldung entspricht nicht wörtlich den Tatsachen. Es ist lediglich festgestellt, daß der englische Geschäftsträger dem Ministerpräsidenten Skuludis vormittags einen freundschaftlichen Besuch abstattete.

Das Märchen

Auf Serbiens Schneegebirgen ist Appell:
Deutschland und Östreich melden sich zur Stell';
Der Türke ruft und der Bulgar sein „Hier".
Kriegseinmaleins: Aus dreien wurden vier.

Fern am Isonzo murmelte der Tod
Ob der Verräterfahne grünweißrot
Den Zauberspruch, der Grün und Weiß vertauscht
Hei, wie sie jetzt das Lied der Treue rauscht!

Heil, Ferdinand! Das hast Du gut gemacht.
Der lacht am besten, der am letzten lacht;
Und der ist doch der größte Diplomat,
Der so, wie Du, den längsten Riecher hat.

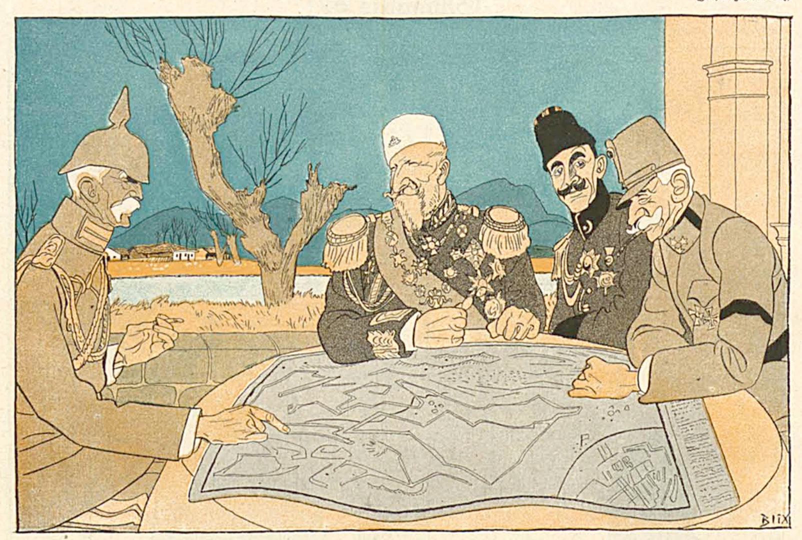
Scheherezade, daß ich's nicht vergess':
Um sechs Uhr geht der Orienterpreß.
In Bagdad ward ein Märchen jüngst erdacht
Schön wie aus Tausend und aus einer Nacht.

Ein Türke, sagt man, hat den Stoff gewählt;
Ein Deutscher sitzt am Stadttor und erzählt.
In Kairo stellt's ein Mufti zum Verkauf —
Da sperrt das Nilpferd Maul und Nase auf!

Edgar Steiger

Vierbund

(Zeichnungen von Blix)



Vierverband



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915



DIE ROMANE DES JAHRES 1915

Lily Braun
Lebenssucher
Roman. 1.—20. Tausend

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6.50, in Halbfranz M. 9.—

Die große Rätselfrage unserer Zeit: wie konnte aus der anscheinend durchaus dekadenten Gesellschaft der letzten Jahre das machtvollstarke Handeln, das heroische Geschehen entstehen, das wir in Deutschland mit staunender Bewunderung erleben, — findet in Lily Brauns Roman eine künstlerische Antwort. Die Dissonanzen lösen sich in die Harmonie eines von aller Schwächlichkeit sich befreienden Heroismus, als dieser Zeit der Krieg mit seiner erschütternden und erhebenden Tragik den Weg weist, auf dem sie ihr wahres Wesen findet. So entsteht in diesem Werk in zahlreichen Gestalten und im Rahmen einer spannenden, farbenreichen Handlung die Gegenwart lebendig, und wir können in ihm den ersten Zeitroman von wirklich innerlicher Größe erblicken und willkommen heißen.

Bruno Frank
Die Fürstin
Roman. 3. Auflage

Geheftet M. 3.—, gebunden in Halbpergament M. 4.50

So international dieser Roman sich äußerlich gibt, — sein Erleben ist deutsch, — zutiefst erfüllt von der Schwerblütigkeit, die immer unser Erbteil war, und überhaucht von der spielenden Leichtigkeit, deren Mangel uns die anderen vorwerfen. — Der ewige Weg des Menschen dieser Weltteilsmitte: aus dem Wald durch die „Welt“ zur Welt; Parzifal, der aus dumpfer Dienstbarkeit durch die Scheinhelligkeit des Herrentums zur lichten Freiheit der Gottesknechtschaft gelangt, getrieben vom Willen des reinen Toren zur Tat, — das ist der Inhalt von Bruno Franks neuem Werke. — Es werden gerade heute viele sein, denen dieser Roman etwas zu sagen, etwas zu künden hat von dem, was sie im tiefsten bewegt.

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina
Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6,50, in Leder M. 15.—

Adolf Paul schildert das Leben der Tänzerin Barberina, ihre Anfänge in Italien, ihre ersten großen Triumphe in Paris und London. Mit sicheren, geistreich witzigen Strichen zeichnet er den verlotterten Hof Ludwigs XV. und die schon damals das Geld als den höchsten Gott verehrenden Engländer, und als Gegensatz dazu zeigt er uns seine Barberina dann am Hofe Friedrichs des Großen und führt uns damit in eine andere Welt, darin nicht das Weibchen herrscht, sondern der Mann. Mit dichterischer Kraft stellt Adolf Paul den großen König vor uns hin, so daß seine Gestalt sich mächtig emporreckt neben der Heldin des Romans. Sie ist ihm ein Nichts, ein bald wieder hingeworfenes Spielzeug, er wird ihr Schicksal . . .

Leo Perutz
Die dritte Kugel
Roman

Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

Eine Kugel, die aus der Büchse springt und Einem den Tod ins Herz trägt. Ein Kriegsroman also . . .? Aber keiner aus den heutigen Tagen. Kein historischer Roman, eine romantische Historie, ein Buch der Bilder und der Abenteuer, voll einer seltsam bunten und finsteren Pracht der Visionen. Eine versunkene Zeit schlägt die Augen auf und beginnt zu erzählen: Die Historie vom Grumbach und seinen drei Kugeln . . . Ein Buch, das den Leser auch dann nicht entläßt, wenn er bei der letzten Seite angekommen ist, das ihn zwingt, umzukehren, zurückzublättern, sich von neuem in die reiche und bunte Fülle zu versenken, durch die dieses Werk sich vornehmlich von so vielen blut- und erlebnisarmen zeitgenössischen Romanschöpfungen unterscheidet.

Knut Hamsun
Kinder ihrer Zeit
Roman. 4. Auflage

Geheftet M. 4.—, gebunden in Leinen M. 5.50

Hermann Hesse in der „Weserzeitung“: Es ist kein Satz in diesem Buch, der nicht den alten Meister Hamsun zeigt, den alten, kühnen, launischen Beobachter und Gestalter, und alles ist wieder da, sein Spott, seine Verachtung für die Gewöhnlichen, seine nervöse Sensibilität in Dingen des Wetters und der Liebe, seine Freude am Rassigen und seine verborgene Melancholie . . . Was hat man vor diesem langen, grausigen Krieg nicht alles gelesen! . . . Aber ist nicht fast alles entbehrlich geworden? . . . Aber einige sind da, einige Zeitgenossen und Lieblinge, aus deren Bechern haben wir zu tief getrunken, um ihnen je wieder untreu werden zu können. Zu ihnen gehört Knut Hamsun.

Selma Lagerlöf
Jans Heimweh
Roman. 10. Auflage

Geheftet M. 4.—, gebunden in Leinen M. 5.50

Hochland, München: In Wirklichkeit ist Lagerlöfs Buch ein literarisches Ereignis ohnegleichen, ein zu tief lebenswahres Buch und dabei ein höchst künstlerisches.

Münchener Zeitung (Propyläen): Ein Familienleben von biblischer Größe und Einfachheit ersteht uns in diesem Buche . . . Die große, geniale Kraft, mit der die Dichterin für ihr ethisches Ideal eintritt, ist hinreißend.

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Da wird Jan Andersson, der Kaiser von Portugallien, zu einem der ewigen Menschen, wie es ihrer in der Weltliteratur auch nur wenige gibt: zwischen König Lear und Don Quixote.

ZEITGEMÄSSE GESCHENKWERKE

Wilhelm Klemm, Gloria!
Kriegsgedichte aus dem Feld



Holzschnitte von Walter Klemm

Gebunden M. 4.—

Die schöne Literatur, Leipzig: Von den vorliegenden Dichtungen sind unstreitig die W. Klemms die originalsten und dichterisch wie menschlich am stärksten erlebt . . . Es ist eine Lyrik aus Stahl und Eisen und Blut . . . Auf jeden Fall gehören diese Verse zu den besten, die bisher in der Front geschaffen wurden. Die Holzschnitte von Prof. Klemm erscheinen als ausgezeichnet künstlerisch dem Text angepaßte Schöpfungen: die innere Verwandtschaft zwischen Text und Bild ist unverkennbar.

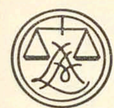
Standarten wehn und Fahnen
Lieder aus großen Tagen. Ausgewählt von R. Geheeb

Zeichnungen von Prof. Walter Klemm

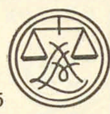
Gebunden M. 3.50

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Wenn ich dieses Buch das künstlerischste nenne, das der Krieg in Deutschland bisher hervorgebracht hat, so weiß ich sehr wohl, wie viel der Superlativ besagt. Aber mag man den Maßstab der Gesamterscheinung oder des Wertes der Bilderbeigaben anlegen, in beiden Fällen erhebt sich dieses Erzeugnis über die gleichartigen der letzten Monate . . . Und so ist dieses Werk hoher Kunst zugleich ein jedem verständliches, echtes Volksbuch.





Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915

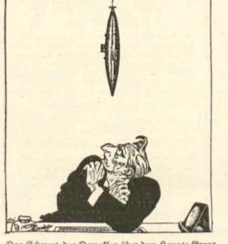


INTERESSANTESTES PRACHTWERK ÜBER DEN KRIEG

Eduard Fuchs
Der Weltkrieg in der Karikatur

Zwei Bände von je 360 Seiten in schönem Großquartformat, enthaltend insgesamt etwa 700 Textbilder und rund 100, zum Teil farbige Beilagen

Das Werk erscheint zuerst in 30 vierzehntägigen Lieferungen zu
1 Mark
nachher, in zwei vornehme Leinenbände gebunden, vollständig zu
40 Mark



Das Schwert des Damokles über dem Haupte Greys
Ungarische Karikatur. 1914

Umsonst

wollen Sie von Ihrem Buchhändler unseren großen, ausführlichen, reich mit Bildern geschmückten Prospekt über dieses hervorragende Werk verlangen und

zur Ansicht
die erste Lieferung

Prospekte
versendet umsonst und portofrei auch der Verlag selbst



Der Zeitgeist: Mein Weg über die Erde wird immer beschwerlicher
Steinzeichnung von Honoré Daumier

DIE BESTE KRIEGSCHRONIK

Eberhard Buchner, Kriegsdokumente
Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Jeder Band geheftet M. 3.—, in Leinenband M. 4.—

Bisher erschienen vier Bände:

1. Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur Vogesenschlacht
2. Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki
3. Von der ersten Besetzung Suwalkis bis zur Eroberung Antwerpens
4. Von der Eroberung Antwerpens bis zum Fall Tsingtaus

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: ... Man staunt über den kompilatorischen Fleiß Buchners und muß ihm großes Lob sagen dafür, wie geschickt er alles Wesentliche zusammengestellt hat. ... Unter dem Wust der meist wertlosen, schnell zusammengerafften Darstellungen des Krieges liegt hier ein aufschlußreiches Werk vor, das nicht nur dokumentarischen Wert hat, sondern in alle Zukunft als Nachschlagewerk für Politiker, Historiker, Psychologen und als Erinnerungsbuch für jedermann empfohlen werden kann.

Die Wartburg, Leipzig: Gerade diese Sammlung wird einmal für den Historiker besonderen Wert haben. Aber auch für den Mitlebenden bedeutet dies Buch eine Bereicherung. Mit heißen Wangen folgt man dem sich überstürzenden Lauf der Ereignisse, die hier von allen Seiten beleuchtet werden. Für diese Sammlung von Kriegsdokumenten bin ich aufrichtig dankbar.

HERVORRAGENDE NOVELLENBÜCHER

Max Dauthendey
Geschichten aus den vier Winden
3. Auflage
Geheftet M. 4.—, in Leinen gebunden M. 5.50

Hamburger Correspondent: Dauthendey ist eine wirklich begnadete Natur. Auch in diesen Geschichten verbindet sich eine seltene Fähigkeit zur Reflexion mit einer Intensität des Schauens, wie es nur der geborene Maler hat.

Karin Michaelis Stangeland
Weiter leben!
Kriegsnovellen. 4. Auflage
Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

Das Buch wird von weiten Kreisen willkommen geheißen werden als psychologisch und poetisch wertvolle Kriegsgabe. In diesen Novellen spiegelt sich der furchtbare Ernst, aber auch die Größe unserer Zeit. Es ist dabei ein Frauenbuch edelster Art.





Preis 30 Pfg.

München, 7. Dezember 1915 — 20. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

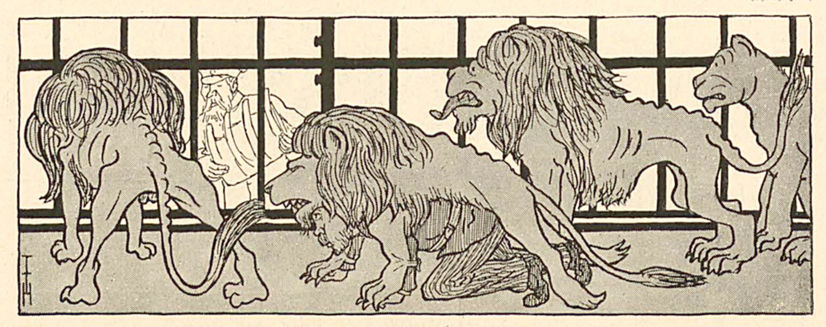
Die Jagd nach dem Glück

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Niedermaier in der Löwengrube

(Th. Th. Heine)



An einem der fleischlosen Tage gelang es Herrn Privatier Niedermaier, sich als Löwe verkleidet in den zoologischen Garten einzuschleichen und im Raubtierkäfig an der Fütterung teilzunehmen.

Die Zeit

Von Minenmaat Hans Bötticher

Dreißig Maate und Matrosen marschierten wir einen Weg, der uns bis zum einzelnen Pflasterstein vertraut war, da er seit Wochen täglich zweimal von uns zurückgelegt wurde.

Seeleute sind schlecht zu Fuß, und die gewitterschwangere Luft flimmerte als wie über einem Holzkohlenfeuer. In einer Brandung von Staub zogen wir schlapp, durstig und verstummt dahin, im Gleichschritt: eins, zwei, Schritt, Schritt, Scheritt, Scheritt —

Für die dürftigen Begebenheiten auf den Fußsteigen links und rechts hatte niemand von uns Aufmerksamkeit. Jeder verfolgte mit Augen, die aus Müdigkeit und vor dem stechenden Mittagshimmel halb geschlossen waren, die Hacken des Vordermannes, die Fußspitzen des Nebenmannes.

Ich bildete den linken Flügel des letzten Gliedes. Vor mir bewegte sich unheimlich gleichbleibend, wie die einem Pendel gehorchenden Reklamefiguren in den Schauläden, ein Bild, das ich hundertmal so stundenlang vor mir gehabt hatte, dem ich nicht das geringste Neue mehr abzugewinnen vermochte: Lauter gleiche Ledergurte, jeder mit dem gleichen Lichtfleck an der gleichen Stelle. Lauter gleiche Seitengewehre, die im selben Moment leise an linke Schenkel anklirrten. Prall ausgefüllte Hosenböden mit einer einzigen, sich verzerrenden Falte, die ihnen den Anschein gab, als ob sie Gesichter schnitten. Gleichmäßig vor- und rückschwingende rechte Arme mit flachen schmutzigen Händen, gleiche linke Oberarme. Rechts von mir, hintereinander, wie auf einer Schnur aufgereiht, rosa Nasenspitzen. Und über den dreißig blauen Mützen ein wanderndes Spalier von Gewehrläufen, die in einer Bewegung zwischen Schwanken und Wippen den Rhythmus der groben Soldatentritte nachäfften.

Diese Tritte werden für Sekunden laut und drohend, wenn die Holzbrücke hinter dem Fort überschritten wird. Dann biegt die Straße in sanfter Kurve ab und führt an dem Milchgeschäft vorbei, wo die dicke Hedwig mit Kannen klappert und einen Matrosenwitz provoziert. Dann ein gewundener Wiesenweg, welcher in das von der Zivilbevölkerung gemiedene, tote Viertel am Strande, hinter dem Depot, mündet.

Dort — ich bemerkte es flüchtig — saß diesmal auf einer Bank unter den Kastanien, bequem vornüber geneigt, mit den Ellbogen auf die Schenkel gestützt, ein alter, schneeweißbärtiger Herr. Er blickte gleichsam ausruhend zu Boden und hielt zwischen gefalteten Händen einen Stock; damit zog er, in dem Augenblicke, als ich passierte, eine leichte spielerische Linie in den Sand. Er schaute nicht auf bei unserem Vorbeimarsch.

Er hat nicht einmal nach uns geblickt, da wir im treuen Gleichschritt vorüberzogen: dreißig Maate und Matrosen, die eventuell morgen, mitten auf dem Meere, weitab vom blutwarmen Lande, in einem Backofen verbrennen oder in die stumme, ewige Nacht der platten Fische versinken — im Sterben noch ihr Flaggenlied schreien.

Ich, selbst Soldat, muß noch immer wie beim ersten Male hinstarren, wenn sie nahen mit Trommeln und Pfeifen, mit Staub und Schweißgeruch, singend und blumengeschmückt oder schweigend und blaß. Alles Söhne, denke ich dann, alles Brüder, Väter, Gatten, alles Kugeln, alles Kegel, alles Helden, alles Gerippe; Dumme, Kluge, Arme, Reiche, Junge, Alte, — alle für die gleiche Idee feldgrau, marineblau. Und der Alte schaut nicht einmal auf. Verstehe einer die!

Avanzadora, ich sah einmal tief in den russischen Wäldern etwa hundert deutsche Feldgraue ruhen. Die hockten, von den glühenden Fetzen des Abendhimmels beleuchtet, in langer Reihe in einem Graben, das Gewehr wie ein Kind in den Armen, den Kopf zurückgeworfen, die Augen geschlossen und den Mund weit offen; alle hatten den Mund weit offen, bis auf zwei wortlos wandelnde Posten.

„Die Ärmsten!“ entgegnete Avanzadora. „Gewiß hatten sie einen anstrengenden Marsch hinter sich. Der Osten fordert viel von den Beinen, und wo Breitenbach der Atem ausgeht, beginnt Hindenburg zu laufen.“

Avanza, was hältst du von dem Matrosen dort, der das Pferd striegelt?

„Der Kleine? Nun: lustig, gutmütig, pomadig und nicht gerade sonderlich intelligent.“

Wohl! Du hast einen findigen Blick für Leute aus dem Volk. Ich wünschte, du könntest dich selbst so beurteilen. Nehmen wir an, der Matrose sei in Zivil Stallbursche oder Fensterputzer, denn ich kenne ihn nicht. — Höre, Avanza, vielleicht hat dieser Mann während des Kriegs einmal, vom englischen Kanal aus, in Minutenfrist — durch einen einzigen kurzen Druck mit seiner Hand — tausend Frauen im fernen Indien zu Witwen gemacht.

Meine Freundin lächelt. „Hm, die Möglichkeit existiert. Er kann jedoch ebenso möglicherweise von seiner Einberufung an bis heute als Verwalter Speck, Würste und Margarine behütet haben.“

Zugegeben. Oder er mag manchmal in wimmernden Nächten, während ihr in warmen, hellen Stuben schlemmtet, garnicht auf unserer Erdkugel gewesen sein, sondern tausend Meter darüber, an den Rücken eines schnaubenden Riesenkäfers geklammert, in der grausigen Haltlosigkeit der Wolken voll Angst und Mut wider Tod und Teufel gekämpft haben.

„Hellen Zimmern schlemmtet?“ wiederholt Avanzadora kokett. Sie unterbricht kurz eine Häkelarbeit (Leibwärmer für die Marine), um eine Falte ihres modischen Trauerkleides zu ordnen. „Weißt du nicht, daß ein Pfund Butter jetzt drei Mark dreißig kostet, für das ich früher eins sechzig, neir —“ (sie besinnt sich) „eins vierzig zahlte; und wie rar Petroleum —“

Doch, ich weiß. Das heißt, ich fühle es, aber nicht wie du im Magen oder am Geldbeutel; und ich vergesse mich darüber. Ich entdecke, daß aus Kohle Gold und aus Gold Papier geworden ist, und eile, solche Wandlung nicht begreifend, zu dir, um mein Staunen an dem deinigen zu stützen. Und du? Du kochst Pflaumen zu Mus ein und erzählst dabei ein komisches Erlebnis mit einem gefangenen Belgier, den du im Lazarett pflegtest. Meine stets hilfsbereite und umsichtige Kameradin, wer möchte dir warmes Herz und hellen Kopf absprechen! Aber ich glaube: Wenn du eines Tages mit liebevollem Eifer daran wärest, einen Rosenstrauch zu beschneiden und zu säubern, und dieser Rosenstrauch sich unversehens in einen Pudel verwandelte, du würdest keinen Moment deinen freudigen Fleiß verlieren, die Schere nicht aus der Hand legen, sondern unbekümmert, als sei nichts vorgefallen, nun den Pudel scheren und herausputzen. Überlege dir doch: Es liegt noch keine zwei Jahre zurück, daß wir die Spatzen mit Semmeln aus Weizenmehl fütterten und uns Gäste aus fremden Ländern ins Haus luden. Die verschwören sich über Nacht, uns verhungern zu lassen. — — Nun, sie haben unser Menu umgestoßen, aber gelt, uns schmeckt auch die Hausmannskost? Wir füttern unsere Russen fett. — Um sie später am Spieß zu braten. Deine Backen, Avanza, sind noch rot, deine Augen blitzen heller denn je, daß sich die -stones und -aires und -inis und -kows wütend verwundern. Es ist, als hätten neidische Nachbarn mit eins dem Gebäude Deutschland alles, woran es sich lehnte, worauf es gebaut hatte, tückisch entzogen, um es zusammenbrechen zu sehen. Jedoch dies Deutschland stürzt nicht und wankt nicht, sondern befreit vom trügerischen Gerüst zeigt es sich, ein vollendeter, granitner Bau, fest auf eigenen Fundamenten, erst jetzt recht in seiner imposanten Größe, und das zertrümmerte Gebälk herum begräbt die Zerstörer.

Wie findest du das?

„Großartig.“

Ach was, großartig. Du sagst das so, wie man es vor einem Sonnenaufgang sagt.

Sie lächelt wieder, ihr häufiges, impertinentes Lächeln, das zum Zorn reizt, und dem ich doch nicht beizukommen vermag, weil ihm eine gewisse, unerklärliche Sicherheit anhaftet, wie sie eigentlich nur ein tiefgeklärtes gutes Gewissen verleiht.

Ach, Avanzadora, für dich hat die Gegenwart kein Wunder.

„Alles ist Wunder,“ erwidert sie, „und kein Wort dessen wert. Kommst du mit zu Markt, Kartoffeln einkaufen?“

Ich gehe neben ihr her, beobachte sie böse von der Seite, derweilen ich doch innerlich ein schönes Vergnügen daran habe, wie sie emsig und klug ihre Einkäufe und vielartigen Geschäfte besorgt. Sie ist eine reizvolle, gesunde Frau, die allem vorbaut und dort, wo ihre Gedanken weilen, sogleich ihre Hände hinsteckt. Aber ob sie auch dabei unaufhörlich mit den Leuten über die neuesten Heeresberichte und über ihre gefallenen oder kämpfenden Söhne schwatzt, über Demissionen und französische Niederlagen, über Türkensiege und schwarzgelbe Erfolge; ob sie auch bisweilen zwischen heiteren oder komischen Feldanekdoten einmal klagt oder seufzt, — scheint doch ihre Seele weder das erhebende, herrliche Ereignis Krieg noch den unheimlichen, tilgenden Zustand Krieg als Ganzes zu erfassen.

Avanzadora, Völker, Rassen, Weltanschauungen erheben sich, Riesen gleich, um Entscheidung zu ringen. Menschen überlisten sich gegenseitig wie die Zauberer der Sagen auf und in der Erde, unter Wasser und in den Lüften. Sie blicken, horchen, sprechen und töten auf Meilenweite und hauchen blutlosen Dingen schaffendes oder vernichtendes Leben ein.

Spürst du auch niemals das Berauschende des Fortschrittes? Lähmt dich nie ein dumpfes Grauen, quälst du dich nicht mit Zweifeln vor dem sinnreichen Wirrsal des Alls, da du auch liest, daß Grausamkeiten wieder schreiend sich ergehen, die wir tief unterm Asphalt vermodert wähnten; daß wieder Menschen mit Schild und Keule gegen Menschen ziehen, mit Steinwürfen töten —?

Die Erde ward zu einer schwarzen Insel zwischen Meeren von Blut und Tränen. Darüber liegt der giftige Dunst der Weltlüge, den Donner erstickend und das Glockenläuten. Und aus diesem Chaos türmt die Wahrheit gigantische Zahlen des Schreckens und des Ruhmes für die Ewigkeit.

Sieh mal, liebe Freundin, hier diese bunte Landkarte im Schaufenster. Siehst du das große rote Gebiet? Das ist das neueste, das jüngste Deutschland!

Aber Avanzadora gibt mir einen Nasenstüber und zieht mich weiter. „Wer staunt, bleibt stehen," bemerkt sie. „Ich will noch zur Bank, Kriegsanleihe zeichnen, und abends ins Konzert zum Besten — —." Ich höre sie nicht weiter an; ich laufe empört davon, und ich will sie nie wiedersehen. Wer ist dieses Weib, daß ich mich ihretwegen tausendmal ärgern soll! Ich habe sie auf der Straße kennen gelernt, und sie schweigt über ihr Woher und Wohin. Auch läßt sie sich doch nicht von mir beeinflussen. Ihr Wesen ist dirnenhaft.

Wenn ich das walzertrommelnde Kaffeehaus betrete und einem der losen Mädchen von Seeschlachten, von 70000 gefangenen Russen berichte, dann ruft sie wohl zum Schluß: „Aber Liebling, wie sitzt dein Scheitel heute schief." Und wenn ich ihr erzähle: Weißt du das Neueste über die beiden Söhne deiner Freundin? Der eine ist gefallen, der andere hat sich verlobt. So wird sie gleich fragen: „Mit wem denn?" Und sie nennt den Krieg dumm, langweilig, weil das Tanzen, das Nachtschwärmen, das Kartenlegen, das Reisen und die Straßenbeleuchtung verboten oder beschränkt sind. — — Aber nein — Avanzadora ist anders; nein, nein, ich tue dieser braven, soliden Frau Unrecht.

Die Art, wie sie den mächtigen Geschehnissen des Krieges begegnet, wie sie sich den außergewöhnlichen Verhältnissen anpaßt, hat nichts gemein mit der Leichtfertigkeit der Kokotten. Nur verstehe ich sie wohl nicht. Vielleicht lebt Avanza doch nach einer höheren Weltweisheit als ich. — Alles ist Wunder. — Unbestreitbar liegt etwas Superiores in ihrem Wesen, mich immer wieder anlockend. Ich weiß, ich würde einsam und ruhelos werden, wenn ich mich von ihr lossagte. Es würde sein, als ob ich eine Mutter, eine Schwester und eine Braut zugleich verloren hätte. Denn wir sind freie Freunde, die jedes dem andern ihr Bestes schenken. Wir haben uns aneinander gewöhnt und gebildet; und wie lange ist's her, daß wir in friedlichen Stunden des Frohsinns, der Kunst und der Liebe — —

„Achtung! Au—gen rrrrechts!"

Dieses scharf ausgestoßene Kommando riß meinen Kopf herum und die Köpfe all der andern, die mit mir geschlossen marschierten. Scheritt, Scheritt. Im Nu waren unsere Muskeln gestrafft. Unsere Beine schlugen in klappenden Paradeschritten das Pflaster: wir salutierten vor einem Leutnant.

Aber etwas Seltsames war vorgefallen; ohne Zweifel empfanden es alle, obschon es weder damals noch später ausgesprochen wurde. Es war, als ob wir dreißig Maate und Matrosen während des Marsches plötzlich alle gleichzeitig eingeschlafen wären und doch ohne Bewußtsein, wie mechanische Puppen, unseren Weg fortgesetzt hätten. Nun waren wir alle gleichzeitig erwacht. Gewiß hatten wir eine lange Strecke in diesem Zustande —

Ich schaute mich um. Da saß noch, unweit hinter uns, der würdige Greis unter den Kastanien.

Und wiederum ziemlich gleichzeitig, wie von ein und demselben Gefühl getrieben, fingen wir nun an, gesprächig zu werden.

Es kam eine lebhafte, stolze und zuversichtliche Unterhaltung in Gang über kriegstechnische Neuheiten und über Deutschlands Zukunft. Aber zwischendurch, im stillen, nistete sich ein Gedanke in mein Gehirn ein. Eine fixe Idee, mag Avanza es nennen Ich werde es nicht mehr los.

Ich bildete mir ein, jener alte Herr mit dem wallenden Schneebart sei der liebe, der große, sei der große Gott gewesen, und die leichte Furche, die sein Stock im Sande zog, habe die Zeit dargestellt.

Kitcheners Mission

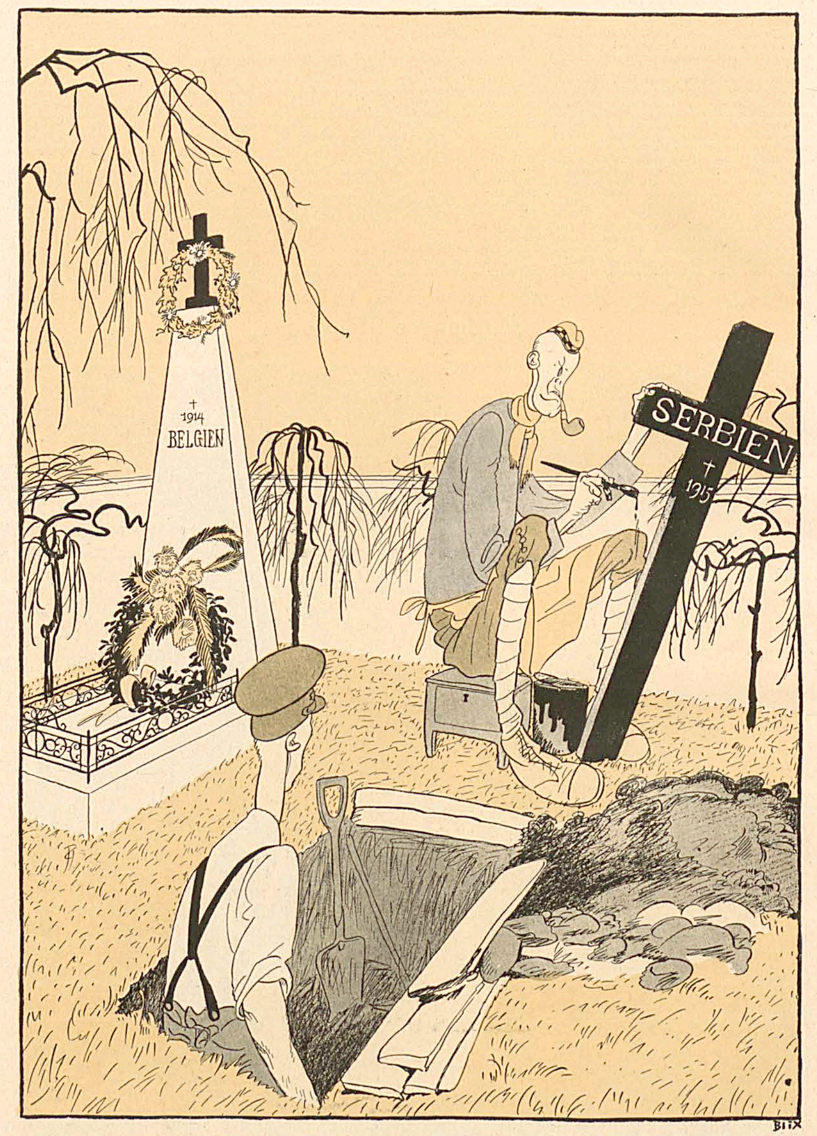
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„In Europa findet man kein Publikum mehr. Ob wir in Asien und Afrika mit den verbrauchten Marionetten mehr Glück haben — —?"

Der Totengräber

(Zeichnung von Blix)



„Wenn jedes Jahr nur ein Volk für uns stirbt, können wir es noch vier Jahre aushalten."

Einquartierung

Wir rückten, fünf Wagen und zwölf Mann, in ein belgisches Städtchen ein. Unterkunft für die Wagen wurde uns angewiesen: der große Wagenschuppen eines reichen Schnapsbrenners. Unser Quartier sollten wir selbst suchen und es dann bei der Ortskommandantur anmelden. Ich wurde zum Quartiermacher bestimmt und wandte mich natürlich zunächst an den Spirituosenfabrikanten mit dem dienstHöflichen Bemerken, daß er sofortigst in seinen weitläufigen Räumlichkeiten einwandfreies Quartier für zwölf Mann zu beschaffen haben würde. Ich kann nicht sagen, daß der Mann sonderlich erfreut schien; er wand sich wie ein Aal und brachte Ausflüchte vor, süß und ölig wie sein Malaga. Schließlich meinte er, wir könnten doch anderswo viel, viel besser unterkommen. „Gut, aber wo? Wenn Sie mir das sagen....“ Das könne er nicht, meinte er schmerzvoll, denn schließlich lebe er ja doch in der Stadt, auch nach dem Krieg (malheur, la guerre!), er habe ja sein Geschäft hier.... Wenn ich ihn allerdings nicht verraten wollte, dann wüßte er wohl etwas. Aber würde ich auch schweigen können? — Ich, lebhaft angeregt, versicherte ihm, daß jedes Grab im Vergleich zu mir ein Grammophon sei, ich sei sogar geradezu bekannt wegen meines tiefen Schweigens. — Mit einem herzbrechenden Seufzer suchte er anzudeuten, wie schwer der Verrat seinem patriotischen Herzen falle, und bat mich, mit ihm zu kommen. Durch eine kurze Seitengasse gelangten wir in die breite Hauptstraße und folgten ihr etwa hundert Schritte weit. Dann blieb mein Führer stehen, blickte mich durchbohrend und bedeutungsvoll an und sprach: „Bitte, sehen Sie dorthin, wohin ich zeige!“ (Dabei wies er mit ausgestrecktem Arm die Hauptstraße hinunter.) „Es ist das Haus, vor dem ich eben stehe, aber bitte, sehen Sie nicht hin. Die Türe gerade hinter meinem Rücken, Nummer 55; aber ich zeige dort hinunter, damit man nichts merkt.“ Dabei schwenkte er eindringlich den Arm und deutete immer wieder die Straße entlang, als sei er dabei, mir einen äußerst verzwickten Weg durch Gassen und Gäßchen zu erklären. Dann bat er flüsternd nochmals um Diskretion und entfernte sich mit einem Augurenlächeln. Ich ging zielbewußt in der angegebenen Richtung los, machte nach fünf Minuten kehrt und pürschte zu dem bezeichneten Hause zurück. Ein Kärtchen an der Tür besagte, daß der Schlüssel bei der Nachbarin zu finden sei. Diese gute Dame versuchte einige Einwendungen, als ich mich aber höflich nach der Zahl der Zimmer in ihrem eigenen Hause erkundigte, und nach der Möglichkeit, zwölf Mann darin unterzubringen, fand sie wahrscheinlich, daß man die Aufopferung nicht auf die Spitze treiben dürfe und gab gerne die Schlüssel heraus. Es war ein prunkvolles Gebäude, mit marmornem Treppenhaus, Badezimmer und Hauskapelle, und wir hatten schöne Tage darin.

Schim

Der Windstoß

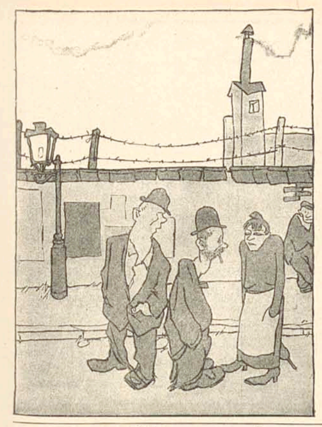
Hat sich der Westwind aufgemacht?
Es stößt ums Haus — stöhnt im Gebälk um Mitternacht.
Tief schlafen drinnen Frau und Kind.
Was will so wild vom Haus der Wind?

Er greift in Wipfel regenfeucht
Und pfeift und gellt und atmet schwer,
Wie oft am Ziel ein Bote keucht,
Dem lange war der Weg verstellt.
Der Wind spricht in den Traum der Frau:
„Ich komm' weit her, von Flandern her,
Strich über Gräben — und Totenfeld,
Da liegen viel Leichen im Regen grau,
Da liegt eine Leiche —“ hui — schrillt's vorbei.

Auffährt die Frau aus Schlaf und Traum:
„O Gott im Himmel! war das ein Schrei?“ —
Lang lauscht sie, bang: „war das der Wind?“ —
Leis scharrt am Haus nur der Ahornbaum —
Tief schläft das Kind.

Hermann Schieder

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Vorstadt

„Mensch, Ede, wat is los? Du siehst ja aus wie 'n fleischloser Tag ohne Brotmarke!"

Fleischloser Tag in München

(Zeichnung von R. Grieß)

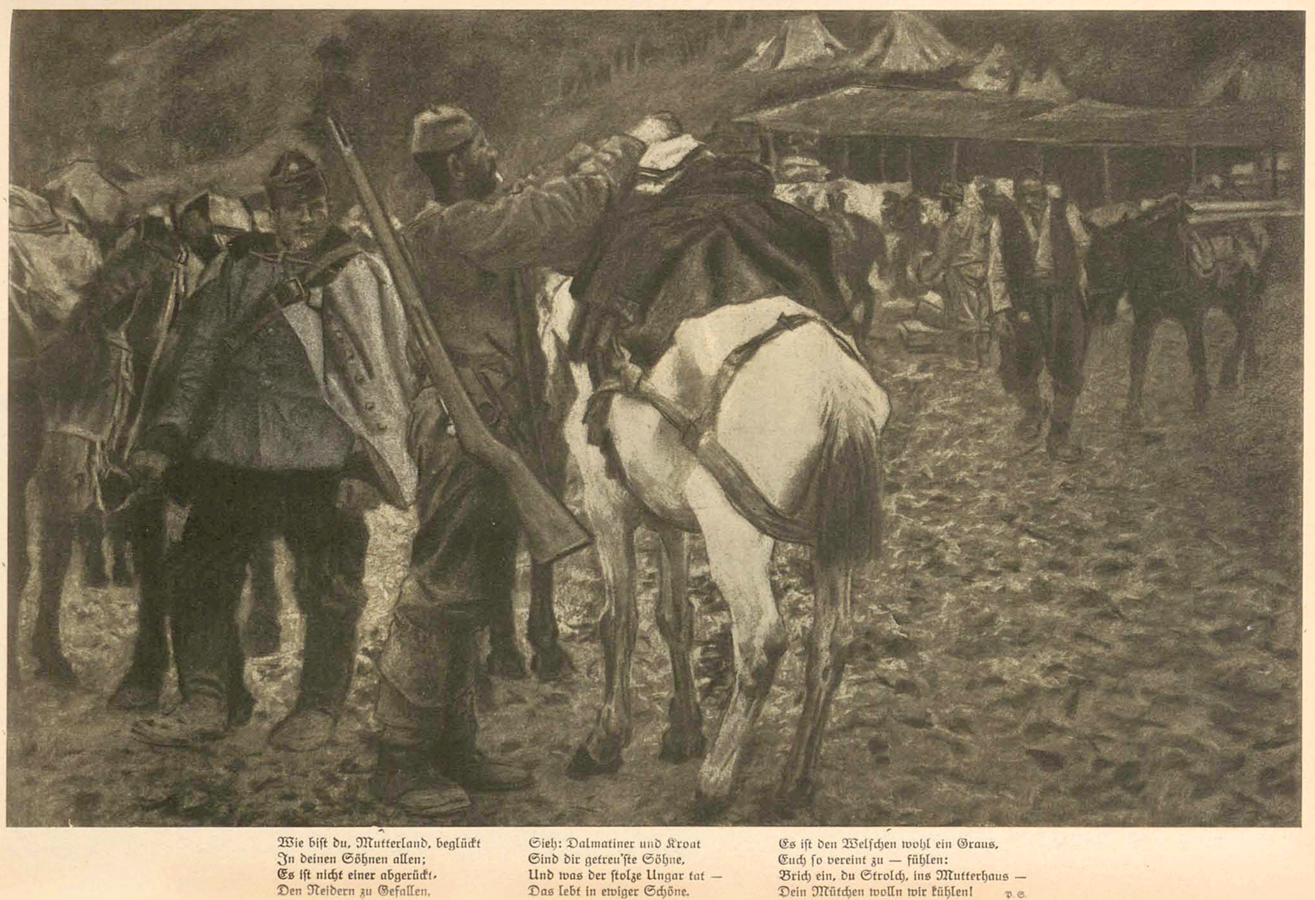


„Dös is was mit dem Krieg! Zehn Jahr' sag i's jetzt scho her: Schweinsbraten, Nierenbraten, Schlegelbraten, Gratbraten, Brustbraten — — und jetzt soll i auf meine alt'n Tag no umlerna!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Austria und ihre Kinder

(Depot am Krn) (Zeichnung von E. Thöny)



Wie bist du, Mutterland, beglückt
In deinen Söhnen allen;
Es ist nicht einer abgerückt,
Den Neidern zu Gefallen.

Sieh: Dalmatiner und Kroat
Sind dir getreu'ste Söhne,
Und was der stolze Ungar tat —
Das lebt in ewiger Schöne.

Es ist den Welschen wohl ein Graus,
Euch so vereint zu — fühlen:
Brich ein, du Strolch, ins Mutterhaus —
Dein Mütchen wolln wir kühlen!

p. S.

Zurechtgewiesen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Piccolo, 'raus, wir halten jetzt Kriegsrat!"

Vor einem gemeinsamen Soldatengrab

Hier schweige der Haß; denn alle, die
da unten ruhen, ob Freund, ob Feind,
liebten die Heimat und haben für sie
des Herzens blutigste Tränen geweint.
Für jeden trauert ein fernes Weib,
ringt durch die Nächte sich weh und wund
und heiligt den toten Soldatenleib
in seinem stillen, erdigen Grund.

Hier schweige der Haß, der uns umgibt
im harten Kampfe um Sieg und Brot,
denn seht, wie die Erde die Helden liebt,
die für sie fielen in heißer Not.
Sie haben da unten in frommer Hast
die Hände ineinander getan
und wandern ohne jedwelche Last
den Weg der Ewigkeit hinan.

Hier schweige der Haß, seid still und lauscht
hinüber in eine andere Welt,
wie Stimme mit Stimme zusammenrauscht,
in liebender Freude steigt und fällt.
Einst grimme Feinde in Haß und Spott,
Raubtiere in dem Urwald Zeit,
sind sie nun treue Brüder in Gott
und loben hymnend die Ewigkeit.

Alfons Petzold

Lieber Simplicissimus!

Die beiden Vizewachtmeister — Dolmetscher unseres Gefangenenlagers — S. und M., in Zivil Großkaufleute und Inhaber von Weltfirmen, natürlich ehemalige Einjährige und Offiziersaspiranten — führten einige Franzosen durch die Stadt zum Schneider, da sich die Gefangenen auf eigene Kosten neu einkleiden wollten. Der Hauptmann hatte seine Einwilligung gern gegeben, weil durch solche Maßnahmen die Kompaniekasse erheblich entlastet wurde. Leider begegnete der Trupp unserm neuen Lagerkommandanten, der sofort, als er Zweck und Ziel der Reise erfahren hatte, mörderlich zu schimpfen anfing und unter anderm sagte: „Ich dulde so etwas nicht, da können die elendesten Durchstechereien vorkommen!" Dieses Ausdrucks wegen wurden die in ihrer Unschuld gekränkten Vizes privatim beim Adjutanten vorstellig, der auch alles wieder einrenkte. Denn am nächsten Tage ließ der Kommandant die Sündenböcke zu sich kommen und sprach also: „Ich gebe zu, daß bei Ihnen meine Befürchtungen nicht zutreffen; denn ich habe mich davon überzeugt, daß Sie im Z i v i l l e b e n Herren sind!"

Ein anderes Mal erregte ich den höchsten Unwillen des Kommandanten, und er hauchte mich coram publico in wenig parlamentarischer Form, dafür aber desto andauernder an. Ich nahm die Hacken zusammen, schwieg und betrachtete von mir aus den ganzen Vorfall als nicht geschehen. Diese soldatische Ruhe mußte dem hohen Herrn mächtig imponiert haben; denn einige Tage später rief er mich heran und unterhielt sich längere Zeit äußerst liebenswürdig mit mir. Beim Weggehen drehte er sich noch einmal um und rief: „Übrigens, was ich zu fragen vergessen habe: was sind Sie eigentlich im Zivilberuf, Herr Assistenzarzt?"

Aus Wildwest

Der rauhe Teddy ließ verbreiten,
die Kampflust habe ihn erwischt;
er wolle gegen Deutschland reiten.
Hernachens aber war es nischt.

Und in der Tat: der Kugelregen
gilt heutzutage für riskant,
so daß nach kurzem Überlegen
der Teddy davon abe stand.

Ein jeder braucht, ob Zwerg ob Riese,
die Waffen, die ihm Gott verlieh:
das Stinktier greift zur Afterdrüse,
und Teddy sabbert anderswie.

Gideon Gum

Der Ausweg

(Zeichnung von E. Thöny)



„Cadorna hat ganz recht, daß er Görz zusammenschießt. Wenn es nicht mehr da ist, brauchen wir es auch nicht einzunehmen!"

Lieber Simplicissimus!

Herr Universitätsprofessor X. und sein gelehrter Kollege, Privatdozent Y., sind schon acht Tage zur Ausbildung eingezogen und scheuen keine Mühe, den Anforderungen des ungewohnten Dienstes gerecht zu werden. Da gehen sie eines Abends spazieren. Plötzlich bemerkt X., daß er und sein Kamerad ungleichen Schritt halten, und sagt: „Lieber Y.! Sagen Sie mal, haben Sie oder habe ich jetzt falschen Tritt?" Worauf Y. antwortet: „Weiß ich selbst nicht — fragen wir mal diesen Unteroffizier!"

Ich halte Instruktionsstunde über den Waffengebrauch des Postens ab und frage einen biederen Landstürmer, einen „Unausgebildeten", wo er hinzuschießen habe, wenn der Attentäter auf das dritte Halt nicht stehen bleibe. „In die Beine," erwidert er ganz richtig. — „Warum nicht in die Brust?" — „Damit er sich dann entschuldigen kann, Herr Offizierstellvertreter," war die Antwort des Schlauen.

Eine Fabrik sucht Arbeiterinnen, die schon an Maschinen gearbeitet haben. Es meldet sich auch ein etwas auffallend gekleidetes Mädchen. „Haben Sie denn schon an Maschinen gearbeitet?" frägt man sie ungläubig. — „Aber gewiß," beteuerte sie, „wir haben ein Karussell!"

Kitchener, Lord of Khartum

auch Der Bluthund genannt

Ja, früher war er stark genung,
Die Ärmsten zu zerfleischen;
Heut' müßt ihr das nicht heischen —
Er ist nun einmal nicht mehr jung.

Ja, heut' ist eine andre Welt;
Was hetzt ihr ihn auf Reisen?
Seid froh, wenn er als Hofhund bellt —
Er kann ja nicht mehr beißen.

Jochen Päng

Der letzte Feind

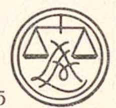
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Wir könnten so glücklich sein, Emmy! Hoffentlich stellt uns dein Vater nicht noch ein Drahthindernis in den Weg!



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915



DIE ROMANE DES JAHRES 1915

Lily Braun
Lebenssucher
Roman. 1.—20. Tausend

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6.50, in Halbfranz M. 9.—

Die große Rätselfrage unserer Zeit: wie konnte aus der anscheinend durchaus dekadenten Gesellschaft der letzten Jahre das machtvollstarke Handeln, das heroische Geschehen entstehen, das wir in Deutschland mit staunender Bewunderung erleben, — findet in Lily Brauns Roman eine künstlerische Antwort. Die Dissonanzen lösen sich in die Harmonie eines von aller Schwächlichkeit sich befreienden Heroismus, als dieser Zeit der Krieg mit seiner erschütternden und erhebenden Tragik den Weg weist, auf dem sie ihr wahres Wesen findet. So entsteht in diesem Werk in zahlreichen Gestalten und im Rahmen einer spannenden, farbenreichen Handlung die Gegenwart lebendig, und wir können in ihm den ersten Zeitroman von wirklich innerlicher Größe erblicken und willkommen heißen.

Bruno Frank
Die Fürstin
Roman. 3. Auflage

Geheftet M. 3.—, gebunden in Halbpergament M. 4.50

So international dieser Roman sich äußerlich gibt, — sein Erleben ist deutsch, — zutiefst erfüllt von der Schwerblütigkeit, die immer unser Erbteil war, und überhaupt von der spielenden Leichtigkeit, deren Mangel uns die anderen vorwerfen. — Der ewige Weg des Menschen dieser Weltteilsmitte: aus dem Wald durch die „Welt“ zur Welt; Parzival, der aus dumpfer Dienstbarkeit durch die Scheinheiligkeit des Herrentums zur lichten Freiheit der Gottesknechtschaft gelangt, getrieben vom Willen des reinen Toren zur Tat, — das ist der Inhalt von Bruno Franks neuem Werke. — Es werden gerade heute viele sein, denen dieser Roman etwas zu sagen, etwas zu künden hat von dem, was sie im tiefsten bewegt.

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina
Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6.50, in Leder M. 15.—

Adolf Paul schildert das Leben der Tänzerin Barberina, ihre Anfänge in Italien, ihre ersten großen Triumphe in Paris und London. Mit sicheren, geistreich witzigen Strichen zeichnet er den verlotterten Hof Ludwigs XV. und die schon damals das Geld als den höchsten Gott verehrenden Engländer, und als Gegensatz dazu zeigt er uns seine Barberina dann am Hofe Friedrichs des Großen und führt uns damit in eine andere Welt, darin nicht das Weibchen herrscht, sondern der Mann. Mit dichterischer Kraft stellt Adolf Paul den großen König vor uns hin, so daß seine Gestalt sich mächtig emporreckt neben der Heldin des Romans. Sie ist ihm ein Nichts, ein bald wieder hingeworfenes Spielzeug, er wird ihr Schicksal . . .

Leo Perutz
Die dritte Kugel
Roman

Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

Eine Kugel, die aus der Büchse springt und Einem den Tod ins Herz trägt. Ein Kriegsroman also . . . ? Aber keiner aus den heutigen Tagen. Kein historischer Roman, eine romantische Historie, ein Buch der Bilder und der Abenteuer, voll einer seltsam bunten und finsteren Pracht der Visionen. Eine versunkene Zeit schlägt die Augen auf und beginnt zu erzählen: Die Historie vom Grumbach und seinen drei Kugeln . . . Ein Buch, das den Leser auch dann nicht entläßt, wenn er bei der letzten Seite angekommen ist, das ihn zwingt, umzukehren, zurückzublättern, sich von neuem in die reiche und bunte Fülle zu versenken, durch die dieses Werk sich vornehmlich von so vielen blut- und erlebnisarmen zeitgenössischen Romanschöpfungen unterscheidet.

Knut Hamsun
Kinder ihrer Zeit
Roman. 4. Auflage

Geheftet M. 4.—, gebunden in Leinen M. 5.50

Hermann Hesse in der „Weserzeitung“: Es ist kein Satz in diesem Buch, der nicht den alten Meister Hamsun zeigt, den alten, kühnen, launischen Beobachter und Gestalter, und alles ist wieder da, sein Spott, seine Verachtung für die Gewöhnlichen, seine nervöse Sensibilität in Dingen des Wetters und der Liebe, seine Freude am Rassigen und seine verborgene Melancholie . . . Was hat man vor diesem langen, grausigen Krieg nicht alles gelesen! . . . Aber ist nicht fast alles entbehrlich geworden? . . . Aber einige sind da, einige Zeitgenossen und Lieblinge, aus deren Bechern haben wir zu tief getrunken, um ihnen je wieder untreu werden zu können. Zu ihnen gehört Knut Hamsun.

Selma Lagerlöf
Jans Heimweh
Roman. 10. Auflage

Geheftet M. 4.—, gebunden in Leinen M. 5.50

Hochland, München: In Wirklichkeit ist Lagerlöfs Buch ein literarisches Ereignis ohnegleichen, ein zu tief lebenswahres Buch und dabei ein höchst künstlerisches.

Münchener Zeitung (Propyläen): Ein Familienleben von biblischer Größe und Einfachheit ersteht uns in diesem Buche . . . Die große, geniale Kraft, mit der die Dichterin für ihr ethisches Ideal eintritt, ist hinreißend.

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Da wird Jan Andersson, der Kaiser von Portugallien, zu einem der ewigen Menschen, wie es ihrer in der Weltliteratur auch nur wenige gibt: zwischen König Lear und Don Quixote.

ZEITGEMÄSSE GESCHENKWERKE

Wilhelm Klemm, Gloria!
Kriegsgedichte aus dem Feld



Holzschnitte von Walter Klemm

Gebunden M. 4.—

Die schöne Literatur, Leipzig: Von den vorliegenden Dichtungen sind unstreitig die W. Klemms die originalsten und dichterisch wie menschlich am stärksten erlebt . . . Es ist eine Lyrik aus Stahl und Eisen und Blut . . . Auf jeden Fall gehören diese Verse zu den besten, die bisher in der Front geschaffen wurden. Die Holzschnitte von Prof. Klemm erscheinen als ausgezeichnet künstlerisch dem Text angepaßte Schöpfungen: die innere Verwandtschaft zwischen Text und Bild ist unverkennbar.

Standarten wehn und Fahnen
Lieder aus großen Tagen. Ausgewählt von R. Geheeb

Zeichnungen von Prof. Walter Klemm

Gebunden M. 3.50

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Wenn ich dieses Buch das künstlerischste nenne, das der Krieg in Deutschland bisher hervorgebracht hat, so weiß ich sehr wohl, wie viel der Superlativ besagt. Aber mag man den Maßstab der Gesamterscheinung oder des Wertes der Bilderbeigaben anlegen, in beiden Fällen erhebt sich dieses Erzeugnis über die gleichartigen der letzten Monate . . . Und so ist dieses Werk hoher Kunst zugleich ein jedem verständliches, echtes Volksbuch.





Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915



GROSSE FARBIGE KRIEGSBILDER



Olaf Gulbransson
„Den Helden von Tsingtau"
Langens Kunstdruck Nr. 213



Th. Th. Heine
„Vision an der engl. Küste"
Langens Kunstdruck Nr. 216



Eduard Thöny
„Aufgesessen"
Langens Kunstdruck Nr. 210



Eduard Thöny
„Der erste Schnee"
Langens Kunstdruck Nr. 212



B. Wennerberg
„Erfrischungsstation"
Langens Kunstdruck Nr. 215



B. Wennerberg
„Strategie"
Langens Kunstdruck Nr. 220



B. Wennerberg
„Heimaturlaub"
Langens Kunstdruck Nr. 222



B. Wennerberg
„Ausmarsch"
Langens Kunstdruck Nr. 223

Preis jedes der großen farbigen Kunstdrucke 2 Mark

Außerdem erschien soeben eine schöne Mappe:

Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe 20 Mark

Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man die zwölf großen, farbigen Kunstdrucke von Wennerberg, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für nur 20 Mark erhält.

Umsonst und postfrei

versendet auf Bestellung der Verlag von Albert Langen sein vollständiges, illustriertes Verzeichnis über Kriegsbilder.

FARBIGE KRIEGSPOSTKARTEN

Kriegspostkarten von B. Wennerberg

Serie 1 und 2: je sechs farbige Karten. Preis je 60 Pfennige.

Diese Karten, die, besonders auch bei unseren Feldgrauen an der Front, wohl die beliebtesten Kriegspostkarten sind, bringen farbige, originalgetreue Verkleinerungen der beliebten großen Kriegsbilder von Wennerberg.
Sie werden nur in Serien zu sechs Stück, nicht einzeln abgegeben.



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915



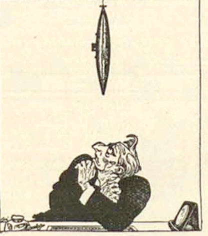
INTERESSANTESTES PRACHTWERK ÜBER DEN KRIEG

Eduard Fuchs

Der Weltkrieg in der Karikatur

Zwei Bände von je 360 Seiten in schönem Großquartformat, enthaltend insgesamt etwa 700 Textbilder und rund 100, zum Teil farbige Beilagen

Das Werk erscheint zuerst in 30 vierzehntägigen Lieferungen zu 1 Mark
nachher, in zwei vornehme Leinenbände gebunden, vollständig zu 40 Mark



Das Schwert des Damokles über dem Haupte Greys
Ungarische Karikatur. 1914

Umsonst

wollen Sie von Ihrem Buchhändler unseren großen, ausführlichen, reich mit Bildern geschmückten Prospekt über dieses hervorragende Werk verlangen und

zur Ansicht

die erste Lieferung

Prospekte

versendet umsonst und portofrei auch der Verlag selbst



Der Zeitgeist: Mein Weg über die Erde wird immer beschwerlicher
Steinzeichnung von Honoré Daumier

DIE BESTE KRIEGSCHRONIK

Eberhard Buchner, Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Jeder Band geheftet M. 3.—, in Leinenband M. 4.—

Bisher erschienen vier Bände:

1. Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur Vogesenschlacht
2. Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki
3. Von der ersten Besetzung Suwalkis bis zur Eroberung Antwerpens
4. Von der Eroberung Antwerpens bis zum Fall Tsingtaus

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: ... Man staunt über den kompilatorischen Fleiß Buchners und muß ihm großes Lob sagen dafür, wie geschickt er alles Wesentliche zusammengestellt hat. ... Unter dem Wust der meist wertlosen, schnell zusammengerafften Darstellungen des Krieges liegt hier ein aufschlußreiches Werk vor, das nicht nur dokumentarischen Wert hat, sondern in alle Zukunft als Nachschlagewerk für Politiker, Historiker, Psychologen und als Erinnerungsbuch für jedermann empfohlen werden kann.

Die Wartburg, Leipzig: Gerade diese Sammlung wird einmal für den Historiker besonderen Wert haben. Aber auch für den Mitlebenden bedeutet dies Buch eine Bereicherung. Mit heißen Wangen folgt man dem sich überstürzenden Lauf der Ereignisse, die hier von allen Seiten beleuchtet werden. Für diese Sammlung von Kriegsdokumenten bin ich aufrichtig dankbar.

HERVORRAGENDE NOVELLENBÜCHER

Max Dauthendey

Geschichten aus den vier Winden

3. Auflage

Geheftet M. 4.—, in Leinen gebunden M. 5.50

Hamburger Correspondent: Dauthendey ist eine wirklich begnadete Natur. Auch in diesen Geschichten verbindet sich eine seltene Fähigkeit zur Reflexion mit einer Intensität des Schauens, wie es nur der geborene Maler hat.

Karin Michaelis Stangeland

Weiter leben!

Kriegsnovellen. 4. Auflage

Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

Das Buch wird von weiten Kreisen willkommen geheißen werden als psychologisch und poetisch wertvolle Kriegsgabe. In diesen Novellen spiegelt sich der furchtbare Ernst, aber auch die Größe unserer Zeit. Es ist dabei ein Frauenbuch edelster Art.



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1914/15
über die Verlagstätigkeit während des Krieges, August 1914 bis Oktober 1915



DIE BESTE BILLIGE SAMMLUNG VON KRIEGSNOVELLEN

Langens Kriegsbücher

Jedes Bändchen geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.25
Zwei Bändchen gehen auf einen Feldpostbrief zu 10 Pfennig

Soeben neu erschienen:
Lena Christ, Unsere Bayern anno 14/15
Dritter Teil

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Erster Teil

Straßburger Post: Wie diese Frau sich in dem Männervolk, seinem Reden, Empfinden und Tun auskennt, das ist schlechterdings erstaunlich, fast unbegreiflich; in der Anschauung wie in der Wiedergabe offenbart sich eine starke künstlerische Kraft.

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14
Zweiter Teil

Hamburger Nachrichten: Die Szenen Lena Christs atmen eine Unmittelbarkeit, die den Leser in das Erlebnis sozusagen mit hineinstellt. Das gilt auch für die Gefechtsbilder, die eine für den weiblichen Autor zwiefach erstaunliche Begabung der Einfühlung offenbaren.

Alexander Castell
Der Kriegspilot
Novellen

Hamburger Fremdenblatt: Diese künstlerisch reifen Skizzen glitzern und funkeln nicht nur äußerlich, sie sind erfüllt von glühendem Leben, und das gibt ihnen erst inneren Gehalt. Die Titelnovellette „Der Kriegspilot“ ist ein kleines Meisterwerk.

Alexander Castell
Der Tod in den Lüften
Kriegsnovellen

B. Z. am Mittag, Berlin: Castell besitzt die seltene Fähigkeit, mit wenigen Worten viel zu sagen. Er versteht die schwere Tragik des Krieges zu organisieren. Und er meistert sie mit Wucht . . . Castells Kriegsnovellen zu lesen, bedeutet einen Genuß.

Felix Salten
Abschied im Sturm
Zwei Novellen

Kleine Presse, Frankfurt a. M.: In seiner Novelle „Abschied im Sturm“ gibt uns Felix Salten ein Bild aus den Tagen der Mobilmachung. Mit künstlerisch feinen Mitteln weiß er die Stimmung jener Zeit zu stärkster Wirkung zurückzurufen.

Adolf Köster
Der Tod in Flandern
Kriegsgeschichten

Vossische Zeitung, Berlin: So liest man die Erzählungen von den vier Primanern oder die hübsche Skizze von dem jungen Feldprediger mit ähnlichem Anteil, wie etwa gut geschriebene Feldpostbriefe. Das Gegenständliche ist hier zum Rang des Tatsächlichen erhoben.

Katarina Botsky
Ostpreußens Feuerzeit
Kriegsbilder

Königsberger Hartungsche Zeitung: . . . Aus ihm spricht am stärksten die große dichterische Kraft, die der Verfasserin eigen ist; gerade dadurch, daß sie keine Einzelschicksale in den Vordergrund stellt, wird das Eigenartig-Gewaltige, Allesumfassende des Krieges so prachtvoll herausgebracht.

A. von Vestenhof
Hie Habsburg!
Kriegsbilder

Berliner Börsen-Courier: Mit ein paar unvergleichlich sicheren Strichen macht er das ausgebrannte, stöhnende Galizien erstehen. So viel aber auf hundert Oktavseiten zu erreichen, ist schlechtweg eine Meisterleistung im kleinen.

Ludwig Thoma
Der erste August
Zwei Einakter

Preußische Jahrbücher: Geradezu musterhaft sind auch die beiden kleinen dramatischen Gelegenheitsspiele, die Ludwig Thoma zu der Sammlung beigesteuert hat. Sie werden vereinzelt bleiben, weil sie unerreichbar sind . . .

Arnold Ulitz
Die vergessene Wohnung
Novellen

Preußische Jahrbücher: Ulitz ist ein echter Dichter und großer Künstler . . . Nirgends ist in diesen Erzählungen ein toter Punkt, nichts bleibt in der Beschreibung stecken, überall ist der vorwärtswollende Drang der Handlung zu spüren . . .

Eberhard Buchner
Kriegshumor
Zwei Bändchen

Vossische Zeitung, Berlin: Geschickt zusammengestellt, geben sie ein Bild vor allem der ersten Zeit des Krieges — und in ihrer Gesamtheit sogar so etwas wie einen Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme und ihres Verhaltens zu den humorhaft auffaßbaren Seiten des Krieges.

Max Beer
„Boches . . . !“
Drei Geschichten aus Frankreich

Berner Tagblatt: Es ist eine überaus witzig und geistreich geschriebene Satire auf den geistigen Zustand Frankreichs. Wir empfehlen das amüsante Büchlein allen, die sich den Sinn für Humor in dieser trüben Zeit nicht verkümmern lassen.

BÜCHER AUS DIESER ZEIT UND FÜR DIESE ZEIT

Dr. Adolf Köster
Die stille Schlacht
Kriegsberichte aus dem Gr. Hauptquartier

Geheftet M. 1.50, in Pappband M. 2.—

In Anschauung, Gesinnung, Frische der Darstellung und Schönheit der Sprache sind diese Berichte wohl das Beste, was wir bisher von der Art erhielten. Das macht, es hat sie ein echter Dichter geschrieben.

Max Dauthendey
Des großen Krieges Not
Ein Gedichtbuch

Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

Hamburger Correspondent: Mit der ihm eigenen Schönheit der Sprache und des Empfindens spricht Dauthendey auch in diesem neuen Werk zu uns, das zu den wertvollsten unserer Kriegsliteratur zählt.

Hermann Hesse
Lieder deutscher Dichter
Eine Auswahl der klass. deutschen Lyrik

Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 4.—

Straßburger Post: Ein lyrisches Weihnachtsgeschenk von ungewöhnlichem Wert, das auch zahlreichen Kriegern im Feld eine rechte Festfreude bereiten würde, gibt der bekannte Dichter Hermann Hesse bei Albert Langen in München heraus.

Bruno Frank
Strophen im Krieg
Ein Flugblatt

Preis 40 Pfennig

Deutsche Arbeit, Prag: Sieben Gedichte, aber was für Gedichte! Hinter ihren Zeilen steht eine Welt von eigenartiger Empfindung, das Erlebnis des Krieges, durchaus subjektiv erfaßt von einem echten Dichter.

Johann Peter Hebel
Soldaten- und Kriegsgeschichten
Herausgegeben von O. E. Sutter

Geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.50

Saalezeitung, Halle: Otto Ernst Sutter hat die köstlichsten Stücke aus diesem berühmten Büchlein mit Sorgfalt ausgewählt. Besonders in unseren Tagen werden diese liebenswürdigen Geschichten aus der guten alten Zeit Freunde finden.

Ulrich Rauscher
Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 40 Pfennig

Vossische Zeitung, Berlin: Das „Stirb und Werde“, das er allen gewesenen Parteien zuruft, ist als das dringende Verlangen einer Generation aufzufassen, und deshalb ist Ulrich Rauschers kleine Schrift mehr als eine zeitgemäße Betrachtung.

Umsonst und postfrei

versendet der Verlag von Albert Langen auf Bestellung ein hübsch ausgestattetes Verzeichnis 1914/15 über seine Verlagstätigkeit während des Weltkriegs, sowie einen illustrierten Prospekt über Kriegsbilder und Kriegspostkarten der besten Künstler.

Adolf Paul
Strindberg-Erinnerungen und -Briefe

Geheftet M. 3.—, in Leinen gebunden M. 4.—

Der Bund, Bern: Das Buch ist äußerst temperamentvoll geschrieben, ist voll feinster Beobachtungen und wirft manch helles und gerechtes Licht auf die wichtigste und qualvollste Zeit im Leben Strindbergs.

Kunstdruck-Katalog

Im Verlag von Albert Langen ist eine Reihe schöner Wiedergaben von Gemälden alter und neuer Meister erschienen. Jedem Liebhaber gut reproduzierter Kunstblätter schickt der Verlag seinen reich illustrierten Kunstdruckkatalog gegen Einsendung von M. 1.10 einschließlich Porto (auch in Briefmarken).

München, 14. Dezember 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

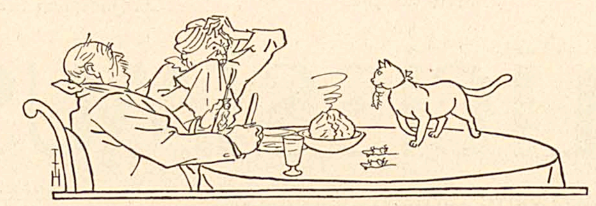
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Bundesgenosse Zeit

(Th. Th. Heine)



Was wird sich eher abnützen — die Bajonette oder John Bull?



Die mitleidige Katze am fleischlosen Tag.

Das Handeln

Ein erdachtes Gespräch von Paul Ernst

Personen:
Friedrich der Große. Ein Grenadier.
Abends am Wachtfeuer.

Grenadier: Ich will das Ew. Majestät beweisen. Nämlich, mir ist das nicht an der Wiege gesungen, daß ich einmal den Kuhfuß schleppen sollte, weil ich aus einer guten Familie bin. Also, wie ich nach Halle gehe, um zu studieren, da nimmt mich der Alte zu sich auf seine Arbeitsstube, schließt sein Schapp auf und gibt mir drei Louisdor. Dann kniet er mit mir auf der Diele nieder und betet, daß mich Gott behüten möge in dem wilden Studentenleben vor allen Verführungen. Und wie er fertig ist, da sagt er: „Nun merke dir das, Junge, die eine Gefahr, das ist das Saufen, und die andere, das sind die Weibsbilder. Deshalb denke immer an mich und an deine Mutter, wenn dich ein Lüstchen ankommt." Und damit gab er mir dann den Abschied. Ich habe mich aber gut gehalten, das kann ich von mir sagen, denn der Segen meiner Eltern war mit mir. Aber da kommt einmal ein Landsmann, und sagt so und so, und sagt, er geht, na, Ew. Majestät wissen schon, wo er hingeht. Und das ist ein einzigesmal gewesen, da sage ich mir: „Gewarnt hat dich der Alte, aber willst dir doch mal die Geschichte ansehen, was versteht denn der Alte vom Leben." Also ich gehe mit. Und, Majestät, nachher habe ich viel darüber nachgedacht; wenn mich der Alte nicht gewarnt hätte, dann wäre ich wahrscheinlich gar nicht mitgegangen, denn ich war eigentlich ein Stiller und machte mir gar nichts aus Suiten, und nur, weil mich der Alte gewarnt hat, denke ich: was versteht der Alte vom Leben. Deshalb hat der Alte gerade das Gegenteil bewirkt von dem, was er gewollt hat, und er hat es doch mit mir gut gemeint, denn ein Vater liebt ja sein Kind. Aber nun weiter. Wir also rein in die Bude. Sitzen unten preußische Werber. Mein Landsmann kriegt einen Schreck und sagt: „Du, wir ziehen Leine." Ich sage: „Wenn du deinen gesunden Verstand hast, dann kann dir der Werber nichts wollen." Er schämt sich, und so gehen wir denn die Treppe hoch. Majestät, das Leben macht einen ja roh, aber damals, da hatte ich noch so ein feines Gefühl, ich bestelle mir ein Glas Bier und sage: „Nun laßt mich in Frieden"; mein Landsmann sagt: „In einer halben Stunde bin ich wieder da", ich antworte ihm: „Schon gut" und stecke mir meine Pfeife an. Und nun sage ich mir wieder, wenn ich damals eine Sünde begangen hätte, dann stände ich nicht hier vor Ew. Majestät. Und das habe ich doch auch nicht gewollt, sondern ich habe wollen meinen Körper rein erhalten, weil er Gottes Tempel ist. Also, mit einemmal kommt mein Landsmann gelaufen und schreit, und ein Werbesoldat hinter ihm und hat ihn am Kragen, und ich denke, ein Hundsfott, wer seinen Kameraden im Stich läßt, ziehe mein Messer aus dem Stiefelschaft und gehe auf den Soldaten los. Der läßt meinen Landsmann, und mein Landsmann die Treppe hinunter und auf die Straße, und fort ist er, und um mich stehen die Werbesoldaten und schreien mich an, und der Wachtmeister sagt, ich habe dem anderen zur Flucht verholfen, nun muß ich dran glauben. Ich sage natürlich: „Was geht mich das an", kriege einen Stuhl zu fassen, und los auf die Kerle; aber mit einemmal liege ich, und der Wachtmeister kniet mir auf der Brust, und dann werde ich gebunden und kriege einen Knebel in den Mund, und dann hast du nicht gesehn! fort mit mir. Na, und das wissen ja Ew. Majestät, wen sie erst einmal bei den Soldaten



Zeitgemäß.

haben, den lassen sie auch nicht wieder los. Und nun sage ich mir wieder: Ich will bloß meinem Kameraden beistehen, weiter will ich nichts. Und was geschieht? Ich werde zum Soldaten gepreßt. Habe ich das gewollt? Nein. Darum sage ich: All unser Wollen ist nichtig, denn wenn wir etwas tun, so wissen wir nie, was danach kommt, und aus einer guten Tat können schlechte Folgen kommen, und aus einer schlechten Tat können gute Folgen kommen. Denn, was Gott will, das geschieht. Wäre ich an meinem Kameraden zum schlechten Kerl geworden, hätte ihm gesagt: „Was gehen mich deine Geschichten mit dem Werber an", hätte mein Bier ausgetrunken und wäre ruhig nach Hause gegangen, dann könnte ich jetzt hinterm warmen Ofen sitzen.

Friedrich der Große (sitzt, kritzelt mit seinem Stock auf der Erde. Er denkt nach): Weshalb habe ich damals den ersten Krieg begonnen? Ich war jung, hatte Geld, hatte ein Heer, ich war ehrgeizig, und die Gelegenheit war günstig. Das habe ich nicht gedacht, daß ich dadurch noch einmal die ganze Welt zu Feinden haben werde, und nur die schurkischen Engländer als Verbündete, die mich natürlich im Stich lassen, wenn es ihnen paßt. Nun sitze ich hier, bin in jungen Jahren alt geworden, ich habe keinen Zahn mehr im Mund und meine Augen sind rot und tränen; des Nachts läßt mich die Gicht nicht schlafen und die Sorgen; eigentlich ist es Wahnsinn, daß ich immer noch hoffe, durchzukommen. Nun, wenn es dann nicht anders ist, ich habe wahrhaftig keinen Grund, am Leben zu hängen. Gefangen gebe ich mich nicht. Ach, wenn ich jetzt schon dürfte! Dann hätte ich Ruhe.

Der Grenadier: Bei den Handlungen der Potentaten ist das ja anders, deshalb müssen ihnen die Menschen auch gehorchen. Ew. Majestät haben sich gesagt: Ich will für den evangelischen Glauben kämpfen, und da ist Gott immer bei Ew. Majestät gewesen.

Friedrich der Große (erstaunt): Du meinst, für den evangelischen Glauben kämpfen?

Grenadier: Natürlich. Das wissen wir alle. Deshalb läßt auch jeder von uns seinen letzten Blutstropfen für Ew. Majestät.

Friedrich der Große (denkt): Verdammte Canaille, wenn du ausreißen könntest, so säßest du nicht hier.

Grenadier: Denn Soldat ist man doch nun einmal, und Entwischen ist nicht.

Friedrich der Große: Du bist ein Philosoph, mein Freund.

Grenadier: Nein, Ew. Majestät, aber ich bin ein Christ. Vorher war ich nur ein Wortchrist, aber als Soldat bin ich ein wirklicher Christ geworden.

Friedrich der Große: Na, wie hängt denn das zusammen?

Grenadier: Wenn ich kein Christ wäre, dann müßte ich mir sagen: ich bin der Mörder der Alten. Denn wie die Alten das gehört haben, daß ich in einem schlechten Haus gewesen bin und habe mich anwerben lassen, da hat sich meine Mutter das zu Gemüt gezogen und hat sich hingelegt und ist gestorben; und der Alte hat mir das noch geschrieben, und dann ist er auch krank geworden und ist nicht wieder aufgestanden. Und das war doch nur durch mich gekommen. Aber da habe ich mir gesagt: das hat Gott gewollt, denn wenn Gott das nicht gewollt hätte, dann wäre ich ja doch schuld daran, daß die Alten gestorben sind. Das ist mir zuerst eiskalt den Rücken heruntergelaufen, wie ich mir das gesagt habe. Deshalb meine ich auch, die Gottlosen müssen verzweifeln.

Friedrich der Große (denkt): Hat der Kerl recht? Verzweifle ich denn? Nein, ich bin nur so furchtbar müde, ich möchte mich ausruhen.

Grenadier: Deshalb sehen wir auch immer auf Ew. Majestät, denn Ew. Majestät wissen, daß Gott mit Ihnen ist, und deshalb haben Sie immer Vertrauen, daß es gut ausgeht, denn wir, in unserem dummen Verstand, halten es Ew. Majestät nicht für übel, wir haben uns schon manchmal gedacht: es ist aus.

Friedrich der Große (denkt): Es wird mir klar durch den Kerl, ich bin durch den Feldzug



„Es war aber höchste Zeit, daß es wieder Schnee gab. Ich weiß es aus allerbester Quelle, unser letztjähriger Vorrat war so gut wie aufgebraucht."

auch ein anderer Mensch geworden. Ich glaube, ehrgeizig bin ich fast gar nicht mehr. Wenn ich mit der Sprache des Mannes sprechen wollte, so könnte ich sagen, durch diesen Krieg erzieht mich Gott weiter in der Art, wie mich mein Vater erzogen hat. — Ja, mein Vater war doch ein Mann, den man achten muß. Ich habe mir das noch gar nicht so klar gemacht. Es gibt wenige Menschen, die man achten muß.

Grenadier (kühn gemacht): Denn sonst könnten Ew. Majestät doch auch nicht das viele Blut verantworten, das geflossen ist.

Friedrich der Große (sieht ihn an): Ihr möchtet wohl nie sterben? (ab).

Grenadier (erschrocken, denkt): Wie der einen ansieht! Da können einem die Kniee zittern. Das kommt aber, weil er mir so viel erzählt hat und hat sich mit mir gemein gemacht und ich habe ihn trösten müssen und habe ihm gesagt: Der alte Gott lebt noch. So etwas wollen die hohen Herren nachher nicht Wort haben; aber sie sind ebensogut Menschen wie wir.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und wenn nachher der Krieg zu Ende ist, und es ist alles gut, wer ist schließlich schuld? Vielleicht ein einfacher Grenadier, der Majestät auf die Schulter geklopft hat und hat gesagt: „Der alte Gott lebt noch".

Verhängnis

Eieiei, was dürfen wir vernehmen?
Das Papier geht in Italien aus,
und der Mensch muß sich dazu bequemen:
keine Zeitung kommt nicht mehr ins Haus.

Wer, beim Zeus und seiner Gattin Hera,
wer bleibt dann des Kriegs noch ferner froh,
wenn's der „Corriere della Sera"
nicht mehr schafft benebst dem „Secolo"?

Mit Papier entfachte man das Feuer,
mit Papier geschürt hat's fortgeschwelt,
aus Papier ist Gabrielens Leyer,
— wie nun, wenn der Urstoff plötzlich fehlt?

... Sinnend greift der Sänger zu der Flasche,
sinnend blickt er in der Zukunft Land,
und er sieht ein glostend Häuflein Asche
und viel Finger, die sich dran verbrannt.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Das Damenkränzchen einer mitteldeutschen Großstadt hielt seine wöchentlichen Zusammenkünfte in einem Kaffeehaus ab, das noch keine Preiserhöhung eingeführt hatte. Die zunehmende Teuerung hatte schließlich nur noch ein Lokal übrig gelassen, und auch da kündigte jetzt der Besitzer die Preiserhöhung für den Kaffee von 25 auf 30 Pfennig an. Darob große Bestürzung im Kränzchen, wo man mit jedem Pfennig rechnen mußte, aber auch nur ungern auf die gerade gegenwärtig so interessanten Kaffeestunden verzichtete. Doch die nie verlegene Frau Steuersekretär wußte auch hier Rat. Man sollte, schlug sie vor, einen nach Frauenart stets besuchten Ort meiden und die sonst dafür geopferten fünf Pfennige auf die Preiserhöhung für den Kaffee verwenden. ... Das Kränzchen beschloß einstimmig, so zu verfahren, und ist somit in der Lage, auch für weitere Kriegsdauer „durchzuhalten".

Ein Gesundbeter erzählte mir allen Ernstes, daß seine rechte Hand vollständig gelähmt gewesen sei und er dieselbe nunmehr höchstselbst gesundbete. Schon sei die Hand so weit, daß er beinahe schreiben könne. Doch bete er jetzt nur noch ganz langsam, um nicht mehr zum Militär eingezogen zu werden.

Hei lebet noch!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dös is was mit der Fleischnot! Kunnt'n s' net amal den Amtsschimmel schlacht'n?"

Der Bayer in Ägypten

(Ein Zukunftsbild)

(Zeichnung von E. Thöny)



„I moan allweil, dö viertausend Jahr' hab'n dö längst' Zeit abag'schaut!"

Die Hosenknöpfe

Abenteuer eines Kriegskorrespondenten

Von Axel Breidahl

Ich stand splitterfasernackt auf der Victoriastation in London. Das heißt, ich stand natürlich nicht mitten auf dem Bahnsteig. Ich war in einem kleinen Raum mit blutroten Zuggardinen eingeschlossen, wo fünf gierige Mannsleute meine Taschen und Behältnisse durchwühlten, das Westenfutter auftrennten und die Stiefelsohlen auseinanderspalteten, während ein kleiner dürrer Inspektor von „Scotland Yard", mit stechenden Blicken hinter den scharfen Brillengläsern, mich unaufhörlich anstarrte und meine Gesichtszüge genau beobachtete.

Ich hatte grade die Notlüge losgelassen, daß ich lange nicht in Deutschland gewesen wäre, und war fast fertig damit meine Sachen wiederanzuziehen, als der verrückte Gedanke plötzlich mein Hirn befiel:

„Wer weiß, was auf deinen Hosenknöpfen steht?"

So vor- und umsichtig ich auch sonst gewesen war, hatte ich doch bis zu diesem unglücklichen Augenblicke nicht daran gedacht, daß ein scharfer Beobachter entdecken konnte, meine Kleider wären in Berlin gearbeitet. Ich wußte bestimmt, daß ich ein Paar Hosen besaß, auf deren Knöpfen mit Goldbuchstaben gedruckt stand: E. Goldstein & Co., Hannover.

Aber was auf den Knöpfen der funkelnagelneuen Sporthosen stand, die ich grade trug und die ich kürzlich in Berlin gekauft hatte, ahnte ich nicht.

Der Gedanke machte mich nervös. Wenn man nun darauf verfiel, sich meine Hosenknöpfe anzusehen, riskierte ich, in eine recht schwierige Situation zu kommen.

Kein Wunder, daß ich wie vor den Kopf geschlagen war, was ich durch ein albernes Grinsen zu verbergen suchte. Ich stand da und fingerte wie ein dummer August an meinen Kleidungsstücken herum und versuchte, die Aufmerksamkeit von meiner Verwirrung abzulenken, indem ich mich nach dem Preise von dampfzerkleinertem Nußkokes erkundigte.

Plötzlich stand der kleine bebrillte Sherlock Holmes wieder vor mir und befahl mir, noch einmal die Kleider vom Leibe zu ziehen. Wieder fühlte ich mich wie auf dem Seziertisch, und diesmal war ich überzeugt, daß ich gefaßt wurde. Der Inspektor untersuchte höchst eigenhändig meine Kleider, es kam mir vor, als ob er die Hosenknöpfe betrachtete, und es schien mir, als glitte die Andeutung eines Lächelns über seine Pergamentlippen.

In diesem Augenblick hätte ich mehrere Kilo Sterling dafür gegeben, hätte ich erfahren können, was auf den verdammten Hosenknöpfen stand.

Minuten angstvoller Spannung folgten. Minuten, die wiederzuerleben ich keine Sehnsucht habe.

Auf dem steinernen Gesicht des Inspektors war nichts zu lesen. Er bedeutete mir, daß ich meine Sachen wieder anziehen sollte. Und, eskortiert von zwei Mann, wurde ich in ein Abteil erster Klasse gesetzt. Ich hatte gesagt, ich hätte die Absicht, über Folkestone nach Vlissingen zu reisen. Aber würde man mich durchlassen? Bis zur Abfahrt des Zuges stand an jeder Seite des Abteils ein Soldat aufgepflanzt. Kaum hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt, als ich nach der Toilette eilte, um nachzusehen, was auf meinen Hosenknöpfen stand. Die Tür war verschlossen. Also zog ich die Gardinen vor und krempelte die Weste hoch, um nach den Hosenknöpfen zu sehen. Im selben Augenblick ging die Verbindungstür zu dem anderen Abteil auf und der Schaffner kam herein, um die Fahrkarten zu untersuchen. Fieberhaft, wie auf einem Verbrechen ertappt, strich ich meine Weste glatt.

Der Schaffner schielte mißtrauisch zu mir hin und ließ die Verbindungstür halboffen stehen. Ich hatte nicht einmal so viel Mut gehabt zu fragen, ob der Zug nach Folkestone ginge.

Den Rest des Weges saß ich stramm da und wagte nicht, die Hosenknöpfe anzusehen, während der Nachtschnellzug in rasendem Tempo südwärts rasselte.

In Folkestone angekommen, wurden wir wieder untersucht. Es war offenbar ein besonderer Bescheid über mich eingetroffen; denn ich wurde aufs neue gründlich durchforscht und an allen Ecken und Enden nachgesehen, und wieder erregte meine Nervosität Aufmerksamkeit, denn ich hatte nun nichts anderes mehr im Kopfe als die Hosenknöpfe.

Trotzdem ließ man mich an Bord des Dampfers. Die Stewardeß begleitete mich bis zu meiner Kajüte, die ich mit einem katholischen Priester teilen mußte, der ungeachtet meiner Gegenwart eine geschlagene Stunde lang seine Andacht mitten auf dem Boden verrichtete. Solange er da stand oder kniete, hatte ich nicht den Mut, die Hosenknöpfe zu beaugenscheinigen. Um die Zeit totzuschlagen, klingelte ich nach der Stewardeß und bestellte in meiner Verwirrung: „Eine Tasse Tee und zwei Hosenknöpfe."

Als der Priester endlich seine Andacht beendigt hatte, und wir ins offene Meer gekommen waren, wurde er seekrank. Während er ganz davon in Anspruch genommen war, sein Innerstes nach außen zu kehren, benutzte ich den sehnlichst erwarteten Augenblick, um nach meinen Knöpfen zu sehen.

Das hätte ich bloß ahnen sollen!

Und ich konnte glauben, der Inspektor von „Scotland Yard" hätte gelächelt!

Auf meinen Hosenknöpfen stand nämlich: For Gentlemen.

(Berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Frieda E. Vogel)



Pech

„Vorjestan hatt' ick Jeld, aber keene Brotmarke, jestan hatt' ick 'ne Brotmarke, aber keen Jeld, un heute hab' ick Jeld un Brotmarken, aber keen Appetit uf Brot.“

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Schwere Zeiten

(Zeichnung von R. Grieß)



„Die fleischlosen Tag' wär'n scho recht, wenn unseroans nur an die andern Tag' a Fleisch krieget!"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Jubiläum

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Der zweite russische Winterfeldzug im Dachauer Moos.

Am Isonzo

Fremder Fluß an fremdem Hügel,
Ferne öder Hütten Feuer,
Nacht, das schwarze Ungeheuer —
Sehnsucht schwebt mit schwerem Flügel.

Irgendwo ein Lied .. Mit weichen
Tönen will es auf sich schwingen.
Bange Klage wird das Singen —
Rauch und Trümmer, Schutt und Leichen.

Sehnsucht schwebt .. Wie Ungeheuer
Menschen rasen — Kriege, Siege.
Seele, Mensch weint nach der Wiege,
Heimatlos im Weltenfeuer. —

Andreas Haldenwang
(z. Zt. im Feld)

Der weise Rabbi

Es war einmal ein weiser Rabbi. Von ihm hatte auch der Zar aller Reußen Kunde erhalten, und so geschah es, daß eines Tages der Thoragelehrte vor dem Herrscher stand.
„Sag', Rabbi, werd' ich in diesem Weltkrieg siegen?" forschte die russische Majestät.
„Väterchen," so sprach der Rabbi, „bevor ich dir Antwort geben kann, muß ich erst wissen, wie in deinem Lande die Juden behandelt werden."
„Weiser Mann," antwortete der Zar, „mein Land ist so groß, daß ich nicht alles überschauen kann, und daher mag es schon vorkommen, daß dem einen oder andern deiner Glaubensgenossen Unrecht geschehen ist und auch noch geschieht."
Drauf der Rabbi: „Nu, dann wird der liebe Gott geben, daß dein Land bald so klein sein wird, daß du es überschauen kannst."

Odo

Französisch

Hart und beschwerlich wird es sein,
Poincaré zu überwintern;
Schon flammt es unter seinem Hintern,
Denn Clémenceau heizt mächtig ein.

Scheint es nicht doch ein wenig herb,
Wenn so die herrschenden Gewalten
Sich würgend an der Gurgel halten
In brüderlichem Wettbewerb?

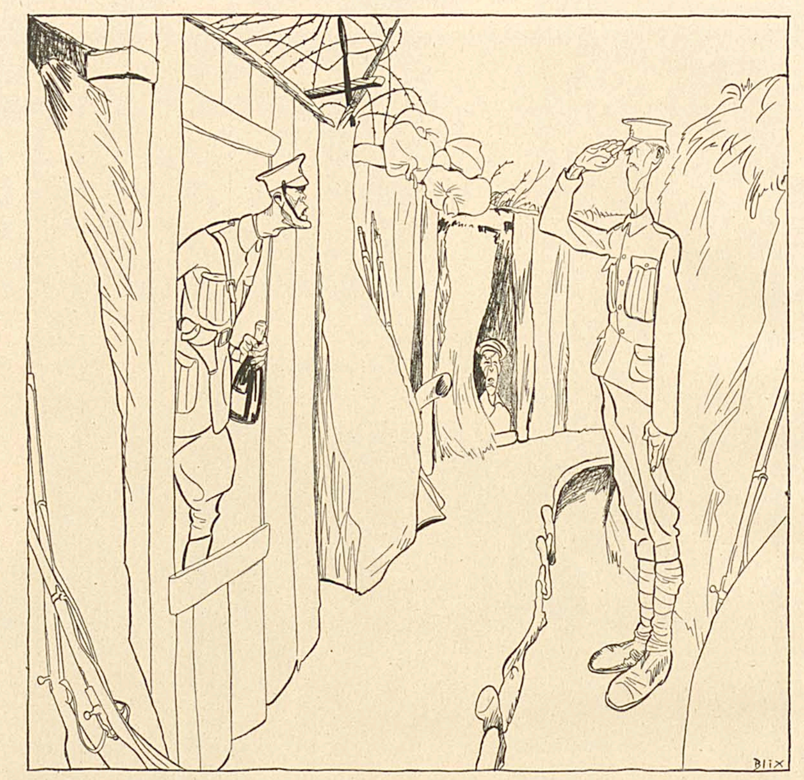
O nein, es stellt sich nur so dar
Als gegenseitiges Verachten,
Wenn wir es nüchtern deutsch betrachten,
Französisch heißt das groß und klar:

Vive la revanche et la gloire!

Peter Scher

Englisches Gemüt

(Zeichnung von Blix)



„John soll mir einen Korkzieher bringen!" — „John ist von einer Granate in Stücke zerrissen, Capt'n." — „Well, dann bring' mir das Stück mit dem Korkzieher!"

Toter Soldat

Die Kugel hat dich troffen
mitten im Sprung.
Alles ist aus.
Du warst so jung.
Du starbst im schönsten Hoffen.

Dein Heimattal wird weinen,
die Totenvögel gehn.
O Qual!
Der Abendsaal der Deinen
wird tief im Schatten stehn.

Worauf willst du noch warten?
Auf Grab und Zier?
Schlaf zu!
Du hast den Himmelsgarten
der Sterne über dir.

Oskar Wöhrle, Kanonier

Lieber Simplicissimus!

Zum zweiten Male zu den Schippern eingezogen, nahm ich mir Goethes Faust mit als Sorgenbrecher für alle Fälle. In Rußland wurde ich eines Tages krank und mußte ins Revier. Da eine Stube noch nicht eingerichtet war, betteten wir uns in einem selbst nach unseren Begriffen ganz nett gepflegten Garten. Ich griff zu meinem Faust, las einige Seiten, legte mich dann lang ins Gras, ließ mich von der prachtvollen Maisonne bescheinen und überdachte das Gelesene. Plötzlich höre ich neben mir eine Stimme: „Du, derf ick mir det Buch mal nehmen?" — „Bitte schön!" sagte ich, worauf sich folgender literarischer Dialog entspann:
„Du, sag' mal, wat is denn det eijentlich?"
„Goethes Faust."
„Det is wohl so wat Ähnliches, wie Schillers Werke, wat?"
„Ja gewiß, ähnlich schon, aber doch ganz etwas anderes."
„Na, denn hast's man wieder — ick dachte, et wär' wat zum Lesen."

Vor einiger Zeit wurde in einer kleinen Residenz ein Heim für junge Mädchen eröffnet. Man war großzügig und nannte es nicht „Jungfrauen"-Verein; denn man wollte jeder den Zutritt gewähren. Also gab man dem Unternehmen den Namen: Mädchen-Klub. Zur Eröffnung wurde eine schöne Rede geschwungen und eine sinnige Deutung des Wortes „Klub" versucht. Die gute Dame fand die gewiß anerkennenswerte Lösung: Klub will besagen: „Kommt, laßt uns beten!" — Man kann der Dame nur recht geben. Das ist sicher stets der leitende Gedanke bei der Gründung von Klubs gewesen. Wir schlagen übrigens vor, die allbeliebten Klubsessel mit derselben Begründung künftig Gebetschemel zu nennen.

Zwei benachbarte Gastwirte hatten schon im Frieden stark unter der gegenseitigen Konkurrenz zu leiden. Im Kriege gingen ihre Geschäfte aber noch mehr zurück, was ein jeder dem andern, aber nicht sich selber gönnte. Der eine glaubte nun, eine Hebung seines Geschäfts zu erzielen, wenn er die kriegsbegeisterte Stimmung der Bevölkerung ausnutzte und sein Lokal umtaufte in „Gastwirtschaft zum Eisernen Kreuz". Was aber den Nachbar nicht verstimmte. Im Gegenteil, er ließ einfach über seiner Tür ein Schild anbringen „Zum Eisernen Kreuz I. Klasse.

Die Geleimten

Ein Trüppchen Belgier kam geschwommen
nach Rußland als bescheidnes Plus.
Man hat sie herzlichst aufgenommen
mit einem feuchten Bruderkuß.

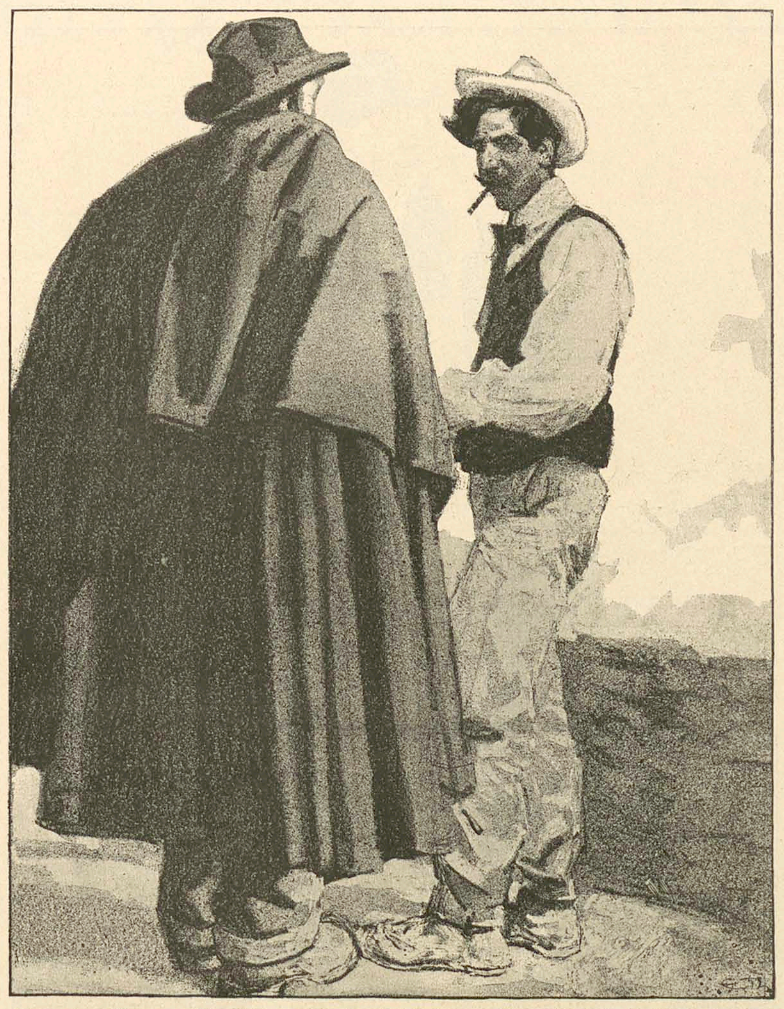
Man lobte ihre Seelenschärfe
und hat vor Sympathie geweint.
Dann stellte man sie in Reserve,
bis daß der holde Lenz erscheint.

Sobald die Lerche wieder tutet,
schubst man sie in die ersten Reihn,
und wer im Westen nicht verblutet,
holt's nun im Osten flugs herein.

Gideon Gum

Das Glück der Analphabeten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Cadorna braucht Geld, man will das Briefporto erhöhen." — „Endlich eine gerechte Steuer; die trifft nur die oberen Zehntausend!"

Adventnächte

Im Schützengraben geht es um,
Sobald es Zwölf geschlagen.
Ein Panzer klirrt; es nestelt stumm
An einem Mantelkragen;
Der flattert scheu im Winterwind
Wie eine große Fledermaus;
Sankt Martin zieht ihn langsam aus.
Und wer ein rechtes Sonntagskind.
Der findet ihn am Morgen.

Und hinten — horch! — im Unterstand
Welch Kichern und Geknister!
Da raschelt eine weiße Hand
Im schlafenden Tornister.
Da wird ein großer Sack geleert,
Da kollert's lustig Pack um Pack:
Fußlappen, Würste, Schnupftabak
Und was Sankt Nikolaus beschert.
Das finden sie am Morgen.

Und draußen, wo die Toten ruhn,
Die unsern und die andern,
Welch heimlich und geschäftig Tun
Und Hin- und Wiederwandern!
Ha! Rauscht das nicht wie Flügelschlag?
Wunschmaide, tragt sie sanft empor!
Allvater grüßt an Walhalls Tor,
Und blutrot dämmert schon der Tag,
Der neue Weltenmorgen.

Edgar Steiger

Jahresklasse 1917

(Zeichnung von O. Gulbransson)



In Frankreich gärt es. Man möchte jetzt sogar schon wissen, in welches englische Schlachthaus die Kälber geführt werden.

München, 21. Dezember 1915 20. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

In Frankreich

(Zeichnung von E. Thöny)



Is a gspassige Welt!
Is a Christbamm hergstellt,
Als wenn's dahoam waar,
Hockt hint' da Barbar.

Grad guat hat's eahm taugt,
Und de Kinda hamm gschaugt,
Und dös kloanste hat g'lacht,
Wia's dös sei' dahoam macht.

Kimmt's Christkindl rei,
Werd's eahm sonderbar sei.
's is Kriag, wia's eahm scheint.
Is dös aa no a Feind?

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Schützengrabenlektüre

Bitte, schickt mir Grimms Märchen ins Feld!
Wie seltsam mich diese Worte trafen.
Es war mir, als würde der Krieg einschlafen
und Friede umsäumen die ganze Welt.

Und es erhob sich vor mir ein Bild:
Ein Leutnant, umgeben von seinen Schützen,
vor sich des Schlachtfeldes blutige Pfützen,
liegt hinter einem erdigen Schild.

Pause im Kampf, sturmmüde der Feind.
Die Leute im Graben rücken zusammen.
Der Leutnant läßt eine Kerze aufflammen,
die ein beschmutztes Büchlein bescheint.

Grimms Märchen! Den Männern wird es weich
hinter den Wämsern und filzigen Bärten.
Sie streifen im Geiste durch Wälder und Gärten
friedsam hinüber ins Kinderreich.

Alfons Petzold

Kristoforos und sein Kindlein

Von Franz Kaibel

Da unten an der Wolga, etwa wo sie die Grenze zwischen den Gouvernements Kasan und Simirsk bildet, liegt das Dorf Kristoforogorod. Gorod heißt Stadt, aber zu solcher Würde hat der Ort nun wirklich keine Berechtigung mit seinen dreihundert Seelen. Eher sollte er gore heißen, was Kummer bedeutet, denn der ist dort der älteste Einwohner mit Mütterchen Not und Väterchen Elend. Wenn man das Domostroi des Mönchs Sylvester liest, das merkwürdige Buch, in dem der fromme Mann des 17. Jahrhunderts die Sitten und Gebräuche seiner Zeit und seines Volks schildert, so weiß man, wie es in Kristoforogorod heute noch zugeht. So weit liegt das Nest vom 20. Jahrhundert entfernt, drei Jahrhunderte hinter Sankt Petersburg, was jetzt Petrograd heißt, der verfluchten Deutschen wegen. Und in diesem Ort an der Wolga wurde Kristoforos Kristoforowitsch geboren. Als Sündenkind der Aglaja Lisawetja. Gott gewähre ihr die ewige Seligkeit, wenn schon jedes, das von ihr spricht, ausspuckt und „gemeines Luder" sagt. Aber hier halte ich es mit dem Popen. Das heilige Väterchen Famá Pawlowitsch pflegt zu sprechen: Wir alle sind fünfundsiebzigmal sündiger als ein Verstorbner. Der hat den Tod hinter sich und tausende Jahre Fegfeuer, alldieweil aus jedem Zeigersprung an der von Seiner Exzellenz dem Herrn Gouverneur gestifteten Kirchenuhr in der Ewigkeit für den Bösen tausend Jahre werden. Mögen uns alle Heiligen bewahren! Aber so übel ist die Weisheit Famá Pawlowitschs nicht, meine ich. Gebe ihm Gott Gesundheit und die nächste Gehaltsklasse! Ihm dankt auch unser Held eigentlich alles. Er wog bei seiner Geburt vierzehn Pfund, was seiner Mutter das Leben kostete und ihn der Gemeinde zur Last legte: denn im Totenhemd sind keine Taschen, und Aglaja Lisawetja hatte ihr Totenhemd gleich bei der Geburt anbekommen. Solche Elende gibt es, ja, aber Gott mildert den Wind, wenn das Lamm geschoren ist, und so leben sie denn ihre Jahre ab. Und Vater — hm, nun kratz dich hinter dem andern Ohr! Das war ja die Dummheit! Als der Neugeborne zwei mitleidige Weiber ausgetrunken hatte, lachte sich ein Teil der Leute zu: „Ah, habt Ihr's gemerkt? Sein Vater ist Timotej, nicht?" Das war ein bekannter Säufer. Und als der Junge heranwuchs, bärenstark und bärendumm wurde, nickte ein andrer Teil und grinste hinter dem Ortsvorsteher her, aber vorsichtig, denn Iwan Schustow war ein bedeutender Mann. Sein Finger war in jedermanns Tasche, sein Ohr an jedermanns Mund. Außerdem hatte er schon wieder ähnlichen Ärger durch die dumme Anjuschka, seine Magd. Und da würde er wohl hängen bleiben. Also doppelt vorsichtig, denn eine Ratte, die in der Falle sitzt, ist zuerst zum Beißen aufgelegt. Und so war es dem dritten Teil der Einwohner leicht, zu triumphieren, als sich in dem Jungen ein übermächtiger Hang zur Frömmigkeit entwickelte. Diese dritten kicherten was vom Popen. Ja, wer weiß es! Du nicht und ich nicht! Wäre aber zu verzeihn, denn damals war dem Popen die Frau gestorben, die ihn schwer geprügelt hatte. Weiß jeder, wenn die Gefahr vorbei, sündigt der Heilige! Also jedenfalls — ist auch der Schornstein schief, der Rauch steigt grade auf, und Kristoforos Kristoforowitsch wurde ein tüchtiger Hirt und Arbeiter, dem jeder gern ein Rubelchen zukommen ließ, ein Rubelchen und ein Schnäpschen. Richtig, den Namen hatte er auch vom Popen. Väterchen Famá Pawlowitsch taufte ihn seinerzeit auf den Namen des Dorfpatrons und unterstellte ihn dessen besondrem Schutz. Daher kam der Beiname, denn Kristoforowitsch heißt eben Sohn des Kristoforos. Gedanken, wie bei dem heidnischen Griechenvolk, wo die Götter lustig Kinder zeugten, sind dem Popen, selbst wenn er davon was wußte, nie aufgetaucht; das ist Lügenkram, Teufelszeug. Gott und die Heiligen sind nicht dazu da, Töpfe zu machen. — Der Junge zeigte von früh an eine rührende Anhänglichkeit an seinen Schutzpatron. Gott ja, er hatte ja auch sonst niemanden. Väterchen Famá war nett zu ihm, aber Pope ist Pope, sagte die Laus und wanderte zu dem Juden. So hockte der Junge oft lange vor dem Bild in der kleinen Kapelle mit dem grünen Zwiebeldach. Die Kirche besaß eine Urkunde, daß ein armenischer Mönch das Bild gemalt habe. Das war schon lange her, bald nach Christi Leben und Sterben, so um die Zeit des grausen Zars, Segen auf ihn, er war ein Vater des Volks, wenn er auch alle geschunden hat. Auf dem Bild sah man die bekannte Geschichte, wie der heilige Kristoforus das Jesuskind durch die Wolga trägt. Und alljährlich, am Patronatstag, 13. März der Rechtgläubigen, erzählte der Pope die Legende in der Predigt: Wie hier in der Nähe der Wolga vor undenklich langer Zeit ein riesiger Heide wohnte, der sich sein Brot damit verdiente, daß er die Reisenden über den Fluß schleppte. Die Weiber, Kinder und Alten mußten ihn erst mächtig bitten und ihm den Trägerlohn vorher bezahlen, der gewöhnlich so viel betrug, als sie grade bei sich hatten. Die kräftigen Männer mußten mit ihm kämpfen und dann schlug er sie tot und warf sie in den Fluß. Er fühlte sich als Gebieter der Gegend und schwor täglich dreimal, nur dem zu dienen, der stärker wäre als er. Einmal kam ein frommer Mönch und verwies ihm sein gottloses Tun und Reden, sprach ihm von Jesus, dem Sohn Marias, segne uns o Mutter, und wollte ihn bekehren. Aber der Riese lachte und sagte, er wolle sich nur taufen lassen, wenn der Jesus stärker sei als er, und er hieße Nikoforos, das heiße Siegträger. In derselben Nacht brach ein fürchterlicher Sturm über das Land her, Blitz, Donner, Hagel, Wolkenbruch rasten wie die Hexen und Zaubrer beim Teufelsfest, behüte uns der Herr — und mitten in dieser Nacht pochte es an die Tür. Draußen stand ein Kindlein, wunderschön und zart, und bat, daß es hinübergetragen würde. Gutmütig war Nikoforos und so nahm er das Knäblein hoch und schritt in den Fluß. Aber als er in der Mitte war, wurde das Kind schwerer und schwerer und der Riese stöhnte und ächzte; half ihm jedoch kein Stemmen und Bocken, er mußte sich beugen, immer tiefer, bis ihm das Wasser über den Kopf floß. Als er wieder auftauchte, war das Kind verschwunden, und eine Stimme rief: „Glaubst du, Nikoforos?" — Da sank der Heide in die Knie und stammelte: „Ich glaube, Herr!" — „So sollst du Kristoforos heißen, Kristusträger!" — — Hier entwickelte sich allerdings in den Gesprächen nachher in der Schenke ein heftiger Widerspruch. Viele waren doch der Meinung, daß Kristoforos vorher getauft gewesen sein müsse, denn einem Heiden kann das Jesuskind nicht erscheinen, das geht gegen jeden Verstand, gegen die Natur; wahrscheinlich mußte er bei seiner Größe zweimal getauft werden. Semjen Parfin hatte das mal im Namen der Gemeinde dem Väterchen Popen vorgetragen, in aller Demut und mit der gebührenden Ehrfurcht. Gott behüte uns! wie war der liebe, alte Herr häßlich mit ihm geworden! Hatte ihn am Bart gezaust, dummes Schwein genannt, mit dem Herrn Gouverneur gedroht, der alle Sektiererei haßte — na, jedenfalls beschloß man, nie wieder etwas zu fragen, man weiß nie, was dabei herauskommt. Wer sich an heißem Tee verbrannt hat, bläst aufs kalte Wasser! Der Pope gehört eben selber zu den Heiligen; denen ist natürlich alles klar! Aber anders denkt der Rappe und anders der, der ihn sattelt! Ist's nicht so? — Das Ende der Geschichte hingegen erfuhr allgemeine Billigung: Von da ab trug der Getaufte die Leute umsonst hinüber und lebte von Wurzeln. Hier knüpfte sich übrigens eine neue Beziehung zwischen dem Heiligen und seinem Schützling. Der lebte auch manchmal von Wurzeln, nicht aus Heiligkeit, sondern weil er nichts anderes hatte. Und essen mußte er. Auch die Nachtigall lebt nicht vom Singen. So wuchs der Mensch da auf und hatte bloß einen Wunsch, einmal das Jesuskindlein zu sehn. Das Altarbild dunkelte ja von Jahr zu Jahr ein; allein das sah man doch noch, wie zart und schmal, weiß und rot das Gesichtchen des Knäbleins war, wie blau die Augen, wie goldblond die Locken, wie zierlich Ärmchen und Beinchen! Ach, es mußte wunderschön sein und hätte so gut zu Kristoforos gepaßt, denn heute machte er seinem Geburtsgewicht alle Ehre. Er maß an die drei Arschins, sind sieben altrussische Fuß, wog an die sechs Pud und trug zehn mit Leichtigkeit. Das gab einen Prachtsoldaten, als Väterchen Zar einen brauchte. Und grade jetzt, wo man munkelte, daß die Prußki ins heilige Rußland einfallen wollten, so ganz wilde Horden, eine Kreuzung zwischen Njämetz, den Deutschen verstehst du, und Teufel, wie der Pope meinte. Dem ganzen Dorf war klar, daß nur Kristoforos Kristoforowitsch Mütterchen Rußland retten könnte. Bloß ein Bauer, sagst du? Kann nicht lesen und schreiben? Was? Sei still! Ein Kopekenlicht genügte, um Moskau in Brand zu stecken. Kristoforos Kristoforowitsch meinte gar nichts. Er begriff nichts. Von jeher hatte man ihm gesagt, tu das, mach dies; geh dahin, lauf dorthin, und dafür bekam er Kopekchen, ein Brotchen, ein Schnäpschen, ein Glas Tee — ja, und jetzt hieß es eben wieder, geh dahin! So ging er mit noch ein paar aus dem Dorf hin und dann geschah alles Mögliche, was er nicht verstand, denn, wie wir wissen, faßte er sehr schwer, was erbliche Belastung w ä r e, wenn der Ortsvorsteher in Betracht k ä m e. Aber wer weiß das! —

Erst, als er neun Tage lang auf dem Teufelsding dahinsauste, das sie Eisenbahn nennen und wo die Pferde vorn in einem runden Kasten drinstecken, bekreuzige Dich, wenn Du's jemals siehst, erst da spann sich aus all den Flocken der Erlebnisse ein Faden heraus! Kristoforos dachte seinen ersten eignen Gedanken: er sollte die starken Deutschen totschlagen, weil er selbst stark war. Ah, das bedeutete einen Lichtblick, hier spannte sich eine Brücke in die Wolga zurück. Genau so war das mit seinem Schutzpatron gewesen und fühlte sich Kristoforos Kristoforowitsch bisher allein wie ein Finger, so ahnte er jetzt, daß er an einer Hand saß und die an dem Arm eines Körpers, der einen Kopf — nein, so weit kam er nicht. Der Arm schon zerfloß in eine glänzende, goldne Helle, wie der Schein um das Jesuskind auf dem Altarbild in Kristoforogorod.

Aber er war ein tüchtiger russischer Soldat. Seine Erklärung genügte ihm und nun ging, lag, stand, saß, schoß, hieb er, wo man ihn gehn, legen, stehn, sitzen, schießen, haun hieß. Viel später merkte er, daß seine Erklärung nicht mehr stimmte. Immer wieder mußte er hören, daß die Deutschen stärker wären, als man je gedacht hätte und daß sie selbst, die Russen, ständig geschlagen würden. Erst begriff er das nicht; dann lachte er. Und dann bekam er einmal einen Schlag an den Kopf und fiel um, wußte nichts mehr, kam wieder zu sich, lag auf einem Karren, der von eilig laufenden Kameraden umgeben war. Er hatte schon viel fallen sehn, grausige Wunden, gräßliche Schmerzen; fürchterliches Schrein hatte er gehört, aber das mußte so sein; das war wie zuhaus, wenn sich Parfen oder Pjotr oder Niki beim Holzfällen die Axt in den Fuß keilten. Hingegen durfte ihm doch nichts geschehn? Er galt als der Stärkste und er wurde geholt, um Moskau in Brand zu stecken, nein doch, um die deutschen Kopekenlichter — was sagte der Ortsvorsteher? — — Ja, und jetzt war doch etwas Stärkres gekommen und hatte ihn hingeschmissen — und nun jagte die arme Seele in einem finstern Wald umher und das Wolfsrudel Angst, Hilflosigkeit, Verständnislosigkeit, Schreck saß ihr auf den Fersen und riß mit gierigen Zähnen tausend Wunden. Auch als Kristoforos gesund war und wieder dahin ging, wohin sie ihm sagten: geh! — fand er keine Ruhe, bis sich sein zweiter Gedanke mühsam aus dem Schutt der eingestürzten Erklärung löste: jetzt begann die Sturmnacht! Jetzt begann die Prüfung, jetzt klopfte der Retter an die Tür. Der mußte noch stärker sein, wie die Deutschen. Die bedeuteten nur die aufgepeitschte Wolga, den fürchterlichen Sturm, den Blitz, Donner, Hagel, Wolkenbruch, all solch Teufelswerk, bekreuzige Dich, Bruder, und das brauchte nur durchgehalten zu werden, bis das Jesuskind kam. Kristoforos Kristoforowitsch lachte schallend auf. Er dachte, wie er vor kurzem einen Deutschen gefangen nahm, der gleich ein Büchlein mit Bildern hervorzog und zu beten anfing. In dem deutschen Gebetbüchlein war auch ein Jesuskindbild! Die Deutschen sind und bleiben eben dumm! Das Jesuskind ist doch Russe, rechtgläubig — und das mußte kommen.

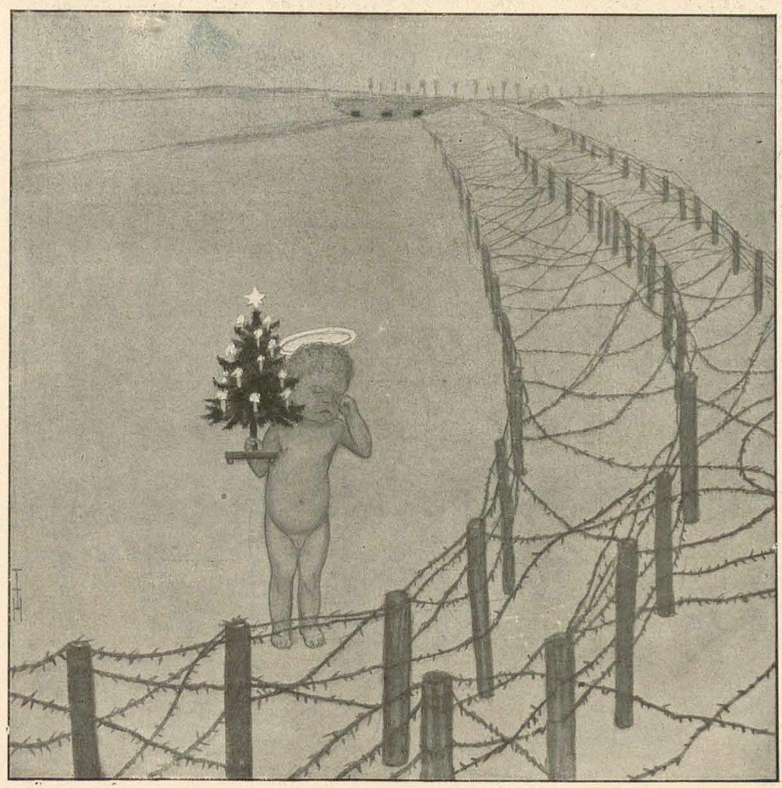
Ja, und das Jesuskind kam. Aber nein, keine Spur von Wunder! Das ging ganz einfach zu; so von außen gesehn, allerdings. Wir sind leider zu gleichgültig geworden gegen all das, was uns nicht persönlich angeht. Das ist sicher gut, denn sonst ständen wir immer mit einem Fuß im Irrenhaus. Allein ab und zu ist die Überlegung doch am Platz, wieviel Seltsamkeit und Alltäglichkeit, wieviel Freude und Schmerz bloß in einem gefüllten Bahnabteil zusammengewürfelt sind. Mir fällt die Geschichte von dem Mann ein, der Tür an Tür mit einer Dame und auf der andern Seite mit einem Herrn wohnte. Die Drei kannten sich nicht, sahn sich nie, stellten das nur später fest. Nach Jahren war die Dame seine Frau und der Herr ermordete ihn. — So kleidete sich das äußre Geschehn, das Kristoforos seinen Jesus brachte, in einen kurzen Befehl des Zaren:, die Zöglinge der zweiten Oberklasse aus der Petersburger Kadettenanstalt sind zu Offizieren befördert und gehn sofort zur Front ab.'

Na, also Bruder, nimm das Herz in die Hand, so hatten die Soldaten lange nicht gelacht, wie damals, als der Kadett, innigste Verzeihung Väterchen, als der hochgeborne Herr Leutnant Graf Luttringen, ein verfluchter Balte, verzeih mir die Sünde, heiliger Geist, aber ein getreuer Untertan Väterchens, nun, wenn ich Dir sage, als der sich beim Hauptmann als neu zugeteilt anmeldete. Stürzt doch „der Riese", den Spitznamen hatten die Kameraden Kristoforos gegeben, vor dem Leutnant mit ausgebreiteten Armen nieder, wie die Sektierer beten, und schlägt die Erde mit der Stirn! Schade, daß alle gleich brüllten, wie die Ochsen, sonst hätte er sicher noch eine herzspaßige Anrede losgelassen; so aber wurde er rot wie Katinkas Unterrock und schlich beiseite. Freilich, es war zu komisch gewesen. Der Riese ragte im Knien noch eine Handbreit über den Leutnant hinaus; der — Gottchen, Gottchen, ein halbes Kind! höchstens sechzehn und so klein und zierlich, wie das Töchterchen Seiner Exzellenz des Herrn Kommandierenden, die ihnen allen beim Durchmarsch in Minsk Zigaretten schenkte! Ja, und rosig und weiß und hellblaue Augen und goldblonde Locken — eine Freude für alle, ihn zu sehn und jeder tat ihm Liebes, wo er konnte. So ein schwaches Dingelchen! Ach, diese Märsche, denken wir nicht dran! Dieser Rückzug, pfui Teufel, bekreuzige Dich, Bruder! O diese Verräter! Diese Generäle! Das war eben die

(Schluß auf Seite 454)

Das Christkindlein am Drahtverhau

(Th. Th. Heine)



„Ich komme nicht hinüber."

Weihnachten

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

Auf Erden geht ein kalter Wind,
O heil'ger Christ, du zartes Kind!
Wer soll ein Lied dir singen hell,
Viel Sänger siehst du nicht zur Stell'.

Nur Fraun und Kinder sind zu Haus,
Die Männer stehn im Kriege draus.
Sie streiten da zu dieser Zeit
Wohl gegen Lüge, Haß und Neid.

Die drei, die müssen aus dem Feld,
Daß wieder Frieden hat die Welt.
Wir woll'n nicht rasten und nicht ruhn:
Stärk unser Denken, unser Tun!

Wilhelm Schulz

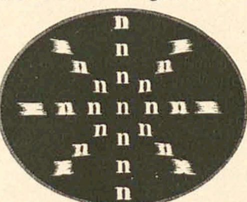


Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit und Astigmatismus.

Beim Blicken **durch das gewöhnliche nicht punktuell abbildende Brillenglas** werden die Bilder **nach dem Rande zu immer schlechter**



Beim Blicken **durch das ZEISS-Punktalglas** bleiben die Bilder **von der Mitte bis zum Rande gut**

wie die schematischen Darstellungen andeuten.

Die ZEISS-Punktalgläser vermitteln eine **deutliche Abbildung** bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases, da auch durch die Seitenteile des Glases deutlich gesehen wird, im Gegensatz zu den gewöhnlichen nicht punktuell abbildenden Brillengläsern, die nur in dem mittleren Teil gute Bilder geben. Sie gewähren damit ein **wesentlich grösseres Blickfeld** als bei gewöhnlichen nicht punktuell abbildenden Brillengläsern. Der Träger von ZEISS-Punktalgläsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten nicht punktuell abbildenden Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen. ZEISS-Punktalgläser ermöglichen die

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Sport- und Schiessbrillen verwendbar.

Nur durch Optiker zu beziehen!

Berlin
Hamburg



Wien
Buenos Aires

Prospekt Opto 44 kostenfrei!

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin die schmerzhaften Hustenanfälle rasch vermindert werden.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Soeben erschien:

LILY BRAUN / LEBENSSUCHER

Roman. 20. Tausend

Preis geh. M. 5.—, geb. in Leinen M. 6.50, in Halbfranz M. 9.—

Berliner Tageblatt: Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht sie in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz.... Als Ganzes genommen, wirkt das Buch wie eine kühngeschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

In allen Buchhandlungen! Verlag von Albert Langen, München-S

Soeben erschien:

BRUNO FRANK / DIE FÜRSTIN

Roman. 4. Auflage

Preis geheftet 3 Mark, in Halbpergament gebunden M. 4.50

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt.... Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

In allen Buchhandlungen! Verlag von Albert Langen, München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40. mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Frauen

Auf der großen Straße zum Etappenhauptort liegt, ganz einsam, ein unscheinbares Estaminet, das aber für die Kraftfahrer der ganzen Armee eine magische Anziehungskraft besitzt, infolge des Umstandes, daß es von einer beispiellosen Jungfrau bewirtschaftet wird. Das Bier da ist wässerig und sauer, der Wein auch, der Kognak schmeckt wie Rosenöl und Scheidewasser, dafür sind unter drei Eiern totsicher zwei schlecht. Was andres gibt es nicht. Und doch trachtet es jeder, der von draußen hereinkommt, möglichst so einzurichten, daß er gerade in diesem Lokal „Brotzeit" macht. Das Haus ist eben „wie eine häßliche Muschel mit einer Perle darin", sagt mein Freund Kare, Friseur seines Zeichens. Meist findet man eine illustre Gesellschaft vor, deren führendes Element Münchner Droschkenkutscher und andre gelernte Brotzeitmacher bilden. Dann ergeben sich mitunter jene gehaltvollen Gespräche, die dem, der sie einmal hörte, unvergeßlich in der Seele haften.

So saßen wir einmal zu sechs oder acht und sprachen, angeregt durch die berückende Gegenwart der besagten Jungfrau, von der französischen Frau. Da hatte in den langen Kriegsmonaten jeder einzelne in Zufalls- oder Standquartieren mancherlei erlebt, oder wußte wenigstens „aus bester Quelle" schandbare Einzelheiten zu berichten. So zum Beispiel die Geschichte von der schönen Gräfin, die mit ihrer Gesellschafterin auf ihrem großen Schlosse ausgehalten hatte, trotzdem es knapp an der Gefahrzone lag, bis man „da neulich" draufgekommen war, daß sie im Kamin ihres Schlafzimmers einen Kerl eingemauert hatte, der ein Telephon bediente. „Ja gibt's jetz des aa!" meinte Seppl, die ländliche Unschuld unter uns, schaudernd vor diesem Abgrund von Verworfenheit. Andere Erlebnisse bewegten sich vorwiegend in Bürgerkreisen und gaben zum Teil krasse Illustrationen zu der zwiespältigen Einstellung der Französin auf den Deutschen als Erbfeind und als Mann. Seppl, dessen Budget im Frieden durch zahlreiche Subventionen angeblich vaterloser Kinder stark überlastet war, gedachte beglückt der Unsummen, die er in diesem Kriege schon erspart hatte und fand damit weitgehendes Verständnis. Schon wollte man mit einem vernichtenden Urteil über den sittlichen Wert der Französin die Unterhaltung schließen, als noch der eine Einjährige sich zum Wort meldete.

Ganz so einfach sei das nicht, meinte er, wenn es auch wahr sei, daß die Bürgerweiber fast durchwegs den Soldaten nachlaufen und sich gegenseitig die Einquartierung streitig machen. Das Volk sei doch anders. Und erzählte: „Neulich war ich nachmittags in L., wo sie doch seit ein paar Wochen so blutig hineinschießen. Wie ich hinkam, war gerade Ruhe, auf einmal aber ging's los: zwei, drei feindliche Flieger, die sofort rasend beschossen wurden. Es waren viel Truppen im Ort, und als die blödsinnige Schießerei anfing, lief natürlich alles auf die Straße, um zu sehen, ob nicht einer der Burschen runtergeholt würde. Der eine kriegte auch tatsächlich was ab und zog ganz windschief davon. Auf einmal macht der eine Flieger eine scharfe Wendung, wir glauben, er stürzt — da kracht die erste Bombe herunter, gar nicht sehr weit von uns. Die Kugeln und Sprengstücke unserer Schrapnells prasselten derweil auf den Dächern, tanzten auf dem Pflaster. Nach ein paar Augenblicken die zweite Bombe. Es wurde ungemütlich. Ein alter Wachtmeister von den Jägern, drei Dekorationen auf der Brust, brüllt den Leuten zu ‚In die Häuser!' Im Augenblick ist die breite Straße leer. Nein, nicht leer; gerade in der freien Mitte geht eine Arbeiterfrau, verkümmert, häßlich, an jeder Hand ein Kind. Zerrauftes Haar, grau, man weiß nicht, vor Alter oder Schmutz, platte Brust, verbraucht. Die Kinder zetern und wollen die Mutter zu den Häusern hinzerren. Der Junge weist auf eine offene Tür und will hinein. Die Mutter reißt ihn zusammen, ruft: ‚Tais-toi, on mourra à la guerre!' (Schweig, so sterben wir halt im Krieg!), schüttelt die Haarzotteln und geht weiter, mitten auf der freien Straße, allein. Von oben kracht die dritte Bombe. Wir alle in den Häusern haben uns ein wenig geschämt, glaube ich. Verdammt, wenn sie alle solche Mütter hätten!" —

Schim

Jahre gibt es ....

Jahre gibt es, die wie Tage sind
Und erinnerungsbar in nichts verschweben;
Tage gibt es, die wie Jahre sind
Und bis an das Ende mit uns leben.
Ob nun Jahre jäh vorübereilen,
Ob nun Tage zäh bei uns verweilen:
Wenn wir selbst ins Nichts hinübergleiten,
Sind selbst Ewigkeiten Nichtigkeiten.

D. F.

Lieber Simplicissimus!

Bierpreiserhöhung und kein Ende! Dennoch erfreut sich selbst in den jetzigen „lausigen" Zeiten der braune Saft unveränderter Wertschätzung im Volke. Kein Wunder auch, da sogar der kgl. Beamte und Gerichtsvollzieher Niederhuber hierzu beiträgt. Ich erhalte eben von seiner Hand ein Pfändungsabstandsprotokoll, in dem ich wörtlich folgendes lese:
„Konstatiert sei, daß die schuldnerische Familie aus einer Witwe und zwei Kindern im Alter von drei und sechs Jahren besteht. Die im Auftrag erwähnten drei Bierkrüge sind nicht pfändbar, da sie für die genannten Personen unentbehrlich sind. Höchstens käme einer in Frage; doch steht der zu erwartende Erlös sicherlich zu dem Werte außer allem Verhältnis. . . ."

Als Zugführer hatte ich auf dem östlichen Kriegsschauplatz in stockdunkler Nacht die Aufsicht im Schützengraben. Bei einem Revisionsgange durch den Graben fällt mir auf, daß ein alter oberschlesischer Landstürmer andauernd schießt. Ich gehe an ihn heran und frage ihn: „Sehen Sie etwas?" — „Nein, Herr Feldwebel," war die Antwort. „Ja, Mensch, warum schießen Sie denn dann so toll?" — „Es ist doch Krieg, Herr Feldwebel," war die Antwort des biederen Kriegers. —

Ein guter Bekannter, der als Vizewachtmeister der Reserve an der Front steht, schildert mir in seinem letzten Brief folgendes Erlebnis: Er ist mit zwölf Mann an die Etappenbahnstation zum „Hafer fassen" kommandiert. Während des Umladens kommt der Rittmeister X., ein sehr feudaler Graf, hinzu, beschaut sich die Geschichte längere Zeit durchs Monokel und ruft dann den Vizewachtmeister D. — der inzwischen vorschriftsmäßig gemeldet hat: „Vizewachtmeister D. mit zwölf Mann zum Hafer fassen!" — heran: „Sagen Se mal, mein lieba D. — wo ist denn eijentlich der Hafa?" — „Dort, in den Säcken, Herr Graf!" — „In den Säcken — ?? — Tja, aba — hier ist doch deklariert: Hafer für Schwadron zehn Tonnen! — Tonnen — — Tonnen, lieba D.!"

Die Mieter

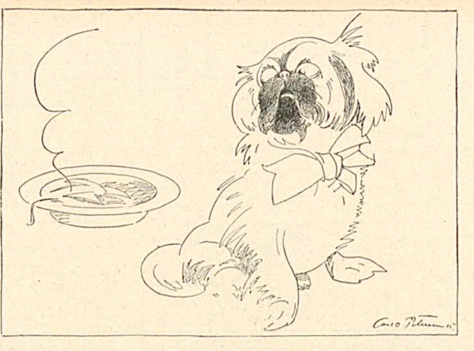
Der große Herr im großen Haus
Treibt alle seine Mieter aus.
Die guten und die bösen Zahler.
Im ersten Stock die Würden-Prahler,
Das runde, dicke Kirchenlicht.
Der Schneiderwitwe Ungewicht,
Die niemals noch im Fleisch gesündigt,
Wird ebenfalls ihr Dach gekündigt. —
Dem Arzt, den alle Welt begehrt,
Dem Händler, der Millionen wert!
Ist noch so ruhmvoll der Gelehrte,
Der Künstler, den man „schwer entbehrte",
Der General, der aus der Schlacht
Sechs Königreiche heimgebracht,
Der Richter, dem ihr „gern" geständet: —
Sie werden bis aufs Hemd gepfändet.

Es kommt der schlanke, blasse Mann,
Er pocht mit weißem Knöchel an:
„Beim Zudrang solcher Mieter-Masse
Muß man verengen die Gelasse.
Zwar euer Rücken ist nicht schmal,
Doch weit zu weit das Wohnfuttral.
Zum Abzug harrt schon die Karosse. —
Raum hab' ich nur im Erdgeschosse.
Doch jeder fühlt, probiert's einmal,
Sich schließlich eins mit dem Lokal!
Die Wasserleitung ist vorzüglich,
Licht und Beheizung ungenüglich,
Bis man den rechten Handgriff kennt
Und mit Profit sich selber brennt."
Die Speisekarte klingt nicht lecker!
Indessen — der Gerichtsvollstrecker —
Man sieht, kein Widerstand belohnt
Und hofft, bald ist man eingewohnt.
So klimmt der Mieter rüstig weiter,
Steilabwärts die Verwandlungsleiter.
Am Ende stäubt er samt dem Haus
Rings in den Weltenraum hinaus,
Wo alles, mottenfrei gereinigt,
Von neuem kosmisch sich vereinigt,
Bis glücklich wieder weint und lacht
Ein Kind, bei dem die Mutter wacht.
Die läßt die Zimmer tapezieren,
Den Eh'mann ins Büro marschieren,
Und alles dreht sich, wie es kann. —
Bis wieder pocht der blasse Mann.

Oswald Schmidt

Fleischloser Tag

(Zeichnung von C. O. Petersen)

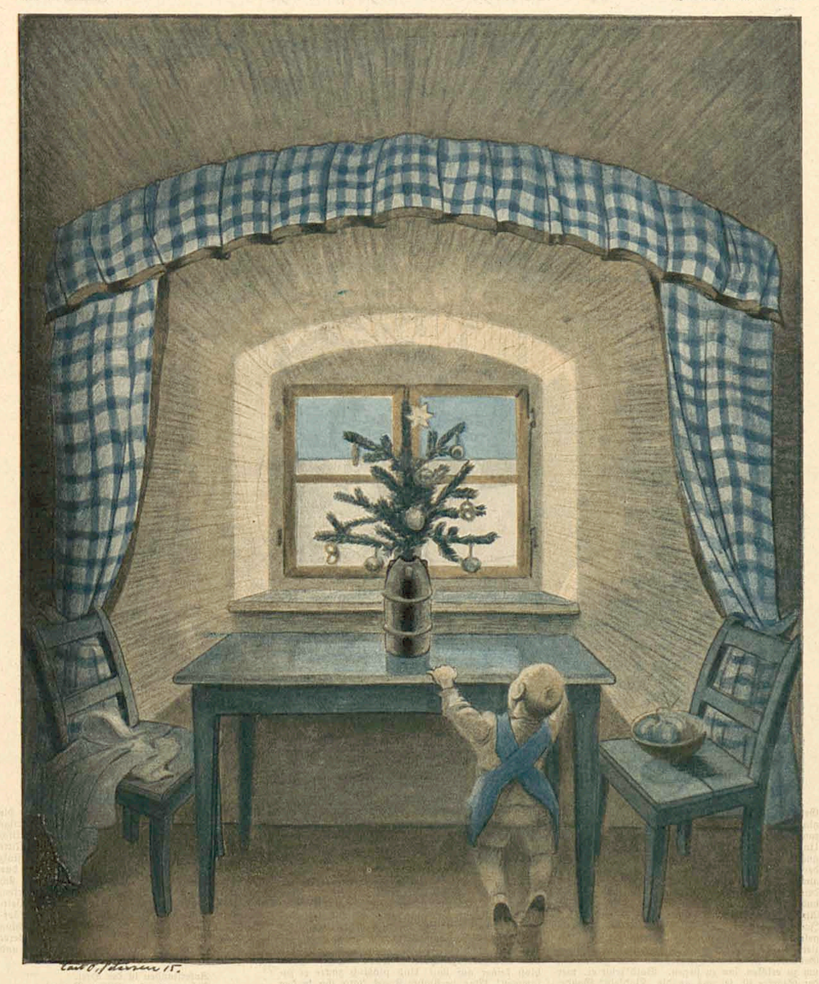


„Was, Sauerkraut? Und das mir!“

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Erich Blaich, Bruck bei München, für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die Granate

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Alles Heilige und Wahre wiederholt sich ewiglich

Und steht das Blut auf Erd' und Meer —
Wie kommt ein Nikolaus daher
Aus fernem Land, zu Kindern klein —
Wie mag solch' Wunder möglich sein?
So hört, was ich euch sagen kann:
Ich weiß von einem armen Mann
(Ein Zimmermann, wie Joseph war),
Der steht in Frankreich gut ein Jahr.

Fünf Groschen kriegt ein Mann im Feld.
Dem Zimmermann schien's teures Geld;
Sechs Kinder woll'n gefüttert sein.
Drei Groschen täglich spart' er ein
Und schickt' sie in die Heimat her — —

Ein heiliger Nikolaus war der.

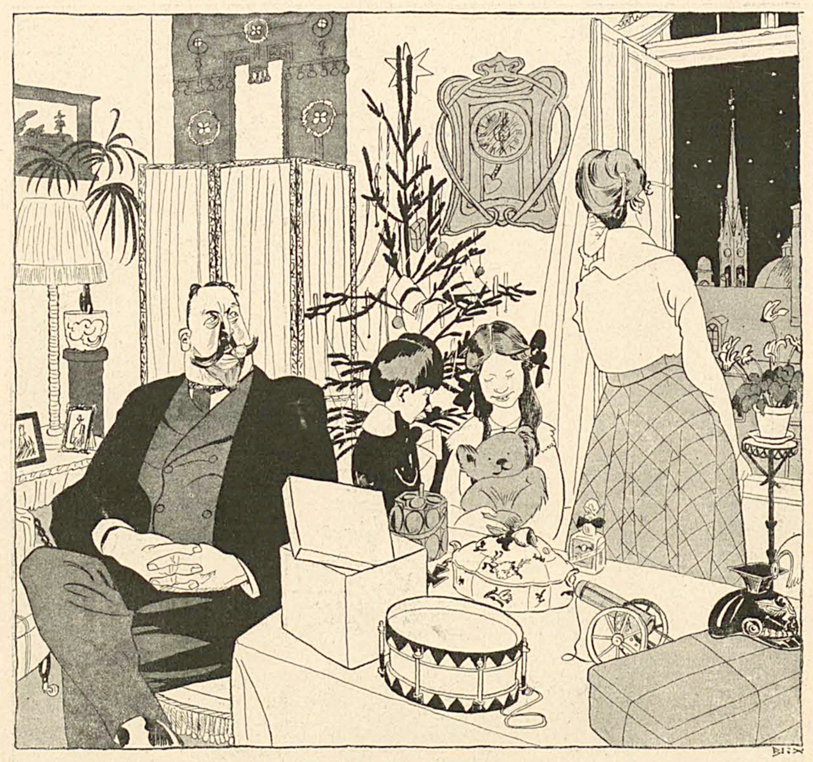
Und tobt die Welt in Haß und List —
Wie kommt hinaus der Heilige Christ?
Es geht vom allerärmsten Haus
Ein Sehnen in die Welt hinaus;
Und ist kein Mann im Feld so arm,
Daß ihm das Blut nicht pochte warm.
Dieweil er an der Gabe spürt:
Die Kinder haben sie berührt;
„Für Vater!" sprach ein kleiner Mund.
So lobt er Gott von Herzensgrund.

Und ob sein Gott im Herzen lebt,
Ob er in Himmels Weiten schwebt —
Es ist alleins und immerdar
Der Gott, der ihm der rechte war.

Peter Scher

Wucherers Christnacht

(Zeichnung von Blix)



„Ach, Gustav, wenn das doch die Friedensglocken wären!" — „Hör' auf, das wär' mir eine schöne Bescherung!"

Geschichte vom Führer des Blinden, der ihn auf glatten und rauhen Pfaden sorgsam behütete, bis zum Abgrund, wo er ihn hinunterstieß. So war's! Und deshalb mußte auch der hochgebietende, allergnädigste — — halt das Maul. Dich jucken wohl der Buckel und die Gelenke? Na, Spaß gab's auch! Wie grade die Sache mit dem Leutnant und dem Riesen. Wie ein Hündchen, ein Riesenhündchen, haha — — immer hinterher, tat, was er ihm an den Augen absehn konnte. War um ihn, wie seine Hose!

Ja, so sprachen die Kameraden und warum das geschah, verrät die Schilderung des kleinen Offiziers! Kristoforos Kristoforowitsch hatte seinen dritten Gedanken gefunden: Jesusknabe war gekommen, um zu erlösen, um zu siegen. Bald zeigt er, wer der Stärkre ist, sei uns gnädig, Kindlein! Gnade, Gnade über uns, über Rußland, über Deinen letzten Knecht Kristoforos Kristoforowitsch!

Und dann dachte Kristoforos seinen vierten Gedanken. Der hieß „jetzt"! Und strahlte als der goldhellste von allen; aber er dauerte nur wenige Minuten. Wieder hieß es zurück und immer weiter zurück, bis an einen großen Strom, der den Riesen so traurig stimmte; sah er doch wie die Wolga aus. Sollte aber die Düna sein, sagten die andern. Soll die Düna sein, gut, sieht doch wie die Wolga aus — und Kristoforos summt das Wolgalied:

Mütterchen, Du mit den traurigen Wellen,
Die da so langsam zur Ferne hinschleichen. …

Da — ein entsetzlicher Krach, Staub und Steine, ein Zurückstoßen, Zurückstemmen, tolles Geschrei „Verrat! Verrat! Die Brücke ist zu früh gesprengt!" Und dann hetzt ein Teil nach links, ein Teil stürmt nach rechts, ein Teil sticht den Hauptmann nieder und rennt den Deutschen entgegen, mit hochgehobnen Händen, ein Teil drängt nach dem Wasser und zwischen ihnen steht der kleine Leutnant, weint wie ein Jungchen und murmelt „Rußland ist verloren!" und bittet und fleht und befiehlt „Kinderchen, dort, nehmt die Balken, wir baun ein Floß, wir kommen hinüber! Hier ist eine Furt! Hier, die Karte zeigt's! Eine Hälfte baut! Die andre schießt! — Kinderchen! Hunde verfluchte, ich schieße jeden nieder —" Gottchen, ein Held! Ein richtiger Held! Verdient das Georgskreuz! Herrlich war's! Süß! Hörte bloß keiner auf ihn! Und plötzlich zuckte er zusammen! Eine verfluchte Kugel hatte ihn in den linken Fuß getroffen. Eine ganz harmlose Verletzung, aber der Riese brüllte auf, wie ein von der Granate zerrissnes Pferd und stürzte sich auf den kleinen Leutnant, hob ihn hoch und watete in das Wasser. Das Kind schrie, befahl, die Mütze war ihm vom Kopf gefallen, jedoch der Riese schritt weiter, die Zähne ineinandergeklemmt, die Augen blutunterlaufen und hielt das Leutnantchen fest auf seiner Achsel, weinte und küßte seine Knie und Fäuste, die auf ihn niederfielen, an seinen Haaren rissen und dabei murmelte er die alte Litanei des Kindleinfests:

O Du goldiger Jesusknabe, erbarme Dich!
O Du süßer Jesusknabe, sei gnädig!
O Du göttlicher Jesusknabe, errette uns —

Und schluchzte und watete, stemmte sich gegen die schweren Wogen, die wie eine stumpfe, bösartige Rinderherde um ihn fluteten, ihn stießen und tückisch zu Fall bringen wollten und grade in der Mitte war's, da richtete er sich auf, strahlend und stolz — „Jetzt!" schrie er — — jetzt, jetzt, jetzt kam das Wunder, das fühlte er! Der da oben hatte sich verwandelt, hatte die Leutnantsgestalt abgeworfen, saß als Jesusknabe da oben, mit der blauen Weltkugel im Händchen, den Strahlenschein ums Köpfchen — jetzt geschah das, denn jetzt war ein Schlag durch ihn gefahren und er wurde schwer und schwerer — — und Kristoforos schritt jubelnd weiter und sang das Kirchenlied vom Osterfest:

Auferstanden ist der Herr,
Jesus naht, der heilige Retter!
Halleluja! Halleluja!

— so kam er drüben an und hob mit leuchtenden Augen sorgsam, in heiliger Scheu, eine Leiche von der Schulter. Kopfschuß.

So war das bestimmt. Auf fünf eigne Gedanken sollte Kristoforos Kristoforowitsch es nicht bringen. Er dachte nichts mehr. Aber er lächelte sanft und andächtig, lehnte seinen Jesusknaben an einen zerschossnen Mörser, kniete nieder und betete mit ausgebreiteten Armen, wie die Sektierer beten:

O Du goldiger Jesusknabe, erbarme Dich!
O Du süßer Jesusknabe, sei gnädig!
O Du göttlicher Jesusknabe, errette uns. …

So fanden ihn die Deutschen.

Saloniki

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich habe mir's doch gleich gedacht, Bruder Franzos, daß es hier herum nicht sauber ist!"

Und doch — —!

„Es ist so warm und gemütlich hier; man möchte vor Behagen schnurren wie ein Kater. Und wie du dich auf Zigarren verstehst — wunderbar! Da hab' ich sogar einen Ring geraucht. Robert konnte das allerdings schöner."
„Wo mag er jetzt, in diesem Augenblick, sein? Ich habe immer wieder Gewissensbisse. Da sitzt man und hat es gut . . ."
„Wahrscheinlich hockt er bei seiner Quartierwirtin und raucht ihr seine berühmten Ringe vor. Und erzählt ihr von uns. Du, sie soll jung und hübsch sein."
„Ja, vielleicht —! Du siehst immer nur das Angenehme. Wer weiß, vielleicht ist er aber . . . mein Gott, wenn doch endlich ein Ende abzusehen wäre!"
„Da haben wir es wieder. Ein Glück, daß die Männer draußen das nicht sehn und hören. Also gut, ich bestätige dir, immer mal wieder, daß der Krieg schrecklich ist, aber mehr kann ich jetzt nicht tun. Laß dir lieber erzählen, was ich diese Nacht geträumt habe. Ich war draußen bei ihnen — im Unterstand. Es waren gerade die letzten Weihnachtspakete verteilt worden. Die Soldaten waren Berliner. Die hättest du hören sollen."
„Was haben sie gesagt? Du, das ist nett. Erzähle doch!"
„Schon wie die Namen aufgerufen wurden, war es lustig genug. Sie balgten sich wie junge Hunde; die Pakete flogen nur so von einer Hand in die andere. Einer, Wuppke, ein ganz verwegener Kerl, bekam die meisten — sieben Stück. Als er unter großem Halloh das siebente kriegte, besah er es verdutzt von allen Seiten. ‚Nanu,' sagte er, ‚ick ha' doch man bloß sechs Brautens — wat is dat bloß for ne aufdringliche Sieben?' Nachher, als sie alle beisammen saßen und die Pakete aufmachten, waren sie abwechselnd ausgelassen und gerührt wie richtige Jungens. Einige brachten kleine Weihnachtsbäumchen mit Wachslichtchen darauf zum Vorschein. Auch Wuppke hatte so eins. ‚Mensch,' sagte er, ‚det Beemeken is von Emma'n — det Meechen hat Jemüt, aber Lotten ihre Hartwurscht is wat for't Herze!' Landwehrmann Schulze 27 saß vor seinem Bäumchen und betastete die winzigen Lichtchen vorsichtig mit seinen dicken Fingern. Dann las er den beigefügten Brief. ‚Kinda,' sagte er, ‚det hat meine Kleenste bei Jandorfen jekooft — en halbet Jahr hat se dazu jespart.' — ‚Hübsch jemacht sin' die Dinger — det kann jut ne Mark kosten,' sagte sein Nebenmann, der andächtig vor seiner Kiste hockte und abwechselnd Lebkuchen, Aal in Gelee und Äpfel aß. Alle rauchten wie Schlote von den massenhaft eingegangenen Zigarren. Dabei wurden heftige Weherufe laut. ‚Ida, du hast mir nie jeliebt!' schrie Wuppke, mit Entsetzen auf seine Zigarre, Marke Hindenburg, blickend. Und nachdem er schaudernd einen neuen Zug gewagt hatte, sagte er resigniert: ‚Hindenburg is 'n jroßer Feldherr, aba von Zijarrn vasteht a nischt!' Mittlerweile wurde es dunkel. Die Stimmen der Soldaten klangen nicht mehr so laut. Irgendwo hinten hörte man einmal die kräftige Stimme des Feldwebels. Landwehrmann Lehmann sagte plötzlich: ‚Kinda, jetz' lauern die Jöhren zuhause — jetz' lauern se . . .' Da wurde es ganz still. Die Soldaten taten schweigend ihre letzten dienstlichen Verrichtungen. Nach einiger Zeit kam der Feldwebel. Lehmann und Wuppke steckten die Lichtchen an ihren kleinen Bäumen an. Dann sangen sie: ‚Es ist ein Reis' entsprungen' und ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. Allen liefen Tränen über die Backen. Aus allen Unterständen kam der Gesang. Die Franzosen drüben in ihren Gräben lauschten. Hernach wurden die Soldaten wieder lustig. Es war ihnen erlaubt, noch mehr zu singen. Wuppke, der ein strammer Sozialdemokrat war, stimmte zunächst an: ‚Freiheit, die ich meine', hierauf ‚Der Bahn, der stolzen, folgen wir, die uns geführt Lassall''. Das war nun freilich einem jungen Kriegsfreiwilligen, einem Theologiestudenten, nicht völlig nach Geschmack, aber er sang doch wacker mit, und als er dann ‚Deutschland über alles' anstimmte, war wieder Wuppke derjenige, der seine Stimme am gewaltigsten erschallen ließ. So feurig brauste der Gesang in die Nacht hinaus, daß die Franzosen erschreckt auffuhren und sich auf einen Sturmangriff gefaßt machten. Da wurde aber doch Ruhe geboten. Die Soldaten schüttelten einander die Hände und gingen schlafen." —
Der Erzähler schwieg und sah sein Gegenüber an.
Eine leise Stimme sagte: „Es ist immer wieder das Alte und doch — —!"

Emanuel

Auf der Flucht nach Ägypten

Schlafe, kleiner Friedefürst!
Bist vom Wandern müde worden,
Hörst nicht, wie sie draußen morden —
Weh, wenn du erwachen wirst!

Drüben blitzt's am Sinai.
Sieh! Der Dornbusch steht in Flammen.
Krachend stürzt der Berg zusammen,
Und der König beugt das Knie.

Blut aus dunkler Wolke tropft.
Fröstelnd macht die Morgenstunde
Um ein stummes Kreuz die Runde,
Dran das Herz der Menschheit klopft.

Schlafe, kleiner Friedefürst!
Bist vom Wandern müde worden,
Hörst nicht, wie sie draußen morden —
Weh, wenn du erwachen wirst!

Edgar Steiger

Eine gute Seele

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Ja, aber was soll er denn mit dem teuren Veilchenparfüm im Feld?" — „Ach weißt du, bei seinem letzten Urlaub war er so traurig, daß er mir nichts mitbringen konnte."

Weihnachtslied

Vom Himmel her, durch stille Räume,
weht Schnee, wie Gnade, mild und weiß,
und segnet gütig alle Bäume
und segnet noch das letzte Reis.

Waldbäume wissen nur das Alte,
daß Friede bei den Menschen ist,
und wandern duftend aus dem Walde,
wenn auch der Krieg den Frieden frißt.

Wie alle Kinder selig träumen,
wie ihre Augen offen stehn!
Denn Kinder gleichen ganz den Bäumen
und singen, wenn die Stürme wehn.

Gottfried Kölwel

München, 28. Dezember 1915 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der blutige Silvesterrausch

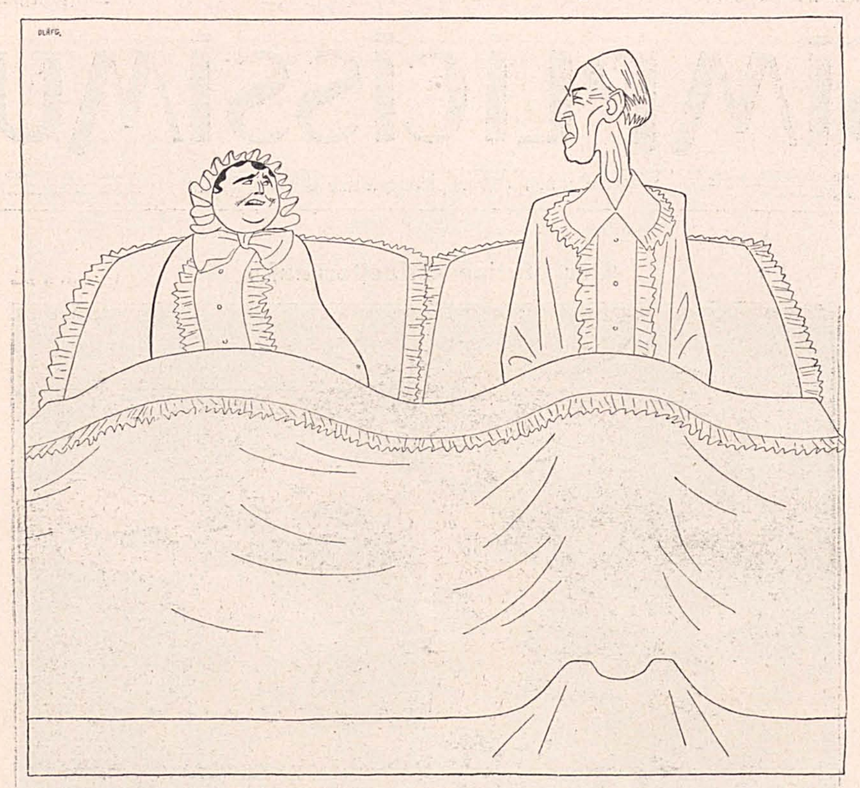
(Th. Th. Heine)



„Wir schwören es, wir wollen auch im kommenden Jahr nicht nüchtern werden!"

Der Selbstherrscher aller Jingos

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ach Woodrow, ich fürchte, ich werde nächstes Jahr nicht mehr Frau Präsidentin sein!“ — „Sei unbesorgt, ich weise einfach die zwölf Millionen Deutsch-Amerikaner aus.“

Neujahrsausblick

So etwa alle zwei, drei Wochen
wird jeweils von einem Kriegsrat gesprochen,
als welcher in London oder Paris
sich pläneschmiedend niederließ.
Laut kündet's jedes Zeitungsblatt.
Bloß sieht kein Mensch kein Resultat.
Denn daß sie bei diesen ihren Projekten
nur immer Prügel f ü r s i c h ausheckten,
— so sehr dem der Lauf der Dinge entspricht:
eine sinnvolle Taktik wäre das nicht.

Nun ja, was geht's uns schließlich an?
Ein jeder tut halt, was er kann.
Nur wo er fleußt, ist der Honig billig.
Der Ochse, von Natur sonst willig,
gibt leider trotzdem keine Millich.
Ach Gott, tjaja
etcetera. . . .

Und darum gilt denn auch für heuer:
Bei der Entente ist guter Kriegsrat teuer.

Gideon Gum

Allons Entente for business —!

Das fast gleichzeitige Erscheinen des heldischen Kapitäns der Baralong und der Heldenjungfrau von Loos, der es ebenfalls gelungen ist, einige wehrlose deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt zu erschießen, hat in London wie in Paris eine neue vaterländisch-religiöse Bewegung hervorgebracht. In London war es der Moralphilosoph Algernon Fitz-Spleenhead, der in den Daily News das Auftreten des Heldenmädchens als eine jener Inkarnationen übernatürlicher Kräfte nachwies, die sittlichen Völkern zu allen Zeiten in der Not als Wegweiser erschienen seien. Um dieselbe Zeit machte der Pariser Gelehrte Pierre Grand-Mouton im Matin darauf aufmerksam, daß die Erscheinung des Kapitäns der Baralong ein Wiedererwachen religiöser Elementarkräfte usw. usw.

Es bildeten sich natürlich sofort eine Anzahl Vereinigungen, deren Bestreben darauf hinauslief, die neue Bewegung den Zwecken der Hl. Entente dienstbar zu machen. Der englischen Regierung, die religiöse Strömungen auf leidlich rentabler Basis grundsätzlich unterstützt, war die Sache hochwillkommen. In Paris sträubte man sich zunächst nur der Form halber und um Clemenceau nicht vor den Kopf zu stoßen, ein wenig gegen die Erhebung des Dogmas vom blutigen Weiberrock zum staatlich konzessionierten Kultusgegenstand. Bald bequemte sich Poincaré zu der offiziösen Ehrung, die Mutter der Jungfrau an ihrem Stand in den Hallen persönlich zu beglückwünschen, und nun stand der Anbetung des Heldenmädchens Tor und Tür geöffnet. Hervé forderte alle französischen Eltern mit Worten rasender Begeisterung auf, ihre Kinder, Knaben wie Mädchen, zu den Baralong-Loos-Abenden zu schicken, wo ihnen unter Grand-Moutons persönlicher Leitung die Grundbegriffe des Heldentums beigebracht würden. Der religiös-atheistische Anarchie-Nationalist Hervé bezeichnete es als besonders dringlich, daß die zum englischen Verbrauch heranreifenden Jahrgänge der Sechzehn-, Fünfzehn-, Vierzehn-, Dreizehnjährigen zuvörderst mit Baralong-Geist erfüllt würden.

Die Kultusabende wurden von Grand-Mouton mit dem gemeinsamen Gesang der verbesserten und religiös vertieften Marseillaise eingeleitet: „Allons Entente for business —!

So liegen die Dinge in Frankreich. In London dagegen hat Spleenhead mit Rücksicht auf das Werbungssystem eine andere Organisation vornehmen müssen. Da es dort mehr darauf ankam, die Erwachsenen mit Heldengeist zu erfüllen, ist die Jungfrau bewogen worden, bei den großen Jungfrauen-Meetings in eigener Person aufzutreten. Sie wird allabendlich in den Music-Halls von den zukünftigen Tommys mit solchem Erfolg angebetet, daß schon nach ihrem Debut zwei alte Herren ekstatisch schluchzten, sie würden, wenn sie jünger wären, ihr zuliebe zu den Fahnen eilen.

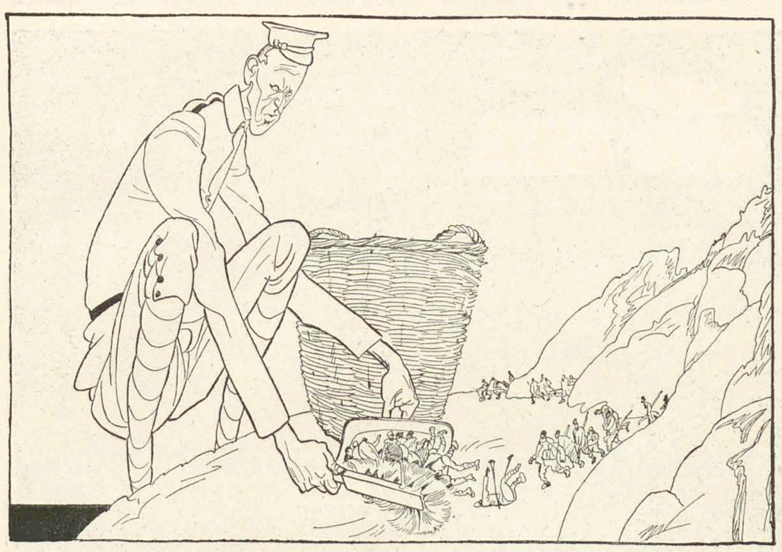
Aber der schönste Triumph steht beiden, der Jungfrau und dem Kapitän, noch bevor: sie sollen auf dem nächsten Fest in den Kellerräumen von Windsor Castle vor dem King ein lebendes Bild, Amor und Psyche, stellen.

Die Bewegung wächst von Tag zu Tag. Alle Gesellschaftskreise Londons schwärmen nur von Ihr — alle Pariserinnen träumen nur von Ihm, und allenthalben klingt aus erschauernden Herzen das hohe Lied: „Allons Entente for business!“

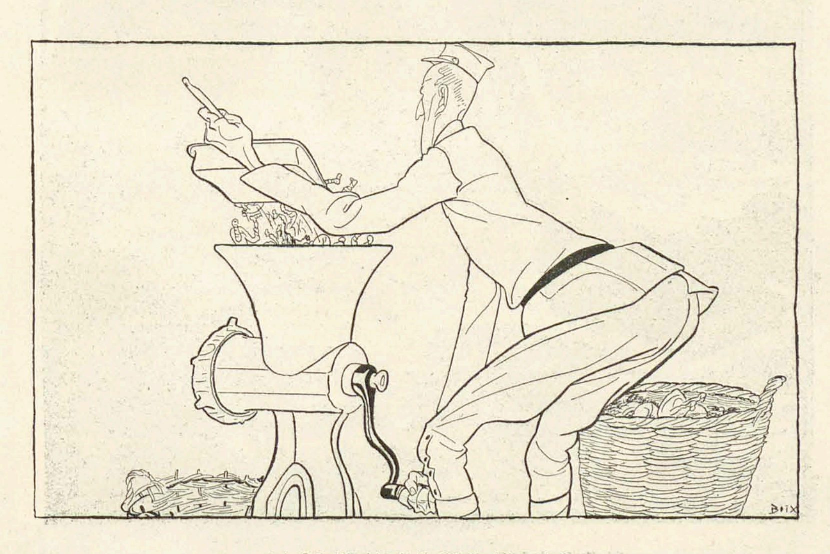
Emanuel

Der Freund der Kleinen

(Zeichnungen von Blix)



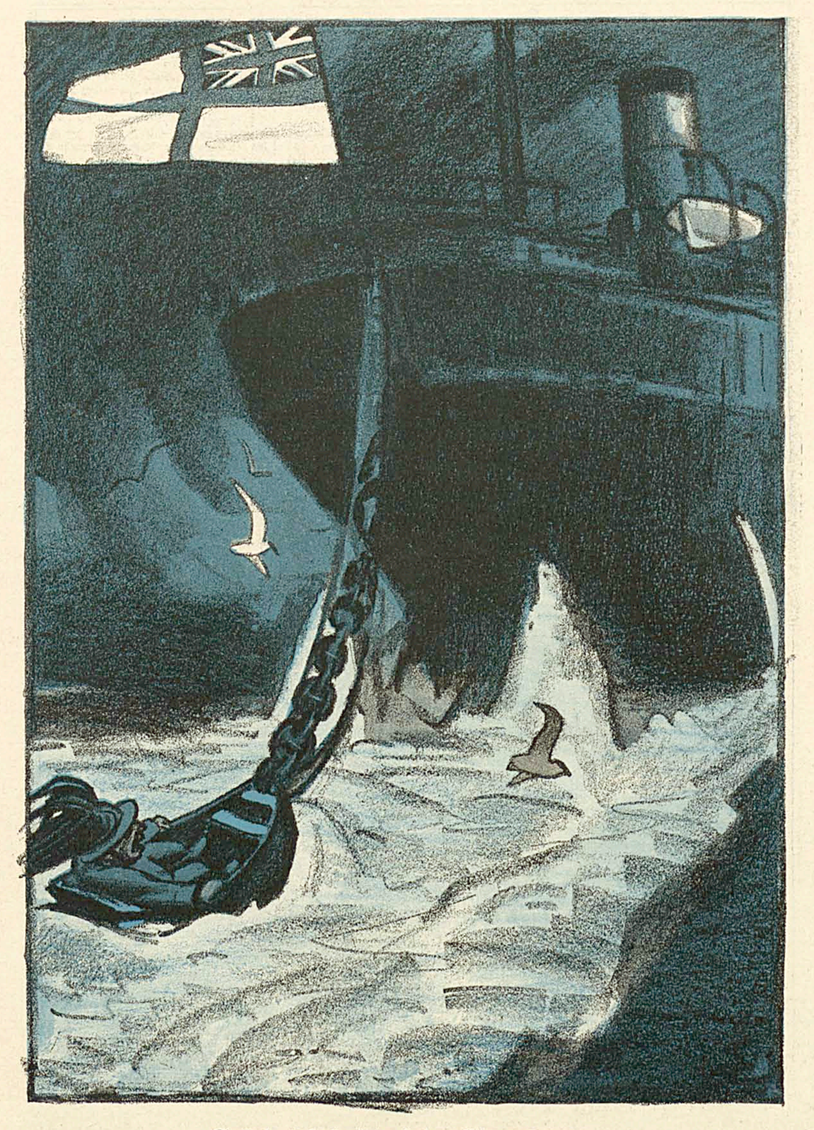
Die letzten Serben werden in Durazzo von den Engländern hochherzig in Empfang genommen



und in Saloniki wieder in die Wurstmaschine gesteckt.

Das fünfte Rad der Weltgeschichte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Großmacht Italien ist dem Londoner Abkommen beigetreten.

Weihnachtspredigt

Der Reverend Jackson saß in seinem Office vor dem großen Schreibtisch und mühte sich an seiner Weihnachtspredigt ab. Es wollte nicht vorwärtsgehn. Dann und wann schrieb er ein paar Worte, strich sie aber nach quälendem Nachdenken regelmäßig wieder aus. Wenn er zu anderer Zeit das helle Zimmer mit den praktischen eichenen Bureaumöbeln überblickte, dann pflegte der Kontrast zwischen diesem komfortablen Milieu, das er sich aus eigener Kraft geschaffen, und den verschiedenen kleinen Anfängen, aus denen er sich herausgearbeitet hatte, wohltuend auf sein Selbstbewußtsein einzuwirken. Diesmal aber blieb sein Blick trüb und böse. Wohl dachte er der Tage in Arkansas, wo er in einem Holzschuppen als Dentist tätig gewesen war. An die Wellblechbude in Ohio, in der er eine Naturwasserheilanstalt betrieben hatte. Und an manche andere Stadien seines bunten Werdegangs. Nun stand er in der Großstadt einer Kirche vor, die mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet war — Gesellschafts-, Rauch-, Schreib-, Baderäume, schöner Betsaal für vierhundert Andächtige, Orgel mit elektrischem Antrieb, Zentralheizung, elektrisches Licht — er selbst bezog ein Einkommen, von dem er in seiner Schuhputzerjugend nie zu träumen gewagt hätte — gut: aber war er darum glücklicher? Ach, weder im Holzschuppen, noch in der Wellblechbude, verblichenen Angedenkens, noch überhaupt je in seiner primitiven Zeit, hatten sich in seinem Kurs die tückischen Klippen gefunden, die er nun täglich zu umschiffen hatte. Da arbeitete man recht und schlecht mit Zange und Bohrer, mit Gießkanne und Wurzelbürste oder sonstigem ehrlichen Handwerkszeug, hielt, bei empfindlichen Patienten, schon während der Behandlung den treuen Revolver in Greifweite und bediente sich seiner jedenfalls beim Inkasso, zur Überredung säumiger Zahler. Nun aber? Ein hartes Brot, bei Gott, wenn es auch mit goldgelber Butter bestrichen war! Dieser elende Krieg, diese Erfindung des Satans! Er drohte, ihm das ganze schöne Weihnachtsgeschäft zu verderben. Wie waren die früheren Christpredigten einfach gewesen: man sprach von dem Kindlein im Stalle, von dem Öchslein, Eselein, den sympathischen, biederen Hirten, dem guten alten Joseph, massierte der Damenwelt mit kundigen Griffen die Tränendrüsen, und entrückte die leicht verschlafenen Gatten in eine Welt, in der es weder Termingeschäfte noch Kursstürze gab. Heute aber? Er konnte an den Zeitereignissen nicht vorbeigehen: man erwartete eine Stellungnahme von ihm. Er war auch bereit, sie zu offenbaren — aber wie? Krieg — Friede? Wütend schellte er seinem Sekretär, der alsbald geräuschlos ins Zimmer glitt. „Smith, ich bin am Rande! Ich komme mit der Predigt nicht zurecht. Es wird ein Fiasko!" — Der junge Mann wagte nach respektvoller Pause mit sympathischer Stimme die Bemerkung, daß der Stoff doch nicht wohl fehlen könne. „Stoff — Stoff! Um Stoff war ich noch nie verlegen!" eiferte der Seelenhirt. „Aber ich habe keine Lust, mich unmöglich zu machen! Rede ich für den Krieg, dann habe ich die Frauen am Hals — Weihnachten, das Fest der Liebe, und Kriegspropaganda! — Rede ich für den Frieden, dann bleiben mir alle Männer weg, die in Stahlindustrie engagiert sind, und das sind vier Fünftel. Bleibe ich aber neutral, dann fallen sie beide über mich her. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll!" — Ein kummervolles Schweigen herrschte. Dann hob der Sekretär entschlossen den Kopf: „Sie dürfen keinesfalls für den Krieg reden. Die Frauen sind unsere besten Kunden!" — „Und der Morgankonzern?" höhnte der Gebieter. „Den müßte man irgendwie einwickeln," lächelte Smith. „Ich verbitte mir schlechte Witze!" rief Jackson wütend. „Morgan einwickeln! Hat man so was je gehört! Sie sind größenwahnsinnig oder krankhaft frech. Werden Sie Sekretär bei Roosevelt, aber nicht bei einem Mann der Kirche!" Smith ließ ihn austoben und fuhr dann gänzlich unberührt fort: „Es ginge sicher; wenn Reverend den richtigen, zum Herzen gehenden Ton finden, geht es. Beweisen, daß der Friede nicht nur für das christliche Gemüt, sondern auch für das Geschäft besser ist, mit Einschluß des Rüstungsgeschäfts.

(Schluß auf Seite 263)

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Lily Braun
Lebenssucher
Roman. 20. Tausend

Geheftet M. 5.—, geb. in Leinen M. 6.50, in Halbfranz M. 9.—

Berliner Tageblatt: Die Freiheits- und Wahrheitskämpferin Lily Braun gibt in ihrem „Lebenssucher" ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen. Die Dichterin Lily Braun schuf ein gestaltenreiches Kunstwerk, aus dem ihre herzhafte Freude an Natur, Schönheit und Kunst sich immer wieder frohgemut und gewinnend aufschwingt. Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht sie in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz.... Als Ganzes genommen, wirkt das Buch wie eine kühngeschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

Berliner Volkszeitung: In einem Roman großen Stils hat Lily Braun dieser schicksalsschweren Zeit ihren Tribut gezollt. Er zeigt alle Eigenarten der Verfasserin, die wir seit langem von ihr schätzen: ein starkes, leidenschaftliches Erfassen des Problems, eine farbenreiche, prächtige Sprache, ein Sichvertiefen, ein Erschöpfen in der Behandlung.... Es ist ein Roman, der zum Nachdenken auffordert, weil wir seine Vorgeschichte miterlebt haben, weil wir mit dem Geschlecht, das jetzt so Großes schafft, aufgewachsen sind. Es ist ein Buch, das man immer wieder zur Hand nehmen kann und wird, es hat einen dauernden Wert, und das ist das Beste daran.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Bruno Frank
Die Fürstin
Roman. 4. Auflage

Geheftet M. 3.—, gebunden in Halbpergament M 4.50

Vossische Zeitung, Berlin: Die darstellerische Fülle des Romans ist erstaunlich, um so erstaunlicher, als kein Detail, keine noch so vergängliche Situation um ihrer selbst willen da ist. Dieser Ereignisreichtum, der mit den Mitteln einer strengen, wahrhaftigen, dennoch farbenkräftigen Sprachkunst vor uns ausgebreitet wird, ist eigentlich nichts anderes als ein Arsenal von Motiven für den Charakter der tragenden Figur; die Entwicklung des Matthias, sein Weg von jünglinghafter Unkraft zu einer Art von heiliger Größe — darauf allein ist es dem Dichter im Grunde angekommen.

Berliner Tageblatt: Der Roman ist geschrieben in einem Stil von jener anmutigen Solidität, wie sie, außer Bruno Frank, nur Thomas Mann besitzt.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt.... Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina
Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Umschlag von O. Gulbransson. Einband von Felger

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6.50, in Leder M. 15.—

Vossische Zeitung, Berlin: So kommt auch im vorliegenden Roman die von Erfolg, Liebe, Reichtum, Ruhmesglanz umrauschte Ballettkönigin uns innerlich nicht wesenhaft nahe; während die nur als schicksalbringende Episodenfigur verwendete Gestalt des königlichen Feldherrn sich uns tief ins Bewußtsein hämmert, weil ein glühender Lebensstrom ihr durch die Adern rinnt. Es sei darum Adolf Pauls Zeichnung der Tanzkünstlerin Barberina durchaus nicht herabgesetzt; sie ist mit festen und kühnen Strichen geführt und mit lustigen und sprühenden Farben koloriert. Aber die Zeit, in der wir uns für solche Damen interessierten, ist vorübergerauscht. Mögen sie Liebhaber finden und Karriere machen: das läßt uns ziemlich kalt. In Friedrich hingegen, ob er schon kalt, barsch, herrisch und selbstsüchtig sich gebärdet, ist dennoch sehr viel Seele, ist höchste, gespannteste Seele. Und es ist kein geringes Verdienst des schwedisch geborenen, preußisch gewordenen Poeten Adolf Paul, daß er diese gottentzündete Seelenkraft in ihrer ganzen Glut gespürt und mit hellschauender Dichterkraft in gestaltetes Leben umgesetzt hat. Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt....

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Leo Perutz
Die dritte Kugel
Roman

Titel- und Umschlagzeichnung von Wilh. Schulz

Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

Die Zeit, Wien: „Die dritte Kugel", ein Buch voll Kriegslärm und Pulverdampf, aber, Gott sei Dank, kein fix verfertigter Zeitroman aus dem Weltkrieg. Einer, dem das Schauen und Gestalten gegeben ist und das glühheiße Miterleben, hat da phantastische Geschehnisse aus einer phantastischen Zeit erzählt.... Es ist keine Szene, kein Bild in dem merkwürdigen Buch, die nicht von einem Menschen des sechzehnten Jahrhunderts wirklich hätten erlebt, hätten gedacht werden können. Diese Farben sind echt; endlich einmal ein historischer Roman aus dem Geist der behandelten Zeit. Und von der Sprache des Erzählers ist, wenn nicht jedes Wort, so doch der Klang und stilistische Gehalt jedes Satzes aus dem reicheren und klareren Oberlauf des Stromes der deutschen Sprache geschöpft; es ist da eines der schwersten Stilprobleme mit tiefem Ernst angegangen und in bewundernswerter Weise gelöst worden.

Casseler Tageblatt: Ein ganz eigentümliches, spannendes, seltsames Buch, in kraftvoller, formgewandter, dichterischer Sprache geschrieben, just so wie eben ein Buch der Bilder und Abenteuer einer interessanten Zeit, voll seltsamer, bunter, unsagbar finsterer Vorgänge geschrieben sein muß, um den Leser zu packen, zu bezaubern, mit sich fortzureißen.... Man wird über diesen Roman viel sprechen: er sollte von jedem Deutschen gelesen werden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Soeben erschienen:

Selma Lagerlöf
Trolle und Menschen
Erzählungen

Geheftet M. 3.—, in Leinen gebunden M. 4.50

In diesem Buche ist eine Reihe neuer Erzählungen der berühmten schwedischen Dichterin vereinigt, in denen von Menschen und allerhand guten oder bösen Geistern und ihren Beziehungen zueinander, ihrem Kampf, ihrer Freundschaft die Rede ist. Vielerlei Menschen beleben diese stimmungsstarken Geschichten mit mannigfachem Tun, und mannigfaltige Gewalten sind's, die die Menschen leiten. Die einfachsten Szenen ergreifen, das wunderbarste Geschehnis wird selbstverständlich. Viel Schönes, viel Wunderbares geschieht in diesen Geschichten, aber alles schlicht, ohne große Gesten und überlautes Geschrei. Reiche Phantasie und dichterisches Schönheitsgefühl haben in jeder der sieben Erzählungen ein Werk von vollendetem Wohllaut geschaffen. An die Erzählungen schließen sich noch ein paar Reden und Abhandlungen der Dichterin, in denen der Leser die schlichte Größe wiederfindet, die uns diese Frau verehren läßt.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

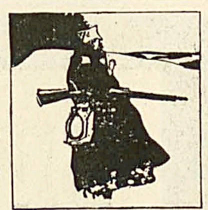
Soeben erschien:

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14/15
Dritter Teil

(Langens Kriegsbücher Bd. 15)

Umschlag von E. Thöny

Geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.25



Früher erschienen:

Lena Christ, Unsere Bayern anno 14
Erster und zweiter Teil. 25. Tausend

Geheftet je M. 1.—, in Pappband je M. 1.25

Velhagen & Klasings Monatshefte: Wenn man später einmal wissen will, wie es im ersten Halbjahr des Weltkriegs in München, ja in Bayern zuging, so wird man in höchster Lebendigkeit in diesen Büchern den Atem der Stadt und des Landes, den Rhythmus des gesteigerten Daseins, die Stimmung der Ausrückenden und Zurückbleibenden festgehalten finden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Schwere Hand

(Zeichnung von R. Grieß)



„Di laß i die Preis' nimmer anschreib'n! Bis du die Zahlen anmalst, derweil san d' Preis' scho wieder in d' Höh' ganga."

Ich habe da eine Idee . . ." — „Hundert Dollar Aufbesserung monatlich und zwei Prozent Provision," sagte Jackson schlicht. „Gemacht," erwiderte Smith und erklärte sich: „Nach dem Kriege werden die Rüstungen aller beteiligten Staaten von Grund auf zu erneuern, die Industrieen aber mit der wiedereinsetzenden Friedensproduktion vollauf beschäftigt sein. Wenn man da so ein, zwei komplette Ausrüstungen auf Lager hätte, prompt lieferbar — Ha? Denken Sie, Rußland zum Beispiel. Das wird nach Friedensschluß sogar erst richtig scharfe Munition brauchen. Von Japan hat es Kriegsmunition bezogen, die nicht losging; wenn man ihm dann Friedensmunition liefert, die wirklich losgeht? Reell und rentabel! Lieber einen Krieg gegen die Deutschen verlieren, als eine Straßenschlacht gegen die Revolutionäre. — Oder England. Nach dem Krieg geht die allgemeine Wehrpflicht höchstwahrscheinlich durch; dann ist der Patriotismus weniger gefährlich; die Industrie aber ist überlastet mit dem Nachmachen deutscher Patente. Die Leute würden sicher auch gerne fertig kaufen. Wenn man sich da einen Stock anlegte? In Deutschland, wo man doch weit weniger geschäftstüchtig ist, als bei uns, haben ein paar helle Köpfe Millionen verdient, indem sie einfach Kartoffeln und Eier zurückhielten. Beachten Sie dabei, daß Kartoffeln sowohl wie Eier dem Verderben ausgesetzt sind. Hielte man Geschütze, Unterseeboote usw. zurück, so müßten Milliarden zu verdienen sein. — Ich denke mir die Predigt so: Sie sprechen über die süßen Freuden des Friedens, über das göttliche Kindlein, über das ewige Licht und die Nächstenliebe — für die Frauen. Der Übergang zur Munitionsfrage ergibt sich von selbst. Seien Sie ruhig tollkühn und erklären Sie die Rüstungslieferungen für eine verbrecherische Torheit: damit wecken Sie die Männer auf, die beim ersten Teil der Predigt ohnedies schlafen. Und in die allgemeine Spannung über Ihre Verwegenheit werfen Sie dann die Erläuterung, daß man ganz anders verdienen könnte, wenn man die Lieferungen einstellen und auf Lager arbeiten wollte. Für geschäftliche Anregungen sind die Männer immer dankbar, auch wenn sie sie sich dann doch nicht zunutze machen können oder wollen. Und noch eins: vorher gehen Sie noch zu Wilson und verkaufen ihm die Idee für seine Politik. Er wird mit Freuden eine runde Summe dafür anlegen, da ihm selbst ja doch nichts einfällt. Und vielleicht zeigt sich auch der Morgankonzern erkenntlich. . . ."

„Ich glaube nicht an Wunder," sagte Jackson verträumt. „Jedenfalls aber danke ich Ihnen, Smith. Sie haben mir den Seelenfrieden wiedergegeben. Sie sollen auch dreieinhalb, nicht zwei Prozent haben. Gehen Sie jetzt, junger Freund; ich bin in der rechten Stimmung zur Arbeit!"

Schim



Der Stammtischler

(Zeichnung von R. Grieß)

„Im Café kriegt koa Milli nimmer, in der Wirtschaft koa Weißwurscht, und 's Bier wird aa allweil weniger — ja, Herrschaft, dös wird no so weit kemma, daß d' daheim bleib'n muaßt!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwegnert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Junge Tannen an Silvester

(Zeichnung von R. Sieck)



Wir harren stumm, vom Schnee bedacht,
auf deine Wunder, neues Jahr.
Was rauscht durch deine Sternenschar,
du blaue Nacht, du hohe Nacht?

Schon keimt ein junger Ästekranz,
ein neuer Ring in uns und drängt...
Dorrt übers Jahr er frostversengt,
prangt er im Friedenslichterglanz?

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Edgar war so maßlos in Hilde verliebt, daß er durchaus „auf der Stelle" heiraten wollte. Da er mittlerweile Soldat geworden war und Aussicht hatte, bald an die Front zu kommen, drängte er stürmisch auf Kriegstrauung.

Aber Hilde wehrte etwas kühl ab. Es hatte sich herausgestellt, daß er dem Alkoholgenuß unziemlich frönte.

„An der Front wird es sich geben," sagte das kluge Fräulein — „nachher reden wir weiter darüber!"

Nach einem halben Jahr kommt Edgar von der Front auf Urlaub. Er sieht prachtvoll aus. Von den Folgen seines Lasters keine Spur. Hilde ist entzückt. Sie wartet ungeduldig. Endlich kommt — ein Brief von ihm:

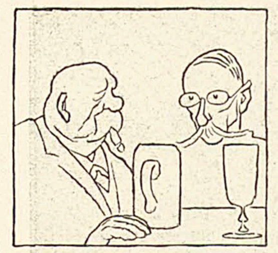
„Sie hatten recht: an der Front gibt sich alles. Ich bin jetzt so nüchtern, daß ich nicht entfernt mehr ans Heiraten denke."

Ein höherer Stabsoffizier aus uraltem Adel besichtigte das in einem Wäldchen gelegene Erbbegräbnis eines baltischen Adelsgeschlechtes, in dessen Nähe vorher gekämpft worden war. Zwischen den Grabdenkmälern eines Fürsten und eines Majoratsherrn befand sich ein Soldatengrab mit schlichtem Kreuz. Sinnend stand der hohe Herr vor letzterem und unterbrach die weihevolle Stille mit den Worten: „Der Mann hat den Platz verdient —!"

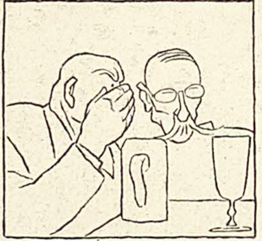
Ich lag nierenkrank in einem Lazarett des Rheinlandes. Mir war „Milch-Diät" verordnet, und infolgedessen bekam ich nie mittags oder abends irgendwelche Fleischspeisen. Da mir aber stets beim Auftragen ein Messer hingelegt wurde, sagte ich eines Tages der jungen Helferin, ich würde es in Zukunft als Anulkerei auffassen, wenn sie mir immer ein Messer beilegte, trotzdem es nie Fleisch oder sonst etwas „Schneidbares" gäbe. Eines Tages kommt meine Helferin wieder mit dem obligaten Tafelmesser ins Zimmer. Aber noch ehe ich eine diesbezügliche Bemerkung machen konnte, sagte sie mit einem überlegenen Lächeln: „Heute stimmt's aber, Herr Leutnant, es gibt nämlich Fisch."

Neujahrsstrategie

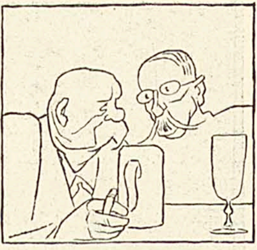
Bilder von Karl Arnold, Verse von Peter Scher



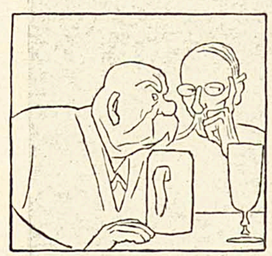
Hier sieht man zwei beschwerte Herzen.
A. trinkt Matthäser, B. trinkt „Maerzen“.



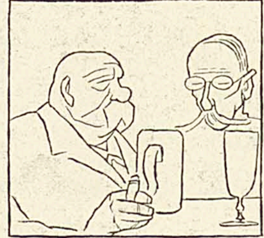
„Im Neujahr fragt sich's wie im alten:
Sind wir imstande, durchzuhalten?“



„Ein Durchbruch kommt auf alle Fälle —
Ich weiß es aus bestimmter Quelle!“



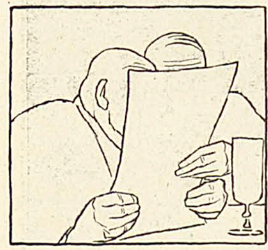
„Was teans na' mit Ägypten, frag' i!
Da schaug'ns! Da tuat si' was — dös sag i!“



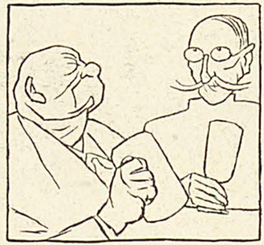
Es will sich gar kein Weg nicht zeigen.
Hernieder sinkt betret'nes Schweigen.



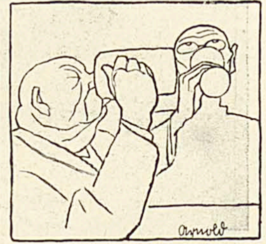
Das Abendblatt ist schon zur Stelle.
Das Herz wird leicht, der Geist wird helle.



„Nichts von Belang' — da siehgst as wieder;
Drahn S' um!“ — „Die Kalbspreis' genga nieder!“



„Jetz' dös is guat!“ Der Blick wird heller,
Als ahnt' er Weißwürscht' auf dem Teller.



„Was Zweifelsspuk — was Nachtgewalten —
Wir sind entschlossen, durchzuhalten!“

Ein Blick in die Zukunft?

Der junge T. in Straßburg i. E. hatte als Kriegsfreiwilliger den Feldzug im Westen mitgemacht, wobei er sich das Eiserne Kreuz verdiente. Nach schwerer Verwundung wurde er als Invalide entlassen. Daheim schrieb er gleich einige Stellengesuche, von denen auch mehrere, wie es sich gehört, höflich beantwortet wurden. Eine Firma jedoch — ein Automobilwerk in Apolda — leistete sich am Schlusse ihrer Ablehnung die witzige Eigenart, daß sie bei dem vorgedruckten „Hochachtungsvoll“ das „Hoch“ ausdrücklich durchstreichen und in „Achtungsvoll“ umschreiben ließ.
Die Firma in Apolda mag ja am Kriege viel Geld verdient haben; deshalb braucht sie aber doch nicht gleich mit so betonter Geringschätzung auf einen der vielen herabzusehn, die am Kriege nichts verdient haben als das Eiserne Kreuz (und häufig auch nicht das).
Wenn manche Unternehmer schon anfangen, die invaliden Kriegsteilnehmer nichts als Hochachtung verdienen zu lassen, so gehn die Herren im gemiedlichen Abolda gleich aufs Ganze und sagen es gerade heraus, daß sie einem Manne, der nur fürs Vaterland geblutet hat, nicht einmal den gleichen Grad von Hochachtung zubilligen wollen wie etwa einem „Kriegsgewinnler“, der für ein elegantes Auto bei ihnen geblutet hat.

Englische Einsicht

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß englische Offiziere im allgemeinen für Poesie schwärmen. Wenn nun doch einer, sogar auf dem Schlachtfeld, ein Gedicht bei sich führt, dann ist wohl zu folgern, daß es einen ganz besonderen Eindruck auf ihn gemacht haben muß — und sei es auch nur, weil er selbst der Verfasser war.
Bei dem englischen Oberst Harold E. W. vom VIII. Lincoln-Regiment wurde kürzlich folgendes Gedicht gefunden, das uns im Original vorlag:

Lloyd George no doubt, w'ien his life ebbs out,
Will in a fiery chariot
Ride in state on a red-hot plate
Between Satan and Judas Iscariot.

Ananias that day to the Devil will say:
My claim to Precedence now fails.
So move me up higher away from the fire
And make room for that Liar from Wales.

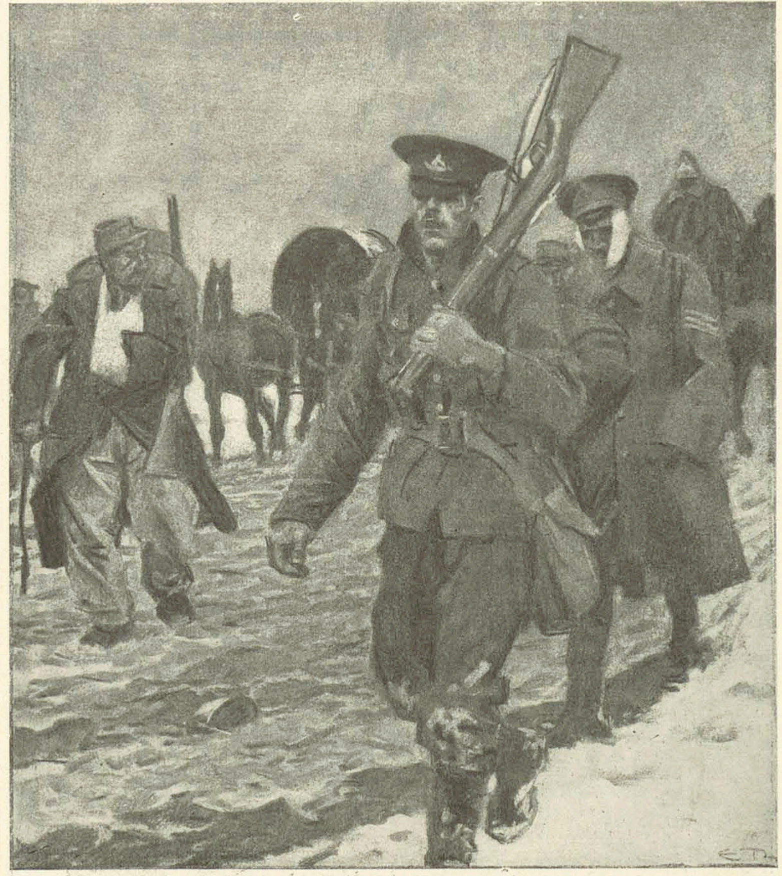
Was auf deutsch ungefähr so lautet:

Muß einst Lloyd George von hinnen gehn,
Wird er auf glüh'ndem Feuerwagen
Inmitten Satans und Ischariots stehn.
Dann wird der Sünder Ananias klagen:
Jetzt ist mein Vorrang für die Katz' —
Dem Lügenmaul von Wales gebührt mein Platz!

So also denken hohe englische Offiziere über ihre Minister.

Auf der Flucht nach Saloniki

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wanderer, kommst du nach Sparta, um Gotteswillen verschweig es,
daß du uns fliehen gesehn, von den Bulgaren verbläut.“

Lieber Simplicissimus!

Es ist wirklich schon alles einmal dagewesen, bei den Griechen natürlich, wie jeder klassische Philologe leicht beweisen wird. Ich wollte das als krasser „Neuphilologe“ immer nicht glauben, da wurde ich neulich schlagend überwiesen beim Lesen des „Philoktetes“ von Sophokles. Darin steht nämlich folgende Stelle über ein ruhmreiches Mitglied des deutschen Reichstags:

— — Thersites hieß ein Mann,
Dem's nie genug war, einmal nur zu sagen, was
Ungern gehört ward — —

Wohl muß er leben, weil ja noch nichts Böses starb;
Mit zarter Sorgfalt hegen das die Himmlischen;
Sie lieben, Tückevolles und Verschlagenes
Zurückzuführen aus des Hades Nacht, und stets
Hinabzusenden, was gerecht und edel ist. — —

Dazu zieht der gelehrte Herausgeber folgende Stelle aus der Ilias II, 211 an:

Still schon waren die andern umher in den Reihen gelagert;
Nur Thersites erhob maßlos sein freches Geschrei noch,
Weil er im Herzen verbarg maßlos unziemlichen Wortschwall,
Planlos, wider Gebühr mit Achäas Fürsten zu hadern,
Wenn's ihm schien, er errege damit das Gelächter des Volkes.

Mein Freund erhält als Führer eines Rekrutendepots unter zahlreichen landwirtschaftlichen Urlaubsgesuchen eines, in dem es wörtlich heißt: „Ich erbitte Urlaub für meinen Sohn Fritz St... Ich bin unverheiratet und habe 8 Tagwerk zu bestellen.... In der sicheren Erwartung, keine Fehltritte getan zu haben, zeichnet mit voller Hochachtung eines K. Depots Maria St.“

Der Sohn einer alten Frau in einem kleinen württembergischen Dorf liegt im Osten und schreibt an seine Mutter, er sei gut aufgehoben, er schlafe in einem Fort, und es gehe im sehr gut.
Als die Nachbarn die Mutter, das alte Dorle, nach ihrem Sohn fragen, sagt sie freudig: „Ha, dem goht's guat, er hot g'schrieba, er schloft in einemfort.“

Auf Vorposten

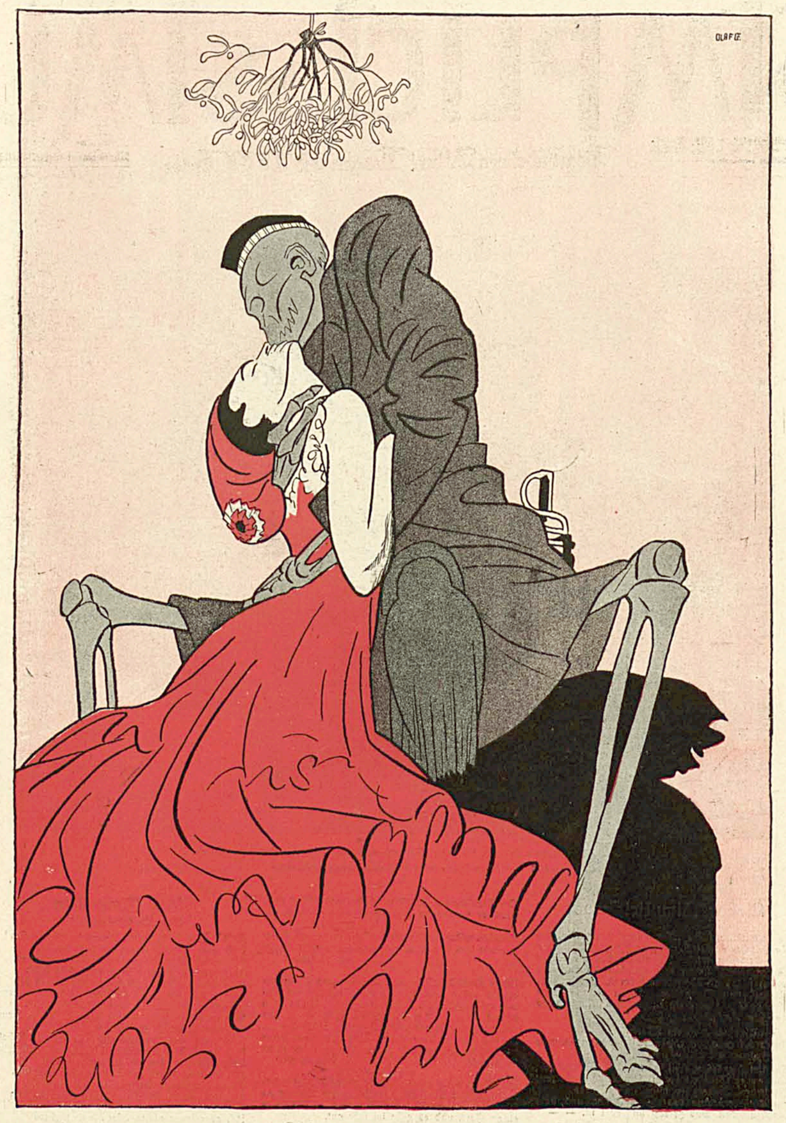
Eine Neujahrsnachtvision

Halt! Wer da? Keine Antwort. Sonderbar!
Mir war es doch, als ginge wer vorbei.
Ein kalter Windhauch streifte mir das Haar,
Und auf den Augendeckeln lag's wie Blei.
Da ist es wieder — Halt! — Es lächelt still
Und winkt mir zu — ein Kind in weißem Hemd.
Wenn ich nur wüßte, was die Kleine will.
Sie sucht den Weg — die Gegend ist ihr fremd.
Ein Stern, der über ihrem Scheitel blinkt,
Wirft auf den Drahtverhau den bleichen Schein.
Sie streckt das schmale Händchen aus und klinkt
Wie eine Tür' ihn auf und tritt herein.
Auf bleicher Stirn den blutigen Lorbeerkranz,
In müder Hand den grünen Palmenzweig,
So steht sie da in Schnee- und Sternenglanz
Und legt den Finger auf die Lippe: Schweig'!
Ich aber frage nicht: Wer? und woher?
Mir ist vor Glück die Kehle zugeschnürt.
Stramm stehend präsentier' ich das Gewehr —
Sie geht die Straße, die nach Deutschland führt.

Edgar Steiger

Unter dem Mistelzweig

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Auf ewig dein!

München, 4. Januar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die unheiligen drei Könige

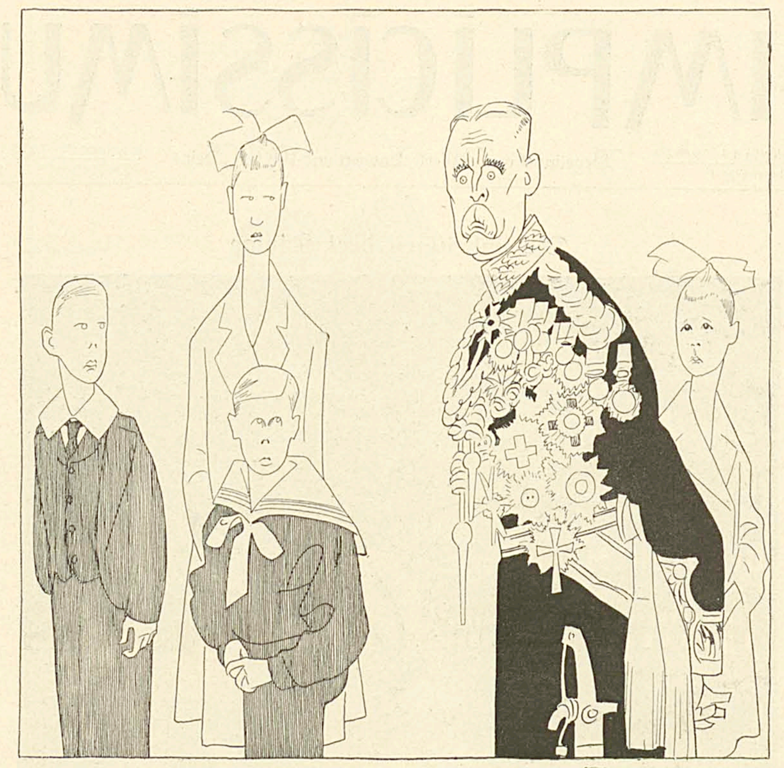
(Zeichnung von Blix)



„Wie schön leucht' uns der Morganstern!"

Marschall Frenchs Heimkehr

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Großpapa, was hast du uns aus Berlin mitgebracht?"

Die Minderheit

Es haben sich also achtzehn Genossen
Unserm Liebknecht angeschlossen.
Die werden jetzt stolz auf ihren Freund sehn.
Na schön, wir gratulieren den Neunzehn.

Wie habt ihr heroischen Gestalten
Den seligen Marx in Ehren gehalten!
Jetzt weiß man, was international ist:
Wenn man dem Liebknecht kongenial ist.

In England und Frankreich die Genossen
Fühlen sich nicht zur Spaltung entschlossen;
Die woll'n alles andre als über-gerecht sein —
Dort will man wohl Sieger, statt lieber Knecht sein.

Doch woll'n wir den Vorfall nicht beklagen;
Die Antwort von draußen wird besagen
Was schließlich nach all' dem ein Gewinn ist:
Wie restlos die Internationale hin ist.

Peter Scher

E 1

Von Arthur Hoßbach

„In vier Wochen ist der Weltkrieg zu Ende. Glatt gewonnen."

Mit diesen Worten, die in einem höchst gelassenen Tone gesprochen wurden, trat gestern Abend mein Freund Hansken bei mir ein. Und so sicher stand er vor mir, der große, magere Ingenieur mit den klugen, braunen Augen, mit der scharfen Hiebnarbe über der rechten Stirn — sie stammte aus seiner Panamazeit — und der ewigen Pfeife zwischen den Zähnen.

Plötzlich und selbstverständlich war er erschienen, wie es seine Art war. Seit Monaten hatte ich ihn nicht zu Gesicht bekommen. Er bewohnte draußen vor der Stadt ein großes, eigenes Grundstück und arbeitete, dank seinem Reichtum vollkommen unabhängig, seit Jahren an einer Erfindung. Ich wußte nur, daß es sich um das Problem der aus eigener Kraft sich selbst fortbewegenden Bohrmaschine handelte; aber alles andere blieb auch mir, seinem einzigen Freunde, tiefstes Geheimnis.

Ohne jede Spur von Feierlichkeit begann er von neuem:

„Meine Erfindung ist gelungen. Sie ist auch zugleich angewandt. Du wirst dich für diese Nacht freimachen und mit mir eine Probefahrt unternehmen."

„Was für eine Fahrt?"

„Eine Probefahrt, sagte ich bereits. Die nötigen Aufschlüsse werde ich dir an Ort und Stelle erteilen. Mein Wagen hält draußen. Bitte!"

„Aber Hansken, wollen wir nicht erst zu Abend essen? Und dann kann ich doch unmöglich in diesem Anzug — —"

„Kannst du! Zu Abend essen wir auf der Fahrt."

Er faßte mich unter, zog mich, ohne Widerrede zu dulden, hinaus, packte mich ins Auto, setzte sich selbst ans Steuer und schaltete sofort eine Geschwindigkeit ein, die uns bereits nach fünfzehn Minuten Fahrt zu seiner weit draußen liegenden Villa brachte.

Diese Villa, ein weitläufiger und stark vernachlässigter Bau aus dem 17. Jahrhundert, war von einem umfangreichen, hochstämmigen Parke umgeben, in dessen dichtestem Teil Hansken eine riesige Schuppenanlage hatte erbauen lassen, die von draußen nicht einmal geahnt werden konnte. Ich hatte diesen Schuppen wohl einmal gesehen, aber nie betreten; denn ich kannte den einsiedlerischen Ingenieur zu genau, um ihm durch Neugier lästig zu fallen.

Es war bereits dämmerig geworden, als wir bei dem im Viereck angelegten, mit Wellblech bedachten Schuppen ankamen. Am Eingange wartete ein kleiner, grauhaariger Mann, im Schlosseranzuge, die kurze Pfeife zwischen den Zähnen. Hin und wieder hatte ich ihn einmal in Hanskens Auto gesehen und wußte, daß dieser schmächtige, gebückte Mann meines Freundes einziger Mitarbeiter war, den er ungemein hochschätzte.

Als wir uns näherten, drehte der Alte das Licht an.

„Guten Abend, Bernd," sagte Hansken und gab ihm die Hand. „Alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung. Reservoöl ist für fünfzehn Stunden Fahrt aufgefüllt."

Wir betraten die große, taghell im elektrischen Lichte liegende Halle, die in ihrem Inneren nichts anderes als eine gewöhnliche Ingenieurwerkstatt darstellte, angefüllt mit jenen tausend Gegenständen, die der Maschinenbauer gebraucht.

Aber ich fand keine Zeit, Beobachtungen anzustellen; denn meine Aufmerksamkeit wurde von einem höchst ungewöhnlichen Anblicke gefesselt, der sich mir in der Mitte der Halle darbot.

Wir traten heran. Im ersten Augenblicke glaubte ich, einen riesigen schwarzen Fisch zu sehen, dann dachte ich an einen Wurm, ins Phantastische vergrößert, und plötzlich erinnerte ich mich an Jules Vernes „Reise nach dem Monde". Ja, so mußte das Projektil der drei Sternfahrer ausgesehen haben. Aber was bedeuteten dann diese Propeller oder Schiffsschrauben hier hinten? Ist das hinten? Nein. Und das sind ja auch gar keine Schiffsschrauben, auch keine Propeller, das sind ja Messer wie die Fleischmesser einer riesenhaften Wurstmaschine.

Ich sah Hansken an.

Er deutete auf einen Flechtstuhl. „Bitte, setz dich. Ich werde dir E 1 kurz erklären."

„E 1?"

„E 1, gewiß. Was du hier siehst, ist mein E 1. Genauer mein erstes Untererdboot."

Der Alte an seiner Seite nickte und streichelte zärtlich den Riesenleib des Fahrzeuges.

Hansken aber begann ohne Umschweife:

„Luft und Wasser sind erobert. Flugzeug und Unterseeboot sind erfunden. Sie interessieren den Erfinder der Zukunft nicht mehr.

Ein Element nur blieb übrig, dessen Widerstand noch zu brechen war, um sich nach Willkür in ihm bewegen zu können: das Erdreich. — Unterbrich mich nicht. Es handelte sich bei der Lösung des Problems in der Hauptsache darum, einen Motor zu konstruieren, der die feste Erdmasse, gleichviel welcher Art, durchstößt und die zur Durchstoßung notwendigen Instrumente gleichzeitig selbsttätig fortbewegt. Mit anderen Worten: Ich mußte eine sich aus eigener Kraft fortbewegende Bohrmaschine erfinden. Du bist weder Techniker noch Physiker, laß mich also kurz sein: diese Erfindung gelang mir vor etwa drei Jahren."

Der Alte nickte und sah Hansken mit hellen Augen an. „Nach der Lösung des Problems", fuhr der Ingenieur gelassen fort, „handelte es sich um seine Nutzbarmachung. Die Frucht unserer Arbeit siehst du hier vor dir. Dieses Fahrzeug wird uns mit einer Stundengeschwindigkeit von zwölf Knoten durch die Erde tragen."

„Also eine Art Gegenstück zum Unterseeboot," warf ich ein.

„Wenn du es so nennen willst," entgegnete Hansken. „Aber glaube mir, ein Unterseeboot erfinden war ein Kinderspiel gegen diese Leistung."

„Ich glaube es."

„Du siehst hier den Stahlleib meines Fahrzeuges, dessen Inneres durchaus nicht nur von der Motorenanlage ausgefüllt wird; denn Erde ist nicht Wasser, sie läßt sich nicht verdrängen, sondern muß von den Schlagmessern hier vorn, wenn nötig, zerkleinert, aber immer durch den Leib des Bootes hindurchgetrieben werden. Dieser „Darmteil" der Maschine nimmt den Hauptraum ein. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß die doppelten Wände selbst von entsprechender Stärke sind, um dem Druck der zerschlagenen Massen, besonders im Felsgebiet, widerstehen zu können."

„Aber die Messer?"

„Sind natürlich aus bestem Allanit."

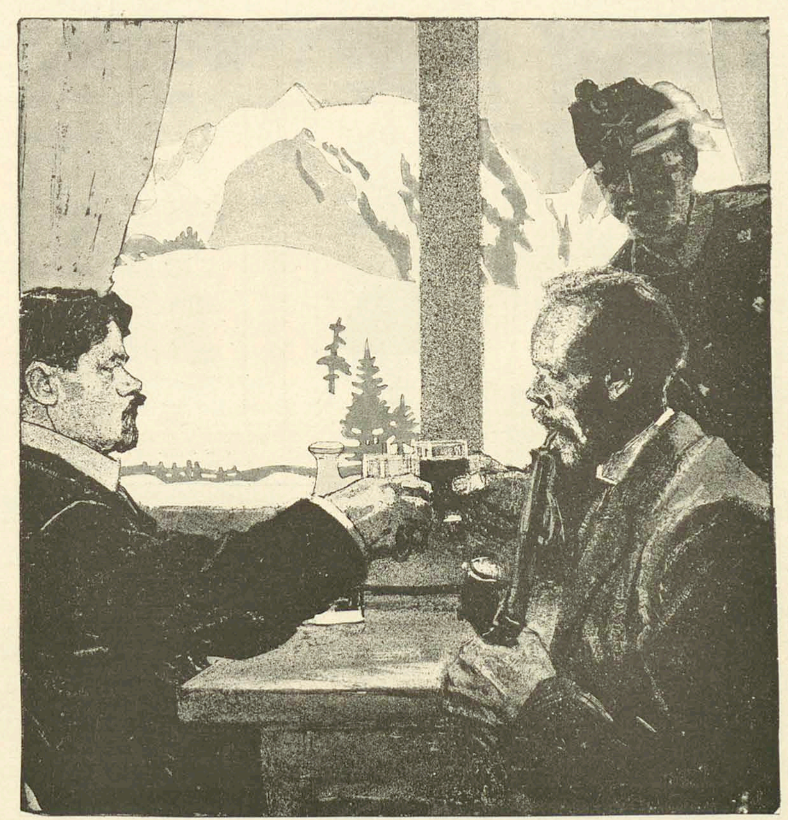
„Und der Mantel?"

„Aus erstklassigem Stahl. Ich schwankte lange zwischen starrem und nicht starrem System. Ich habe mich für das letztere entschieden; denn, wenn ich auch vorläufig keine schnellen Wendungen auszuführen brauche — ich bin der einzige Befahrer des Erdgrundes —, so will ich doch diese Wendungen ausführen **können**. Die Maschine ist also biegsam wie ein Schlangenleib."

(Schluß auf Seite 476)

Aus der Schweiz

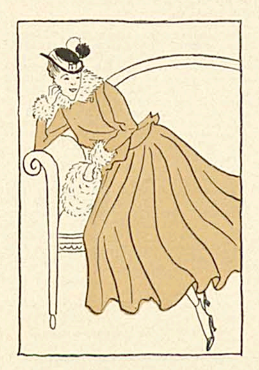
(Zeichnung von E. Thöny)



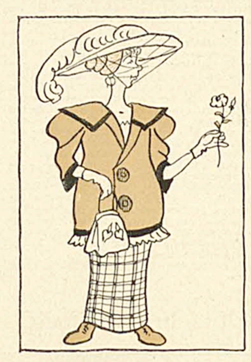
„Wie lang duret eigetli der Chrieg no?" — „Das wüsse zwöi. Frogsch en alt's Naueli, so seit's d'r: ‚jo, das weiß der lieb' Herrgott', frogsch e Soldat, so seit er: ‚das weiß der Tüfel'."

Die enttäuschte Pariserin

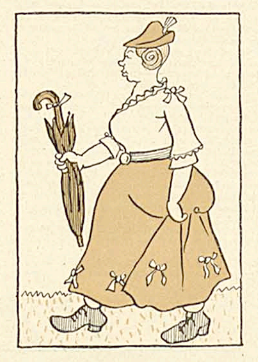
(Th. Th. Heine)



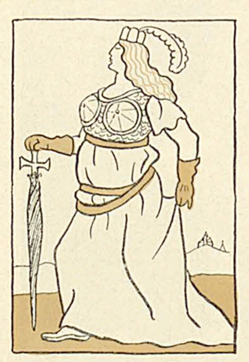
„Wenn der Krieg vorbei ist, wird es sehr amüsant sein, zu sehen, welchen Chik die deutsche Modedame ohne Pariser Modelle entwickelt hat.



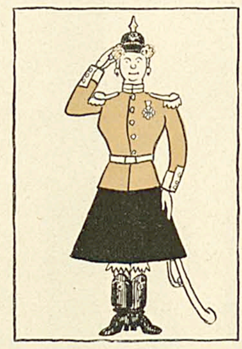
Sicher ist sie so gekleidet — —



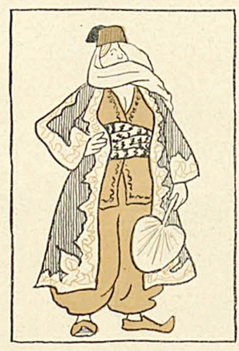
oder gar so.



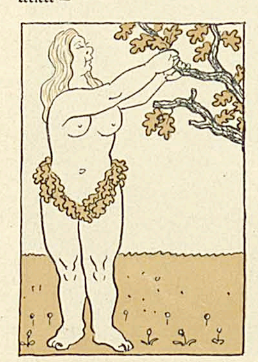
Oder sie hat ein Kostüm à la Brünhilde kreiert —



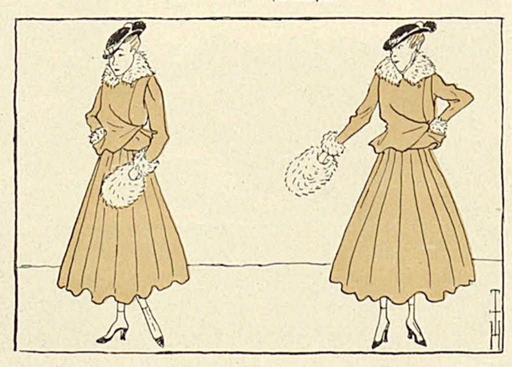
oder à la Militarismus —



oder sie bezieht ihre Moden aus Konstantinopel.



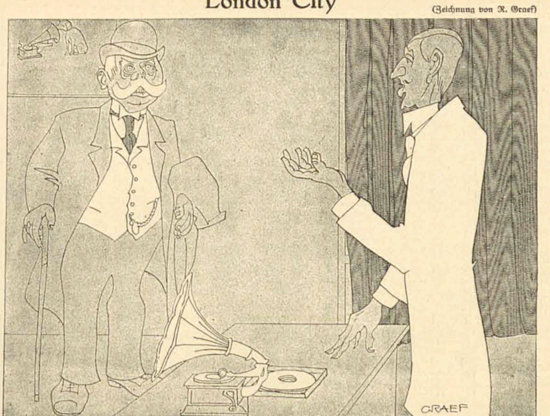
Oder vielleicht wagt sie es nicht, irgend etwas anzuziehen und bedeckt nur ihre Blöße mit Eichenblättern."



Nach dem Friedensschluß: „Welch eine Frechheit! Diese Person ist ja genau so gekleidet wie ich!"

London City

(Zeichnung von R. Graef)



„Geben Sie mir ein neues Grammophon für meine Bar. Mein altes haben sie erschossen, weil es ein deutsches Lied gesungen hat."

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lily Braun
Lebenssucher
Roman. 28. Tausend

Geheftet M. 5.—, geb. in Leinen M. 6.50, in Halbfranz M. 9.—

Berliner Tageblatt: Die Freiheits- und Wahrheitskämpferin Lily Braun gibt in ihrem „Lebenssucher" ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen. Die Dichterin Lily Braun schuf ein gestaltenreiches Kunstwerk, aus dem ihre herzhafte Freude an Natur, Schönheit und Kunst sich immer wieder frohgemut und gewinnend aufschwingt. Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht sie in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz.... Als Ganzes genommen, wirkt das Buch wie eine kühngeschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

Berliner Volkszeitung: In einem Roman großen Stils hat Lily Braun dieser schicksalsschweren Zeit ihren Tribut gezollt. Er zeigt alle Eigenarten der Verfasserin, die wir seit langem von ihr schätzen: ein starkes, leidenschaftliches Erfassen des Problems, eine farbenreiche, prächtige Sprache, ein Sichvertiefen, ein Erschöpfen in der Behandlung.... Es ist ein Roman, der zum Nachdenken auffordert, weil wir seine Vorgeschichte miterlebt haben, weil wir mit dem Geschlecht, das jetzt so Großes schafft, aufgewachsen sind. Es ist ein Buch, das man immer wieder zur Hand nehmen kann und wird, es hat einen dauernden Wert, und das ist das Beste daran.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Bruno Frank
Die Fürstin
Roman. 4. Auflage

Geheftet M. 3.—, gebunden in Halbpergament M 4.50

Vossische Zeitung, Berlin: Die darstellerische Fülle des Romans ist erstaunlich, um so erstaunlicher, als kein Detail, keine noch so vergängliche Situation um ihrer selbst willen da ist. Dieser Ereignisreichtum, der mit den Mitteln einer strengen, wahrhaftigen, dennoch farbenkräftigen Sprachkunst vor uns ausgebreitet wird, ist eigentlich nichts anderes als ein Arsenal von Motiven für den Charakter der tragenden Figur; die Entwicklung des Matthias, sein Weg von jünglinghafter Unkraft zu einer Art von heiliger Größe — darauf allein ist es dem Dichter im Grunde angekommen.

Berliner Tageblatt: Der Roman ist geschrieben in einem Stil von jener anmutigen Solidität, wie sie, außer Bruno Frank, nur Thomas Mann besitzt.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt.... Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina
Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Umschlag von O. Gulbransson. Einband von Felger

Geheftet M. 5.—, gebunden in Leinen M. 6.50, in Leder M. 15.—

Vossische Zeitung, Berlin: So kommt auch im vorliegenden Roman die von Erfolg, Liebe, Reichtum, Ruhmesglanz umrauschte Ballettkönigin uns innerlich nicht wesenhaft nahe; während die nur als schicksalbringende Episodenfigur verwendete Gestalt des königlichen Feldherrn sich uns tief ins Bewußtsein hämmert, weil ein glühender Lebensstrom ihr durch die Adern rinnt. Es sei darum Adolf Pauls Zeichnung der Tanzkünstlerin Barberina durchaus nicht herabgesetzt; sie ist mit festen und kühnen Strichen geführt und mit lustigen und sprühenden Farben koloriert. Aber die Zeit, in der wir uns für solche Damen interessierten, ist vorübergerauscht. Mögen sie Liebhaber finden und Karriere machen: das läßt uns ziemlich kalt. In Friedrich hingegen, ob er schon kalt, barsch, herrisch und selbstsüchtig sich gebärdet, ist dennoch sehr viel Seele, ist höchste, gespannteste Seele. Und es ist kein geringes Verdienst des schwedisch geborenen, preußisch gewordenen Poeten Adolf Paul, daß er diese gottentzündete Seelenkraft in ihrer ganzen Glut gespürt und mit hellschauender Dichterkraft in gestaltetes Leben umgesetzt hat. Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt....

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Leo Perutz
Die dritte Kugel
Roman

Titel- und Umschlagzeichnung von Wilh. Schulz

Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—

Die Zeit, Wien: „Die dritte Kugel", ein Buch voll Kriegslärm und Pulverdampf, aber, Gott sei Dank, kein fix verfertigter Zeitroman aus dem Weltkrieg. Einer, dem das Schauen und Gestalten gegeben ist und das glühheiße Miterleben, hat da phantastische Geschehnisse aus einer phantastischen Zeit erzählt.... Es ist keine Szene, kein Bild in dem merkwürdigen Buch, die nicht von einem Menschen des sechzehnten Jahrhunderts wirklich hätten erlebt, hätten gedacht werden können. Diese Farben sind echt; endlich einmal ein historischer Roman aus dem Geist der behandelten Zeit. Und von der Sprache des Erzählers ist, wenn nicht jedes Wort, so doch der Klang und stilistische Gehalt jedes Satzes aus dem reicheren und klareren Oberlauf des Stromes der deutschen Sprache geschöpft; es ist da eines der schwersten Stilprobleme mit tiefem Ernst angegangen und in bewundernswerter Weise gelöst worden.

Casseler Tageblatt: Ein ganz eigentümliches, spannendes, seltsames Buch, in kraftvoller, formgewandter, dichterischer Sprache geschrieben, just so wie eben ein Buch der Bilder und Abenteuer einer interessanten Zeit, voll seltsamer, bunter, unsagbar finsterer Vorgänge geschrieben sein muß, um den Leser zu packen, zu bezaubern, mit sich fortzureißen.... Man wird über diesen Roman viel sprechen: er sollte von jedem Deutschen gelesen werden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Soeben erschienen:

Selma Lagerlöf
Trolle und Menschen
Erzählungen

Geheftet M. 3.—, in Leinen gebunden M. 4.50

In diesem Buche ist eine Reihe neuer Erzählungen der berühmten schwedischen Dichterin vereinigt, in denen von Menschen und allerhand guten oder bösen Geistern und ihren Beziehungen zueinander, ihrem Kampf, ihrer Freundschaft die Rede ist. Vielerlei Menschen beleben diese stimmungsstarken Geschichten mit mannigfachem Tun, und mannigfaltige Gewalten sind's, die die Menschen leiten. Die einfachsten Szenen ergreifen, das wunderbarste Geschehnis wird selbstverständlich. Viel Schönes, viel Wunderbares geschieht in diesen Geschichten, aber alles schlicht, ohne große Gesten und überlautes Geschrei. Reiche Phantasie und dichterisches Schönheitsgefühl haben in jeder der sieben Erzählungen ein Werk von vollendetem Wohllaut geschaffen. An die Erzählungen schließen sich noch ein paar Reden und Abhandlungen der Dichterin, in denen der Leser die schlichte Größe wiederfindet, die uns diese Frau verehren läßt.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Soeben erschien:

Lena Christ
Unsere Bayern anno 14/15
Dritter Teil

(Langens Kriegsbücher Bd. 15)

Umschlag von E. Thöny

Geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.25



Früher erschienen:

Lena Christ, Unsere Bayern anno 14
Erster und zweiter Teil. 25. Tausend

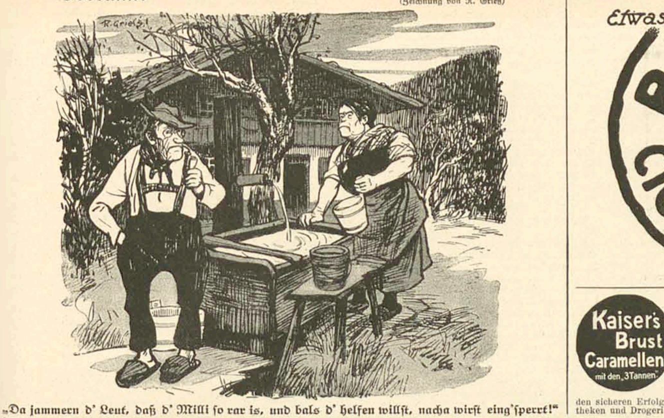
Geheftet je M. 1.—, in Pappband je M. 1.25

Velhagen & Klasings Monatshefte: Wenn man später einmal wissen will, wie es im ersten Halbjahr des Weltkriegs in München, ja in Bayern zuging, so wird man in höchster Lebendigkeit in diesen Büchern den Atem der Stadt und des Landes, den Rhythmus des gesteigerten Daseins, die Stimmung der Ausrückenden und Zurückbleibenden festgehalten finden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen, München-S

Verkannt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Da jammern d' Leut, daß d' Milli so rar is, und bals d' helfen willst, nacha wirst eing'sperrt!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Er deutete auf die mächtigen Scharniere, die nach der Art der Harmonikaverbindungen der D-Züge gearbeitet waren, und deren stählerne Glieder das ganze Ungetüm mit einer Erzhaut umgaben.

„Alles übrige werde ich dir auf der Fahrt mitteilen," sagte Hansken und winkte dem Arbeiter.

Der Alte öffnete eine Stahltür an der Seite des Fahrzeuges, setzte elektrische Flammen in Brand und ließ uns eintreten. Ein kleines, behagliches Gemach nahm uns auf. Ein Tisch fand sich vor, drei Stühle, drei Hängematten, und es gab Raum für einen kleinen Schrank, auf dessen Bort ich Hanskens vorzüglichen Kognak nebst kleinen Gläsern stehen sah.

Durch einen schmalen Gang gelangten wir in den Motorenraum. Ich bin kein Ingenieur und muß gestehen, daß ich dieser beinahe zierlichen Anlage nicht die Kraft zutraute, Felsen zu zermürben und einen fünfzig Meter langen Stahlleib mit einer Geschwindigkeit von zwölf Knoten durch das Erdreich zu treiben.

Hinter dem Motorenraum lagen die Tanks mit dem Antriebsmaterial, und hinter der Kabine sah ich leere, zylinderförmige Behälter, nach deren Bestimmung ich Hansken fragte.

„Es sind Dynamiträume," sagte er. Aber ehe ich um eine genauere Erklärung bitten konnte, rief er: „Fertig!"

Augenblicklich erloschen die Lichter draußen in der Halle. Dafür blitzten an allen Seiten des Fahrzeuges Flammen von beträchtlicher Leuchtkraft auf, und in ihrem Scheine konnte ich jetzt erst den eigentümlichen, doppelwandigen Bau der Maschine erkennen.

Zwischen dem äußeren Stahlpanzer und dem Innenraum befand sich noch eine zweite Wand, die teilweise aus ungeheuer dickem Glas bestand, so daß ich durch diese Fenster hindurch die Platten und Ringscharniere des äußeren Mantels deutlich zu unterscheiden vermochte. Aber auch diese äußere Hülle wies an einzelnen besonders geschützten Stellen Glasfenster, ähnlich den Bullenaugen der Schiffe, auf, und durch sie hindurch konnte ich die Lichtkegel der Außenlampen in der Halle spielen sehen.

Vorn im Motorenraum sah Hansken in das Gewimmel der kleinen, feinen Instrumente, prüfte hier, beobachtete dort und stellte den Motor an. Ein Hebeldruck, und unsere Zaubermaschine begann auf unsichtbaren Rädern nach dem Ende der Halle zu laufen. Ich blickte durch die Glasscheibe voraus und sah plötzlich die propellerartigen, beiderseitig angebrachten Schlagmesser mit wahnsinniger Gewalt anfangen zu rotieren. Es entstand ein Zittern, wie ich es vom Flugzeug her kannte. Aber infolge der dicken Wände, die uns von der Außenwelt schieden, war das Gedröhn der Rotation beinahe unhörbar.

Wir mußten jetzt am Ende der Halle angelangt sein; denn plötzlich begann sich der Boden, auf dem wir standen, zu neigen, und im gleichen Augenblicke faßten die Messer vorn Erde. Deutlich sah ich, wie sie die lockere Schicht schlugen und durch den zwischen Außen- und Innenwand gelegenen Raum, den „Darm", hindurchtrieben.

Hansken stand an der Maschine, rauchend, auf den Kompaß sehend und die Karte beobachtend. Auf der letzteren fand ich übrigens die geologischen Verhältnisse genau verzeichnet.

„Wir fahren jetzt durch Keuper, zehn Meter Tiefe, durchgearbeitetes Gebiet. In diesem Dreck habe ich meine ersten Versuchsfahrten gemacht. Hier Sektion 4 A — E 7 bin ich noch vor einem Jahr jämmerlich stecken geblieben. War keine angenehme Geschichte!"

Er gab Tiefensteuer und deutete auf die Darmröhren hinter der Glaswand, durch die die Erde in rasender Geschwindigkeit hindurchtrieb. Der Alte drückte auf einen Knopf, irgendeine Klappe wurde geöffnet, und er hielt mir eine Stichprobe Erde entgegen.

Nach und nach kamen wir in festeres Gebiet. Hansken wies auf den Geschwindigkeitsmesser, dessen Zeiger unverändert standen, und sagte:

„In dem Bestreben, mein E 1 möglichst unabhängig von Menschenhand laufen zu lassen, habe ich eine Einrichtung getroffen, kraft deren die Maschine auf automatischem Wege, je nach dem Grade des Widerstandes, den die Schlagmesser finden, mehr oder weniger Strom einschaltet, so daß ich tatsächlich in der Lage bin, mit gleichbleibender Geschwindigkeit zu fahren."

Nach einer Weile übergab Hansken dem Alten Steuer und Führung und lud mich nach der Kabine.

Wir nahmen Platz. Es war zehn Uhr abends. Wir hatten also zwei Stunden Fahrt hinter uns. Ich war nicht ermüdet, die Sauerstofferzeuger mußten wunderbar arbeiten.

Hansken trug kalte Küche auf, schenkte seinen ausgezeichneten Kognak ein und bot, nachdem wir gespeist hatten, Zigarren an. Wir lehnten uns in unsere Stühle zurück.

In diesem Augenblick ertönte eine elektrische Klingel. „Du entschuldigst mich für eine Minute," sagte er und erhob sich. Er ging mit ruhigen Schritten nach vorn, und kurz darauf verringerte sich die Fahrtgeschwindigkeit, nahm mehr und mehr ab, und endlich stand die Maschine still. Jetzt sah ich durch das Beobachtungsfenster zu meiner Linken deutlich schwarze Erdmassen in den Darmröhren lagern. Wir saßen offenbar in einem Kohlenflöz.

Plötzlich kam mir der Gedanke, daß wir Panne erlitten haben könnten und nun in zwanzig oder dreißig Meter Tiefe festsäßen.

In dem Augenblicke, als ich mich erheben wollte, begann der Motor wieder zu schlagen, die Maschine bewegte sich von neuem und glitt bald mit der früheren Geschwindigkeit dahin. Hansken kam zurück, ruhig und gelassen.

„Was war denn los?"

„Eine Schraube — sonst nichts," sagte er heiter.

Ich konnte nicht umhin, ihn zu fragen, was geschehen würde, wenn eine ernstliche Panne einträte.

Er lächelte.

„Versuchsfahrten mache ich ohne Gast, mein Freund. Im übrigen, dann würden wir eben steigen und die Erdoberfläche gewinnen. Ich tue das natürlich äußerst ungern."

„Aber wie ist das möglich, wenn —"

„Bitte!"

Wir begaben uns nach vorn. Er sah nach der Karte, steuerte selbst eine sehr scharfe Kurve und hielt nach ungefähr zwei Minuten Fahrt das Höhensteuer so steil aufwärts, daß ich glaubte, wir würden jeden Augenblick die Erde durchschlagen und in die Luft hinausjagen. Die Fahrt wurde weicher, wir fuhren durch Wasser, danach wieder durch Erde, und darauf legte sich das Fahrzeug wagerecht, verlangsamte seine Geschwindigkeit und blieb endlich stehen.

Der Alte öffnete eine Klappe an der oberen Decke, ein Sondermotor begann zu laufen und trieb einen ungefähr drei Meter hohen Stollen nach oben. Dann ließ mich Hansken auf einer herabgeklappten Leiter emporsteigen. Ich befand mich in einer Art Turm, der durch elektrische Kraft aus dem Leib der Maschine emporgeschraubt worden war. Hansken griff an einen Hebel und ließ dadurch ein einzelnes Rohr nach oben stoßen.

„Bitte, sieh durch dieses Periskop!"

Ich folgte seiner Aufforderung. In der Tat, es war ein Periskop; denn ich erblickte im Glase den Horizont der Erdoberfläche, Wiesen, Felder, unfern Lichter einer Ortschaft und Berge im Mondschein.

„Wir können," sagte Hansken, „auf diese Weise jederzeit die Erdoberfläche gewinnen. Alles ist Orientierung. Ich muß stets den genauen Standort des Fahrzeuges kennen. Aber wozu gibt es Kompaß, Barometer, Schnelligkeitsmesser und Generalstabs-Geologiekarten?"

„Und Mathematik," warf ich in scheuer Bewunderung ein.

„Gewiß," sagte er gleichgültig. „Ein bißchen Mathematik kann nicht schaden."

„Wo befinden wir uns eigentlich jetzt?" fragte ich von neuem.

Er sah auf die Karte und antwortete:

„Sektion 37, BR 15[4]. Das ist dreitausend Meter Süd-Südost, drei Strich von dem Wasserturm der Eisenbahnstation. . . ." Er nannte eine bekannte Stadt am Westrande des Harzes.

Derweil pflügte das Untererdboot weiter und weiter. Es durchfraß den Granitstein mit derselben Leichtigkeit wie die lockere Erde widerstandsloserer Formationen.

Gegen Mitternacht nötigte mich Hansken in eine der Hängematten, und ich muß gestehen, ich schlief vorzüglich.

Es mochte fünf oder sechs Uhr morgens sein, als er mich weckte.

„Willst du, bitte, etwas Toilette machen?" fragte er und zeigte auf Wasser- und Erfrischungsglas. „Ich trage mich mit dem Gedanken, ein Bad einzubauen und bedauere, es noch nicht getan zu haben."

Wir nahmen Tee ein, und währenddessen sagte er:

„In einer knappen Stunde sind wir zu Hause. Es tut mir leid, daß ich dir die eigentliche Bestimmung meiner Maschine nicht zeigen kann."

Ich begriff nicht.

Er deutete nach dem Rückteil, dorthin, wo ich die leeren Behälter gesehen hatte.

„Ich bin," fuhr er fort, „dessen gewiß, daß du keinen vorzeitigen Gebrauch von den Mitteilungen machen wirst, die ich dir jetzt zu geben gedenke. Jene Behälter dort sind für die Aufnahme von Sprengstoff bestimmt. Durch ein einfaches Verfahren bin ich in der Lage, während der Fahrt in beliebigen Entfernungen beliebige Massen jenes Stoffes abzulagern. Ich habe also nichts weiter zu tun, als die einzelnen Sprenggruppen fortlaufend durch ein auch während der Fahrt natürlich ablaufendes Kabel zu verbinden, um nach Belieben eine gewisse Strecke zu unterfahren und danach in die Luft zu sprengen. Genaue Karten ermöglichen mir, die Erdoberfläche immer in annähernd gleichem Abstand zu halten, und — du verstehst mich!"

Ja, ich verstand ihn.

„Morgen fahre ich nach dem Kriegsministerium, übermorgen übernehme ich eine Probefahrt mit Sprengversuchen vor der Kommission, in drei Tagen bin ich unterwegs nach der Front. Die Oelstationen sind schnell eingerichtet, und" — wir waren in der Halle angelangt, er öffnete die Tür, sprang heraus — „in vier Wochen ist der Weltkrieg entschieden."

Ich drückte ihm stumm die Hand.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwegnert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

St. Martin und das arme Mädchen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



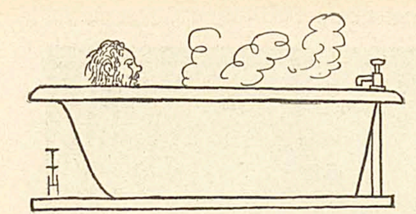
Ein Reitersmann St. Martin war;
Die Ärmsten liebt' er immerdar.
In Winters Kälte einst er ritt,
Ein armer Schlucker zu ihm schritt:
„Wie ist eu'r Mantel groß und breit —
Herr Reiter, übt Barmherzigkeit!"
Da war Martinus gleich dabei,
Den Mantel schnitt sein Schwert entzwei:
„Nimm hin, weff' du bedürftig bist!"
(Heißt drum Sankt Martin, wie ihr wißt.)

Im großen Krieg, von ungefähr
Sankt Martin wieder trabt daher.
Des Mitleids ist sein Herz so voll —
Er weiß nicht, wo er helfen soll;
Reit't still und traurig seine Bahn,
Hat schon sein ganzes Herz vertan. —

Da hört er eine Stimme schrei'n:
„Herr Reiter, woll't so gütig sein!"
Und sieh und sieh, mit flinkem Schritt
Ein Fräulein vor Herrn Martin tritt:
„Herr Reitersmann, die Zeit ist schwer,
Knapp ist das Tuch, der Beutel leer,
Ermeßt mein, ach, so bitt'res Leid:
Die Mode heischt ein bausch'ges Kleid . . .
Wie, Herr — erbarmt euch nicht mein Los —
Eu'r Mantel ist so breit und groß — —!"

Sankt Martin ihre Trän' erblickt,
Ein' Seufzer er zum Himmel schickt;
Ein Lächeln ziert sein streng' Gesicht:
„O Weib! Da nimm . . . und weine nicht!"

Peter Scher



Heimkehr des Siegers.

Die drei Weisen aus dem Morgenland

Was naht sich in flammengeröteter Nacht
Aus ferner Ferne in fremder Tracht?
Es flimmert unter der Wanderer Fuß
Der deutsche Schnee als Weihnachtsgruß.

Die Weisen sind's aus dem Morgenland,
Sie suchen diesmal ein weltlich Pfand.
Der Stern, der sie leitet aus weiter Fern,
Der Blutstern ist es, der Völkerstern.

Der alte Osten, dem Tode entrafft,
Er will sich erneuern an deutscher Kraft.
Er sendet im frommen Krönungsornat
Die Sehnsucht aus auf den Völkerpfad.

Es schimmert ihr Hoffen wie reiner Asbest.
Gott Vater selbst gab dem Teufel den Rest.
Nun huld'gen die drei Weisen auf blutigem Feld
Mit Myrrhen und Weihrauch der neuen Welt.

Heinrich Schäff

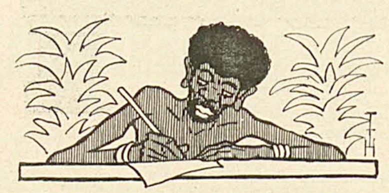
Lieber Simplicissimus!

In der Postüberwachungsstelle werden, da der Briefverkehr auf Weihnachten hin täglich zunimmt, einige neue Prüfer eingestellt. Nach ihrer „Belehrung" durch den diensthabenden Offizier werden sie den verschiedenen Abteilungen zugeteilt. Die „alten Zensoren" beobachten heimlich das ihnen überwiesene neue Huhn, auf daß er keine verdächtigen Briefe durchlasse oder sonstigen Unfug anrichte. Er sieht aus wie ein Professor — nur arbeitsverwendungsfähig natürlich, andere Soldaten werden ja hierzu nicht kommandiert —, fällt also nicht besonders auf zwischen der übrigen mobilisierten Intelligenz. Nachdem er einen Stoß Briefe bekommen hat, öffnet er den ersten, denkt eine kleine Weile über die vielen gehörten Verhaltungsmaßregeln nach und fragt dann, seine Brille zurechtsetzend: „Die orthographischen Fehler brauche ich aber nicht zu korrigieren — —?"

Kürzlich traf ich einen in Urlaub befindlichen, mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Angehörigen eines Münchener Regiments, der aus dem Bayrischen Wald stammte, und fragte ihn nach seinen Kriegstaten. Dabei erzählte er mir, daß er bereits über ein Dutzend Russen im Handgemenge mit dem Gewehrkolben in ein besseres Jenseits befördert habe. Zuerst habe er die Sache nicht richtig verstanden, aber jetzt kenne er sich gut aus. Auf meine Frage, warum er denn nicht von dem Bajonett Gebrauch mache, weil das doch das Gegebene sei, erwiderte er treuherzig: „Wissen S', da bin i z' woach."

Ein zur Ausbildung in ein badisches Städtle einberufener Philologe, der Doktor M., macht zum erstenmal Stubendienst. Er benimmt sich dabei nicht besonders geschickt. Eine Weile betrachtet sein Korporal, ein alter badischer Unteroffizier, die Versuche seines Untergebenen, den Kehricht aus den Ecken heraus und auf die Dreckschaufel zu kriegen; dann nimmt er dem Hilflosen Besen und Schaufel aus der Hand und sagt gelassen: „Gewe Sie mir des Ding! Die, wo Ihne zum Doktor gemacht hawe, möcht' ich au emol sehe! Bei mir wäre Sie 's jedenfalls nit worde. — Sehe Sie, so kehrt mer!"

Ein Matrose feiert in Berlin Abschied von seinem Freunde. Als er schließlich noch ein Glas Bier bestellt, sagt sein Begleiter: „Nu hab' ick aber jenug, sonst wird mir janz schwindlich." Da entgegnet ihm der Matrose: „Na, laß man, det is janz jut, wenn de im Zickzackkurs nach Hause kommst, denn kannste wenichstens nich torpediert werden!"



„Liebe Engländer! Zweitausend Südseeinsulaner sind schon verhungert. Schickt uns sofort Missionäre!"

Bei der letzten Ausmusterung aller früher als dienstuntauglich befundenen Mannschaften wird Freund Meyerstein vom Oberstabsarzt als „tauglich zur Infanterie" geschrieben. — „Herr Oberstabsarzt," meint Meyerstein, „nehmen Sie mich besser nicht!" — „Na wieso?" meint der Arzt, lächelnd auf die nicht gerade herkulische Gestalt blickend. — „Herr Oberstabsarzt, wenn ich dabei bin, gibt's gewöhnlich 'ne Pleite."

Harte Zeiten

Man las, daß in einer Brauerei
Generalversammlung gewesen sei.
Die Aktionäre kamen gerannt
und waren auf das Ergebnis gespannt
und hatten alle offene Hände,
heißt das: zum Empfang der Dividende.

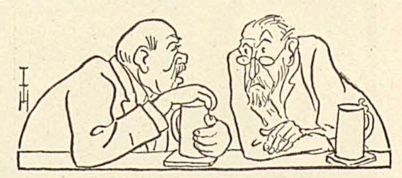
Jedoch, so schnell geht das nun nicht.
Erst kommt die vaterländische Pflicht:
da durften sie denn zunächst erfahren,
daß ein Dutzend Bräuer gefallen wären,
und daß die Herren gebeten wären,
durch Erheben vom Platz diese Toten zu ehren.

Hernach, so blus der Präsident
sein De- und Wehmutsinstrument:

In Anbetracht, und zwar fürs erste,
der, ach, so sündhaft teuren Gerste,
in Anbetracht sodann der andern
Produkte, die auch in die Höhe wandern,
und in Erwägung ferner, daß
ins Ausland ging kein einziges Faß,
sei leidergottes die Dividende
für diesmal zu kürzen um zwei Prozente....
Und kurz und gut, zum Schlusse fand sich:
die Herren kriegten nur noch zwanzig.

Es stockt der Puls. Stumm rinnt die Zähre....
Tja, so zermalmt der Krieg die Aktionäre!

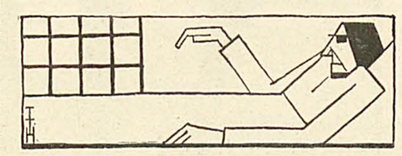
Gideon Gum



„Wissen S', Herr Nachbar, wenn dös noch lang so weiter geht, nacha geht's nimmer lang so weiter."

Die Aufklärung

Die Frau Hauptmann pflegte den bedürftigen Frauen der gefallenen und verwundeten Wehrleute ihres Mannes Liebesgaben und tröstende Worte zu schicken. Aus Versehen war auch der Frau des Wehrmannes Schritalla eine solche Trostsendung zugegangen, worüber die Frau ihrem Mann berichtete. Eines Tages hatte Wehrmann Schritalla dem Hauptmann eine dienstliche Meldung zu machen. Als er damit fertig war, glaubte er, auch bezüglich jener Sendung eine private aufklärende Bemerkung machen zu müssen. Also sagte er: „Und dann muß der Herr Hauptmann noch entschuldigen, daß ich durch ein Versehen der gnädigen Frau Hauptmann nicht den Heldentod gestorben bin — —."



Der sterbende Kubist: „Tröstlich ist's, daheim zu sterben. Den Tod durch eine runde Kugel hätte ich nie überlebt."

Dreikönigstag

Auf dem Throne zu London saß der King,
Um ihn die Lords in festlichem Ring.
Da pocht es ans Tor — wer mag das sein?
Zwei Bettler in Lumpen wanken herein.

„Wer seid ihr? Was wollt ihr?" „Ein Bett und ein Dach.
Herr Bruder, wie ist dein Gedächtnis schwach!
Nackt warf uns der Sturm an deinen Strand,
Wie weiland Herrn Johann ohne Land."

„Wer seid ihr? Was wollt ihr? Ich kenn' euch nicht."
„Herr Bruder, wir kommen vom Weltgericht.
Deine Sünden standen in unserem Buch,
Wir bringen dir unserer Völker Fluch."

„Zwei Könige, ohne Land und Thron!
„Zwei Könige? Bruder, was soll der Hohn?
Horch, wie es wettert Schlag auf Schlag!
Die Deutschen feiern Dreikönigstag."

Edgar Steiger

Englischer Armeebefehl

(Zeichnung von E. Thöny)



„Highlanders, im Norden habt ihr für Belgiens Neutralität gefochten, hier sollt ihr dafür kämpfen, daß der internationale Suezkanal gut englisch bleibt!“

Stoßseufzer des Zaren

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das Gute haben die Truppenbesichtigungen jetzt, sie dauern nicht mehr so lang.“

München, 11. Januar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Gallipoli

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wir zogen uns in voller Ordnung zurück.“ (Englischer Bericht).

Daheim bei Muttern

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der Landsturmmann Josef Hiendlmayer muß seinen ganzen Urlaub auf der Trambahn zubringen, weil seine Frau dort Schaffnerin geworden ist.

Die junge Magd

Lampenlicht ... Erdäpfelqualm ... und im Ofen der Kienspan kracht.
Heute ist's wieder wie einst; auch die Hausmutter plaudert und lacht.

Langt sich die Erdäpfel her und erzählt unter Kichern der Magd,
Wie so dumm ihre Nachbarin sei, was sie dieser und jener gesagt.

Da, als hätte ihr Wort schallenden Widerhall,
Wie in der Stube so nah, bricht das Wiehern der Bleß aus dem Stall.

Klagte das Wiehern nicht an: „Wo mag der Bräundl bloß sein?"
Kahl wird die Stube und fahl ... Wand und Decke nur Stein.

Fröstelnd die Alte und scheu nach dem Stuhl unterm Kruzifix blickt,
Wo ihr Bub, der Hans, immer saß. Und die Magd seufzt bedrückt.

Da nickt die Alte ihr zu wie in wägender Bitterkeit,
So, als spräch' sie für sich: „Was weißt denn du schon von Leid."

Frühe schon stapft sie zu Bett, strumpfleise huscht es hinauf.
Still ist's im Haus; nur die Magd stöhnt aus dem Schlaf manchmal auf.

Rückt, als mache sie Platz, im Schlummer ganz schmal an die Wand,
Streicht übers Kissen manchmal zag mit der rauhen Hand.

Hermann Schieder

Vom Hauptmann und vom gefallenen Italiener

Eine Geschichte aus dem Feld

Von Richard Huldschiner

Punkt halb Vier nachmittags eröffnete die Artillerie des Gipfels das Feuer auf die vorgelagerte Felskuppe, Cote 1417, die von den Italienern besetzt war. Darauf sah man sie am Seil hinabturnen und verschwinden.

Als es vier Uhr war, schlug die letzte Granate ein. Der Holzunterstand, den sie hinter den grauen Felsköpfen des Grats erbaut hatten, brannte lichterloh. Der Rauch zog träg in die schneestarrende Landschaft hinaus.

Die fünfzehn Mann, die im Buschwerk versteckt auf das Ende der Beschießung gewartet hatten, um dann anzugreifen, kletterten schon an der Nordseite der Felskuppe hinauf. Es ging besser, als sie zuerst gemeint hatten. Es gab Griffe und Stufen genug im Kalkfels und die kahlen Äste der Büsche, die in den Ritzen wuchsen, waren fest wie Kletterseile.

Als Matthias Oberleitner die Nase über den Grat hinausstecken konnte, fand er ihn vom Feinde gesäubert. Die Hütte brannte noch. Nach zehn Minuten waren alle oben beieinander. Sie fanden die in der Eile zurückgelassenen Gewehre der Italiener vor, dann Handgranaten, die wie Kilo-Gewichte aussahen, Decken, einen Polentakessel, Konserven und Zigaretten. Oberleitner zündete sich gleich eine an. Dann stellte er Posten aus und suchte weiter. In einem Steinloch lag die Leiche eines Italieners mit zerschmettertem Schädel. Ein großer, starker Mann mit schwarzem Schnurrbart und gebogener Nase. Fünftes Alpini-Regiment.

Die fünfzehn Leute überlegten, was sie mit der Leiche anfangen sollten. „Abiwerfen!" meinte der Patrouillenführer Egger. „Na, lieber ins Feuer te in, daß er aussiedet." Aber Oberleitner entschied, daß der Hauptmann gefragt werden müßte.

Um sechs Uhr kam der Hauptmann selber heraufgeklettert. Er ließ den Toten durchsuchen und fand einen Pack Briefe bei ihm vor, die ihm seine Frau geschrieben hatte. Sie berichtete darin, wie es ihr und den sechs Kindern ging, schrieb von ihrer Trauer und Sehnsucht, und daß sie betete und hoffte, daß die Mutter Gottes ihr den Mann gesund zurückgeben würde.

Den ganzen Abend las der Hauptmann, nach dem Lager zurückgekehrt, in diesen Briefen, hatte den Kopf in die beiden Hände gestützt, war einsilbig, und, wie es den Kameraden schien, traurig.

Als sie schlafen gingen, das Licht ausgelöscht war und nur die glimmenden Zigaretten noch da und dort für einen Augenblick aufleuchteten, sagte der Hauptmann in das Dunkel hinein: „Der Mann, den wir da oben gefunden haben, hat gewiß den Krieg nicht gemacht."

„Ja, ja," meinte der Oberleutnant, „aber Krieg ist Krieg und Feind bleibt Feind."

Kleine Pause und Schweigen. Nur von Osten herüber dringt durch die Nacht der ferne Schall einer Detonation. Dann nach einer Weile der Hauptmann:

„Er war tapfer. Während die andern davonliefen, ist er am Telephon geblieben, bis ihm die Granate den Schädel zerriß ... habt ihr seinen Hut gesehen? Als ob ihn ein Messer kreuz und quer durchschnitten hätte ... sechs Kinder warten zu Hause auf den Vater ... die Frau hat ihm ein besonders geweihtes Amulett geschickt ... die Leute sind nicht mehr so ganz jung, der Mann war achtunddreißig, die Frau scheint sogar etwas älter zu sein, aber sie schreibt ihm, als ob sie eben erst sich mit ihm verlobt gehabt hätte. . . ."

Einer gähnt ins Dunkel hinein und sagt: „Ja, was will man machen! Es hätte ebensogut einen von uns treffen können."

„Freilich," sagt der Hauptmann, „nur, ich weiß nicht, wenn ein Mensch daliegt, und man kennt ihn nicht, so scharrt man ihn ein, und gut ist's. Aber wenn man einen kennt, dann ... und den kenn' ich jetzt, ihn und seine Frau und die Kinder und alles . . . ich denke mir immer, wenn wir die Leiche jetzt über die Felsen hinunterwerfen, so fressen sie die Geier . . . und die Frau wartet und wartet und niemand weiß . . . ja, ja."

Dann auf einmal sagte er hart: „Gute Nacht!" und die andern hörten, wie er sich schwer auf seinem Lager gegen die Wand herumwarf.

Schweigen. Dunkel in der Baracke. Ein jeder kämpfte noch eine Zeitlang gegen allerhand Gedanken von der Art, die dem Soldaten im Krieg kommen, wenn es still geworden ist und Haus und Weib und Kind und Behagen wie ferne, nie mehr erreichbare Dinge die Sehnsucht wachrufen wollen. Dann schliefen sie ein.

Am nächsten Morgen gab der Hauptmann Auftrag, die Leiche des Gefallenen zu bergen, damit er sie auf dem Friedhof des ersten Etappendorfs begraben lassen könne.

Aber die Abteilung, die es unternehmen wollte, wurde beschossen und mußte umkehren. Darauf wickelten die Posten auf der Felskuppe die Leiche in eine Decke und warfen sie den Hang hinab, auf der Feindseite. Trotz der Kälte begann sie schon zu verwesen, und sie vermochten es in ihrer Nähe auf dem schmalen Felskamm nicht mehr auszuhalten. Die Leiche fiel etwa zehn Meter weit, dann verfing sie sich im zähen Gestrüpp und blieb stecken. Hinuntersteigen konnten die Posten nicht; denn der Feind schoß, sowie sich ein Kopf auf dem Felsen zeigte.

Es war sehr kalt. Der Unterstand war abgebrannt.

Feuer machen durfte man nicht. Jeder sehnte sich nach der Ablösung. Um fünf Uhr, als es dämmerte, kam sie endlich. Mit ihr der Hauptmann. Er hatte eine Bahre und lange Stricke mitgebracht und ging gleich an die Arbeit.
Er kletterte zur Leiche hinunter, obschon die Italiener noch schossen. Freilich trafen sie nichts; es war schon zu dunkel zum Zielen. Er selbst legte die Seile um das unförmige Paket da unten im Gestrüpp. Dann hißten sie die Leiche auf. Dann legte er ein längeres Seil um eine starke Buche, die sich gegen die andere Seite des Felskopfs schief hinauslegte. Die Leute mußten das Seil mit seiner schweren Last langsam ablaufen lassen. Er selbst kletterte vorsichtig hinab und hielt dabei die Leiche mit starkem Arm so von den Felsen ab, daß sie sich nicht verfing und nicht neue Wunden stieß. Die Leute oben hörten ihn schwer atmen. Es ging langsam, sehr langsam. Von drüben herüber kam einmal der Lichtkegel eines feindlichen Scheinwerfers gewandert und verweilte auf der Stelle, wo der Hauptmann grade war. Er blieb unbeweglich, aber die Last drehte sich langsam in der Luft. Der Lichtkegel glitt weiter und schwand.
Endlich lag der Gefallene auf der Wiese am Fuß des Felskopfs. Das Seil wurde heruntergeworfen, die Leute kletterten nach. Der Hauptmann stand neben der Leiche und rieb sich die vom Seil wund gescheuerten Hände. Aber er lachte fröhlich und gab jedem ein gutes Wort. Dann ging er voraus, dem Lager zu, das hoch droben auf einem steilen Hang lag, dunkel in der sternklaren Nacht.

Nach drei Stunden kamen die Träger mit der Bahre. Da wo die Straße begann und sich zum Etappendorf hinabsenkte, stand schon ein Hörnerschlitten und wartete.
Der Hauptmann nahm den Doktor am Arm, dann gingen sie zusammen zur Leiche hinunter. Die Leute stellten die Bahre auf den Schlitten und wollten anziehen. Aber der Hauptmann bedeutete ihnen, zu warten, knotete die steif gefrorenen Stricke auf, schlug die Decke zurück und betrachtete im Licht der trüben Laternen den Toten. Der hatte an der linken Schläfe ein tiefes Loch, der Scheitel war vom Sturz über die Felsen wie eingedrückt und abgeflacht, so daß die Stirnhaut in langen Querfalten lag; der Mund war offen und ließ die starken, weißen Zähne sehen, der Schnurrbart hing über die Oberlippe herab, das linke Auge schimmerte trüb zwischen den Lidern hervor.
„Ein schöner Mann!" sagte der Hauptmann, „er war wohl gleich tot?"
„Auf der Stelle!" erwiderte der Doktor.
Der Hauptmann kniete in den Schnee und suchte zwischen den Kleidern auf der Brust des Toten. „Vielleicht hat er noch eine geweihte Münze um den Hals ... daß ich sie der Frau schicken kann ... später einmal, wenn der Krieg aus ist. ..."
Er suchte, aber fand nichts mehr. Aber immer noch kniete er im Schnee. Es schien, als könne er sich von dem Anblick nicht trennen. Dann auf einmal erhob er sich, schlug die Decke über dem Toten zusammen, verknotete den Strick darüber und gab den Leuten einen Wink. Die zogen an; die Laternen verschwanden im Dunkel.
An diesem Abend, als es wieder dunkel war in der Baracke und die Kameraden sich schon „Gute Nacht!" gesagt hatten, lachte auf einmal der Hauptmann fröhlich auf. „Was hast du?" sagte der Oberleutnant.
„Nichts ... so halt ... mich freut's, daß der Mann sein Grab kriegt ... Mensch ist Mensch."

Der Genesende

Ich weiß nichts mehr vom Schlachtenkampfe,
von Brand und Mord und Todesschrei'n.
Glück, ich entrann dem Wutgestampfe.
Ich bin so froh, noch Mensch zu sein.

Mein hochbeglücktes Auge gleitet
von Berg zu Tal, zu sanften Höhn.
Die ganze Welt liegt ausgebreitet
und ist so unaussprechlich schön.

Jetzt freut's mich doppelt, daß ich lebe,
jetzt freut's mich doppelt, daß ich bin,
daß ich mich atmend weiterhebe
zu einem hellern Himmel hin.

Oskar Wöhrle

Überall zu spät

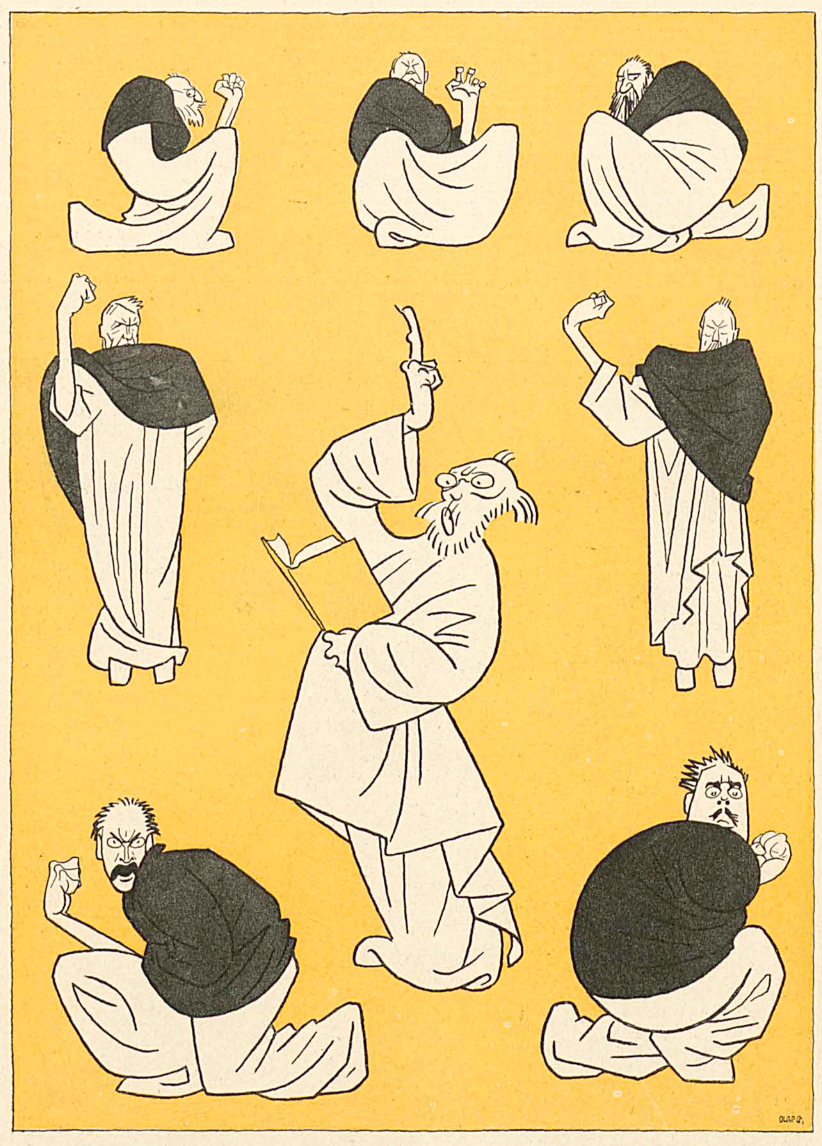
(Th. Th. Heine)



„Es liegt nicht an uns, die Zeit geht so schnell", sagte Lloyd-George.

Evangelium Marxi

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir finden im ganzen Marx kein Wort vom Weltkrieg. — wir lehnen ihn ab."

Krieg und Schule

(Zeichnung von R. Grieß)



„Herrschaft, hat der a Kraft! Warum tean s' den nacha net an d' Front?!"

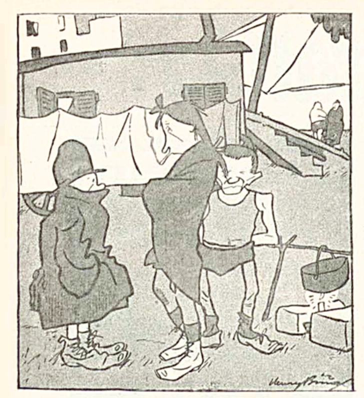








Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Zirkus

„Hab dir man nich so, Aujust. 'n Clown macht ooch 'n Kohl nich fett. Det siehste ja bei die Angtangte un Italjen."

Farbige Kriegs-Postkarten

von

B. Wennerberg

Die schönen farbigen Kriegspostkarten von B. Wennerberg haben in ihrer ersten Serie den größten Beifall und die weiteste Verbreitung gefunden. Man kann wohl sagen, daß sie unseren Soldaten im Feld, wie deren Angehörigen daheim die liebsten Kriegspostkarten geworden sind. Dieser Erfolg ist auch der vielleicht noch schöneren zweiten Serie treu geblieben.

Preis jeder Serie von sechs Karten

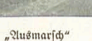
60 Pfennige

(Einzeln werden die Bilder nicht abgegeben.)

2. Serie



„Ausmarsch"





„Vor der Abfahrt"





„Heimaturlaub"



„Siegesdepesche"



„Der Stammgast"



„Gute Nachrichten von der Front"



1. Serie



„Abschied"



„Erfrischungsstation"



„Daheim"





„Der Feldpostbrief"



„Auf Urlaub"



„Strategie"

Außerdem erschienen diese Bilder als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark.

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck für das deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Noch vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe:

Zwölf Kriegsbilder

von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:

20 Mark.

Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für nur 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ein künstlerisches Erinnerungswerk an den Weltkrieg von dauerndem Wert!



THOMAS MANN

schreibt über die Kriegsnummern des Simplicissimus:

Da ich gerade an Sie schreibe, möchte ich Ihnen doch einmal meine ehrliche, sich immer erneuernde Freude darüber ausdrücken, daß wir dieses Blatt haben. Wo in der Welt gibt es zum zweitenmal ein satirisches und nationales Kampfblatt dieses Niveaus, — eine Zeitschrift, die es verstände, zugleich so künstlerisch, so literarisch und so volkstümlich zu sein? Man kann den Globus absuchen und findet keine. . . .

Soeben sind erschienen:

KRIEGSNUMMERN DES SIMPLICISSIMUS

Erster Band: August 1914 bis März 1915
Zweiter Band: April bis September 1915

Preis jedes der nach einem neuen Entwurf von Th. Th. Heine gebundenen Bände

10 Mark

Viele Anfragen haben uns veranlaßt, unsere Kriegsnummern außer in den regelmäßigen Halbjahresbänden auch in diesen, nur die eigentlichen Kriegsnummern umfassenden Bänden in eigenem, wirkungsvollem Einband herauszugeben. Der erste Band umfaßt, der Vollständigkeit wegen, auch die Nummern vom August 1914 an, der zweite umfaßt das ganze zweite Halbjahr des Weltkriegs.

EINIGE URTEILE DER PRESSE ÜBER DIE KRIEGSNUMMERN:

Der Kunstwart, Leipzig: Was die meisten politischen Witzblätter im Durchschnitt bieten, ist bei uns wie anderwärts wertlos, hoch auch über dem nächstbesten derartigen Blatt steht an geistreicher Zeichnerkraft der „Simplicissimus".

Velhagen und Klasings Monatshefte, Leipzig: Selbstverständlich hat der Krieg auch den „Simplicissimus" auf dem Posten gefunden. Das viel und oft mit Recht gescholtene Blatt gibt Kriegsflugblätter heraus, die auch den mit heller Freude erfüllen werden, der mit seinem berühmten Wappentier, der roten Bulldogge, sich sonst nicht recht zu befreunden vermochte. Mit Wohlgefallen werden auch seine einstigen Gegner eingestehen, daß der oft maßlos grobianische Zorn dieses Blattes doch der Zorn der Liebe gewesen ist.

Generalanzeiger der Stadt Mannheim: Wer vom Geiste dieser Zeit einen vollen Hauch verspüren will, der nehme die neue Nummer des „Simplicissimus" zur Hand. Bismarck ist sie geweiht. Und wenn wir sie gelesen und betrachtet, dann schütteln wir den Männern des „Simplicissimus", die wir früher nicht immer ganz verstanden haben und verstehen konnten, gerne die Hand. Diese Bismarcknummer des „Simplicissimus" ist nicht nur ein ehrliches und großes Zeugnis für Deutschlands großen Gründer, sie ist auch ein ergreifendes Zeugnis für die reinigende und freilegende Kraft dieser deutschen Sturmeszeit und für den Geist der Einigkeit und Entschlossenheit, der Bismarcks deutsches Volk erfüllt.

Bayerische Lehrerzeitung: Daß im „Simplicissimus" sich die stärksten satirischen Kräfte geben, über die Deutschland, ja vielleicht die Welt heute verfügt, weiß man schon lange. Heute spricht ein so lautes, starkes Vaterlandsgefühl aus diesen Flugblättern; jene Männer, die bisher ihre Liebe nur zu oft nur in beißender Kritik zeigen konnten, finden jetzt Worte von so stolzer Begeisterung und Hingabe an Volk und Vaterland, daß diesen „Simplicissimusgeist" selbst solche Leute rühmen und preisen müssen, die früher ein Bahnhofsverbot als „rettende Tat" forderten und erreichten.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Simplicissimus-Verlag in München-S



Schwarze Verkleinerung der in vier Farben gedruckten Umschlagzeichnung von O. Gulbransson

Einen großen Erfolg bei Publikum und Presse

hatte und wird weiter haben

Adolf Paul, Die Tänzerin Barberina

Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. 5. Auflage

Umschlagzeichnung von O. Gulbransson, Einbandentwurf von Felger
Preis geheftet M. 5.—, gebunden in Leinwand M. 6.50, in Leder M. 15.—

Vossische Zeitung, Berlin: Es ist kein geringes Verdienst des schwedisch geborenen, preußisch gewordenen Poeten Adolf Paul, daß er diese gottentzündete Seelenkraft in ihrer ganzen Glut gespürt und mit hellschauender Dichterkraft in gestaltetes Leben umgesetzt hat. Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt. . . .

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

China wieder Kaiserreich

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Ihr europäisches Gewand, Herr Nachbar, ist ja recht kleidsam, aber es kommt uns doch zu teuer —

wir wollen lieber chinesisch bleiben.“

Die dunkle Wolke

Es strömt ein Regen durch diese Welt
aus dunkler Wolke.
Er fällt und fällt
Uber allem Volke
blutblutrot.
Der Tod, der Tod
schiebt die Wolke mit grausamer Hand
über das dunkel beschattete Land,
läßt regnen, läßt strömen die blutigen Tropfen,
die hart in alle die Menschen hinein
wie mit Maschinengewehren klopfen. . . .
Die Wolke ist groß, so groß wie die Welt,
und jede rote Träne, die sie weint,
ist Blut von einem Held.
Sie kennt nicht Freund, sie kennt nicht Feind,
weiß nichts von Mein und Dein,
weiß nur, daß sie ins Unendliche fällt. . . .

Rolf Gustaf Haebler

Der Unerschütterliche

Als Amtsrichter in einer kleinen bayrischen Garnisonsstadt hatte ich öfters Soldaten einzuvernehmen, die vom Vormundschaftsgericht ihrer Heimat zur Zahlung von Alimenten für uneheliche Kinder herangezogen wurden. Eines schönen Tages mußte ich einen stämmigen Infanteristen aus einem niederbayrischen Dorf vernehmen, der von drei Mädchen als Kindsvater bezeichnet wurde.

Ich hielt ihm also zunächst vor, daß ihn die Anna Niederwieser als Vater ihres Kindes angebe und zwölf Mark monatliche Alimente verlange, und fragte ihn, ob er die Vaterschaft und seine Verpflichtung zur Zahlung anerkenne.

„Jawoll," klang die ruhige Antwort. Nun mußte ich ihm weiter sagen, daß auch die Aloysia Oberhuber ihn in gleicher Sache belange und fünfzehn Mark monatlich beanspruche. Er kratzte sich den Kopf und sagte: „Ja, da kannst nix mach'n," und war auch damit einverstanden.

Schließlich hatte aber auch die Ursula Dinglkofer ein Knäblein geboren und verlangte hiefür sechzehn Mark monatlich.

Mein Infanterist machte ein ernstes Gesicht; doch hatte er auch hiegegen nichts einzuwenden.

Nun sagte ich zu ihm: „Ja, lieber Mann, haben Sie denn auch alles richtig verstanden? Sie verpflichten sich ja, monatlich zwölf und fünfzehn und sechzehn gleich dreiundvierzig Mark zu zahlen! Wissen Sie, was das vierzehn Jahre lang bedeutet?"

Treuherzig erwiderte er: „Ja, sell versteh ich freili nit, warum dös oa Mensch mehra kriegt wie's andere."

„Da habe ich nichts hineinzureden," sagte ich, „das ist Sache des Vormundschaftsgerichts. Aber wie sind denn Ihre Vermögensverhältnisse? Können Sie denn auch dreiundvierzig Mark monatlich zahlen?"

Da überflog ein breites Grinsen die Züge des Vaterlandsverteidigers. „Ja, moanen S', Herr Amtsrichter, wenn i was zohl'n kunnt, nacha hätt' i dös Zeugs anerkennt?"

England und die Neutralen

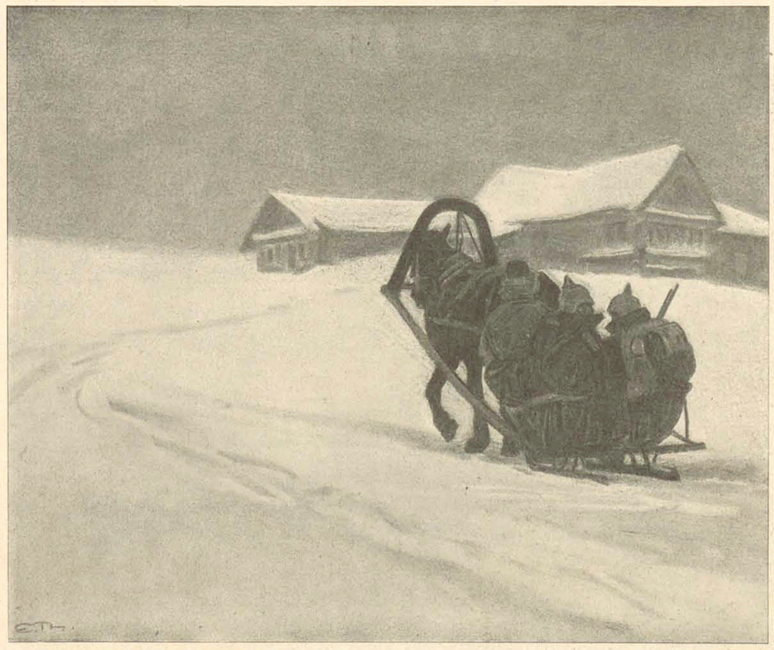
(Zeichnung von Blix)



„Nehmen Sie Ihre Hand aus meiner Tasche, Mister Bull, ich will eine Faust darin machen!"

In Polen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hat dei' Braut alles bei'nand, bals d'jeß hoamkimmst zum Heirat'n? — „D' Papier' san in Ordnung, und enklaust bin i aa."

Hervés rettender Gedanke

Ein Zeitungsknabe sprach zu Hervé:
„Ich find' es weder groß noch fein,
Stets nur „La guerre sociale" zu schrei'n —
Hast Du nichts Stärk'res in Reserve?"

— „Wohlan," versetzte Er dem Knaben,
„Ich hab' auch selbst schon dran gedacht . . ."
— „Gut," sprach das Kind, „so gib denn acht:
Das Publikum will Siege haben!"

Da rief der Meister in Ekstase:
„So hör' denn, was mein Geist gebar:
Schrei' du hinfort ‚La victoire' —
Ein Sieg für 'n Sou — das freut die Straße!"

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Dr. phil. Huber und Franz Xaver Meier, in Firma Meier und Sohn, zwei Landsturmleute, werden beim Exerzieren von ihrem Hauptmann angeblasen. Nach dem Abtreten sagt Huber sanft zu Meier: „Hm, darüber kann man sich nur mit dem Kantschen Imperativ trösten!"
„Hab' ich mir auch schon gedacht!" schnaubt Meier zornig. „Aber ich glaubte, der steht in Goethes Göß?" setzt er mit einem fragenden Blick auf seinen gelehrten Kameraden hinzu.

In einer Nacht steht der kleine Schuhmacher, bis an die Zähne bewaffnet, Posten. Auf einmal kommt mit fürchterlichem Gebrüll eine Kuh angerast. Was tun? Darüber entscheidet der gerade hinzukommende Rondeoffizier. Die Kuh wird gefangen und eingesperrt und der Vorfall vom Kompaniefeldwebel telephonisch bei der Kommandantur gemeldet, worauf von dort die Frage kommt, wo die Kuh hergekommen sei. Prompt antwortet der Feldwebel: „Sie hat's nit saga könna."

Eine biedere Ostpreußin bittet den Hauptmann und Kompanieführer der ... Kompanie des ... Regiments im Osten um Beurlaubung ihres Ehegatten, des Wehrmanns X. Er sei jetzt elf Monate im Felde und habe noch nie Urlaub erhalten. Da sie einem glücklichen Familienereignis entgegengehe, möchte er kommen und nach dem Rechten sehen. Als Antwort des Hauptmanns treffen folgende Zeilen ein: „Aus dienstlichen Gründen kann Ihrem Manne der Urlaub nicht gewährt werden. Übrigens habe ich Ihrem Manne nichts davon gesagt." Darob erwidert die Antragstellerin entrüstet: „Ich verbitte mir alles. Ich war bei meinem Mann vor acht Monaten in S. Davon is es!"

Ein Militärschneider bittet einen im Felde stehenden Offizier unter beweglichen Klagen über die schlechten Zeiten, seine Rechnung für gelieferte Uniformstücke zu begleichen. Feldpostwendend erhält er eine Postkarte folgenden lakonischen Inhalts: „Durchhalten!!"

Vom Tage

Ein deutscher Geschäftsmann schreibt dem „Simplicissimus" aus Athen: Mein griechischer Angestellter wurde infolge der Mobilmachung einberufen und steht jetzt in der Nähe von Saloniki. Er berichtet mir: „Die Engländer bleiben ruhig in Saloniki, nur die Franzosen senden Truppen zur Front. Wer die englische Armee nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff von ihr machen. Jeden Tag kaufen wir griechischen Soldaten von den englischen Soldaten

Pferde . . . . für 22 Franken das Stück
wasserdichte Regenmäntel „ 3 „ „ „
Stiefel . . . . „ 50 Centimes
1 Büchse Keks . . . . . „ 80 „

und viele andere Sachen. Als der englische Oberbefehlshaber davon erfuhr, drohte er einen Monat Arrest an. Der Erfolg war, daß der Bursche des Generals am nächsten Tage den Koffer seines Herrn für fünf Flaschen Bier verkaufte. Und mit einer solchen Armee will man diesen Krieg gewinnen."

Italienische Probleme

Man sägte, wenn ich richtig zähle,
bis heute sechzig Generäle
im schönen Land Italien ab
und senkte sie ins Massengrab.

Es fehlte nämlich allerwegen
die Kunst, den Feind hereinzulegen.
Es ging nicht vorwärts, wie es sollt'.
So kommt es, daß man ihnen grollt.

Hinwiedrum hört man Klagen gellen
landauf landab aus den Hotellen,
weil sich kein Fremder hin verirrt,
— wodurch der Kellner brotlos wird.

Wie wär' das nun, wenn man am Ende
die beiden Fragen klug verbände?
Heißt doch ein wohlbewährter Satz:
dem rechten Mann der rechte Platz.

Aus all den vielen Kellnern wähle
man künftighin die Generäle:
Sie sind's gewohnt und dringen vor
und hauen jeden übers Ohr.

Gideon Gum

Die Italiener in Albanien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Um Gottes willen, unsere montenegrinischen Freunde . . . und ich habe die Regimentskasse bei mir!"

München, 18. Januar 1916 Preis 30 Pfg. 20 Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

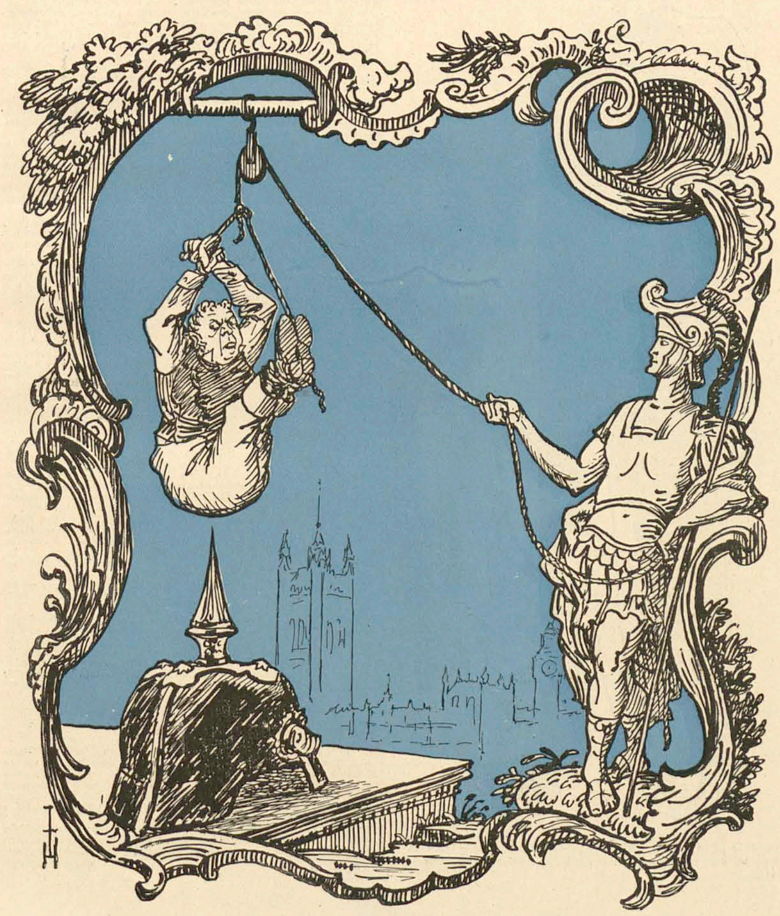
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die Wehrpflicht in England

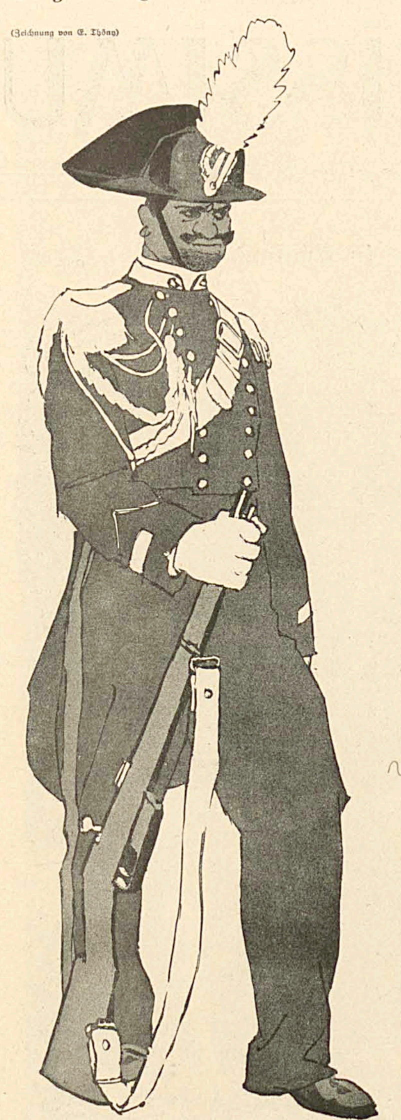
(Th. Th. Heine)



„Also so sieht die Bekämpfung des Militarismus aus?"

Es gärt in Italien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich habe schon manchen Briganten zur Strecke gebracht — vielleicht kriege ich auch noch einmal einen englischen Kohlenmagnaten vor's Gewehr!"

Spital

Durch die geöffneten Fensterflügel
Weht ein Stückchen Frühling herein,
Ein Streifen Sonnenschein
Und der Hauch von einem fernen Hügel.

Beinah' hört man die Lerchen singen,
Wenn man lange ins Blaue schaut,
Sonst keinen Lebenslaut.
Ob wohl draußen jetzt die Kinder springen....

Das Atemholen geträumter Rosen
Dringt durch zerstäubtes Formalin
Und bringt gewisse Harmonien
In die peinlichsten Diagnosen.

Hans Adler

Der Engländer

Ein Idyll von Dr. **Owlglaß**

Hinter dem kleinen Haus liegt ein behäbiger Garten mit einer lebenden Hecke rundum; hinter der Hecke kommt gleich das freie Feld, dann das weite, braungelbe Moos, mit dunklen Waldkulissen dazwischen, und ganz zuhinterst, wo die Welt aufhört, blauen bei föhnigem Wetter die Berge herüber.

Die Blumenbeete im Garten des Herrn Caduff sind heuer etwas knapp geraten; dafür macht sich das Gemüse um so breiter, und wo sonst ein bescheidener Rasenplatz gewesen war zum Wäschebleichen, da ist jetzt ein richtiger Frühkartoffelacker angelegt nebst einem schmalen Seitenstreifen für den so schätzbaren Kopfsalat.

Hoch und wolkenlos steht der Himmel über der Landschaft. Die Obstbäume werfen lange Vormittagsschatten. Im Glyzinenstrauch am Haus summen die Bienen, und die Spatzen spektakeln unter dem vorspringenden Dach.

Herr Florian Caduff erneuert als Mann der Ordnung da und dort die Namenschildchen an Bäumen und Sträuchern. Er ist ein ältlicher, hagerer Kauz, mit einem grauen, schütteren Bart, einer stattlichen Nase und knifflig-ironischen Augen hinter einer großen, runden Brille. Hemdärmelig, ohne Kragen, wirtschaftet er so herum, die Bozener Holzpfeife im Mund, einen zerbeulten, breitrandigen Strohhut auf dem Kopf und eine blaue Gartenschürze überm Leib; die Hosen sind etwas zu kurz, und die Socken sind nach unten gerutscht.

Währenddes wechselt Jakob, die Krähe mit den gestutzten Flügeln, von Baum zu Baum und reizt durch kurze, höhnische Zurufe den jugendlichen Airedale-Terrier Quitte zu einer aufgeregten, winselnden Verfolgungsjagd. Schwuppdich — nun flattert der Schwarze übers Gemüsebeet auf das junge Nußbäumchen, und Quitte saust atemlos hinterher, quer durch gelbe Rüben und Petersilie und Borasch, stemmt die dicken, zottigen Vorderpranken gegen den Stamm und jammert herzzerreißend.

Aber Herr Caduff findet kein Wohlgefallen an diesen kindlichen Scherzen, wenn seine Gartenwirtschaft darunter notleidet. Mit harter Hand wird Quitte gefaßt und trotz heftiger Gegenbestrebungen an einem Wäschepfosten kurz angebunden, während Jakob, der Sohn der Lüfte, die Einladung, herunterzukommen, kühl ablehnt.

Es setzt Prügel und eine kleine Moralpredigt, die von dem Pfad der Tugend handelt, so mit Kies bestreuet ist.

„... Und dann bitte ich dich, noch eines zu bedenken, mein Sohn: du bist Engländer. O ja, du bist gewissermaßen reinrassig, du hast einen leidlich einwandfreien Stammbaum aufzuweisen — alles schön und gut; aber hier sitzt auch zugleich der Haken: deine Rasse stammt aus der Grafschaft Yorkshire her, aus dem Aire-Tal, Verehrtester — wenn du mir gestatten willst, das deutsche Wort zu benützen —; deine Urahnen waren otterhounds und ratcatchers und setters und black and tan collies und weiß Gott was noch für skrupellose Untertanen Seiner britischen Majestät — kurz und gut ... äh, pfui Teufel ... Gott strafe England!" Und Herr Caduff spuckt mit etwas theatralischem Abscheu in die Regentonne, die neben ihm steht, während ihn Quitte mit schief lauschendem Kopf belämmert, aber aufmerksam aus hellen Augen anblickt.

„Was? Naturalisiert seist du? Weil ich deinen ursprünglichen Namen Quite, der dir um deines kindlich-ruhigen und nachdenklichen Wesens willen verliehen worden war, zeitgemäß in Quitte umgewandelt habe, — was übrigens noch lange nicht meine dümmste Idee war, du gelber Teufel, du? ... Is nich — Rasse bleibt Rasse. Einen Mühlstein sollt' ich dir von Rechts wegen um den Hals hängen oder dich doch wenigstens in ein Konzentrationslager stecken, du korrupte Krämerseele, du schnöder Utilitarier! ... Aber das ist dir natürlich alles wurst."

Hier beginnt Quitte, durch den vertrauten Wortklang freudig betroffen, schüchtern zu wedeln.

„Sagt' ich's nicht? Utilitarier.... Nein, Teuerster, damit ist es ein für allemal aus, und du kannst dich bei deinen sauberen Landsleuten dafür bedanken.

Ach du mein Gott, niemals werde ich die stolze Freude erleben, daß du dir wie dein berühmter und gelehrter Mannheimer Kollege die Grimm'schen Märchen erzählen lässest und nachher an den Herrn Professor Wolf in Basel mittels Klopfsprache einen Brief diktierst, in dem du seinen Namen und die Geschichte von den sieben Geißlein mit blendendem Mutterwitz assoziierst."

Herr Florian Caduff grinst übers ganze faltige Gesicht, schließt seine erbauliche Betrachtung mit den Worten: „Aber von morgen ab beginnt das Studium!" und bindet den Quitte vom Marterpfahl los.

Der schüttelt sich und schnobbert teilnahmsvoll nach dem offenen Küchenfenster hinauf.

* * *

Wer wüßte nicht, daß den zur Gattung Corvus gehörigen Vögeln zwei Eigentümlichkeiten innewohnen, durch die sie sich vor der Mehrzahl des übrigen Federviehs auszeichnen? Fürs erste lernen sie die Sprache des Menschen sprechen — gottlob nur fragmentarisch —, fürs zweite üben alle glänzenden Gegenstände einen unwiderstehlichen Reiz auf sie aus, so daß sie sich derselben zu bemächtigen streben, um sie alsdann an heimlichen und unzugänglichen Orten zu verstecken.

Was die Erlernung der Sprache betrifft, so ist die Krähe Jakob in dieser Beziehung von jeglichem Ehrgeiz frei. Herr Caduff besorgt das Reden schon ganz allein, in Form häufiger Monologe und lehrhafter Ansprachen, und

(Schluß auf Seite 502)

Nach dem französischen Sozialistenkongreß

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Deutschland muß vernichtet werden!"



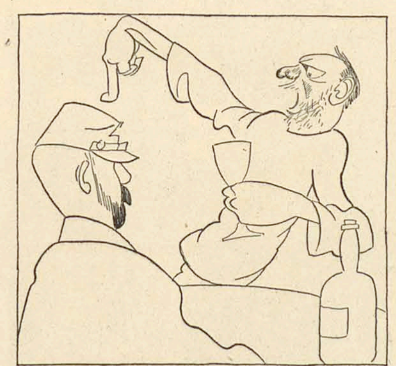
„Aber doch nicht ganz?!"



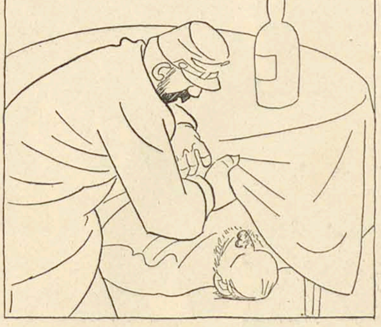
„Jawohl, ganz, vollständig, absolut und radikal!"



„Hm, es wird nur etwas schwierig werden."



„Wir müssen es zu einer Steppe machen!"



„Wollen Sie sich nicht vielleicht doch mit Elsaß-Lothringen begnügen?"

Saloniki

(Zeichnung von E. Thöny)



„In Griechenland herrscht vollständige Freiheit — wir können verhaften, wen wir wollen!"

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Vom Kriegsgeschäft



„Warum nennt man einen, der schwer gestraft wird, einen armen Sünder?" — „Weil ein reicher Sünder nicht schwer gestraft wird."







Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Friedensorakel

(Zeichnung von R. Grieß)

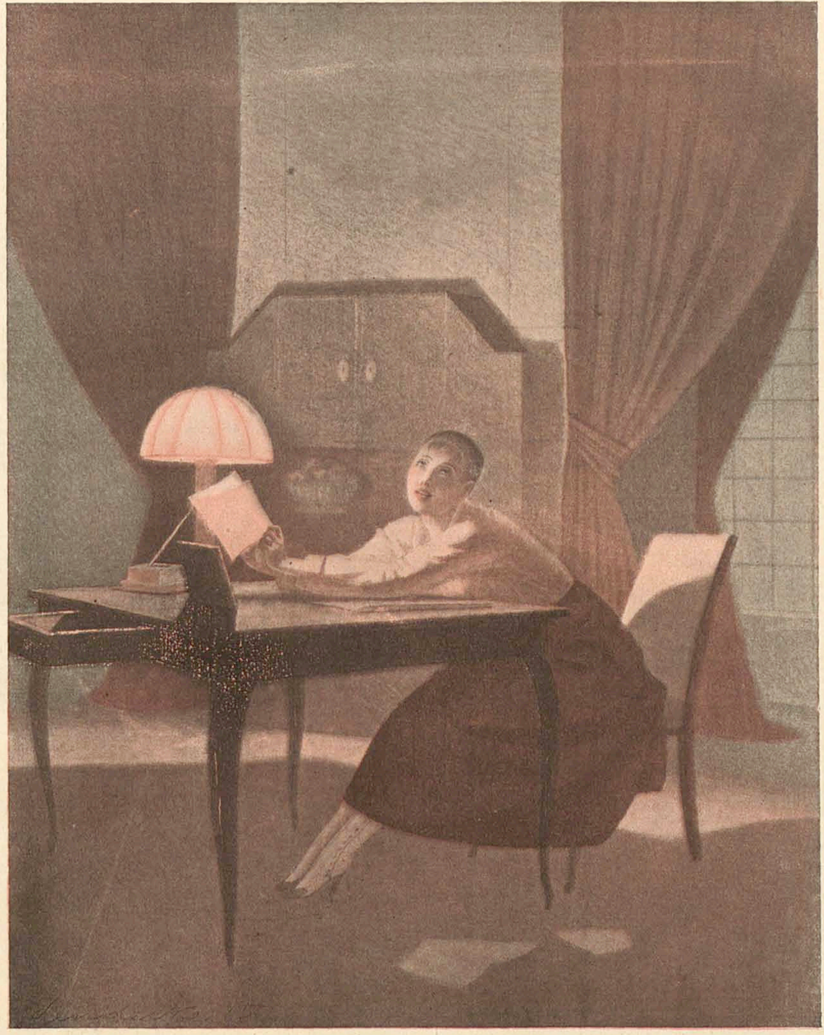


„Wann, glauben S', Herr Nachbar, daß der Krieg gar wird?" — „O mei', was hilft's Eahna aa, wenn i's Eahna sag'."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

An den gefangenen Freund

(Zeichnung von O. Lendecke)



„— — — Und nun zum Schluß tausend Küsse. Hoffentlich unterschlagen die Franzosen nicht die Hälfte davon!"

Sonderfriede

In Rußland sind die Kassen leer
Und ist ein großes Weinen;
Da tritt ein Engelskind daher
Und geht auf nackten Beinen.
Es wandelt und verhüllet nicht
Sein Sonderfriedensangesicht.

Nimmt es nach Deutschland seinen Lauf?
Schon scheint's fast in der Nähe;
Auf einmal hebt's die Flüglein auf,
Daß man es weithin sähe.
Wie merkt da gleich der Englischmann,
Daß er den Beutel lupfen kann!

Und ob es diesmal noch bekam
Sein Rubelchen zum Trinken —
Einmal wird doch sein Flüglein lahm
Vom allzuvielen Winken;
Vielleicht auch kriegt es bald nichts mehr —
Wer weiß ... es kommt schon noch daher!

Peter Scher

Mißverständnis

(Zeichnung von F. Heubner)



„Wat, dein Vata is in Jefangenschaft?" — „Ja, noch zwee Monate."

Jakob sieht nicht ein, warum er nun auch noch Randbemerkungen dazu machen soll. Aber der andern Leidenschaften frönt er desto ausgiebiger, und wenn er nichts in den Stuben stibitzen kann, begnügt er sich mit Scherbenstückchen und Quarzbröckeln, die er im Garten findet.
Früher hat er sie wohl in einem alten, unbewohnten Starenkasten oder in der Dachrinne oder in einer Mauerritze verborgen. Nachdem er aber einmal dem braven Quitte bei einer etwas mühsamen, alltäglichen Verrichtung mit gespannter Aufmerksamkeit zugesehen hat, ist ihm ein neues Licht aufgegangen, und nun quält er das gutmütige, hilflose Tier häufig damit, daß er sich ihm auf den Rücken setzt und die Ergebnisse seiner Forschungsreisen unter dem zotteligen Stummelschwanz unterzubringen sucht.
... „Halloh, Cenzi, wo ist das kleine Messingpetschaft?" ruft Herr Caduff aus der Tür seiner Studierstube im oberen Stockwerk.
Aufgeregt turnt die rundliche Hauserin die Treppe herauf: „Heut in da Fruah, wia-r-i abg'staubt hab, is no auf'n Schreibtisch g'leg'n."
„Soso ... und jetzt, wo ich's zum Paketversiegeln brauche, ist's verschwunden."
Man sucht mit vereinten Kräften: auf dem Fußteppich, hinterm Tisch, im Papierkorb — umsonst.
„Da Jahkob?" gibt auf einmal die Cenzi zu bedenken.
„Der Jakob!" bestätigt aufatmend Herr Caduff, und beide eilen in den Garten.
Jawohl... da steht Quitte, breitbeinig, den Kopf nach hinten gewendet, die Ohren zurückgelegt, in grenzenloser Verlegenheit, und Jakob befaßt sich selbstvergessen damit, den schmerzlich vermißten Gebrauchsgegenstand in gewohnter Weise dem Licht des Tages zu entziehen.
Erschrocken krächzend läßt er das Petschaft fallen, wie er bemerkt, daß die Geschichte zu einer Familienszene auszuarten droht, und versucht zu entfliehen.
Aber Herr Caduff hält ihn fest und spricht mit der heiteren Ruhe des Weisen: „Bin ich dir hinter deine Schliche gekommen, törichter Vogel? Zum Sprechenlernen warst du zu träge; aber die Kunst des Lesens scheinst du dir gleichwohl heimlicherweise angeeignet zu haben — kein Wunder übrigens in unsern Tagen —. Durch den Glanz verblendet, hast du dann freilich Messing für Gold gehalten — verzeihlich, passiert oft —; daß du aber den englischen Mister Quitte mit der Reichsbank verwechseln konntest... nee, Jakob, das macht deinem Scharfsinn denn doch verdammt wenig Ehre.... Apage, Teufelsbraten!"

* * *

Herr Caduff hat die angedrohte geistige Ausbildung Quittes energisch in die Hand genommen. Erst hat dieser lernen müssen, beim Spazierengehen dem Herrn auf dem Fuß zu folgen, statt ziellos, mit der Nase am Boden, herumzubummeln. Er setzt sich, er legt sich auf Befehl, er kann down machen, er kann Herrn Caduffs Spazierstock tragen, und dieses erfüllt ihn mit solchem Selbstgefühl, daß er sogar einen Hasen, der über den Weg läuft, hochnäsig übersieht. Dann kommt die hohe Schule des Apportierens an die Reihe: er bringt verlorene Taschentücher und läßt sie sich gutwillig aus den Zähnen nehmen; er holt mächtige Prügel aus dem Wasser; auf dringendes Ersuchen läßt er sich dazu herbei, die abgelegte Botanisiertrommel seines Herrn zu bewachen, wenn dieser weiter pilgert, und folgt ihm nur mit sehnsüchtigen Augen. Selbst für Bestechungen mit Eßwaren ist er unzugänglich geworden; im Verlorensuchen und Lautgeben entfaltet er verblüffende Talente; und jede Leiter verlockt ihn, daran emporzusteigen.
„Ein Mannheimer Ästhet wird man so freilich nicht," brummt Herr Caduff in den Bart und freut sich dessen.
Aber auch die volkswirtschaftlich-diätetische Seite der Erziehung ist darüber nicht vernachlässigt worden. Quitte hat es gelernt, dem Mais und der Kartoffel Geschmack abzugewinnen und auch andren Gemüsesorten näher zu treten. Und nicht genug damit: das Verständnis für die Vorzüge des Obstes ist ihm erschlossen worden. Wohlwollend fängt er einen zugeworfenen Apfel auf, legt sich nieder, nimmt ihn zwischen die Vorderpfoten und verzehrt ihn anmutig wie ein Eichhörnchen. Ein daraufhin selbständig unternommener Versuch Quittes, die Spalierbirnen am Haus einer Reifeprüfung zu unterziehen, wird allerdings rechtzeitig entdeckt und unmißverständlich zurückgewiesen.
An einem klaren Spätnachmittag gegen Sommers Ende machen Herr Caduff und Quitte einen pädagogischen Spaziergang zum nächsten Waldrand, wo eine Bank steht. Herr Caduff setzt sich, zieht eine Broschüre aus der Tasche und vertieft sich drein; Quitte setzt sich auch, döselt so vor sich hin und schnappt nach den Mücken, die ihm um den Kopf surren. Von Zeit zu Zeit sieht er fragend nach seinem Herrn auf, wenn dieser halblaute Worte murmelt wie: einseifen, Schaumschläger, zurechtfrisiert. Was hat Herr Caduff denn mit dem Barbier- und Friseurgewerbe zu schaffen?
Nach einer Weile steht man auf, geht den nächsten Ackerrand entlang an den kleinen Fluß hinüber, wo im Weidengestrüpp der Zaunkönig wohnt, macht dort noch einige sachdienliche Übungen und säuselt dann ohne Hast nach Haus.
„Zum Donnerwetter, jetzt hab' ich glücklich das Büchel liegen lassen!" ruft Herr Caduff ärgerlich, als er in die Tasche greift. „Quitte, such verloren!"
Geschmeichelt durch den ehrenvollen Auftrag und unter dem erforderlichen Gebärdenspiel trabt dieser wieder gegen den Wald zu, kommt zehn Minuten später heimgesaust und liefert mit frohem Wedeln Werner Sombarts „Händler und Helden" heil und unzerrissen ab.
Er erntet regen Beifall, und schließlich bemerkt Herr Caduff: „Eigentlich habe ich dir allerhand abzubitten, Quitte. Jedenfalls hast du durch deine Handlungsweise nicht bloß eine löbliche Nase, sondern eine noch viel löblichere Unbefangenheit bewiesen, ganz im Gegensatz zu manchem strebsamen Universitätsprofessor. . . ."

* * *

Spätherbst.
Bis tief in den Vormittag hinein steht dicker Nebel über dem Moos. Die Tannenwälder haben sich schattenhaft verkrochen wie hinter ein Milchglas. Erst gegen Mittag beginnen die fernen Buchenhügel aufzuglühen, und blaugrün leuchtet da und dort ein junges Saatfeld aus dem Dunst.
Den Mantelkragen hoch hinaufgeschlagen, stapft Herr Caduff früh am Tag übers Feld; mäßig wohlgelaunt, un poco ritardando, trottet Quitte hinterher.
Weit weg, drüben in dem großen Gefangenenlager, blinkern ein paar verspätete Lichter. Mit harten, raschen Flügelschlägen streicht ein Fasan ab. Leis und emsig zirpen die Meisen in den Gebüschen am Weg. Unsichtbar brümmelt ein Flugzeug hoch durch den Morgenhimmel.
Nun hören sie Stimmen aus dem Nebel, und wie sie um eine Waldspitze biegen, kommen zwei Landsturmleute mit umgehängtem Gewehr auf sie zu und rufen: „Ham S' koan Engländer net g'seh'n?"
„Einen Engländer?" fragt Herr Caduff und blickt ironisch den Quitte an.
„Jawoll. Gestern auf d'Nacht is oana auskemma."
„So ein Schafskopf! ... Nein, ich habe keinen gesehen. ... Aber wissen Sie, was? Vielleicht haben Sie irgend etwas zur Hand, das ihm gehörte?"
„Bloß grad a Notizbüachl, dös wo a verlor'n hat," meint zögernd der eine.
„Sei' neue Adress' hot a aba fei' net aufg'schrieb'n drin, mei' liaba Herr," fügt der andere überlegen lächelnd hinzu.
Herr Caduff überhört die Antreiberei und erwidert: „Das genügt vollauf. Nun lassen Sie einmal meinen Hund da ordentlich Witterung nehmen ... so ... und nun wollen wir weiter sehen. . . ."
Quitte ist längst munter geworden. Verständnisinnig hat er die Nase in das Notizbüchel versenkt und zerrt nun unternehmungsfroh seinen Herrn an der Leine nach; wuchtig stolpern die Landstürmer hinterdrein.
Kreuz und quer geht's: über schmale Ackerstreifen und Brachfelder, über Gräben und durch Buschwerk, hinein ins Gehölz und wieder heraus, — wohl eine halbe Stunde lang. Auf einmal, am Rand einer Waldwiese, bleibt Quitte wie eine Mauer stehen, hebt die Nase hoch, zieht die Luft tief ein, schaut sich nach Herrn Caduff um, winselt leise und strebt dann wie verrückt vorwärts. Er wird losgeleint, setzt in großen Sprüngen über die Wiese, verschwindet im Nebel, und nun hört man ihn Laut geben, erst kurz, tief, sachlich, in knappen Absätzen, dann lauter, aggressiver.
Die drei Männer überqueren eilig die Wiese. Da sehen sie eine alte Fichte; in ihr ist etliche Meter überm Erdboden eine Jagdkanzel angebracht, zu der eine Leiter hinaufführt; oben auf der Leiter steht mit gesträubten Rückenborsten Quitte, bellt, knurrt, zeigt das mächtige weiße Gebiß, und am Boden der Kanzel, ganz zusammengekauert, hockt jemand, weder ein Jäger noch ein Pfarrer, sondern der ausgerissene Tommy, und sucht wütend den Hund abzuwehren.
Im Nu haben sich die Landstürmer seiner bemächtigt und machen sich nach heißen Dankesworten mit ihm davon.
Herr Caduff aber, atemlos von der Hetzjagd, geht ein paarmal schweigend hin und her, krault dann dem noch immer aufgeregten Hund liebkosend den Kopf und spricht:
„Quitte, das ist der größte Tag in deinem jungen Leben! Jeder Verdacht, jedes Vorurteil ist nunmehr endgültig von dir abgefallen und liegt hinter dir ‚im wesenlosen Scheine'. . . .
Ahnst du, wie ich mein Unrecht wettmachen will? Was ich dir noch heute um die Mittagsstunde, wenn der große Pan schläft, verleihen werde? Na?"
Quitte blickt seinem Herrn unverwandt, hell und ernsthaft in die Augen.
„Eine königlich bayerische Kalbshare erster Klasse mit Eichenlaub und Schwertern," flüstert Herr Florian Caduff. „Komm!"

Englisches Wiegenlied

O liebes Kind, das du neutral,
dein Wohl ist unser Ideal,
das heißt: so wie es uns erscheint.
Doch wenn du etwa anders wolltest,
wenn du uns keinen Beifall zolltest,
wenn du vielleicht gar mit uns grolltest,
dann, Kindchen: a good kick behind!

Wie bist du doch so glücklich dran:
als Neutrum bist du ja kein Mann.
Drum, Kindchen, schlaf', und nicht geweint!
Dein Lebenszweck ist, dich zu ducken.
Laß dir nur, ohne aufzumucken,
tagtäglich in die Suppe spucken,
— sonst, Kindchen: a good kick behind!

Gideon Gum

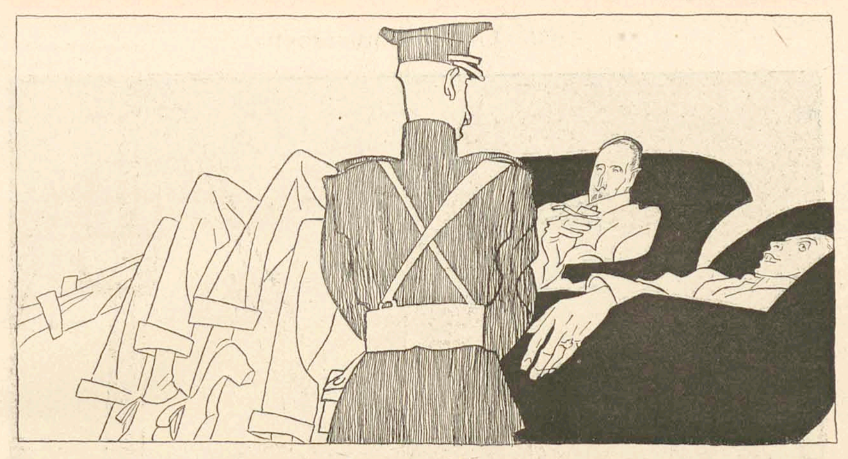
Vom Tage

Die Pariser Presse zollt natürlich der Verhaftung der Konsuln in Saloniki lauten Beifall. Alle Blätter sind sich darin einig, es sei für die Generäle Sarrail und Mahon eine Ehrenpflicht gewesen, daß dem unter dem Schutze französischer und englischer Truppen Salonikier Boden betretenden Serbenkönig diese Genugtuung widerfuhr. Und eigentlich haben sie recht. Denn wenn man sonst auch Monarchen mit Ehrenpforten, Fahnen, Böllerschüssen und ähnlichen Ovationen zu empfangen pflegt, so gebührte doch dem mordgekrönten König Peter etwas Aparteres: man arrangierte zu seiner Ehrung ein paar Völkerrechtsbrüche.

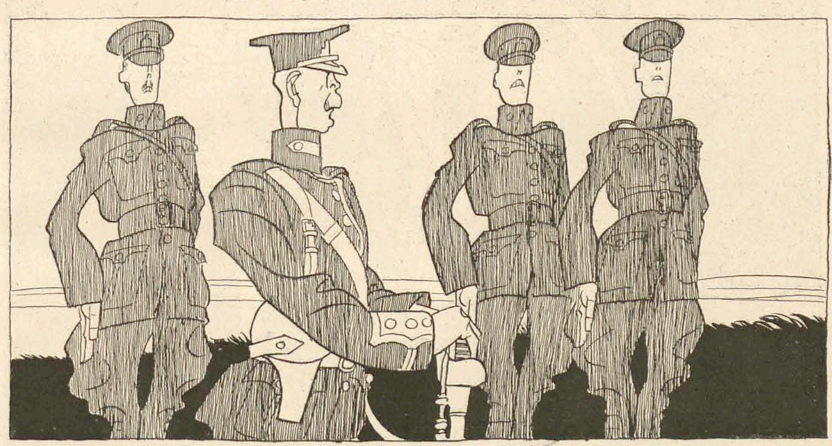
Die allgemeine Wehrpflicht in England naht mit Riesenschritten. Und zuerst will sie die Unverheirateten am Hammelbein packen. Ein hübsches Bild von der gegenwärtigen Stimmung jenseits des Kanals gibt ein Erlebnis, das kürzlich ein Neutraler während seines Aufenthalts in London hatte. Vor einem Hause in der Oxford Street bemerkte er ein kolossales Menschengedränge. Ein nicht enden wollender Zug junger Männer drängte in das Haus hinein, so daß jeder Straßenverkehr gehemmt war. Unser Neutraler wandte sich an einen Policeman und fragte: „Was ist da los? Ein Werbebureau?" — „No, Sir," erwiderte der Wächter der Ordnung, „ein Heiratsvermittlungsbureau."

Englische Klubgenossen 1915 und 1916

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Na, alter Junge, habt ihr in Flandern guten Sport gehabt?"



„Rührt euch, Leute!"

Der Gast von Saloniki

Da bin ich. Drückt euch! Macht mir Platz!
Sonst fühlt ihr meine Ellenbogen.
Hausfriedensbruch? Ein dummer Schwatz!
Im übrigen seid mir gewogen!
Weg da! Kein „Aber" und kein „Wenn"!
Was kümmern mich die Anstandsregeln?
Ich pflege mich als Gentleman
Auf jedes Sofa hinzuflegeln.

Wer sind Sie? Auch ein Gast? Soso!
Da rat' ich, schleunigst zu verduften.
Wird's bald? Man weigert sich? Oho!
Was mach' ich mit so frechen Schuften?
Ins Loch! Ich dächte mir, man kennt
Mich ruhelosen Weltumtober;
War ich doch auf dem Kontinent
Noch stets der Schrecken aller „Ober".

Es klopft. Herein! Was war das? Bum!
Das klingt verdächtig wie in Flandern.
Grad' macht' ich's mir bequem — zu dumm!
Jetzt heißt es, schleunigst weiterwandern.
Good bye! Wann geht das nächste Schiff?
Was sagt er? In die Luft geflogen?
Und eben war ich im Begriff — —
Nun rule, Britannia, auf den Wogen!

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Vom Bataillon wird der Kompanie die Meldung, daß für den Landsturmmann X. ein Urlaubsgesuch von der Heimatbehörde eingetroffen und derselbe sofort auf vierzehn Tage zu beurlauben sei. Der Feldwebel läßt den biederen Landstürmer kommen und frägt ihn, ob er wisse, daß Urlaub aus der Heimat für ihn angefordert sei. Erstaunt hört dieser die Mitteilung, und auf die Frage, ob er nicht wisse, weshalb er heim soll, kratzt er sich gedankenvoll hinterm Ohr und meint stockend: „I glaub' allweil, i soll heirat'n."

Während eines sehr heißen Tages wurde bei den deutschen Besatzungstruppen in Belgien tüchtig exerziert. Die Einwohner machten sich den Durst der Deutschen zunutze und verkauften in den Ruhepausen Erfrischungen. Da kam auch ein eifriger Francillon gelaufen, in jeder Hand einen Krug mit Wein haltend. „Ain Mark de Kruk! Ain Mark de Kruk!" schrie er. Plötzlich fiel er der Länge nach hin, wobei ein Krug in Scherben ging. Ohne sich lange zu besinnen, sprang er auf, lief weiter und schrie: „Swei Mark de Kruk, swei Mark de Kruk!"

Mehrere Herren unterhalten sich über die Ausrottung der Fremdwörter im Deutschen, und einige behaupten, daß man da doch zu weit gehe; denn viele Fremdwörter könnten nicht ersetzt werden und seien im Deutschen auch schon vollständig eingebürgert, z. B. das Wort „Familie". „Nun, dafür gibt es doch einen sehr guten Ersatz," behauptete einer. — „Na, welchen denn?" — „Mischpoche."

Die U-Bootsscheuchen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Jedes Ententeschiff erhält vier ausgestopfte Konfliktsamerikaner an Bord, weil lebende nicht mehr erhältlich sind.

München, 25. Januar 1916 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

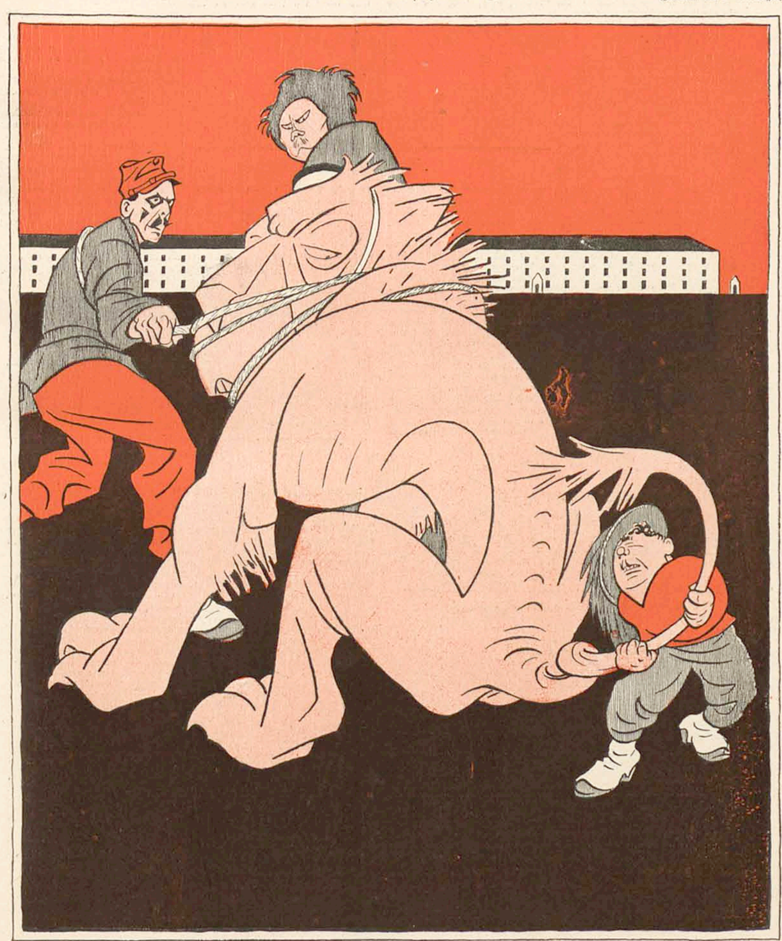
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

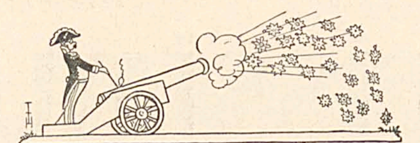
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der Dienstzwang

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die übrigen Ententemächte sind eifrig dabei, den britischen Löwen in die Kaserne zu bringen.

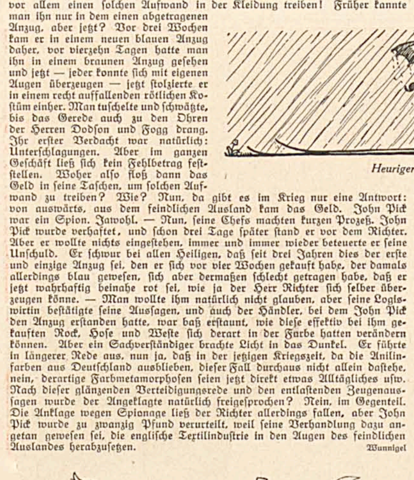


Kein Munitionsmangel

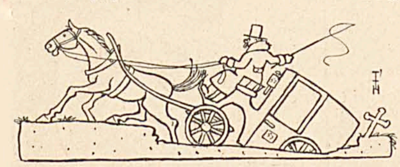
England verfärbt sich

John Pick war Ausgeher in einem vornehmen Geschäft der Regent-Street. Sein Arbeitseifer war groß, sein Lohn klein — somit ist es erklärlich, daß seine Chefs, die Herren Dodson und Fogg, ihm ihre volle Zufriedenheit zuteil werden ließen. Aber es sollte bald anders werden. Man munkelte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu bei John Pick. Wie könne denn sonst ein junger Mann mit so geringem Einkommen einen solchen Luxus entfalten, vor allem einen solchen Aufwand in der Kleidung treiben! Früher kannte man ihn nur in dem einen abgetragenen Anzug, aber jetzt? Vor drei Wochen kam er in einem neuen blauen Anzug daher, vor vierzehn Tagen hatte man ihn in einem braunen Anzug gesehen und jetzt — jeder konnte sich mit eigenen Augen überzeugen — jetzt stolzierte er in einem recht auffallenden rötlichen Kostüm einher. Man tuschelte und schwätzte, bis das Gerede auch zu den Ohren der Herren Dodson und Fogg drang. Ihr erster Verdacht war natürlich: Unterschlagungen. Aber im ganzen Geschäft ließ sich kein Fehlbetrag feststellen. Woher also floß dann das Geld in seine Taschen, um solchen Aufwand zu treiben? Wie? Nun, da gibt es im Krieg nur eine Antwort: von auswärts, aus dem feindlichen Ausland kam das Geld. John Pick war ein Spion. Jawohl. — Nun, seine Chefs machten kurzen Prozeß. John Pick wurde verhaftet, und schon drei Tage später stand er vor dem Richter. Aber er wollte nichts eingestehen, immer und immer wieder beteuerte er seine Unschuld. Er schwur bei allen Heiligen, daß seit drei Jahren dies der erste und einzige Anzug sei, den er sich vor vier Wochen gekauft habe, der damals allerdings blau gewesen, sich aber dermaßen schlecht getragen habe, daß er jetzt wahrhaftig beinahe rot sei, wie ja der Herr Richter sich selber überzeugen könne. — Man wollte ihm natürlich nicht glauben, aber seine Logiswirtin bestätigte seine Aussagen, und auch der Händler, bei dem John Pick den Anzug erstanden hatte, war baß erstaunt, wie diese effektiv bei ihm gekauften Rock, Hose und Weste sich derart in der Farbe hatten verändern können. Aber ein Sachverständiger brachte Licht in das Dunkel. Er führte in längerer Rede aus, nun ja, daß in der jetzigen Kriegszeit, da die Anilinfarben aus Deutschland ausblieben, dieser Fall durchaus nicht allein dastehe, nein, derartige Farbmetamorphosen seien jetzt direkt etwas Alltägliches usw. Nach dieser glänzenden Verteidigungsrede und den entlastenden Zeugenaussagen wurde der Angeklagte natürlich freigesprochen? Nein, im Gegenteil. Die Anklage wegen Spionage ließ der Richter allerdings fallen, aber John Pick wurde zu zwanzig Pfund verurteilt, weil seine Verhandlung dazu angetan gewesen sei, die englische Textilindustrie in den Augen des feindlichen Auslandes herabzusetzen.

Wunnigel



Heuriger Skisport



Die Pferdedroschke entsteigt wieder der Versenkung

Lieder aus Polen

Es schläft der Kamerad,
der graue Feldsoldat.
Es schlafen alle Bürgersleut',
die Gott mit seiner Hut betreut,
nur mein Ich schlafet nicht.

Es schlafen alle Kind'
und die wie Kinder sind,
die Seen, die so ruhig stehn,
die Stürm', die sonst so wütig wehn,
nur mein Ich schlafet nicht.

O könnt' ich wieder klein
als wie ein Pflänzlein sein,
so nah dem Erdenschoß,
so gänzlich sorgenlos,
wie tief dann schlief' mein Ich!

Kanonier Oskar Wöhrle

Das Verhör

Infolge einer Minensprengung ging ein kleiner Abschnitt eines deutschen Schützengrabens in der Gegend von L. an die Engländer verloren. Ungefähr ein Dutzend Deutscher wurde gefangen genommen. Einige Stunden später standen sie vor dem englischen Oberst zum Verhör. Zuerst Unteroffizier X., der zu seinem Erstaunen bemerken mußte, daß der englische Oberst in einem Buch blätterte, das kein anderes sein konnte als sein Band „Pickwick papers", den er bei sich im Tornister gehabt hatte. Unteroffizier F. sprach fließend englisch, also konnte das Verhör rasch von statten gehen. Zunächst die üblichen Fragen, Personalien, alle möglichen militärischen Wissensbedürfnisse usw. Mit einem Male hielt der Oberst unserem Unteroffizier seinen Dickens-Band unter die Nase, und folgender Wortwechsel begann:

„Wie kommen Sie zu diesem Buch? Sie haben es wohl von einem unserer Gefallenen gestohlen?"

„Nein. Ich habe das Buch von daheim bekommen."

„Warum schickte man Ihnen kein deutsches Buch?"

„Weil ich zur Abwechslung wieder etwas von Dickens lesen wollte."

„Warum lesen Sie englische Bücher? Sind Sie Hauslehrer?"

„Nein, ich bin Rechtsanwalt. Ich lese zu meiner Erholung."

„Zur Erholung spielt man Fußball. Das ist besser. — Aber wer ist Dickens? Wie heißt er? Charles Dickens?"

„Er ist einer der bedeutendsten Romandichter und Humoristen. In Deutschland kennt ihn jeder gebildete Mensch."

„So. Dann ist er wohl Amerikaner?"

„Nein, er ist Engländer."

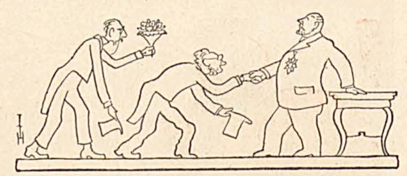
„Was tut er dann in Deutschland? Ihr habt ihn natürlich in ein Konzentrationslager gesperrt, ihr verdammten Hunnen?"

„Nein. Dickens hat immer in England gelebt. Dort ist er auch gestorben, ich glaube, 1870."

„O, so lange ist er schon tot. Dann ist es kein Wunder, daß ich ihn nicht kenne."

Und damit brach er das Verhör ab. Unteroffizier X. wurde abgeführt. Oberst Sir Thomas Skeggs aber blätterte noch eine Viertelstunde in den „Pickwick papers". Aber er hatte bald genug. Er rief seinem Diener, ließ das Buch einpacken und seiner Frau schicken. Und am ersten Weihnachtsfeiertag überschritt Charles Dickens zum ersten Male, solange das Haus in Richmond stand, die vornehme Schwelle Sir Thomas Skeggs'. Großer Jubel. „Ein Buch von Papa aus dem Feld!" Die ganze Familie verschlang es. Und vier Wochen lang, so oft Missis Skeggs oder eines ihrer vier Kinder einen Bekannten traf, war ihr erstes Wort: „Mein Gott, Sie kennen nicht Charles Dickens? Aoh!"

Wunnigel



Der neue Orden

Der Hof zu den Nußbäumen

Von Ernst W. Freißler

In der flachen Tiefebene nördlich von Lille, wo Frankreich und Belgien unmerklich ineinander verschwimmen, lag der große Meierhof des Baptiste Guéraud. Zu Friedenszeiten hatte der Alte darauf geherrscht wie ein Patriarch. Zwar kam dem ältesten Sohne, Baptiste, jungverheiratet mit der schönen Suze, einer reichen Pächterstochter, als künftigem Erben und Herrn eine gewisse Vorzugsstellung vor dem Gesinde zu. Doch schon der jüngere Jean hatte kaum mehr zu sagen als der Großknecht. Und niemand in dem weitläufigen Hausstand gab sich dem geringsten Zweifel darüber hin, daß in strittigen Fällen der Wille des Alten alleine entscheidend und ausschlaggebend war. Die Staatsgewalt verkörperte sich für die Meierleute, etwas dürftig vielleicht, in der Person des alten Gemeindebüttels, der gelegentlich von dem anderthalb Gehstunden entfernten Kirchdorfe herüberkam, um einen Steuerzettel oder ähnliche Schriftstücke zu überbringen, und der bei aller Selbstachtung als Amtsperson, dem reichen Großbauern doch stets mit unverkennbarem Respekt begegnete. Dem Alten wäre es nie in den Sinn gekommen, sich etwa als



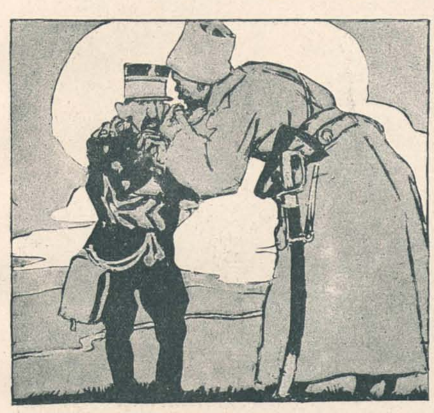
„Ach, Moppi, wenn sie dich nur nicht als Kriegshund ausheben!"

„Untertan" zu fühlen. Seine politischen Instinkte waren rudimentär. Bei den Wahlen gab er mit größter Gleichgültigkeit seine Stimme für einen beliebigen Kandidaten ab, in der festen Überzeugung, daß es niemandem gelingen würde, ihm in seinen eigenen Betrieb auch nur ein Wort hineinzureden.
Dieser schöne Gleichmut erlitt durch den Krieg einen furchtbaren Stoß. Bei der Plötzlichkeit der Ereignisse hatte die Fama keine Zeit gehabt, auch die abseits vom großen Getriebe Stehenden irgendwie vorzubereiten. So platzte der wohlgelittene Gemeindebüttel geradezu als Bote der Weltgeschichte in die friedliche Geschäftigkeit eines Erntetages. Seinem erhitzten Gebahren fehlte jede Spur des altgewohnten Respekts; von ungeheurem Machtbewußtsein gebläht, schnarrte er den beiden Söhnen, sowie der Mehrzahl der Knechte im Kasernenton den Befehl zu sofortigem Einrücken zu, unterließ auch nicht, als hätte er persönlich sie zu verhängen und nötigenfalls zu vollstrecken, die strengste Strafe für etwaiges Ausbleiben mit übermenschlicher Geste anzudrohen und verließ endlich, die übliche Erfrischung herrisch zurückweisend, grußlos und geschäftig den Hof.
Der alte Baptiste blickte ihm verständnislos nach. Er empfand die ganze Szene einfach als unerhörten Eingriff in seine persönlichen Machtbefugnisse und schien nicht übel geneigt, durch einen drakonischen Gegenbefehl die unsinnige Verfügung, die ihm mitten in der Ernte die besten Leute nahm, einfach aufzuheben. Mit dem Begriff „Krieg" verband er keine Vorstellung. Er fühlte nur dunkel, daß sich da plötzlich ein Irgendwer, den er bisher nicht für voll genommen hatte, als der Stärkere aufspielen wollte.
Inzwischen hatten die beiden Söhne, denen von ihrer Dienstzeit her das Gehorchen noch besser im Blute lag, nach einer kurzen, nachdenklichen Pause die Arbeit eingestellt und gingen nun hemdärmlig dem Wohnhause zu. Die aufgerufenen Knechte folgten ihnen langsam und zögernd. Von diesen mochte übrigens mehr als einer die Rebellion, die in dem Alten tobte, wittern und dabei, trotz aller Anhänglichkeit an den gerechten Brotherrn, etwas wie Freude in dem Gefühl empfinden, nun einmal dem Allgewaltigen straflos ungehorsam sein zu dürfen.
Als der Alte, aus seinem Grübeln auffahrend, sich mit ein paar alten Knechten und dem Weibsvolk alleine sah, schien es einen Augenblick, als wollte er in maßloser Wut losbrechen. Dann bezwang er sich aber doch, gab mit rauher Stimme den Befehl, in der Arbeit fortzufahren, ging selbst, schwerfällig und alt, ins Wohnhaus und riegelte sich in seiner Kammer ein. Nach geraumer Zeit wurde vernehmlich an die Türe gepocht. Als er öffnete, standen die beiden Söhne reisefertig vor ihm. In einem Winkel der großen Wohndiele kauerte die schöne Suze und weinte herzbrechend. Vor der Türe drängten sich, verlegen und unsicher, die Knechte. Wieder kämpfte der Alte mit seiner Wut. Er fühlte plötzlich, wie lieb er die beiden Jungen hatte und wie schmählich es für ihn war, sie vor der Gefahr nicht retten zu können, in die „man" sie hetzte. Die Söhne schienen ihn zu verstehen, sahen ihm kaum in die Augen und drückten ihm nur, mit ein paar gestammelten Worten, unbeholfen die Hände. Der Älteste berichtete ihm noch, plötzlich ganz geschäftlich, er habe die Knechte gelohnt und jedem auch eine kleine Wegzehrung gegeben — die Liste liege auf dem Stubentisch. Der Alte nickte nur. Vor der Türe rief er den Knechten ein paar Grußworte zu, die sie im Chor erwiderten; dann zog die ganze Schar, mit weinenden Frauen durchmengt, dem Kirchdorfe zu.

(Fortsetzung auf Seite 510)

Galavorstellung vor geladenem rumänischem Publikum

(Zeichnungen von E. Thöny)



„Gehen Sie mit in die Karpathen, Herr Nachbar! Die letzte Gelegenheit! Kommen Sie!"



„Nun, es wird Sie reuen!"



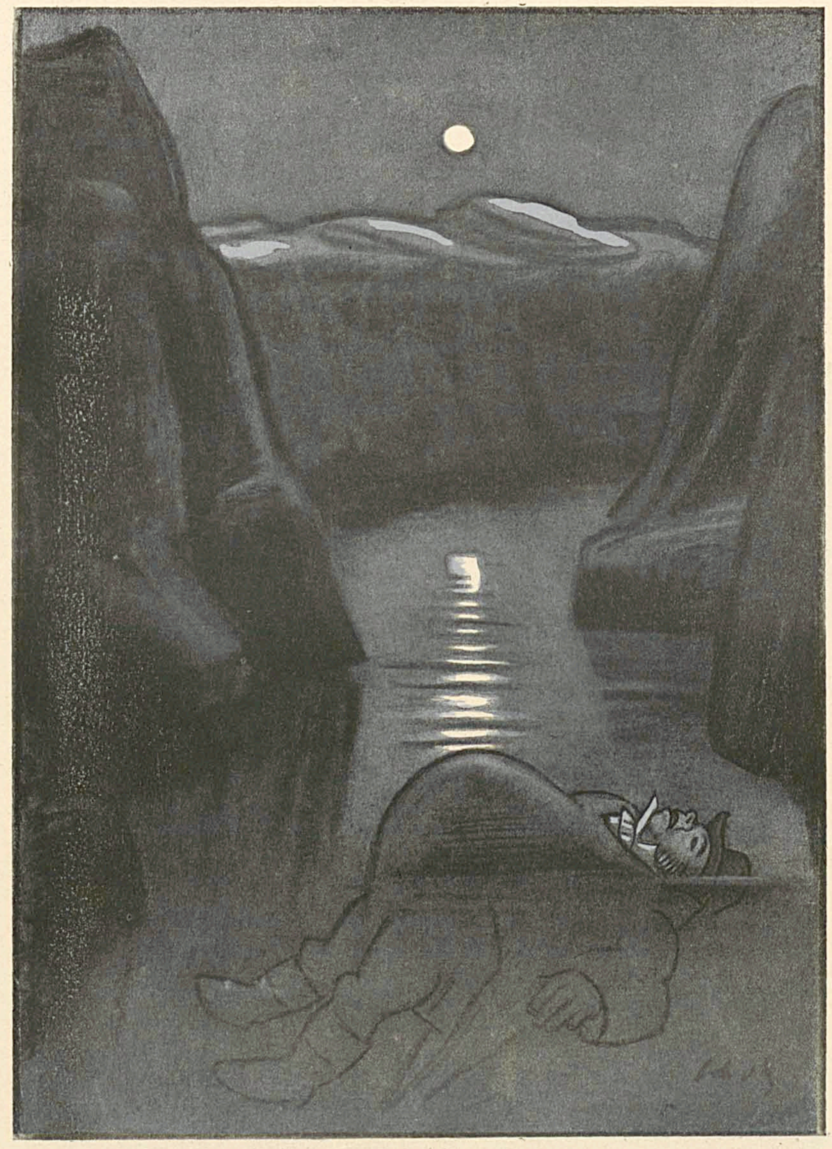
— — — — — — —



„Ah, guten Abend! Schon wieder heim aus den Karpathen?"

Vor den Dardanellen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wo ist sie hin, die ohnegleiche,
Die stolze Britenmacht?
Da schwimmt sie nun als Wasserleiche.
Der Türke lacht.

Winter in Flandern

(Zeichnung von F. Heubner)



„Jck hab' mir meine Schlittschuhe von Muttern schicken lassen. Nu schreibt se, ob ick nich ooch noch det Klavier brauche."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der Alte blieb unter der Türe stehen. Nach einer Weile sah er zu den Scheunen hinüber, wo keine Hand sich mehr an den großen Erntewagen rührte, — da waren die andern doch wirklich auch mitgelaufen, und er hatte ihnen befohlen, weiterzuarbeiten; jäh wandte er den Kopf, als wollte er den Abziehenden nachrufen — dann schlug er müde die Faust in die Luft und ging ins Haus.

Von diesem Tage an war der Alte nicht mehr derselbe. Etwas Feindseliges, Gedrücktes kam in ihn, das seinem Wesen bisher fremd gewesen war. Die Ordnung auf dem Hofe litt zunächst nicht darunter, da die alten Knechte, treue Arbeitstiere, im alten Geleise brav weiterzogen und auch die neuen Kräfte anspornten. Mehr und mehr aber drängte sich auch in diesem stillen Winkel der Krieg in den Vordergrund des täglichen Lebens und erzwang sich Beachtung. Dem alten Baptiste wurden der Reihe nach seine Lieblinge, die Pferde, weggeholt. Die Preise waren nicht gar zu schlecht; ihn wurmte mehr der Gedanke, daß „man" ihn, Baptiste Guéraud, zwingen konnte, zu verkaufen, wie irgendeinen Häusler, dem das Wasser bis an den Hals stand. Von draußen kamen überschäumende Siegesberichte, verbunden mit haarsträubenden Schilderungen von der tierischen Roheit der Boches. Sogar die beiden Jungen schrieben in einem Tone, den der Vater nie erwartet hätte — sie standen schon „mitten in Feindesland", irgendwo im Elsaß, schienen ganz zufrieden mit den neuen Zuständen und dachten offenbar gar nicht daran, daß es an der flandrischen Grenze einen prächtigen alten Hof gab, auf dem sie groß geworden waren, den sie einmal verwalten sollten, und der doch nun langsam vor die Hunde ging. Denn es fing an, bergab zu gehen. Das gestand sich der Alte ein. Er hatte irgendwie die Beziehung zu seiner Umgebung verloren. Die Arbeit auf Feld und Hof, früher der einzig denkbare Daseinszweck, war auf einmal an zweite Stelle gerückt; mitten in irgendeiner Hantierung konnte man nun die Leute einhalten und schwätzen sehen. Sogar die eigene Schwiegertochter schien verwandelt und tat die viele Hausarbeit gedankenlos und ohne Freude. Als liebende Gattin hatte sie natürlich heftig Partei ergriffen, nahm die mitunter etwas unwahrscheinlichen Briefe ihres Baptiste für lautere Wahrheit und begann dazu heimlich das Provinzblättchen zu lesen, dessen Spalten von blutrünstigen Fanfaronnaden überquollen. Auch versuchte sie bei jeder Gelegenheit, den alten Schwiegervater für ihren Haß und ihre Begeisterung zu gewinnen; doch er setzte allen ihren Bemühungen ein müdes Schweigen entgegen, aus dem sie nicht ganz klug werden konnte.

Bald war es übrigens nicht mehr zu bestreiten, daß sich dem Spaziergang à Berlin unverständliche Schwierigkeiten entgegenstellten und daß der Krieg, statt sich zu entfernen, näher kam. Darüber erhitzten sich die Gemüter in einem Maße, das jeden Gedanken an geregelte Arbeit ausschloß. Die öffentliche Stimmung glich einem Teich bei Hagelwetter: jede Sekunde gebar ein Schreckensgerücht, das seine Kreise und Wellchen schlug, um sofort einem neuen Platz zu machen. Von den umliegenden Gehöften begannen die ersten Einwohner zu fliehen; Gesinde entlief; immer mehr Leute nach beiden Altersgrenzen zu wurden eingezogen, verschwanden aus dem täglichen Gesichtskreis, als hätte sie das nahende Ungeheuer verschluckt. Längst schon hatte man in der Weite den Krieg grollen hören; nun stand in den Nächten roter, gelber, grüner Schein am Himmel, Rabenschwärme strichen nach Osten, der flandrische Wind brachte Brandgeruch. Eines Tages gab es keinen Zweifel mehr: Die Deutschen kommen. Eine Massenflucht setzte ein. Was zum Fliehen nicht die Kraft aufbrachte, drängte sich todbereit in Stuben und Kellern. Da und dort sah man französische Truppen vor der nahenden Wetterwand zurückfluten. In dem Alten erwachte ätzende Wut, da es um seine Scholle ging. Suze sah durchs Schlüsselloch, wie er den alten Jagdstutzen von der Wand nahm, putzte und lud; vergebens flehte sie ihn in wahnwitziger Angst an, mit ihr zu fliehen; er wies sie finster ab. Der Führer einer Reiterpatrouille, die auf eiligem Rückzuge den Pferden am großen Hofbrunnen kurze Rast gönnte, fragte den Alten sehr heftig, ob er wohl im Ernst daran denke, das schöne junge Weib den hunnischen Hunden zur Beute zu lassen. Der Alte hatte ebenso heftig und unverkennbar feindselig zurückgegeben: „Ich werde sie besser schützen als Ihr uns!", worüber es fast zu Tätlichkeiten gekommen wäre. Doch mußte die Patrouille rasch weiter.

Dann kam die furchtbare tote Pause zwischen dem Abzug der letzten eigenen und dem Einmarsch der fremden Truppen. Hier währte sie besonders lang, da der Hof abseits der großen Gefechtsstraßen lag. Als aber die Boches schließlich nach endlosen Tagen erschienen, überrumpelten sie die Meiersleute dennoch völlig. Eines Morgens brach vor dem Hofe lauter Marschlärm kurz ab; scharfe, rauhe Rufe eiferten durch die Oktobernebel. Der Alte riß Suze in seine Kammer, riegelte sie ein und sprang selbst vor die Türe. Er kam zu keinem Widerstand; ehe er noch recht wußte, wie ihm geschah, stand er vor einem fremden Offizier und wechselte mit ihm Rede und Antwort. Die Kompanie bezog in zwei Scheunen Massenquartier, die drei Offiziere schliefen im Wohnhaus. Drei bunte Tage: hundert, zweihundert Menschen leben geschäftig, wo Stille war, fügen sich im Augenblick zu genauem Uhrwerk, lösen sich wieder zu Einzelwesen. An den Abenden Lagerfeuer über den Hofplatz verstreut; fremde Lieder, Musik, Lachen, Gespräche. In den Nächten Postenschritt und Anruf. Dann plötzlich Abmarsch und wieder Stille. Der Hof liegt unversehrt. Die Fremden haben Suze beim Abschied gegrüßt, auch den Alten. Sie ziehen dem Geschützdonner nach. Raben weisen ihnen den Weg.

Wie durch ein Wunder blieb der Hof in den nächsten Wochen von Einquartierung verschont. Der Alte lebte, allein mit Suze, leere Tage dahin. Die letzten Dienstboten waren längst gegangen. Die beiden Menschen standen übrigens seit dem ersten Auftauchen der Deutschen sichtlich unter einem schweren Druck: sie wechselten tagsüber kaum je ein Wort, hantierten ziemlich zwecklos in Haus, Hof und den zu drei Viertel leeren Ställen herum und litten hart unter der aufgezwungenen Untätigkeit. Vielleicht verachtete der Alte sich selbst oder vermutete, daß die Schwiegertochter es tue, weil er sich erst zu bewaffnetem Widerstande angeschickt und sich dann doch stumm gefügt hatte; vielleicht waren sie beide enttäuschte Märtyrer, die mit dem unerwartet neugeschenkten Leben im Augenblick nichts Rechtes anzufangen wußten. Vielleicht dämmerte ihnen auch dumpf das Bewußtsein, daß sie nun durch einen doppelten Wall kämpfender, würgender, sterbender Menschen von ihrem Lande abgeschnitten waren. Denn hatten sie ganz zu Anfang gehofft, die Boches würden so schnell wieder verjagt werden, wie sie erschienen waren, so mußten sie diese Hoffnung bald fallen lassen; der Kanonendonner zog weiter, immer weiter nach Westen.

Die leere Zeit nahm ein Ende, als eines Tags eine Trainkolonne, drei Leiterwagen, geführt von einem Unteroffizier, auf dem Hofe vorfuhr und für Mann und Roß Unterkunft begehrte.

(Fortsetzung auf Seite 512)

Urlaub in München

(Zeichnung von R. Grieß)



„Von der Seiten her müaſſ' ma ins anſchleicha, Schorſchl, ſonſt ſiecht ins der Schaffner und fahrt davo."

Die Ankunft der Fremden ergab viel Lauferei und Geschäftigkeit, der sich der Alte sowohl wie die junge Frau mit unverkennbarem Eifer hingaben; sie wagten nicht recht, einander dabei in die Augen zu sehen, vielleicht weil sie eine gewisse Freude zu verraten fürchteten, deren sie sich doch ein wenig schämten. Der Unteroffizier sprach hinlänglich französisch, um sich annähernd verständigen zu können; er wie seine Fahrer waren große, blonde Bauernburschen, schwer und kaltblütig wie ihre Pferde. Wenn sie mit dem Alten oder mit Suze durch den Hof schritten, in der Scheune ein paar Ähren prüfend durch die Finger gleiten ließen, oder einem der alten Gäule im Stall verständig die Hand auf die feiste Kruppe legten, ihm wohl auch ins Maul sahen, so sprang aus den vertrauten Gesten, die gleiche Art verrieten, ein Funke Sympathie zu dem alten Bauern über. Er wurde sichtlich wärmer. Bei Suze war das Gegenteil der Fall. Wenn sie sich auch der Ablenkung und Beschäftigung ebensosehr wie der offenbaren Grundlosigkeit ihrer weiblichen Ängste freute, so war sie doch krampfhaft bemüht, keinen Augenblick zu vergessen, daß sie Feinde vor sich hatte, Feinde, die ohne das geringste Bedenken ihrem Baptiste das Leben nehmen würden.

Eine Spannung ergab sich, als der Unteroffizier dem Alten eines Tages einen Schein vorwies und ihm erklärte, er habe Befehl, die drei mächtigen Strohmieten abzufahren, da das Stroh an der Front für Unterstände dringend gebraucht würde. Da schien der Alte ernstlich aufbegehren zu wollen; doch fand der andere irgendein gutmütiges und herzliches Wort, das die unweigerliche Notwendigkeit betonte, der sie sich beide zu fügen hätten, und zugleich ein geheimes Mitgefühl des Bauern mit dem Bauern verriet. Der Alte war, wenn er auch brummig blieb, nicht unempfänglich für die taktvolle Art, mit der der Fremde die Frage behandelte. Er fertigte sogar Suze ziemlich grob ab, als sie in einem Augenblick kurzen Alleinseins ihrem Zorn in heftigen Schmähungen gegen die fremden Räuber Luft machen wollte. Der Boche habe den Krieg so wenig angefangen wie er und sie, meinte er, und würde wahrscheinlich auch lieber in Ruhe und Frieden daheim sein Feld bestellen, was Teufel. Und überhaupt wolle er das dumme Weibergeschwätz nicht hören. Höchstwahrscheinlich stimmte Suze darin mit dem Alten völlig überein, doch zog sie es natürlich vor, die gekränkte Patriotin zu spielen. Stillschweigend allerdings, da dem Alten, wenn er seinen bösen Tag hatte, in Bezug auf Handgreiflichkeiten nicht ganz zu trauen war.

Seit langen Wochen schon hatten die Geschütze das Wandern aufgegeben und sangen nun Tag und Nacht um Ypern ihr dumpfes Lied. Man hatte sich für den Winter eingerichtet, der mit wenig Frost, viel Regen und nasser, durchdringender Kälte daherkam. Die kleine Kolonne hatte leichten Dienst. Zwei- dreimal in der Woche rückten die Wagen tagsüber aus und kehrten abends, manchmal erst nachts, schmutzstarrend und mit müden Gäulen heim. An den ruhigen Tagen wurden die Pferde und die Wagen geputzt, die Geschirre nachgesehen, doch auch manche Hantierung auf dem Hofe getan. Der Alte freute sich im Stillen und wuchs unmerklich in seine Herrscherpose von einst hinein; er fühlte sehr gut, daß die fremden Knechte den Großbauern in ihm achteten. Und sie packten tüchtig und verständig zu, die Deutschen. Manchmal, an den langen Abenden, wenn sie alle in der großen Stube saßen — die Deutschen trugen Wolljanker und Pantoffeln, man brauchte gar nicht an die verwünschte Uniform zu denken — ertappte sich der Alte dabei, wie er behaglich und wohlwollend mit dem Unteroffizier plauderte, wie mit seinem alten Großknecht. Suze saß stumm und verärgert dabei. Sie war wütend, daß sie an den Boches nichts auszusetzen fand und haßte sie darum.

So ging der kurze Winter hin und die Zeit der Frühjahrsbestellung kam heran. Der Alte lag mit sich in hartem Kampf. Um diese Zeit war er, so lange er denken konnte, aus lästiger Winterruhe zu neuer, strenger Arbeit erwacht — nun aber? Für wen sollte er ackern, säen? Und, selbst wenn er's wollte, wie konnte er's tun, allein, ohne Knechte, ohne Pferde? Die gute Laune schwand rasch, er ging vergrämt und verschlossen herum. Da eröffnete ihm der Unteroffizier eines Tages, er werde nun wohl noch lange auf dem Hofe bleiben, denn er sei zur Feldbestellung kommandiert. Und er bekäme noch zwei Gespanne mit zwei Fahrern. Der Alte sagte kein Wort, sah den Soldaten verblüfft an und ging kopfschüttelnd ins Haus. Als aber am selben Abend noch die angekündigten Fahrer mit ihren Gespannen eintrafen, ging er selbst in den Keller und brachte ein halbes Dutzend Weinflaschen herauf, die von Baptistes Hochzeit übrig geblieben waren. Übrigens gab es beim Essen einen kleinen Auftritt mit Suze, die in unverständlicher Gereiztheit einen der Neulinge hart anfuhr; der Alte drohte ihr, sie vom Tische zu weisen. Sie blieb eine Weile stumm, mit glühenden Backen, sitzen, rannte dann plötzlich hinaus und knallte die Türe giftig zu. Der Alte wollte ihr nach, doch der Unteroffizier begütigte ihn — was wollen Sie ... die Weiber. ... Die andern lächelten breit und unbeteiligt.

Am nächsten Morgen ging die Arbeit an; der Alte äußerte zunächst einige Bedenken, man möchte ihm den Boden ruinieren; die Ackerkrume sei nur dünn über sandigem Grund; es dürfte nicht zu tief gepflügt werden. Der Unteroffizier ging mit Bereitwilligkeit und großem Verständnis darauf ein und fügte sich überhaupt der langjährigen Ortskenntnis und Erfahrung des Alten, was diesen wiederum mit unverhohlener Freude erfüllte. Hinter Pflug und Egge vergaßen sie alle zusammen den Krieg vollends.

Einmal gab es eine Unterbrechung in der schönen Gleichförmigkeit dieser Arbeitstage: zischend, pfauchend und mit knallenden Fehlzündungen arbeitete sich eines Tages zur Mittagszeit ein Motorradfahrer den weichen Fahrweg zum Hof her, überbrachte dem Unteroffizier eine Meldung und knatterte eilig wieder davon. Der Unteroffizier meinte gleichmütig zum Alten, er werde heute nicht weitermachen können, er müsse mit den Wagen ausrücken, aber nur für einen Nachmittag. Morgen käme dann wieder das Pflügen dran. Dem Alten blieb keine Zeit zu einer Entgegnung; das Mittagessen wurde rasch abgebrochen, und keine Viertelstunde später rasselten die Wagen im Trab zum Tor hinaus. Nach einigen hundert Schritten wandte sich der Unteroffizier, der nebenan ritt, gedankenlos im Sattel zurück. Da stand Suze im Tor und blickte ihnen nach; sie sprang eilig ins Haus, als sie sich entdeckt sah.

Als die Wagen abends heimkehrten, hinkte das Voraushandpferd des ersten, mit einer tiefen Fleischwunde im Schenkel, hinten nach, neben dem Reitpferd des Unteroffiziers; der ritt das Voraussattelpferd; der alte Fahrer fehlte. Sie hätten aushilfsweise Munition fahren müssen, erzählte der Unteroffizier dem Alten, eine Batterie hätte sich verschossen gehabt; und dabei seien sie ein wenig ins Feuer gekommen. Aber es sei nicht schlimm; in ein, zwei Wochen könne der Gaul wieder Dienst machen, und der Fahrer hoffentlich noch früher. Der Alte bekam ganz leere Augen und betrachtete fast ehrfürchtig die breite Schmarre des Gauls, die schon vernäht und verkleistert war. Suze aber schauerte sichtlich zusammen, wurde sehr rot und rannte davon. Später, als alle bei Tisch saßen, kam sie leise herein, setzte sich zunächst auf die Ofenbank und rückte allmählich näher, bis sie plötzlich eine Frage ins Gespräch warf. Alle blickten sie verwundert an, denn sie sprach fast nie mit den Deutschen; sie mußte nochmals fragen: „Müssen Sie wieder da ... da hinaus?" — „Weiß nicht; kann schon sein," gab der Unteroffizier nach kurzer Pause zurück. — „Aber ... aber ...." sie stotterte und wurde brennend rot, „Sie sind doch sehr nötig hier?" — Diesmal bekam sie keine Antwort mehr. Nur ein gleichmütiges Achselzucken und ein leises Lächeln. Doch lief sie nicht beleidigt fort, wie es vielleicht zu erwarten gewesen wäre, wurde auch nicht heftig; sie sah den Unteroffizier nur kurz an und senkte dann verwirrt den Blick. Ihr Schwiegervater beobachtete sie verstohlen von der Seite.

Am nächsten Tage nahm die Arbeit ihren Fortgang. Abends kamen drei Infanteristen auf den Hof und blieben zu Nacht. Wieder nahm Suze am Gespräch teil: „Wohin gehen die Leute?" — „Nach Hause; auf Urlaub." — „Die kommen doch nicht wieder zurück?" — „Warum sollen die nicht wiederkommen?" Der Unteroffizier nahm vor Staunen die Pfeife aus dem Mund. „Wer zwingt sie denn?" meinte sie, leicht verschüchtert. „Die braucht man nicht zwingen!" Es klang ziemlich grob. Der Alte und die Schwiegertochter wechselten einen schnellen Blick.

Kurz darauf, als alle wieder auf dem Felde arbeiteten, kam Suze atemlos vom Hof gelaufen: „Ein Befehl ist da!" Der Unteroffizier stapfte durch den weichen Ackerboden dem Hause zu; sie trottete aufgeregt hinterdrein, blieb plötzlich stehen und schrie fast: „Gehen Sie nicht hin!" — Er blickte nur flüchtig über die Schulter zurück und ging unbeirrt weiter;

(Schluß auf Seite 514)

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Alles steigt

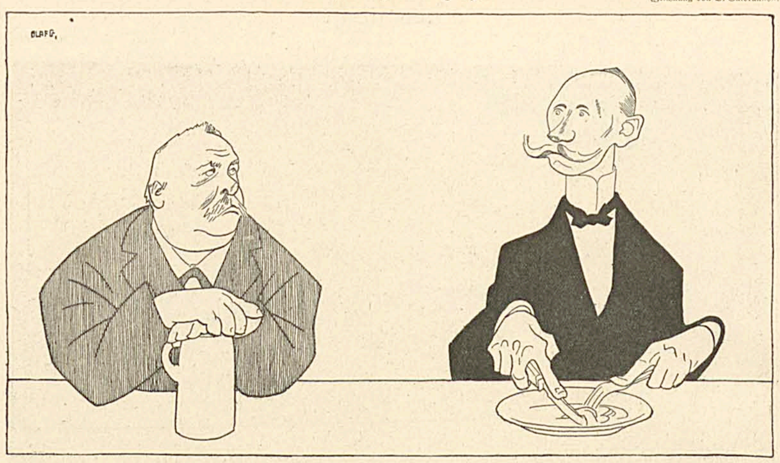
(Th. Th. Heine)



„Mutter, wieviel ist der Schnee teurer geworden?"

Nicht auf der Höhe

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Verstehen Sie auch voll und ganz die große Zeit?“ — „De kloane waar ma liaba!“

sie stampfte mit dem Fuß und schien wütend; dabei hatte sie die Augen voll Tränen.

◆

Kurz darauf ging der verwundete Gaul zum ersten Male wieder im Geschirr. Das lange Stehen hatte ihn bummelwitzig gemacht. Übrigens arbeitete der Fahrer auf dem Hofe an einem zerbrochenen Ackerwagen und der alte Baptiste führte solange das Gespann. Der Gaul merkte die fremde Hand und tanzte vor der Egge. Der Alte wollte sich nicht lumpen lassen, und als es ihm zu bunt wurde, schlug er mit dem Zügelende zu; dabei mußte er wohl die frische Narbe getroffen haben: der Gaul bäumte hoch und ging durch. Die Egge sprang dem Alten ans Bein und warf ihn zu Boden. Aber er ließ die Zügel nicht, hielt sie fest und ließ sich schleifen; neben ihm sprang die Egge in wilden Sätzen — jeden Augenblick konnte sie auf ihn niederfallen, ihn mit fünfzig Spitzen durchbohren. — Ein hallender Weiberschrei über weites Feld: Suze kam vom Hof her. Der Unteroffizier rennt durch die weichen Schollen wie besessen, quer auf den Gaul los, packt ihm ins Gebiß und reißt ihn mit einem furchtbaren Ruck zusammen, daß er zitternd, schäumend steht. Der Alte rafft sich mühselig auf, zerschunden, voll Lehm, aber er kann stehn; Suze, todbleich, will ihn stützen; er weist sie ab, humpelt allein dem Hofe zu. Er scheint beschämt. Suze eilt ihm nach. Die andern arbeiten weiter und ziehen erst nach Feierabend heim.
Wie der Unteroffizier nach der Fütterung aus dem Stall zum Wohnhaus geht, springt ihm, im Halbdunkel des Hausganges, stumm und glühend Suze an den Hals, preßt sich an ihn, küßt ihn, beißt ihm die Lippe wund. Wie er hart und besitzend die Arme um sie schlingt, keucht sie ihm ins Ohr: „Du bist stark!“

◆

Nicht umzubringen

Nicht bloß Eier, Fleisch und Butter,
auch der Seele zartes Futter,
das aus dem Tabak entsteht,
wird — so hören wir — dem Michel
durch die bösgesinnte Sichel
der Entente abgemäht.

Respektiv beziehungsweise
steigen wenigstens die Preise,
weil sich der Import verengt,
so daß es die deutsche Dichtung
nunmehr auch in dieser Richtung
zu der Wehmutszähre drängt.

Denn wen möchte es nicht grämen,
sich zum Pfälzer zu bequemen
oder gar zum Blatt der Nuß?
...Geht es freilich nicht, zu ändern,
läßt man, was aus fremden Ländern
stammt, und hält sich an das Muß.

Glaubt ihr etwa, blöde Briten,
Micheln sei das Herz entglitten
und er habe ausgeschmaucht?
Nein, auch das kann ihn nicht schrecken,
und ihr sollt es noch verschmecken,
daß er keinen Guten raucht!

Gideon Gum

Vom Tage

Durch Verordnung eines stellvertretenden Generalkommandos ist den Jugendlichen unter sechzehn Jahren unter anderem jegliche Beschaffung von Tabak, Zigarren, Zigaretten und das Rauchen an öffentlichen Orten bei hoher Strafe für den Jugendlichen und den Verabreicher verboten. —
Sollte bei dieser im Interesse der Jugenderziehung erlassenen Verfügung nicht auch der weitere Grund maßgebend gewesen sein, durch die dadurch mittelbar veranlaßte Streckung der Bindfaden den augenblicklichen Mangel an derartigen Stoffen nach Möglichkeit auszugleichen?

Die Firma N. in Bremen hatte eine Lieferung nach Amerika übernommen. Herr N. fuhr deshalb nach einem neutralen Land, um dort den Transport zu ermöglichen. „Ausgeschlossen!“, sagten seine Geschäftsfreunde in der großen Hafenstadt. „Wir bedauern, aber die Sache ist unmöglich.“ lautete der Bescheid, den er im Büro des Ausfuhrtrusts empfing. Herr N. verlor den Mut nicht und ging herzhaft zum — englischen Konsul. Dieser hatte kaum das Wort Bremen gehört, als er herausfuhr: „Herr, was fällt Ihnen ein? Eine deutsche Firma — im Krieg —.“ Herr N. entgegnete höflich: „Sie sind im Irrtum. Bremen ist eine Republik und hat seit dem fünfzehnten Jahrhundert keinen Krieg geführt!“ Der Konsul sah ihn etwas verwundert an. Dann ging ihm ein Licht auf, und — Herr N. bekam den Ausfuhrschein.

Ein Provinzler, der nach Paris kommt, sucht einen dort ansässigen Freund auf und wünscht sich, wißbegierig wie er ist, über alles mögliche zu informieren. Geduldig hält der Freund dem Fragenansturm stand.
„Was kosten also bei euch die Kartoffeln?“
„Ungefähr 20 Francs per Zentner.“
„Und wie steht die neue Siegesanleihe?“
„Der Titre kostet 98 Francs.“
„Nun, wenn Sie alles wissen, wissen Sie auch, wann der Krieg beendet sein wird?“
„O ja, — wenn die Kartoffeln 98 Francs kosten werden und die Siegesanleihe 20 Francs.“

Lieber Simplicissimus!

Bei dem Vormarsch in Serbien erhielt unser Detachement den Auftrag, die Bahnstation X. (ihr wahrer Name ist unaussprechlich), die etwa zwei Kilometer seitwärts von der Hauptmarschrichtung gelegen war, für den weiteren Zugverkehr unbrauchbar zu machen. Der Major gab dem neugebackenen Leutnant Y. — im Zivilleben Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik — den Befehl, mit einer Abteilung von achtzig Mann den Auftrag auszuführen und nach Erledigung wieder zur Truppe zu stoßen.
Nach zwei Stunden schon kam Leutnant Y. mit seinen Leuten zurück, von denen einer einen ziemlich großen Sack trug.
Etwas erstaunt über die Schnelligkeit, mit der der Befehl ausgeführt war, erkundigte sich der Major nach den getroffenen Maßnahmen. Daraufhin winkte Leutnant Y. dem Mann mit dem Sack zu und, auf den Sack weisend, gab er an: „Herr Major, eine weitere Benutzung der Bahnstrecke ist unmöglich. Ich habe sämtliche Fahrkarten in der Station beschlagnahmt. Hier sind sie!“

Im galizischen Städtchen T. hängt die jüdische Gemeinde der strengsten Orthodoxie an, und so haben diejenigen ihrer Angehörigen, die am Sabbat von der Gewohnheit des Rauchens nicht lassen können, aber mit dem Rabbiner und den übrigen Frommen nicht in Konflikt kommen wollen, das Auskunftsmittel gewählt, sich dem an diesem Tag verbotenen Genuß außerhalb der Stadt hinzugeben. Nun ist vor kurzem in einem Gehöft, das eine halbe Stunde vor der Stadt liegt, ein Munitionsdepot eingerichtet worden. Am folgenden Samstag wandeln Schmaje Schadenersatz und Feibisch Leibstuhl wieder die Landstraße entlang, die Pfeife im Mund. Plötzlich tritt ihnen ein Soldat in den Weg und schreit: „Rauchen Sie nicht!“ Schmaje aber erwidert mit begütigendem Lächeln: „Mir sennen Freidenker.“

King Edward VII

Eine Gespenstergeschichte

Zigarrenstummel sammelt der und der;
Er holte sich die Nachbarvölker her
Und hat sie unter einen Hut gebracht
Und sagte, wir sind fertig, gute Nacht.

Da kam ein andrer, ballte seine Faust;
Und wie der erste Schlag herniedersaust,
Wupp! war der wunderschöne Filz entzwei
Und, was darunter war, zerquetscht zu Brei.

Das ging dem Alten über den Begriff:
Er kam und spukte als Gespensterschiff.
Und des zum Zeichen, daß sein Werk verpufft,
Sprengt er zum Schluß sich selber in die Luft.

In London fragt man, was die Ursach' sei.
Torpedo? Mine? Alles einerlei!
Edward the seventh und sein Werk versank,
Und übrig blieb Herr Grey und Trug und Stank.

Edgar Steiger

Die Ihr des harten Todes sterbt…

(Zeichnung von E. Thöny)



Die Ihr des harten Todes sterbt,
Des Todes ohne Pfleg' und Weinen,
Des Todes ohne Licht und Leinen,
Ihr, deren Blut die Äcker färbt,

Ihr, deren Kraft der Bergschnee trinkt,
Ihr, die zerschellt in Felsenklüften,
Und Ihr zumeist, die in den Grüften
Der Meerestiefe wach versinkt. —

Am Berghang Du, im Meergrund Du,
Ihr bettet sinkend ferne Erben,
Ihr laßt die Kinder selig sterben,
Ihr drückt des Enkels Auge zu.

Des Schicksals Wunsch ist schwarz verhüllt,
Doch es darf keiner sinnlos leiden,
Gewiß: das Wehmaß vieler Zeiten
Habt Ihr mit Euerm Tod erfüllt!

Bruno Frank

Die Friedfertigen

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Daß Sö's fei' wiss'n, Frail'n, mir hamm koan Londoner Vertrag net, da könna S' mit an jeden an Separatfried'n schliaß'n."

Abschied

Beim letzten Waggon, da blieben sie stehn
Und sagten sich nochmals auf Wiedersehn.
Grell schlug das weiße, elektrische Licht
In ihr blasses Gesicht, ihr liebes Gesicht.
Und sie weinte nicht.
Ja, auf Wiedersehn!

Die Halle voll Menschen und Rauch und Geschrei.
Rekruten sangen und drängten vorbei.
Packträger fluchten, wie jeden Tag . . .
Sag nur ein Wort, ein liebes, sag!
Noch einen kurzen Herzensschlag,
Dann ist alles vorbei.

Er hielt ihr Bild, das vor ihm stand,
Bis es lächelnd und licht im Nebel verschwand.
Er fühlte: jetzt weint sie hinter mir her
Und betet um meine Wiederkehr . . .
Und wußte: wir sehen uns nimmermehr.
Wie das Bild verschwand.

Hans Adler

München, 1. Februar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Eine Kraftprobe des Friedensengels

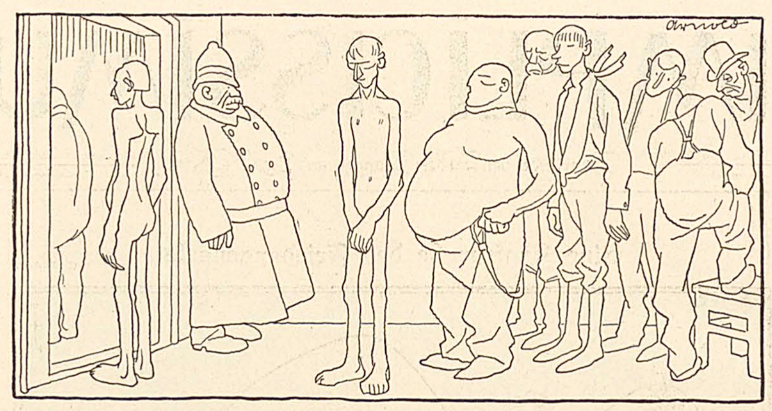
(Th. Th. Heine)



„Nur Geduld, wenn Nikitas Flug gelingt, hol' ich euch auch aus dem Sumpf!"

Die Unverheirateten in England

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Mein Bauch hat mich mehr gekostet als drei Frauen. Es wäre recht und billig, ihn mir wenigstens für eine anzurechnen."

Erhebung

Mit dem Golde alter Meister
war die Landschaft überflutet,
eh' die Nacht herüberkam.
Da zerfiel mein grauer Gram,
und ich blickte hochgemutet,
und ich rief die guten Geister,
die sich gütig offenbarten
in dem liederreichen Mund
und das heilige Feuer wahrten,
ein gestrenger Richterbund.

In der zarten, sanften Röte
glänzte goldverklärt die Fläche
wie ein abendlicher Strom.
Aus dem reinen Himmelsdom
schossen glutgestillte Bäche — —
eine Sonne blühte: Goethe . . .
Ungezählte Lichtgestalten
schritten feierlich im Gang,
mich erschütterte der Alten
glaubensstarker Wechselsang.

O, wie tranken meine Sinne
das erbrausende Erscheinen!
Fieberhaft erscholl mein Blut:
„O, ihr Meister! Aus der Wut
laßt mich unversehrt entrinnen,
laßt mich ganz mit euch vereinen!
Daß ich nicht in Nacht versande,
gebt mir Hauch von euerm Hauch!
Daß ich in die Zukunft brande,
wie die Flamme durch den Rauch!"

Da verstummten die Gesänge.
Eine Krone sah ich brennen,
schmerzhaft strahlte sie auf mich.
Und die Götterwolke wich.
Doch es war wie ein Erkennen:
„Ring' dich aus der Grabenenge,
heb' dich in die freien Weiten,
werde gut und herzhaft wahr!
immer trotzen! immer schreiten!
immer Flamme! immer klar!"

Max Barthel, Musketier
(Argonnen)

Das Friedenssanatorium

Von Peter Scher

Man wird sich erinnern, welches Aufsehen die Nachricht machte, daß Benedikt Knopf, der leidenschaftliche Vorkämpfer der Weltfriedensbewegung, als Kriegsfreiwilliger eingetreten sei.

Unter Knopfs Gesinnungsgenossen erhob sich ein Geschrei, daß man hätte meinen sollen: jetzt ist die letzte Möglichkeit, dem Krieg ein Ende zu machen, für immer dahingeschwunden. Ich entsinne mich noch gut, wie sich ein bekannter Tarok-Anarchist in einer Abendunterhaltung, die er zur öffentlichen Verfluchung Knopfs einberufen hatte, vor geladenem Publikum die Haare raufte, worauf alle Anwesenden die Weltverbrüderungshymne: Hontraruru miromente ente pente leiolente anstimmten und sich durch Namensunterschrift feierlich von der Gegenwart lossagten.

Es muß indessen zugegeben werden, daß der Fall Knopf verblüffend und selbst in dieser gärenden Zeit neuartig war. Knopf, der sein ganzes Leben der Weltfriedensidee gewidmet hatte; der zur Friedenszeit in Romanen, Tragödien, Gedichten einer rasenden Propaganda für den Weltfrieden gefrönt hatte; Knopf, von dem die Rede ging, daß er imstande war, eine Kalbshaxe mit den Fingern anzubohren, weil ein Messer ihn an die verabscheuungswürdige Form der Waffe erinnert hätte — dieser selbe Knopf hatte sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Eines Tages war er im Café Stefanie gesehen worden — den erstarrten Blicken friedlicher Taroker mit blutdürstigem Lächeln begegnend, ein grifffestes Messer im Stiefelschaft, die Röte peinlicher Gesundheit auf den Wangen und das ganze Lokal mit dem Gedröhn seines militärischen Gehabens erfüllend.

Wie war das zugegangen? Ich will es nach Knopfs eigenem Bericht erzählen.

Es war in jenen Tagen der großen Erhebung, als alle Deutschen Gedichte machten; als an Biertischen noch Länder verteilt und in Kaffeehäusern bereits die ersten Friedensbedingungen ausgearbeitet wurden — da sagte sich Knopf, dem der Kopf wirbelte: „Jetzt ist es genug — ich gehe in ein Sanatorium — Pardon — in ein Heilgeschäft!"

Das Unternehmen, an das er sich wandte, war bereits so überfüllt, daß Knopf nur mit Rücksicht auf seinen Namen, von dem sich der Direktor eine gute Reklamewirkung versprach, aufgenommen wurde. Die übrigen Bewohner des Instituts waren fast ausschließlich Damen, die sogleich wie ein aufgestörter Wespenschwarm über ihn herfielen und ihn mit Beteuerungen ihrer Friedenssehnsucht und ihres Entsetzens über die Kriegsgreuel in ständiger Bewegung hielten.

Knopf ließ sich das im Anfang nicht ungern gefallen — glaubte er doch mit verzeihlicher Eitelkeit aus alledem entnehmen zu dürfen, daß seine Lebensarbeit diese aufgescheuchten Seelen in ihren Lichtkreis banne.

Mit der Zeit wurde Knopf aber dennoch stutzig. Je häufiger die aufgeregten Damen ihre Seelen vor ihm entblößten und ihn, unvorsichtig wie sie manchmal sind, den Ursprung ihrer selbstlosen Friedenssehnsucht erkennen ließen, um so öfter faßte sich der Apostel betroffen an die Stirn und fragte sich: Wo bin ich?

Es waren da welche, die in süßer Unbekümmertheit zu erkennen gaben, daß sie zwar im Frieden nie an dergleichen gedacht hatten, daß ihnen aber die Propagierung des Weltfriedens — schon durch den Reiz des Widerspruchs, in dieser ungelegensten Zeit damit zu beginnen — als ein bezaubernder Sport aufgegangen war.

Andere wieder ließen die verschiedenartigsten Gründe für ihre Sehnsucht durchblicken. Ein separierte Frau Kommissionsrat Bleystein wünschte die sofortige Herbeiführung des Friedens, weil ihr als schuldig geschiedener Gatte stark an Heereslieferungen verdiente, ohne ihre Rente entsprechend zu erhöhen. Wieder eine andere, eine reiche Hausbesitzerswitwe, bekannte, daß sie bei einer längeren Fortführung des Völkermordens fürchte, auf ihre Zeichnungen zur Kriegsanleihe möglicherweise nur vier Prozent zu bekommen, und schließlich war sogar eine Dame da, die aus purer persönlicher Sympathie für Liebknecht, der sie als Anwalt in einer Erbschaftssache mit Erfolg vertreten hatte, für die Idee schleuniger Völkerverbrüderung begeistert war.

Alle diese Damen und dazu einige junge Herren, die sich, im stolzen Besitz französischer Sprachkenntnisse, vor dem kulturlosen Anblick bewußten Deutschtums in das Sanatorium gerettet hatten, eröffneten dem unglücklichen Knopf ihr Inneres und forderten sein Einverständnis mit dem heraus, was sie ihre Weltanschauung nannten.

Knopf war noch nicht vierzehn Tage in dem Institut und schon packte ihn zuweilen die Wut über das Treiben seiner Verehrer dermaßen, daß er sich Verstöße gegen den einfachsten Höflichkeitston zu schulden kommen ließ. Einmal sagte einer der Jünglinge in Gegenwart der Damen mit einem Blick auf Knopf: „Ja, wir künden ein neues Ethos!" Da schrie Knopf wütend: „Künden Sie, was Sie wollen, aber lassen Sie mich aus dem Spiel!" und rannte davon.

„Aber Knöpfchen!" rief ihm eine der Friedenssportlerinnen nach.

„Gans!" fauchte Knopf grimmig und ging auf sein Zimmer.

„Knöpfchen!" Oho — war es schon so weit gekommen? So sahen sie ihn, den Kämpfer, den Apostel, den berühmten Mann . . . Knöpfchen! Wütend lachte er auf. Schließlich — recht hatten sie. Da saßen sie: reich, überernährt und aus Langerweile nervös — weil sie keine Pflichten und keine Sorgen hatten. Mit den Millionen Frauen, die in ihren Männern und Söhnen vom Krieg betroffen waren, hatten sie nichts gemein — nichts auch mit deren täglich neu erlebter Sehnsucht nach Frieden. Und er? Er hatte sich von diesen abgesondert, hatte sich hier in das liebliche Nest gehockt — in einer solchen Zeit! Und nun er's mit den Damen verdorben hatte, saßen sie mit den kultivierten Jünglingen beisammen und horchten auf deren Witze von der „kleinen Zeit", die endlich wiederkommen müsse.

An diesem Abend ging Knopf hinunter ins Dorfwirtshaus und trank. Spät in der Nacht kam er heim. Er war nicht ganz sicher auf den Beinen. Soweit er zurückdenken konnte, war etwas Derartiges nicht vorgekommen. Er war ja Abstinent. Ha, wie war er Abstinent!

Beim nächsten Mittagessen benahmen sich die Damen sehr zurückhaltend. Knopf dagegen war recht aufgeräumt. Er schlug an sein Glas und sagte: „Im

Westen kommen wir prächtig vorwärts. Prosit!"

Das war eine schöne Bescherung.

Einige Tage gingen unter beständigen Reibereien und kleinen Anrempelungen dahin. Es zeigte sich immer mehr, daß Knopf bei den Damen so gut wie erledigt war. Übrigens arbeiteten auch die Jünglinge jetzt eifrig an seinem vollständigen Sturz. Das neue Ethos kam ihnen bei ihrer eigenen Erhöhung sehr zu statten. Aber auch ihre Herrlichkeit war nur von kurzer Dauer, denn nun trat eine Wendung ein, an die niemand gedacht hatte.

Eines Tages quartierte der Direktor, dem das Erlöschen der Knopfschen Autorität nicht entgangen war, einen verwundeten Soldaten ein. Der Mann bekam ein nettes Zimmer, wo er sich sogleich gemütlich einrichtete. Zum Kaffee erschien er bereits im Speisesaal. Er war, obgleich sichtlich ein einfacher Mensch, den Damen gegenüber merkwürdig unbefangen. Der Arzt hatte schon berichtet, daß der Soldat noch ein wenig unter den Nachwirkungen eines Nervenschocks leide, den er bei Soissons davongetragen habe, als ein Volltreffer in seiner Nähe einschlug.

Er hieß Renner, war Techniker von Beruf und hatte ein ruhiges Wesen. Es war ganz wunderbar, wie schlicht dieser Mann zu erzählen verstand. Knopf fühlte sich sogleich von ihm angezogen und auch Renner sprach lieber zu ihm als zu den anderen. Die Jünglinge verhielten sich gegen den Eindringling überhaupt sehr kühl und bis zu dem Grade ironisch, den der gute Geschmack einem Verwundeten gegenüber zuließ. Insoweit machten sie der Zeit denn doch ein Zugeständnis.

Der Soldat Renner wurde nach kurzem Zögern bald ziemlich heftig von den Damen bestürmt und ganz unverholen zur wirkungsvollen Preisgabe seiner kriegerischen Verdienste gedrängt. Aber es stellte sich zur Genugtuung der Jünglinge nur zu bald heraus, daß sich Renner, so schön er auch erzählen konnte, auf nichts weniger verstand, als auf das effektvolle Herausarbeiten eigener Großtaten. Er berichtete so knapp und sachlich, daß das Unheimliche fast wie ein Selbstverständliches herauskam. Etwa so: „Gleich wie wir vorgehen, erwischt's den Leutnant und den Feldwebel, da springt der Unteroffizier Schmid vor" usw.

Die Damen hörten sich einige dieser Schilderungen Renners wohlwollend an; als aber immer noch nichts ganz Besonderes kommen wollte und Renners eigene Person hinter den Geschehnissen völlig zu verschwinden schien, — wenn das eben auch nur so schien und für Zuhörer von der Art Knopfs gerade eine Bestätigung der Tüchtigkeit des Erzählers bedeutete — flaute das Interesse mächtig ab.

Die Jünglinge fingen bereits an, um einen Grad zu ironisch zu werden, da hatte eine Dame den Einfall, an den Feldgrauen die Frage zu richten: „Und sehnen Sie sich nicht schrecklich nach dem Frieden?"

„Freilich — sehr!" antwortete Renner ruhig und überzeugt.

Alle, sogar die Jünglinge, richteten triumphierende Blicke auf Knopf.

Der Soldat fuhr fort: „Die Damen können mir glauben, nur wer's draußen erlebt hat, der weiß überhaupt, was Frieden ist!"

Der eine Jüngling rückte mit dem Stuhl. „Nun, ich meine," sagte er, „erleben kann man es wohl auch auf andere Art — geistig — sozusagen." Und er lächelte wohlwollend auf den Soldaten herab.

Da fuhr Knopf in die Höhe: „Sie haben überhaupt nichts erlebt!" schrie er.

„Oh!" „Aber nein!" „Das ist stark!" riefen die Damen durcheinander.

Der Jüngling sah Knopf giftig an. „Aber Sie haben es erlebt!" kreischte er.

Knopf wehrte mit der Hand ab: „Mit Ihnen habe ich genug erlebt!" sagte er, „ich empfehle mich den Herrschaften."

Der Soldat sah sich bei alledem verständnislos im Kreise um, dann stand er auf und ging mit Knopf hinaus. Sie blieben den ganzen Nachmittag beisammen.

Knopf reiste noch am Abend ab.

Als die Damen den Soldaten fragten, worüber Knopf mit ihm gesprochen hätte, sagte er nur kurz: „Meist über den Frieden!"

So ist Knopf Kriegsfreiwilliger geworden.

In Urlaub

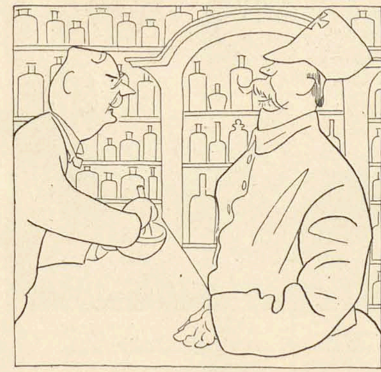
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



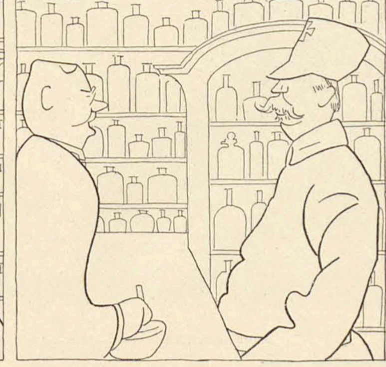
„So, in Nordfrankreich stehen Sie jetzt?" — „Jawoll."



„Und Belgien haben Sie auch mitgemacht?" — „Jawoll."



„Da sieht es jetzt wohl bös aus?" — „Dees will i moine!"



„Haben Sie auch Löwen gesehen?" — „Bis jetz no koin."

Einzige Sorge

(Zeichnung von D. Lendecke)



„Wenn mein Mann bei der ‚dicken Berta' nur nicht allen Sinn für das Graziöse verliert!"

Feldküchenzettel

(Zeichnung von C. Grimm)



„Mensch, koch doch mal Rollmops mit Schokolade — is doch mal was anderes!“







Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Milderungsgrund

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sie geben also zu, am fleischlosen Tag Wurst verkauft zu haben. Können Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anführen?" — „Ja mei, Herr Richter, Fleisch war ja net viel drin."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Das Zeichen des Spions

Im Oberelsaß standen zwei Landwehrmänner auf Nachtposten. Sie dachten, daß der Krieg sehr langweilig geworden sei. Der Ausbau von Schützengräben und das Wachtstehen war das tägliche Brot schon seit Wochen und Monaten. Wenigstens in der jetzigen Stellung. In ihrer letzten gab's ungefähr alle zehn Tage ein paar Dutzend Minen und fast täglich um fünf Uhr die Grüße der französischen „Eselsbatterie". Wenn sie daran dachten, waren sie mit der Langeweile ihrer jetzigen Stellung wieder zufrieden.

Die Nacht war schön und klar. In der Ferne sah man deutlich den Umriß des hochgelegenen Städtchens X. Von Zeit zu Zeit blickten die beiden Posten auch hinüber. Dort wohnten noch Männer, die nicht im Soldatenrock steckten, — und Frauen, — und Kinder. Wenn man dort in den Himmel sah, brauchte man nicht immer an Schrapnells zu denken oder Granaten, und kein Maschinengewehr hinderte einen, über eine freie Wiese zu gehen.

In dem fernen Städtchen blitzte ein Licht auf. Nach ein paar Augenblicken war es wieder verschwunden. Der eine der beiden Landwehrmänner hatte es gerade noch gesehen. Er dachte sich weiter nichts dabei, schaute aber doch, schon ganz aus Gewohnheit, mit erhöhter Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit nach der Stelle, wo er das Licht gesehen hatte.

Es dauert nicht lange, da erschien das Licht wieder: „Da drüben . . . das Licht!" macht der Posten seinen Kameraden aufmerksam; aber da war es schon wieder weg. „Was für ein Licht?" „Da drüben, in X., war jetzt schon zweimal ein Licht." — „Ein Licht?" — „Ja, ein gewöhnliches Licht, ganz deutlich: Auf einmal war's da . . . pft . . . wieder weg." Sie schauen zu zweit hinüber. — „Da, eben wieder . . . dort, neben dem großen Haus." „Ja, ja, ich seh's schon." Nach einer halben Minute war das Licht wieder verschwunden. „Vielleicht ein Spion, wo so Zeichen gibt?" Der Hauptmann hat erst vor kurzem wieder auf die Spionengefahr hingewiesen im Oberelsaß und die Aufforderung wiederholt, jede verdächtige Erscheinung gut zu beobachten und sofort zu melden. Das ist sicher eine verdächtige Erscheinung. „Die verdammten Wackes!"

Das Licht kommt wieder und verlöscht wieder nach kurzer Zeit. Es ist jetzt beinahe halb zehn Uhr. Bis zur Ablösung um zehn Uhr können sie das Signal noch zweimal feststellen, das erstemal dauert es erheblich länger als vorher und nachher. Sie machen der Ablösung und dem wachthabenden Unteroffizier die vorschriftsmäßige Meldung über ihre Beobachtung. Doch wurde das Lichtsignal in dieser Nacht von niemand mehr festgestellt.

Der Hauptmann glaubt deshalb, daß seine Posten vielleicht das Opfer einer Selbsttäuschung waren, und beschließt, sich persönlich davon zu überzeugen, ob ein Irrtum möglich sein könnte. Am nächsten Abend begibt er sich mit Einbruch der Dunkelheit an die Stelle, wo die beiden Posten Wache gestanden haben, und paßt auf. Das Städtchen kann man ganz gut erkennen, von einem Lichtsignal ist vorläufig noch nichts zu sehen.

Kurz vor neun Uhr aber geht es los: In Pausen, die verschieden lang sind, vier kleinere, dann ein erheblich längeres und dann wieder ein kürzeres Aufflammen des Lichts. Die Posten hatten recht gesehen, man hatte es mit Spionagezeichen zu tun.

Auf die Meldung des Hauptmanns hin ist bereits am folgenden Nachmittag der Feld-Kriminalbeamte an der Arbeit. Das verdächtige Haus ist leicht herausgefunden. Dort wohnt eine Frau, deren Mann im Felde ist, mit ihrer alten Mutter und drei Kindern. Außerdem ist ein Unteroffizier von der Bagage des . . . Landwehrregiments da einquartiert. Nach Veranstaltung der notwendigen Erhebungen verläßt der Kriminalbeamte mit zuversichtlicher Miene das verdächtige Haus. Telephonisch bittet er den Herrn Hauptmann, zur Feststellung des Tatbestands mit den beiden Posten sich gegen Abend in X. einzufinden.

Voll Spannung und Eifer fährt der Hauptmann um sieben Uhr nach X. zur Entdeckung seines Spions. Um acht Uhr stellen sich der Hauptmann, der Kriminalbeamte und die beiden Landwehrmänner vor dem Spionenhaus auf. Schwarz blickt das kleine Fenster, in dem bald das Zeichen des Verrats aufblitzen wird, auf die acht Augen herab, die zu ihm emporstarren.

„Wir werden einen guten Fang machen, Herr Kommissär?" Der Beamte lächelt geheimnisvoll: „Abwarten, Herr Hauptmann." — Die Kirchenuhr schlägt dreiviertelneun Uhr. „Herr Kommissär, wir werden die Spione verscheucht haben durch die Haussuchung?" — „Ich glaube nicht, Herr Hauptmann. Es ist ja auch noch Zeit."

Auf einmal wird das kleine Fenster hell: „Eben, Herr Kommissär!" „Hab' schon gesehen, Herr Hauptmann." Nach einer halben Minute geht das Licht wieder aus. „Das war die Großmutter," sagte mit der Bestimmtheit des seiner Sache sicheren Kriminalisten der Beamte. Der Hauptmann will etwas fragen, aber der Beamte läßt ihn nicht zu Worte kommen. „Nach einer halben Stunde wird alles aufgeklärt sein."

Schon wird's auch im kleinen Fenster wieder hell. Nach einer halben Minute ist es wieder dunkel. „Das war die Luise, sie ist zwölf Jahre alt," sagt der Beamte. Der Hauptmann blickt den Beamten fragend an: „Aber Herr Kommissär; ich versteh' nicht." Das Fenster ist von neuem hell. Nachdem es wieder dunkel geworden, meint der Beamte: „Das war der dreizehnjährige Jean. Jetzt kommt noch der Auguste. Der ist schon fünfzehn, da dauert es ein wenig länger." Das nächstemal dauert das Lichtzeichen auch wirklich etwas länger.

Der Herr Hauptmann beginnt zu begreifen. Er lacht aus vollem Hals: „Aber das ist ja ausgezeichnet!" — Inzwischen bewegt sich eine stämmige Soldatengestalt auf das Haus zu und verschwindet darin. „Wer war das?" „Das ist der Unteroffizier, der bei den ‚Spionen' einquartiert ist. Wenn wir noch zwei Minuten warten, dann kommt das lange Lichtzeichen." — Nach zwei Minuten wird das Fenster wieder hell. Der Hauptmann sieht auf die Uhr. Es dauert beinahe drei Minuten, bis das Licht wieder erlöscht. Man hört zwei genagelte Soldatenstiefel sich langsam durch einen Gang entfernen.

Der Hauptmann wartete das weitere Lichtzeichen nicht ab, er trank aber mit dem Kriminal einen starken und fröhlichen Schoppen, bevor ihn das Auto wieder in seinen Schützengraben hinausführte.

Th. Bus

Landsturm

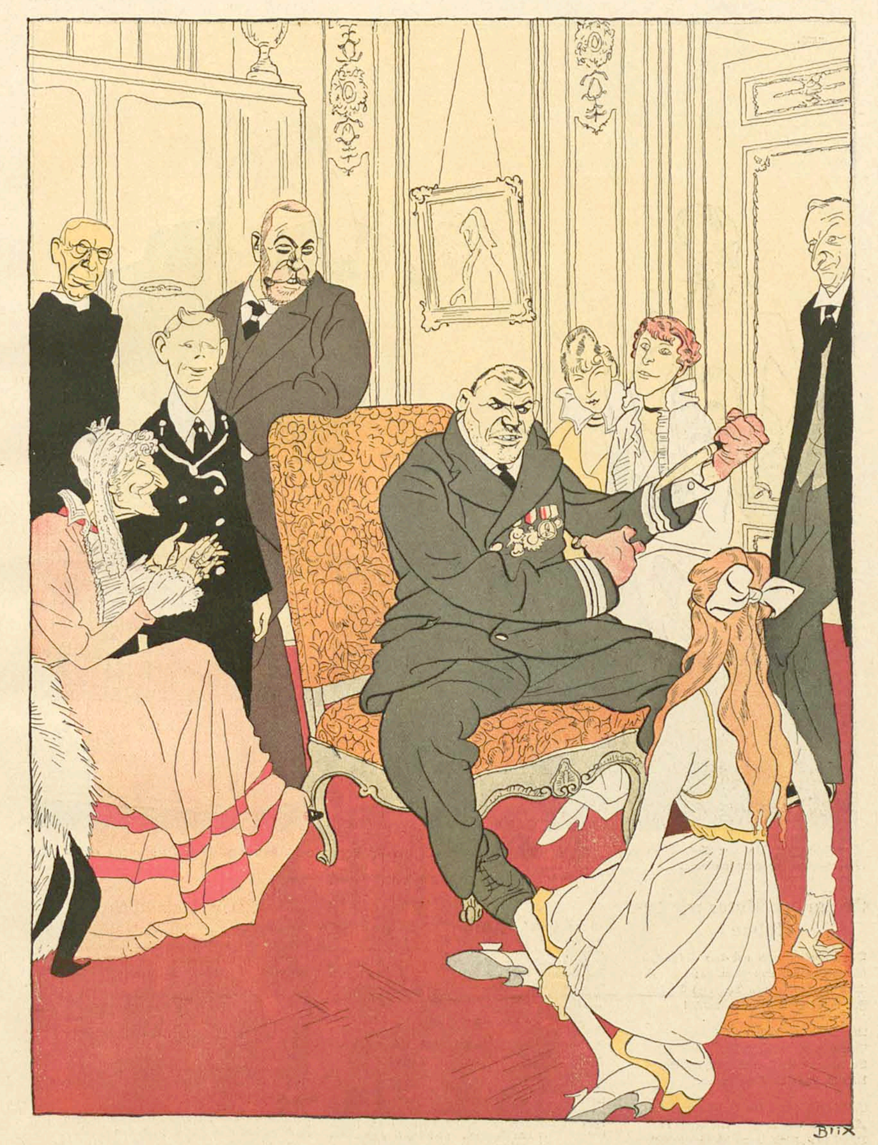
Sie wissen tiefer als die Jungmannschaften,
Wofür sie stehn: sie haben Weib und Kind.
Und der Gewöhnung harten Werks entflammt
Sind Meinungen, die Sinn und Glieder straffen.
Sie schweigen viel. Wenn nachts ein Feuer flammt,
Spricht Einer von den früh dahingerafften
Gefährten, und der Andern Augen haften
Ihm schweigend am Gesicht — bärtig, zerschrammt.
Sie tragen wie Erwähltes Not und Mühe
Und haben nicht den Haß und dies Empörtsein,
Das vor dem Treffen wild den Feind umkrallt.
Doch ihr Gebet ringt sich in jeder Frühe
Hartnäckig auf und muß zuletzt erhört sein:
„Frieden und Heimfahrt gieb uns bald!"

Hans José Rehfisch (im Felde)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der Baralong-Mörder erzählt im Schloß zu Windsor den Vorgang

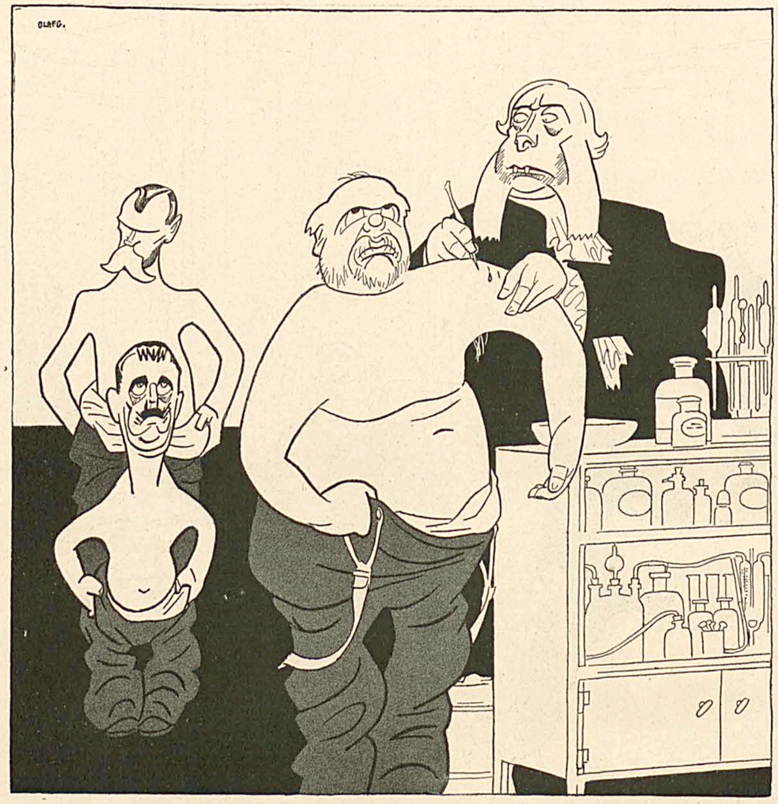
(Zeichnung von Blix)



„Oh wonderful, very nice!“

Morbus Nikita

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Um seine Freunde vor Ansteckung zu schützen, sieht sich England genötigt, bei der Entente hochpotenzierte Impfungen gegen die Friedensseuche vorzunehmen.

Wenn der Vater mit dem Sohne . . .

Der Schwiegervater und das -Söhnchen
Gebärdeten sich einst berauscht;
Was wurden da von Thron zu Thrönchen
Für wilde Sprüche ausgetauscht!

Auf einmal senkte sich ein Kater
Von ziemlich kräftiger Statur
Ernüchternd auf den Schwiegervater
Und sänftigte die Kampfnatur.

Erbleichend sprach der Sohn zur Bestie:
„Willst du nun auch zu mir herein?!"
Drauf sie: „Kind, wenn ich dich belästige,
Wird's doch als Schwiegerkater sein!"

Peter Scher

Vom Tage

Sehr zeitgemäß mutet folgender Erlaß des K. württembergischen Ministeriums des Innern an:
„Da das zur Herstellung der Feuerwehrdienstehrenzeichen erforderliche Metall wegen der Sicherstellung der Deckung des Kriegsbedarfs zur Zeit nicht freigegeben wird, muß nach Aufbrauch der vorhandenen Bestände an fertigen Medaillen die Verleihung bis auf weiteres ausgesetzt werden."
— Das ist ein erfreulicher Anfang, auch für künftige Zeiten dem guten Grundsatz zum Durchbruch zu verhelfen: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun".

Auf einem kleinen Bauerngut in der Nähe einer Großstadt wurden in einer Nacht 15 Hühner gestohlen. Alle Anstrengungen, den Dieb dingfest zu machen, blieben erfolglos. Nach zwei Tagen spazierten am Morgen wieder zwei Hühner stolz und selbstbewußt über den Gutshof, und jedes trug an einem um den Hals gelegten schwarz-weiß-roten Seidenband ein Kärtchen mit der Aufschrift: „Zeitig untauglich, ein halbes Jahr zurückgestellt".

Der Dammbruch

Das Wasser steigt. Mit tausend Orgelstimmen
Braust in der Luft ein wimmernd Kyrie,
Und Millionen schwarzer Särge schwimmen
Im gelben Gischt — der Strom, er wird zum See.

Gewitterwolken öffnen ihre Schleusen,
Der Himmel wird der Erde einverleibt.
Angstzitternd kauern Katzen neben Mäusen
Auf jedem Brett, das auf den Wellen treibt.

Der Damm erzittert. Keuchend schau'n die Viere
Die Gotteskraft, die ihren Hochmut duckt,
Und die beim Raubbau grinsend standen Schmiere,
Sie lauschen all', wie's heimlich gluckt und schluckt.

Da plötzlich rieselt's, und mit leisem Pfeifen
Zischt silbern eine Nadel durch den Sand,
Und hinterdrein ein Kollern und ein Schleifen,
Und donnernd klatscht das Wasser übers Land.

Edgar Steiger

Zur Darnachachtung

Zwei Mädchen, scham- und ehrvergessen,
Im Pfälzerland zu Frankenthal,
Betrieben heftige Karessen
Mit zwei Franzosen ... O Skandal!

Empörung herrschte in dem Städtchen,
Und auch die Strafe folgte gleich:
Die andern Binchen und Babettchen
Zerdroschen beide windelweich.

Und mußten die auch Strafe blechen,
Die so den Tatbestand gerügt,
Man kann doch herzerleichtert sprechen:
Gottlob, die Tugend hat gesiegt.

.. O Mädchen, faselt nicht von Trieben,
Sagt nicht, die Liebe mache blind.
So darf man seinen Feind nicht lieben!
Ihr seht jetzt, was die Folgen sind:

Die andern pflegt es zu erbosen,
Der eigne Wert versinkt im Lehm.
Drum hütet euch vor den Franzosen
Und überdies auch außerdem.

Gideon Gum



Petroleum-Ersatz

Der Ausweg

In der Moskauer Stadtverwaltung erstattete der Großkaufmann Parfen Iwanowitsch Bericht über die Lebensmittelversorgung. Er hatte wenig Erfreuliches zu sagen. Zwar hatte die Stadt durch gewiegte Finanzoperationen bedeutende Summen zum Ankauf von Lebensmitteln bereitstellen können, die Käufe waren auch tatsächlich durchgeführt worden, aber die Waren kamen nicht herein. In der Stadt begann fühlbare Knappheit zu herrschen, die allgemeine Mißstimmung nahm immer schärfere Formen an, die Stadtverwaltung mußte sich die bittersten Anwürfe gefallen lassen — und doch schien keine Abhilfe möglich. „Uns trifft keine Schuld," sagte Parfen Iwanowitsch. „Wir haben alles bar bezahlt, in guten Rubelchen, und wirklich keine schlechten Preise. Aber so ist es: der Lieferant in Jegorjewsk oder wo, er sagt sich — warum soll ich gute Ware liefern, wenn ich Geld verdienen kann, ohne das? Man kann ihn nicht tadeln deswegen. So geht er zum Vorstand seiner Bahnstation und sagt: ‚Väterchen, es gehen so viele Waggons verloren in letzter Zeit; nun habe ich nach Moskau zu liefern, Zucker, Mehl, viele Waggons. Ich habe Angst, sie könnten nicht richtig ankommen. Wirst du mir erlauben, Väterchen, eine kleine Prämie zu erlegen, damit ja nichts passiert?' Und der Vorstand, der Hundesohn — Gott verzeihe mir, es ist ein



„Bitte, erzählen Sie doch! Was war also das Schrecklichste, was Sie draußen erlebt haben?"

Beamter des Zaren — er lächelt, steckt die Prämie ein, schreibt ein Papierchen aus, daß die Waggons richtig abgefertigt worden sind — und alles ist erledigt. Sie teilen sich unser Geld, die beiden, Gott züchtige sie. Moskau wird schon nicht gleich verhungern, denken sie. So machen sie es alle; ganz selten schickt einer einmal wirklich Ware ab — doch die ist dann verdorben oder minderwertig, und er redet sich auf den langen Transport aus. Es muß dringend etwas geschehen. Und ich denke mir, es ist das einzig Richtige, wenn wir aus öffentlichen Mitteln ebenfalls Prämien an die Eisenbahnbeamten zahlen, damit die Waggons richtig ankommen. Billig wird das nicht sein. Denn für die Herren bedeutet es natürlich viel Arbeit und Schreiberei, wenn die Waggons tatsächlich auf den Schienen und nicht nur auf dem Papier rollen. Und diese Mehrarbeit müssen wir gut bezahlen. Aber schließlich scheint es mir immer noch besser, teure Lebensmittel zu haben, als gar keine."
Der Vorschlag des Referenten wurde einstimmig angenommen und die Schaffung eines „außerordentlichen Dispositionsfonds" beschlossen, der zunächst mit einer halben Million Rubel dotiert werden sollte.
Doch bei der engeren Beratung über die Art, in der die „Prämienzahlungen" am geschicktesten erfolgen könnten, ergab sich ein unvorhergesehenes Hindernis. Es erhob sich nämlich der Stadtvater Dmitrij Ssemyonitsch und gab sorgenvoll zu bedenken, daß das Gesetz des Zaren Bestechung mit Kriminalstrafe bedrohe. Dafür hatte die Versammlung zwar nur ein diskretes Gelächel. Mit seinen weiteren Ausführungen aber erzwang sich Ssemyonitsch um so gründlichere Beachtung. „Das wissen nämlich die Beamten so gut, oder besser als wir," meinte er. „Wir bezahlen, damit sie die Waggons durchlassen; gut; wenn sie es aber trotzdem nicht tun? Wir haben keine Handhabe; sie werden weiter von den Lieferanten nehmen, und von uns auch, und es wird alles beim alten bleiben. Es ist hinausgeworfenes Geld!"
Wieder fand Parfen Iwanowitsch das erlösende Wort für die allgemeine Beklemmung, die Platz zu greifen drohte. „Ich weiß, wer helfen kann," rief er frohbewegt in die bedrückte Versammlung. „Ein ‚naher Mensch', der täglich im Angesicht des Zaren ist, sein Ohr besitzt — Rasputin! Ich könnte an ihn herankommen; er hat vor einiger Zeit eine junge Verwandte von mir bekehrt. . . ." Hier unterbrach den Redner schadenfrohes Hüsteln. Er ließ sich nicht beirren. „Ich weiß, daß ich mit dieser Ehre nicht allein dastehe, daß sogar in unserem Kreise viele sich des gleichen Vorzugs zu rühmen haben (das Hüsteln verstummte), immerhin gab es in dem Falle, den ich im Auge habe, gewisse Nebenumstände. . . . Sie verstehen. Natürlich wird Rasputin nicht etwa die Eisenbahner beeinflussen wollen. Er ist ein heiliger Mann, der sich nicht in weltliche Dinge mischt. Was er aber sicher tun kann und auch tun wird, das ist, daß er uns vor dem Odium der Bestechung schützt, uns sozusagen im voraus davon absolviert. Nur . . . es wird nicht billig sein, fürchte ich. Wer Rasputin kennt . . ." — „Wir kennen ihn, wir kennen ihn." stöhnte es schmerzlich im Kreise.
Dem eisernen Gebot der Stunde folgend, genehmigte die Versammlung auch diesen Zusatzantrag. Die erste Zahlung aus dem neugeschaffenen Dispositionsfonds, ein rundes Sümmchen, erfolgte an einen sicheren Popen, Rasputins unzertrennlichen Begleiter. Weitere, an die Privatadressen einiger Eisenbahnbeamter, folgten. Kurz darauf keuchte auch ein langer Warenzug in den Güterbahnhof und wurde von den Eingeweihten mit Händereiben und Blinzeln willkommen geheißen.
Die Waggons waren plombiert und reich mit Zetteln beklebt. Aber leer.
Auch die Eisenbahner hatten den Weg zu Rasputin gefunden.

Schim

Aus dem Lande der unbegrenzten Hysterie

I

(Weihnachten 1915.) Aus Paris wird gemeldet, daß der Prozeß gegen Raoul Villain, den Mörder von Jaurès, bis nach dem Friedensschluß vertagt wurde.
(Fastnachtsdienstag 1916.) Aus Paris wird uns gedrahtet, daß Jacques Villain gegen eine Kaution von 100 000 Frs. auf freien Fuß gesetzt wurde. Die Summe wurde durch eine Kollekte des „Matin" innerhalb weniger Tage aufgebracht.
(Im wunderschönen Monat Mai des Jahres 1916.) Der „Figaro" bringt die Nachricht von einer Hochzeit, die sich unter dem Jubel von ganz Paris vollzog. Mademoiselle Emilienne Moreau, das Heldenmädchen von Loos, reichte Monsieur Raoul Villain, dem Helden vom Café Croissant, die Hand fürs Leben. Die Trauung fand in der Madeleine statt. Auch der Präsident der Republik wohnte der Feier bei.

II

Die Lösung der elsaß-lothringischen Frage denken sich die französischen Sozialisten so: Das Elsaß muß erobert werden, damit man dann den wiedereroberten Provinzen Gelegenheit zu der Erklärung geben könne, daß es ihr Wunsch sei, zu Frankreich zu gehören. — Dann würde sich wohl im großen derselbe Fall wiederholen, der sich im kleinen kürzlich in einem Konzentrationslager ereignete, in dem die mitgeschleppten Elsässer interniert sind. Als diesen nämlich ein Fragebogen vorgelegt wurde, ob sie wieder Franzosen werden wollten, antworteten sie alle mit Nein. Daraufhin wurden ihre täglichen Rationen um drei Viertel verkürzt, und nach acht Fasttagen wurde derselbe Fragebogen vorgelegt. Und richtig, diesmal antworteten sie alle mit Ja.

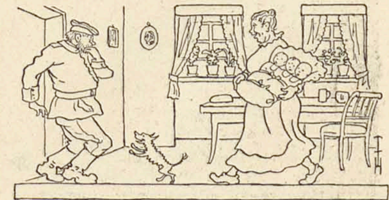
III

Mitternacht. Ein französischer Schützengraben in der Champagne. Der wachthabende Posten stößt ärgerlich seinen schlaftrunkenen Nachbar an. Der fragt, noch ärgerlicher, was los sei. „Sieh mal, da drüben über den Gräben der Boches!" — „Was soll ich sehen, es ist ja dunkel." — „Nein, droben am Himmel. Siehst du nicht dort das große W?" Und dabei zeigt er auf das Sternbild der Kassiopeia. „Jetzt versuchen es die verdammten Boches auch noch mit der Lichtreklame. Aber der Apparat scheint noch nicht recht zu funktionieren. Ich warte schon seit einer Stunde auf die II, und sie kommt noch immer nicht."

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

Der vollständige Hinauswurf der Engländer und Franzosen aus Gallipoli war natürlich heute das einzige Abendgespräch der Bierbankstrategen im „Weißen Hirsch". Der ganze Stammtisch war der Meinung, daß die Türken nun „hinten herum" nach Ägypten marschieren und den Suezkanal, da zu stark befestigt, rechts liegen lassen würden. Die lebhafte Diskussion drehte sich hauptsächlich darum, wie die Türken über das trennende Rote Meer kommen könnten, da doch wenige oder gar keine Transportschiffe zur Verfügung ständen, — aber man kam zu keiner Einigung. Da meinte Lederhändler Silberstein: „Meine Herren, wenn meine Vorfahren unter Moses Führung vor Tausenden von Jahren herüberkamen, dann werden die Türken mit unserer Hilfe wohl auch noch herüberkommen."



Alle nicht, die wiederkehrten,
Mögen sich des Heimzugs freun — (Schiller)

An der Adria

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



«O mare amarissimo!»

München, 8. Februar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

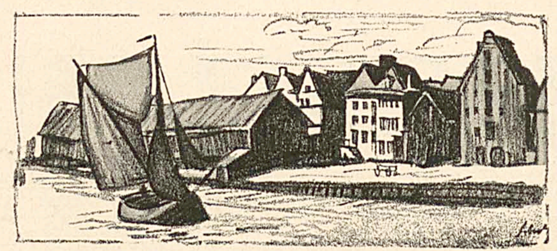
Die verschärfte Blockade

(Th. Th. Heine)



„Freund Hunger, du hast dich in Indien und Irland so gut bewährt, jetzt hilf uns auch gegen Deutschland!" — „Bedaure, ich fresse nur englische Untertanen."

Zeichnung von Wilhelm Schulz



Der Gang durch den Sand

Von Hans Grimm

Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen.
Genesis

Als Bertie Scholz in der Nacht unfern Garub ohnmächtig im durstigen weißen Sande lag, hatte er durchaus angenehme Träume. Er wurde in einem weichen Wolkenbette gewiegt von zwei himmlischen Erscheinungen, die lose Gewänder trugen, und deren Gesichter bei genauem Zuschauen den beiden Barmädchen Mowi und Anna in Lüderitzbucht um ein Haar ähnelten. Die Gestalten unterhielten ihn auf eine mehr launige als sittenstrenge Weise, er rauchte eine sehr gute und sehr lange Zigarre dazu, und konnte mit Behagen feststellen, daß der himmlische Aufenthalt die Erwartung einer großen silbernen, wohlgelüfteten, schön beleuchteten aber etwas ängstlichen Schulstube erheblich übertreffe. In der ganzen Nacht träumte Bertie Scholz nichts von dem schweren Schusse, der aus seinem Oberschenkel das warme Blut spritzend herausgerissen hatte, und nichts vom harten Sturze aus dem Sattel auf die ganz tückische Klippe, die da kaum sichtbar war im Sandmeere.

Am Morgen jedoch um die Dämmerzeit, wann es überall in der Welt fröstelt, und wann das Lebendige am mutlosesten ist, hörte er einen Menschen klagen. Es war ihm wunderlich, wie in der bequemen Überirdischkeit jemand zu diesem seltsamen Wimmern Gelegenheit finden könne, und er glaubte anfangs der Störung sein Ohr verschließen zu dürfen. Aber das Wimmern dauerte an und klang nahe und übertönte die Träume. Noch vordem sein Geist völlig den Besitz und die Herrschaft des Körpers wieder ergriffen hatte, erkannte er mit wachsendem Erstaunen, daß er selbst es sei, der da hinausjammere in eine kalte irdische Einsamkeit. Das Sandlager blieb auch beim Erwachen ziemlich schmiegsam, und das verstörende Frieren bis an die Knochen stellte sich nicht gleich ein. Bertie Scholz konnte sich in die grause Wirklichkeit fast gemächlich einfühlen. Er petzte die Lippen fest zusammen. Es wurde gleich still. Er tastete mit den Handflächen den Sand rechts und links, ohne Kopf und Körper zu bewegen: es war hier kein Bett, es war hier kein Gras, es war hier kein so ein — so ein Wolkenzeug. Es war hier ganz sicher Sand. Er tat die Lider halb auf: es stand hier niemand bei ihm. Er schielte und half durch sachtes Drehen des Kopfes: es lag hier auch niemand und ritt niemand. Es war hier ein ganz endloses blasses Sandfeld, rechts drohte eine noch schwarze steinerne Bergmasse, der Himmel oben war ohne Wolken grau, und die paar übrigen Sterne hatten keinen Glanz mehr.

Bertie Scholz erinnerte jetzt fast genau den Zusammenhang. Er hatte gestern die Patrouille mitgeritten das Austal herunter. Sie waren nachmittags zu fünft hervorgekommen und hatten sich, unter dem Berge auseinanderreitend, dem Baiwege und der zerstörten Bahnlinie zugewandt. Sie überraschten den feindlichen Trupp im Bahnhofe und pfefferten von ihren fünf Punkten eines Halbkreises plötzlich darauf los und hinein und sparten dieses Mal keine Patronen. Und es war ein richtiger Spaß. So etwas von Unordnung in der Abendsonne. Durchgehende ledige Pferde; keilende Pferde mit aufsteigenden Reitern, die sich in der Mähne und am Lederwerk verkrallt hielten; schwarze Kerle, die bei jedem Knalle wie flüchtende Ratten hochhüpften, und ein Rudel Weiße, die sich in angestrengtestem Laufe davonmachten in die Wüste, und die ihre dürren Beine streckten und schleuderten wie Strauße. Bertie Scholz lachte sein „Hö, hö, hö, hö," laut noch einmal, weil ihm alles so deutlich vorstand.

Natürlich hatten drüben einige Leute auch nicht wenig geschossen. Und da es völlig einseitige Vergnügungen selten gibt, wo weiße Menschen mit gleich guten Waffen die Gegenspieler sind, traf jedenfalls eine von ihren Kugeln. Bertie Scholz fühlte den gemeinen reißenden Schlag und wollte eigentlich sagen: „Verdamm' mich, das sitzt bös!" Aber das dumme Luder von Gaul, das vom ersten Tage der Bekanntschaft an ein störrischer Bock war, bekam einen Koller. Da endete stürzend plötzlich alles. Wahrscheinlich hatte jemand drüben an diesem Sturze — „schupp — hupp" machte Bertie Scholz selbst nach — auch seinen Spaß gehabt.

Bertie Scholz sagte sich: „Die Vier mußten fort, weil vier nicht mehr ausrichten konnten gegen den Trupp. Sie haben gesehen, daß der Bock mich warf. Im übrigen ist der Gaul ihnen natürlich nachgejagt. Also werden sie mich holen. Auf alle Fälle wird mich jemand holen, sobald es Tag ist, sobald man mit dem Glase die Gegend absuchen kann. Ich muß nur warten."

Beim Warten begann das Frieren. Das Frieren nahm sehr schnell zu, und die Helle schien sich merkwürdig langsam zu verstärken. Der Himmel blieb fortwährend grau. Wo die Sonne beim Aufgehen hingehörte, war keine Farbe, kein bißchen Rot. Der Wind, der ab und zu über den Sand lief, streute Staub und streute Staub in die Augen. Bertie Scholz dachte, was er in den Wochen, seitdem die Sache hier draußen losgegangen war, noch nie bedacht hatte. Er überlegte übellaunig: Wie komme ich dazu? Was habe ich mit allem zu schaffen gehabt? Die Frage stieß ihn immer härter, je mehr er fror und je länger die Dämmerung zu dauern schien, und je mehr sich die noch uneingestandene Angst voraus ankündigte, daß vielleicht doch kein Freund erscheine zur Hilfe. Der Liegende fing unversehens ärgerlich und stoßweise zu reden an, als wenn er einem Dritten neben ihm Sitzenden genau seine Lage auseinandersetzen müsse, und das im Grunde widerwillig täte. Er ließ bei dem zornigen Selbstgespräche nicht außer acht, daß die Wahrheit im bürgerlichen Leben eine schickliche Frau ist mit vielerlei Kleidern, und daß kein Mensch, der unzerstörten Sinnes ist, etwas durchaus Ungünstiges gegen sich auszusagen braucht. Zwischendurch, während er stockte, klapperten seine Zähne aufeinander. In seiner Mischsprache sagte er ungefähr: „Nein, ich bin nicht deutsch. That is, ich bin kein German subject. Ich bin im Kaffernlande geboren. Well, das Kaffernland ist britisch, weil das Kapland britisch ist. That's so. Mein Großvater war deutschländisch. Er war ein German Immigrant. Mein Pa und meine Ma, sie nennen sich alle Germans. We belong to the German church. Zur lutherischen Kirche. Ja, da gehöre ich bestimmt hin. People said there was money at Lüderitzbucht. Ich kam, um Geld zu ernten. Ich habe ein wenig geerntet. It wasn't ‚stief' Geld, it wasn't so very little either. In der Bucht haben sie mich gefragt: ‚Bertie, du verdammter Inglischmann, mit wem hältst du es?' Das war, als die Kabels den Krieg verkündeten. Ich antwortete: ‚Ich bin kein Inglischmann'. Indeed, ich bin nicht. Bin ich? — Warum hat Botha den Krieg nach Afrika getragen? Es war sinful nonsense. Well, ich sagte, ‚ich bin kein German subject, ich bin auch kein Englishman, ich gehöre aber zur deutschen Kirche, ich werde dieses Land verteidigen helfen, wo jetzt meine Freunde sind, und wo ich mein Geld ernte, und wo ich bleiben will. And a whiteman's war shouldn't be fought in Africa, und es war Botha, der begann. Es ist eine große Sündigkeit.' Well, und da bekam ich Waffen. . . ."

Ob Bertie Scholz die Augen geschlossen hielt? Die ganze runde, reine, lachende Sonne stand plötzlich über der Kimm und hob sich schnell und groß weg von dem bläulichen Ausrande. Wer wach lag mit geschlossenen Augen, dem mußten die Lider wie feuerrote Vorhänge erscheinen. Bertie Scholz hob den Kopf. Seine Zähne klapperten noch, aber er machte „Ah, ah, . . ." dazwischen.

In einer anderen halben Stunde war der sehnige, gesunde Mensch, trotzdem er über Nacht ein solch erschreckend ausgeblutetes Gesicht bekommen hatte, vollkommen durchwärmt.

Er wagte es, sich aufzusetzen. Er betrachtete mit Neugier und mit einer gewissen Ehrfurcht seinen Schaden. Dunkles Blut hatte der Sand genug getrunken. Man konnte wahrhaftig in Verwunderung geraten und ordentlich bedauern, so etwas nicht gleich jemand zeigen zu können. Die Hose war unter dem Schenkel und der Kniekehle noch ziemlich feucht, aber bei der ersten zaghaften und bei der folgenden derberen genauen Untersuchung ergab sich ohne Zweifel, daß das Blut in dem getroffenen Gefäße geronnen war, und die Blutung hinter dem verklebten Unterzeuge schon lange stand.

Bertie Scholz schnitt vorsichtig rundum den angeklebten Flecken aus dem Zeuge heraus. Er riß das große Sacktuch in Streifen und knotete die Streifen und umwickelte den Flecken. Danach ergriff er den Brotbeutel, der seitwärts gerutscht und trocken geblieben war. Er kramte wohlgefällig den Runken trockenen weißen Brotes heraus und das Stück Dörrfleisch im Papier. Es wurde ein genußreiches Frühstück in der warmen Morgensonne, und die mächtig dampfende Pfeife brachte ihn endgültig ins Gleichgewicht.

Während Bertie Scholz wegstarrte über die Pfeife, waren seine Sinne nicht müssig. Er betrachtete seine Lage umständlich und verhehlte sich nichts als nüchterner Mann. Es schien doch wahrscheinlich, daß die Botha-Engländer sich an eine Stelle zurückfänden, die sie tags vorher besetzt gehalten hatten, zumal wenn sie witterten, daß augenblicks nichts mehr zu fürchten sei. Wenn jemand drüben am Stationshause sich festsetzte, mußte ihn der tote oder lebendige Leib draußen im Sande interessieren. Ein Gefangener wird ausgefragt. Das Unglück kann schaffen, daß man erkannt wird. Die Botha-Engländer werden an einem britischen Untertan deutscher Herkunft — (Bertie Scholz verstand seine politischen Belangen immer genau, sobald er wollte) — besonders gern und besonders schnell ein Exempel statuieren.

Bertie Scholz sah, daß etwas durch ihn selbst geschehen müsse, und daß Gefahr sei im Verzuge. Er schielte auf das verwundete Bein. Es fühlte sich an, als wenn es nicht so recht sein eigenes wäre. Und die deutliche Erwartung einer Wanderung mit dem kranken Flunke war ihm unheimlich. Er klopfte die Pfeife umständlich aus, um ein bißchen Zeit zu stehlen vor der Probe. Dann stieß er sie in die Tasche. Und räuspernd und an sich herumstreichend und sich stützend und seufzend begann er sich aufzuraffen.

Das Bein öffnete keine frische Blutquelle. Trotzdem Scholz auf irgendeine unerträgliche Qual besonders wartete, meldete sich kein Schmerz. Das Bein war etwas schwer und unstraff, wie, wie ein Puppenbein mit Sägemehl gefüllt, aber es ließ sich darauf stehen und vielleicht, vielleicht wahrhaftig darauf gehen. Der Mann schwankte, weil er glaubte, er müsse schwanken.

Nach einigen unbeholfenen Versuchen kam Bertie Scholz in einen schlürfenden Wiegeschritt, der kein Hinken war und kein schreitendes Wandern und einen völlig ungleichen Takt hatte, doch brachte er erstaunliche Wegstrecken schnell hinter sich. Eine Stunde hielt der Ziehende nicht ein. In dieser Stunde hob er nur den Kopf, um die Richtung auf den dicken Berg genau zu behalten und ja keinen Schritt umsonst zu tun. Seine Zähne lagen hart aufeinander. Er dachte: „Ich gehe, ich gehe, ich gehe, ich gehe." Er dachte es ohne lächelnde Freude, aber mit Stolz. Sobald sich die Frage an ihn drängen wollte: „Wenn du stockst, ob es dann wieder gelingt?" bewegte er sich besonders eilig.

Unter dem dicken Berge mußte er haltmachen, um einen neuen Kurs festzulegen. Während er hinblickte über die steinige Fläche voraus nach der Übergangssteppe mit den armseligen gelbgrünen Halmen und einen Richtpunkt fand und feststellte, dort, dort muß ich hinein ins Austal, damit ich auf die Fährte von gestern stoße, fiel ihm ein: Eben, eben habe ich doch ein Lebendiges gemerkt, ich glaube, es war ein Mensch.

Er drehte sich schnell, so schnell, daß er aufzucken mußte. Indessen auch beim langsamen Nachprüfen war nur der Namibsand da und der verstaubte dicke Berg und das Steinfeld mit der zitternden Luft und der ausgetrocknete Steppenanfang, aber kein Tier und kein Mensch irgendwo darauf noch ein Vogel darüber.

In der Ferne wuchsen zwei nackte Stauden des Drachenkaktus, der sich von nichts zu nähren scheint und wohl wie ein böses Wesen aussieht, aus lauter groben behaarten Knochen mit irgendeinem tückischen ganz kleinen Köpfchen und mit ein paar starr winkenden langen Armen.

Bertie Scholz verzog spöttisch den Mund. Wenn man sich so versieht! Aber der Widerstreit in ihm dauerte weiter. Er stapfte langsam vorwärts und wich verschiedentlich aus der geraden Zeile.

(Fortsetzung auf Seite 534)

Die feine Familie

(Zeichnung von Blix)



„Weißt du, Vittorio, jetzt, wo Papa auch sein Wort gebrochen hat, fühle ich erst so recht, wie ich zu dir gehöre!“

Englische Kritiker

In England ist man unzufrieden;
Denn Wunsch und Ergebnis sind meist verschieden.
Herr Oberst Repington in den „Times“
Erörtert jeweils die Gründe des Leims.

Man liebt dort sichtlich das Erörtern,
Den hinterherigen Sport mit Wörtern.
Es scheint ein Krieg — und hierin steckt's —
Des (salva venia) Intellekts.

Bloß läßt man ihn immer verspätet walten
Und führt dann, statt das Maul zu halten,
Ein irreales Zungengefecht
Ums Fell des Bären . . . Na, uns ist's recht.

Gideon Gum

Französische Kulturgeschichte

1911

Sitzung der französischen Kammer vom 16. Januar 1911: Maurice Barrès, de l'Académie française, bespricht den jammervollen Zustand fast aller alten Kirchen. Weist eine Liste von zwölfhundert Kirchen vor, die der Verwahrlosung, ja der Schändung durch pöbelhafte Elemente ausgesetzt sind. Herr Aristide Briand, Minister des Innern, tut die Angelegenheit durch ein leichtes Achselzucken ab: „Unwichtig!“ Es erhebt sich der Abgeordnete Beauquier: „Da Gott allmächtig ist, muß er dafür sorgen, daß seine Kirchen nicht zusammenstürzen und sie selbst ausbessern. . . . Wenn er dieses Wunder nicht fertig bringt, so will er nicht, daß es geschieht, und wenn er es nicht will, müssen wir uns vor seinem Willen beugen.“ Stürmischer Beifall des ganzen Hauses. Barrès flüchtet händeringend.

1912

André Tardieu schreibt im „Temps“:
„Die Beschießung der Kirchen, die 1870 geschah, würde sich heute wiederholen, und sicherlich würde keine Armee, zu welcher Nationalität sie auch gehören möge, zum Verzicht darauf imstande sein. Wenn man auf seinen Schultern eine so ungeheure Verantwortung lasten fühlt, wie diejenige, mit der unsere modernen Generäle betraut sind, handelt man nach bestem Vermögen, ohne sich um einen Dritten zu kümmern, mit dem einzigen Gedanken, so sicher als möglich auf die Erreichung des Zieles loszugehen.“

1914

Reims. Die französische Heeresleitung übersetzt Tardieus Anregung in die Wirklichkeit und gefährdet die Kathedrale durch Unterbringung von Geschützen. Die deutsche Heeresleitung erwidert notgedrungen das Feuer. Ganz Frankreich heult: Boches! Barbaren! Es ist nicht festgestellt, wer sich hierbei am gellendsten über die Deutschen entrüstete — ob der Abgeordnete Beauquier, der 1911 den lieben Gott aufforderte, seine Kirchen selber zu schützen, ob Barrès, der sich über Beauquiers Barbarei entsetzte, oder ob Herr Tardieu, der im „Temps“ die Notwendigkeit, Kirchen eventuell beschießen zu müssen, so angelegentlich verteidigte.

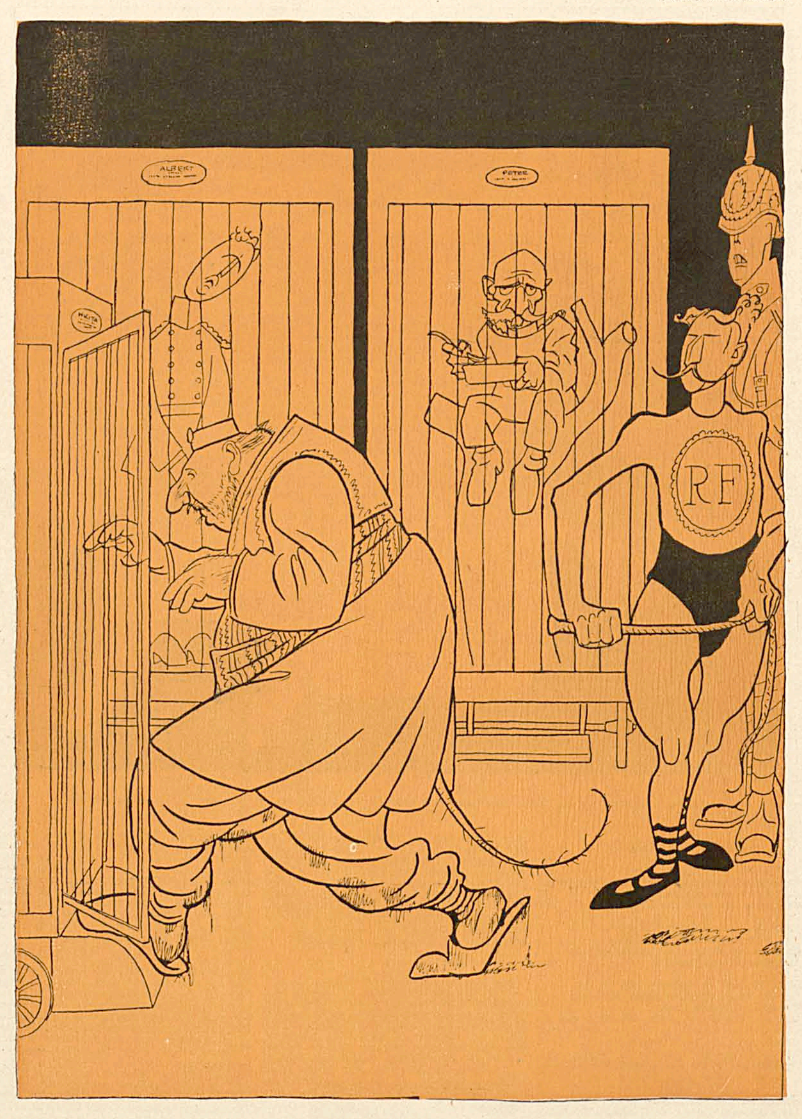
1915

Saloniki. Dezember 1915. Die amtliche griechische Zeitung „Nea Himera“ stellt einwandsfrei fest: Am 26. Dezember 1915 drangen französische Offiziere in die Taxiarchenkirche ein und raubten Heiligenbilder von hohem Wert. Auch sonst sind ähnliche Schandtaten begangen worden. Die Mitteilung dieser Tatsachen an die beglaubigten Entente-Diplomaten hatte weder Ermittlungen noch Bestrafungen zur Folge.
Es ist anzunehmen, daß sich diese tapferen französischen Offiziere der Kulturdebatte vom Jahre 1911 erinnert haben, in der ein Minister die Schändung von Kirchen für unwichtig erklärte und ein Abgeordneter die günstige Gelegenheit benützte, um das Thema von der Respektierung von Kulturdenkmälern unter allgemeinem Jubel mit einem Witz auf den lieben Gott zu erledigen.

Emanuel

Die Menagerie der Entente

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Na, im Käfig können sie wenigstens keine Sonderfrieden schließen!“



Politik

(Zeichnung von F. Heubner)

„Siehste, Junge, mit Saloniki is det jrade so, als wenn en Jroßer eenem Kleenen uf de Lackspitzen steht un sagt: ‚Aber bitte, lassen Se sich man ja nich stören!'"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Bei dem Widerstreite kam den Augen, die sich nicht Lügen strafen lassen wollten, immer von neuem eine innere Stimme zu Hilfe. Weil er sie ungern hörte, redete die unermüdliche Stimme sehr schüchtern, gleich einer bedrängten Mutterstimme: „Es könnte doch ein Mensch gewesen sein. Ein Mensch wäre gut. Ja, auch ein Nigger wäre gut. Oder ein Buschmann. Oder ein Hottentott. Weil du nicht weißt, wie lange dieses arme zerschlagene Bein mittut. Weil er dich stützen kann. Weil er Wasser bringen kann. Weil er Hilfe herbeiholen kann. Oder was wird geschehen, wenn du allein liegst im Sande, und wenn niemand deines Weges kommt?"

Bertie Scholz pfiff, um das Gegeneinander zu übertönen. Und als er in die Ausschlucht hineingelangt war und fühlte, jetzt dürfe er sich an einen der großen Blöcke, von denen das Aufstehen nicht so schwer ist, ein wenig anlehnen, sagte er ärgerlich: „Well, wenn es die dummen Pflanzen nicht waren, so war es ein Wild. Es gibt lots Antilopen im Sande. Und das finischt es."

Gerade in diesem Augenblicke rief der Schwarze zu ihm herüber. Er saß auch auf einem Blocke im trockenen Flußbette. Fünfzig Schritte weiter. Er hatte die Hände über einem ziemlich hohen Stocke verschränkt und hing mit der Kinnlade auf den Händen. Er trug einen zerlumpten Europäeranzug. Er hob das Kinn nicht fort von den Händen beim Anrufe. Er rief in gebrochenem Englisch: „He, he! — Mann! — Ich sehe dich. Ich sehe dich lange Zeit." Bertie Scholz fuhr nicht zusammen. Seine Blicke hatten beim ersten Laute den Farbigen getroffen, und wer mag vor einem Nigger erschrecken?

Der Schwarze rief bald wieder: „Hina wena! Du sprichst nicht, Mann, he? — Kannst du nicht englisch verstehen, he? — Wie geht es jetzt mit deinem zerbrochenen Beine? He?"

Es ging keine Antwort das Tal hinauf. Bertie Scholz saß, als wenn er allein wäre. Da suchte der Farbige die paar deutschen Brocken zusammen, die er gelernt hatte. Er rief: „Ich habe zwei starke Beine. Du hast Bein kaput. Ich helfe vielleicht. Du mußt bitten: Herr Rubusana, bitte, helfen Sie mir!"

Von den zwei starken Beinen machte „Herr Rubusana" eiligen Gebrauch, sobald der Weiße aufstand. Es schien ihm daran zu liegen, den Abstand vorläufig nicht geringer werden zu lassen. Bertie Scholz ging sehr gerade, aber laufen konnte er nicht. Erst auf die englischen Sätze hin war er daran mit einem englischen Fluche zu antworten. Es fiel ihm ein, dieses Land ist deutsch. Ich will den frechen Burschen nicht verstehen. Als er die deutschen Brocken hörte, kostete ihm die Zurückhaltung Anstrengung. —

Im Geröll und Sande des Tales marschieren war mühevoll. Die Wärme wurde empfindlich. Auf der Ebene war es besser gelungen. Bertie Scholz wandte sich um. Er konnte unschwer erkennen, wo er heruntergestiegen war. Vielleicht war es trotzdem gut, jetzt gleich noch einmal zu rasten und die ganze Kraft wieder zu gewinnen. Der Nigger schien verschwunden voraus. Bertie Scholz bezeichnete sich eine Stelle. Beim Herankommen bezwang er sich und verlegte die Raststelle weiter. Und weiter. Und weiter. Es glückte Stück um Stück um Stück. „Ich gehe, ich gehe, ich gehe, ich gehe," fing es in ihm wieder zu denken an. „Ich gehe, ich gehe, ich gehe, ich gehe." . . .

Danach lag ein Block mitten im verengten und vertieften Tale, bequem gleich einem Stuhle mit Lehnen, daß es schierer Unsinn gewesen wäre wieder vorbei zu gehen. Der Stein war auch nicht heiß, er hatte bis vor kurzem Schatten gehabt. Bei dem Steine konnte man jetzt wohl erkennen, daß ein tüchtiges Wegstück inzwischen überwunden war.

Bertie Scholz zog den Rock aus und faltete ihn auf dem Blocke zusammen, daß er ihn dem Beine unterschöbe. Ganz unvermutet kam von oben die Stimme des Schwarzen. Er lag über dem steilgewordenen Talrande. Er hatte sich längst hinaufgemacht, weil er das hinderliche Geröll des ausgetrockneten Wasserlaufes müde geworden war. Nur sein Kopf war zu sehen. Er sprach hinunter: „Ja, ja, ich dachte, dieser weiße Mann muß bald sitzen. Er ist nicht weit gekommen. Woher soll seine Stärke wachsen? Die Sonne ist heiß im Tale. Die Sonne saugt an seiner Stärke. Der Sand ist lose im Tale. Der Sand nimmt seinem Schritte die Kraft, und die Wackelsteine sind keine Leckerbissen für seine Füße. Außerdem ist das eine Bein des Mannes kaput, und ich wette, er hat Schmerzen."

Bertie Scholz formte und schob an dem Rockbündel herum und steckte es unter den Arm. Er saß nicht nieder. Er sagte zu sich: Ich habe hier überhaupt nicht sitzen wollen. Aber war es nicht klug, das Baatje auszuziehen? Man tut nicht halb so viel schwitzen.

Er merkte bald, daß der Schwarze hinter ihm drein kam und auf dem Rande mit ihm Schritt hielt. Der Schwarze rief: „He, he, wolltest du nicht rasten? Du möchtest wohl herauf? Ich sehe, du stolperst da unten. Mein Weg ist ein ebener Weg. Du kannst mir ein wenig Geld geben. Ich will dir hinaufhelfen auf diesen schönen ebenen Weg, wenn du sagst, bitte, Herr Rubusana, wollen Sie helfen, und wenn du das Geld dazu giebst!"

Bertie Scholz legte sich einen Wunsch zurecht. Er wünschte, daß sein Arm mächtig lang hinauswüchse, daß er rundherum greifen könne mit eisernen Fingern was er eben wolle. Der Wunsch war so stark, daß sich während der Vorwärtsbewegung die Traumvorstellung einstellte, er habe den Arm wirklich zum Wachsen gezwungen. Der Arm faßte hinauf aus dem Tale, leicht und rasch, wie der Rüssel eines Elefanten zufaßt. Die Finger fuchtelten halb tastend und halb spielend über dem Rande. Als die großen, die harten, die eisernen Finger gegriffen hatten was sie greifen wollten, rollten sie das Ding gierig auf und ab, auf und ab, und gruben auch die scharfen Nägel hinein. Bertie Scholz ging mit verkniffenen Augen wegen der Sonne und dem blendenden Sande. Er hatte ein böses Lächeln auf dem Gesichte. Während der linke Arm das Rockbündel fest an den Körper preßte, schwang sich der rechte Arm durch die Luft, und die Fingerspitzen rieben mit solch hartem Drucke aneinander her, daß nicht nur an Hand und Unterarm die Flechsen in ihrer schnellen zitternden Arbeit hervorhüpften, sondern daß rundherum auch die Adern dick und blau aus der feuchten Haut herausschwollen. Der Traum ließ sich nicht sehr lange festhalten. Die Schmerzen im Beine störten den Traum. Sie wurden zu groß für ihn. Es fiel der Arm herunter. Es ging das Lächeln weg von den Lippen.

Der Schwarze sang im Wandern auf dem Rande:

E ja ho, e ja ho ho ho!
England macht Krieg gegen Deutschland,
In Deutschland wird alles Volk geprügelt,
England hilft dem Volke, England macht Krieg
gegen Deutschland,
England wird siegen, e ja ho.
E ja ho ho ho!

Nach dem Singsang schwatzte er hinunter im frechen Tone: „He, du hinkender Mann, bist du taub? Oder hast du keine Zunge zum antworten? Ich weiß aber doch, daß du ein Deutscher bist. Ich habe dich in der Stadt an der Bai gesehen. Ich kenne dich. Jetzt sind die Inglisch die Meister an der Bai. Wo sind jetzt die deutschen Polizisten hingelaufen? He? Niemand kann jetzt du Schafskopf sagen. Konsul Colonel Muller, der ist inglisch, sagt: Come along my dear boy!"

Eine Weile brummte und knurrte er vor sich hin, dann fuhr er fort: „Siehst du, hinkender Mann, es ist dies: die Deutschen sind nicht gut. Nein, dam their eyes, sie sind nicht gut. Die Deutschen geben viel Kost und viel Geld, und da ist kein Abzug. Deshalb fahre ich von Port Elizabeth nach Lüderitzbucht. Für viel Kost, für viel Geld und kein Abzug. Deshalb gehe ich fort von den Inglisch in Lüderitzbucht. Das Werken ist gut bei den Deutschen für viel Kost und Tabak, für viel Geld und kein Abzug. Ich will Werk suchen bei den Deutschen in Keetmanshup für viel Kost und Tabak, für viel Geld und kein Abzug, bis die Inglisch die Deutschen allemal gefangen haben. So lange. Dann will ich nach Port Elizabeth zurückgehen. So ist dies."

Durch die eigene Rede geriet er unversehens in ein anderes Fahrwasser. Er schob plötzlich die Hände aneinander, daß sie einen hohlen Teller bildeten und beugte sich weit über den Rand und bettelte. „Herr, jetzt gieb mir etwas Tabak! Herr, ich habe dir dies so schön erzählt, dafür kannst du wahrlich etwas Tabak geben!" —

Die Sonnenstrahlen stachen beinah gerade aus der Mittagshöhe in das Wüstental. Als Bertie Scholz auf scharfen ungleichen Steinbrocken ungeschickt kauerte, merkte er erst, daß er seiner Erschlaffung nachgegeben hatte. Die ungleichen Steine quälten ihn. Klebrige Fliegen quälten ihn. Das Bein quälte ihn. Eine weiche Sandwelle war von Winden zusammengefegt neben dem Steingemengsel. Er brauchte sich nur etwas hochzustemmen und dann hinzurücken. Er rückte weder, noch strich er die Fliegen aus dem Gesichte, noch

(Fortsetzung auf Seite 536)

Im Unterstand

(Zeichnung von E. Grimm)



„So 'n Skat is doch imma de idealste Betätigung der oberen Menschenhälfte, notabene wenn de Villa hoch jenug is!"

untersuchte er die Wunde, noch holte er die Pfeife hervor zur Erfrischung. Er starrte nur blöde vor sich hin. Der Mund hing ihm offen. Er gewann ein wenig Kraft wieder durch die Ruhe, trotz der kochenden Hitze. Er sah, daß der Schwarze zurückkam auf dem Rande. Der Schwarze wagte sich in die Rinne, er wagte sich ziemlich nahe heran, viel näher als vorher. Bertie Scholz sah ihn dastehen und mit dem Kopfe nicken. Bertie Scholz hatte so viel neue Kraft, daß er etwas denken konnte. Er dachte: „Warum steht der unverschämte Nigger jetzt so nahe? Puh, er stinkt sehr!" Der Nigger sagte: „Ja, ja, Mann, du bist wahrhaftig recht schwach. Ich glaube, du mußt an dieser Stelle bleiben. Du hast aber ein schönes Baatje. Du mußt mir jetzt das Baatje und Geld dazu geben und mußt jetzt sagen: ‚Bitte, Herr Rubusana, helfen Sie mir'. Ich habe die Spur deiner Freunde gefunden. Ich will dann hinter deinen Freunden herlaufen und sie holen." Bertie Scholz hörte sich ein Schimpfwort reden: „Du Schwein!" oder vielleicht: „You dirty swine." Er gab nicht acht auf die Sprache. Der Nigger antwortete englisch: „O that's nothing." —

Danach gelang es Scholzen schnell hochzukommen. Der Schwarze schlenderte hinter ihm. Zuweilen verringerte sich der Zwischenraum, daß es fast nur sechs Schritte waren. Der Weiße kümmerte sich nicht mehr um den Nigger und drehte den Kopf nicht. Er stapfte eigentümlich mit gebogenen Knien, so wie ein Mensch, der eifrig einen ungewohnten Berg ersteigt. Er schnaufte dazu. Das Flußbett hatte aber nur ein kleines Gefälle.

Auf den Hang ging Scholz auf einmal los. Er warf sich scharf nach rechts aus der Richtung und nahm die Böschung an. Vielleicht hatte er plötzlich den Einfall gehabt, er müsse in der heißen Rinne ersticken, wenn er noch einen Augenblick länger in ihr verweile. Er mochte dann auf der Ebene einen leichteren, freieren, weniger eingeschnürten Atem erhoffen. Vielleicht war ihm das Wahnbild vorbeigezogen, es ritten auf der Fläche irgendwo die suchenden Kameraden und fänden ihn gleich jetzt, sobald er nur in ihr Gesichtsfeld gelange.

In seiner Starrheit und Dumpfheit geriet er an eine unsagbar schlechte Stelle an der Böschung. Es war lauter fließender Rutschsand. In seiner Verstocktheit und Verbohrtheit versuchte er es nicht rechts und links von neuem sondern hing sich zähe an das den Augen einprägsame weiße Geriesel. Es war ein törichtes, ein hartes, ein unnötiges Kämpfen.

Der Schwarze sah ihm von unten zu und stieg in der Nachbarschaft ohne jede Anstrengung vorbei und sah ihm von oben zu.

Bertie Scholz besiegte trotz allem den Rutschsand. Nachdem er dreimal mit den Armen über den Rand gelangt und dreimal zurückgesunken war, blieb er das viertemal oben und brachte noch das Rockbündel in den Zähnen mit. Er schleppte den ganzen Körper über den Rand. Er stellte sich. Der Schwarze hüpfte wie ein erschreckter Frosch noch einmal weit aus dem Wege. Es war aber das letztemal, daß Scholz stand, und das letztemal, daß er mit weit offenen Augen über der leeren unendlichen Steppe nach Menschen ausblickte.

Es stach ihn ein gewaltiger Schmerz, nicht in der Wunde sondern im Herzen, das gerade noch jach geklopft hatte. Er fing an, sich entsetzlich zu fürchten: Es ist mir etwas ins Herz geflogen, ach Gott, was ist mir doch ins Herz geflogen? . . .

Da schrie der Nigger vor Staunen: „Mawo! Tyu!", denn der weiße Mann ließ sich plötzlich vornüberfallen auf das Gesicht, auf den Bauch. Das Gesicht riß er wieder hoch und biß in die Luft nach dem Schwarzen hin. Er stieß auch mit den Beinen. Schließlich rollte er zurecht wie zum Schlafe. Die Stirne und das Gesicht ruhten auf den Händen. Der breitkrempige Hut deckte den Hinterkopf halb zu und das eine Ohr. Das Jackenbündel lag unter der Brust. Die Knie und die Stiefelspitzen waren in den Sand gebohrt. Die Sohlen standen schief und die Absätze hingen weit auseinander.

Der Schwarze blieb lange Zeit beobachtend sitzen ohne sich zu rühren. Er wagte in dieser Zeit nichts zu sprechen. Er wartete, was der liegende weiße Soldat, der zuletzt eine so sehr drohende Miene gemacht hatte, weiter zu tun beabsichtige.

Im Verlaufe der Stunden kam jemand durch die Ebene gewandert. Der Schwarze bewegte die Augen zwischen dem Ruhenden und dem Heranziehenden hin und her. Der Wanderer hielt immerfort auf den Ruhenden zu. Er war klein und hatte ein paar Lumpen um sich hängen. Es war ein sehr kleiner brauner, magerer Mann mit vielen Falten im Gesicht. Er kümmerte sich nicht um den Schwarzen. Er huckte aus dem Wandern heraus stumm auf den Schenkeln nieder, kaum seine eigene Länge

(Schluß auf Seite 538)



Ein großer Erfolg! — Acht Auflagen in ganz kurzer Zeit!

ADOLF PAUL

DIE TÄNZERIN BARBERINA

ROMAN AUS DER ZEIT FRIEDRICHS DES GROSSEN

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson. Einbandentwurf von Felger
Preis geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark 50 Pf., in Leder 15 Mark



Schwarze Verkleinerung der in vier Farben gedruckten Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

B. Z. am Mittag, Berlin: Kaum je war eine Frucht gelehrten Fleißes so fröhlich, war ein schimmerndes, lockendes Lebenslied der Frauen-Schönheit und -Sünde so gewissenhaft historisch, wie dieser „Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen", den im Verlag von Albert Langen, München, Adolf Paul hat erscheinen lassen. . . .

Vossische Zeitung, Berlin: . . . Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit allen seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt. . . .

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman des Deutsch-Schweden Adolf Paul wird dankbare Leser finden. Er hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch, absichtlich oder unabsichtlich, allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur, die sich zwanglos in das Geflecht der romanhaften Begebenheiten einfügen und ihren tieferen Sinn durch den inneren Zusammenhang mit dem großen Kampf unserer Tage erhalten. . . .

Berliner Tageblatt: . . . Daß Adolf Paul das Lehrsame vermeidet und als ein freier Mensch mit resignierter Ironie zwischen den Schicksalen steht, die Großes und Geringes unlöslich verknüpfen, dies erscheint mir als der beste Wert seines Buches. . . .

Berliner Morgenpost: . . . In Adolf Pauls Buch nehmen ihre Berliner Abenteuer den größten Raum ein; Friedrichs Gestalt strahlt heller als alle die vielen, die in Barberinas Roman vorkommen. . . . Neben dem alten Fritz sind Adolf Paul zwei Gestalten wunderbar gelungen: der Tänzer Fossano, der von der Barberina zu Boden geschmettert wird, und Babaras Mutter, die hexenhafte Signora Campanini, dies „Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen". Goya hat solche Frauen gemalt. . . .

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Das Pendant der «Strasbourg»

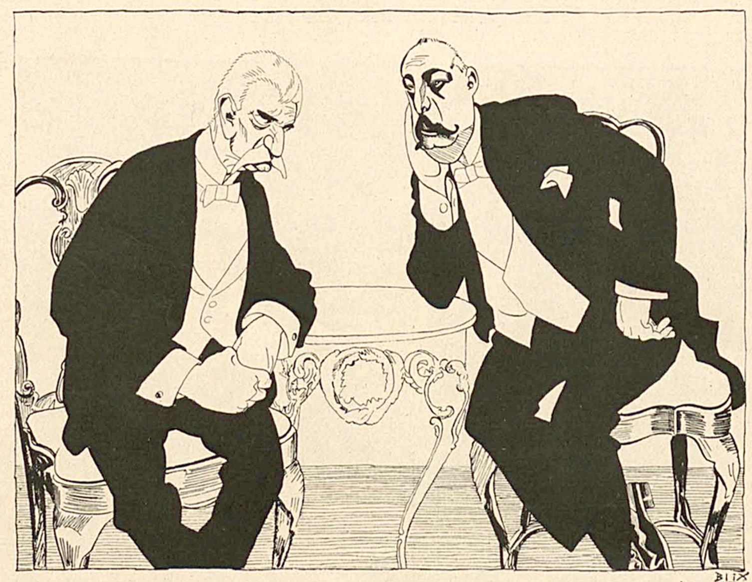
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Auf der Place de la Concorde wurde eine Statue der Stadt Calais enthüllt. Die schwarzen Schleifen an den Kränzen trugen die bekannte Aufschrift «Quand même . . .»

Italienische Finanzen

(Zeichnung von Blix)



„Jetzt geht auch noch das Papier aus. Wie soll man denn da Geld fabrizieren?"

weit von des Weißen Füßen. Da brachte sich auch der Schwarze vorsichtig näher. Er versuchte, eine Unterhaltung anzuknüpfen: „Du bist ein Buschmann. Wo wohnst du? Dieser deutsche Soldat hat schöne Sachen!" Der Braune antwortete etliche unverständliche schnurrende Töne. Es dauerte nicht lange, und es kam noch ein Wesen auf. Es zog von jenseits des Tales heran. In Kennweite glich es dem kleinen Braunen wie ein Ei dem andern. Der zweite Braune durchquerte schnell die Rinne. Er trug ein bogenartiges Ding in der Hand und ein Stück Holz. Er huckte ebenso aus dem Schreiten heraus hinter Scholzens Leib auf die Schenkel. Er grüßte weder den Schwarzen noch den Artgenossen, aber er fing bald die Sehne des bogenartigen Dinges mit dem Holze zu bearbeiten an in eigentümlicher Weise.

Der Nachmittag verging langsam. Bertie Scholz bewegte kein Glied mehr, und die drei Wartenden ließen seinen Körper nicht aus den Augen.

Nach Sonnenuntergang, als das Himmelsgewölbe vor dem Erblinden in verschwenderischen Goldfarben aufglänzte, ahmte der spielende Buschmann den zunehmenden Huffall müder galoppierender und immer neu angetriebener Pferde nach. Dabei wurden die beiden Kleinen unruhig. Der Schwarze bemerkte deutlich ihre Unruhe, und auch er begann, das Gesäß hin- und herzuschieben auf den Schenkeln. Der Spieler brach plötzlich ab. Da ward wirkliches Pferdegetrampel in der Nähe hörbar, und mit eins verschwanden die Braunen in der Rinne, als hätte sie ein Windstoß hineingeblasen. Der Schwarze tat ihnen nicht nach. Er erhob sich nachlässig und streckte sich und blickte den Reitern entgegen.

Die Reiter trugen sehr gelbe Kakiuniformen und hatten alle Gewehre. Auf des Führers Anruf hielt der Schwarze die Arme in die Höhe. Der Führer rief: „What's on there?" Die vordersten Reiter waren schnell heran und sprangen von den Gäulen. Der Schwarze erklärte dem Sergeanten: „He is one of the German soldiers, Sir. I offered him help, but he would not take it."

Die Reiter drehten und untersuchten den Körper. Er war schon steif, und die Augen waren geschlossen. Ein Gemeiner, ein Bur, sagte: „Ja, ja, waaragtig, di arm kerel is mar muisdood!" Auf des Sergeanten Anordnung fuhr er dem Toten in die Taschen und unter das Hemd, und der Sergeant nahm Papiere und Geld und die Uhr an sich, daß sie abgeliefert würden. Nachdem der Sergeant und der Bur und der Trupp weiter zurück ganz k..z alle die Feldhüte abgenommen und schweigend zu Boden gesehen hatten, befahl der Sergeant dem Schwarzen: „Du kannst jetzt ein Loch machen hier im Sande!"

Da mußte der Schwarze ohne Dank dem toten Bertie Scholz die letzte Arbeit leisten. Der Bur paßte scharf auf. Er ließ das Rockbündel nicht mit in das Grab legen. Er sagte: „Nein, das ist ein schönes brauchbares Baatje. Es kann einem toten Manne nichts mehr nützen!", und er behielt es unter dem Arme.

Als es völlig dunkel geworden war, erlaubten die Reiter dem Schwarzen weiterzuwandern. Während sie ohne Lärm ihren Weg suchten, hörten sie ihn im Schutze der Nacht boshaft schimpfen. Es klang lange über die unendliche Ebene. Einige meinten, man solle doch noch herum und solle ihm das Maul stopfen, aber der Sergeant erinnerte an den Zustand der Pferde.

Lieber Simplicissimus!

Nach ziemlich angestrengtem Marsche hat die Kompanie ihre Quartiere bezogen, und für den nächsten Morgen ist vom Stabsarzt der vielen Fußkranken wegen „Fußappell" angesetzt, bei dem, wie nochmals ausdrücklich bemerkt wird, „jeder mit saubergewaschenen Füßen zu erscheinen hat". Trotz dieser Mahnung erscheint ein Berliner Landwehrmann mit recht schmutzigen Füßen. Der Stabsarzt stellt ihn zur Rede: „Warum haben Sie sich Ihre Füße nicht gewaschen?", worauf der Berliner in unverfälschtem Dialekt antwortet: „Ick bitte Herrn Stabsarzt, det zu entschuldigen, abers ick habe die Beene nich ins Kochjeschirr rinjebracht, se wan zu dicke."

Es war in einer Wiener Bar in der Sylvesternacht. Neben uns saß ein Jüngling, anscheinend Modewarenbranche, mit seiner plötzlichen Freundin, und um einen Klubfauteuil weiter ein biederer Großfuhrwerker mit dicker Goldkette, der allerdings nicht recht hereinpaßte.

Vom genius loci getrieben, näselte der Jüngling: "Oh mister mixer, what shall I drink?" Der Großfuhrwerker nahm das schief und schrie herüber: „Sö, da wird net englisch g'redt!"

Schlagfertig erwiderte der Jüngling: "I beg your pardon, but I speak ammerriccan!"

Worauf der Großfuhrwerker noch schlagfertiger brüllte: „Was, so a zauserter Munitionslieferant bist? Da hast a Flaschen!" und ihm eine herunterhaute, die sich gewaschen hatte.

Heute erhielt ich von einem Kameraden, der einst mein Strohsacknachbar im Rekrutendepot gewesen war, eine jener „echten" Kriegsansichtskarten mit Schrappnellwolken, Pulverdampf und brennenden Häusern. Darunter stand mit Blei die schöne Widmung: „Zur freundlichen Erinnerung an den Weltkrieg 1914—16! Dein guter Kamerad N. N."

Natursymbolik

Hat sich die verkehrte Welt,
An der langen Achse
Turnend, auf den Kopf gestellt,
Daß im Winterackerfeld
Sommerweizen wachse?

Wie das rauf- und runterrennt —
Bagdad, Stambul, Brüssel!
Orient ward Okzident,
Und auf deutscher Wiese brennt
Hell der Himmelsschlüssel.

Schließ' er auf das Himmelstor,
Daß der Flügelknabe,
Einen Palmzweig hinterm Ohr,
Reitend ein Kanonenrohr,
Durch die Länder trabe!

Leise klingt's, wie Flötenton:
Traut nicht dem Kalender!
Kinder, seht, das kommt davon:
Winter ging zum Teufel schon —
Wann die Engelländer?

Edgar Steiger

Westschweizerische Abenteuer

Sie haben jetzt in der westlichen Schweiz
Ein Thema von ganz besonderem Reiz.

Zwei Offiziere vom Bundesheer
Beschäftigen manche Gemüter sehr.

Man spricht von Beziehungen dieser Herr'n
Zum deutschen — hm — Attaché in Bern.

„Zum deutschen — —!?!" Hier regt sich die Galle bereits —
Natürlich nur in der westlichen Schweiz.

Und wenn auch kein Mensch die Verfehlung errät —
„Voilà les Allemands! Schützt die Neutralität!"

Ein Strafverfahren muß mit den Zwei'n
Auf der Stelle — diable! — bewerkstelligt sein.

Nun haben wir in der westlichen Schweiz
Ein weiteres Thema von einigem Reiz.

Es hört sich noch wunderlicher an
Die Geschichte vom höh'ren Regierungsmann.

Der betreute in väterlichem Ton
Einen belgisch-französischen Spion.

Doch sieh', das bewegt die Gemüter nicht heiß.
Man hört nur ein Tuscheln — so mild und so leis':

„Einen französischen — — qu'est ce que vous faîtes —
Tant de bruit pour une omelette —
Was sagt das gegen die Neutralität!?"

Und ein Strafverfahren hat weniger Reiz —
Natürlich nur in der westlichen Schweiz.

Peter Scher

Vom Tage

Im „Eingesandt" einer oberschwäbischen Zeitung wehrt sich einer aus der ehrsamen Konditorzunft gegen Vorwürfe, die gegen dieses „süße" Handwerk da und dort erhoben werden wegen der „guten Sachen", die es zu jetziger, ernster Zeit dem Volke so verführerisch vorsetze. Nicht wie weicher Zuckerguß, nein, wie aus Stahl geformt stehen die wehrhaften Sätze da, mit denen der Mann gegen seine Widersacher streitet, und von welchen wir die schönsten hiermit wiedergeben wollen: „Was Sie heute in den Konditoreien und in den Schaufenstern sehen, ist das Ergebnis einer vollendeten unbesiegbaren Technik und einer gewaltigen geistigen Kraft. Es ist zeugende Kunst, und es ist das bitterste Unrecht, wenn man deshalb dieses Gewerbe angreift.... Wir beanspruchen das gleiche Recht und den gleichen Schritt für uns, der sich entrüstet verwahrt gegen die Behauptung der Zusammenschmelzung der Statue Artur von Englands zu Heereszwecken.... Ich glaube nicht, daß es nötig sei, den Mantel, unter dem man früher seinen Gram (wirklich mit G!) fortzuschleifen pflegte, jetzt unter die Lumpen zu werfen, aber ich glaube, daß der, welcher unter diesen Umständen noch bäckt und Waren aufstapelt und damit die Kränze windet, unserem ruhmvollen Heer und unserer eigenen moralischen ... Kraft, immer noch eine bessere Figur macht, wie derjenige, der im Dunkel hockt und Giftsamen streut. Und die Goldkraft der Konditoren ist es nicht zuletzt, die die Feuer unserer Essen nährt, die Speicher der Kaufherren füllt und die Schränke der Kanzleien und Steuerämter. Ich bitte dies zu erwägen und einem bedrohten Gewerbe sein Recht zuzuerkennen." Wenn das nicht hilft, dann gibt es keine Gerechtigkeit mehr.

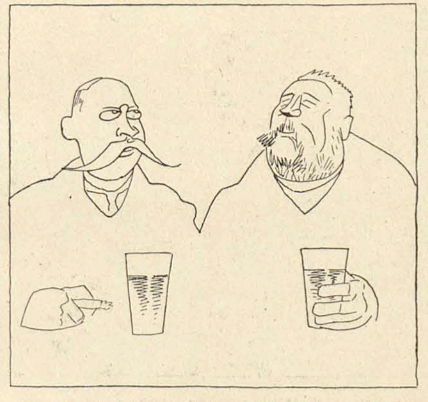
Die „Nowoje Wremja" brachte folgende Anekdote: „Ein englisches Torpedoboot ist von einem deutschen Kreuzer zusammengeschossen worden und im Versinken. Die Haifische umlauern die Beute. Ein junger Offizier will sich mit dem Dolch gegen den Haifisch zur Wehr setzen, als der Kapitän ihm entrüstet zuruft: ‚Junger Mann, ein Gentleman schneidet keinen Fisch mit dem Messer.'" — Der Kriegszensor strich die lustige Geschichte. Als Grund gab er an: „Verbündete Torpedoboote gehen nicht unter."

Wandlungen

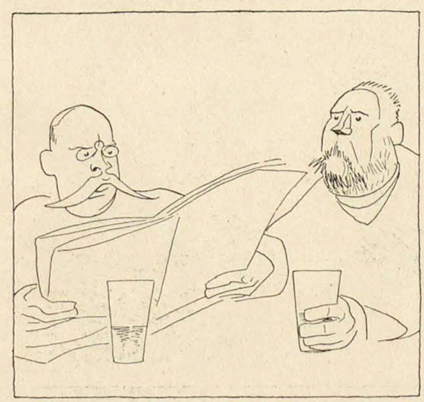
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



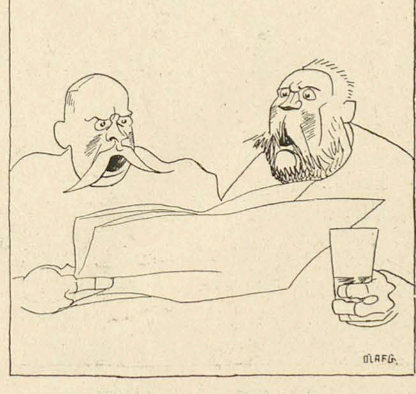
„Man kann sagen, was man will: Dieser Nikita ist doch ein kluger Politiker."



„Dem Mann ist viel Unrecht geschehen. Sehen Sie, man sollte auch nicht Nikita sagen. Er heißt Nikolaus und ist nun mal Monarch."



„Ja, was ist denn das? Der Kerl ist weg! Er versucht uns zu hintergehen!"



„Also dieser verlogene Hammeldieb!!"

Die ferne Schlacht

Zeichnung von E. Thöny



In der Champagne trommelt die dunkelrollende Schlacht.
Wir hören aus frostiger Ferne das heftige Schlagen.
Der Morgen springt ängstlich von den schwarzen Bergen der Nacht.
Wir blicken empor. Die Pulse jagen.

Die Schrecken aufbrüllender Schlachten fallen uns an,
in denen wir hilflos wie junge Wälder verbrennen.
Die Kanonade zerbricht. Mann neben Mann
sehn wir die endlose Sturmflut anrennen.

Maschinengewehre hämmern dazu.
Granaten keulen den Ansturm zusammen.
Ich bin nicht mehr ich und du nicht mehr du.
Der Himmel stürzt in das wühlende Flammen.

Wir schießen wie toll. Die Schlacht stampft im Blut. . . .
Allüberall donnert ihr schreckliches Krachen!
— Der Abend geht unter in rauchender Wut.
Die tröstlichen Sterne erstrahlen und wachen.

Max Barthel, Musketier

München, 15. Februar 1916 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die arme Marianne

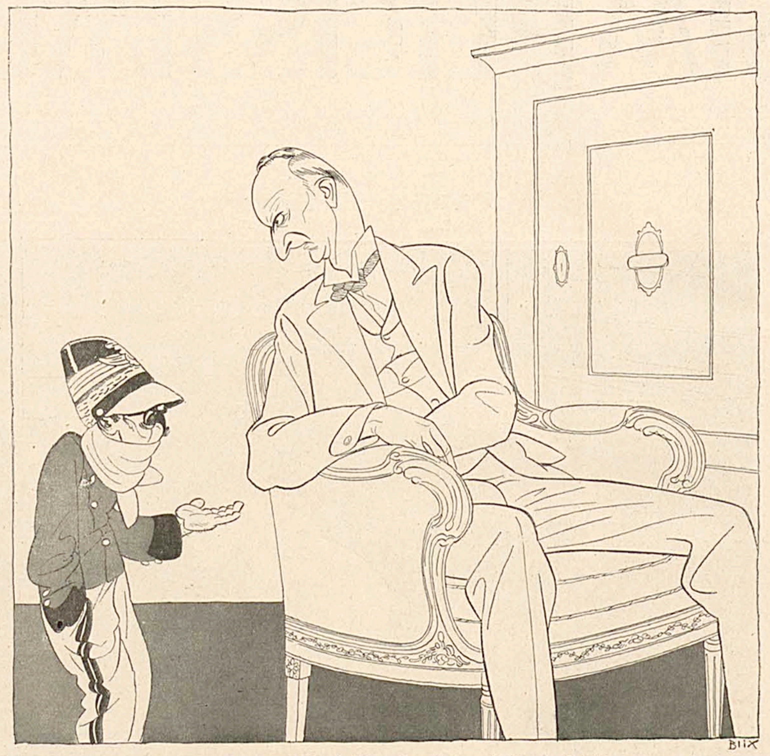
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Seit Beginn des Krieges ist sie immer guter Hoffnung, aber nie in gesegneten Umständen.

Der geprellte Judas

(Zeichnung von Blix)



„Ich war doch so gemein euch zuliebe, und jetzt wollt ihr mir nichts mehr geben!" — „Es ist unser Geschäftsprinzip, nur den gelungenen Meuchelmord zu bezahlen!"

Ermannung

Wie ist das alles so fern, was früher war . . .
Gab's einmal Frieden je, gab's einmal Stille?
Alles ist Feindlichkeit und mordender Wille,
Das rastlose Arbeitsvolk ward Kämpferschar.

Zwei Sommer kamen und zwei Winter ins Land,
Und wieder wird nah'n ein Frühling unsren Wegen —
Wir gingen kämpfend neuen Kämpfen entgegen,
Die Zeit zerrann uns unter den Händen wie Sand.

Laß uns ein Ende sehn, allgütiges Schicksal, führe
Den goldenen Tag von eh'mals uns zurück,
Zeig' reifende Ährenfelder unsrem Blick,
Den friedwärts Zieh'nden öffne die Heimatstüre.

Doch wenn Du's anders beschlossen — Kugel herbei!
— Herrgott, man trennt sich ungern von dem und jenem!
Mag sein, es wird ein bitteres Abschiednehmen! —
Dennoch: Kein Schmerzensruf ins Siegesgeschrei —

Die Brust dem Feinde! Hier bin ich, Tod! Es sei!

Reinhard Weer (im Felde)

Heroische Landschaft

Von Arnold Ulitz

Ich liebe diese elf Quadratmeilen Öde mit einer suchenden Liebe, die erbittert ist, weil ich Wald, Sand und Heide niemals bewältigen kann und ganz durchspähen, weil es Winkel gibt, die ich nie finden werde, Mulden, in die ich mich fanatisch werfen möchte, um der Erde nahe zu sein. Wir entdecken den Truppenübungsplatz niemals ganz, wir Soldaten, denn durchstrolchen dürfen wir ihn nicht; wir leben in befohlenem Umkreis und befohlener Zeit, und wenn wir wieder Bürger sind, bleibt er uns verschlossen wie der Jagdpark eines Fürsten, und wir dürfen nur noch am Zaune stehn.

Wenn die Rekruten hierher müssen, dann lachen die alten Soldaten und wünschen mit grobem Hohne Vergnügen und viel Glück. Sie hassen alle den Truppenübungsplatz, sie beschreiben die Wände der Klosetts mit bitteren Anklagen, und in ihren ungeschlachten Spottversen flackert Leidenschaft.

Ein Würfelbecher voll bettliger Bauernhäuser ausgeschüttet an einem geizigen Bach! Schwächlich schlägt er ans Erdreich der Ufer, ein paar Weiden und ein paar Birken löschen zur Not ihren Durst, drei Morgen Acker zur Rechten und Linken werden noch satt, dann aber ist das Land schon lechzend und ungestillt, erbärmliche Felder mit dünnem Bestande hungern sich durch, gepeitschte widerstandslose Ähren gedeihen da, zu schwach um im Winde zu rauschen; viele Kornblumen wuchern inmitten, und zwischen den Halmen hindurch brennt schon der Sand und das Heidekraut mit trockener Röte. Dann kommen die Kiefern, der Wald, elf Quadratmeilen tief.

Es war ein zukunftsloses Dorf, ohne Kirche, ohne Postamt und sogar ohne Kneipe, bis Scharen von Beamten hereinbrachen, die das Land ausmaßen. Nach wenigen geschwinden Wochen standen siebzig Baracken schwarz über dem gelben Sande, eine der anderen gleich, mit schwarzer Dachpappe überall gegen das Wetter gewandet, acht Fenster an jeder Seite, ein Fenster und eine Tür an jeder Stirn, vor jeder Tür eine schräge gepflasterte Ebene, die sechs Schritt hinabführt in den knöcheltiefen Sand. Ein Drahtzaun, drei Meter hoch, läuft mit feinen Linien um die gelbe Fläche. Schilderhäuser stehen schwarzweiß an den numerierten Toren, an sehr hohen Masten hängen elektrische Lampen, die gelb wie Öllichter brennen und viel zu winzig sind.

Kneipen wurden nötig, das Dorf wurde reich. Sechs, sieben Hotels schossen auf, die „Kantine zur Gemütlichkeit", dicht am Bach, wurde der qualmige Pfuhl für viele Generationen von Vätern. In der „Jägerschenke" gibt es alle Abende Tanz, und im „Kaiserhof" spielt ein Geiger mit langem Haar.

Überall bedienen Mädchen. Kellnern wäre hier bänglich zu Mute, als würde man sie eines Tages packen und in die Baracken hinter dem Drahtzaun schleppen. Die Mädchen in der „Gemütlichkeit" sind am frühesten welk, die in den Hotels halten sich länger, sie gehören den Reichen. Nach zwei oder drei Jahren steigen auch sie in die „Gemütlichkeit" hinunter, in die großen Städte kehren sie nie mehr zurück; sie sind hineingefault in das Getriebe des Truppenübungsplatzes, sie müssen auch hier sterben. Es währte nicht sehr lange, da war das Dorf so weit, daß es eines Zuzugs von Frauen nicht mehr bedurfte. Die Mädchen, die hier geboren werden, sehen oft schon zart und feingliedrig aus und haben eine seidene Zukunft. Die derberen werden wenigstens Aufwärterinnen, und alle sind glücklich.

Tag um Tag kommen und gehen Truppen. Das Dorf ist stolz auf die Soldaten, nirgendwo wie hier wächst der Glaube an die Unbesieglichkeit des Vaterlandes, und auch die Truppen erschauern manchmal in fröhlichem Trotz, wenn sie so viele ihresgleichen sehen.

Die Menschen, die im Schnellzug durch den großen Kiefernwald stürmen, lesen neugierig durch die Fenster den verfliegenden Namen der berüchtigten Station.

„Der größte Truppenübungsplatz des Reiches", erklären Kavaliere.

„So?" sagen Damen und wissen gar nichts.

Aus den Wäldern knattert Feuer. Der Donner schwerer Geschütze kugelt über die Wipfel heran.

„Auch Kanonen?" fragen die Damen.

Die Herren lächeln stolz und bedeutsam.

„Man sagt, hier würden Geschütze von unerhörter Tragweite erprobt!"

„Ja, droht denn etwas?"

„Wer kann es wissen!"

Sie wissen nichts, die Genüßlinge und Faulen. Wir lernen hier den Krieg. Zwar wir haben keine Feinde hier, aber das Land, der fürchterliche Wald, alles ist Feindesland, pfadlose Fremde, ungastlich und ohne Trost. Fremde muß so aussehn, der Tod müßte sich wohlfühlen hier.

„Mein Gott, wenn sich einer hier verirrt!"

„Ob es hier Wölfe gibt?"

„Schafskopf, Wölfe in Deutschland!"

Aber nach einer Weile: „Eigentlich hast du recht, sie würden sich wohlfühlen hier!"

Einer meint: „Das wäre fein, da hätten wir was für die scharfen Patronen", und er streichelt sein Gewehr.

Wir lernen den Krieg hier, Millionen Männer, Generationen von Vätern, die alle einmal in der „Gemütlichkeit" saßen.

Es ist wahr, wir kritzeln an die Klosettwände bissige Verse, und in den Garnisonen verfluchen wir den Truppenübungsplatz, aber wenn wir dort sind, ist eine süße Erregtheit über dem simpelsten Gesellen, denn sonderbar ist alles hier, alles anders wie in den Städten. Nichts Quadratisches mehr, keine roten Mauern, kein gepflasterter Hof, sondern wenn wir an den grünen Pumpen stehn und unseren Drillich schrubben, dann steht fünfzig Schritte vor uns schon der Wald. Exerzierplätze von gestampfter Erde gibt es nicht, aber ungeheure Lichtungen aus grauem Grase, Heidekraut und Sand, und wenn auch Regimenter hier marschieren, der ewige Wind fegt den Sand in alle Spuren, und jeden Morgen ist der Platz wieder keusch und unbetreten, unentdeckt und geheimnisvoll.

Hier ist der Frühling nicht wie sonst im Lande, bringt keine verheißende Milde, unter der sich die Knospen entfalten, in gebrechlichen Farben wie Fittiche von Faltern. Hier ist nur Glut, hartes Gelb, grobes Grün. Blüten kennen wir nicht und wenn die Erika blüht, dann hat sie dennoch nicht den reifen Blutschimmer des Weines, sondern trägt ein müdes verstaubtes Rot und pudert weite Strecken wie mit mehligem Rattengift.

Strotzend stehen die Kiefern, wenn sie der Winter schwer bepelzt. Immer rieselt der Schnee im Walde, unsere Gewehre pochen an die gefrorenen Wipfel. Er musiziert unter unseren blanken Stiefelzwecken, und Schweiß beißt unsere Gesichter wie auf sommerlichen Märschen. Wir stöbern die verschneite Erika mit unseren Schritten auf, und ihre faden Blütchen rollen körnig wie Gegräupe über das harte Weiß.

In den Städten gibt es keinen Winter, dort ist er lästig und gegen die Ordnung, dort wird er in Wagen abgefahren und in die Flüsse geschippt, aber hier ist urwüchsiges Land, ohne Zivilisten, ohne Magistrat, ohne Straßen und ohne Polizei. Hier ist die Natur zu Hause, drum sind wir so sonderbar erregt und immer wie auf Wunder gefaßt.

Anders sind hier die Gewitter als draußen in der Welt. Der Himmel rutscht bis auf den Wald herunter; wer auf einen Baum kriecht, stößt mit der Stirn gegen die bleiernen Wolken, und seine Haare sind über und über betropft. Die Lichtungen sind dann grenzenlos, der Wald am Horizont ist verschlungen, wir stehn einsam mit Sand und Wolken. Niemand könnte schwören, daß hinter den grauen Rändern noch Erde liegt, sondern auf einer Insel stehen wir, gottverlassen, das Gewehr in der Hand.

Anders tut sich hier der Himmel auf als draußen. Jählings knallt Sonne quer durch das Gewölk. Die Waldwipfel sind beschäumt von Gold, unsere Gesichter brennen wie Rosen, die Gewehrschäfte funkeln wie kostbare Möbel in Schlössern, Gold tropft von unseren Bajonetten in den Sand. Wir schreiten durch feurige Pfützen, der Sand säuft gierig, nach einer Stunde ist die Erde wieder trocken, und nur, wo das Heidekraut wächst, werden wir von Perlen beworfen.

Stolz werden wir hier, aber wir gestehen es keinem ein, wir Schuster und Schneider. Wir marschieren stundenlang durch den Wald, sehen keinen Bürger, keinen Förster. Kolonnen begegnen uns, Schützenschwärme schnellen auf, Kommandos fliegen aus einem Gebüsch mit heiserem Schrei, die Welt ist nur ein Heerlager und Truppenübungsplatz, alle Bürger tragen Uniform und Waffen, und wenn wir ins Dorf gehn, dann sehn wir die paar Bauern nicht an, dann sehn wir nur nach den Frauen.

Niemand kann uns Aufträge geben, niemand uns die Wohnung kündigen. Wir haben andre Gebieter hier als Bureauchefs oder Hauswirte. Unser Essen kriegen wir ungefragt, wir haben Dach und Bett und Feuerung. Bürger sind wir nicht länger, wir sind eine herrliche Bande, wir gehorchen, wir dienen, wir ruhen uns aus. Abenteurer sind wir! Wann wird der Krieg kommen?

Aber in den Garnisonen machen wir den Rekruten Angst und höhnen: Viel Vergnügen! Dann haben wir wieder vergessen, wie frei wir waren, wie heimgekehrt zu uraltem Gelüst und uraltem Stolz, und wir sind wieder Schuster und Schneider, in Uniform und mit Gewehr.

Kompanien haben reichlichen Raum für ihre lange starre Front zwischen den schwarzen Baracken. Offiziere zu Pferde halten vor der versteinerten Masse. Schweißtropfen rollen behende über die Backen, und die Leute erschrecken, als stürze der Tropfen mit großem Geräusch durch die schwere Stille. Die Offiziere ballen die Fäuste um die Zügel ihrer bebenden Tiere, denn versucherisch schlägt das Gefühl ihrer Macht über sie hin. Sie befehlen, und das Eis zerschmilzt zu geregelten Sturzbächen. Die Bäche stehen, die Kolonne ist geschmiedet, sie schleift durch den Sand in die Wälder hin, ist verschollen, aufgefressen, nicht mehr gesehen. Gewehrfeuer knallt am Horizont. Wo der Himmel sich in den fernsten Bäumen verfängt, da wird geschossen.

Wenn wir heimkehren, sehen wir grauenhaft aus, wie in verwüstenden Lastern gebadet, grau, schlaff und böse. Keiner kann noch singen. Wir laufen an den Brunnen und saufen aus tiefen zinnernen Schüsseln, dann holen wir unser Essen, sprechen kein Wort, sitzen drüber gebeugt und schlingen nur, und mit dem Handrücken wischen wir den Schweiß fort, der ätzend in die Augen sickert. Der Abend ist kühl, der Sand hält die Wärme nicht lange. Wir tragen die Tische vor die Baracken, mauscheln und spielen Lotterie. Ellbogen an Ellbogen stehen wir in der Kantine und trinken Limonade und Bier. Wenn das Grammophon spielt, singen wir ergriffen mit. In die Baracken will keiner, dort steht noch dick und schlammig die Glut des Tages. Sterne ziehen auf, scharf und klar wie über der Wüste. Um neun Uhr ruft das Signal über das große Lager hin, herrischen Zapfenstreich und doch voll Sehnsüchtigkeit. Wir liegen fast nackt auf den Betten. Unsere Leiber sind unaussprechlich selig und zittern unter der zärtlichen Kühle, die durch die Fenster bricht. Jetzt hätten wir Lust, zu singen oder Harmonika zu spielen, aber der Tag ist für uns vorbei. Eine Zigarette darf man noch rauchen, tief in die Lungen trinkt man den Rauch, und man blinzelt wohlig auf die kleine glühende Kuppe, die sachte knistert.

Nur wenige Wege führen durch den Wald, sie sind für Artillerie bestimmt. Das Fußvolk zieht quer unter den Kiefern hin. Die Führer arbeiten mit Karte und Kompaß. „Um elf Uhr steht das Regiment östlich der Höhe 131." So heißt der Befehl. Sanitäter bleiben bei einigen zurück, die der Hitzschlag getroffen hat. Die Stunde läuft ab, das Regiment steht. Gefecht beginnt. Müdigkeit verwandelt sich zu zornigem Ansturm. Der Feind macht einen Sprung! Lebhafter feuern! Aufgepeitscht, betrunken sind die Seelen, der Schnellfeuerrausch tobt hinter den heißen Stirnen. Wäre er doch da, der unsichtbare Feind! Aller Qual und Mühsal wollen wir ledig werden, wollen uns rächen für sie, wollen sie hineingießen in unseren Zorn, in den Schuß, in die Vernichtung. Sprung, auf! Wir rufen Hurra. Alle rufen, brüllen. Eine blaue Fahne ist der Feind, ein billiger Fetzen Tuch, aber wir stürmen mit Inbrunst. Wer legt als erster Hand an den Fetzen? Wir drehen die Gewehre um und schlagen jubelnd die Kolben durch die leere Luft. Wo ist der Feind? Offiziere ziehen

(Schluß auf nächster Seite)

Der wilde Mann

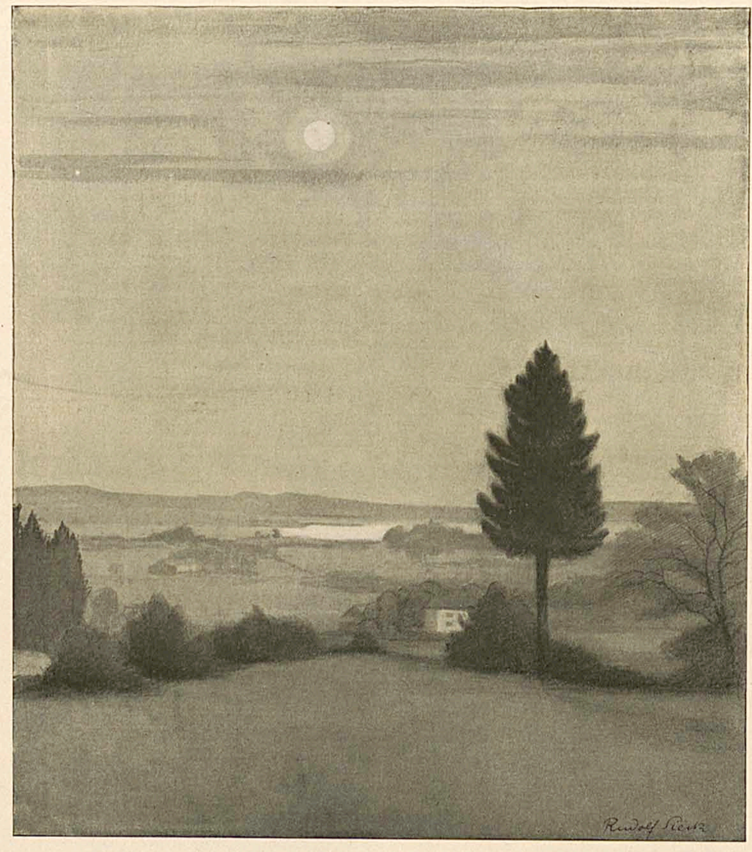
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wilson, wie du aussiehst!" — „Wart' nur, meine Liebe, nach den Wahlen ziehe ich die großen Stiefel wieder aus!"

Vorahnung

(Zeichnung von R. Sieck)



Heut schleiert der Mond so fremd
wie durch Tränen.
Über den Wiesen liegt ein Leichenhemd
aus Nebelsträhnen.

Irgendwo ging eine Schlacht.
Ich fühle mich weinen.
Ein Toter trat in mein Haus zur Nacht ...
Mein Herz will versteinen.

Peter Hamecher

den Degen. Bevölkert ist die Leere von den Gestalten mörderischer Begierde. Der Tambour wird toll, dem Spielmann quellen die Augen hervor.

Wir spielen Krieg hier, aber wir zittern in echter Lust. Raufbolde sind wir, ihr züchtet unsere Begierden gut! Schuster und Schneider bringen es fertig, ihr Gewehr zu küssen. Was ist ein Mann ohne Gewehr?

Die Ekstase ist dahin. Wir schimpfen, wir beschreiben die Klosettwände mit unserer bürgerlichen Wut, sind wiederum Schuster und Schneider, bis morgen zum Wecken, bis zum nächsten Dienst, bis zum Kriege.

Wir sagen: „Krieg ist Unsinn, jetzt ist die Zeit der Kultur." Wir können es beweisen und glauben es mit unserem ganzen Herzen, wir sind aufgeklärt in unseren Baracken. Aber wir können uns verwandeln, wunderbar wie Brot in Fleisch und Wein in Blut, ein Sakrament kann sich in uns begeben, zum Opfer können wir uns bereit machen. Es ist nur ein Zufall, wenn wir Schuster und Schneider sind!

— — — — — — — — — — — — — — —

Seit der Krieg da ist, haben wir ein zweites Barackenlager hier, für die vielen Tausende der gefangenen Feinde, eine hölzerne Stadt ganz wie die unserige, nur von dichteren Reihen Stacheldraht umgürtet. Die Gefangenen kommen wie neugierige Kühe an den Zaun, wenn wir vorbeimarschieren, und sehen uns nach, bis die letzte Rotte verschwunden ist. Für sie ist der Krieg vorüber, sie können nicht mehr erschossen werden, können abwarten bis zur allgemeinen Seligkeit und weiter Weib und Kinder ernähren. Aber sie haben Heimweh nach dem Vaterlande und auch Heimweh nach dem Gewehr. Denn daß sie Schuster und Schneider sind, ist nur Zufall, und daß sie heute Kriegsmänner sind, das ist die Wahrheit.

Vom Tage

Die vielbeschriene „lateinische Zivilisation", das Schlagwort des großen Gabriele, läßt sich, und zwar in der süßen Sprache ihrer Heimat, kurz und sachlich folgendermaßen kennzeichnen:

Civiltà latina:
senza scuola e latrina —

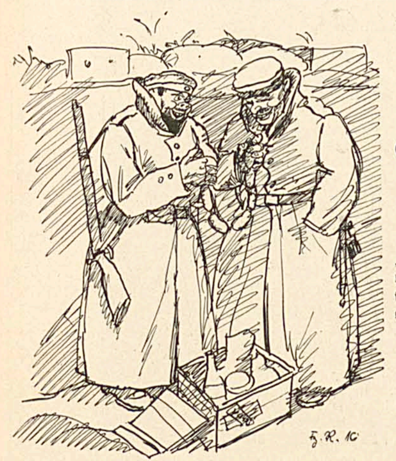
oder, für das Verständnis der Entente und der Neutralen ins Französische übertragen:

Civilisation latine:
sans école et latrine —

oder endlich in schlichter Hunnenmundart:

Das ist die Zivilisation der Lateiner:
Schulen gibt's nicht, und Aborte kennt keiner.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Eine gute Seele

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Siehgst, Schorschl, dös hat mei Censl ihrer Herrschaft alles vom Mund ab-g'spart!“

Auch ein Kriegsgewinn

(Zeichnung von R. Grieß)



„Dös Deckungnehmen hab' i jetzt gründli g'lernt. Bal i später amal auf d'Nacht wieder aus 'n Wirtshaus hoamkimm — nacha soll mi mei Alte nimmer derwischen!“

Oh Russenreich . . .

Oh Russenreich, dem Fest' um Feste fiel,
Für hehre Güter stehst du im Gefechte,
Wir kennen deiner Horden einzig Ziel:
Europas Freiheit und die Menschenrechte.

Du kämpfst für sie mit Raub und Städtebrand,
Im Freiheitswinde wehen die Gehängten,
Viehzüge mit Verjagten gehn durchs Land
Mit jammervoll Gehetzten und Bedrängten. . . .

Wir Deutschen streiten nur zu Deutschlands Hut,
Und nicht, um fremde Völker zu erlösen.
Und doch: der lieben Brüder rotes Blut,
Es strömte auch und strömt zum Sturz des Bösen.

Bruno Frank

Die drei Brüder

Als der Krieg ausbrach, ließ die alte Missis Britannia ihre drei Söhne zu sich rufen. Zuerst wandte sie sich zu den beiden älteren, den Zwillingsbrüdern. Sie klopfte Horatio, dem man auch ohne Marineuniform den Seemann angesehen hätte, auf die Schulter und sagte: „So, nun zeig', was du kannst!" Dann schüttelte sie John, dem Kaufmann und Chef der Firma, die Hand, als wenn sie ihn beglückwünschen wollte, und meinte fröhlich lachend: „Für dich beginnt jetzt eine gute Zeit. Der Absatz unseres Hauses wird sich verdreifachen." Und zuletzt wandte sie sich mit etwas strengerer Miene an Tommy, ihr jüngstes, aber nicht liebstes Kind. „So, Tommy," meinte sie, „nun kannst du auch einmal zeigen, daß du zu etwas nütze bist. Zur Belohnung darfst du dich in deiner Uniform jetzt auch am Sonntag sehen lassen." Und dann begleitete sie mit John die beiden andern bis zum Haustor, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß sie von ihrem Bruder auch einen beträchtlichen Scheck mit auf den Weg bekommen hatten. — Ein halbes Jahr war vergangen, als Horatio und Tommy heim auf Urlaub kamen. Aber die alte Mutter Britannia hatte nicht viel Freude am Besuch ihrer beiden Söhne. Tommy trug den einen Arm in der Binde, und Horatio machte ein Gesicht, als ob ihm auch nicht gerade alles nach Wunsch gegangen wäre. Darum vermied sie es, die beiden nach Einzelheiten auszufragen, und sie nötigte sie nicht zum Bleiben, als sie nach einigen Tagen schon wieder aufbrachen. Auch John hatte zur Erheiterung nicht viel beitragen können. Er war verstimmt, und seine Laune war nicht besser geworden, als er jedem der Brüder noch einen Scheck hatte ausstellen müssen, über dessen Höhe sogar die alte gute Mutter die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hatte. — Nun war wieder ein halbes Jahr ins Land gegangen. John war sehr schweigsam geworden. Das Geschäft ging lange nicht so gut, wie er gehofft und seine Mutter prophezeit hatte, und mit jedem Monat stellten seine Brüder größere Anforderungen an seine Kasse. Eines Tages kamen sie selbst angereist. Tommy ging an einer Krücke, und Horatio hatte eine geschwollene Backe, als ob er Zahnschmerzen hätte. Sie waren sehr dringlich und hatten es furchtbar eilig. Wegen ihrer neuen Geldforderungen wäre es beinahe zu ernstlichen Differenzen gekommen; aber offener Streit und lauter Lärm brachen los, als die beiden Brüder nicht mehr und nicht weniger verlangten, als daß John auch eine Uniform anziehen und mit ihnen kommen solle. John legte ihnen dar, erst ruhig, dann leidenschaftlich, daß dies Verlangen ein Unsinn sei. Denn wer solle ihnen Geld schicken, wenn er nicht daheim wäre und arbeite. Aber alle seine Argumente fruchteten nichts, für jeden Grund hatten die Brüder zwei Gegengründe. Vor allem wußten sie John mit Aussprüchen großer Staatsmänner mundtot zu machen; und als alles dies nichts nützen wollte, wurden sie grob und schrieen, sie hätten keine Lust mehr, sich blutige Köpfe zu holen, damit John daheim hinter seinem Pult hocken könne. Der Lärm wurde so laut, daß er sogar die alte Missis herbeilockte. Aber ihr Dazwischentreten hatte nur den Erfolg, daß sie gleich darauf mit einem tief geholten „Shocking!" das Zimmer wieder verließ. Zwei Stunden darauf hörte sie das Haustor schlagen und die drei Brüder gröhlend davonziehen. Der Diener berichtete ihr, daß er sehr viel Whisky habe bringen müssen, und daß die beiden Brüder John schließlich unter den Arm genommen hätten und schwankend mit ihm davongezogen seien. — Anfangs versuchte nun die alte Mutter, das Regiment selber in die Hand zu nehmen. Aber als sie sehen mußte, wie viele Angestellte dem Beispiel ihres Chefs folgten und auch davonliefen, und wie mit jedem Tag in den Fabriken und Kontors alles mehr und mehr drunter und drüber ging, gab sie's bald auf. Sie tat das Klügste, was eine Frau in ihrem Alter tun konnte: sie setzte sich in ihren Lehnstuhl und starb. — Wieder war ein Jahr vergangen, als eines Tages Horatio, John und Tommy daheim erschienen. Wieder Arm in Arm und sichtlich wankend, diesmal aber nicht vom Whisky. Sie waren müde und matt, und der eine trug den Arm, der andere das Bein und der dritte den Kopf verbunden. Sie blieben stehen und sahen sich verwundert um und konnten nicht glauben, daß sie daheim waren; denn Tor und Fensterläden waren geschlossen, das Firmenschild so verrostet, daß man es kaum entziffern konnte, und Wohnhaus und Fabrikgebäude sahen aus wie alte verstaubte Möbel, die man beim Trödler findet. Keiner konnte ein Wort hervorbringen, bis endlich John die Sprache wieder fand und sagte: „Ich glaube, es war die höchste Zeit, daß wir zurückkamen; sonst hätten wir statt der Uniformen uns an den Nagel hängen können."

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

Der biedere Schuhmachermeister Stiefel bestellt bei seinem auswärtigen Lederlieferanten Hautreich wieder einmal Leder. Da er mit dieser Lieferung aber gar nicht zufrieden ist, richtet er in seinem Ingrimm eine Postkarte an Hautreich, in der er die Annahme des schlechten und unbrauchbaren Leders verweigert und am Schluß schreibt: „Im übrigen l. . . ."

Bald darauf erhält er vom Rechtsanwalt Fröhlich namens des Hautreich eine Privatklage wegen Beleidigung zugestellt, da er „in einer öffentlichen Postkarte, in der er eine bestellungsgemäß ausgeführte Lieferung ganz zu Unrecht bemängele, an den Privatkläger die Aufforderung des Götz von Berlichingen gerichtet habe".

Ob dieser Zustellung war Stiefel sehr erstaunt. Flugs setzt er sich hin und schreibt an das Amtsgericht folgenden Brief: „Der Hautreich hat gar keine Veranlassung, mich wegen Beleidigung zu verklagen. Denn das von ihm gelieferte Leder war tatsächlich schlecht und unbrauchbar. Und die Geschichte mit dem Götz von Berlichingen ist auch nicht wahr. Denn diesen Mann kenne ich gar nicht und habe noch nie etwas mit ihm zu tun gehabt."

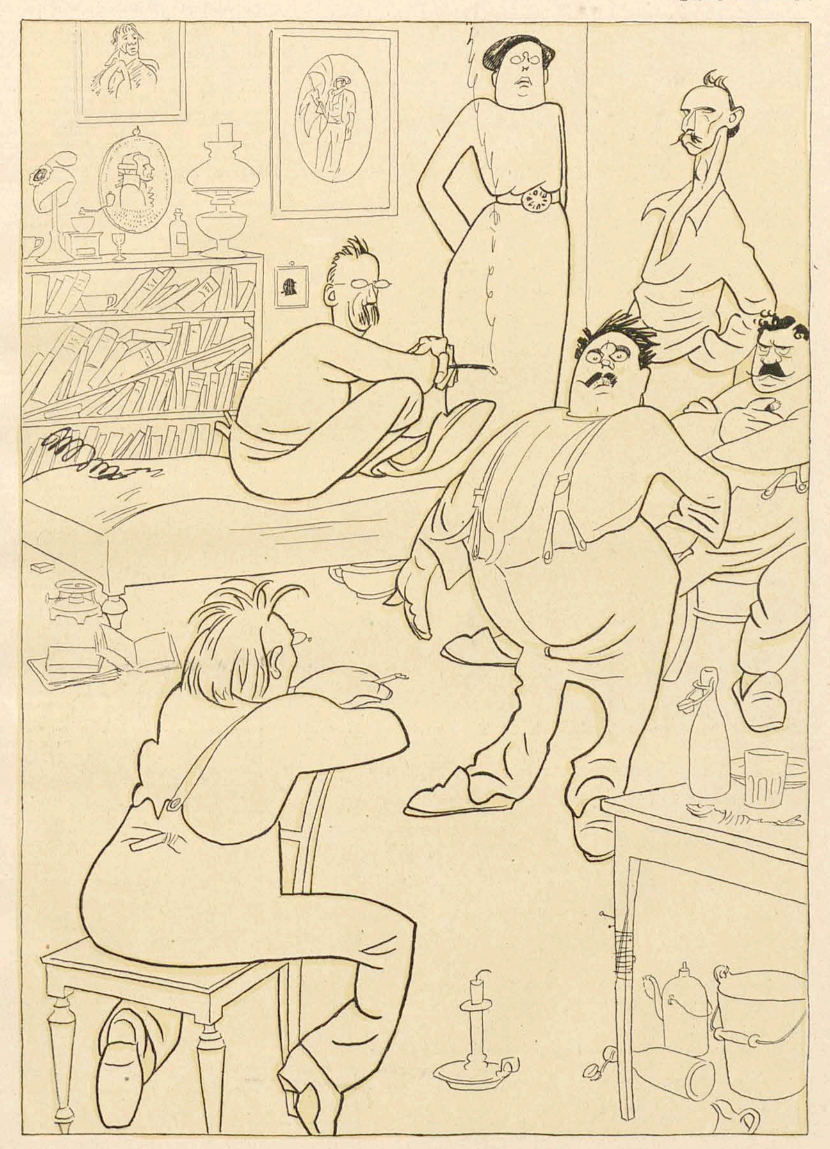
Der Kompanieführer einer Landsturmkompanie im Osten fragt in der Instruktionsstunde einen alten, ergrauten oberschlesischen Landstürmer: „Was würden Sie tun, wenn Sie auf Patrouille wären mit dem Auftrage, zu erkunden, ob das vor uns liegende Dorf von den Russen besetzt ist, und plötzlich eine russische Patrouille von zwei Mann Ihnen gegenüberstände?" Der Landstürmer überlegt einige Zeit, dann sagt er lächelnd: „Möcht' ich fragen die Russen, Herr Oberleutnant." „Ja glauben Sie denn, daß Ihnen die Russen das sagen werden?" fragt der Oberleutnant weiter. „Wer' ich geben Pressufka (Preßtabak), wer'n sie sagen, Herr Oberleutnant."

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der große historische Moment

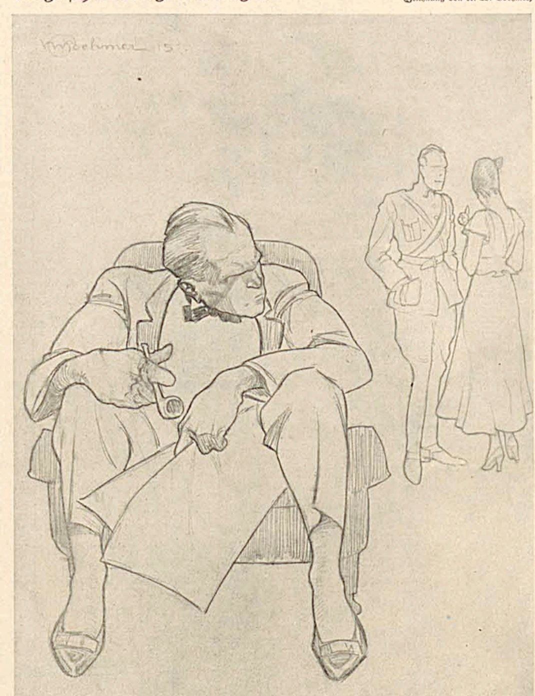
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Nach einigem Zögern hat sich Liebknecht doch entschlossen, das linke Rheinufer abzutreten.

Englische Kriegstrauungen

(Zeichnung von K. W. Boehmer)



„Ich brauche jetzt nicht mehr einzurücken, aber mir scheint, meine Frau rückt aus."

Zur Beschlagnahme der Textilwaren

Wenn demnächst auf den Frühlingshügeln
Die Amsel wieder jauchzt und klagt,
Laß deine alten Hosen bügeln,
Denn neue sind dir untersagt.

Es geht auch so. Die Außenseiten
Sind weniger bedeutungsvoll..
Wenn nur den innern Räumlichkeiten
Der rechte, tapfre Sinn entquoll.

Drum, Gustav, glaube, kämpfe, hoffe
Und denke: Gras war einst das Heu.
Natur trägt auch die alten Stoffe
Und bügelt sie bloß jährlich neu.

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Der Herr Hauptmann, ärgerlich über die Schwerfälligkeit eines Landsturmrekruten, fragt ihn: „Was sind Sie denn eigentlich in Ihrem Zivilberuf?"
„Kaufmann, Herr Hauptmann."
„Was würden Sie da mit einem Angestellten anfangen, der sich so ungeschickt benimmt?"
„Auf der Stelle entlassen, Herr Hauptmann."

In einer norddeutschen Kleinstadt hat ein alter Ackerbürger versäumt, seine Pferde zur Musterung vorzuführen. Als der erwachsene Sohn, der die väterliche Wirtschaft besorgt, mit den Pferden vom Felde heimkommt, wird er auf der Straße von einem Polizeidiener angehalten, der ihm eröffnet, man werde ihn wegen des Vergehens in Strafe nehmen. Darauf erfolgt die Antwort: „Dei Piär — dei hür'n min Vadder. Un dei het Tied to sitten."

Beim Appell erklärte der stellvertretende Wachtmeister: „Wenn einer eine Erfindung macht, darf er sich nicht direkt an den Kriegsminister wenden, sondern es muß durch die Batterie gehen. Das beste ist, ihr erfindet nichts!"

Es blitzt im Nebel!

In Paris hat das Bombardement durch Zeppeline keine wesentliche Klärung der Situation zur Folge gehabt. Selbst der Umstand, daß ein berühmter Schwankdichter über die „Märtyrerin Paris" öffentlich gutbezahlte Tränen vergoß, hat die einmütig heitere Stimmung nicht wieder herstellen können. Mit Bitterkeit wird an die glorreiche Zeit vor dem Kriege erinnert, wo die Überlegenheit des französischen Flugwesens auch in Deutschland — und zwar durch Bezahlung hoher Eintrittspreise bei Pégouds Kopfstürzen — anerkannt worden sei. Ein Mann erhob zwar den Einwand, daß die Boches vermutlich nur die französische Überlegenheit im Kopfstehen anerkannt hätten, daß sich das Kopfstehen (sowohl in der Luft wie zu Lande) in diesem Kriege aber keineswegs als entscheidendes Moment bewährt habe. Der Unglückliche wurde jedoch auf der Stelle in seine Bestandteile zerlegt.
Den brauchbarsten Gedanken hatte in aller dieser Verwirrung wieder der kluge Hervé. „Am besten", meinte er, „würden noch Zeppeline gegen die Zeppeline zu verwenden sein; aber solche haben wir nicht." Auch dieser Gedanke befriedigte nicht ganz, um so mehr aber die streng logische Folgerung: „Darum fort mit dem Flug-Minister!" In den Beifall des Publikums mischte sich freilich das bedenkliche Gemurmel der übrigen Minister, die — Poincaré nicht ausgenommen — dem Fliegen wenig geneigt sind.
Alles das ist — in Frankreich — nur natürlich. Direkt beunruhigend wirkt dagegen die Tatsache, daß unmittelbar nach dem welthysterischen Moment allgemeiner sentimentaler Raserei einige — wenn auch verschwindende — Ausbrüche gesunden Menschenverstandes beobachtet wurden. So äußerte im „Temps" ein Schurke den verächtlichen Gedanken, daß ihm als Vorbeugungsmittel gegen Zeppelinbesuche schärfere Wachsamkeit und bessere Apparate bedeutsamer erschienen, als racheschnaubende Leitartikel. Die Regierung steht diesem peinlichen neuen Ereignis, das eine weitere Ausbreitung des gesunden Menschenverstandes befürchten läßt, vorläufig noch fassungslos gegenüber. Der Schlag ist um so herber, als zu gleicher Zeit eine Äußerung des englischen Obersten Repington bekannt wird, wonach Deutschland „gewissermaßen" unbesiegbar sei. Wenn nicht bald etwas geschieht, befürchtet man von alledem die unheilvollsten Einflüsse auf die öffentliche Stimmung. Die Augen aller Einflußreichen sind auf den Präsidenten gerichtet. Vielleicht gelingt es ihm, den Märtyrerkönig Nikita zu einem mehrmaligen Auftreten im Moulin rouge zu bewegen. Irgend etwas muß jedenfalls geschehn, um die Bevölkerung vor dem Aufdämmern des verhängnisvollen Gedankens zu bewahren: daß ein Staat auch mit Vernunft regiert werden kann.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Der erst kurz eingezogene Dr. phil. N. N. macht sich nach der unangenehmen Seite hin bemerkbar, indem er sich beim Exerzieren äußerst ungeschickt benimmt. Daraufhin entspinnt sich zwischen dem neunzehnjährigen Ausbildungsleutnant und dem Unglücklichen folgendes Gespräch:
„Haben Sie Mittelschule besucht?"
„Jawohl, Herr Leutnant."
„Wieviel Klassen?"
„Neun Klassen, Herr Leutnant."
„Ja, da müßten Sie ja so gescheit sein wie ich!"

Ein bayrischer Infanterist, noch nicht lange im Feld, teilt seiner Mutter mit, daß er in der vordersten Linie dem Feind gegenüberliege.
Darauf schickt ihm sein Mutterl sofort ein Liebesgabenpaket mit folgender Adresse:

An den Infanteristen Xaver Huber
xtes Infanterieregiment
3. Kompanie, „vorderste Reihe".

In einem entlegenen Dörfchen zwingt mich cadornalische Witterung, nach einem Fuhrwerk zu fragen, damit ich wenigstens unbeschädigt bis zur nächsten Eisenbahnstation komme. Leider war das einzige, im Orte verfügbare Geschirr anderweit beansprucht. Wie ich erfahre, ist der Kirchendiener damit über Land gefahren.
„Er macht wohl Krankenbesuche?"
„Nein! Zur Metallablieferungsstelle ist er."
„Er wird doch nicht etwa alte, kostbare Kirchengeräte fortschaffen."
„Kirchentaler bringt er weg."
„Kirchentaler??"
„Ein paar Säcke mit Metallknöpfen aus den Kirchenbecken."

Welteroberung

Welt, was nun auch noch kommen mag
An Unvernunft und blödem Hasse —
Es naht, es naht dem großen Tag
Und zwingt, daß alle Welt es fasse:

Entrüstung ist nur Scheingefecht,
Nur Neid, der mit der Einsicht streitet:
Dem Tüchtigsten gehört das Recht —
Was haſſ' ich, Lahmer, den, der ſchreitet!?

Noch regt ſich's im Verborg'nen nur,
Allwo die dunkeln Säfte fließen;
Bald wird auch auf der weitern Flur
Manch' ein Erkenntnisveilchen ſprießen.

Es weht wohl noch manch' ſcharfer Wind,
Bis alle dies Geheimnis finden:
Zu werden, wie die Deutſchen ſind —
Das hieße Deutſchland überwinden!

Und wärſt du tauſendfach umſtellt
Von allen, die dein Geiſt durchdrungen,
O Deutſchland — zwäng' dich ſo die Welt —
Du hätteſt doch die Welt bezwungen!

Peter Scher

Neue ruſſiſche Fahnen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nehmen wir keine goldenen Nägel, ſonſt freuen ſich Deutſche ſo, wenn ſie kriegen!"

Die stellenlosen Hausknechte

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



— — Es fehlt der Lausanner Volksseele eben seit einiger Zeit das deutsche Trinkgeld!

München, 22. Februar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

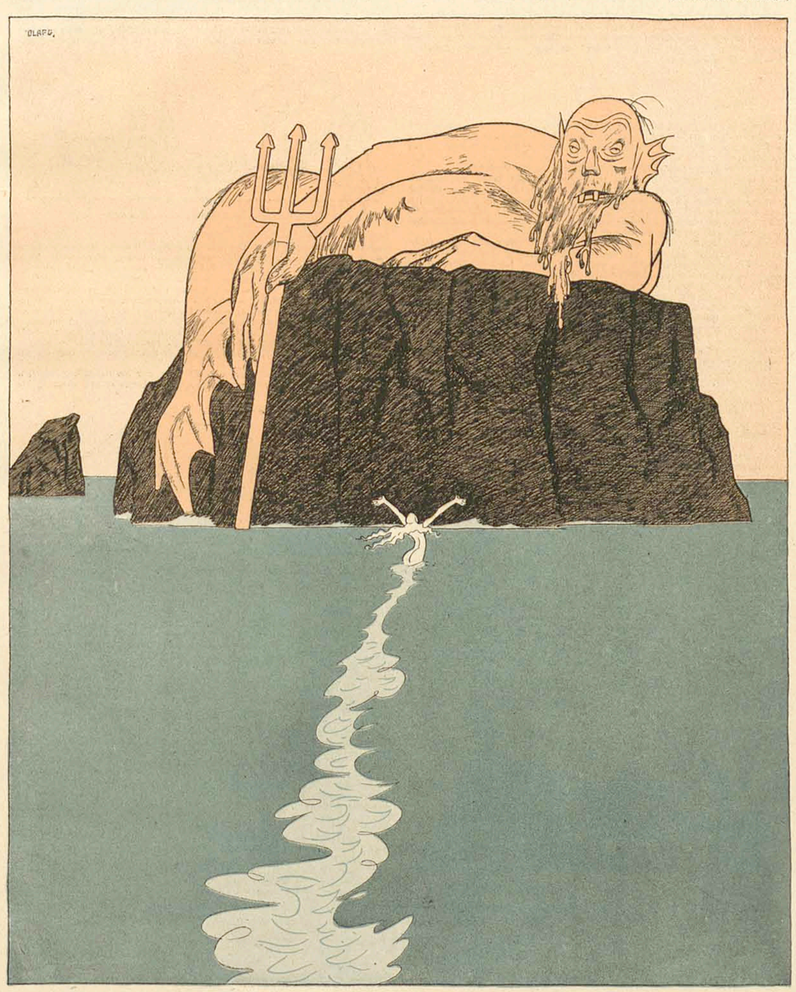
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Der Greis auf den Orkney-Inseln

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mister Neptun, die Deutschen sind im Atlantic!" — „Ja ja, die Jugend!"



Vater hat 'ne Fliegerbombe aus dem Feld mitgebracht.

J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-Egeln

Von Gustav Meyrink

Mein Großvater liegt auf dem Friedhof des weltvergessenen Städtchens Runkel zur ewigen Ruhe bestattet. Auf einem dicht mit grünem Moos bewachsenen Grabstein stehen unter der verwitterten Jahreszahl, in ein Kreuz gefaßt und so frisch im Golde glänzend, als seien sie erst gestern gemeißelt worden, die Buchstaben:

V	I
V	O

„Vivo", das heißt: „ich lebe", bedeute das Wort, sagte man mir, als ich noch ein Knabe war und das erstemal die Inschrift las, und es hat sich mir so tief in die Seele geprägt, als hätte es der Tote selbst aus der Erde zu mir empor gerufen.

Vivo = ich lebe — ein seltsamer Wahlspruch für ein Grabmal!

Er klingt heute noch in mir wider, und wenn ich daran denke, wird mir wie einst, als ich davor stand: ich sehe im Geist meinen Großvater, den ich doch niemals im Leben gekannt, da unten liegen, unversehrt, die Hände gefaltet und die Augen, klar und durchsichtig wie Glas, weit offen und unbeweglich. Wie einer, der mitten im Reiche des Moders unverweslich zurückgeblieben ist und still und geduldig wartet auf die Auferstehung.

Ich habe die Friedhöfe so mancher Stadt besucht — immer war es ein leiser, mir unerklärlicher Wunsch, auf einem Grabstein wieder dasselbe Wort zu lesen, der meine Schritte lenkte —, aber nur zweimal fand ich dieses „vivo" wieder, einmal in Danzig und einmal in Nürnberg. In beiden Fällen waren die Namen ausgetilgt vom Finger der Zeit; in beiden Fällen leuchtete das „vivo" hell und frisch, als sei es selber voll des Lebens.

Von jeher nahm ich als erwiesen hin, daß, wie man mir schon als Kind gesagt, mein Großvater keine Zeile von seiner Hand hinterlassen habe — um so mehr erregte es mich, als ich vor nicht langer Zeit in einem versteckten Fache meines Schreibtisches, unseres alten Erbstückes, auf ein ganzes Bündel Aufzeichnungen stieß, die offenkundig von ihm geschrieben waren. — Sie lagen in einer Mappe, auf der der sonderbare Satz zu lesen stand: „Wie will der Mensch dem Tod entrinnen, es sei denn, daß er nicht warte noch hoffe." — Sofort flammte das Wort „vivo" in mir auf, das mich mein ganzes Leben hindurch wie ein lichter Schein begleitet hatte und nur weilenweis schlafen gegangen war, um, bald in Träumen, bald im Wachen, ohne äußern Anlaß, wieder und wieder neu in mir zu werden. — Wenn ich zuzeiten geglaubt, es könne Zufall gewesen sein, daß jenes vivo auf den Grabstein kam — eine Inschrift, der Wahl des Pfarrers überlassen —, so wurde mir, als ich den Sinnspruch auf dem Buchdeckel gelesen, zu voller Gewißheit, es müsse sich dabei um tiefere Bedeutung handeln — um etwas, was vielleicht das ganze Dasein meines Großvaters erfüllt hatte.

Und, was ich weiter las — in seinem Nachlaß —, bestärkte mich in meiner Ansicht von Seite zu Seite. Es stand zu viel von privaten Beziehungen darin, als daß ich es fremden Ohren enthüllen dürfte, und so mag es genügen, daß ich flüchtig nur das berühre, was zu meiner Bekanntschaft mit Johann Hermann Obereit führte und mit dessen Besuch bei den Zeit-Egeln im Zusammenhang steht.

Wie aus den Aufzeichnungen hervorging, gehörte mein Großvater der Gesellschaft der „Philadelphischen Brüder" an, ein Orden, der mit seinen Wurzeln zurückreicht bis ins alte Ägypten und den sagenhaften Hermes Trismegistos seinen Begründer nennt. . . . Auch die „Griffe" und Gesten, an denen die Mitglieder einander erkannten, waren ausführlich erklärt. — Sehr oft kam der Name Johann Hermann Obereit, eines Chemikers, der mit meinem Großvater eng befreundet gewesen schien und in Runkel gelebt haben mußte, vor, und da es mich interessierte, Näheres über das Leben meines Vorfahren und die dunkle weltabgewandte Philosophie, die aus jeder Zeile seiner Briefe sprach, zu erfahren, beschloß ich nach Runkel zu reisen, um dort zu erkunden, ob nicht vielleicht Nachkommen des erwähnten Obereit existierten und eine Familienchronik vorhanden sei. — — — — — — — — — — — — — — —

Man kann sich nichts Traumhafteres denken als jenes winzige Städtchen, das wie ein vergessenes Stück Mittelalter mit seinen krummen, totenstillen Gassen und dem grasdurchwachsenen buckligen Pflaster zu Füßen des Bergschlosses Runkelstein, des Stammsitzes der Fürsten von Wied, unbekümmert den gellenden Schrei der Zeit verschläft.



„Ruhig da oben! Wenn die Menschen keinen Karneval haben, brauchen die Viecher auch keinen."

Schon am frühen Morgen zog es mich hinaus zu dem kleinen Friedhof, und meine ganze Jugend wachte wieder auf, wie ich in dem strahlenden Sonnenschein von einem Blumenhügel zum andern schritt und mechanisch die Namen derer von den Kreuzen ablas, die dort unten schlummerten in ihren Särgen.

Von weitem erkannte ich an der funkelnden Inschrift den Grabstein meines Großvaters.

Ein alter Mann mit weißem Haar, bartlos, die Züge scharf geschnitten, saß davor, den Elfenbeingriff seines Spazierstocks ans Kinn gedrückt, und blickte mich mit merkwürdig lebhaften Augen an, wie jemand, bei dem die Ähnlichkeit eines Gesichtes allerlei Erinnerungen weckt.

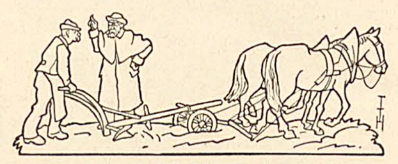
Altmodisch gekleidet, fast in Biedermeiertracht, mit Vatermördern und schwarzseidner breiter Halsbinde, sah er aus wie ein Ahnenbild aus längst vergangener Zeit.

Ich war über seinen Anblick, der ganz und gar nicht in die Gegenwart paßte, dermaßen erstaunt und hatte mich überdies so vergrübelt in all das, was ich dem Nachlaß meines Großvaters entnommen, daß ich, mir kaum bewußt, was ich tat, halblaut den Namen „Obereit" aussprach.

„Ja, mein Name ist: Johann Hermann Obereit", sagte der alte Herr, ohne sich im geringsten zu wundern.

Mir verschlug es fast den Atem, und was ich im Verlauf des sich entwickelnden Gespräches noch weiter erfuhr, war ebenfalls nicht danach angetan, meine Überraschung zu vermindern.

Es ist an sich kein alltäglicher Eindruck, einen Menschen vor sich zu haben, der nicht viel älter scheint, als man selbst ist, und doch anderthalb Jahr-



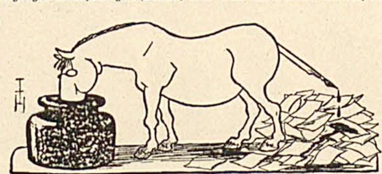
„Sie sollten mehr Makkaroni anbauen!"

hunderte gesehen hat; — ich kam mir vor wie ein Jüngling trotz meiner schon weißen Haare, als wir nebeneinander hergingen und er mir von Napoleon und andern geschichtlichen Persönlichkeiten, die er gekannt, erzählte, wie man von Leuten spricht, die erst vor kurzem gestorben sind.

„In der Stadt gelte ich als mein eigener Enkel," sagte er lächelnd und deutete auf einen Grabstein, an dem wir vorüberkamen und der die Jahreszahl 1798 trug, „von Rechts wegen sollte ich hier begraben liegen; ich habe es draufschreiben lassen, denn ich wünsche nicht, von der Menge als moderner Methusalem angestaunt zu werden. Das Wort vivo", fügte er bei, als habe er meine Gedanken erraten, „kommt erst hinzu, wenn ich tot bin." — — —

Wir schlossen bald enge Freundschaft, und er bestand darauf, daß ich bei ihm wohne.

Wohl ein Monat war verflossen, und oft saßen wir bis tief in der Nacht in angeregter Unterhaltung beisammen; aber immer lenkte er ab, wenn ich die



Kein Futtermangel — der Amtsschimmel ist noch wohlgenährt.

Frage stellte, was wohl der Satz auf der Mappe meines Großvaters: „Wie will einer dem Tod entrinnen, es sei denn, daß er nicht warte noch hoffe" — bedeuten möge; eines Abends jedoch, dem letzten, den wir zusammen verbrachten (das Gespräch kam auf die alten Hexenprozesse, und ich vertrat die Ansicht, es müsse sich in solchen Fällen wohl nur um hysterische Frauenzimmer gehandelt haben), unterbrach er mich plötzlich: „Sie glauben also nicht, daß der Mensch seinen Körper verlassen kann und, sagen wir mal: — nach dem Blocksberg reisen?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Soll ich es Ihnen vormachen?" fragte er kurz und sah mich scharf an.

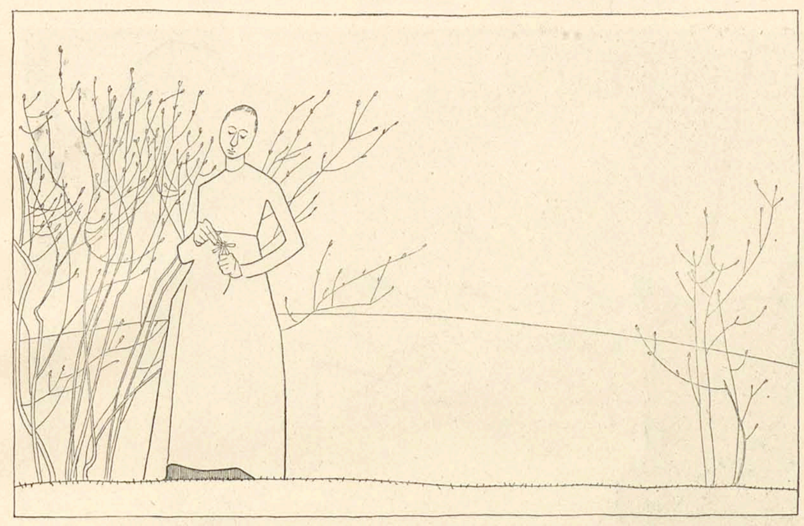
„Ich gebe gerne zu," erklärte ich, „daß die sogenannten Hexen durch den Gebrauch gewisser narkotischer Mittel in einen Zustand der Entrückung gerieten und felsenfest glaubten, auf einem Besen durch die Luft zu fliegen."

Er dachte eine Weile nach. „Freilich, Sie werden immer sagen, auch ich bilde es mir nur ein" — erwog er und versank wieder in Nachsinnen. Dann stand er auf und holte vom Bücherbord ein Heft, „aber vielleicht interessiert es Sie, was ich hier niedergeschrieben habe, als ich vor Jahren das Experiment machte? Ich muß vorausschicken, ich war damals noch jung und voller Hoffnungen (ich sah an seinem versinkenden Blick, daß sein Geist zurückwanderte in ferne Zeiten) und glaubte an das, was die Menschen das Leben nennen, bis es dann Schlag auf Schlag kam: — ich verlor, was einem auf Erden lieb sein kann — mein Weib, meine Kinder — alles. Da führte mich das Schicksal mit Ihrem Großvater zusammen, und er lehrte mich verstehen, was Wünsche sind, was Warten ist, was Hoffen ist, wie sie miteinander verflochten sind, und wie man diesen Gespenstern die Maske vom Gesicht reißt. Wir haben sie die ‚Zeit-Egel' genannt, weil sie, wie die Blutegel das Blut, uns die Zeit — den wahren Saft des Lebens — aus dem Herzen saugen. — Hier in diesem Zimmer war's, da lehrte er mich den ersten Schritt auf dem

(Fortsetzung auf Seite 560)

Vorfrühling

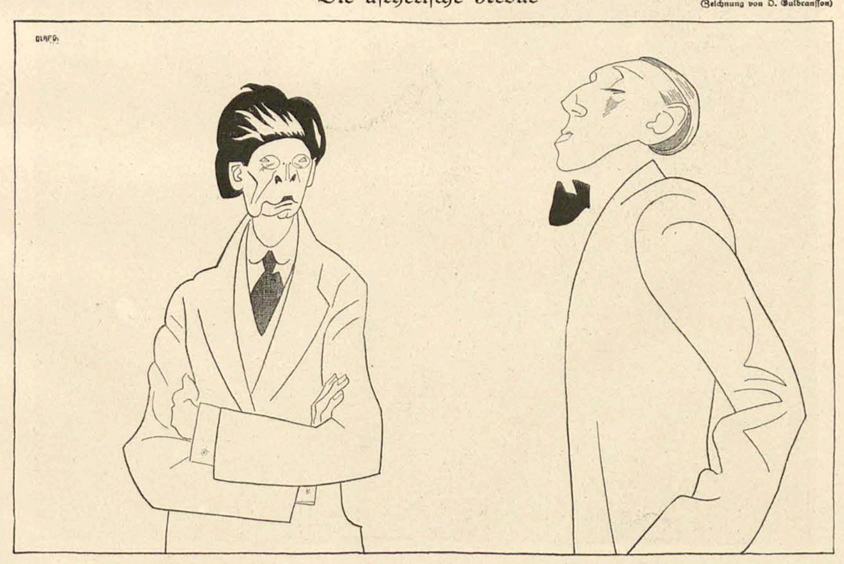
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Friede — nicht Friede — Friede — nicht Friede — Friede — —“

Die ästhetische Revue

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wie doch der Krieg verroht! Kein Mensch hat bemerkt, daß unsere Zeitschrift eingegangen ist.“

Appam

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das ist der Seemannsgeist, den früher einmal England gehabt haben soll.

Ein schöner Trost

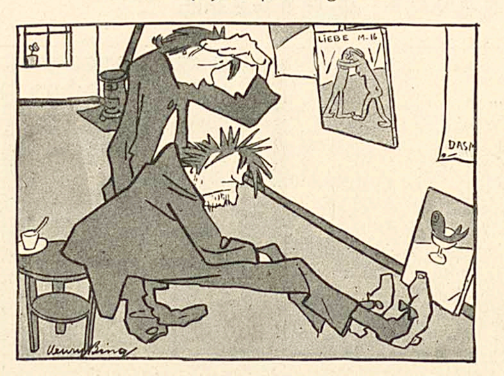
(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Mei Alte is guat! Sal mir was zustoßen tat, schreibt s', nacha waar s' nimmer so dumm und heirat' no amal."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

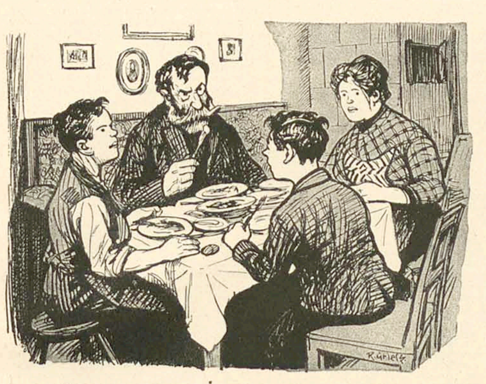
Der rücksichtslose Gregorius



„Gerade heuer, wo's kaum für achtundzwanzig Tage langt, schiebt er einen Schalttag ein!"

Gewissensfrage

(Zeichnung von R. Grieß)



„Du, Vata, derf ma si an an fettlosen Tag Pomade ins Haar tean?"

Weg tun, auf dem man den Tod besiegt und die Vipern der Hoffnung zertritt. — — — Und dann (er stockte einen Augenblick) — ja — und dann bin ich geworden wie Holz, das nicht fühlt, ob man es streichelt oder zersägt, ins Feuer oder ins Wasser wirft.
Mein Inneres ist leer seitdem; ich habe keinen Trost mehr gesucht. Habe keinen mehr gebraucht. Wofür hätte ich ihn suchen sollen? Ich weiß: ‚ich bin', und jetzt erst lebe ich. Es liegt ein feiner Unterschied zwischen: ich lebe und ‚ich lebe'."
„Sie sagen das alles so einfach, und es ist doch furchtbar!" fiel ich erschüttert ein.
„Es scheint nur so," beruhigte er mich lächelnd; „es strömt ein Glücksgefühl aus der Unbeweglichkeit des Herzens, das Sie sich nicht träumen lassen. Es ist wie eine ewige süße Melodie, dieses ‚ich bin', die nie mehr erlöschen kann, wenn sie einmal geboren ist, — weder im Schlaf, noch, wenn die Außenwelt wieder aufwacht in unseren Sinnen, — noch auch im Tod. — — — Soll ich Ihnen sagen, warum die Menschen so früh sterben und nicht tausend Jahre leben, wie's in der Bibel steht? Sie sind gleich den grünen Wassertrieben eines Baumes, — sie haben vergessen, daß sie zum Stamme gehören, darum verwelken sie im ersten Herbst. — — — Doch ich wollte Ihnen erzählen, wie ich das erstemal meinen Körper verließ. —
Es gibt eine uralte verborgene Lehre, so alt wie das Menschengeschlecht; sie hat sich vererbt von Mund zu Ohr bis heutigentags, aber nur wenige kennen sie. Sie zeigt uns die Mittel, die Schwelle des Todes zu überschreiten, ohne das Bewußtsein zu verlieren, und wem es gelingt, der ist von da an Herr über sich selbst; er hat ein neues Ich erworben, und was ihm bis dahin als ‚Ich' geschienen, ist nur mehr ein Werkzeug, — so wie jetzt Hand oder Fuß unsere Werkzeuge sind. — — — Herz und Atem stehen still wie bei einer Leiche, wenn der neuentdeckte Geist auszieht, — wenn wir ‚weg wandern, wie die Israeliten von den Fleischtöpfen Ägyptens und zu beiden Seiten die Wasser des Roten Meeres stehen wie Mauern'. — Lange und vielemal mußte ich es üben unter namenlosen zermürbenden Qualen, bis es mir endlich gelang, mich vom Leibe loszulösen. Anfangs fühlte ich mich schweben, so wie wir wohl im Traume zuweilen glauben fliegen zu können — mit angezogenen Knien und ganz leicht, — aber plötzlich trieb ich in einem schwarzen Strom dahin, der von Süden nach Norden floß. — Wir nennen es in unserer Sprache das Aufwärtsfließen des Jordan — und sein Brausen klang wie das Rauschen des Blutes im Ohr. — — — Viele aufgeregte Stimmen, deren Urheber ich nicht sehen konnte, schrieen mich an, ich solle umkehren, bis mich ein Zittern befiel und ich in dumpfer Angst einer Klippe zuschwamm, die vor mir auftauchte. — Im Mondlicht sah ich ein Geschöpf dort stehen, so groß wie ein halbwüchsiges Kind, nackt und ohne die Merkmale männlichen oder weiblichen Geschlechtes; es hatte ein drittes Auge auf der Stirn wie der Polyphem und deutete regungslos in das Innere des Landes. —
Dann schritt ich durch ein Dickicht dahin auf einem glatten weißen Weg, doch ich spürte den Boden mit meinen Füßen nicht, und auch, wenn ich die Bäume und Sträucher ringsum berühren wollte, konnte ich ihre Oberfläche nicht greifen: immer lag eine dünne Schicht Luft dazwischen, die sich nicht durchdringen ließ. Ein fahler Glanz wie von faulem Holz bedeckte alles und machte das Sehen deutlich. — Die Umrisse der Dinge, die ich wahrnahm, schienen locker, molluskenartig aufgeweicht und wunderlich vergrößert. Junge federlose Vögel mit runden frechen Augen hockten feist und gedunsen gleich Mastgänsen in einem riesigen Nest und kreischten auf mich herab, — eine Rehkitz, kaum noch fähig zu laufen und doch schon so groß wie ein völlig entwickeltes Tier, saß träge im Moos und drehte, fett wie ein Mops, schwerfällig den Kopf nach mir.
Eine krötenhafte Faulheit in jedem Geschöpf, das mir zu Gesicht kam. Allmählich ging mir die Erkenntnis auf, wo ich mich befand: in einem Land, so wirklich und wahrhaftig wie unsere Welt und dennoch nur ein Widerschein von ihr; — in dem Reich der gespenstischen Doppelgänger, die sich von dem Mark ihrer irdischen Unformen nähren, — sie ausplündern und selber ins Ungeheure wachsen, je mehr sich jene verzehren in vergeblichem Hoffen und Harren auf Glück und Freude. Wenn auf der Erde jungen Tieren die Mutter weggeschossen wird, und sie voll Vertrauen und Glauben auf Nahrung warten und warten, bis sie in Qualen verschmachten, entsteht ihr gespenstisches Ebenbild auf dieser verfluchten Insel und saugt wie eine Spinne das versickernde Leben in sich; — die im Hoffen entschwindenden Kräfte des Daseins der Wesen werden hier Form und wucherndes Unkraut, und der Boden ist geschwängert von dem düngenden Geist einer verwarteten Zeit.
Und wie ich weiter wanderte, kam ich in eine Stadt, die voller Menschen war. Viele von ihnen kannte ich auf Erden, und ich erinnerte mich ihrer zahllosen fehlgeschlagenen Hoffnungen und wie sie von Jahr zu Jahr gebeugter gingen und doch die Vampire — ihre eigenen dämonischen Iche —, die ihnen das Leben und die Zeit fraßen, sich nicht aus dem Herzen reißen wollten. Hier sah ich sie zu schwammigen Scheusalen aufgebläht, mit dickem Wanst — die Augen stier und gläsern über den speckverquollenen Wangen — umherschwabbern.
Aus einem Bankladen mit dem Aushängeschild

Wechselstube Fortuna Jedes Los gewinnt den Haupttreffer

drängte Kopf an Kopf eine grinsende Menge, Säcke von Gold hinter sich herschleifend, die wulstigen Lippen in sattem Schmatzen verzogen: die zu Fett und Gallert gewordenen Phantome aller derer, die auf Erden dahinsiechen in unstillbarem Durst nach Spielergewinn.
Ich trat in eine tempelartige Halle, deren Säulen bis zum Himmel ragten, darin saß auf einem Thron aus geronnenem Blut ein Ungeheuer mit Menschenleib und vier Armen, die gräßliche Hyänenschnauze triefend vor Geifer: der Kriegsgott wilder afrikanischer Stämme, die in ihrem Aberglauben Opfer darbringen, um den Sieg über die Feinde zu erflehen. Voll Entsetzen floh ich aus dem Dunstkreis der Verwesung, der die Stätte erfüllte, zurück in die Straßen und blieb voll Staunen vor einem Palast stehen, der an Pracht alles übertraf, was ich jemals gesehen. Und doch kam mir jeder Stein, jeder First, jede Treppe so seltsam bekannt vor, als hätte ich in Phantasien einst selber all das erbaut. —
Als sei ich unumschränkter Herr und Besitzer, stieg ich die breiten Marmorstufen empor, — da las ich auf einem Türschild meinen eigenen Namen:

Johann Hermann Obereit,

und ich trat ein und sah mich selbst im Purpur an einer prunkvollen Tafel sitzen, von tausend Sklavinnen bedient, und ich erkannte in ihnen alle die Frauen wieder, die im Leben meine Sinne erfüllt hatten, wenn auch manche nur für einen flüchtigen Augenblick.
Ein Gefühl unbeschreiblichen Hasses befiel mich bei dem Bewußtsein, daß jener — mein eigener Doppelgänger — hier schwelgte und praßte, seit ich lebte, und daß ich selber es gewesen war, der ihn ins Dasein gerufen und mit Reichtum beschenkt hatte, indem ich mir die magische Kraft der Zeit in Hoffen, Ersehnen und Warten aus der Seele entströmen ließ.
Mit Schrecken wurde ich mir klar, daß mein ganzes Leben nur aus Warten in jeglicher Form bestanden hatte — aus einer Art unaufhörlichen Verblutens —, und daß die gesamte Zeit, die mir übrig geblieben war zum Empfinden von Gegenwart, kaum nach Stunden zählte. Wie eine Seifenblase zerplatzte, was ich für den Inhalt meines Lebens gehalten. — Ich sage Ihnen: ‚Was wir auch auf Erden vollbringen, immer gebiert es ein neues

(Schluß auf Seite 562)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Wie die Alten sungen . . .

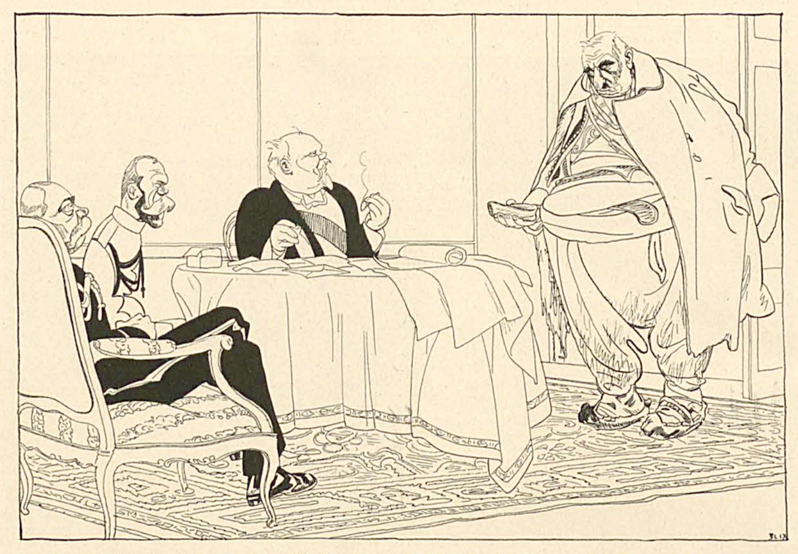
(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Eigentlich sollte ich dir ja nichts geben, weil du nicht als Sanitätshund draußen bist.“

Nikita der Klinkenputzer

(Zeichnung von Blix)



„Ein alter Kampfgenosse bittet um eine milde Gabe." — „Was, Kampfgenosse? Sagen wir lieber: alter Fechtbruder!"

Warten und ein neues Hoffen; das ganze Weltall ist getränkt von dem Pesthauch des Absterbens. Wer hat nie die entnervende Schwäche gefühlt, die uns befällt, wenn wir im Wartezimmer eines Arztes, eines Advokaten, einer Amtsstube sitzen? — Was wir Leben nennen: — es ist der Wartesaal des Todes. Plötzlich begriff ich, was die Zeit ist: Wir selbst sind Gebilde, aus Zeit gemacht —, Leiber, die Stoff zu sein scheinen und nichts anderes sind als geronnene Zeit. Und unser tägliches Hinwelken dem Grabe entgegen, was ist es denn sonst, als Wiederum-zu-Zeit-Werden unter der Begleiterscheinung des Wartens und Hoffens, — so, wie Eis auf dem Ofen unter Zischen wiederum zu Wasser wird!'

Ich sah, daß ein Beben die Gestalt meines Doppelgängers durchlief, als diese Erkenntnis in mir wach wurde, und Angst sein Gesicht verzerrte. Da wußte ich, was ich zu tun hatte: kämpfen bis aufs Messer mit jenen Phantomen, die uns aussaugen wie Vampire.

Oh, sie wissen genau, warum sie den Menschen unsichtbar bleiben und sich vor ihren Blicken verbergen, diese Schmarotzer an unserem Leben; auch des Teufels größte Gemeinheit ist, daß er so tut, als ob er nicht existiere. Und seitdem habe ich die Begriffe ‚Warten und Hoffen' für immer ausgerottet aus meinem Dasein."

„Ich glaube, Herr Obereit, ich würde zusammenbrechen schon beim ersten Schritt, wenn ich den schrecklichen Weg gehen wollte, den Sie gegangen sind," sagte ich, als der Alte schwieg; „ich kann mir wohl denken, daß man durch unausgesetzte Arbeit das Gefühl des Wartens und Hoffens in sich betäuben kann, aber — — —"

„Ja, aber nur betäuben! Innerlich bleibt das ‚Warten' lebendig. Sie müssen das Beil an die Wurzel legen!", unterbrach mich Obereit; „werden Sie wie ein Automat hier auf der Erde! Wie ein Scheintoter! Greifen Sie nie nach einer Frucht, die Ihnen winkt, wenn auch nur das geringste Warten damit verbunden ist, — rühren Sie keine Hand, und alles wird Ihnen reif in den Schoß fallen. Anfangs ist's wohl wie ein Wandern durch trostlose Wüsten, oft lange Zeit, aber plötzlich wird rings um Sie her eine Helle sein und Sie werden alle Dinge, die schönen und die häßlichen, in einem neuen ungeahnten Glanze sehen. Dann gibt's kein ‚wichtig' mehr für Sie und kein ‚unwichtig', jedes Geschehnis wird gleich ‚wichtig' sein und gleich ‚unwichtig', und dann werden Sie im Drachenblut gehörnt sein wie Siegfried und von sich sagen können: ich fahre hinaus ins uferlose Meer eines ewigen Lebens mit schneeweißem Segel."

— — — — — — — — — — — — — — —

Es waren die letzten Worte, die Johann Hermann Obereit zu mir gesprochen; ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen.

Viele Jahre sind inzwischen verflossen, — ich habe mich bemüht, so gut ich konnte, der Lehre zu folgen, die Obereit mir gab, aber das Warten und Hoffen will nicht aus meinem Herzen weichen. Ich bin zu schwach, das Unkraut auszureißen, und wundere mich auch nicht mehr, daß unter den zahllosen Grabsteinen auf den Friedhöfen so selten einer die Inschrift trägt:

V	I
V	O

Lord Nelsons Enkel

In der „Daily Mail" erzählt behaglich und breit der Schiffer des Fischdampfers „King Stephan", William Martin, wie er die Zeppelin-Mannschaft des „L 19" dem Tode überließ. Dieser Schilderung entnehmen wir kurz folgendes: Als Herr William Martin an das Wrack des Zeppelin herangekommen war, rief er hinüber: „Was geht dort vor?" Der Kapitän des Luftschiffes — von dem sogar Herr Martin zugeben muß, daß er ein liebenswürdiger und höflicher Gentleman war — antwortete: „Senden Sie uns ein Boot, und wir werden Ihnen fünf Pfund Sterling geben." — Darauf überlegte der englische Schiffer hin und her und meinte dann: „Nun wohl, wenn es nicht so viele wären, könnte ich euch mitnehmen. Aber ihr seid zu viel." Darauf erwiderte der deutsche Offizier, daß das kein Grund wäre. Als dann der Engländer nach langem Bedenken wieder seiner Befürchtung Ausdruck gab, daß er mit seinen Leuten von den Deutschen über Bord geworfen werden würde, wenn er sie aufnähme, erklärte der deutsche Kapitän feierlich: „Ich gebe euch mein heiliges Ehrenwort, daß ich etwas derartiges nicht vorhabe." — Als Antwort darauf dampfte der englische Schiffer mit seinem „King Stephan" davon und überließ dreißig deutsche Soldaten dem sicheren Tode. — In unsere Trauer um den Untergang der Zeppelin-Mannschaft mischt sich ein bitterer Beigeschmack: hätte der deutsche Kapitän dem Engländer fünfzig Pfund Sterling geboten, statt ihm sein Ehrenwort zu geben, dann hätte er vielleicht sein und seiner Leute Leben retten können. Der deutsche Offizier hätte wissen müssen, daß sich englische Ritterlichkeit weder mit einem Ehrenwort noch mit fünf Pfund Sterling wecken läßt.

Wunnigel

Besuch bei den hundert kranken deutschen Gefangenen in Davos

Wunderlich rührend zu sehen:
Mitten im blendenden Alpenschnee,
Mitten im grellbunten Gewühl
Des eleganten Winter-Davos
Deutsche Soldaten im grauen Waffenrock,
Deutsche Soldatenmützen, von allen Jahreszeiten gebleicht.
Deutsche Soldatengesichter, jung und verwundert,
Bleiche Gesichter, doch alle froh und vergnügt!
Seltsam zu sehen, wandeln sie zwei und zwei,
Kinder dahinter her,
Freundlich lächelnde Frauen nicken mit halbem Gruß,
Engländer blicken beiseit mit erfrorenem Blick,
Pelzverpackte Exoten
Drehen sich um auf amerikanischen Winterschuh'n.

Blasse Brüder, die ihr in Feindesland
Krank und gefangen laget,
Seid willkommen! Atmet befreit
Dieser Höhe durchsonnte Lüfte!
Euch ruf ich aus fröhlichem Herzen Heil!
Euch und den braven Freunden,
Die euch zu retten halfen,
Deren dankbare Gäste ihr seid!

Hermann Hesse
(Davos, 3. Februar 1916)

Eine Frage

Nun sagen Sie mal, Herr Lizentiat Mumm,
wie nennen Sie das: dem Publikum
Delbrück'sche geistige Konserven
als Originale hinzuwerfen
und dann für die gelieferten Waren
eine gute Bezahlung zu vereinbaren?

Ist's möglich, daß auch ein Gottesmann
in Kriegsprofiten machen kann?
Wie? Oder bleiben Sie dabei bestehen,
es sei dieses optima fide geschehen,
mit vaterländischester Tendenz
und evangel'scher Gewissenslizenz?

Hätt's ein andrer getan — ich frage dumm —,
was sagten Sie dann, Herr Lizentiat Mumm?

Euer Hochwürden Diener:

Gideon Gum.

Heimkampf

I

Der Schriftleiter des „unparteiischen" Blattes veröffentlichte einen Artikel über das Thema „Annexion". Er gebrauchte so kräftige Bilder und sparte so wenig mit Beteuerungen seiner markigen Gesinnung, daß manche Leser schworen, zwischen den Zeilen Pulverdampf gerochen zu haben.

II

Als der Redakteur des „demokratischen" Blattes den Artikel zur Hälfte überflogen hatte, geriet er in solchen Zorn, daß er auf der Stelle einen Gegenartikel veröffentlichen mußte, in dem er den andern „Pulverhuber" nannte. Auch fragte er ihn mit überlegenem Spott, wie er bei solchem Tatendrang den Gedanken ertragen könne, d. u. zu sein.

III

Hierüber verfiel nun wieder der erste so in Zorn, daß er mit bebender Feder den zweiten fragte, wo er als selbst d. u. den Mut hernähme, andern in so heftiger Weise anzukreiden, daß sie auch d. u. sind (vielleicht sogar mit größerer Berechtigung!)

IV

Ein dritter, der die Entwicklung der Affäre mit Spannung verfolgte, erkannte sogleich die dankbare Gelegenheit, an den beiden seinen Witz zu versuchen. Es gelang ihm in der Tat nicht übel, und er gab es ihnen gut Als er den fertigen Artikel überlas, dachte er sinnend: Vielleicht wäre es doch noch wirkungsvoller gewesen, wenn ich mich sittlich entrüstet hätte, statt Witze über sie zu machen. . . . Aber — Teufel, da fällt mir ein: Ich bin ja auch d. u.

Emanuel

Zur Beruhigung

Herr Quackeli als ein Neutraler
— Und zwar neutral im wohlgewollten Sinn . . .
Er macht auch in Geschäften wohl in Wolle —
Warf unlängst über deutsche Zahler
Und fremde Angestellte die Bemerkung hin,
Der heimische Befliss'ne solle,
Eh' er in Deutschland Stellung nähme,
Besorgt sein, daß er Geld genug bekäme,
Die Teurung hierzuland zu überstehn —
Sonst könnt' es dem Befliss'nen traurig gehn. —

Herr Quackeli, in Gottes Namen,
Sie wolln uns wohl — man merkt es gleich;
Doch Sie sind zu besorgt ums Deutsche Reich —
Beruhigen Sie Ihre Herrn und Damen:
In Deutschland wird noch mancher Fremde fett;
In Deutschland trinkt man noch die besten Tropfen;
Hier legt man sich noch ohne Angst ins Bett . . .
Entbinden Sie sich Ihrer Sorgenlast —
Herr Quackeli, wir laden Sie zu Gast:
Uns langt es noch, den größten Mund zu stopfen!

Peter Scher

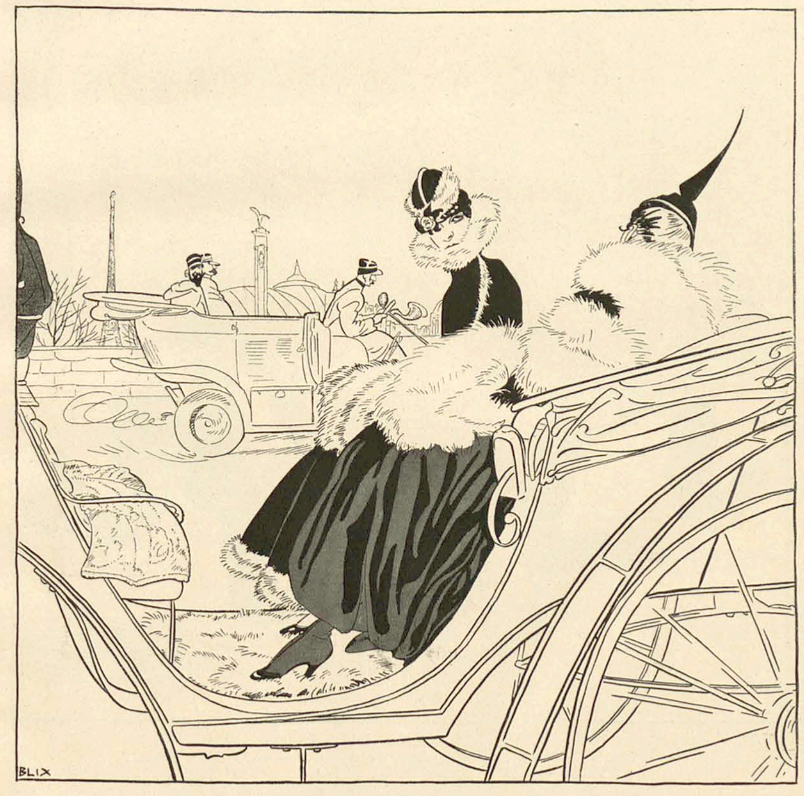
Lieber Simplicissimus!

Unser Lazarettbetrieb wurde durch eine ziemliche Novität bereichert: durch eine stupide Aufwärterin, die das Zutragen von Speisen, Kaffee usw. zu besorgen hatte. Auch uns Ärzten trägt sie oft das Essen und Kaffee zu, bei welcher Gelegenheit sie hörte, wie ich von einem der anwesenden Herren als „Herr Kollega" angesprochen wurde. Als sie heute früh mit einem Anrichtbrett voll Kaffeetassen in dem Augenblick angerückt kam, als ich die Türe zum Gang öffnete, behielt ich die Türe offen, damit sie bequem hindurch könne. Da sagte sie: „Danke sehr, Herr Kollega!"

In unserer kleinen schwäbischen Stadt ist eine Dame der Gesellschaft, deren zwei Söhne im Feld stehen, dadurch bekannt, daß sie jedes männliche Individuum, das sich innerhalb der Stadtmauern aufhält, sei es in Zivil oder in Feldgrau, möglichst grob und unmotiviert anfährt: „Warum sind Sie nicht im Feld?" Als nun neulich ein Feldgrauer aus unserm Städtchen, der seit Kriegsbeginn dient, aber nur garnisondienstfähig ist und die leichte Hysterie der Dame kennt, bei seinem Besuch dort ebenfalls mit der unhöflichen Frage: „Warum laufen Sie noch hier herum?" begrüßt und angeschrien wurde, gab er in seiner schönen Gelassenheit ruhig zur Antwort: „I kann's scho verwarte, bis i hin bin!"

Aus der Pariser Gesellschaft

(Zeichnung von Blix)



„Was, Monsieur Bonnet ist auch an der Front? Und ich dachte, er wäre so reich."

Sturmwind

(Th. Th. Heine)



München, 29. Februar 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

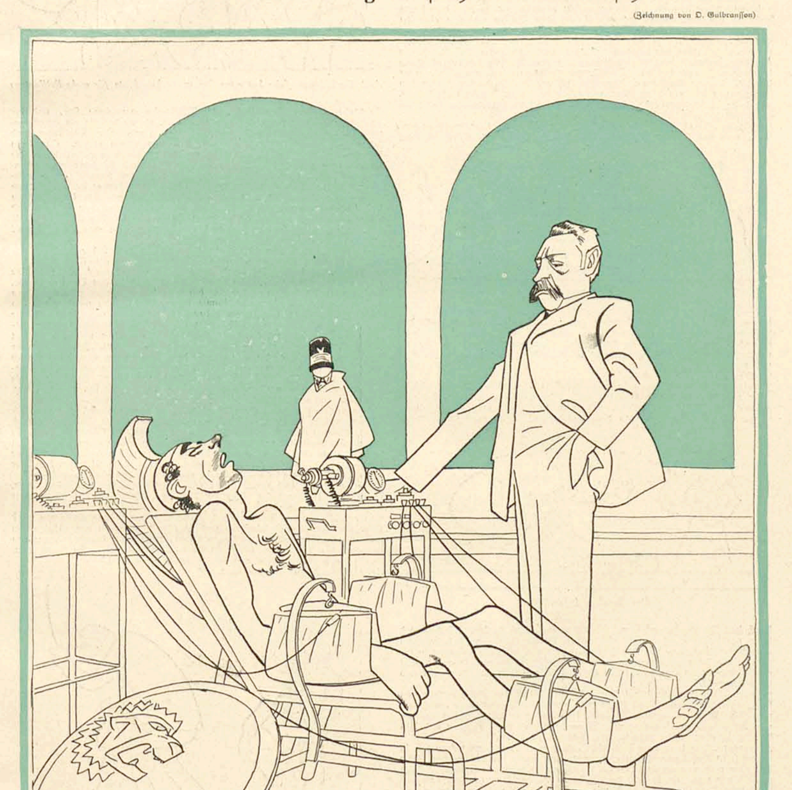
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

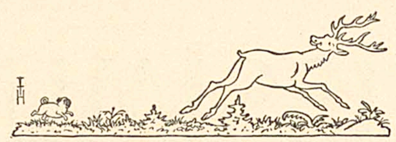
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Dr. Briands Wiederbelebungsversuche am italienischen Mars

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Fühlen Sie sich wieder besser?" — „Ja, ein bißchen. Ich — bin — vom — Endsieg — überzeugt."



Mancher arme Hund, aus Sparsamkeit verstoßen, versucht jetzt, wieder ein freies Raubtier zu werden.

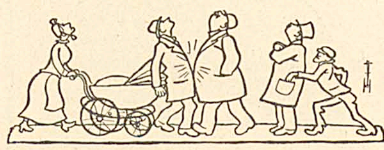
Was kommt dann?

Ein erdachtes Gespräch von **Paul Ernst**

Personen: Zwei Offiziere. Ort: Ein Schützengrabenunterstand

Erster: „Es ist merkwürdig, wie die Begriffe und Urteile sich hier draußen verschieben. Was denkt man sich zu Hause alles aus über den Krieg, über seine Berechtigung und Notwendigkeit, über seine Folgen und Ursachen! Wenn man hier draußen ist, dann denkt man an dergleichen gar nicht. Ich habe mich schon gefragt: Ist man vielleicht deshalb so selig, weil man nichts mehr zu tun hat, nur zu gehorchen? Ist das Denken vielleicht eine Art Krankheit — du verstehst, ich will keinen Witz machen —, die vergeht, wenn man in den Urzustand zurückkehrt, der ja der Krieg ist? Nur weiß ich genau: wenn ich tue, was mir befohlen ist, dann erfülle ich meine Pflicht. Wenn mir befohlen wird, mit meinen Leuten auf eine Maschinengewehrabteilung loszureiten, so reite ich los. Der Vorgesetzte muß ja wissen, weshalb er es befiehlt. Komme ich davon, dann sitze ich am Abend mit den Kameraden zusammen, trinke ein Glas Bier, wenn wir es haben, rauche eine Zigarre, und lache über Witze, die so dumm sind, daß ich im Frieden nur den Kopf geschüttelt hätte."

Zweiter: „Es ist nicht das. Ich hatte einige Wochen lang wenig zu tun. Nun, man hat doch manches gesehen in der Zeit, das geht einem im Kopf



Der Flieger

herum. Ich ließ mir Kant kommen und las. Ja, früher schienen mir das Lösungen zu sein. Jetzt dachte ich mir: was nützt mir das alles! ‚Ich will, daß Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ist.' Geschwätz! Er will sein sinnlich bedingtes Ich sich als jenseitig unbedingt hinstellen. Das will er. Ja, man will manches."

Erster: „Ja . . . du meinst . . ."

Zweiter: „Es wird einem ja alles mögliche gleichgültig, das ist richtig. Aber man hat doch nun schon zu viele Menschen sterben sehen, die man gekannt hat. Jeder war anders. Wenn so ein Mensch plötzlich ausgelöscht ist wie ein Licht, da muß man doch nachdenken! Man wird ja nie etwas



Das Rauchen Jugendlicher

durch das Nachdenken erfahren. Aber man muß doch denken. Ein Kamerad sagte mir: ‚Ich glaube, was ich in der Pastorstunde gelernt habe. Ein ordentlicher Kerl kommt in den Himmel, und ein schlechter Kerl kommt in die Hölle. Wie das zusammenhängt, ist mir egal. Wenn man so etwas nicht glaubt, dann kann man ja verrückt werden!' Der hat recht. Aber unsereins kann das nicht."

Erster: „Die Menschheit hat den möglichen Kreis der Vorstellungen nun schon mehrmals durchlaufen. Man kann ja eine der Vorstellungen annehmen, natürlich. Aber wir, wir wissen doch, daß das eben nichts weiter ist, wie eine der möglichen Vorstellungen. Man kann auch Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht ernster nehmen, wie Himmel und Hölle."

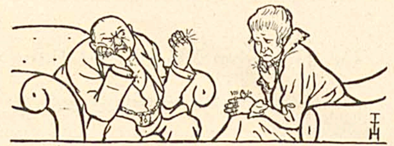
Zweiter: „Das kann aber doch nicht richtig sein, denn dann wären wir ja verzweifelt. Der Kamerad hat ganz recht, man müßte verrückt werden. Wir sind aber nicht verzweifelt. Ich habe mich nie so ruhig, so selbstverständlich gefühlt, wie jetzt. Du ja doch auch. Du meinst, das kommt davon, daß man seine feste Pflicht hat, während wir im Frieden nie wissen, ob wir genug getan haben. Das kann es nicht sein; denn wenn ich diese Pflicht nicht im Innern billigte, dann würde sie mich nicht ruhig machen. Weshalb billige ich dann diese Pflicht, die darin besteht, daß ich töte und mich töten lasse?"

Erster (nachdenklich): „Wir hatten kürzlich einen französischen Offizier. Er hatte sich geschlagen wie ein Teufel, man konnte nichts gegen ihn sagen. Er lag schließlich am Boden und konnte nicht mehr. Als sie ihn ins Lazarett brachten, weinte er vor Scham wie ein Kind. Wie diese Franzosen so sind, er hatte diese flachen Augen und dieses unruhige, leere Gesicht. Als ich mit ihm spreche, schlägt er sich mit der Hand aufs Herz und ruft: ‚Vaterland.' Wenn es mir nicht um den armen Kerl leid getan hätte, der es doch ehrlich meinte in seiner Art, dann hätte ich ihm ins Gesicht gelacht. Zum Überfluß hatte er Nasenbluten dabei. Das ist es doch nicht. Es muß etwas anderes sein."

Zweiter (lachend): „Erinnerst du dich, als in der Völkerschlacht bei Leipzig der Kommandeur der Garde zur Übergabe aufgefordert wurde, da soll er gesagt haben: ‚Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.' In Wirklichkeit hat er etwas anderes gesagt — etwas, das so ähnlich war, wie der berühmte Ausspruch Götzens von Berlichingen. Der Mann stand der Sache wahrscheinlich näher, wie dieser Offizier. Damals waren die Franzosen noch eine andere Rasse."

Erster (sich den Kopf kratzend): „Ja . . . aber was kommt dann?"

Zweiter: „Siehst du! Das ist es ja schon! Wenn man das wüßte, dann würde man ja das Ganze verstehen. Was wir jetzt erleben, das ist das heroische Zeitalter des deutschen Volkes sozusagen. Nach dem Krieg werden wir, mit einigen Abänderungen, die Stelle einnehmen, die heute die



Auch der Kriegsprofitler hat seine Sorgen — kein Platz für mehr Brillanten!

Engländer haben. Das heißt, die Millionäre vermehren sich, und die allgemeine Bildung steigt. Fragte man mich, ob ich das für ein erstrebenswertes Ziel halte, so müßte ich doch nein sagen. Die Engländer sind früher auch einmal ein Volk gewesen, das man achten mußte. Das kann der Zweck doch nicht sein. Es ist mir ja schließlich einerlei, wenn die Kugel kommt; einmal muß man doch sterben, und so stirbt man jedenfalls anständig; man legt sich auf den Rasen hin und braucht kein Weibergejammer zu hören. Wenn man nicht weiß: was kommt dann? — dann weiß man es eben nicht. Es hat es ja noch keiner gewußt, die Menschen sind alle so niedergefahren. Aber wenn nun die Folge von unserem Tod wäre, daß die Deutschen auch einmal so ein dummfreches Bourgeoisievolk würden, dann müßte man das doch wenigstens wissen: was kommt dann? Siehst du, das ist es, was mich unruhig macht."

Erster: „Da nützt allerdings Kant nichts. Ich würde lieber . . ."

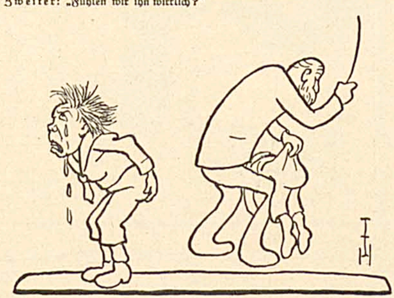
Zweiter: „Ja, wenn es für unsereinen eine Religion gäbe!"

Erster: „Höre! Du hast doch meine Nymphe gekannt? Habe ich dir schon erzählt, wie sie gefallen ist? Du weißt, ich habe das Tier lieb gehabt. Wahrhaftig, ich schäme mich nicht, das Tier hat auch mich geliebt. Wenn ich an die Stalltür kam, sie kannte meinen Tritt. Sie wendete mir den Kopf zu; ich habe mir immer gedacht, in diesen gläsernen Augen ist eine Seele gefangen, die zu mir will. Das ist lächerlich zu sagen, aber das Gefühl ist so. Weißt du, dann das Schnauben, und wenn ich neben sie trat und sie klopfte, dann rieb sie den Kopf an meinem Ärmel. Ich habe immer gute Burschen gehabt, die auch gut zu dem Gaul waren, aber das habe ich nie gesehen, daß sie einem anderen den Kopf am Ärmel gerieben hat. Weshalb hatte sie mich lieb? Sie wußte, ich war ihr Herr. Ich habe sie nie auf einem Rennen geritten. Sie hätte ihre letzte Kraft für mich eingesetzt, das wollte ich nicht. Im Krieg, ja; aber nicht beim Rennen. Du weißt, wo ich sie verloren habe. Wir kriegten plötzlich Artilleriefeuer. Ein Granatsplitter zerschlug ihr die Hinterschenkel. Habe ich geträumt? Mir war, als ob sie im Stürzen achtgab, daß ich nicht unter sie kam. Ich stand vor ihr, sie richtete den Kopf auf und sah mich an mit den großen runden Augen. Ich habe sie wohl verstanden. Ich zog den Browning und setzte ihn an. Sie hat das Auge nicht von mir gewendet, wie der Kopf niederfiel. Hat das Tier gedacht: ‚Was kommt dann?' Es ist einfach gestorben für seinen Herrn."

Zweiter: „Du hast recht. Man muß sich schämen vor dem Tier. Aber, sagen wir, du warst der Gott für das Tier. Das Tier hat seinen Gott immer vor Augen gehabt."

Erster: „Wenn das Pferd mich sieht, weiß es darum denn etwas von mir? Oder gar von meinen Absichten und Zwecken? Es fühlt nur. Und wenn wir unseren Gott nicht vor Augen haben, wissen wir darum weniger von ihm wie das Pferd von uns? Beide wissen gleich viel — du kannst auch sagen: gleich wenig. Und auch wir fühlen unseren Gott."

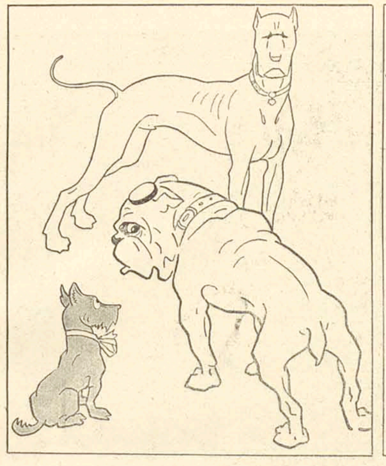
Zweiter: „Fühlen wir ihn wirklich?"



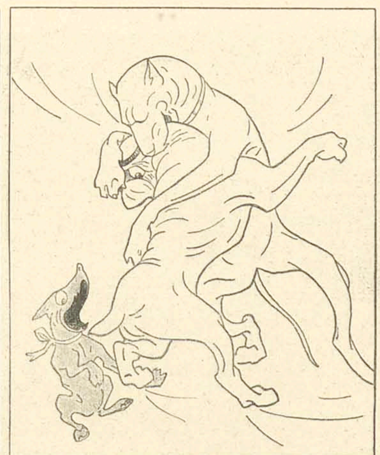
„Und sowas will nun ein Kulturvolk sein!"

England und der Neutrale

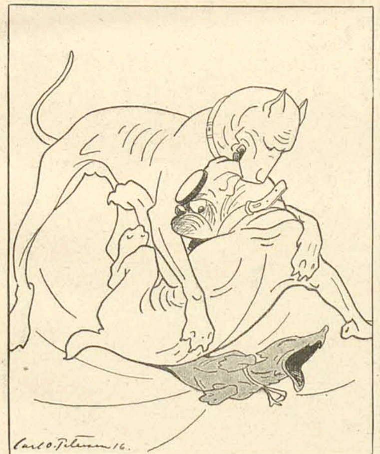
(Zeichnungen von C. O. Petersen)



„Paß auf, wenn es zu einer Rauferei kommt, dann tust du mit!“



„Ja, so tu doch mit!“



„Ja, zum Donnerwetter, so tu doch mit!“

„Ja, warum hast du denn auch nicht mitgetan?!“

Neue Hoffnung

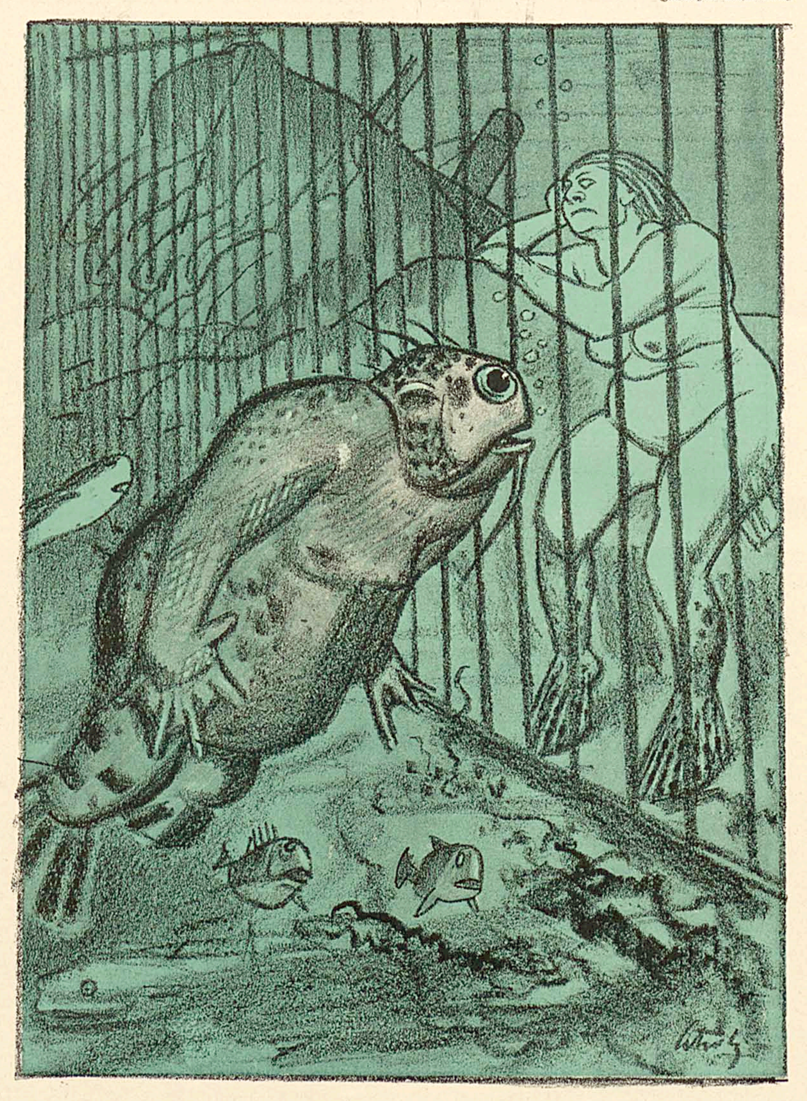
Die Vögel singen so rührend und schlicht
an den granatumdonnerten Wegen!
Nun will sich wieder der Frühling regen,
der mit mächtiger Stimme von Freude und von Erlösung spricht.

Auf la Fille Morte die Minen springen —
krachend wächst eine Wolke Qualm . . .
Aber sieh nur, dort grünt ein Halm!
Hört nur, die ersten Vögel singen!

Max Barthel, Musketier
(Argonnen)

Schutz gegen U-Boote

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wo kommt denn auf einmal der Drahtzaun her?“ — „Das ist das Gitter, hinter dem sich der Beherrscher des Weltmeeres verstecken muß.“

Auf einen Zug

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Hätt' i nur no an oanzig's Zündhölzl hätt'! So muaß i de zwanzig Zigarr'n auf oan Sitz rauch'n."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Zivilcourage

Von Franz Lehnhoff

Ich habe es mir schon lange gedacht; vielleicht habe ich es mir auch nur gewünscht; seit heute aber weiß ich, daß meine Hoffnung nicht zu schanden werden wird; ich habe es aus dem Munde eines Kameraden, der — ach wie ich! — „schon getroffen ist", gehört; nicht durch die Blume, sondern offen heraus, frisch und schonungslos, wie ein Kolbenhieb im Handgemenge.

Er saß in der Wannseebahn. Bescheiden und ganz mit sich beschäftigt. Er hörte ganz gewiß kein Wort von dem geflüsterten Geschwätz der beiden Backfische ihm gegenüber. Sie bewunderten ihn, weil er das „Eiserne" hatte; sie fanden es sicher furchtbar spannend, daß er den rechten Arm in der Binde trug; er tat ihnen in der Vorstellung in diesem Augenblick ebenso weh, wie dem Verwundeten, der manchmal fester auf die Zähne biß oder die Lippen zusammenkniff. Ich kenne das. Die Franzosenkugel und die russischen Granatensplitter fangen wieder an, wollüstig im Gebein zu wühlen, wenn es so naßkaltes Wetter ist, wie heute.

Zwei behäbige Frauen — Entschuldigung! — Damen stiegen ein. (Es war ein Abteil Zweiter!) Noch eine. Da war das Abteil voll. Eigentlich war ja noch ein Platz frei. Zwischen einer der behäbigen Damen und dem Verwundeten. Es war aber nur noch ein schäbiger Rest von einem Platz. Bald mußte der Zug abfahren. Immer aber noch tropften einige Reisende in das Abteil; sahen sich nach einem Platz um; erwogen mit finsterer Miene, ob sie sich noch auf dem Rest festklemmen sollten; entschieden sich aber hurtig, davon abzustehen, und gingen in das Nebenabteil; das wurde ihnen gar nicht schwer; es schien ihnen selbstverständlich, wenn sie einen Blick auf den Feldgrauen mit der schwarzen Armbinde geworfen hatten. Die Abteiltüren wurden zugeworfen, daß es krachte. Die Schaffner schrieen in Tenören und Bässen, jeder auf seine Art: „Fertig!" Der Mann mit der roten Mütze hob die weiße Scheibe. Da brüllte jemand überlaut: „Haaaaalt! Waarrten!" Es war ein kurzer gedrungener Mann in steifem Hut, der schwitzend einen Bauch vor sich herschob. Anscheinend lief er aus Leibeskräften. Er trippelte aber nur, denn er kam wenig vom Fleck. Als er dann auch noch anfing gemächlich zu gehen, da hauchte ihn der Rotbemützte an: „Steigen Sie endlich ein! Einsteigen!" Der Dicke schimpfte: „Jadoch! Ick bin ja noch nich ran! Ick fahr' doch Zweiter!" Diese Dickfelligkeit lähmte für einen Augenblick die Entschlußkraft des Beamten. Er stutzte. Es war doch eine Gefälligkeit von ihm, daß er noch nicht zur Abfahrt gewinkt hatte. Das war denn doch eine Seltenheit, etwas nie Dagewesenes, daß ein Berliner den „Betrieb aufhielt". Der Dicke riß nun unsere Abteiltür auf und kletterte langsam und umständlich hinein. Der Zug setzte sich schon in Bewegung.

Im ersten Augenblick schien der Dicke anzunehmen, daß alle Plätze besetzt seien. Dann stach ihm der mattgrün schimmernde Rest in die Augen. Er schoß darauf los; drehte sein Gesäß mit Mühe, aber für seine Verhältnisse blitzschnell der schmalen Lücke zu und ließ sich niederplumpsen, wobei er mit listig blinzelnden Äuglein sagte: „Nu, will keiner rücken?" Die behäbige Dame wurde schier verbogen, der Verwundete flitzte mit einem knapp verhaltenen Seufzer hoch, und ein Backfisch kreischte auf, der Dicke grub sich mit beiden Schenkeln tief in das Polster ein. Er grinste, als ob er einen prächtigen Witz verbrochen hätte.

Der Verwundete begann einen Angriff; mit äußerster Ruhe, ohne den leisesten Zorn in Wort und Miene, setzte er wohlgezielt Wort neben Wort. Der Dicke erwiderte.

Das bemerkenswerte Gefecht, dessentwegen ich die Geschichte unter die Leute bringe, verlief genau wörtlich so:

„Na, Dicker, Sie hätten wohl sagen können, daß Sie sitzen wollten."

„Nanu — det is doch mein jutes Recht! Hier war doch noch 'n Platz. Sie könn'n doch nich' zwei Plätze für sich beanspruchen."

„Das nicht. So dick bin ich ja nicht. Ich wäre aber gern aufgestanden, und Sie hätten mich nicht zu stoßen brauchen."

„Jotte doch! Sind Sie empfindlich! So'n kleenet Stößken! Sie sind doch 'n Feldjrauer!"

„Das schon! Aber mein Arm ist zerschossen."

„Det wird woll schon besser sind! Sonst wär'n Se woll noch im Lazarett! Ick soll mich woll schenieren, det Se stehn? Ick soll Ihn'n woll wieder Platz machen, weil de Leute Mitleid mit Ihn' kriejen?"

„I bewahre! Ich stehe schon gern. Ich habe ja für Sie schon vierzehn Monate draußen gestanden; da kann ich hier auch noch mal zehn Minuten für Sie stehn. Darauf kommt's mir gar nicht an."

„Nanu — tun Se man bloß nich so, als ob Se wat janz besonders jemacht haben, weil Se noch mit mang sin'! Wenn se mich jenomm' hätten, wer ick jenau so druffjejang' wie Sie!"

„Ich habe nichts ‚besonderes gemacht'. Und werfe auch beileibe niemand vor, daß er nicht diensttauglich war; aber Sie haben doch selbst daran schuld!"

„Na, da bin ick aber neujierig!"

„Sie sind doch nicht ganz von selbst so unmenschlich dick geworden!"

„Na, wovon denn sonst?"

„Vom Fressen und Saufen!"

„Na, det hätten Se woll freundlicher sagen können. Det hat mir eben nu mal so jut jeschmeckt un so jut anjeschlagen!"

„Es läßt sich nicht freundlicher sagen. Sie haben Ihren Körper durch Fressen und Saufen verunstaltet und saufen und fressen wahrscheinlich noch und rühmen sich sogar, daß Sie so fressen und saufen!"

„Erlauben Se mal, das hat mir ja noch keiner jesagt."

„Es hätte wohl auch nichts genützt! Aber erinnern Sie sich nur in dieser Zeit manchmal daran, daß Sie durch Ihre eigene Schuld ein dienstuntaugliches Monstrum geworden sind; reden Sie sich und anderen nicht vor, daß Sie auch was geleistet hätten, wenn Sie nur hinausgekommen wären; sondern halten Sie, solange andere draußen an Ihrer Stelle schwitzen und bluten müssen, nur ruhig mal den Mund."

„Na, eins is sicher: Den juten Ton haben Se draußen nich jelernt, das kann man hören."

„Nicht den ‚guten'. Aber den besten von der Welt: Zivilcourage!"

Da hatte der Dicke genug. Der ganze Waggon hatte genau zugehört. Aus allen Teilen des Wagens kamen Männer und auch Damen und gnädige Fräuleins und sahen sich um die Ecke herum den Dicken an. Der schürzte seine Lippen zu irgend etwas Zornigem, brachte es aber wohlweislich nicht heraus. An der Haltestelle „Großgörschenstraße" räumte er brummend das Feld und stieg in einen anderen Wagen. Das war immerhin ein Erfolg. Der Feldgraue setzte sich mit befriedigtem Lächeln. Er mischte sich nicht einen Augenblick in die Auseinandersetzungen der Reisenden über den interessanten Fall. Da verstummten sie sehr schnell. Ein jeder aber bewegte die Worte des Verwundeten in seinem Herzen. In aller Ohren hing das Wort: Zivilcourage.

Im Lazarett

(Zeichnung von R. Grieß)



„Du bist doch auch wegen Nervenleiden hier. Daß du da ein Bier kriegst?" — „Mir hätten s' scho z'erscht aa bloß a Limonad' und a Milli geb'n, aba dös Zeug reget mi zu stark auf."

Der Schuster

In dieser ernsten Zeit, wo der Same der Zwietracht so furchtbar aufgegangen ist, wo üble Nachrede, Mißgunst, gehässige Entstellung und Verleumdung wuchernd ins Kraut schießen, in dieser Zeit, sage ich, scheint es ein Gebot höherer Menschlichkeit, auch den edlen Zügen des Gegners bei Gelegenheit Anerkennung widerfahren zu lassen. Darum möchte ich so gerne die Geschichte von dem guten General erzählen, der, in scharfem Gegensatze zu den geldgierigen Gepflogenheiten, mit denen die russischen Beamtenkreise sonst verseucht sind, in selbstloser Weise einem jungen Mann zu seinem Glück verhalf.

Auf einem der großen russischen Adelsgüter wuchs ein Erbe heran, die Freude und der Stolz seiner betagten Eltern. Eine ausgezeichnete Erziehung hatte ihn gründlich in alle ritterlichen Künste eingewiesen; im Reiten, Schießen, Fechten suchte er seinesgleichen; doch auch die Umsätze, die er im adeligen Glücksspiele erzielte, weckten die unverhohlene Bewunderung aller Wissenden.

Als nun die Zeit gekommen war, wo das äußere Leben gemeinhin nach einem Rahmen zu verlangen beginnt, da wählte der strahlende Erbe zunächst die Laufbahn des Offiziers und beschloß also, wie bei seiner hochmögenden Abstammung nicht anders denkbar, in die kaiserliche Garde zu Petersburg einzutreten.

Er begab sich also in die Hauptstadt und suchte einen greisen General auf, der ihm von kundigen Freunden als überaus maßgeblich bezeichnet worden war. Der alte Haudegen hörte das Anliegen des jungen Edelmanns gütig an, erklärte dann aber bedauernd, er habe leider durchaus nicht allein über die Aufnahme zu entscheiden, sondern nur im Einvernehmen mit dem Kommandeur des Gardekorps. Im Falle des jungen Edelmanns seien die unerläßlichen Vorbedingungen — alter Adel, Vermögensnachweis — ja wohl gegeben? Nun, so wolle er nicht verfehlen, beim Kommandeur ein gutes Wort einzulegen; der Graf solle sich übermorgen dort vorstellen, um einen endgültigen Bescheid zu empfangen. Damit schien die Unterredung beendet. Beim Abschied ließ der greise Heerführer, bezwungen durch die jugendliche Anmut des Bittstellers, einen Blick väterlichen Wohlwollens über dessen Erscheinung schweifen und bemerkte in sympathischem Tone, der Junker scheine lange nicht in der Großstadt gewesen zu sein, denn sein Schuhwerk sei nicht von ganz tadellosem Schnitt; nun habe aber der Kommandeur geradezu ein Faible für elegantes Schuhzeug, und er würde daher dringend raten, sich zur entscheidenden Vorstellung ein Paar Paradestiefel zu besorgen. Natürlich sei ja die Zeit kurz, aber er wisse einen tüchtigen Schuster, der wohl in einem Tag liefern könnte.

Der Junker notierte sich die Adresse, sprach einige Worte gerührten Dankes und begab sich zu dem wackeren Meister. Der hatte nicht so bald den Namen des greisen Generals vernommen, als er sich auch schon hoch und heilig vermaß, bis zum nächsten Abend ein Paar Lackstiefel zu fertigen, deren sich der Träger nicht nur vor dem Kommandeur des Gardekorps, sondern sogar vor dem Zaren selbst nicht zu schämen haben würde. Preis: tausend Rubel.

Der Schuster hielt Wort. Der General auch.

Denn als der Junker, herrlich beschuht, beim Kommandeur des Gardekorps vorsprach, wurde sein Aufnahmsgesuch anstandslos bewilligt.

Schim

Lieber Simplicissimus!

Der Hauptmann ist ein sehr gestrenger Herr; Ordnung muß in seiner Kompanie herrschen. Zur Erreichung dieses Zieles fällt manch drastisches Wort. Und wie im Dienst, so ist es auch daheim.

Welchen Wunsch der Herr Hauptmann hat, das bleibe dahingestellt. Kurz, er stößt die Tür nach dem Korridor auf und ruft mit Kommandostimme: „Schafsnase!“ Sofort springt der Bursche herbei und fragt in strammer Haltung: „Herr Hauptmann befehlen?“, aus der Küche schallt es: „Gleich, gleich, Herr Hauptmann!“, und aus dem Nebenzimmer flötet die Stimme der Frau Hauptmann: „Liebling, du wünschest?“

Einige Kraftfahrer sitzen abends zusammen bei einem Glas Bier; am gleichen Tisch sitzt ein alter, pensionierter Oberlehrer, der etwas tief ins Glas geguckt hat und sich sehr rege mit den Soldaten unterhält. Um achteinhalb Uhr steht ein Kraftfahrer, in Zivil ein Dr. phil., auf und sagt, er müsse gehen, da er noch Stiefel zu putzen habe. Der Oberlehrer, der sich eben noch mit ihm in die höchsten Fragen eingelassen hatte, stutzt und sagt zu den andern: „Oh, Stiefelputzer haben es schon zu den größten Hotelbesitzern gebracht!“ — Er hatte ihn für einen Hausknecht gehalten.

Feldwebel X einer bayrischen Fußartillerie-Batterie hatte sich trotz seines Herzfehlers freiwillig an die Front gemeldet. — In der Protzensammelstelle hielt er den Krieg auch ganz gut aus. Die gilt ja für vollkommen kugelsicher; man mußte schon die Ohren spitzen, um zu merken, ob „vorne“ etwas los war. Ein tiefgegrabener, kühler Keller, dicht bei der Schreibstube gelegen, spendete auch die nötige Herzstärkung. Nicht weniger als dreißig Hektoliter Bier, echtes Münchner Löwenbräu, lagerten in jenem Keller, wie sich das für so ein Bayernlager gebührt. Also wie Gott in Frankreich lebte unser Feldwebel an der „Front“, und er würde heute noch da sein, wenn nicht eines schönen Tages die Franzosen vermittelst eines weittragenden Geschützes die idyllische Ruhe der Protzensammelstelle unsanft gestört hätten. Ausgerechnet in den Bierkeller schlug ein schweres Geschoß mit lautem Gekrach hinein. Der Feldwebel, der sich nebenan in der Schreibstube befand, bekam einen schweren Nervenchok und räumte das Schlachtfeld. Ein biederer Kanonier aber, sonst Brauer in München, der das große Unglück miterlebte, der zusehen mußte, wie die Bierfässer in die Luft flogen und seinem Feldwebel die Luft ausging, bemerkte ganz ernst und treuherzig: „Mei' Liaba, da soll an bayrischen Feldwebel net da Schlag treff'n, bals d' Granat'n pfeilgrad in Bierkeller 'nei'haut!“

Wir unterhalten uns am Familientisch über die Niedertracht und Heuchelei der Engländer und sprechen davon, daß ihnen hoffentlich noch der verdiente Lohn für ihre Übeltaten zuteil werde. Unser dreijähriger Helmut hört andächtig zu. Meine Frau, in dem Bestreben, die Jugend an den großen Fragen unserer Zeit teilnehmen zu lassen, wendet sich an unseren Jungen: „Gelt, Bub, die sind garstig, die Engländer, was sollen die zur Strafe bekommen?“, worauf unser Sohn in schmerzlicher Erinnerung an seine bittersten Stunden erwidert: „Die Engländer sollen ein Klistier haben.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Im Artois

Zeichnung von Blix



Der Vorschlag des Dr. Bérillon, die Boches-Kinder abzusondern, ist überflüssig. Man wird sie späterhin als die einzigen Nichtfarbigen leicht herausfinden.

In der Zeit des Tuchmangels

(Th. Th. Heine)



„Für den Rock schreibt die Mode jetzt eine Weite von acht Metern vor.“ — „Und welche Weite für das Gewissen?“

Fahnenreise

Wir standen immer am Damme
Und sahen die singenden Züge.
Die fuhren ins wundersame
Land hinter den Wolken.

Die Sohlen an unseren Schuhen.
Die konnten wir schwer bezahlen.
Die Reichen durften prahlen
Von Seen und Moscheen
Und von Vulkanen.

Ein Aufbruch kam am Sommertag
Und kam der Krieg mit Fahrt um Fahrt
Und hat uns armen Hunden
Die ganze wundersame Erde offenbart.

Sie fragten nicht nach Geld,
Sie fragten nach unserm Blut.
Dafür kriegten wir die Welt.

Wir fuhren auf allen Bahnen,
Wir fuhren mit der Fahne,
Wir fuhren vom Sonnenwecken
Bis zum Sonnenzapfenstreich:
Von Polen bis nach Flandern
Und bis ans italische Reich.

Wir schlugen mit den Kolben
An die Tore hölzerner Häuser,
Wir haben wie feine Grafen
In Schlössern geschlafen.

Die Kathedralen des Westens,
Die russischen Kirchen von Golde,
Die haben wir alle gesehn.
Wir zogen mit singendem Heer
Am Adriatischen Meer,
Wir hörten Sprachen brodeln und konnten keine verstehn.

Wir pflückten seltsame Früchte
Und bissen derb in süßen Seim,
Und unsre langen Bärte tropften schwer von Säften.

Das waren sehr teure Früchte,
Ich sah sie in der Heimat
Nur in den feinsten Geschäften.
Ach, meinen Kindern brächt' ich gerne welche heim!

Wir reisen mit der Fahne,
Vor unserer deutschen Fahne
Sind alle Erdenreiche aufgetan!
An einem Ozeane
Da liegt das Land Ägypten,
Da wachsen am Himmelsplane
Ganz fremde Sterne in den Nächten auf.
Und in den fremden Sternenschein
Tauchen wir unsre Fahne ein!

Woher, woher? Am fremden Meer?
Aus einem deutschen Dorf ein grauer Krieger!
Wir fahren mit der Fahne,
Wir sehn uns die ganze Welt an,
Denn wir sind die Sieger!

Arnold Ulitz

Glossen

Von Peter Scher

Die verfluchten Boches!

In Artois standen sich ein deutscher und ein französischer Lauschposten auf fünfzig Meter Entfernung gegenüber. Der Deutsche rief den andern auf französisch an und neckte ihn, was den Franzosen zur Erwiderung zwang. Als er den Vorfall bei seiner Feldwache meldete, herrschte ihn der Korporal an, ob er das strenge Verbot, sich mit Deutschen in Unterhaltungen einzulassen, schon vergessen habe.
„Mon caporal," entschuldigte sich der Soldat, „ich hätte ihn ja gar nicht anreden können, selbst wenn ich gewollt hätte, denn ich verstehe nicht Deutsch — — —, aber was soll man machen, wenn die verdammten Boches so gebildet sind, daß sogar die gemeinen Soldaten glänzend französisch sprechen!"

Zwei Fliegen auf einen Schlag

Das für Anfang März geplante Auftreten der serbischen Skupschtina im Nizzaer Opernhaus wird in diplomatischen Kreisen als ein kluger Schachzug Englands aufgefaßt, das auf diese Art dem Serbenparlament Gelegenheit geben will, seine Unterhaltungskosten selbst zu verdienen.
Der Ort ist klug gewählt, weil, abgesehen von den hohen Eintrittspreisen bei der Oper, die Möglichkeiten, durch Spiel zu gewinnen, in Nizza unbegrenzt sind. Da im übrigen das in Betracht kommende zahlungsfähige Publikum selbstverständlich aus Engländern besteht, verfolgt die Regierung von Großbritannien gleichzeitig die Absicht, ihre auf Vergnügungsreisen abwesenden besseren Bürger in dieser diskreten Form zu den Lasten des Krieges heranzuziehen.

Der Handschuh

Bei der letzten großen City-Versammlung in London wurde der Beschluß gefaßt, die Regierung aufzufordern, daß sie von der britischen Seemacht einen ausgiebigeren Gebrauch machen solle. Lord Devenport faßte das Ergebnis der Beratungen in den Satz zusammen: „Nötig ist weiter nichts, als der Flotte zu gestatten, daß sie ohne Handschuhe kämpft."
Im Baralong-Fall mögen sie ja mit Handschuhen gekämpft haben.
Wie sollen es die englischen Helden aber ohne Handschuhe anstellen, ihre Hände rein zu halten?

Das römische Ergebnis

Schnell nach Italien stürmt mit tausend Wünschen Herr Briand,
Still nach geredetem Schwulst steht er vor Poincaré,
Flüstert, den Finger (ganz italienisch) bewegend: „Niente!"
Daß er's auf römisch vermag, — sprachlich ein schöner Erfolg!

Sparen!

Daß England uns militärisch gleichzukommen sucht, hat uns seine Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bewiesen. Aber auch in der inneren Organisation macht es verzweifelte Anstrengungen, uns nachzueifern, ja uns womöglich noch zu übertrumpfen. Wie folgendes zeigt: In beiden Ländern sucht man, um zu sparen, dem unnötigen Luxus auf den Leib zu rücken. So hat man in Deutschland den Bierkonsum bedeutend eingeschränkt, und in Bayern hat man sogar den Ausschank und das Einbrauen von Starkbieren untersagt. — England dagegen hat charakteristischer Weise Kunst und Schule als die unnötigsten Luxuseinrichtungen erkannt. Vor nicht langer Zeit hat man darum in London die Nationalgalerie, die Wallace Collection und alle die andern schönen Museen gesperrt. Und jetzt gar kommt die Nachricht, daß der Londoner Grafschaftsrat, der die Ausgaben für den Unterricht bereits um 360000 Pfund Sterling verringert hatte, bei den Lehrergehältern eine neue Einschränkung von 150000 Pfund vorgenommen habe. — Ist das nicht großzügig? Während Deutschland sich mit der Einschränkung des Konsums der geistigen Getränke begnügt, entzieht England seinem Volke einfach die ganze geistige Nahrung. Respekt, John Bull!

Wunnigel

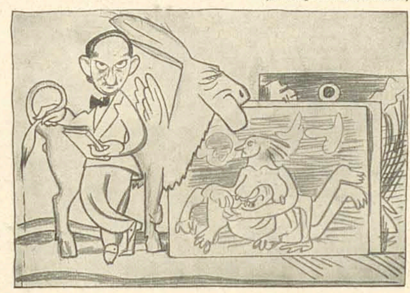
Vom Tage

In einem deutschen Verlag — der sich obendrein nach einem alten deutschen Meister nennt — ist ein Buch erschienen: „Der amputierte Tenor. Der Roman eines Verstümmelten", in dem sich nach Angabe des Verlags folgende Vorgänge abspielen:
„Ein gefeierter Bühnensänger, der als Offizier im Felde gestanden, kehrt nach dem Verlust eines Unterschenkels zurück. — In der ersten Liebesnacht schrickt die Geliebte vor dem Stumpf zurück, und der einst so innige Herzensbund scheint vernichtet. Äußerste Energie, angefeuert durch die Erkenntnis, daß seine Kunst ihm geblieben, läßt den Sänger alle Schwierigkeiten besiegen, die sein Zustand ihm bereitet. Auf der Bühne, die seine alten Triumphe gesehen, erobert er schließlich zum zweiten Mal das Herz des geliebten Weibes."
Das nennt der Verlag wörtlich: „Ein feines, stilles Buch des Trostes und der Hoffnung". Wir erinnern uns dagegen, solche Hinweise auf die „erste Liebesnacht" schon in anderen Schundromanen gelesen zu haben. Somit ist die Geschichte, wenn auch geschmacklos, nicht einmal originell. Immerhin hoffen wir, daß es sich wenigstens nicht um eine abscheuliche Spekulation, sondern höchstens um den Roman eines verstümmelten Geistes handeln möge, der ganz und gar nicht bei Trost war, als er sich anschickte, Unglückliche in dieser Art zu trösten.

Emanuel

Zur neuesten Kunstgeschichte

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Als die göttlichsten Vertreter der Concentration des Menschlichen und Beherrschung des farbigen Chaos, des intensiv-explosiven Expressionismus haben wir René Pincasso und Henry Marc-Klamaucke zu verehren.
Während Pincasso alles in sich findet und sein seelisches Material über die Abgründe des Erlebens in gesteigerter Kultur der Darstellungsmittel führt und alles dort Gefühlte jenseits von aller Einordnung nur mit vorstellendem Verstande in kausaler Projection auf ein Minimum verkürzt, hat
Henry Marc-Klamaucke vielleicht wie kein zweiter vor ihm das Nicht-Ich ausschaltend am entgegengesetzten Pole den Ring geschlossen und sich in seine eigene Ich-Tiefe solchermaßen versenkt, daß alles Dasein der Dinge, alles Existente als über ihm projiciert erscheint und seiner visuellen Richtigkeit entbehrend nicht die begriffliche Notwendigkeit, wohl aber die intellektuelle Empfindung eines Gesichtsfeldausschnittes auslöst.



Mit dieser kurzgefaßten passiv nachschöpfenden Erkenntnis bin ich in den seelischen Rhythmus der beiden größten Erscheinungen der bildlich schaffenden Menschheit eingedrungen und habe ihr Verhältnis zum Wesen der Kunst, ihre Befreiung von den seelischen Klammern eines primitiven Intellectualismus erschöpfend beleuchtet.
Die Härten des Krieges haben uns die letzten Schöpfungen der beiden in Paris ihren Genius beschwingenden Heroen leider vorenthalten, und wir ahnen nur in den Werken ihrer Jünger ihre Schöpfungen, wir ahnen nur an den Strahlenbrechungen die Leuchtkraft der Sonne.
Der Friede wird uns die Göttlichen in die Galerie zu Mannheim und die vornehmsten Kunstsalons der Reichsstadt zurückführen.
Pincasso, René Adolphe — ist geboren 1896 in Brzoszow, Bezirk Jaroslau, Henry Marc-Klamaucke 1897 in Tarnow.

Lieber Simplicissimus!

Sommer 1915. Die Ostarmee in ihrem Siegeszuge. Heiße Kämpfe, heiße Tage. Hitze und Strapazen haben zuweilen Verdauungsstörungen im Gefolge. Leute, die triftige Gründe haben, sich während des Marsches auf einige Minuten von der Welt zurückzuziehen, sollen sich bei ihren Unteroffizieren vorher Erlaubnis holen. Ein auf herrlichem polnischen Wege hinter der Kompanie reitender Landwehrhäuptling glaubt bemerkt zu haben, daß ein Mann das strenge Gebot nicht befolgt hat, und ruft dem neben der Straße Kniebeuge übenden Gesetzesübertreter zu: „Haben Sie Erlaubnis?" . . .
„Nein, Durchfall, Herr Hauptmann", lautete die ängstlich gegebene Selbstdiagnose.

In dem Koffer eines als großen Schwerenöter bei der ganzen Kompanie berühmten Kameraden fand man gelegentlich einer Visitation einen sogenannten Fächerphotographierahmen mit den Bildern von drei allerliebsten Babys. Darüber stand in kunstvoller Rundschrift geschrieben: „Zur Erinnerung an meine Dienstzeit."

Dort, wo der Tod am nächsten droht — — —

(Zeichnung von E. Thöny)



Dort, wo der Tod am nächsten droht,
Dort ist nicht Hohn und ist nicht Haß,
Bereitschaft herrscht ohn' Unterlaß
Und Schweigen vor dem Tod.

Ein Schicksal tötet, nicht der Feind,
Und einmal muß die Sense ruhn.
Und die sich schuldlos Arges tun,
Sie werden doch vereint.

Bruno Frank

München, 7. März 1916 — Preis 30 Pfg. — 20. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Unterm grauen Himmel Italiens

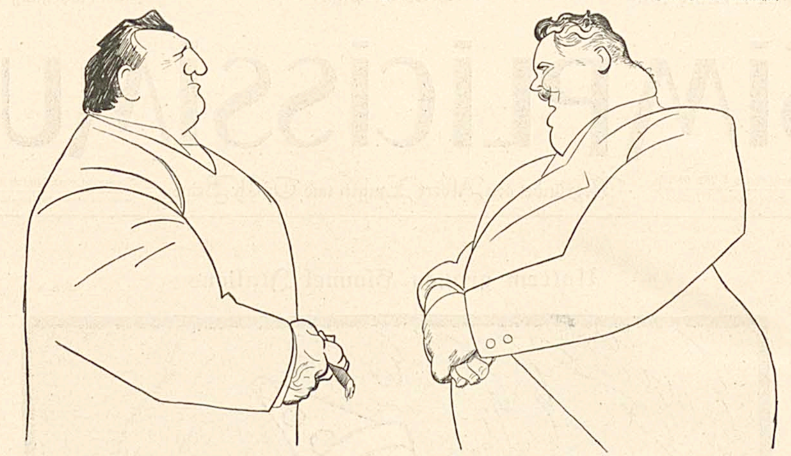
(Th. Th. Heine)



Es gibt keinen römischen Karneval mehr, aber es gibt noch einen römischen Aschermittwoch!

Ein wirkungsvolles Plakat

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie, Herr Kopfinger, Sie könnt'n eigentlich Deutschland an G'fallen tun — lassen S' Ihnen in der Schweiz als ausg'hungerten Bosch ausstell'n!"

Das rote Wirtshaus

Drüben, wo sich die schmalen, weißen
Bänder der Straße zum Knoten verweben,
steht, einst „rotes Wirtshaus" geheißen,
ein Trümmerhaufe ... zerscherbtes Leben ...

Sparren und Giebel ausgebrannt,
geschwärzt und zerborsten die rötlichen Mauern,
starrt es mit toten Augen ins Land,
umweht vom Herbstwind und Nebelschauern.

Drinnen sitzt ein hagerer Gast
allein und schweigend am runden Tisch.
Der seit Monden hier zecht, seit Monden hier praßt ...
Deutsche sein Fleisch, Franzosen sein Fisch ...

Manchmal erhebt sich der einsame Zecher
und streckt die Knochenarme ins Licht,
daß ein Strahl sich an dem beinernen Becher,
sich im blutig funkelnden Weine bricht.

Schattet Abend die Wiesen und Bäche,
die Nacht schwimmt vorbei auf silbernem Boot,
dann torkelt über die flimmernde Fläche
trunkener Tod.

Karl Bröger

Stojan Markovitsch

Von Adolf Köster

Wir wanderten müde durch tiefen Schnee. Rechts unten rauschte der schwarze Ibar. Die Felsen zur Linken verschwanden hoch im Abendhimmel. Die Nacht fiel auf uns herab. Niemand sagte etwas. Soldaten und Wagen, Tragtiere und Flüchtlinge, Pferde und Ochsen, alles drängte sich durcheinander, wenn möglich noch vor Mitternacht den Talausgang zu erreichen. Manches bleibt liegen. Ein Pferd sinkt hin wie ein Sack. Es wird ausgeschirrt, an die Seite gezogen — weiter! Ein serbischer Gefangener rutscht an einer steilen Stelle die Böschung hinunter. Man sieht seinen schwarzen Körper auf dem Schnee kollern, hört den kroatischen Landsturmmann rufen: „He da, herauf!" — hört Schreie, Winseln, ein Körper streckt sich, ein Mensch ist tot — weiter! Manches liegt schon tagelang. Ein Pferdekadaver, ganz verschneit — nur die braunen Ohrenspitzen schauen heraus. Ein anderer, mit den Vorderbeinen halb in der Fahrrinne liegend — über die Beine sind die schweren Krümperwagenräder gegangen, was hilft es — weiter! Oder ein Büffel — in seinem roten Fleisch wühlen die Flüchtlinge und reißen sich lange Beutestücke mit auf den Weg. Oder ein erfrorener Serbe — er lehnt halb aufrecht an der Felswand, gelb, steif, das Antlitz nach oben gerichtet, wie die blinden Bettler gen Himmel glotzen, daß man ihre toten Augen sieht und vor Schrecken milde wird.
Irgendwo zwischen Polumir und Usze macht die Landstraße einen Bogen, den die Fußgänger abschneiden können. Wir kletterten über verschneite Wiesen. Da lagerten schon einzelne Flüchtlingshaufen um rote, gelbe Feuer zur Nachtruhe. Sie schwatzten, stöhnten, lachten und zankten sich. Oh, wie genügsam sind Menschen, die gelernt haben, ohne Klagen zu erfrieren.
Aber an einem schwachen Feuer, das abseits glühte, da lachte niemand. Da weinten ein paar Frauen. Ein alter Mann kniete, murmelte vor einem Knaben. Da lag der kleine Sanitäter Stojan Markovitsch tot in seiner grüngelben Uniform mit den hübschen roten Quadraten am Kragen. Die Mütze war von seinem Kopf gerutscht. Er mußte eben gestorben sein. Oder kam das schwache Rot auf seinem schmalen Gesicht von der Glut des Feuers?
„Oh, Herr, dies ist kein Mensch gewesen, sondern gewiß ein junger Heiliger. So hat er für uns alle gearbeitet. Sieh diese mageren Hände, mit denen er für hundert Menschen unbeschreiblich Gutes getan hat. Sieh diese zerrissenen Opanken, in denen seine blutigen Füßlein stecken. Oh, Stojan Markovitsch, mein Täubchen, warum bist du von uns gegangen? Warum hast du nicht auf meine Bitten gehört, warum bist du nicht bei den guten Schwestern geblieben?"
Und der alte Vukasin beugte sich über die junge Leiche und küßte dem toten Knaben Hand und Fuß. Die Weiber hatten jetzt kleine gelbe Kerzen aus ihren Säcken geholt und zündeten sie — noch immer weinend — an. Alles gruppierte sich um das Totenfeuer. Von den Soldaten, die vorbeizogen, blieben einige stehen und sahen mit großen Augen dem Bilde zu. Unaufhörlich tanzten die Flocken von den Bergen hernieder.
Ich kam neben Stephan Toplovitsch zu sitzen, einem Stadtschreiber aus Belik Gradiste. Er sprach Deutsch im Dialekt der ungarländischen Schwaben und erzählte breit, wie die serbische Gendarmerie ihn von Hause weggejagt und wie das flüchtende Heer die langen Reihen der Verjagten vor sich her getrieben habe. Dann kam er auf den kleinen Stojan Markovitsch.
„Oh, diesen Knaben hätte der Herr sehen müssen, als er in Prokuplje zu uns kam — so sauber und schmuck in seiner neuen Uniform — und so gesund und prächtig genährt. Seine Eltern sollen Bauern aus dem Resawa-Tale sein. Er kam mit sieben anderen Burschen, die fast alle älter waren als er. Aber Stojan war der schönste und der flinkste, ein Bursche, der auch gut schießen konnte, Herr, er schoß vor Prizrend mit dem Karabiner eines Soldaten einen Geier von vier Meter Spannweite — so ein Tier. Ja, er war gut und tüchtig. Und wir alle beweinen sein trauriges Schicksal. Aber, Herr, was ist traurig heute? Wir alle sind verloren, unsere Häuser, unser Geld. Und unser armes Ländchen auch. Und das nur wegen der paar Herren in Belgrad, die nie Ruhe halten können."
Ich fragte den Stadtschreiber, wie es möglich sei, daß diese Knaben schon Soldaten würden.
„Oh, der Herr hat das noch nicht gesehen? Viele serbische Knaben dienen im Heer. Sie bringen Wasser und Brot bis in die vorderste Linie. Sie tragen Briefe und Depeschen. Oder sie helfen den Kranken. Stojan war ein Diener im Lazarett. Er arbeitete schon viele Monate in Nisch. Dann kam euer großer Angriff. Stojan zog mit seiner Sanitätskolonne nach Westen. Die wanderte am selben Tage von Prokuplje ab wie wir. Dieser Kolonne schlossen wir uns an. Es war keine Ordnung mehr in diesen Leuten, Herr, keine Hoffnung, keine Kraft. Es war ein Leichenzug. Aber da hätte der Herr den Stojan sehen müssen — nein — er war wirklich überall, und wohin er kam, da lachten sie und wurden fröhlich und bekamen neuen Mut. Er pfiff und sang bei allen Arbeiten, auch bei den schweren, und abends am Feuer tanzte er. Wenn wir Alten nicht weiter konnten — es war tiefer Schmutz und Schnee, Herr, und viele sanken hin wie Büffel und Pferde, die man tot beiseite schiebt — ach, es war schrecklich, Herr, im Dunkeln das Jammern —, aber wenn wir den kleinen Stojan sahen, wie er tapfer vorwärts schritt und nicht klagte, manchmal hatte er ein Kind an der Hand, und in Raska auf der Brücke habe ich ihn gesehen, wie er einen Säugling wickelte — ach, Herr, wenn wir ihn erblickten, schämten wir uns und bekamen neues Leben. Stojan war für uns wie eine gute Kerze, die rein und hell brennt."
Das Wehklagen der Weiber hatte jetzt aufgehört. Einige waren schon eingeschlafen. Auch die Männer begannen leise wieder von sich und ihren Sorgen zu reden. Nur der alte Vukasin lag zu Füßen des Toten und grübelte vor sich hin. Zu Häupten des kleinen Stojan brannte noch ein schwaches Licht, in dessen Schein man das weiße spitze Näschen des Toten sah.
„Ja, Herr, und dann wurde er uns mit einem Male krank. Als wir in Prizrend ankamen, da war nachts in den Straßen ein Schießen, Herr, man wußte nicht, wer gegen wen, Albaner gegen die Serben und für die Serben, alles durcheinander. In Prizrend mußte Stojan ins Spital. Er hustete und gab Blut auf. Aber es wurde nicht schlimm. Er ging umher, und als die Bulgaren kamen und wir alle uns entschlossen, umzukehren, da wollte Stojan mit. Er sagte, daß er nun zu seiner Mutter müßte. Ach, Herr, das war das Traurigste von allem, als es eines Tages für uns alle hieß: zurück. Auf diesem schrecklichen Wege voll Schmutz und Elend und Kranken und Toten. Zurück. Denn die Bulgaren waren vorn und die Deutschen hinten und unsere armen serbischen Soldaten — gefangen oder ins Gebirge gejagt. Oh, Herr, es sind tüchtige Soldaten. Ihr freilich habt gute Kanonen und Automobile und Flieger und alles. Wir haben nichts. Aber unser Soldat ist tapfer und genügsam mit Brot und Wasser. Oh, Herr, es ist ein hartes Geschick, das unser Land jetzt trifft. ..."
Der Schreiber rieb seine kalten Beine und wußte zunächst nicht weiter. Dann besann er sich.
„Ja — und dann ging der kleine Stojan mit. Eigentlich sollte er nicht. Die englischen Schwestern sagten, daß er dort bliebe, und auch der alte

Vukasin riet ihm ab. Aber Stojan sagte, er müsse zu seiner Mutter. Und so ging er. Aber wie bleich sah er schon am ersten Tage aus. Und immer bleicher, Herr, ward er. Und trotzdem ließ er auch jetzt nicht ab, wo er konnte, zu helfen und zu springen, was alles es zu holen gab. Und die Not unter uns ward immer größer, Herr. Wir hungerten, und das einzige, was wir aßen, war das Fleisch der gefallenen Büffel und Pferde. Und vor Hunger wurden unsere Märsche immer größer und schneller. Wir dachten, zu Hause treffen wir Nahrung und Arbeit. Aber nun, Herr, sagen eure Soldaten, daß Belgrad und Smederowo und Tekija und Pozarevac, alles ist zerstört. Also was sind wir gerannt von Prizrend nach Raska, von Raska nach hier, wo doch alles verloren ist? Seht den kleinen Stojan, Herr, vielleicht ist er glücklich, daß er seine Heimat nicht wiedersieht. Vielleicht ist seine Mutter erschlagen und sein Vater erhängt.... Ja, Herr, er wurde schwächer und schwächer. Wir hatten noch einen Ochsenkarren, auf dem saßen die Kinder. Wir legten Stojan darauf, wenn er nicht weiter konnte. Aber bei Usze an dem hohen Berge brach der Wagen entzwei. Soldaten nahmen uns die Ochsen, und dann kam seit gestern dieser viele Schnee, Herr, und das war zuviel für den kleinen Stojan. Er ward bleicher und müder, und nun ist er eingeschlafen.... ‚Ein guter und tüchtiger Knabe' — wie das Lied sagt —, ‚der die Menschen seines Heimatlandes liebte'. Aber er liebte alle Menschen, Herr. Da waren auf dem Wege nach Mitrovitza gefangene Österreicher, die hatten Wege gebaut. Unsere Soldaten trieben sie vor sich her. Da habe ich gesehen, Herr, wie Stojan auch ihnen zu essen gab — so fröhlich, so zärtlich wie sonst. Ja, er war freundlich und gut gegen alle. Der alte Vukasin hat immer gesagt, daß Stojan ein kleiner Heiliger sei. Vielleicht war er wirklich ein heiliger Bote Gottes. Kein Mensch konnte mehr Liebe haben zu den Menschen als Stojan Markovitsch."

Der Schreiber schwieg. Dann schüttelte er sich vor Kälte und hüllte sich in seine bunte Piroter Decke. Das schwache Licht zu Häupten des Knaben war jetzt erloschen. Die Weiber und Männer schliefen. Der alte Vukasin lag regungslos zu Füßen des Toten. Ein Mann mit einem langen grauen Barte legte vorsichtig ein paar neue Scheite ins Feuer. Ich sprang auf, drückte dem Schreiber die Hand und ging.

Noch immer wälzte sich der schwarze Strom die Straße hinab — langsam — wortlos — von Dunkel zu Dunkel. Der Schnee knarrte unter unseren Füßen. Ab und zu ein Husten — ein Fluch — ein Seufzer. Neben mir marschierten durcheinander Gefangene und Sieger, Soldaten und Flüchtlinge. In mir wanderte das Bild des toten Knaben mit. Und wie wir so Stunde um Stunde und Schritt für Schritt ins Dunkle pilgerten, plötzlich, wie ich zur Seite sehe, da wandern keine Uniformen und keine Feinde, keine Kämpfer und keine Besiegte mehr — da wandern vor und hinter und neben mir hundert Gesichter, Menschengesichter, alle gleich elend, alle voll Sehnsucht, alle müde Kreaturen dieser Welt.

Die weißen Flocken spielen vom Himmel herab. Der Ibar rauscht. Und ich bestelle einen Gruß von dem toten kleinen Stojan an alle Knaben zu Hause, die „gut und tüchtig sind und die Menschen ihres Heimatlandes lieben".

Daheim

Leben: ein Warten und ein Gang
von Tagesbericht zu Tagesbericht.

Heut heißt es einmal kurz und schlicht:
In West und Ost nichts von Belang.

Nichts von Belang!
Du gehst vorbei
im Takt betrüblichen Verzichts.

O tausendfacher Todesschrei
in diesem Nichts — —!

Peter Scher

Der große Pariser Kriegsrat

(Zeichnung von Blix)



„Schließen Sie das Fenster! Wie soll man über den Sieg beraten, wenn man immer den deutschen Kanonendonner hört?"

Die Strafe des Einkreisers

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Eduard VII. muß die Seelen der gefallenen Engländer über den Styx rudern.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Verfolgung der Russen bei Wilna durch Below'sche Reiterei.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Der erste Zeitroman großen Stils! *Ein Roman, den man gelesen haben muß!*

LILY BRAUN, LEBENSSUCHER

Preis geheftet 5 Mark, gebunden in Leinwand 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

28. AUFLAGE

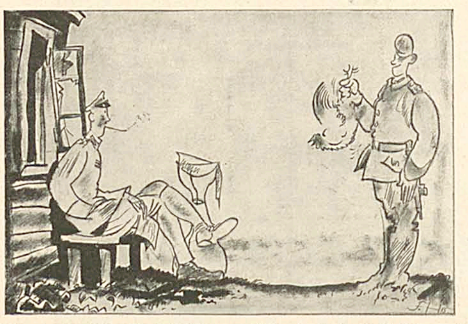
Zu haben in den Buchhandlungen
Verlag von Albert Langen, München-S

28. AUFLAGE

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein findiger Junge

(Zeichnung von F. Heubner)



„Herr Leutnant entschuldijen, Eier hab' ick keene erwischt, aber ick jloobe, die Henne muß jeden Oogenblick lejen."

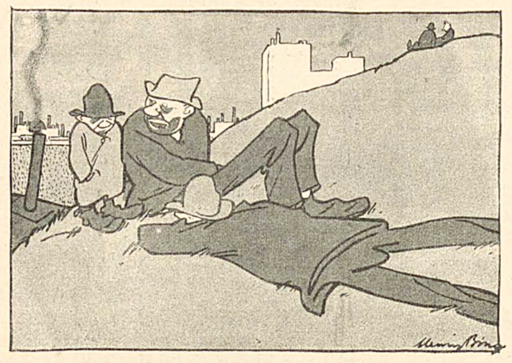
Zeitgeschichtliche Definition

(Zeichnung von R. Grieß)

„Das serbische Reisfleisch haben Sie wohl nicht nur aus patriotischen, sondern auch aus sachlichen Gründen in bulgarisches Reisfleisch umgetauft?" — „Wieso, Herr Professor?" — „Nun, die Bulgaren haben sich doch auch als die Zäheren erwiesen."



Der kleine Patriot

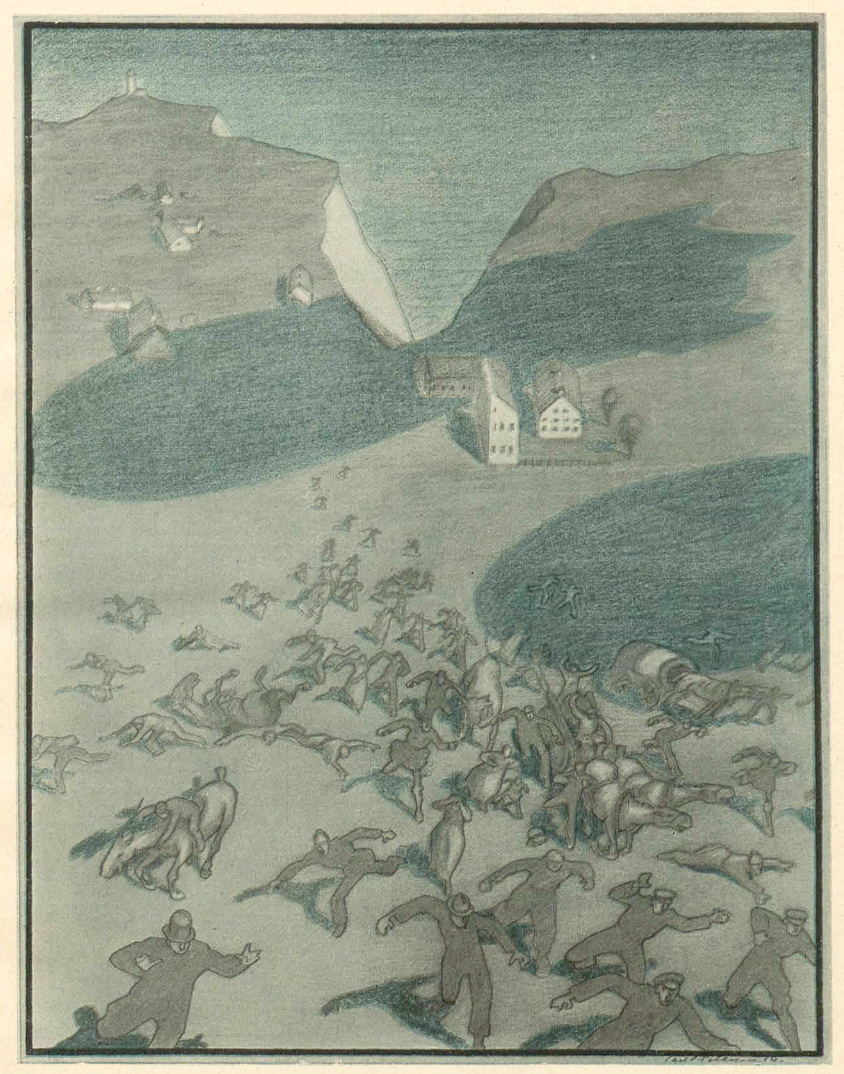


„Paß fei auf, Marl, dei Muatta schreibt's scho no amal dein' Vata ins Feld, was d' für an Lausbua bist." — „Dös is ja recht, nacha laßt er sei Wut an die Engländer aus."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Mondnacht in England

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Lieder aus Polen

Liegen tausend arme Gräber,
ohne Kränze, ohne Namen.
Von der Öde nur umflossen,
Einsamkeit der rechte Rahmen.

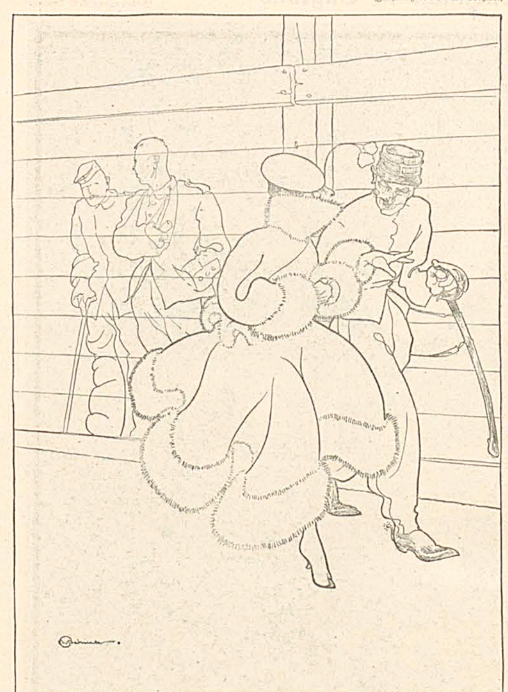
Liegen tausend arme Gräber,
klingen tausend irre Stimmen.
Tausend breite Ampeln brennen
jählings nieder und verglimmen.

Ungeheurer Gräbergarten!
Fürchterliche Todesweite!
Welt, dein narbig Antlitz kündet
Gott mit sich im Widerstreite!

Oskar Wöhrle

Die Barbaren

(Zeichnung von K. W. Boehmer)



„Dös Rindviech moant aa, bei uns gaab's koane solchan' Flitscherl!"

Allons, enfants terribles!

Nach Liebknecht erhebt nun auch Genosse
Ströbel die warnende Vorderflosse
und bricht eine angewärmte Lanze
fürs Recht der Minderen gegen das Ganze.

Das soll uns nicht reizen, etwa Ströbeln
mit grimmigen Worten anzupöbeln;
wir fassen das Urteil insgesamter:
Er dient halt beim „Vorwärts" als Freiheitsbeamter!

Wer sollte die Internationale retten,
wenn die beim „Vorwärts" Ströbeln nicht hätten!
Die Brüder im Ausland dürfen verzichten —
die müssen den Militarismus vernichten.

Man muß es also Ströbel schon lassen:
Er quält sich in Sorge um die Massen;
die Massen hingegen schützen Ströbeln,
daß die Auslandsgenossen ihn nicht vermöbeln.

Peter Scher

Vom Tage

Bei der Revision der Angaben der Selbstversorger über ihre Mehl- und Getreidevorräte ereignete sich folgendes: Die Kommission, bestehend aus dem Schulzen eines Nachbardorfes, einem ehrwürdigen Gemeinderat und dem mit Revolver und Degen bewaffneten Landjäger - Stationskommandanten, durchsucht jedes Haus vom Keller bis zur Bühne und verschont selbst die bäuerlichen Himmelbettladen nicht. Vor dem Ochsenbauern Gerstenmaier seinem Haus steht's Michele und empfängt die Herren folgendermaßen: „So, kommet'er endlich! Scho' vierzehn Tag mueß i im Gräble schlofa, weil mei Bett mit Woiza voll ist und dui Kommissio et hear goht!" — In einem Nachbarhause traut der uniformierte Beamte der Höhe des Strohsacks eines Bäuerinnenbettes nicht. Als er Anstalt machen will, die Decke zu lüften, packt ihn die Bäuerin, eine kräftige Kriegersfrau, am Ärmel und brüllt ihn an: „Do host du nix verlora, do muaßt scho d' Hebamm' brenga, wenn do sucha witt!"

Bei dem Friseur — Verzeihung, Haar- und Bartschneider, Lockenwirbler, Schnurrbartstutzer usw. usw. —, der mich schon seit Jahren behandelt, ist neuerdings ein Plakat — (ha, schon wieder!), also ein Anzeigenblatt — angebracht, das folgenden Wortlaut hat:

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!
Der deutsche Mann, die deutsche Frau
kauft deutsche Erzeugnisse!
Verband deutscher Parfüm-Fabrikanten.

Kriegsberichte

(Ende Februar)

Der französische

Rußland wird zu dem großen Kriegsrat in Paris den Großfürsten Nicolajewitsch entsenden. Deutschlands furchtbares Verhängnis naht.

Der italienische

Briands Saat keimt auf. In Saloniki werden wir eine halbe Million Truppen landen; Sonnino wird nach Paris gehen. Das Frühjahr wird für Deutschland furchtbar werden.

Der russische

Unsere vordersten Truppen sehen wieder die Gipfel der Karpathen herübergrüßen. Das Schicksal Deutschlands ist besiegelt.

Der deutsche

Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der Festung Verdun, wurde durch das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 erstürmt und ist fest in deutscher Hand.

Lieber Simplicissimus!

In der Kompanie soll praktische und theoretische Unterweisung mit Handgranaten stattfinden. Zu diesem Zwecke erscheinen nachmittags zwei Unteroffiziere, welche in X einen dementsprechenden Kursus durchgemacht haben. Ich lasse die Mannschaften in zwei Abteilungen antreten und gebe jedem der beiden Granatenlehrer sein Häuflein Opfer für den theoretischen Unterricht. Besonders der eine Unteroffizier gibt sich trotz seines harmlosen Gesichtes einen bedeutenden wissenschaftlichen Anstrich und leitet seine Erklärungen mit sehr gewagten Abstechern auf das Gebiet des allgemeinen Wissens ein. Wiederholt habe ich Mühe, den für die Oberaufsicht nötigen sittlichen Ernst zu wahren. Als der Mann jedoch anfängt: „Wir kommen jetzt zur Diskusgranate, so genannt nach ihrem Erfinder Diskus. Das war ein alter Römer, aber er trieb die Sache nur als Sport" —, da konnte ich die mühsam gewahrte Fassung nicht mehr länger bewahren und brach in ein herzbefreiendes Lachen aus und mit mir die ganze Intelligenz der Kompanie.

Herr W. wird abends auf der Kegelbahn nach dem Resultat der heutigen militärischen Musterung befragt.
„Erdarbeiter", sagt er, nicht gerade übermäßig begeistert.
Darauf sein Freund: „Möge dir die Erde leicht werden."

Ein deutscher Zivilgefangener, der das Glück hatte, aus russischer Gefangenschaft in die Heimat zurückgeschickt zu werden, wurde vor seiner Abreise aus dem Städtchen, in dem er hatte leben müssen, von einem dort ansässigen jüdischen Kaufmann aufgesucht und gebeten, dessen in deutsche Kriegsgefangenschaft — oder wie man auf russisch sagt: „Pljen" — geratenen Sohn etwas Geld zu überbringen. „Was mei Sohn is," sagte er, „der is gleich am ersten Tag, wo er war im Krieg, worden genommen gefangen." Auf die Frage, warum er nicht durch die russische Regierung Geld schicke, da Deutschland das doch erlaubt habe, erwiderte er, das hätte er schon getan, aber es wäre nichts angekommen. „Nu, wissen Se, Rußland . . ." „Trösten Sie sich," sagte der Deutsche zu dem von seinem Unglück offenbar ganz niedergedrückten Vater, „in deutscher Gefangenschaft hat Ihr Sohn nichts auszustehen, da bekommt er schon genug zu essen." „Wie heißt essen? Schicke ich ihm Geld zum Essen? Soll er damit machen Geschäfte!"

Mein etwas frommer Onkel schrieb kürzlich in einem Brief an seine Verwandte in Amerika: „Euer Präsident ist eben ein Engländer. Doch das muß er mit Gott dem Herrn abmachen."

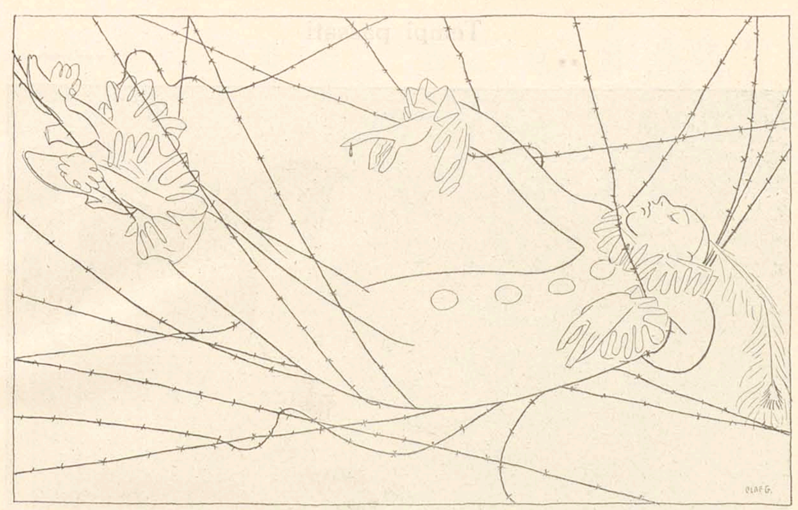
Unweit des Rekrutendepots, in dem wir ungedienten Berliner Landstürmer letzten Sommer unsere militärische Ausbildung genossen, fließt ein Fluß, in und an dem wir unsere Wäsche und auch uns selbst Samstags einer gründlichen Reinigung zu unterziehen pflegten. Das war um so nötiger, als uns aus dem Felde kommende Kameraden manche „Dingerchen" mitbrachten, die uns mehr neu als angenehm waren. So unterzieht da eines schönen Tages auch ein vierzigjähriger „Rekrut" sein Hemd einer eingehenden Revision. „Nanu, Maxe, wat machst de da?" ruft ihm der Kompaniespaßmacher zu.
„Quatschkopp, frach nich so dämlich, ich sammle Lause", erwidert Maxe, und erhält die Belehrung: „Mensch, warum hast'n det nich eh'r jesagt? Dahinten sitzt eener, der schmeißt se wech."

„Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land." So belehrten die Eltern ihren Sohn, als sie ihn aus dem Hause gaben. Der gute Sohn hörte sich diese Worte aufmerksam an und sagte nach einer Weile: „Liebe Eltern, wenn ihr mir bei den jetzigen Zeiten nicht auch noch einige Brotkarten mitgebt, werde ich nicht weit kommen."

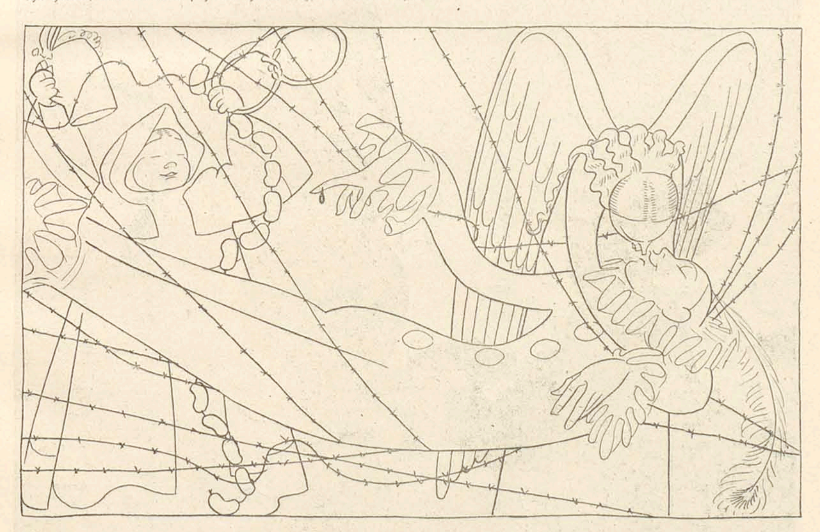
In unserem Gefangenenlager fertigen die Russen allerlei Spielsachen aus Holz an, die sie für Tabak und dergleichen verhandeln. Gestern nun kommt der Wasili Antipoff freudestrahlend auf mich zu und zeigt mir einen kleinen Vogel mit gespreizten Flügeln und kühn entfaltetem Schweif, der sehr hübsch aus gespaltenem Holz gefertigt ist. Wasili Antipoff ist ein großer, klobiger Bursche, in dessen Pranke von der Größe eines mittleren Kronfleischtellers sich das kleine Kunstwerk noch zierlicher ausnimmt, als auf einer gewöhnlichen Hand. Ich frage ihn, was das Vieh kostet. Darauf sagt der Wasili: „Gutte Vogl, serr schen, ein Zigarett!" Ich gebe ihm zwei und sage, er solle mir noch einen machen. Darauf erwidert er grinsend: „Geht nicht, sunst mirkt Freind, daß ihm fehlt!"

Ein Märchen am Fastnachtsdienstag

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Es war einmal ein Prinz, der hieß Karneval. Und da kam ein großer Krieg, und der arme Prinz ritzte sich den Finger an einem von den vielen Bajonetten und verfiel in einen tiefen Schlaf. Der Stacheldraht mit seinen Dornen wuchs um ihn herum, und niemand sah und hörte mehr etwas von ihm.



So muß er weiter schlafen, bis einmal der Friedensdomino kommen und den Stacheldraht zerschneiden und den Prinzen Karneval küssen wird. Dann aber wird er gleich aufwachen, und Weißwürste und Brezeln werden da sein, und es wird alles wieder sein, wie vorher.

Die Zwiebel

Hört alle, die ihr droben kocht:
Ich lieg' im Keller eingelocht
Mit tausend meinesgleichen.
Was patrouilliert der Herr Gendarm?
Gerechtigkeit, dein langer Arm,
Er kann mich nicht erreichen.

Heißt's darum große Zeit? O Spott!
Großhändler spielt den lieben Gott,
Läßt keimen und läßt faulen.
Die Zwiebel keimt, es steigt der Preis.
Warum? Wenn's nur der Händler weiß,
Hat keiner sonst zu maulen.

Edgar Steiger

Tempi passati

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Die Zeiten scheinen vorbei zu sein, wo wir durch Niederlagen Länder erobert haben!"

München, 14. März 1916 Preis 30 Pfg. 20. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Douaumont

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hurra! Das gibt Stoff für den Pariser Kriegsrat!"

Begegnung

(Zeichnung von Blix)



„Nix schön moi?“ — „Na, sei so gut. So 'n belgisches Greuel wie dich könnte nicht mal der ‚Matin‘ erfinden.“

Kompanie

Was sind wir, Brüder, marschierende Kompanie?
Geruhige Flut in gemauertem Bette,
Ein lautes Lied über dem Pflaster der Städte,
In Strophen, im Takt, eine simple Melodie!
Ein Schaustück für Gaffer, Lieblinge der Gasse!
Was sind wir in den Städten, Brüder? — Masse!

Aber draußen, Geliebte, was sind wir dann?
Gewittriger Strom, hungrig nach breitem Raum,
Jede Stirne Schaum, Zorneswellenschaum,
Springende Stromschnelle jeder Mann!
Ackerzerwühler, Wälderzersplittrer und noch nicht satt!
Jauchzende Springflut durch eroberte Stadt!

Stürmende, draußen, was sind wir dort?
Über feindlichen Schollen ein strophenloser Sang,
Jeder ein Klang, alle Zusammenklang,
Ein Lied zwischen Zähnen, ein Schrei und Wort!
Und wenn wir uns sammeln, Stürmer, Sänger,
Zerschossene Kompanie?
Wir rücken zur Reihe, wir rücken enger:
Wiederum Einheit, Masse nicht länger!
Deutsche Soldaten, Knechte nie!

Arnold Ulitz

Die Tauben

Von Arnold Zweig

Weit auseinanderstehende Augen, graublau, und eine kleine Nase machten, daß Geneviève Hallaert, aus unerfindlichem Grunde la Chicorée genannt, für dumm galt, zumal sie nicht gelernt hatte, zu lesen oder zu schreiben, und ein sanftes staunendes Lachen ihre einzige Waffe war, wenn jemand, Herr Christophe etwa, sie neckte. Sie wußte nicht, daß man übertrumpfen konnte und wiederschimpfen, sie staunte, lachte, schwieg und sah den Angreifer mit leeren, guten Blicken so lange an, bis er verstummte und die Achseln zuckte vor einem so dummen Frauenzimmer. Gute bläuliche Augen in sonst häßlichem Gesicht und die reizlose plumpe Gestalt, gehüllt in ein Kleid von nichtssagend bläulichem Stoff, so arbeitete sie seit zwanzig Jahren auf dem Hofe des Herrn Soen, Pächters nördlich von La Madeleine bei Lille, und tat sie in dieser Zeit jemandem Leides an, so höchstens diesem Vetter Christophe, dem Besitzer des Estaminet „Zur Heiterkeit von Roubaix“, der, nahe wohnend, oft herüber kam und der außer sich geriet, wenn die Chicorée seine plumpen und boshaften Späße nie, durchaus nicht, verstand. Er riet ihr, sich ein drittes Auge über der Nase einsetzen zu lassen: sie lachte; er bat sie, ein Schildchen um den Hals zu tragen, das er ihr mitbrachte, und auf dem zu lesen war: „ich bin keine Kuh“ — und sie lachte! Dies Schildchen trug er selbst, von seinem Neffen Adolfe heimlich befestigt, hinten am Hute heim, denn die Kinder liebten die Chicorée.

Ihre Arbeit zeugte von glücklicher Hand. Sie betreute die Kinder, die Küche, das Geflügel, sie wusch die Wäsche, sie verstand Brot und Kuchen zu backen und die Pferde an den schweren dreirädrigen Wagen zu schirren; sie molk und fütterte die beiden Ziegen, und sie fütterte auch die vier kleinköpfigen belgischen Rinder, den Stolz des Hofes. Sie hätte

(Schluß auf Seite 596)

Im Ausland

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Nieder mit dem Militarismus! (Bravo!) Deutschland muß zertrümmert werden! (Bravo! Bravo!) Das ganze linke Rheinufer gehört uns! (Vive la France!) Alles rechts der Elbe muß an Rußland kommen! (Bravoooo!)"

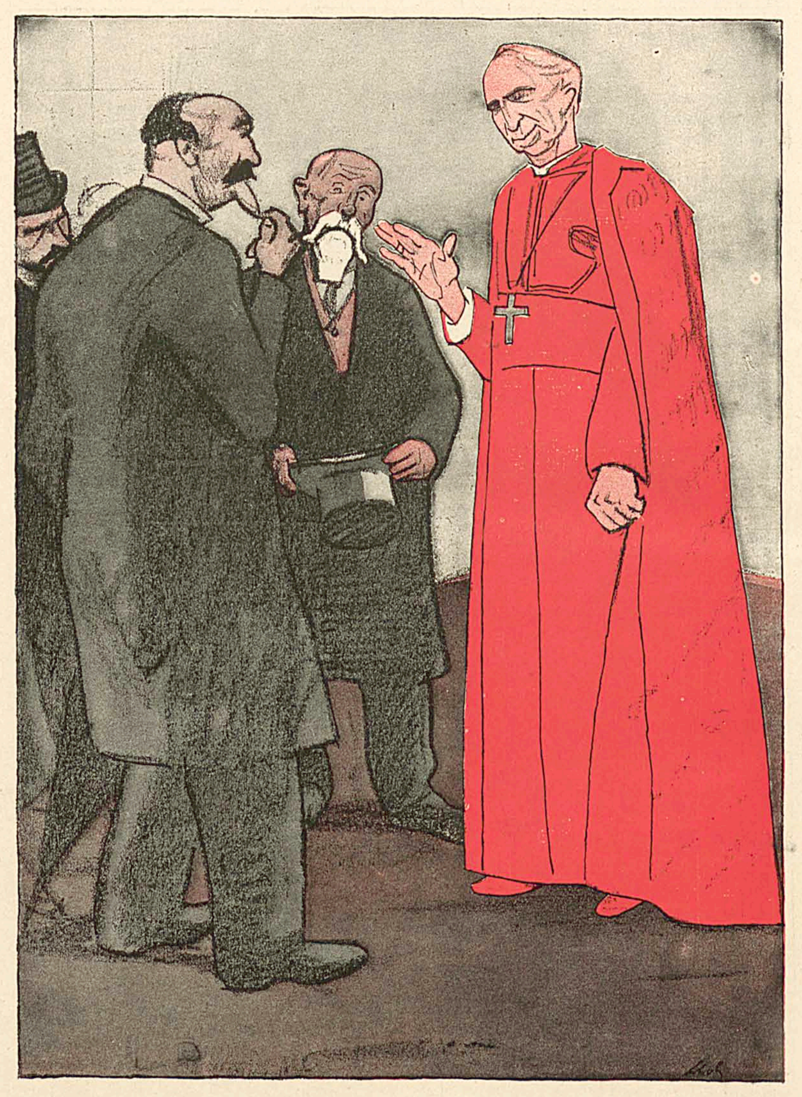
Daheim



„Für alle Zukunft müssen die Grenzen unseres Vaterlandes gesichert bleiben — — —" — „Um Gottes willen, er spricht von Annexion!"

Merciers Heimkehr

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Deutschen hatten mir freies Geleit zugesagt. Da ich überzeugt war, daß sie Wort halten, konnte ich sie also getrost verleumden.“

Der Nörgler

(Zeichnung von R. Grieß)



„Bei dem Bier g'freut di net amal mehr 's Schimpf'n übers schlechte Ei'schenk'n!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Gustav Meyrink

Des deutschen Spießers Wunderhorn

Gesammelte Novellen

Dritte Auflage

Drei Bände

Geheftet 6 Mark, geb. in Leinen 10 Mark, in Halbfr. 15 Mark

„Welt am Montag", Berlin: Mit einem befriedigten: Endlich! begrüßen wir diese Sammelausgabe des Dichters, der wie kein anderer die Geißel vernichtenden Spottes über das gelehrte, politische und schlicht spießerliche Botokudentum schwingt. Was wir von ihm seit anderthalb Jahrzehnten mit Wonne als Rosinen in dem Teige der modernen Zeitschriften- und Revuen-Literatur heraussuchten, hier reiht es sich nun, Perle an Perle, aneinander. Alle Töne des Spottes, vom spielerischen Parodieren bis zum tieffressenden Hohne erklingen aus diesem Wunderhorn, das dem deutschen Spießer die Ohren gellen macht. — Daneben enthält die vorliegende Sammlung eine große Anzahl jener Novellen, in denen des Dichters reichsprudelnde Phantasie, den Spuren Poes und E. T. A. Hoffmanns folgend, mystische und grausige Stoffe umrankt. Die starke Note kühler, nüchterner Skepsis, die diese oft aus den dunkelsten Tiefen der menschlichen Psyche heraufgeholten Stoffe seltsam grell beleuchtet, ist Meyrinks stärkste Eigenart; sie sichert ihm unter den Dichtern des Grauens einen besonderen Platz, und zwar einen in der vordersten Reihe.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom

Verlag Albert Langen, München-S

Romane von Otto Soyka:

Herr im Spiel

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Der Fremdling

Geh. 3 Mark, geb. 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark

Das Herbarium der Ehre

Geh. 4 Mark, geb. 5 Mark 50 Pf., in Halbfranz 7 Mark

Die Söhne der Macht

Geh. 3 Mark, geb. 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark

Alfred Polgar im „Neuen Wiener Tagblatt": Otto Soykas Bücher erweitern den Besitz an literarischen Werten. Es sind weniger erfundene, als vielmehr entdeckte Bücher. „Neu" in jenem wesentlichen Sinn, in dem man von einem neuen Mineral, einer neuen Pflanzenart spricht. Immer dagewesen, aber hier zum erstenmal gesehen, erkannt, gewonnen. Diese aufregenden und abenteuerlichen Geschichten nobilitieren sich selbst durch ihren großartig-nachlässigen, gar nicht protzigen Aufwand an Geistigkeit. Als ein unheimlich kühn und locker, fast übermütig hochgeschwungener Bogen spannt sich die Handlung solch eines Soykaschen Romans.

Stefan Zweig in der „Neuen Rundschau", Berlin: Behaglich und passiv beschaulich läßt sich's nicht durch Soykas Romane lesen, man schnellt da auf den straffen Sprungfedern verblüffender Einfälle immer weiter hinein ins Unvermutete, bis dieser boshafte Mechaniker der Erregung die Güte hat, die Kurbel abzudrehen. ... wunderbar hoch aufsteigende Feuerwerke, denen der gefesselte Blick nachstarrt, bis sie sich wieder restlos im Dunkel lösen. Aber solange sie funkeln, binden sie mit ihren oft dämonischen Lichtspielen unsere gesamten inneren Kräfte.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom

Verlag Albert Langen, München-S

Vor kurzem erschien die

2. Serie

Kriegspostkarten

von B. Wennerberg

Der Erfolg der 1. Serie dieser schönen farbigen Karten ist der 2. Serie treu geblieben.

Preis der Serie von 6 Karten

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Ausmarsch"

Außerdem erschienen diese Bilder als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben. Vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe (siehe unten).



„Heimaturlaub"



„Der Stammgast"



„Vor der Abfahrt"



„Siegesdepesche"



„Gute Nachrichten von der Front"

Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe: 20 Mark

Diese Mappe enthält die Bilder der beiden Postkartenserien in großem Format. Abgesehen von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für 20 Mark erhält.

Über unsere anderen mehrfarbigen Kriegsbilder, sonstigen Kunstdrucke und illustrierten Bücher unterrichtet unser reichillustrierter

Kunstdruck-Katalog,

den wir gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) versenden.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Lakonisch

(Zeichnung von R. Graef)

„Was is denn Sahner Mo?" — „Garnisonsdienst-taugli'." — „Und was no?" — „Sonst taugt er nix."

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

einen Knecht ersetzt, wäre sie kräftigeren Körpers gewesen und hätte ihr nicht, vor allem, jederlei landwirtschaftliche Maschine eine atemnehmende Angst verursacht. Aber mit Grauen sah sie auf diese buntbemalten Geräte, die auf Rädern gefahren wurden und die mit geheimen Walzen und wilden Kämmen, schlagenden Schaufelrädern und drohend gezacktem verwirrenden Werk zu säen verstanden, Weizen zu schneiden, zu raffen, fertig zu binden und zu dreschen, ohne andere Menschenhand als die des Pferdelenkers auf seinem kleinen Sitz. Aber auf seltsam genaue Weise verständigte sie sich mit den Tieren. Sie wußte, wann die braune Kuh nach Getränk rief und wann nach Futter, und als man das Kalb verkauft hatte, das jener gehörte, saß sie die ganze Nacht wach und ging im Hause umher, gejagt vom Brüllen der beraubten Mutter. Sie sah an den Ohren der Pferde und an der Gebärde ihrer Schweife, ob sie neugierig waren, ratlos oder froh; sie begriff genau die Erlebnisse der Gänse, die flügelschlagend und mit Schreien auf irgend etwas losgingen, und die Feindschaften des Hühnervolkes wie seine Freundschaften. Das Vieh jeder Art gedieh unter ihren aufmerkenden Blicken, und niemand wußte den Grund: kein Unterschied bestand in ihrem unerhellten Meinen zwischen Mensch und Tier, fühlend dachte sie sich an die Stelle der Katze, die miauend neben ihr herstrich, oder der fern schreienden Ente, und aus ihrer eigenen Seele erschloß sie mühelos und selbstverständlich die so verborgene des Tieres. Sie konnte Sonntag nachmittags ohne Regung in der Sonne sitzen und zuschauen, wie ihr die Hühner die Holzschuhe anpickten oder der junge Hund, halb gelangweilt halb zum Spiele auffordernd, sacht in ihre weißgestreifte Schürze biß, zerrend. Sie liebte ihre Brüder, die Tiere, und sie wußte es nicht. Dumpf, tief und rein lebte sie ein ungespiegeltes, blindes und glückliches Dasein.

Der Krieg rief Herrn Soen zu der Artillerie und die beiden jungen Knechte zu den Reitern; dann, eines Tages im Oktober, lief Vetter Christophe ohne Atem in den Hof, und gleich darauf jagte der leichte Wagen mit Madame und den Kindern nach dem Bahnhof von La Madeleine, bei fassungslosem Heulen der Magd und Pflegerin, die nichts begriff; nach Stunden brachte er das Gefährt leer heim. Er blieb in seiner Kneipe und Geneviève allein auf dem nun öden Hofe. Sie weinte oft; er sagte ihr, daß die Deutschen nun Herren der Gegend seien, und daß er ihr helfen werde; denn das Vermögen seiner Verwandten sollte nicht verkommen, zumal er genau wußte, wie ergiebig auch für ihn diese Fürsorge enden werde. Aus der bösen Stille der leeren Wohnung flüchtete die Magd zu den belebten Ställen. Zwei Tage danach kam Christophe: die Deutschen hatten befohlen, sämtliche Tauben zu schlachten; er müsse es vollziehen. Er setzte ihr nicht auseinander, daß diese Anordnung den Brieftauben gälte und den Nachrichten zur feindlichen Front; er sagte vielmehr, die Deutschen seien Feinde auch der Tiere, nicht nur der Menschen; und er kicherte vor sich hin, als sie sich in wilden Worten entsetzte. Dann meinte er noch, er werde zu gutem Preise die kleinen Leichname kaufen, sie solle ihm helfen schlachten, wobei er ihr ein Messer reichte. Sie ließ es fallen, erbleichte so tief, daß ihre Lippen blau erschienen, und entkam durchs Tor; er, obwohl flink, quälte sich den ganzen Nachmittag allein, sonderbarerweise in Angeregtheit und ohne Ermüdung, mit den flüchtigen Tieren, die er mittels Weizen lockte, griff und erdrosselte. Geneviève kam des Nachts heim; am Sonntag beichtete sie dem Abbé Détappes, daß sie Gott um den Tod der Deutschen gebeten habe, daß sie sie hasse und warum. Der junge Beichtiger schwieg eine Weile, verwies ihr milde das teuflische Gefühl und gab ihr Lossprechung ohne andere Strafe als zehn Rosenkränze vor dem Bilde ihrer Namensheiligen Genoveva. Er kannte ihre arglose Seele. Er trug seine lange Gestalt gebückt, war einsam gewesen schon in frühen Jahren und wußte vieles vom Menschen. Sein Lehrer Mercier, Kardinal von Mecheln, hatte ihn aufs Land gesandt, damit er die Sorgen der Tätigen und des kleinen Lebens in sich aufnehme. So gedachte der große Kenner den Jüngling seinen traurigen Träumen zu entreißen, damit er lerne, die Menschen zu lieben.

Geneviève gab sich Mühe, die Deutschen nicht zu hassen, als sie sie auf ihrem Hofe sah, wenige, viele, solche, die nur kamen, sich flüchtig umzusehen, andere, die von ihr erfahren wollten, wieviel Getreide da sei, wieviel Kartoffeln, was für Tiere. Argwöhnisch sagte sie, sie wisse es nicht; drauf durchsuchten die Feinde alle Gebäude, schrieben in kleine Bücher und ritten ab. Ihre Seele zog sich zusammen beim Anblick der bösen Männer, und sie wandte sich mit bewegten Lippen stumm an ihre Heilige um Beistand. Bald holten sie ihr nun Pferde fort und Wagen, nahmen drei von den vier Kühen und ließen ihr dafür weiße Zettel mit Schrift und Stempel, die der Vetter aufbewahrte. Ganz nahe beim Hofe richteten sie einen Platz her, den sie bewachten; von ihm aus erhoben sie sich in die Luft mit dröhnenden und schnurrenden Maschinen, auf die wie zum Hohn schwarze Kreuze gemalt waren, und vor denen sie ins Haus floh. Ach, es mußten Diener des Teufels sein, die solch gelbe gräßliche Gefährte „Tauben“ nannten! Der Vetter hatte sich gefreut, ihr den Namen sagen zu können, und gewußt, sie würde nach den leeren Bodenluken der Scheunen und Ställe blicken.... Zum ersten Male also nicht unzugänglich seinen Worten war sie nun, das häßliche alte Vieh!

Eines späten Abends brachte er ihr in schwarzem Tuche etwas Zappelndes: vier große Tauben, zwei rostrote, zwei schieferblaue, mit rosenroten Schnäbeln, die am Grunde geschwollen schienen. Sie solle sie gut vor den Deutschen verbergen, und auch dies: vier kleine Röhrchen aus weißem Metall, leicht wie Federn. Ihr Herz schlug ganz tief vor Glück; errötend küßte sie dem Geber die Hände. Sie leerte den Kleiderschrank des Herrn, um die geliebten Vögel darin zu verstecken, legte die Kapseln in die Hülle ihres Gebetbuchs und pflegte und fütterte die Tauben, als wären es die fernen geliebten Kinder der Herrschaft, von der sie nichts mehr hörte. Bald des Nachts kam Herr Christophe, schob kleine Zettel in zwei der Kapseln, machte sie den Rostroten am Fuße fest, und nahm die beiden Vögel mit sich, nicht ohne Ersatz zu versprechen. Geneviève vertraute ihm ganz. Im Morgengrauen wurde die Schlaftrunkene geweckt vom drohenden Surren niedrig fliegender Maschinen, vom Krachen heller Kanonen und von mehreren schrecklich dumpfen Donnerschlägen; die Scheiben der Fenster sprangen klirrend ins Zimmer. Vom Boden aus sah sie den bewachten Ort grell brennen, und sie fand am Morgen auf naher Wiese einen schwelenden Haufen von Maschinentrümmern und einen ganz zerschlagenen ausgerenkten Leichnam in Franzosenkleidern, vor dem sie schreiend davonlief. Am Mittag schon fanden die Gendarmen die Schieferfarbenen und die Kapseln. Sie fesselten ihre Hände. Sie sagte nichts auf Drohungen und Fragen. Sie brachten die Spionin in die Zitadelle der Festung Lille. Sie schwieg auch vor Gericht, in der kurzen und klaren Verhandlung, in die man sie stellte; sie sagte: „ich weiß nichts“, denn sie verstand nichts von allem Geschehenen, und sie haßte die Deutschen. Erst dem Abbé Détappes, nach dem sie zur Beichte verlangte, teilte sie mit, wer ihr die Tauben gegeben habe. Er fragte nicht weiter. Er wußte ganz genau, daß sie nichts geahnt hatte, weder vom Zwecke des Geschenkes noch von seinen Folgen. Eine Nacht ohne Schlaf belehrte ihn, daß er den allein Schuldigen nicht angeben durfte, daß auch dadurch Geneviève nicht zu retten war; und nur die Feststellung, wie sinnlos es sei, von dem Wirt zu erwarten, daß er sich selbst anzeige, bedurfte keiner Überlegung — er kannte auch jenen.

Am Morgen nach dieser Nacht, die ihn alterte, erlangte er Zutritt zum Gouverneur von Lille. Er bat, mit dem Vollzug des Urteils zu warten, so lange, daß er durch den Kardinal von Mecheln und die Vermittelung Seiner Heiligkeit Benedikts des Fünfzehnten die Gnade des Deutschen Kaisers anrufen könne für das unschuldige Leben der Magd Geneviève Hallaert. Der Gouverneur forderte Bericht und verschob die Ausführung des gerechten Urteils. Und nun schrieb der Abbé Détappes jenen erregten, klaren und eindringlichen Brief, in dem es unter anderm hieß: „Die Schwalben zerschneiden ihre kleine Brust im nächtlichen Flug an den Telegraphendrähten, die uns mit Nachricht beglücken, und die Zugvögel alle zerschellen an den Leuchtfeuern, welche der Schiffer segnet. Jedes Gesetz des heutigen Menschen steht senkrecht auf einer Satzung der reinen Natur, sie kreuzend, und das Natürliche ist in jedem einzelnen Falle, je tiefer es ist und argloser, das Unterliegende. Die Ordnung der Menschenwelt ist nicht die Ordnung des Lebens, welche ist die Ordnung Gottes. So und nicht anders als Schwalbe und Vogelschwarm, mußte die einfache und reine Seele erliegen im notwendigen, starren und fremden Gesetz der Zeit, wenn nicht die lösende Hand dessen, der überm Gesetze ist, sie aus der geometrischen Wirrsal hebt....“ Er schrieb, sandte ab, und der Erfolg? Ist es denn nötig, zu wissen, ob diese lösende Hand wirklich hingriff bis zur armen und häßlichen Magd, um sie dem Kerker zu schenken und vielleicht, nach dem Frieden, der Freiheit — sie, deren unbefangene Dumpfheit auf immer verstört sein mußte? Ist's nicht fast schöner, zu denken, daß die betende Seele, nach der festen und ernsten Verheißung des Beichtigers, im Paradiese von ihrer Heiligen empfangen werden würde, von Sankt Genoveva im blauen Gewand, wie sie in der Kirche gemalt war, die ihr Kind Schmerzensreich nannte, und das die Hirschkuh säugte im Frankenwalde dereinst — für den Fall, daß wirklich Kugeln ein Herz suchen sollten an der gewissen Mauer der Zitadelle von Lille?

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Joffres Erklärung

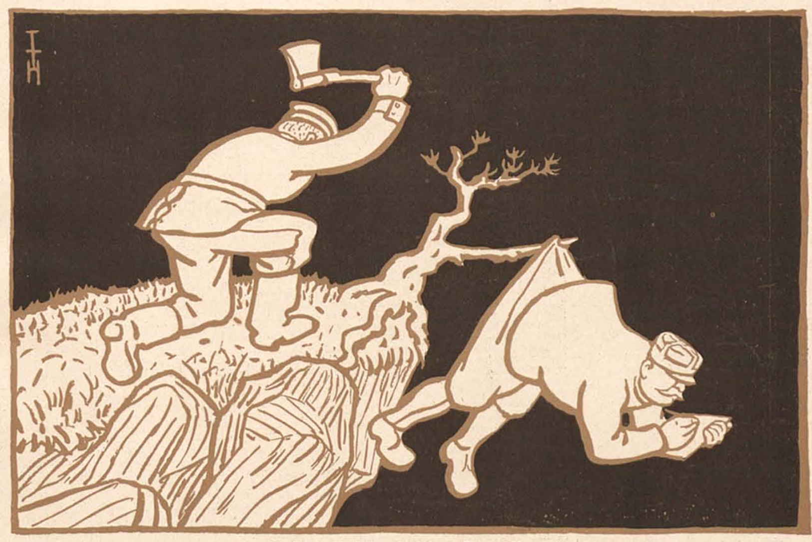
(Th. Th. Heine)



„Die Deutschen sind eben am Ende. Sie haben keinen andern Ausweg mehr als den Sieg."

Französischer Kriegsbericht

(Th. Th. Heine)



„Die Lage gibt keinen Anlaß zur Beunruhigung."

Wilsons Herzenswunsch

(Zeichnung von Blix)



„Es gibt einen englischen Vizekönig von Indien — warum nicht auch einen von Amerika?!"

Des Abonnenten Klage

In einem Zeitungsgroßbetrieb
geschah es, daß die rechte Richtung
mit einer Leitartikeldichtung
der linken auf die Finger hieb.

Die linke schrieb am nächsten Tage
mit munterm Ausfall gegen rechts,
und Hieb und Abwehr des Gefechts
geschah im nämlichen Verlage.

Die Rechte wünscht den starken Mann
und will sogleich die Welt bezwingen;
die Linke paßt sich mehr dem Ringen
der starken Männer draußen an.

Weh mir, daß ich sie beide las
als Abonnent des Großverlages;
o objektives Augenmaß —
ich fühl's, es rächt sich eines Tages!

Mich faßt ein namenloses Bangen —
(wie hat man solches nur gekonnt!)
Muß ich den starken Mann verlangen?
Genügen mir die an der Front?

Peter Scher

Spiele nie mit Schießgewehr...

Wieder einmal standen ein paar neue Regimenter zum Abmarsch an die Front bereit. Um die Kampfbegeisterung der Truppen ganz besonders unerhört zu entflammen, wurde verfügt, daß der vergötterte Liebling des Selbstherrschers aller Reußen, der Zarewitsch in Person, die Abschiedsparade abnehmen sollte. Um dieser ehrenvollen Aufmerksamkeit für die scheidenden Krieger aber auch einen greifbaren Hintergrund zu geben, wurde ferner bestimmt, daß der Zarewitsch nach der Parade den Leuten zurufen sollte: „Jeder Mann einen Rubel!"
Nach der Parade also wurde der Zarewitsch mitten vor die breite Front getragen; mit schriller Knabenstimme krähte er den Leuten zu: „Jeder Mann einen Rubel!", und aus zehntausend Kehlen scholl die Antwort: „Dank, kaiserliche Hoheit!" Der kaiserliche Knabe hatte seine Freude daran, wie die Antwort im Chor so knapp und kurz klang und wollte es gern nochmals hören. So schrie er: „Noch einen Rubel für jeden Mann!", und wieder donnerte es zurück: „Dank, kaiserliche Hoheit!" Als aber jetzt der Prinz in echt russischer Ekstase den Arm hochwarf und „Noch einen Rubel für jeden Mann!" hinausjauchzte, und die Truppen, diesmal schon mit unverkennbar echter Begeisterung, ihr „Dank, kaiserliche Hoheit!" zurückgaben, da wurde es der nächsten Umgebung bange um die kaiserliche Privatschatulle, und sie trugen den Zarewitsch kurzerhand davon, bevor er weitere, bei seinem Temperament unabsehbare, Zahlungsversprechen von sich geben konnte. Natürlich war der Prinz wenig erfreut, daß man ihm das schöne Spiel so verdorben hatte. Doch auch andere Leute sahen sich dadurch schmerzlich enttäuscht.
So sagte zum Beispiel ein Oberst, als er kurz darauf seiner Gemahlin einen köstlichen Blaufuchsmantel schenkte, wehmütig: „Es hätte Zobel sein können!" Der Gute wußte ja nicht, daß man dem Zaren ohnedies schon fünfzig-, statt dreißigtausend Rubel entlockt hatte.

Schim

Lieber Simplicissimus!

In einem Kaffeehaus Unter den Linden trifft sich jeden Nachmittag eine ebenso große wie geräuschvolle Gesellschaft, deren Stammschlösser teils diesseits, teils jenseits der Leitha gestanden haben, während die Ahnen noch viel weiter südlich und östlich gewohnt haben. Vor ein paar Tagen vernahm ich am Nebentisch die folgende Unterhaltung:
„Tag, Cohn, na, was tut sich?"
„Was wird sich tun, heutzutage, fragen Se mich?"
„Sagen Se, Cohn, haben Se Bohnen?"
„Wo soll ich Bohnen herhaben?"
„Nu, der Mensch kann doch Bohnen haben, warum soll ä Mensch nich Bohnen haben?"
„Haben Se was?"
„Hab ich? Ob ich hab?"
„Nu also?"
„Phenazetin."
„Wieviel?"

„Sieben."
„Zahl' ich auf keinen Fall — höchstens sechs."
„Sagen Se sechseinhalb, und das Geschäft is gemacht."
„Gut, sechseinhalb. Schicken Se mer alles, was Se haben. Nu sagen Se mir aber — was ist Phenazetin?"

Unser Bataillonsarzt, in Zivil ein alter Praktikus, hält seine Revierstunden sehr gewissenhaft ab und läßt sich so leicht kein X für ein U vormachen. Die Mannschaften wissen das sehr wohl und hegen natürlich einen geheimen Groll gegen den Doktor, der selbst bei „schwersten innerlichen Erkrankungen" höchstens ein Aspirinpulver verordnet. Regelmäßig fliegen denn auch diese Tabletten nach dem Verlassen des Revieres mit einem fürchterlichen Fluch auf den ersten besten Dreckhaufen. Kürzlich rückte das Bataillon zum Schanzen in die vordere Stellung. Vor dem Drahtverhau gewahrte man im Mondschein mehrere englische Leichen. Da hörte ich einen Feldgrauen einem anderen zurufen: „Dau, Willem, wi willt doch 'mol een von düse Ingländers mit nah Huus nöhmen. Ob den de Dokter woll krank schrivvt?"

Es war in einem bekannten Badeorte Belgiens. Die Heeresverwaltung hat dort ein großes Genesungsheim für Typhus-Rekonvaleszenten errichtet. Eines schönen Nachts ist Feuerlärm!
Der Chefarzt selbst macht unsere Stube mobil. Alles ist wie der Blitz aus den Betten.
Nur der Stubenälteste, ein biederer Sachse, bleibt unbekümmert liegen und blickt ruhig ins Getümmel.
Der darob ergrimmte Oberstabsarzt putzt ihn natürlich gehörig herunter und schließt seine Rede mit der Frage: „Was würden Sie nun tun, wenn hier die Flammen zum Fenster hereinschlügen?"
Worauf ihm die beruhigende Antwort zuteil wird: „Ich mache die Fenster zu!"

Die Bauinspektoren der württembergischen Eisenbahnverwaltung waren beauftragt, die Bahnwärter auf die Vorteile der Kriegsanleihe hinzuweisen. Als nun im württembergischen Allgäu ein Bauinspektor bei dieser aufklärenden Arbeit einen abgelegenen Bahnwärter fragte, ob er nicht bei einer Sparkasse oder dergleichen nieder verzinsliche Gelder angelegt habe, flüsterte ihm dieser ins Ohr: „Ja, Herr Bauinspektor, ich selber habe kein Geld, aber ich weiß Ihnen einige Bauern, die Ihnen sicher Geld leihen werden."

In einer westdeutschen Garnison findet Besichtigung der neuausgebildeten Mannschaften mit daran anschließender Felddienstübung statt.
Der die Besichtigung leitende Oberkommandierende liebt es, sich hiebei durch gelegentliche Fragen, die er an einen x-beliebigen der Leute richtet, davon zu unterrichten, wie weit der Geist der Felddienstordnung in Herz und Nieren der wackeren Vaterlandsverteidiger eingedrungen ist. So auch diesmal.
Soeben ist die Kompanie in Schützenlinie ausgeschwärmt und harrt der weiteren Befehle.
„Infanterist Müller," ertönt da plötzlich die Stimme des Oberkommandierenden. „Infanterist Müller, der Wald vor uns ist von feindlichen Jägern besetzt. Wir erhalten Feuer. Was tun Sie?"
„Ich grab' mich ein", ruft Müller, greift zum Spaten und beginnt mit Eifer zu graben.
„Infanterist Müller, Sie bekommen einen Schuß. Was tun Sie?"
„Ich grab' mich ein", ruft Müller, und zusehends vertieft sich die Grube.
„Infanterist Müller, Sie bekommen noch einen Schuß. Sie sind tot." — Müller gräbt weiter.
„Zum Kuckuck — Sie sind tot! — Was tun Sie noch?"
„Ich grab' mich ein! — — —"

Portugals Ende

Schön ist's, wie die tapfern Serben
Für das Vaterland zu sterben —
Aber etwas weit vom Schuß,
Wo man leben bleiben muß.

Schöner, wie die schlauen Griechen
Zwischen beiden durchzukriechen
Glatt und schlüpfrig wie ein Aal,
Englandfreundlich und neutral.

Doch das Schönste und das Beste,
In der Unschuld weißer Weste
Einem, der dich würgt, zulieb'
Spielen kühn den Taschendieb.

England braucht die deutschen Schiffe,
Steck' sie ein mit raschem Griffe
Oder — und das war bezweckt —
Du wirst selber eingesteckt!

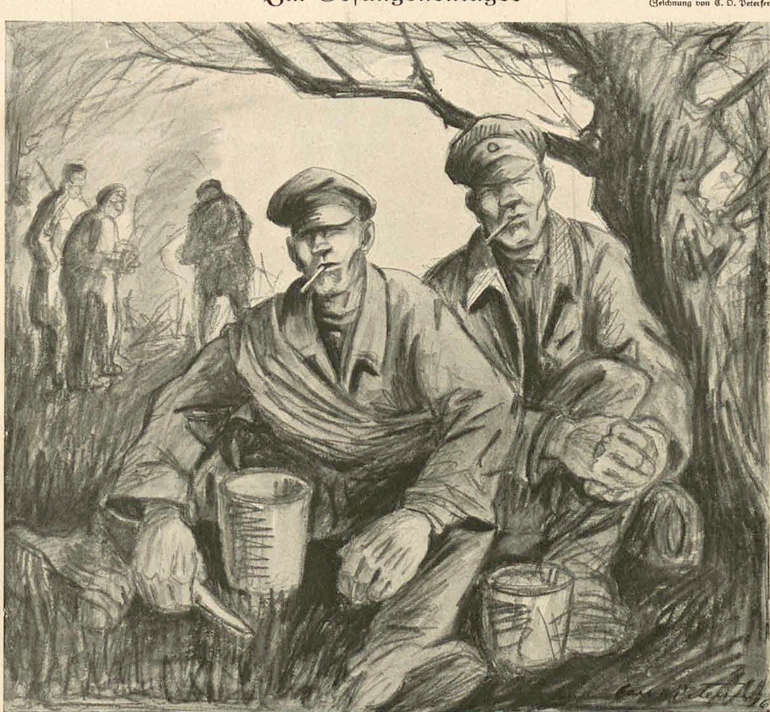
Uberdies bist du Lateiner,
Also auch der Toren einer,
Welche England retten geht —
Aber immer, wenn's zu spät.

Horch! Im Himmel lächelt Vicki:
„Fern im Osten Saloniki,
Hier im Westen Portugal —
Glück im Unglück überall!"

Edgar Steiger

Im Gefangenenlager

Zeichnung von C. O. Petersen



„Höre, Iwan Petrowitsch, Bruder, im Frieden habe ich immer gesagt: lieber sterben als arbeiten. Aber im Kriege sage ich: lieber arbeiten als sterben!"

Die Serben in Rom

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mitbürger, Freunde, Römer, hört mich an! Das Volk von Rom will Gäste, die es anbetteln kann, nicht Gäste, von denen es angebettelt wird!"

München, 21. März 1916 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die vierte Kriegsanleihe

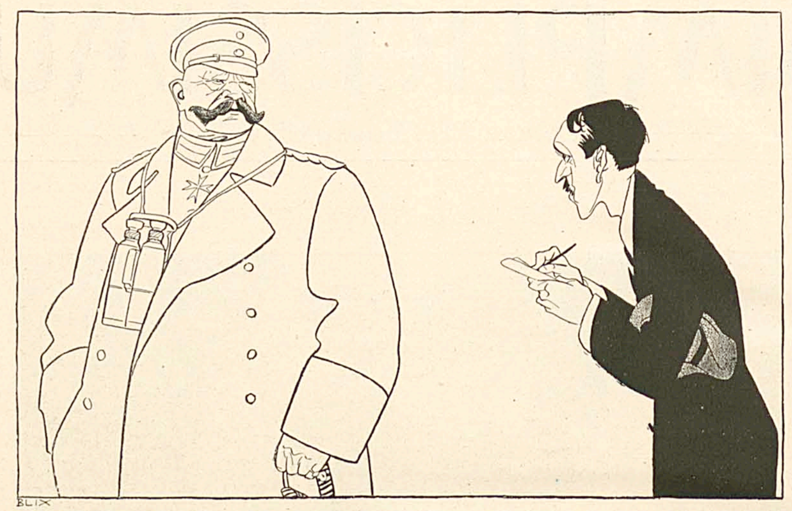
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Lat dat Rad man rümmer gahn.
Unse Möhle blievt nich stahn."

Die beste Antwort

(Zeichnung von Blix)



„Glauben Exzellenz, daß nach dem Krieg die Franzosen noch die Bundesgenossen der Engländer bleiben werden?" — „Verdienen täten sie's."

In eigener Sache

Die französischen Flieger werfen seit einiger Zeit auf die deutschen Linien ein in deutscher Sprache gedrucktes Blättchen „Die Feldpost" herunter. Den Inhalt bilden meistens perfid zurechtgemachte und dem Zwecke angepaßte Zitate aus deutschen Blättern. Auch der Simplicissimus ist dort ein paarmal zitiert worden. Dies nahmen die „Berliner Neuesten Nachrichten", die „Kölnische Volkszeitung" und ähnliche Blätter zum Anlaß für Angriffe auf den Simplicissimus. Gleichzeitig wurden irreführende Mitteilungen über das Erscheinen einiger Zeichnungen von H. Bing in unserem Blatte gemacht.

Die ebenso ehrlichen wie patriotischen Bedenken der erwähnten Blätter vermögen wir zu zerstreuen.

1. Von Herrn H. Bing, vor dem Kriege Mitarbeiter des Simplicissimus, der „Jugend" und anderer Witzblätter, hat unsere Redaktion seit seiner Verbringung in Schutzhaft keine Zeichnung angenommen.

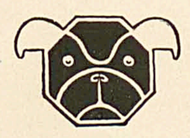
2. Da verschiedene Mitarbeiter des Simplicissimus im Felde sind, war die Redaktion hie und da gezwungen, aus dem Vorrate ältere Zeichnungen zu nehmen und sie mit Text zu versehen.

3. Natürlich hat die Redaktion, ebenso wie sämtliche deutsche Tageszeitungen, Witzblätter u. Wochenschriften, auch zur Lebensmittelteuerung und vor allem zum Lebensmittelwucher Stellung genommen. Die „Kölnische Volkszeitung" erinnert sich vielleicht an ihren berühmten Artikel über die Kartoffelkalamität.

4. Es ist recht merkwürdig, daß man die perfiden Kunststücke der französischen „Feldpost" gegenüber dem Simplicissimus aufgreift, während man ihre Zitate aus der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", der „Kreuzzeitung", der „Täglichen Rundschau" ꝛc. minder schmerzlich empfindet. Der Herausgeber der französischen „Feldpost" ist sichtlich, nach Charakter und Machart leicht erkenntlich, kein anderer, als das ehemalige langjährige geschätzte Mitglied der deutschen Zentrumsfraktion, Wetterlé. Diesem Ehrenmann hat der Simplicissimus lang vor Ausbruch des Krieges die Larve heruntergerissen, und Wetterlé will sich, nicht unähnlich unseren besorgten Freunden, für erlittene Hiebe rächen. Da „Figaro" und „Matin" und andere Pariser Blätter den Simplicissimus („Bochissimus" nennen sie ihn neuerdings) mit ihrer besonderen Wut beehren, wird sich Wetterlé mit der kleinen Perfidie bei den Franzosen beliebt gemacht haben. Daß ihm die Spekulation auf die Mitarbeit seiner ehemaligen deutschen Freunde so gut gelungen ist, kann niemanden und am wenigsten uns wundernehmen.

5. Wir werden uns im übrigen weder mit Herrn Wetterlé noch mit unseren besorgten deutschen Freunden weiterhin abgeben. Wir überlassen es ihnen, unsere Meinung umzufälschen und sich nach dieser oder jener Richtung hin weiter zu entrüsten. Wertvoller ist uns die herzliche Freude unserer Feldgrauen am Simplicissimus, die uns täglich aus dem Felde bezeugt wird.

Die Redaktion des Simplicissimus



Gleichmut

Ubrall rühren sich die Tadler
jeder anderen Gesinnung,
grad als wär' der deutsche Adler
Warenzeichen *ihrer* Innung.

Wenn wir nicht kopfüber springen,
höhnen sie: die Lauen, Flauen!
Rühmen wir des Adlers Schwingen,
preisen sie dafür die Klauen.

Uberlegen heißt Verneinen.
Positiv ist der Spektakel.
Wer nicht denkt, wie sie es meinen,
der beweist moralischen Makel.

... Freunde, bleiben wir gelassen!
Das ist immer so gewesen:
Jene führen auf den Gassen
stets das Wort — und wir den Besen.

Ratatöske

Vom Tage

In dem Städtchen, wo der heilige Bonifazius, der Apostel der Deutschen, begraben liegt (geboren ist er ja leider in England), befindet sich unter anderem eine Harmoniumfabrik, die jetzt natürlich auch ihre Geschäfte machen möchte und zu diesem Behuf in einer Zeitungsannonce folgendes verkündet:
„Es ist begreiflich, daß bei dem tiefen Gemüt des Deutschen die leichte Musik durch schwere Not der Zeit ihren Einfluß verloren hat; welches Instrument wäre da für so herbe Zeit geeigneter, als *das Harmonium*, das zur Einkehr in sich selbst ladet und manchem bedrückten Gemüt Trost und Halt gibt. Wenn irgend eine Musikrichtung Aussicht hat, den Gefühlen des Volkes Rechnung zu tragen, so ist es die Harmoniummusik."
... Das klingt ja (vom Stil abgesehen) sehr schön. Aber hätte es — zumal im Hinblick auf den mit fieberhafter Schöpferkraft arbeitenden Wiener Operettenmarkt — eigentlich nicht schon hinreichend gut gerochen, wenn der Fabrikant sich auf das Eigenlob seiner harmonischen Erzeugnisse beschränkt und sich nicht auch noch zum Sachwalter des deutschen Gemüts aufgeworfen hätte?

Unser größter Chorverein bringt Händels „Israel in Ägypten" zur Aufführung, und ich möchte meinen leider recht unmusikalischen Mann dazu bringen, sich und mir diesen Kunstgenuß zu gönnen. Aber er verhält sich ablehnend. „‚Israel in Ägypten' ist mir schnuppe, ‚Mackensen in Ägypten' wäre mir lieber!"

Hört es, ihr alle in der Welt!

Hör' Iwan, hör' es, armer Hund,
Dein Herr Minister denkt gesund;
Er sagt dir's frisch ins Angesicht
Und dankt den in den Tod Getriebenen:
„Die Witwen und Waisen kümmern uns nicht —
Keine Kopeke für die Hinterbliebenen!" —

Sie haben dich mit Schnaps erquickt
Und mit dem mystisch frömmsten Qualme;
Sie nahmen dir dein bißchen Korn vom Halme:
Sauf, Bruder, was der Zar dir schickt!
Sie haben deinen Leib in Dreck getreten —
Den Witwen und den Waisen bleibt das Beten.

Hört es, ihr alle in der Welt!
Hör's jeder, der zu England hält
Und die tagtäglich mit erneutem Schwur
Für Frankreich edlen Seelenschmerz bekunden:
So spricht die Stimme östlicher Kultur,
Die es zu retten gilt trotz Tod und Wunden!
Frisch auf, so rettet sie vor deutschem Wüten —
Und mög' dich, armer Iwan, Gott behüten!

Peter Scher

Ein fetter Happen

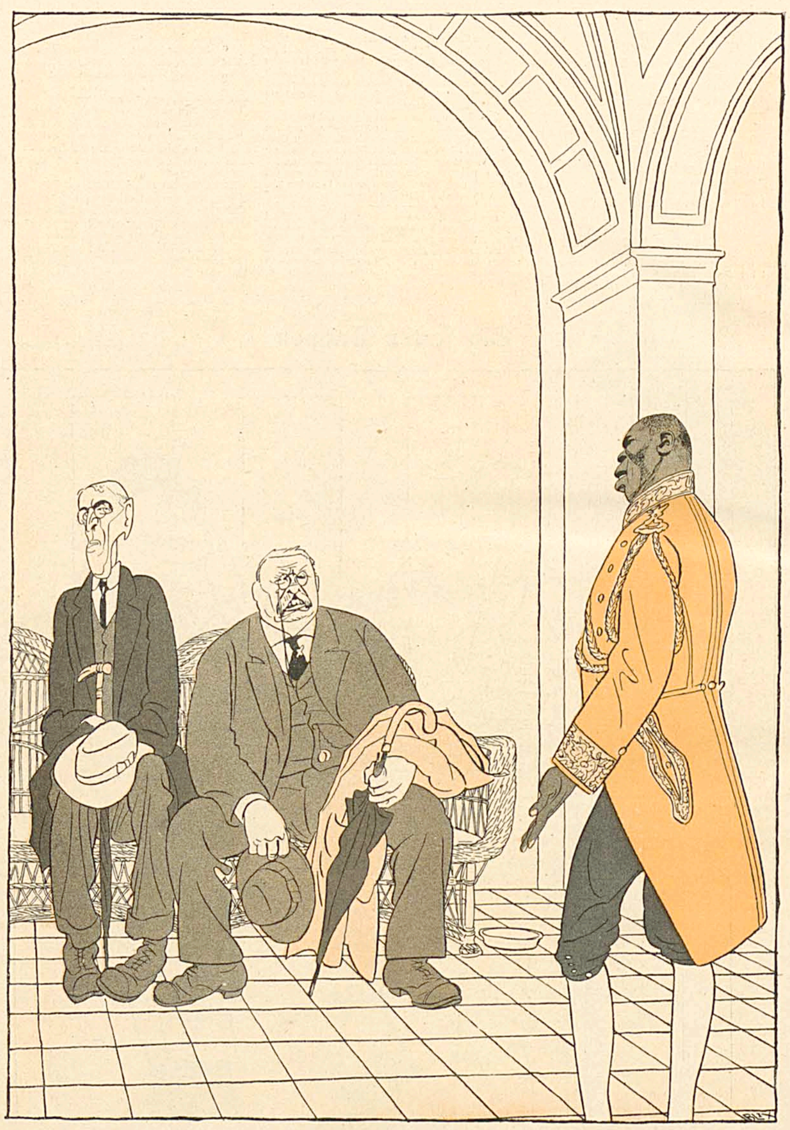
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Hier bringe ich einen, der eine Million unfreiwillig zeichnet."

Beim englischen Botschafter in Washington

(Zeichnung von Bilz)



„Der Herr Botschafter läßt sagen, daß für England nur solche Präsidentschaftskandidaten in Betracht kommen, die die Kriegserklärung an Deutschland in der Tasche haben."

Der Grantlhuber

(Zeichnung von R. Grieß)



„Jetzt woaß i net, gibt's wieder mehra Petroleum, weil d' Täg jetzt wieder länger san, oder san d' Täg jetzt wieder länger, weil's jetzt wieder mehra Petroleum gibt?"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19.M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Träumerei

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wenn da Krieg gar is, nacha such i mir a Frau. Schö' braucht s' net sei' — Hauptsach' is Geld. In mei' Tandlerei wird s' scho no neipass'n!"

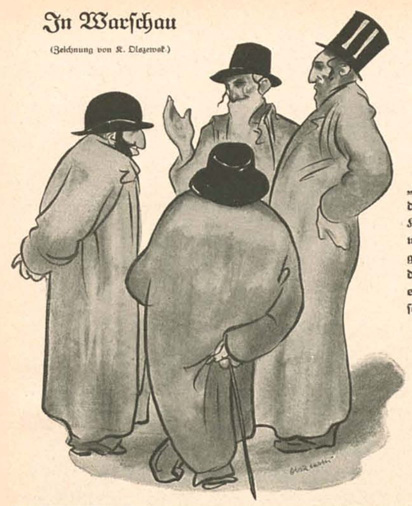
Kriegsanleihe und Bonifikationen.

Die Frage, ob die Vermittelungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Verstimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anläßlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittelungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.



In Warschau

(Zeichnung von K. Olszewski)



„Wenn wir, Gott soll geben, daitsch bleiben nach dem Krieg, fragt sich nur, ob wir wer'n müssen Kriegsgewinnsteuer zahlen von dem Schmiergeld, was wir erspart haben, unberufen, seit die Russen fort sind?"

4½ % Deutsche Reichsschatzanweisungen.
5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4½ % Reichsschatzanweisungen und 5 % Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März, an
bis **Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen.
Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.
Zeichnungen auf die 5 % **Reichsanleihe** nimmt auch die **Post** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 31. März, sie **muß** aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien ein[...]t und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.
Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 4½ % **Reichsschatzanweisungen 95** Mark,
„ „ 5 % **Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
„ „ 5 % „ , wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:
30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 23. Juni d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.
Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 23. Juni, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 20. Juli.
Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen **80 000 000 Mark 4 % Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.
Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.
Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. b. Begleichung v. **Reichsschatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5 % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½ % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,25 %	1,— %	0,50 %	=	1,125 %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	97,25 %	97,50 %	98,— %	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,875 %	94,10 %	94,55 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	97,05 %	97,30 %	97,80 %				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.
Bei **Postzeichnungen** (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel Ia), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 72 Tage (Beispiel Ib) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Nachdruck ohne Auftrag wird nicht bezahlt.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Ein altes Rezept

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Grenadiere, jagt die Advokaten hinaus!"

(Bonaparte, 18. Brumaire 1800)

London in Erwartung der Zeppelingefahr

(Th. Th. Heine)



Hoffnung ...

Die uns nährte, alte Erde,
Darbtest du der rechten Kraft?
Durstig schlürfst du jungen Saft,
Daß ein neues Brot uns werde.

Aus der Müden Überresten
Wuchs dir nicht das rechte Korn,
Hingemäht im Völkerzorn
Düngen heute dich die Besten.

Stromweis darfst du Hoffnung saugen,
Helles leichtes Knabenblut,
Unverbrauster Jugend Mut
Sickert aus gebrochnen Augen ...

Laß uns, graue Erde, trauen,
Daß dies Grausen nötig sei,
Daß aus Tod und Wüstenei
Schönre Ernten sich erbauen!

Daß ein Korn die Völker nähre,
Süß zu essen, ohne Neid,
Daß aus Streit und Weltenleid
Liebe, Liebe sich gebäre!

Daß aus deinen Hügeln schäume
Einer neuen Freude Wein,
Daß dein letzter Gipfelstein
Sich mit Bundeskränzen säume ...

Hoffen laß uns, alte Erde,
— Diese Hoffnung sauge nicht —,
Daß ein Menschenangesicht
Wieder wert und heilig werde!

Bruno Frank

Das Mädchen im Krieg

Wir lagen schon über sechs Monate im Wald, standen Posten, schossen, bauten Stellungen und schleppten Munition. Die Feldpost war die einzige Verbindung mit dem Leben da draußen, das irgendwo, in unermeßlicher Ferne, sich tausendfältig erneuerte, während bei uns jede Stunde Gnade und Geschenk war.

In der endlosen Regenzeit, unter der wir mehr litten als unter den täglichen Granatsalven, kam ein junges Mädchen in den Wald, deren zwei Brüder beim Sturm gefallen waren und in einem gemeinsamen Grab ruhten.

Ein Pionier schritt neben ihr, der die Ausgrabung leitete. Sie selber ging leicht durch den zähen, schwarzen Schlamm, der über ihre feinen Schuhe quoll. Ein brauner Regenmantel schmiegte sich verführerisch um ihre schlanken, knospenden Glieder.

Der Regen goß. Eine Kanonade rollte. Die Gräber lauerten an den schlechten Wegen.

Wir Argonner Menschen staunten großäugig und heißhungrig das Mädel an. Die Frechen, die sonst immer das Maul weit aufrissen, abends, wenn von unseren Liebsten die Rede ging, wurden scheu und verlegen, die Sanften und Heimlichen lächelten wissend und stillvergnügt wie Kinder zu Weihnachten am Lichterbaum.

Als der Franzmann einige Granaten ins Tal schickte und die Splitter in bedenklicher Nähe zu singen begannen, bebten wir alle für das schöne Mädchen, und der Wehrmann Buck von der Uracher Alb grollte in ehrlicher Entrüstung: „Und da schießet die Saudackl, wann amol a Mädle zu uns kommt!"

Die Unterstände aber erfüllte der Lobgesang auf das junge Mädchen, feierlich und gläubig. In unserer Brust zerbarst eine harte Hülle, und wir armen, frierenden Teufel, Handwerker der Vernichtung, wurden seltsam gelaunt wie junge Büsche im März, in denen die ersten Knospen brechen, von Licht und Vogelgesang umstrahlt ...

Max Barthel, Musketier

Der vergiftete Museumsleiter oder der Schlag auf den Hinterkopf

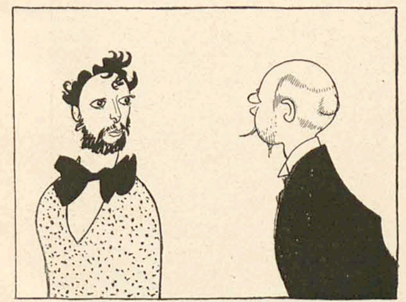
Eine Verbrechergeschichte aus der Künstlerwelt



Sherlok Holmes stand mit seinem Freunde Bob in der Galerie zu X. Kopfschüttelnd betrachteten sie die Bilder, die als großartigste Kunstwerke in Paris angekauft worden waren. Niemand konnte erkennen, was oder wen sie vorstellten, und Bob sagte, es sei einfach ein Farbtopf auf die Leinwand umgeleert und die Farben seien mit den Fingern auseinander geschmiert worden.
„Ganz richtig!" sagte ein älterer vornehmer Herr, der hinter ihnen stand, „ganz richtig! Und ich will Ihnen was sagen. Sehen Sie, seit unser Direktor in Paris war, hält er das da für die allein echte Kunst. Er hat 'n Frost im Kopp, n' Kreber. Verstehen Sie? Unsere Galerie ist in furchtbarer Gefahr. Die alten Meister werden verkauft, verschenkt, verschleudert, und das da kommt dafür herein. Das Komitee will den Direktor nicht absetzen; wir stehen machtlos der Vernichtung unserer berühmten Galerie gegenüber."
Ein Schluchzen erschütterte seine hohe Gestalt.
Da blitzte es in Sherlok Holmes Gesicht auf, seine Züge nahmen den Ausdruck jener rücksichtslosen Energie an, die man an ihm kennt.
„Mein Herr," sagte er, „verschaffen Sie mir Vollmacht, dem Verbrechen auf die Spur zu kommen? Jawohl, es liegt hier ein Verbrechen vor . . . ermächtigen Sie mich, und in einem Monat erfahren Sie, warum diese Scheußlichkeiten in Ihrer Galerie hängen."
Ein frohes Lächeln glitt über das Antlitz des vornehmen Herrn. Er streckte seine Hand Sherlok Holmes entgegen und sagte: „Gut. Ich ermächtige Sie. Ich bin der Fürst Woldemar von J. und kann Ihnen das Recht zu der Recherche verleihen."
„Topp!" sagte Holmes und schlug ein.

* * *

Es war zwölf Uhr mittags am anderen Tage. Der Galeriedirektor Quesenkopp saß in seinem Lehnstuhle und blickte mit seinen wasserblauen Augen träumend vor sich hin. . . . Es klopfte.
„Herein!" sagte Quesenkopp, und sah nach der Türe, zu der eben ein echt französisch aussehender Herr eintrat. Sein schwarzes gekrauſtes Haar, sein gekräuselter, schwarzblauer Bart ließen auf einen aus dem fernen Südosten stammenden Pariser schließen. „Bon jour, monsieur!" sagte er, und sogleich überflog ein seliges Lächeln die Züge des Direktors. „Parisien?" fragte er.
„Oui."
„Mein Err," sagte der Fremde, „ier ist mein Karte." Er überreichte ein zierliches Blättchen, auf dem in schöner Schrift stand: „Aristide Moyère."
Der Direktor verbeugte sich und lud den Gast mit einer eleganten Handbewegung zum Sitzen ein. „Sie wünschen . . . qu'est-ce que vous voulez?"
„Ick aben die Photos von Bilderr, die ick Jnen verkauf, quand vous voudrez."



(Zeichnungen von O. Gulbransson)

„Bitte."
Aristide Moyère zog einige Photos aus der Brusttasche und überreichte sie dem Direktor.
Dieser hatte sie kaum angesehen, so legte sich ein finsterer Schatten auf das liebenswürdige Antlitz des Direktors — — — eine eisige Kälte strahlten seine Augen aus, alles an ihm war abweisend, verächtlich und befremdet.
„Das ist keine Kunst", sagte er und drehte die Photos mißmutig hin und her.
Es waren Reproduktionen von Adrea del Sartos „Lucrezia" und von Tiepolos „Christus am Ölberg".
„Darin ist kein metaphysisches Weltgefühl," sagte er, „kein metaphysischer Ausdruckswille . . . das sind grobsinnliche Banalitäten."
„Banalités," wiederholte er . . . „diese Bilder sind Böcklin und noch Schlimmeren nachempfunden. . . . Bedauere, monsieur, aber in meiner Galerie ist dafür kein Platz."
Er wollte sich erheben, aber Aristide Moyère, der ihn die ganze Zeit über scharf beobachtet hatte, griff in seine Tasche und sagte: „Ick aben noch eines . . . encore un."
Er hielt dem Direktor ein Bild hin, das dieser hastig ergriff, und mit weitaufgerissenen Augen anstarrte, indes sich seine Brust stürmisch hob und senkte und ein namenloses Entzücken, ein Rausch von Begeisterung sein Antlitz verschönte.
„Wo haben Sie das her?" fragte er stockend.
„Es ist von mir selbsten . . . moi même."
Quesenkopp starrte immer noch fasziniert die Photographie des Gemäldes an. Es stellte eine Komposition dar, gerade, krumme Striche, Kleckse, Flecken, Patzen, auseinander geronnenes Schmieröl, mit Benzinflecken vermischt . . .
„Sie selbst?" fragte atemlos der Direktor.
„Oui", sagte Moyère ganz schlicht.
„Das ist seelischer Rhythmus, das ist Form, Farbe, Ton, Linie, das ist malerische Synthese, hier ist das geheimnisvolle „es", das aus dem bloßen unbewußten Sein zum lebendigen Faktor im Geschick der Seele erweckt wurde, hier ist menschliche Gefühlsexistenz, isoliert von der Umwelt, und abgelöst von allen Beziehungen zur Natur . . ."
Diese begeisterten Sätze stieß Direktor Quesenkopp atemlos hervor, bis er ganz erschöpft mit den Worten schloß: „Kurz, es ist eine Offenbarung. Was wollen Sie dafür?"



„Was geben Sie?" fragte Moyère.
„Ich werde Ihnen einen Dürer geben", drängte Quesenkopp.
„Wie heißt Dürer?" machte Moyère achselzuckend.
„Ich werde den Dürer verkaufen. . . . Mir sind schon achtzigtausend geboten, die werde ich Ihnen geben."
„Hm," sagte Moyère, „es läßt sich darüber reden. Ich weiß zwar, Sie aben ebensoviel gegeb für eine albfertige Manet . . . aber weil Sie sind . . . tu ick es vielleicht. Ick kommen übermorge wiederr . . ."
„Ich bitte darum", flehte Quesenkopp und verbeugte sich vor dem Besucher. Mit einem blitzschnellen Blicke hatte dieser eine eigroße Beule am Hinterkopfe Quesenkopps bemerkt, und ein rasches Lächeln der Befriedigung huschte über sein Gesicht.
Er entfernte sich . . . ging in das Hotel zum Schwan . . . und dort in einem Zimmer entfernte er Bart und Perücke.
Es war Sherlok Holmes.
Als er im Lehnstuhle saß, brütete er vor sich hin. Plötzlich sagte er: „Kein Zweifel, der Mensch hat einen Schlag auf das Kleingehirn erhalten. Die Beule beweist es. . . . Na, ich sehe schon klarer . . ."

(Fortsetzung und Schluß in nächster Nummer)

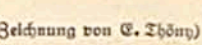
Lieber Simplicissimus!

In den letzten Tagen wurden wir eindringlichst in die Geheimnisse des „Schwärmens" mit Stellung nehmen und Sprung auf, marsch, marsch eingeweiht. Einige dutzendmal machten wir schon Sprung auf, marsch, marsch, so gut es uns unsere 42jährigen Knochen erlaubten. Dem Herrn Feldwebel war aber das, was wir gaben, nicht genug. Er wollte mehr aus uns herausholen und hielt uns, nachdem gesammelt war, eine wohlmeinende Standrede, ungefähr des Inhalts: Die Sprünge gingen nicht rasch genug vonstatten und seien auch nicht groß genug. Sie müßten räumiger werden, größer usw. Nach Beendigung der Standrede ließ sich ein biederer Nürnberger zu folgender Antwort hinreißen: „Mit dreiunddreißig Pfennig kann ma halt keine groß'n Sprüng' mach'n, Herr Feldwebel."

Im hiesigen Rekrutendepot nimmt sich ein Unteroffizier bei der Instruktion einen Mann vor und fragt ihn: „Was tun Sie, wenn Sie in der Stadt mit einem Mädchen am Arm gehen und es begegnet Ihnen ein Vorgesetzter?" Der Mann: „Das kann mir nicht passieren, denn ich bin verheiratet!" Der Unteroffizier: „Aber angenommen, Sie hätten doch einmal ein Mädchen am Arm — was tun Sie, wenn Ihnen ein Vorgesetzter begegnet?" Darauf der Mann nach einigem Überlegen: „Ich übergebe sie dem Vorgesetzten!"

Auf den Vimyhöhen rief ein Franzose herüber: „Gott strafe England — und die bayerische Artillerie!"

Der Augenzeuge von Verdun



(Zeichnung von E. Thöny)

„Wie können Sie deprimiert sein? Fragen Sie Briand, der wird Ihnen sagen, wie gut es steht!"

München, 28. März 1916 | Preis 30 Pfg. | 20. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die Bourbonischen Lilien

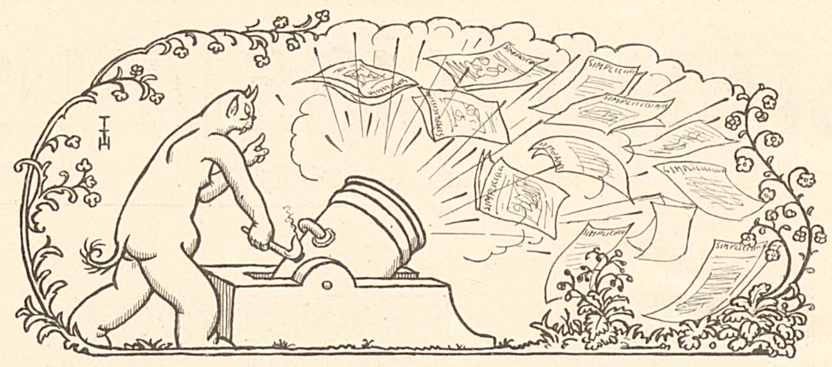
(Th. Th. Heine)



Frankreich ist so mit Blut gedüngt, daß sich jetzt schon die Lilien hervorwagen.

Der Simplicissimus eröffnet seine 21. Offensive

(Th. Th. Heine)



„Abonnement erneuern! Vorwärts, marsch, marsch!“

Ode an einen Toten

Grünbebuscht war der Hang, vogelumlärmt, als Du nach Frankreich zogst.
Herbstlaub färbte das Land, Winterwind blies, Frühling und Sommer kam —
Du kamst niemals zurück. Dort, wo die Maas waldiges Hügelland
Silberwellig durchströmt, ruhest Du aus. Immer ja liebtest Du
Unsre Erde voll Grün, vogelumlärmt. Sie zu verteidigen
Zogst Du, waffenumklirrt, jubelnd hinaus, als die Trompete rief ...
Andre, Jüngling und Mann, wahllos gesellt, welche zur Seite Dir
Schritten ehernen Schritts, flammenden Blicks, — die wohl verzauberte
Des Hornisten Signal, schmetternd und stark, oder des Pfeiferkorps
Quinquillierendes Spiel, — Du aber, Du gingst wie berauscht vom Ruch
Reifer Felder und nahmst, gliedergelöst, oftmals den Helm vom Haupt,
Daß der duftende Wind, fächelnd und lind, Dir um die Stirne strich ...
Ja, Du liebtest sie wohl, brennend und bang, unsere Erde, Freund!
Sieh, nun nahm sie Dich auf! Mütterlich warm hält sie im Arme Dich,
Und daß niemand Dich stört, deckt Dich der Schnee ... Oh, Du mußt glücklich sein!
Jetzt ist Winter, doch bald — lausche nur leis! — jubeln zu Häupten Dir
Fink und Lerche ihr Lied, hämmert der Specht, schluchzet die Nachtigall,
Und Du glaubst, wenn Du horchst, traumübermannt, daß Du im deutschen Wald
Dich zur Ruhe gestreckt, gräserumnickt, falterumschwirrt und froh ...
Ferne klappert ein Pflug, und mit Hü—hü! treibet der Bauer sein
Rossegespann dahin, ackert das Land, senket die Saat hinein,
Daß die Krume, vom Blut vieler getränkt, Früchte des Friedens trägt.

Hans von Hülsen (z. Zt. im Felde)

Der Dompfaff

Ballerbeck hatte bei der Kartoffelaufnahme hundert Zentner verschwiegen. Seine Frau war zwar dagegen gewesen, aber mit seinem hannöverschen Dickschädel war ja nichts anzufangen.

„Ich lachte doch, wenn du reinfielst!“ sagte sie ingrimmig, und der Gedanke stieg in ihr auf, ihn zu denunzieren — so sehr giftete es sie, daß er nie etwas von ihr annehmen wollte.

Es machte ihr insgeheim viel Freude, zu beobachten, wie Ballerbeck doch bedenklich wurde und sich gar nicht sicher fühlte — wenn er auch nach außen den Sorglosen spielte.

Da kam die Heraufsetzung der Höchstpreise, so daß der Zentner um ein beträchtliches stieg.

Ballerbeck lachte, daß ihm Tränen aus den Augen kollerten.

„Na,“ blähte er sich vor ihr auf, „wer hat wieder mal recht behalten, alte Knarre!“

Sie wurde puterrot vor Ärger und empfand einen tödlichen Haß gegen ihn, wie er so breitspurig am Tisch saß und mit Schmatzen die Suppe löffelte. Er fühlte das nur zu gut und beschloß sogleich, sie durch gehöriges Ausspielen seines Trumpfes noch stärker zu demütigen.

„Wenn unsereiner seinen Verstand nicht hätt',“ sagte er, „da müßt' man sehn, wo man bleibt — da könnt' man sein Lebtag selber Erdäpfel fressen!“

Die Frau hielt gewaltsam an sich, warf nur einen bösen Seitenblick nach ihm und löffelte ihre Suppe. Er wischte sich den tropfenden Bart, ließ die Faust auf den Tisch fallen und schrie ihr mit breitem Mund seinen Trumpf ins Gesicht: „Zwei Mark Zuschlag für den Zentner — wieviel macht das bei hundert — kannst vielleicht rechnen, hä!“

Sie muffelte nur etwas mit verkniffenem Mund, während sie den Tisch abräumte. Ballerbeck freute sich, nahm seine Mütze und ging lachend hinaus.

Als sein Schritt nicht mehr zu hören war, setzte sie sich an den Tisch und stützte den Kopf auf. Nach einer Weile ging sie an den Schrank, kramte Papier und Tinte hervor, zögerte und schrieb endlich, indem sie mühselig ihre Handschrift zu verstellen suchte, die Denunziation. Heimlich, auf einem Umweg, trug sie den Brief zum Kasten.

Ballerbeck hatte mittlerweile seinen Sieg zur Genüge ausgekostet. Da ihm überdies im Laufe des Nachmittags noch ein unvorhergesehener Abschluß gelang, fühlte er sich wohlwollend gestimmt und beschloß, die Alte durch ein kostbares Geschenk zu versöhnen. Der Zufall fügte es, daß er vor ein Schaufenster zu stehen kam, in dem Käfige mit allen möglichen Vögeln hingen. Als Tierfreund fühlte er sich gleich gefesselt, und wie von ungefähr kam ihm der praktische Gedanke, seiner Frau durch ein Geschenk an sich selbst Aufmerksamkeit zu bezeigen. Er trat ins Geschäft, und der Teufel mußte ihn reiten, daß er sich von einem Dompfaff nicht losreißen konnte, der — sollte man es für möglich halten? — das Lied „Deutschland über alles“ fehlerlos zu singen vermochte. Ballerbeck konnte dem beredten Verkäufer nicht unrecht geben, daß in diesem Vogel ein Wunder der Dressur vorlag, dessen Wert mit siebzig Mark weiß Gott gering genug eingeschätzt war. Ungeachtet dieser Erkenntnis feilschte Ballerbeck natürlich sofort, und als es ihm gelang, den Preis um fünf Mark zu drücken, gab es für ihn kein Besinnen mehr. Der wundervolle Dompfaff war sein Eigentum.

Es war schon spät am Abend, als er mit dem kostbaren Tier in seiner Wohnung anlangte. Er hatte mehrere Glas Bier getrunken und war ziemlich aufgeräumt. Die Alte saß muckisch im Lehnstuhl und las das Abendblatt. Ballerbeck stellte sich mit dem Rücken gegen sie und löste mit geheimnisvollem Getue das Tuch von dem kleinen Bauer.

Der Vogel schüttelte sich ein paarmal und fing auf einmal an „Deutschland, Deutschland über alles“ zu pfeifen. Da glotzte die Frau mit vorstehenden Augen erst den Vogel, dann den Mann an, und ihr Gesicht drückte verzweifeltes Schuldbewußtsein aus. Ballerbeck aber merkte nichts. Er stand mit selig geschlossenen Augen da, wiegte sich in den Hüften und bewegte den Kopf nach dem kräftigen Takt des Liedes.

Peter Scher

Väter und Söhne

Ein guter, dicker alter Herr vertraut mir an, daß er sich über seinen Sohn Konrad schrecklich ärgern muß. „Ich will gar nichts sagen, daß er nicht beim Militär zu brauchen ist — dafür kann er schließlich nichts! Aber glauben Sie, der Junge hockt etwa bescheiden in seinem warmen Nest und wartet ab, was die andern vor sich bringen? Keine Idee! Den ganzen Tag geht das Gejammer: Der entsetzliche Krieg! Schon früh beim Kaffee, wenn er seine Semmel einstippt, bricht ihm das Herz über das Elend in der Welt, und abends, wenn er an seiner Kalbshare herumsäbelt — hören Sie mal — da bricht ihm das Herz wieder. Und so fort — einen Tag wie den andern.“

Der alte Herr schnauft, neigt sich ganz nahe zu meinem Ohr, zieht die Augenbrauen hoch und flüstert: „Der Junge ist ein Paz—, ein Paz—i—fist ist der Junge! Ist das nun nicht zum — —!“ Sagt es und sieht mich durchbohrend, um nicht zu sagen schwer beleidigt an.

„Das ist freilich zum — —!“ sage ich.

* * *

Bald darauf vertraut mir der Sohn Konrad an, daß er sich über den guten dicken alten Vater schrecklich ärgern müsse.

„Unglaublich,“ sagt er, „diese behäbigen alten Leute! Lassen sich nichts abgehen, werfen einem mit jedem Blick die Schande vor, daß man nicht dabei ist ... Ja, wenn *sie* jung wären — schon vierzehn Tage vor der Mobilmachung wären sie zu den Fahnen geeilt! Optimisten? Jawohl! Weil sie zu dick sind um pessimistisch zu sein! Weil's die Verdauung stören könnte! Also hören Sie mal — das muß ich Ihnen erzählen! Neulich komme ich an seinen Stammtisch. Sie spielen Skat — und reden zwischendurch von Verdun ... Was glauben Sie, was da der alte Herr sagt! ‚Mein Gott‘, hör' ich ihn sagen — ‚das kost' halt Leut'! Trumpfaß liegt oben! Meier, du gibst ... Das kost' halt Leut' ... aber misch' auch richtig, Meier!‘ — So ging das — alles in einem Atem ... so haben sie über Verdun geredet! Das halten sie für Optimismus! Ist das nicht zum — —!“ Sagt es und sieht mich kopfschüttelnd an.

„Das ist freilich zum — —!“ sage ich und bin froh, daß ich weder Skat spiele noch ein Paz—, ein Paz—i—fist bin.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Der Feldwebel hat bekanntgegeben, daß die Kompanie drei Mann zur schweren Minenwerferabteilung abzugeben hat; es sollen sich aber nur Fachleute, wie z. B. Mechaniker, melden. Zur festgesetzten Stunde nahen sich drei Mann dem Unterstand der Kompaniemutter.
„Aha, Sie wollen zu den Minenwerfern! Was sind Sie?" — „Mechaniker." — „Gut. Und Sie?" — „Schlosser." — „Geht auch. Und Sie?" — „Hausknecht im ‚Goldenen Löwen'."

Ein junger Kamerad schildert mir in glühenden Farben, welchen Anfechtungen er von seiten seiner französischen Quartierwirtin ausgesetzt ist, und wie schwer es ist, den Lockungen dieser Circe zu widerstehen. Schon ist mir doch recht bange um seine Jugend, da schließt er empört: „Und dabei ist das Weib häßlich!"

Irgendwo im Argonner Wald ist eine Armierungstruppe frisch angekommen und geht sofort daran, sich häuslich niederzulassen. Unter die emsig Arbeitenden tritt da der Feldwebel, der an alles denken muß, und fragt nach einem, der schöne Zahlen schreiben kann. Ein Mann stürzt vor und meldet sich. — „Schön! Und Sie sind?" — „Kassier bei der Bank in X." — „Das trifft sich ja famos, machen Sie mal mit Blaustift, aber hübsch groß, zwei Nullen auf dieses Brettchen und nageln Sie's dann an jene dicke Eiche dort hinten!"

Tirpitz

Was haben wir weiter von ihm gewußt?
Er sagte: Baue, Michel, du mußt!
Wünsch mich zum Teufel — nenn' es eine Marotte —
Einerlei — nur bau du deine Flotte!

Sagt' es nicht oft, tat schweigend, was er wollt'...
Viele haben seinem Starrsinn gegrollt.
Jedem Gegner ist er schaffend begegnet —
Viele haben seinen Starrsinn gesegnet.

Er hat sie gerufen: die Weddigen und Spee,
Emden und Möwe — wie sie alle heißen;
Ihn loben, die unser U-Boot preisen;
Sein Name tut unsern lieben Vettern weh
Als eines Hindenburg zur See.

Zäh und gewaltig schuf er in der Stille.
Wann hätte je sein Sinn geschwankt?
Er war ganz deutsch — sein Leben war ein Wille.
Ihm sei gedankt.

Peter Scher

Vom Tage

Der portugiesische Gesandtschaftssekretär in Berlin machte vor seiner Abreise den Versuch, in einer Apotheke hundert Flaschen Salvarsan zu kaufen. Als diese ihm für den nächsten Tag in Aussicht gestellt wurden, bestellte er sogar fünfhundert Flaschen. Das machte ihn verdächtig, und als sein Inkognito gelüftet war, wurde ihm überhaupt nichts verabreicht. — Daß man seinen Freunden und Verwandten etwas mitbringt, wenn man vom Ausland heimkommt, ist ein hübscher Zug und auch bei uns üblich. Daß man für diesen Zweck aber ausgerechnet Salvarsan wählt, wirft ein merkwürdiges Licht auf portugiesische Sitten und Gebräuche.

Staatssekretär Tennant erklärte am 14. März im Unterhaus, bezüglich des Luftdienstes könne er keine Einzelheiten geben. Denn seine Leistungsfähigkeit benötige strengste Geheimhaltung.
Am 22. Februar brachte der Abgeordnete von Canterbury im Unterhaus schwere Anschuldigungen anläßlich des Luftangriffes auf Dover vor. Er sagte unter anderem: Unsere Flugzeuge, die aufgestiegen waren, als das feindliche Luftschiff bereits in Sicht war, hielten sich gegenseitig für Feinde, und es fand ein Kampf zwischen zwei unserer Fahrzeuge statt. Unsere Kanoniere auf der Erde beschossen noch die beiden usw.
Herr Tennant hat recht, die Leistungsfähigkeit des englischen Luftdienstes benötigt in der Tat strengste Geheimhaltung.

Anläßlich der Flucht der serbischen Königsfamilie war in einem Lokalblatt folgende alarmierende Überschrift zu lesen: Der serbische Staatsschatz von einem Kreuzer nach Marseille gebracht. — Mit dem Kreuzer ist doch wohl ein Geldstück gemeint?

Der gallische Hahn im Frühlingssturm

(Zeichnung von Blix)



„Der Gockel verliert im deutschen Sturm so viel Federn, daß uns am Ende nichts mehr zu rupfen übrig bleibt."

„Guerra ai Tedeschi!“

(Zeichnung von E. Thöny)



„Zu wos brauchst epper du an neien Feind?!“

Die Entlastungszeugin

(Zeichnung von K. Olszewski)



„Bal der Richter siecht, was i für a Trumm Frau ernähren muß, nacha wird er scho begreif'n, daß i für's Fleisch mehra verlang'n muß wie an andrer."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein neuer Roman, von dem bald alle Welt sprechen wird!

LADISLAUS ST. REYMONT / DER VAMPIR



Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Polnischen von L. Richter

Umschlagzeichnung von O. Lendecke. Einband von Felger

Preis geheftet 4 Mark, geb. in Leinen 6 Mark, in Leder 15 Mark

Der polnische Dichter Ladislaus St. Reymont hat in Deutschland einen großen künstlerischen Erfolg mit dem bei Eugen Diederichs in Jena erschienenen vierbändigen Romanwerk „Die polnischen Bauern" errungen. Sein neuer, in einer ganz anderen Welt spielender Roman „Der Vampir" wird ihm mit einem Schlag auch die breiten Lesermassen bei uns zuführen. Dies ist ein Werk, das neben seinen hohen literarischen Eigenschaften den Vorzug einer bis zur Atemlosigkeit spannenden, aufregenden Handlung besitzt. Geschildert wird, wie ein in London lebender Pole allmählich in die Netze einer dämonischen, der schwarzen Magie kundigen Engländerin, eines weiblichen „Vampirs", gerät, aus seiner Bahn gerissen und dem Untergange zugeführt wird. Zeitgemäß wirken dabei gerade heute die Schilderungen des modernen Englands, das gewiß nicht mit liebenden Augen, sondern mit sehr genauer Kennerschaft angesehen wird. Glänzend ist dieses Volk gezeichnet, in dem grelle Gegensätze so merkwürdig nah beieinander wohnen, — hier altväterische Philistrosität, beschränktes, äußerliches Sonntagschristentum, dort ein wahrer Hexensabbat des modernsten, wüstesten Aberglaubens: Spiritismus, Theosophie, bis zu den Orgien und Satansmessen eines wahnwitzigen Baphometkultus. Die Gestalt eines indischen Mahatma, dessen Jüngerin die schöne, vampirhafte Miß Daisy ist, geht rätselhaft durch die Erzählung. Man hat das Gefühl, als wäre die okkulte Wissenschaft der Inder so etwas wie eine Waffe, durch die sich dieses unterdrückte Volk an seinen Peinigern rächt. Kaum jemals ist die Wirkung seiner uralten Geheimlehren auf den Europäer so packend geschildert worden wie in diesem Roman, — ihr Reiz, ihre unwiderstehliche Anziehungskraft auf schwache Seelen und, was vielleicht wichtiger ist, ihre sehr ernsten Gefahren. So bietet dieses Werk mehr als spannende Unterhaltung, — es mag manchem, der sich in spielerischer Neugier mit den Problemen des Okkultismus befaßt, eine Warnung sein. Daß dieser Stoffkreis heutzutage auch in Deutschland weite Kreise interessiert, hat der große Erfolg von Gustav Meyrinks „Golem" bewiesen. Die Leser dieses Buches werden gern auch zu Reymonts „Vampir" greifen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Drei große Romanerfolge!

Lily Braun

Lebenssucher

Roman

Preis geheftet 5 Mark, geb. in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.: ... Süden ist in dem Roman; Süden! Unbändiges Temperament durchpulst ihn. In weißer Flamme loht es hier und da empor, und dann wieder flackert, prasselt, züngelt es in schwelender Glut, und in schwarzer Asche verglimmt es. . . . Fast könnte als Motto über dem „Lebenssucher" das Wort des Romantikers Novalis: „Liebe ist Endzweck der Weltgeschichte. Das Amen des Universums." stehen. Doch nein, nicht über dem letzten Abschnitt des Romans, der zum Inhalt den Weltkrieg hat. Todesschauer werden hier mit seelentiefer Innigkeit verklärt. Hier, in den Flammen von Blut, wird Conrad Hochseß zu einem halben Heiligen; hohenpriesterlich redet er. Die süße, hehre Wollust des Sterbens fürs Vaterland wird zum Endzweck der Einzelpersönlichkeit, zum Amen der Weltgeschichte.

28. Auflage

Adolf Paul

Die Tänzerin Barberina

Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Preis geheftet 5 Mark, geb. in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Leder 15 Mark

Vossische Zeitung, Berlin: Es ist kein geringes Verdienst des schwedisch geborenen, preußisch gewordenen Poeten Adolf Paul, daß er diese gottentzündete Seelenkraft in ihrer ganzen Glut gespürt und mit hellschauender Dichterkraft in gestaltetes Leben umgesetzt hat. Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt....

15. Auflage

Selma Lagerlöf

Jans Heimweh

Roman

Preis geheftet 4 Mark, geb. in Leinen 5 Mark 50 Pf.

Daheim, Berlin: Von allen Weihnachtsbüchern, die es zu empfehlen gibt, muß leidigerweise das Werk einer Ausländerin weit voranstehen. Über allem Gefühl für das Vaterland hilft der Krieg in seinen größten Augenblicken dem Menschlichen zum Recht; über alle literarische Richtungen, Meinungen, Absichten und künstlerische Ziele hinweg tritt in diesem Buche das Menschliche so köstlich, rein und selig-erfüllt ans Licht, wie es einst aus Gottes Herzen in die Menschenseele hineinfloß. . . . Es ist nicht patriotisch, und dennoch muß man es gestehen: in unserm großen, geistig so fruchtbaren und gesegneten Deutschland haben wir kaum einen lebenden Schriftsteller, der auch nur entfernt das tiefe Herz der Schwedin aufwöge. . . .

15. Auflage

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

WANDSCHMUCK

Seinen soeben im Neudruck erschienenen, vervollständigten Kunstdruck-Katalog mit vielen Abbildungen nach schönen Kunstblättern aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage versendet gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) der Verlag Albert Langen, München-S

Lieber Simplicissimus!

Landwehrmann K. kommt aus dem Feld nach einjährigem Frontdienst zur Erholung nach der Heimat und findet sich am gewohnten Stammtisch zum Dämmerschoppen ein. Zufällig und ausnahmsweise hat auch der ebenso hagere wie ewig nörgelnde Hutmacher X am gutbesetzten Stammtisch Platz genommen.
Er begrüßt K. überschwenglich höflich, aber schon reizt ihn die jeder Auszeichnung noch bare Brust des Landwehrmanns zu der Frage, wie lange er eigentlich im Feld gewesen sei.
„Grad ein Jahr", sagt dieser, worauf X meint: „Ja so was, so lang, und dabei noch gar kein Bändchen erwischt!"
Der stramme Vaterlandsverteidiger läßt sich aber durch die giftige Bemerkung ganz und gar nicht aus der Ruhe bringen. Er nimmt lediglich einen kräftigen Schluck, wischt sich den mächtigen Bart und sagt dann zu dem Nörgler, indem er ihm auf die eckige Stirn tippt: „Das leere Knopfloch läßt mich ganz ohne Sorge, wenn's aber da drinne leer is, das stell' ich mir schrecklich vor!"
Die stattliche Tischrunde trank plötzlich Rest. Das Zwiegespräch war beendet!

Zwei Kriegsfreiwillige von München-O sind sich wegen Meinungsverschiedenheiten in die Haare geraten und belegen sich schon seit geraumer Zeit mit Ausdrücken, die sich in einem hochdeutschen Sprachwörterbuch nicht finden lassen.
„Bevor der Streit in Tätlichkeiten ausartet, schreit der eine:
„Geh halt hera, wannst a Schneid hast, nacha schlag i di garnisonsdiensttaugli!"

Bei der heutigen Sitzung des hiesigen Amtsgerichtes wollte der Richter ermitteln, ob der Beklagte zu einem mobilen oder immobilen Truppenteil gehört. Er fragte den Beklagten:
„Sind Sie zur Zeit mobil?"
Darauf antwortete der Beklagte, welcher einen sehr lebenskräftigen Eindruck machte:
„Ich bin immer mobil!"

In der Wirtschaft eines westfälischen Dorfes wird gekannegießert und auch die Frage der Höhe der Kriegsentschädigung lang und breit erörtert. Endlich spricht der Lehrer von zwanzig Milliarden. Da schlägt der sonst recht schweigsame Schmied mit der Faust auf den Tisch: „A wat, Schaulmeester, twintig Milliarden is 'n Dreck. Wenn ick tau bestimmen hadd, fiwtigdusend Dhaler — nich 'n Fennig weniger — möten se talen."

Unverbesserlich

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sie, Huber, ich hab' jetzt schon wiederholt bemerkt, daß Ihre Patronentaschen nicht vorschriftsmäßig gefüllt sind. Was sind Sie denn im Zivilleben?" — „Zu Befehl — Schenkkellner."

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Die Flotte Vascos de Gama rückt aus

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die portugiesische Flotte hat von den Deutschen nichts zu befürchten – sie ist keinen Torpedoschuß wert.

Der britische Löwe

(Zeichnung von O. Gulbransson)

und Wilson-Androklus.

Der alte Fuchs

Am 8. März ist die montenegrinische Herrscherfamilie von Lyon nach Bordeaux übergesiedelt. Ganz Monaco soll aufgeatmet haben. Denn Fürst wie Volk waren wochenlang in schwerer Sorge, daß Nikita nahe der Grenze ein Konkurrenzunternehmen für Monte Carlo ins Leben rufen würde. — Aber was war der Anlaß, daß der alte Exkönig plötzlich seinen Wohnsitz wechselte? Man hat hin und her geraten, jetzt stellt sich seine Übersiedlung als ein überaus schlauer Schachzug dar. Es ist genugsam bekannt, daß die Beziehungen zwischen der französischen Regierung und König Nikita nicht mehr die allerbesten waren, daß sie sich in letzter Zeit sogar beträchtlich zuspitzten. Vergeblich überlegte er, wie er sich den Herren Poincaré und Briand wieder näher bringen könne. Da kam der Vorstoß der Deutschen gegen Verdun, und als die deutschen Kanonen immer bedrohlicher donnerten, da ging dem schlauen Nikita ein Licht auf: „Ha, ich hab's. Auf nach Bordeaux! Nicht lange wird's dauern, und Poincaré, Briand und die Bank von Frankreich werden wieder in Bordeaux ihren Einzug halten. Dann werde ich unter den Ersten sein, sie zu empfangen und ihnen die Hand zu drücken. Und wird ein Mensch dann sagen dürfen, ich sei der französischen Regierung nachgelaufen?!"

Wunnigel

Die Verheirateten in England

Mancher floh in eine Ehe
von des Klubes Skattisch,
daß er so dem Krieg entgehe,
der ihm unsympathisch.

Doch nun häufen sich die Fälle,
wo auch dies ein Essig.
Der Bedarf für Khaki-Pelle
wächst ja unablässig.

Und so hört man allenthalben
viele neue Gatten
gegen die Gesetze salben,
welche das gestatten.

Aber witscht in diesem Falle
je mal wer von hinnen:
ach, in jener andern Falle
bleibt er leider drinnen.

Gideon Gum



Das Ehrengericht

Man soll wirklich nicht sagen, daß den Untertanen des Zaren jeder Begriff von Ritterlichkeit fehlt. Ich erinnere mich eines sehr bezeichnenden Vorfalles, der sich zwar vor dem Kriege ereignete, doch auch heute noch Erwähnung verdient. Zwischen zwei Kunstbeflissenen slawischer Herkunft, sogenannten Schlawinern, war ein Zwist ausgebrochen, der sich zu einer förmlichen Pistolenforderung verdichtet hatte. Diese äußerste Konsequenz wurde allerdings nur gezogen, da die Satisfaktionsfähigkeit des Geforderten gegründeten Zweifeln unterlag und eine tatsächliche Austragung mit der Waffe dementsprechend unwahrscheinlich war. Da man sich aber einmal auf das Glatteis ritterlicher Bräuche begeben hatte, sollte ein Ehrengericht über die Frage der Duellfähigkeit entscheiden. Jede Partei entsandte zwei Vertreter, und diese Vier sollten einen unverdächtigen Fünften zum Vorsitzenden wählen. Die Wahl fiel einstimmig auf einen in Schlawinerkreisen hochgeachteten Lebenskünstler, der aus dem südlichen Rußland stammte. Dieser lehnte jedoch die ihm zugedachte Ehre energisch ab, mit der Begründung, er sei zu Hause, in Astrachan, schon einmal Vorsitzender eines Ehrengerichts gewesen, zum Schluß aber sei er „ganz unten gelegen und habe vier Wochen im Spital verbringen müssen". Da seine Bedenken nicht zu zerstreuen waren, mußte ein anderer gewählt werden; unter dessen Vorsitz wurde dann die zeitige Satisfaktionsunfähigkeit des Geforderten ausgesprochen, worauf der Versöhnung der beiden Gegner nichts mehr im Wege stand.

Schim

Der vergiftete Museumsleiter oder der Schlag auf den Hinterkopf

Eine Verbrechergeschichte aus der Künstlerwelt

(Fortsetzung und Schluß)



In Paris. Einer jener herrlichen Abende, an denen die Türme von Notre Dame wie in flüssiges Gold hineinragen et cetera.
In einem Kunstladen der Rue Caumartin steht der Besitzer, der reiche Jules Simon, vor einem höchst elegant gekleideten Amerikaner und ist im angeregtesten Gespräche mit ihm begriffen.
„Haben Sie mir nun alles gezeigt?“ fragte Mister Thawler.
„Alles,“ erwiderte Simon, „das heißt . . .“ und er lächelte ironisch.
„Das heißt — — —?“
„Unsere deutsche Abteilung habe ich Ihnen natürlich nicht vorgewiesen.“
„Aber, bitte, warum nicht?“
„Sehen Sie selbst!“ sagte Simon und führte den distinguierten Besucher in eine finstere Ecke des großen Ladens. Dort lagen unordentlich übereinandergeworfen viele Dutzend Bilder. „Sie brauchen nur eines oder zwei zu sehen,“ sagte Simon höhnisch lächelnd, „sie sind alle gleich. . . . Pierre! ziehen Sie von der deutschen Ware ein paar heraus und bringen Sie sie ans Licht!“
Ein Diener brachte zwei ziemlich große bemalte Leinwandflächen zum Fenster und stellte sie auf.
Das eine sollte vermutlich zwei Menschen vorstellen. Sie gingen auf bratwurstähnlichen Puppengliedern und waren wieder umgeben von Schmieröl- und Benzinflecken.
„Adam und Eva“, erklärte Simon mit einem unaussprechlich höhnischen Lächeln um die Lippen.
Auf der anderen Leinwand waren sichtlich mit einem ausgezahnten Kamme und einer Haarbürste rote, grüne und gelbe Farben durcheinandergestrichen worden, vertikal und horizontal.
„Eine Komposition“, sagte Simon.
„Und das heißen Sie Gemälde?“ fragte Mister Thawler.
„Ich nicht,“ erwiderte Simon, „aber wir haben in Deutschland einige Galeriedirektoren, die das für sublime Kunst halten und mit enormen Preisen bezahlen.“
„Das glaube ich nicht“, sagte Thawler nachdrücklich.
Simon lächelte und rief „Pierre!“
Der Diener kam.
„Für wen gehören diese Bilder?“, fragte der Kunsthändler.
„Für Monsieur Quesenkopp in X...“, antwortete Pierre, ohne sich zu besinnen.
Der Amerikaner streifte den Diener mit einem blitzartigen Blicke und schwieg.
Pierre entfernte sich, und Monsieur Simon bot dem illustren Besucher seine Zigarettendose an.
Die beiden rauchten in tiefen, nachdenklichen Zügen das köstliche Kraut.
„Merkwürdige Menschen!“ sagte Thawler. — „Und haben Sie viele deutsche Museumsleiter unter Ihren Kunden?“
„Einige. Aber die anderen werden kommen.“
Und wieder spielte das unsagbar höhnische Lächeln um seinen Mund.
Der Amerikaner verabschiedete sich.
An der Ecke der Rue Caumartin verschwand er in einem Hause, und bald darauf kam er wieder als echter Pariser Blusenmann heraus.
Es war Sherlok Holmes.

* * *

Pierre, der Diener des Herrn Jules Simon, ging nach Ladenschluß in eine verrufene Kneipe auf dem Montmartre. Hinter ihm betrat ein Blusenmann — anscheinend ein Arbeiter — den raucherfüllten Raum.
Er setzte sich zu Pierre, und bald entwickelte sich zwischen beiden ein Gespräch. Der Blusenmann ließ guten Wein, Absinth und andere Getränke für Pierre kommen und erwies sich als bon camarade im besten Sinne des Wortes.
Pierre trank mit gierigen Zügen das kostbare und doch kostenlose Naß, bis er seiner Sinne nicht mehr mächtig war und vom Kunsthandel zu sprechen begann.



„Das is alles nischt,“ sagte der Blusenmann (wir müssen uns darauf beschränken, das Gespräch deutsch wiederzugeben), „da wird nischt verdient.“
„Wat? Du Bouillonkopp! Du bist wohl von jestern? Hast du 'ne Ahnung von 'ner Idee?“
„Na, hör' mir uff mit eurem kletrigen Kunsthandel!“, höhnte der Blusenmann.
„Wenn ick erzählen wollte!“, höhnte Pierre, „wenn ick sagen wollte, wie wir die Allemands jeblaßmeiert haben — Junge! Junge!“
„Nischt kannste erzählen“, sagte der Blusenmann.
„So? Nischt?“
Und nun, angefeuert durch die Zweifel des Kameraden und durch den reichlich genossenen Alkohol erzählte er das **Geheimnis des Kunsthändlers**.
Ein furchtbares Verbrechen entrollte sich vor den gierig aufhorchenden Ohren des Blusenmannes.

Vor einigen Jahren hatte jener unglückliche Galeriedirektor Quesenkopp den Laden von Jules Simon besucht. Der ebenso verschmitzte als schurkische Händler bemerkte nur zu bald die geistigen Defekte des etwas eitlen Kunstrichters und baute darauf seinen entsetzlichen Plan auf.
Auf dem Heimwege in das Hotel wurde das Opfer überfallen. Man schlug ihn mit einem Bleiknüttel auf den Hinterkopf und schaffte den Bewußtlosen in einen finstern Keller. Dort lag der Ärmste vier Monate lang an Händen und Füßen gefesselt bei kärglicher Nahrung und in völliger Finsternis.
Jeden Tag kam ein vermummter Mensch an sein Lager und las ihm fünf Stunden lang die Werke von Meier-Gräfe vor, mit einer Stimme, deren entsetzliche Monotonie noch quälender wirkte als der Inhalt der Schriften.



Man zwang sodann dieses bejammernswerte Opfer der menschlichen Scheußlichkeit und des Kunsthandels, die Schriften Meier-Gräfes **auswendig** zu lernen!
Erst als er sie Wort für Wort von vorne nach hinten und von hinten nach vorne hersagen konnte, wurde der Unglückliche in Freiheit gesetzt.
Er war vernichtet, geistig umnachtet, **vergiftet**!!
Er wankte durch die Straßen von Paris, und dem ersten Menschen, der ihn ansprach, dem Portier seines Hotels, hielt er einen Vortrag über die Fortbildungsmöglichkeit des malerischen Selbstausdrucks in ihren letzten Konsequenzen mit Beziehung auf das eigentlich Sinnvolle des Schaffens in der möglichst ausdrucksstarken Entwicklung der Vorstellung als Gefühlsträger.

— —

Zwei Tage später schlich der Unselige in den Laden von Jules Simon und kaufte zum erstenmal die Bilder der in Paris lebenden Schlawiner.
Seine fürchterliche Krankheit zwingt ihn, alljährlich nach der Seinestadt zurückzukehren und den traurigen Abhub menschlichen Blödsinns zusammenzuraffen.
Er hält mit der Energie der Kranken an dieser Sehnsucht fest.
So lebt er sein jammervolles Leben als klassischer Fall der kunstgeschichtlichen Dementia paralytica pingens.

* * *

Schreckensbleich wankte der Blusenmann — es war Sherlok Holmes — aus der Kneipe am Montmartre.
Das Geheimnis war enthüllt!!
Aber was war damit erreicht?!?
— Nichts. — — —
Als Sherlok Holmes wieder in X. eintraf und dem Fürsten Woldemar die furchtbare Tragödie enthüllte, konnte auch dieser sich nicht entschließen, dem Unglücklichen den letzten Halt, den Direktorposten zu nehmen.
Und so wirkt Quesenkopp weiter.
Die Galerie wird dereinst ein Denkmal des edlen Mitleids und des Duldermutes deutscher Bürger sein.

Das Geisterpferd

Bekannt ist die merkwürdig unintelligente Einstellung des Südländers auf das Tier. Die Verständnislosigkeit geht so weit, daß, sagen wir, der napolitanische Droschkenkutscher nicht einmal das Betriebskapital achtet, das doch unzweifelhaft in seinem Pferde steckt. Mit Stangengebiß, Peitsche, Stachelstock und nötigenfalls mit noch schärferen Mitteln ist der Lenker rastlos bestrebt, möglichst schnell das Vielfache der täglichen Futterkosten aus dem armen Gaul herauszukitzeln. Im Kriege mögen sich zwar die Verhältnisse etwas geändert haben, denn nun ist ja Italien selbst eingespannt und mag, mit England auf dem Bock, verstehen gelernt haben, wie Gebiß und Peitsche schmeckt.
Zu der Zeit aber, als man noch ohne sittliche Bedenken nach Italien reisen konnte, gelang einem Nordländer die Bekehrung eines süditalischen Wagenlenkers in ungeahnter Weise. Er hatte von Neapel aus einen der vielgerühmten Tagesausflüge im Wagen gemacht; doch war ihm der Genuß der Landschaft durch den steigenden Ärger über die diabolische Fahrkunst des Kutschers stark verkümmert worden. Mehrfache Ermahnungen fanden die ortsübliche Entgegnung: „Was wollen Sie, es ist ein Vieh!“ Drohungen mit der Polizei riefen nur ein mitleidiges Lächeln hervor. Selbst die stärkste der Künste, die bestimmte Versicherung, daß jeder Peitschenhieb das Trinkgeld vermindere, war nur von kurzem Erfolg. Kaum fünf Minuten später zischte die sinnig geknotete Peitschenschnur dem Gaul schon wieder über Bauch und Flanken. Dann wandte der Gaul jedesmal kurz den Kopf, raffte sich zu ein paar Galoppsprüngen auf, wurde hart zurückgerissen, fiel in müden Trab, dann in Schritt, bekam wieder einen Hieb, und so fort. Bis auf einmal, nach einem besonders bösartigen Schlag, der Gaul nicht nur den Kopf wandte, sondern ganz vernehmlich sprach: „Bei der Hostie, was schlägst du mich so, Hundesohn?“ Da warf abergläubisches Entsetzen den Kutscher fast vom Sitz; er steckte die Peitsche in den Halter, bekreuzte sich viele Male und ließ den Gaul gehn, wie er wollte. Mußte er an irgendeiner Straßenkreuzung lenken, so begleitete er den Zügelgriff mit ängstlichem Lächeln, das um Vergebung bat, lallte Stoßgebete und fingerte am Rosenkranz.
Der Gute hat wohl nie erfahren, daß sein damaliger Fahrgast ein trefflicher Bauchredner war.

Schim

Die Frauen von Konstantinopel

(Zeichnung von O. Lendecke)



Das Glänzen auf dem Angesicht der Welt:
Das ist Konstantinopel. Diese Stadt
Ist wie ein Schatzhaus voller schöner Frau'n.

Dort finden ja die Frauen alles, was
Vollendet ihre blasse Schönheit macht.
Konstantinopel ist der höchste Schmuck

Im Angesicht der Welt. Die Alten sagten,
Ägypten sei die Mutter dieser Erde.
Ich aber sage so: Konstantinopel

Ist die Gemahlin dieser Erde! Gott
Hat diese Stadt mit wundervoller Tugend
Beschenkt; sie bleibt fürwahr sein Meisterstück.

Ein jedes Mädchen von Konstantinopel
Hat einen Körper, der aus Rosenkno pen
Und weichem Seidenstoff gebildet scheint.

Wie fruchtbar ist der Boden dort. Wie wohlig
Fließt dort das Wasser. Wie gesund die Luft.
Bei Gott, man möchte sagen, daß zur Zeit

Der Schöpfung dieses holde Stadtbild selber
Aus Seide und aus Rosen sei gemacht,
So wie die Frauen, die darinnen wohnen.

Es ist ein Land der feinen Lebensart.
Man findet besser hier als irgendwo,
Was für die höchste Lust vonnöten ist.

In dieser Stadt am Bosporus erfindet
Ein jeder täglich eine neue Art,
Das bunte Leben lachend zu genießen.

Der Stern Konstantinopels ist die Venus!
Der Venus gleichen alle Frau'n der Stadt,
Und ihr Betragen nenn' ich ohne Tadel.

Wie sie sich zierlich zu bewegen wissen!
Und ihre Worte funkeln wie Demanten,
Und ihre Blicke geißeln unser Herz!

(Nach dem Türkischen des Fazil Bey
von Hans Bethge)